Joseph Sannazar.

Erster Band.

Joseph Sannazar.

.....

Eine Novelle

von

Theodor Melas.

Erster Band.

Stralsund.
Verlag der C. Löffler'schen Buchhandlung.
1837.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Vorwort.

Eine Novelle iſt kein Roman, lieber Leſer, ſie iſt nur aus der Poetiſchen Zeitung unſeres Volks eine Neuigkeit, welche ſich irgendwo ereignet haben dürfte. — Dieſe Neuigkeit laß ich Dir nun beſonders abdrucken, weil Du vielleicht nicht Gelegenheit fandeſt, jene poetiſche Zeitung ſelbſt in ihren Rieſenblättern zu leſen.

Viel wird heut zu Tage gedruckt, was man von der Straße aufhebt, und beſſer auf den Acker als in den Buchladen paßte. — Für jene Rieſenblätter aber fand ſich bisher noch kein Verleger. Darum curſirt jene Zeitung nur im Manuſcripte, und iſt mir nur einmal auf meinen

Reiſen, ich glaube im Gaſthof — „zum beſcherten Glücke" — zu Geſicht gekommen. Dazu war ich von langer Tageswanderung bergauf todtmüd und las daher nur dieſen einen Artikel vom Chriſtlich-Erotiſchen. Den gebe ich Dir wieder, ſo weit ich mir's entſinne. Sollte ich aber nicht Alles behalten haben, oder Einiges anders erzählen, als es daſtand, ſo verzeih; denn die Rieſenſchrift war ſchwer zu leſen und darüber fielen mir faſt die Augen zu. —

Möchten ſie Dir in dieſem Büchlein deſto klarer aufgehn, bis Du ans Ende kömmſt!

Erkenne, lieber Leſer, wenigſtens meinen guten Willen und denk an mich!

Es war der heiterſte Frühlingsmorgen. Büſche und Bäume hatten ihr weißes Feſtgewand angezogen und eine fruchtende Duftwolke ſtreifte über Garten und Wieſen hin. Tiefe Stille aber ruhte auf dem Hofe der Sannazars, denn ſo eben war ihr trefflicher Vater verſchieden. Joſeph Sannazar, der jüngſte Sohn, hatte die letzten Nächte an ſeinem Krankenlager gewacht und nahm, als der Tod das edle Angeſicht bleichend überſchattete, ſeinen letzten Athemzug mit einem langen Kuſſe hin, als wenn er noch die fliehende Seele einſaugen wollte. — Dann richtete er ſich gerade auf und eilte ins Freie, indem er die Leiche ſeiner Mutter Angelika, ſo wie dem älteren Bruder Clemens, und der jüngeren Schweſter Sophie überließ, die ſich im tiefſten Schmerze an dem Lager des Verklärten niederſenkten.

Warm und labend hauchten ihm die Frühlingslüfte entgegen und er wanderte durch die väterlichen

Ländereien längst dem frischgepflügten Acker hin. Er fühlte klar, daß mit jener letzten treuen Krankenpflege des vielgeliebten Vaters ein wichtiges Werk von ihm vollbracht sei, und nun eine ganz neue Epoche seines Lebens beginnen müsse, — denn das Alte lag wie verödet hinter ihm und das Elternhaus schien ihm fast verwandelt zu sein. So ging er immer weiter, bis er sich endlich ganz erschöpft und, wie rein ausgeweint, im Kleegedüfte hart an den frischaufgebrochnen Erdschollen niederwarf. Die Natur verlangte ihre Rechte. — Er versank in einen fast unerwecklichen Schlummer, und eine Lerche, welche sich jubilirend in blauer Luft über ihn erhob, als wolle sie ihn zum Lobe Gottes mahnen, lullte ihn mit ihrem Wiegenliede nur noch tiefer ein.

Lange mochte er so geschlafen haben, denn schon stand die Sonne hoch, als er sich aufrichtete und den Heimweg antrat. Aus dem kräftigen Dufte der glänzendschwarzen Erdschollen schien ihm der starke Geist seines Vaters entgegen zu hauchen. — Seine Seele war wie eine verblutete Ader; er wünschte nichts mehr von dieser Welt; eine ungeheure Lücke hatte sich in ihm aufgethan und er meinte, daß sie durch nichts ausgefüllt werden könnte. Als er nahe dem Sterbehause war, kam ihm sein Jugendfreund, der Hauptmann Varner, entgegen und nahm schweigend seinen Arm, indem er ihn abwärts in den Park

führte. Hier erst sprach er ihm mit wenigen Worten sein herzliches Beileid aus und so gingen die Freunde stumm neben einander fort. Der Weg führte durch die lange gerade Lindenallee, vom Großvater gepflanzt und vom Vater wohl erhalten. Die Sonne leuchtete durch das helle Grün der jungen Blätter und warf frische Schatten über den kiesigen Weg hin. Endlich öffnete sich die Aussicht auf freiere Gartenanlagen und sie erreichten bald eine Anhöhe, wo man über Wiesen, Saaten und Landseen zu dem fernen Gebirge hinüber blickte. Hier laß uns ruhn, sprach Barner, und zog den Freund auf eine Rasenbank nieder. Da dieser aber stumm und bleich neben ihm saß, so fuhr er fort, indem er mit der rechten in das dampfende Thal hindeutete: Wie frisch ist doch die Natur! Es fällt mir immer bei dem ersten Grünglanz der Felder das köstliche Wort ein: „Schön ist Gesang und Saitenspiel, doch viel schöner noch ist die grünende Saat." Schau einmal, wie der schwarze fruchtbare Grund noch immer hindurchschimmert und die zarten Spitzen der Gerste nur frischer und kräftiger daraus hervorblicken! Ist es nicht wie eine Auferstehung von den Todten und sollte uns das nicht Hoffnung des Wiedersehens geben?

So ist es, versetzte Sannazar seufzend, denn der verklärende Naturgeist schwebt über seinem Grabe und

weissagt reichliche Erndten. Könnte ich so über den Leichnam meines Vaters den ewigen Frühling und die lichthellen Sprossen der unverweslichen Menschen-Saat schauen. — Das wäre etwas!

Schauen? fragte Varner, indem er ihn sanft die Hand drückte. Freund, mußt Du denn alles schauen, was Du glauben sollst? Ich denke: Selig sind, die nicht schauen und doch glauben.

Ja, schauen muß ich, was ich glauben soll, versetzte Sannazar, denn der Glaube selbst ist kein bloßes Fürwahrhalten, sondern ein Schauen. Du siehst durch ihn das ewige Urlicht, zwar nicht mit den fleischlichen, aber mit den geistigen Augen. Dieses Urlicht ist die Athmosphäre der Geister, welche befeuchtend und neubelebend über die Todtenäcker der Welt schwebt. Christus tadelte bei seinem Thomas nur den fleischlichen Zweifel, der alles mit Händen greifen möchte. Sonst verlangte er ausdrücklich von seinen Jüngern, daß sie in ihm den Vater schauen sollten. Aus dieser klaren Erkenntniß der höhern Lichtwelt kömmt erst Geist und Gehalt in unser verschaltes Erdenleben, indem das wahre Erkennen seine Raupenverpuppung durchbricht und die Flügel der Seele entfaltet zum himmlischen Aufschwung.

Nach einer Pause versetzte Varner: Da hast Du wieder einen Dir ganz eigenthümlichen Gedanken ausgesprochen. Du könntest aber darum leicht von unsern rechtgläubigen Theologen mißverstanden werden, als gehörtest Du auch zu jener Schule, welche allen Glauben wieder durch ein denken vermitteln will, und das Unmittelbare wie Kinderschuhe wegwirft.

Das fürchte ich nicht, rief Sannazar lebhaft aus, wir stehn zu weit auseinander. Ich werde mich wohl hüten, mein Unmittelbares des Glaubens diesen neuen Gnostikern Preis zu geben, damit sie ein lustiges Gedankending daraus machten, was ohne Saft und Kraft ist. Denn, wie sehr sie sich auch gegen alles abstrakte Denken verwahren und ihren Begriffen die Farbe der Wirklichkeit zu geben sich bemühen, so können sie doch nichts schaffen noch erzeugen, diese Philister in Israel. Vielmehr muß alles Erschaffne und Lebendigerzeugte an ihrem dialektischen Kreuze sich jämmerlich verbluten, da ihre Wirklichkeit selbst nur ein hohles Gedankending ist und mit der Vernünftigkeit einen Kreis beschreibt. Mögen sie den platten Rationalisten oder wüsten Schwärmer auf Leben und Tod herausfordern! Da schneiden ihre dialektischen Schwerdter, gegen den lebendigen Christen aber sind sie stumpf; denn sein Glaube ist schon ein höheres Wissen und ist ein Licht, angezündet durch den heiligen Geist, welches eben deshalb, wie von einem ho-

hen Berge herab, alle Welt erleuchtet und die vollkommene Weisheit giebt, welche keines Interpreten bedarf, um verstanden zu werden.

Sannazar schwieg ermattet und wie von sich selbst überrascht, Varner versetzte milde:

Freund, da habe ich Dich doch wieder in einen Eifer gesetzt, und die Nachtblume Deiner Wangen hat Farbe gewonnen. Siehst Du, Deine Theilnahme für die Zeit ist gut, Du mußt wieder ins Leben zurück, wenn die väterliche Leiche bestattet ist Du bist jung und kräftig und mußt wirken nach seinem Exempel, wie der Tag es von Dir fordert, ja die Zeit es gebeut.

Nur nicht, erwiederte Sannazar mit schmerzlichem Lächeln, um zeitgemäß mit tauben Nüssen, um taube Nüsse zu würfeln; denn viel mehr sind jene dialektischen Kunststücke nicht, darin die idealistische Philosophie sich zu ihrem Gipfelpunkt erhoben hat, aber keineswegs des Glaubens Tiefen erschöpfte.

Sannazar hatte sich mit diesen Worten aufgerichtet; auch der Hauptmann stand auf und reichte ihm den Arm, indem beide durch ein Pförtchen aus dem eingehegten Park hinaus in den Buchwald traten, um

zu dem nahgelegenen Kirchdorfe zu gehn. Hier wollte unſer Freund mit dem Paſtor Hagedorn über die Ceremonien der Beſtattung reden und bald gelangten ſie durch das Wäldchen in einen tiefen buſchigen Hohlweg, indem ſie von den nächſten Verhältniſſen der Familie ſprachen und ihre Gedanken ganz nach innen gekehrt waren. Endlich ſtiegen ſie auf einigen Stufen zu der Feldpforte des Predigergartens hinauf und traten, da ſie nur angelehnt war, hinein, indem ſie durch die weißen Blüthengänge dem Predigerhauſe zuwallten, welches niedrig und ſtrohgedeckt inmitten deſſelben gelegen war. Schon ſtanden ſie vor der kleinen Bogenthüre und Joſeph öffnete mit klopfendem Herzen, denn er hatte ein ſchweres Geſchäft. Der Paſtor Hagedorn kam ihnen ſchon auf dem von hohen Linden verſchatteten Flur entgegen und führte ſie ſogleich in ſeine Studierſtube. Hier erſt ſchloß er den Verwaiſeten in ſeine Arme und weinte mit ihm, indem er den verklärten Vater als den würdigſten in ſeiner Gemeinde pries und ſeine großartige und weitumfaſſende Wohlthätigkeit rühmte. Das that dem Herzen unſeres Freundes wohl, wie der Regen einem ausgedörrten Lande. Tag und Stunde zur Beſtattung wurden verabredet und die üblichen Ceremonien beſprochen.

Der alte Pfarrer wollte die Leiche vom Trauerhauſe ſelbſt abholen, um, wie er ſich ausdrückte, den

letzten Gang mit dem vieljährigen und treuen Freunde zu machen.

Joseph umarmte innig den Geistlichen, denn er verehrte ihn wie einen Vater, da Hagedorn im eigentlichsten Verstande sein Religionslehrer und Seelsorger von Kindheit auf gewesen war. Der Alte begleitete sie durch die Kirschbaumallee seines geräumigen Gartens, welche ihren Blüthenschnee auf sie herabschüttelte und Charlotte, das einzige Kind des Pfarrers, eilte ihnen schnell, doch freundlich grüßend, vorüber, als wollte sie ihre tiefe Bewegung und Theilnahme verbergen; Thränen blinkten in ihren Augen, indem sie sich von ihnen ab zu den pflanzenden Mägden wandte und sie zur Arbeit anwies, sodann aber die Bleiche nachsehend, weiter eilte. An dem Pförtchen reichte der Pfarrer ihnen treulich die Hände und sie wandten sich sofort durch den Wald zum Sterbehause zurück.

Wie mir doch immer wird, sprach Sannazar, als sie nun beide wieder allein unter dem grünen Lichtschimmer der Buchen fortschritten, — wie mir doch immer wird, wenn ich in jenes kleine niedrige Pfarrhaus eintrete, wo ich von dem Trefflichen zur Confirmation vorbereitet wurde und zuerst durch seine Lehren meinen Heiland gründlich kennen lernte. Es ist mir, als wenn ich in Abrahams Thür käme, von

welchem so eben die drei Engel weggegangen sind, nachdem sie ihm noch im Alter den einzigen Sohn verheißen hatten. Eben der patriarchalische Friede, eben die heilige Stille, eben das anmuthige Wohlgefallen, welche mich immer bei Lesung jener Geschichte ergriffen, erfüllen auch auf dieser Schwelle meine ganze Seele, und wirklich hat Hagedorn mit jenem Erzvater eine auffallende Aehnlichkeit.

Aehnlichkeit? fragte Barner fast ironisch. — Alles Andere zugegeben, doch diese Aehnlichkeit mit dem heiligen Abraham wüßte ich nicht heraus zu finden.

Du mußt ihn kennen, wie ich, versetzte Sannazar, so würdest Du meiner Meinung werden. Denn wirklich hat seine Gestalt und Geberde jenes Großartige und etwas Kolossalunförmliche, was ich mir bei jenem Erzvater denke. Auch seine Lebensschicksale sind ganz ähnlich und sein Charakter für Haus und Gemeinde hat sich auffallend gleichend mit dem jenes Hirtenfürsten ausgebildet.

Wie denn das? fragte Barner mit steigender Verwunderung.

So wisse denn, versetzte Sannazar, von der Insel Rügen hat ihn der Herr nach Schwabenland geführt, indem er deutlich zu ihm sprach: „Gehe aus deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, was ich dir zeigen will!" Und er ging auf seines Gottes Mahnung. Doch auch hier blieb

er ein Fremdling, wie Abraham in Canaan, wiewohl von Allen geehrt, als ein Fürſt in ſeinem Hauſe und als ein Prieſter des lebendigen Gottes in der Gemeinde des Volks. Er zog aber hinweg aus jenem ſchönen Meſopotamien des Rügenlandes, weil der heidniſche Rationalismus faſt alles überwachſen und durchwuchert und das kirchliche Leben faſt gánz darniedergelegt hatte. Darum hieß der Herr ihn mit ſeiner Sarah ziehn, wiewohl er dort ſein gutes Brod hatte, und hieß im fremden Lande ihm das Wort des Höchſten predigen. Auch ihm ward, wie Abraham, erſt in ſeinem Alter das einzige Kind von ihr geboren, die treffliche Charlotte. Wolle Gott nur nicht dieſes Kleinod von ihm zum Opfer verlangen, um ſeinen Gehorſam zu prüfen! Er giebt es ohne Murren, aber das Herz würde ihm brechen. — Da haſt Du den leibhaftigen Abraham unſerer Zeit. Wer möchte ihn verkennen?

So magſt Du Recht haben, verſetzte der Hauptmann, denn dieſe Charlotte dünkt mir ein wahrer Jouvel unter den Frauen. Sie gleichet der Pallas, der Schaarenbändigerin und der Freundin des klügſten Mannes, wie Homer ſie uns ſchildert. Denn ſie hat nichts Süßes oder Reizendes, dagegen aber etwas großartig Reines, was dauernd einen Mann beglücken könnte.

Als Freundin gewiß, versetzte Sannazar, aber als Weib ist sie mir zu klar. Sie sieht Dir bis auf den Boden des Herzens und weiß alles vorher, was Du wünschest. Das ist für die Freundschaft gut, aber der heiligen ahnungsvollen Liebe muß kein Wissen vorangehn. Die Liebe steht über der Wahrheit.

Nein, rief der Hauptmann, die Wahrheit steht über der Liebe. Denn Christus selbst ist die Wahrheit.

Und: erwiederte Sannazar, indem er dem Freunde die Hand drückte; „Gott ist die Liebe." So muß die Wahrheit, von der Liebe gezeugt, von ihr ausgehn, wenn sie eine vollkommne werden soll.

Bei diesen letzten Worten standen sie eben vor dem Trauerhause und schweigend gingen die Freunde zu den Leidtragenden hinein.

Im großen Saale nach Osten hatte sich die Familie Sannazar um den offenen Sarg des verklärten Vaters versammelt. Da lag seine edle Hülle in der landständischen Uniform, von hohen Wachskerzen milde

beleuchtet und eine feiernde Stille, wie ein ewiger Sabbath, ſprach, ihn umhauchend, gleichſam mit Geiſtermund zu den Umſtehenden: „Er ruht von ſeiner Arbeit und ſeine Werke folgen ihm nach.“

Die Glocken zur Begräbnißfeier läuteten ſchon vernehmbar aus dem nahen Kirchdorfe und unter den eintretenden Freunden und Nachbaren war der Paſtor Hagedorn der Erſte, welcher zu Fuße kam, um, wie er ge agt, mit dem alten Freunde den letzten Gang zu thun. — Er machte ſich ſtark und trat, als wenn er ſich von neuem feſtete, mit einer beſondern Heiterkeit in den Saal. — Als die Mutter Angelica ihn zuerſt erblickte, den vieljährigen Freund ihres Mannes, ſo ſtürzten ihr die Thränen wie Ströme aus den Augen, ſo ruhig ſie bisher ſich auch gehalten hatte. Das jüngſte Kind, die ſechszehnjährige Sophie, ſchmiegte ſich ſchluchzend an ihrer Mutter Buſen. Joſeph unterſtützte ſie beide mit liebender Sorge und Clemens, der älteſte Sohn, ging dem Paſtor verbindlich entgegen.

Er hat ausgekämpft, ſprach Hagedorn, und gab der Wittwe und ihren Kindern die Hände. Er iſt da, wo keine Thräne mehr geweint wird, ſetzte er nach einer Pauſe mit unterdrückter Rührung hinzu, Gott gebe uns allen eine fröhliche Nachfolge!

Es war in dem Ton ſeiner Stimme etwas ſo Männlichgläubiges und Tiefſtheilnehmendes, daß Alle

dadurch sehr erbauet wurden und gleichsam ein himmlischer Lufthauch ihre Thränen abtrocknete. Denn der Schmerz bei großen Verlusten hat zuerst eine hohe Feier, und diese brachte der Geistliche mit in den Saal, so daß jeder Anwesende sich erhoben fühlte.

Nachdem Hagedorn einige sehr innige Worte vor dem offenem Sarge geredet hatte, ward derselbe geschlossen und die Träger erhoben ihn still. Der Leichenzug bewegte sich langsam über den weiten Hofplatz und durch das hohe Thor dem Walde zu, indem alle Leidtragende, Männer und Frauen, nach alter kirchlicher Sitte, zu Fuße der Hülle des Verewigten folgten, nun bei wehmüthigem Glockenhall, so wie sie vormals in frohen Tagen dem Ruf seines muntern Waldhorns gefolgt waren. — Der Pastor Hagedorn ging zwischen Joseph und Clemens, unmittelbar hinter dem Sarge des Freundes; fest und feierlich im treuen Andenken des dahingeflossenen Lebens, welches ihm kurz, wie eine Nachtwache dünkte, war sein Gang.

An der Pforte des Gottesackers wurden sie erwecklich von einem Sängerchor empfangen, welches mit sanftem Chorgesange den Trauerzug bis in die Kirche begleitete, wo der Sarg vor dem Altare niedergesetzt wurde. Hier sang der alte Pastor mit bebender Stimme, doch freudig im Glauben, eine Collecte von

der lebendigen Hoffnung 1. Petri 1., und die zahlreiche Verſammlung, welche das Gotteshaus ſchon gefüllt hatte, ward tief davon ergriffen und lebendig erbauet.

Joſeph Sannazar ſtand vor dem wieder geöffneten Sarge und ſeine thränenſchweren Augen, welche unverrückt auf die theure Leiche ruhten, ſchweiften nur einmal, faſt unwillkührlich, zu der Volksverſammlung hinüber, da ihre Theilnahme ihm wohl that. Da fiel auch ſein Blick auf das gräfliche Chor, und er ſah mehrere Stabsoffiziere, mit Narben und Orden bedeckt, um einen würdigen ältlichen Mann ſtehen, den er ſofort als ihren Vater erkannte, indem an der rechten Seite deſſelben eine ſchlanke, weibliche, verſchleierte Geſtalt lehnte, welche ſeine Tochter zu ſein ſchien. Sie dünkte ihm zart und faſt bebend im tiefen Mitgefühl, wie eine Roſe im leiſen Sommerhauche, und niemals glaubte er etwas Aehnliches von Anmuth und Majeſtät geſehn zu haben.

Seine Blicke aber ſanken ſogleich wieder auf die Leiche des Vaters zurück und ruhten ſtille dort, bis der Sarg geſchloſſen, bis die Bahre erhoben wurde und der Trauerzug wieder aus der Kirche ihn zur Gruft hinführte. Die ganze Verſammlung ſchloß ſich ihnen an und nun ſtellte ſie ſich im großen Kreiſe um die offne Tiefe her. Der alte Paſtor warf die drei erſten Schaufeln Erde auf den hinabgeſenkten

Sarg und ſprach mit gläubigfeſter Stimme das Formular aus:

„Von Erde biſt Du genommen,
„zur Erde ſollſt Du werden,
„Jeſus Chriſtus wird Dich auferwecken am jüngſten Tage.“

Die Träger folgten ihm alsbald in der traurigen Arbeit und Joſeph mußte ſich auf Barner ſtützen, denn es ſchien ſeine ganze Männlichkeit zuſammenbrechen zu wollen, als die Seile unter dem Sarge weggezogen wurden und wieder empor ſchnurrten und die erſten Schaufeln ſchwerer Erde dumpf auf dem hohen Deckel wiederhallten. Nun erſt, dünkte ihm, hatte er den Vater ganz für dieſe Welt verloren, und ſeine tieferſchütterte Mutter, ſeine bitterweinende Schweſter, welche von dem ruhigeren Bruder Clemens unterſtützt wurden, vervielfältigten ihm nur nach Außen das Bild ſeiner Seele. — Er ſah die ganze Verſammlung in Thränen ſtehn. Seine heißen Zähren fielen auf das Grab und er blickte zu Gott empor mit ſtillem Anflehn; Er wolle ihn ſtärken zu ſeinem künftigen Berufe und ihn ein Mann ſein laſſen! Als ſeine Augen ſich wieder ſenkten, fielen ſie wie von ohngefähr auf jene jugendliche Geſtalt, welche auch hier an des alten Grafen Seite ſtand und ihren ſchwarzen Schleier zurückgeſchlagen

hatte. Ihre Blicke begegneten ſich und wurzelten, wie durch einen Zauber, ſofort in einander. — Eine unausſprechliche Theilnahme kam ihm aus ihren ſanften Augen entgegen. Ein Adel, eine Hoheit in ihren Geſichtszügen ſchienen ſeinen aufgeregten Sinnen völlig überirdiſch, ſo daß er in dieſer zarteſten Weiblichkeit einen Engel des Himmels zu ſehen meinte, welchen Gott an dieſer ernſten Grenzmark ſeines Lebens ihm geſandt hätte, um ſeinen Weg ihm zu bereiten. — Wie ein Strom des ſeligen Lebens floß aus ihren Augen gleichſam in ſeine Bruſt über und eine Freude und Wonne, davon er zuvor kaum eine Ahnung gehabt hatte, rang ſich von ihm, wie das Kind bei den Wehen der Gebärerin, aus dem tiefſten und heftigſten Schmerze los.

Doch war ihm dieſes Anſchauen nur auf kurze Augenblicke vergönnt, denn ſie erröthete, wie von ſich ſelbſt überraſcht, und hüllte ſich ſofort wieder in ihren Schleier, bis das Leichenbegängniß zu Ende war und, nach dem ſtillen Gebete, die Verſammlung ſich zerſtreute. Da ſah er ſie noch einmal an des alten Grafen Seite, dem ſie kindlich ſich anſchloß, zwiſchen den Gräbern hinwegeilen, und hinaus aus dem Pförtchen zu dem bereitſtehenden Wagen. Die Sonne warf ihren letzten Glutblick durch die hohen Zitteraspen des Kirchhofs und vergoldete die grünen Hügel, wie das friſchge-

ſchüttete Grab. Selbſt die Demantnadel auf ihrem Haupte empfing blitzend noch den blendenden Strahl. Er fühlte, wie ein Neues in ihm beginne, ein Unendliches aus der Tiefe in ihm aufbreche. — Er ging, wie ein Träumender, mit der Trauergeſellſchaft nach Hauſe. Er redete im verödeten und ausgeleerten Saale mit unbewußtem Zungenſpiel, und konnte ſich nachmals von dem ganzen Abende nichts erinnern, als wie Hagedorn ihm zum Abſchiede die Hand ſchüttelte und ſprach: „Sein Sie wacker, theurer Freund, und tragen Sie die Liebe zu ihrem Vater als ein gutes Pfund auf die Wechſelbank der Welt, damit es wuchere zum gemeinſamen Heile!“

Nach der Beſtattung der väterlichen Leiche war die Familie in tiefe Trauer verſenkt und bald trat an die Stelle der hehren Schmerzensfeier eine Lücke ein, welche Niemand ausfüllen konnte. Die Kinder hatten ſich gleichſam in ſeinen Gaben getheilt. Clemens empfing ſeine Feſtigkeit, Joſeph ſeine Liebe und Phantaſie, Sophie ſeine Sehnſucht. Die Mutter

Angelica ſtand, nach ihrer ſüdlichen Natur, faſt allein in ihrem großen Schmerze. Sie war eine Ankoneſerin aus edlem Geſchlechte und hatte aus Liebe zu dem Gemahl alles — Religion, Stand und Vaterland — verlaſſen. Doch gereuete es ſie nie und ſie fand in der evangeliſch-lutheriſchen Confeſſion, welche ſie gegen den Willen ihrer Kirche und Verwandſchaft annahm, zuerſt in Deutſchland an ſeiner Seite die wahre Herzensruhe. Nun, da er von ihr hinweggeriſſen war, blieb der einzige Ton ihres Herzens Gebet und Entſagung. Sie meinte ihren Kindern, als eine Stabloſe nichts mehr ſein zu können und wies ſie allein auf den Heiland hin. Joſeph war ihr geiſtig am nächſten verwandt und ſie redete daher oft zu ihm von dem Vater. Clemens trat zwar mit dem Charakter in die äußere Thätigkeit des Verſtorbenen ein, und nahm, als der Aelteſte, nach dem Teſtamente das väterliche Gut an, indem er die Mutter treulich ehrte und ſchützte; aber es fehlte ihm jene zartbewegliche Tiefe, darin der Gemahl ſie ſo ſchön ergänzt hatte. Sophie war gegen ſie, wie eine verſchloſſene Knospe; nur ihrem jüngſten Bruder that ſie ſich in allen ihren Gedanken und Empfindungen auf und hauchte ihm gleichſam ihren friſchen Roſenduft des Lebens ins tiefe Herz hinein; denn er allein verſtand ſie in ihrer ſinnigen Art und faſt noch kindiſcher Gemüthlichkeit der eigenthümlichſten Gefühle.

Der Hauptmann Barner, ein entfernter Verwandter, war mit ihnen erzogen und wie ein Mitglied des Hauses gehalten. Er fühlte schon längst eine Neigung zu der reizenden Sophie, die sich stets wie ein anmuthiges Räthsel vor seinen Augen bewegte; doch fand er so wenig Erwiederung, daß er dieses Gefühl, wie günstig ihm Alle auch waren, in die tiefste Herzenskammer verschließen zu müssen meinte. Joseph hatte Diplomatik studirt und war, nach bestandenen Prüfungen, von dem Würtemberger Hofe zum Gesandtschaftssecretair erwählt worden. Der Vater hatte noch kurz vor seinem Tode diese Freude gehabt, und sah auf seinen Joseph, wie auf eine helle Zukunft; denn sein Freund, der alte Gesandte in Dresden, hatte die Beförderung ihm gemeldet, und ihn baldigst zu sich in diese Hauptstadt berufen. Um so lieber ging er mit seinem Freunde Barner nun dahin, welcher dort in Garnison stand, da das Elternhaus ihm fast verödet war und auch, wie er hörte, die schöne Unbekannte, welche nicht eine Tochter, sondern eine Nichte des Grafen B. . . . sey, mit einer Tante abgereist wäre, wohin aber, wußte Niemand. So trat er eines Morgens mit dem Freunde in die Wohnstube ganz reisefertig und unerwartet, obwohl schon früher oft davon gesprochen war, und nahm Abschied von den Seinigen, unter denen Sophie ihm am innigsten nachweinte, denn er war ihre Liebe. Er

mußte ihr angeloben, alles aus ſeinem äußern und innern Leben ſchriftlich mit ihr zu theilen, und ſo den geiſtigen Faden, der ſie oft beglückt hatte, in der Ferne noch fortzuſpinnen. — Die Mutter umarmte ihn mit ſtiller Reſignation, und Clemens mit männlicher Heiterkeit. Der Hauptmann reichte Allen treulich die Hände, wie zu einer kurzen Trennung, und ſo ſchieden die Freunde von den Freunden und Verwandten zu der neuen und freieren Lebensbahn.

Joſeph ward von dem Geſandten zu Dresden mit offnen Armen, als Sohn ſeines alten nun verklärten Freundes, empfangen, und er ſchien alle Liebe zu dem Vater und Jugendfreunde auf ihn übertragen zu wollen. Ja, er ſetzte ſich oft ganz an deſſen Stelle und meiſterte und tadelte ihn väterlich um ſein ungeſelliges Betragen, wie zufrieden er auch mit ſeinen Arbeiten war. Denn er ſchien ihm zu verſchloſſen, oder zu nachläſſig, um ſich die Gunſt der Menſchen zu erwerben, und er bedauerte oft, daß er ſeine reichen Gaben des Geiſtes ſo wenig geltend zu machen ſuche.

Wirklich machte es unſerem Freunde faſt Vergnügen, wenn er in einer Geſellſchaft von Scheinmen-

ſchen durchaus keine Anerkennung fand, und wir mögten es einem gewiſſen Stolze zuſchreiben, der aber der kräftigen und unentweihten Jugend ganz eigenthümlich iſt, und wie ein bergender Schild von ihr der Welt vorgehalten wird, damit das Kleinod ihres Herzens nicht unter die Füße, getreten werde.

Warum verhüllen Sie ſich ſo? ſagte der Geſandte einſt zu ihm faſt verdrießlich; das ſchickt ſich nicht für den Staatsmann, der ſeine Talente, wo und wie er kann, geltend machen und frühe damit anfangen muß; denn er hat noch eine weite Bahn zu laufen. Sie waren in der geſtrigen Geſellſchaft unter allen jungen Leuten an Geiſt der Erſte, warum ſtellten Sie ſich unter die Letzten und ſchwiegen zu ſolchen Dingen, davon Sie am beſten hätten mitſprechen können?

Meine Zeit wird ſchon kommen, wo ich mich geltend machen muß, verſetzte Joſeph; was ſoll mir der Beifall der Menge? Mögen ſie auf mich ſehn, wenn ich erſt etwas Rechtes geleiſtet habe! Jenen noch unbekannt, bin ich viel reicher, als wenn ich, von ihnen geprieſen, der ihrige hieße und alſo auch nach ihrer Pfeife tanzen müßte. Und was denn ſoll mir überhaupt das Aufſehn der Welt, ſo lange ich mir ſelbſt ſo wenig genügen kann?

Es ſoll Sie *heben*, erwiderte der Geſandte mit Nachdruck, es ſoll Sie auf *den* Poſten hinaufrücken, dahin Sie gehören, damit Ihr Licht nicht unter dem

Scheffel gestellt bleibe, sondern wie von einem hohen Berge leuchte und einen hellen Schein in die Welt werfe. Denn, mein junger Freund, der Schein ist in der Staatskunst eben so wichtig, als die Wahrheit, und diese kann sich nur durch jenen geltend machen. Hätte Ihr seliger Vater darauf mehr gegeben, so wäre er bei seinen seltenen Gaben gewiß Minister geworden und hätte noch viel mehr Gutes in der Welt wirken können, wie gesegnet auch sein Andenken ist.

Joseph verneigte sich schweigend vor dem eifernden aber wohlmeinenden Freunde und ging still an seine Arbeit, indem er das Seinige dabei dachte und träumte. Nach den Geschäften des Tages pflegte er wohl mit Barner einige Abendstunden auf der Terasse in großer Gesellschaft von Heimischen oder Fremden zuzubringen, wo er denn manches Gespräch leicht anknüpfen und willkührlich abbrechen konnte. Oft auch wanderte er hinaus in den sogenannten großen Garten, oder in einen der romantischen Gründe, daran Dresdens Umgebungen so reich sind. Das öffnete seine Seele, wie eine Rose dem Sonnenstrahle, und an den hohen und frischen Naturbildern belebte sich seine Phantasie und vertiefte sich sein Gefühl; so daß ihre Unterredungen, wenn ein Dritter sich absichtslos noch zu ihnen gesellte, oft ungesucht zu den bedeutendsten Resultaten führten.

Das iſt das Leben, ſprach er zu Barner nach einem ſolchen Spaziergange. Es iſt im Zwecklo-ſen ſich ſelbſt der Zweck, gleich wie die Natur es iſt. Wehe dem, der etwas weiteres damit will, und es einem Plane unterwirft! Er greift mit unge-ſchickter Hand in das wundervolle Gewebe des Schick-ſals und alle Fäden ſeines ewigen Glückes löſen ſich auf.

Die Künſte erſchienen ihm als eine höhere, freie, vollendete Natur, das Schauſpiel liebte er nur in den wenigen Meiſterwerken der Deutſchen und Engliſchen Bühne, wie in den bedeutendſten Darſtellungen der Oper. Sonſt nannte er es: Eine ſchlechte Geſellſchaft, die das Herz verödet, oder die Sinnlichkeit reizt und befleckt. So kam er eines Abends mit Barner aus der Bethovenſchen Oper Fidelio, der einzigen von dieſem großen Tonkünſtler, und wandelte mit dem Freunde über die hellerleuchtete Elbbrücke, wo in der Sommerſchwüle ein kühler Wind ihnen entgegenhauchte. Endlich ſetzten ſie ſich am großen Kruzifix auf der ſteinernen Bank nieder, und ſchauten bald über den ſtillen Waſſerſpiegel nach den erleuchteten Wohnungen der Neuſtadt hinüber, welche mit faſt gleicher Klarheit im Strome ſich ab-bildeten; bald wieder auf den vorüberrauſchenden doppelten Menſchenſtrom, der aus der Oper zur Neu-

ſtadt zog und aus den Gärten in die Altſtadt heimkehrte.

Wie munter und geſellig, und doch anſtändig und ſittig dieſes Völkchen der Dresdner iſt, ſprach Sannazar zu Barner; Keiner drängt den Andern, Keiner ſchreit und tobt, wie in andern deutſchen Hauptſtädten. Dennoch ſind Alle vergnügt und gehn befriedigt nach Hauſe. Freilich ſind das nur mehr negative Tugenden, die aber bald in poſitive ſich verwandeln würden, wenn König und Volk Eines Glaubens wären.

Es iſt genug, verſetzte Barner; und darin eben beweiſet ſich dieſes Volk einer Conſtitution würdig, die es ſich ſo mannhaft errungen hat.

Deſſen würdig, erwiderte Sannazar, iſt eigentlich nur dasjenige Volk, was auch die Gabe der Beredſamkeit und Repräſentation beſitzt. Das habe ich bisher aber in ihrer Ständeverſammlung nicht gefunden, und hier könnten die hochgelahrten Deputirten von unſerer dramatiſchen Sängerin lernen, wie man die Herzen durch edle Affekte rühren und gewinnen ſolle. Denn was iſt eindringlicher, als jene Rolle des Fidelio, welche ſie mit wahrhaft äſthetiſcher Begeiſterung ſpielte?

Spielte, ſagte der Hauptmann mit Nachdruck, aber in ihrem Wandel ſieht es ganz anders aus. Es

ſcheint, ſetzte er hinzu, da der Freund ſchwieg. auch Du haſt Dich von ihr täuſchen laſſen, wie jener Schauſpieler, der den Gemahl machte und dem ſie, da er tief gerührt wurde, als ſie ihm die Ketten ablöſte, lächelnd zuflüſterte: Was weinſt Du? Es iſt ja nur Comödie. So iſt auch ihre äſthetiſche Begeiſterung nur Comödie, da ſie im Wankelmuth ſich am glücklichſten fühlt und den ſchnellſten Wechſel der Anbeter am liebſten hat.

Weißt Du das ſo gewiß, fragte Sannazar ſehr ernſt. Denn die Thatſachen zugegeben, ſo kannſt Du doch nicht ſo entſchieden davon auf ihr Inneres ſchlieſſen. Vielleicht verbirgt ſich nur darunter ein höheres Bedürfniß des Geiſtes und es macht ſich allein noch in der genialen Form geltend, wenn ſie auf der Bühne ſteht. Dann thut ſich ihr tieferes Herz auf, dann ſpricht ſich für den Gegenſtand ihrer Liebe eine rührende Treue aus, die gewiß mehr als Comödie iſt. Wahrlich ich irrte nicht, es iſt ihr Charakter.

Charakter, rief der Hauptmann lachend aus, kann ſo ein Geſchöpf auch Charakter haben? Talent mag ſie beſitzen, und die Gabe die Männerherzen zu entzücken und zu bethören, beſonders durch ihr meiſterhaftes Spiel. Aber eine Frau, welche ſo einen Wandel führt, kann wenigſtens auf Charakter keinen Anſpruch machen. Mit den Kleidern des Fidelio zieht ſie auch ſeinen Charakter der Treue aus, und weiß in

der nächſten Stunde nichts mehr davon, was Euch Entzückten und Hingeriſſenen ſo zum Weinen brachte.

Sannazar entgegnete mit einiger Empfindlichkeit: Wann, mein Freund, wirſt Du lernen, den Menſchen nach ſeinem Innern verſtehn, und nicht mehr mit Deiner ſteifen Moral im Lande des Schönen Kontrebande zu treiben? Iſt der Menſch denn ſchon darum charakterlos, der (wie Prinz Heinrich im Shakespeare) eine Zeit lang unter Lumpen ſich wegwirft, um ſpäter deſto würdiger ſich aufzuraffen und tapfer einen Thron zu vertheidigen? Oder biſt Du ein charakterloſer Trunkenbold geweſen, wenn Du öfters im Felde, nach gewonnener Schlacht, unter ſiegfrohen Kameraden Dir einen Rauſch getrunken haſt? Eben ſo iſt es mit dem Genius in der Kunſt, beſonders in der muſikaliſch-dramatiſchen. Seine Kräfte gehn alle drauf. Es bleibt ihm für das ſchale Alltagsleben nichts übrig, als das ſinnliche Gelüſte. Das iſt tragiſch; ja, wenn Du willſt, verderblich für Seele und Leib, aber charakterlos iſt es nicht.

Vielmehr erſcheint hier die Sünde in ihrer tiefſinnigſten Geſtalt und ſteht der heiligen Liebe oft viel näher, als Deine kalte richtende Moral. Denn wie hätten wir uns wohl ihres Spiels in jener Oper ſo ſehr erfreuen können, wenn es mit einem ſo großen

Talente nicht ganz anders beſtellt wäre, als Du es Dir vorſtellſt?

Der Hauptmann verſetzte ſehr ruhig: Du nimmſt das Schauſpiel zu ernſthaft und das Leben zu ſpaßhaft. Ich ſehe die Welt anders und meine, durch mancherlei bittere Erfahrungen auch den Menſchen kennen gelernt zu haben. Doch biſt Du der Erſte nicht, welchen jene draſtiſch-muſikaliſche Zauberin mit dem Stabe ihres Mundes berührte, ob ſie ihn verwandeln mögte in irgend eine dienene Kreatur, wie die Kirke den Odyſſeus.

Dafür iſt geſorgt! rief Sannazar mit Zorn; aber Du hüte Dich nur, daß Du nicht mit dem Phariſäer beteſt: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie jener Zöllner da, denn ich thue dein Geſetz. Wahrlich es gilt noch heute der tiefſinnige Ausſpruch des Mittlers: „Ich ſage euch Phariſäer, daß Zöllner und Buhlerinnen euch ins Himmelreich vorangehn werden.“

Bruder, rief der Hauptmann, indem er aufſprang, ich bin kein Phariſäer noch Schriftgelehrter und kenne meine Sünden wohl. Aber ich ſage Dir, laß uns um dieſes Weib nicht zerfallen! Denn ſie iſt Dir doch nur die Folie jenes reinen Bildes, was Dein ganzes Herz erfüllt, und darum eben vertritſt Du ſie ſo warm gegen mich, weil ſie Dir in ihren Verirrungen die Hohe um ſo heller zurückſtrahlt. Was würde

Sophie dazu ſagen, wenn wir uns um eine Solche entzweiten?

Der Hauptmann reichte dem aufgeregten Freunde nach dieſen Worten verſöhnend die Hand, blickte ihn ſanft und ernſt ins Auge und ging dann, ohne ſich umzuſehn, in ſeine Kaſerne zurück.

Joſeph ſah ihm bei dem hellen Scheine der Lampen bis ans Ende der Brücke nach; ſodann noch weiter, wie er, bei dem ſtarken Auguſt vorüber, links nach dem Japaniſchen Palais umlenkte und endlich, eilend hinwegſchreitend, ſich ganz aus ſeinen Augen verlor! Er dachte über ſich ſelbſt nach, wie über den erſten Anlaß dieſes Streits, welcher gewiß, wäre der Hauptmann nicht ſo beſonnen geweſen, einen förmlichen Bruch und Zweikampf unter ihnen herbeigeführt hätte. Niemals war ihm etwas Aehnliches mit Barner begegnet. Er mußte alſo die Urſache in der groſſen Reizbarkeit ſeiner Gefühle ſuchen, und dieſe wiederum in der Liebe zur Unbekannten, wie der Freund es richtig getroffen hatte. Faſt erſchrocken war er, daß Barner ihn in ſeiner verhüllten Neigung ſo ganz durchſchaute, und ganz anders kam ihm nun die dramatiſche Sängerin vor, welche er eben noch ſo warm vertreten hatte. Erſt jetzt fühlte er den groſſen Abſtand zwiſchen der Kunſt und dem Leben und die Geliebte erſchien ihm in ihrem ſtillen weiblichen Adel wie

eine Heilige gegen das glänzende Talent der leidenschaftlichen Künstlerin.

In diesen Gedanken sich vertiefend, blickte er unverwandt auf die dunkle Kuppel der Frauenkirche und dann wieder herunter auf die Spiegellichter im Strome. Eben jetzt fuhr ein Schiffslein durch die Brückenbogen, dann über jene leuchtende Stelle und verlor sich bald an einem schattigen Orte.

Er selbst, dünkte ihm, sey dieses Schiffslein, der Brückenbogen das elterliche Haus, sein Beruf das Hinausfahren auf die leuchtende Welle, der schattige Ort aber ein Unglück, was alle seine Hoffnungen mit einem Schlage zerstören würde.

So sucht das starkbewegte Menschenherz noch immer vorbedeutende Zeichen des zukünftigen Schicksals und ergreift jedes zufällige Ereigniß, wie die Alten den Vogelflug und die Eingeweide der geschlachteten Thiere, um seine Hoffnungen oder Besorgnisse daran zu knüpfen und ihnen eine Gestalt zu geben. Hier ist der Ursprung alles Aberglaubens und nur der wahre christliche Glaube kann uns von jenen Wahn- und Schreckbildern der aufgeregten und leidenschaftlichen Seelenzustände befreien.

Noch lange hätte wohl unser Freund seinen Träumereien sich hingegeben, wenn nicht eine Blasmusik ihn mit einem vorüberziehenden Menschenstrome nach der Terrasse gelockt hätte, wo er an gastlichen

Tiſchen in ſtiller Luſt, unter Fremden und Bekannten, alle dunklen Phantaſien verſcheuchte und ſichs dieſen Abend wohl ſein ließ mit allen Andern.

Von dem letzten Mißverſtändniſſe war unter den Freunden nicht weiter die Rede. Denn der Streit hatte eine Spitze erreicht, die ſich von ſelbſt wieder ins Gleichgewicht herabſenkte und nur eine tiefere Anerkennung zurückließ. Schon traten ſie andern Tags wieder altbefreundet zuſammen, da Joſeph den Hauptmann zu einem Abendſpaziergange in den großen Garten aholte, um mit ihm an einem Konzerte Theil zu nehmen, welches ein durchreiſender Schellovirtuoſe, zuletzt, nach vielen ihm einträglichen Darſtellungen, als Dankſagung an das Publikum zum Beſten einer abgebrannten Sächſiſchen Stadt gab.

Die weichen und vollen Töne des Schellos, darin ſich zugleich unter der Hand dieſes Meiſters eine ſo männliche Kraft und religiöſe Erhebung entfaltete, hatten auf Joſeph einen tiefen Eindruck gemacht. Er

meinte noch nie im Innerſten ſo ſtark ergriffen zu ſein. Es war ihm, als wenn jene harmoniſchen Geigentöne aus ihm ſelbſt entquöllen und ſeinem Herzen Rede und Geſtalt gäben.

Nachdem ſie im Freien bei großer Geſellſchaft ein leichtes Abendbrod genoſſen hatten, ſchweiften ſie beide noch lange in den dunklen übergewölbten Baumgängen des weiten Gartens umher, und Joſeph ſchüttete dem Freunde das Herz über die Gewalt der Muſik aus, indem er alſo begann:

Was iſt doch dieſe unſichtbare Flut der himmliſchen Töne, welche durch mein Ohr in die verborgendſte Herzkammer ſo unaufhaltſam vordringen und wie eine Sprache höherer Wesen meine dunkelſten Ahnungen zu Empfindungen und wiederum meine leiſeſten Empfindungen zu klaren Gedanken und deutlichen Anſchauungen erhöhen? Woher kommen uns dieſe Klänge, da die Natur ſie nicht vorgebildet hat? Denn was iſt der Geſang einer Nachtigall gegen dieſe allgemeine Sprache der ſeligen Geiſter, welche, wie ein Ruf aus der uralten vorweltlichen Heimath uns ſo lieblich und innig begrüßet. Nur rauhe und ſchneidende Töne ſinds voll girrender Wohlluſt gegen dieſe unendlichen Harmonien eines alliebenden Geiſtes. Und woher die hohe Wiſſenſchaft, ſie ſo weiſe zu verknüpfen? Dem bildenden Künſtler giebt die Natur das Maaß und Vorbild, daran er ſich bis zum Ideale

erheben kann. So mag er aus vielen einzelnen Schönheiten der menschlichen Leiber einen Apollon, aus vielen malerischen Ansichten unserer Umgegend eine ideale Landschaft komponiren. Dagegen hat der Tonkünstler nichts um sich her, als rohe Naturlaute und eine durch Verstand beschnittne, durch Leidenschaften erhitzte und getrübte Sprache. Demnach muß er hier allein aus seinem Innersten schöpfen und findet nichts vor, um seiner Sehnsucht, Liebe und Anbetung einen Ausdruck zu leihen. Vielmehr steigt es wie eine Offenbarung Gottes plötzlich aus der Fülle seines Gemüths auf und überfluthet uns, unergründlich, unerschöpflich, wie das Weltmeer; doch stellt es sich alsbald in feste Gesetze der Harmonien als schöne Kunst zusammen. Es bewegt sich als Rhythmus, Takt und Melodie in nothwendigen Formen des Geistes, und überströmt den empfänglichen Hörer mit schmerzlich-freudigen Entzückungen, so wie unser Göthe sang: „Himmelhoch jauchzen zum Tode betrübt, o selig wer liebt."

Barner versetzte nach einigem Nachdenken: Was Dir so wunderbar dünkt, ist allerdings auch ein Wunder unserer sittlichen Natur, welche sich so weit über die sinnliche erhebt, als der Himmel über die Erde. Kein Vorbild der heiligen Musik ist in Thal und Höhen, noch in Fleisch und Blut, sondern nur im Reiche Gottes und, ich möchte behaupten, erst die

Kirche, giebt ihr den eigenthümlichen Charakter.

Daher ſtammen die heimathlichen Töne und die tiefeindringende Sprache der Empfindung, welche doch keine artikulirten Silben hat. Gewiß iſt ſie die allgemeine Mundart der Geiſterwelt, nur durch irdiſche Mittel der Metall- und Darmſaiten in unſer Ohr gebracht. Sie ſtrömt in unendlichen Variationen Hoffnung, Glaube und Liebe in das ſehnende Herz und giebt Zeugniß von der höchſten ſittlichen Würde der Menſchheit, welche gleichſam auf ihrem Flügel erhoben bis an die Gottheit hinaufreicht, oder flüſtert Dinge Dir in das bebende Herz, in das ſchauernde Gewiſſen, die in keines Menſchen Mund gekommen ſind. Aber es ſind nur allgemeine Gefühle, keine Begriffe und Gedanken; es ſind nur dunkle Anregungen, keine beſtimmten Vorſätze. Hier, mein Freund, erkenne die Höhe der Rede, denn durch das Wort iſt die Welt gemacht, nicht durch einen Geſang. Wie der erſte Menſch ohne Sünde die Geſchöpfe, nicht beſang, ſondern nannte, ſo ſollten ſie heißen. Das Wort ſteht alſo über den Ton, und die Poeſie über die Muſik.

Joſeph erwiederte: doch kann die Poeſie der Muſik nicht entbehren und die Dichtkunſt iſt um ſo herrlicher und vollkommner, als ſie in Muſik ſich wieder auflöſen läßt und aus der Ferne gehört, wo die Worte

verfließen, noch wie ein Echo der Harmonieen klingt. Gleich wie das höchste Meisterstück der alten Plastik, Laocoon mit seinen Söhnen, von Schlangen umwunden, noch in der Ferne gesehn, wo man von den Figuren nichts mehr unterscheidet, wie das schönste harmonische Ornament uns erscheint und aller Todesschmerz im Wohllaut der Linien sich auflöst; eben so muß auch die echte Poesie in Musik durch Fernhall sich verwandeln und gleichsam aus ihrem mütterlichen Schooße hervorbrechen, um ihren Lehrbrief zu lösen.

Barner fiel rasch ein: Da würde ja der weiche charakterlose Metastasio, wo alle Strophen sich in musikalischem Wohllaut auflösen, Dein Lieblingsdichter unter den Italienern sein, dagegen würde der charaktervolle Dante mit seinen erhabnen Gedanken und schroffen Gegensätzen der Sprache Dein Ohr und Dein Herz zerreißen. Auch Salis und Mattisson, deren Poesie wie Musik ist und sanft wie ein Bächlein dahinrauscht, würden unter den Deutschen unsern herrlichen Goethe und trefflichen Schiller in ihren markigsten Dichterwerken bei Weitem überbieten. Zuletzt würde der zauberhaft-musikalische Calderon den großen und plastischen Shakspeare zu nichts machen, und der Triumph der menschlichen Rede, welcher in den bestimmtesten und gedankenvollsten Artikulationen besteht, würde von der allgemeinen Gefühlssprache der Musik an sich

gerissen werden. Dieses wirst Du aber nicht behaupten wollen, und so siehst Du, mein Bester, daß der göttliche Verstand seine unveräußerlichen Rechte hat.

Joseph versetzte: Du scheidest, was ewig zusammen gehört und hast mich ganz mißverstanden. Denn die Poesie soll nicht Musik werden und in der Allgemeinheit des Wohllauts sich verlaufen; so wie in Virgils Aeneis das Hämmern der Ciklopen in den Versfüßen spielend nachgeäfft wurde und nur einem verdorbnen Geschmack gefallen kann; aber die Poesie soll sich immer aus den Tiefen einer musikalischen Empfindung auferbauen, um in uns eine harmonische und erhebende Stimmung hervor zu bringen und zurück zu lassen, die doch stets die erste Bedingung aller echten Dichtkunst bleibt. Nicht das Wort soll sich, wie bei Metastasio in Klang und Schall auflösen, aber, wie bei Petrarca, empfindungsvoll aus der Herzenstiefe sich gestalten und verklären; es soll wie ein Juvel des innern Lebens nach allen Seiten hin seine Melodieen gleichsam ausstrahlen. So sind die kleinen Götheschen Lieder aus der frühesten Zeit das Vollkommenste der deutschen Dichtkunst; denn alles in ihnen ist Geist, Gefühl und Harmonie, welches sie gleichsam instinktartig in der Wortfügung durchdringt und ahnungsvoll beseelt. Dagegen schreitet Schiller auf einem hohen Kothurn mit Schwung und Glanz einher, aber ohne Stimmung und wahre Gefühls-

wärme, was mir wenigſtens in der Lyrik niemals zuſagen kann.

Die Freunde waren bei dieſem Geſpräche aus den ſchattigen Baumgängen auf einen lichten Wieſenplan gekommen, welcher an der einen Seite von anmuthigen Gebüſchen, an der andern von der Landſtraße begrenzt wurde. Hier ſah man die Stadt mit leiſen Umriſſen im Abendduſte ſchwimmen und ihre dunklen Thürme ſtill in den gelben Himmel aufſteigen. Eben läutete die Abendglocke dumpf aus der katholiſchen Kirche her. Da fuhr ein Reiſewagen ſchnell vorüber und der Hauptmann rief lebhaft aus: Das iſt ſie, die edle Unbekannte.

Joſeph blickte hinüber und erkannte ſie nur noch in der offenen Chaiſe an dem Nacken und zurückgeſchlagenen Schleier, wie ſie bei einer ältlichen Dame ſaß und ihnen gegenüber ein junger Officier, welchen er ſchon in der Dorfkirche unter den gräflichen Perſonen geſehen zu haben meinte, und der ihn, rückwärts ſitzend, mit einem leeren freundlichen Geſichte anſtarrte. — Schon weit waren die muthigen Pferde vorüber gerannt und nur noch das wehende Flor der Unbekannten winkte ihm gleichſam einen Abſchied zu, indem das Fuhrwerk durch den Staub der Straße, welcher ſich mit den Abendnebeln zu miſchen ſchien, bald vor ſeinem Blicke verhüllt wurde.

Seit jenem flüchtigen Wiedersehn hatte eine unnennbare Sehnsucht die Seele unseres Freundes erfüllt. Er stürzte sich deshalb, um sie zu bekämpfen, mit Gewalt in seine diplomatischen Geschäfte und der Gesandte war des Ruhmes voll, wie er in wenigen Tagen zu einem Manne gereift sei.

Nur der Ausdruck, sprach er, ist noch zu warm und der Stil hat zu viel Schwung; doch das wird man Ihrem jugendlichen Feuer zu gute halten; es kann Sie bei dem geistreichen Minister für die Zukunft nur empfehlen. Denn wir alten Diplomaten wollen gern etwas zu meistern haben und freuen uns immer, wenn unter äußerlichen Inkorrektheiten glänzende Talente sich verbergen. Fahren Sie so fort und bald können Sie einen selbstständigen Gesandschaftsposten bekleiden.

Unterdessen hatte der Hauptmann Barner vergeblich um des Freundes Willen den Aufenthalt der Unbekannten zu erforschen gesucht. Es fand sich in den Tagesblättern der Einpassirten keine Spur von ihr. Sie mußte gleich durchgereist sein; und wohin denn? Vielleicht auf eine nahegelegene Villa zu einer Freundin, um von dort die Kunststadt zu besuchen; denn

daß sie das deutsche Florenz so ganz übergehn würden, konnten und wollten beide Freunde nicht glauben.

Eben in diesen Tagen fiel ein hohes katholisches Fest ein. Es war ein überaus heiterer Fest-Morgen, welcher alles Gute weissagte und Josephs Seele mit neuen Hoffnungen erfüllte. Er eilte daher mit Barner in den Tempel, welcher schon von zahllosen Kerzen glänzte und vom Hochaltare herab mit Weihrauchwolken sich füllte. Die katholische Gemeinde saß mit stiller Andacht gedrängt im Schiffe der Kirche und hörte eine prächtige Messe an, welche nur selten und heute zu Ehren einer hohen Person gegeben wurde. Eine Fluth protestantischer Fremde strömte dagegen neugierig und unruhig in den Seitenhallen herbei. Joseph stand mit Barner dem Chore zunächst, wo man die Musik am besten hören konnte. Das große Meisterwerk des Palestrina ward aufgeführt.

Einzelne Stimmen tönten durch die starke Instrumentalbegleitung in seraphischer Klarheit, indem sie sich, wie aus ätherischen Höhen, erbarmend und tröstend zu den Erdenbürgern herab zu senken schienen und versinnlichten so unserem Freunde im reinsten Alt das schöne Geschlechtslose der Engelsnaturen, indem sie mit prächtigen Chören und Recitativen abwechselten. Eine höhere triumphirende Gemeinde schien mit voller Glaubensstärke ihre hohen Zeugnisse beantworten zu wollen.

Wäre ſie hier, ſprach Joſeph zu ſich ſelbſt, wie würde ſie in der großen Harmonie aller Seligen Dich mit einſchließen! Wie würde ihr Geiſt auf den Fluthen der Töne vielleicht zu dem Deinigen hinüberſchwimmen und ſollte ſie Dich ſehn, wie würde ihr Auge Dich grüßen aus dieſem Meere der Begeiſterung?

Indem er dieſen Phantaſieen noch nachhing, ſo ward ſchon die Hoſtie elevirt und es ſank die ganze katholiſche Gemeinde auf die Knie. Er muſterte die langen Reihen der Betenden, es rührte ihn tief, die Meſſe lief zu Ende. Männer und Frauen erhoben ſich von ihren Sitzen, beugten das Knie und begaben ſich hinweg. Auf ſie alle ſah er aber nicht, denn ſchon waren ſeine Blicke von einer weiblichen Geſtalt gefeſſelt, die, nicht weit von ihm, neben einer alten Dame ſaß und ſehr bewegt ſchien. Sie hatte den Schleier geſenkt, es kam ihm aber aus ihrer Haltung etwas Tiefbekanntes entgegen; doch glaubte ers nicht; denn der prüfende Verſtand widerſpricht oft dem innigſten Gefühle, um nicht, im möglichen Irrthum, deſto bitterer getäuſcht zu werden.

Bei der Elevation der Hoſtie aber ſchlug die Unbekannte plötzlich den Schleier zurück, und kaum traute er ſeinen Augen, denn er ſah wirklich die Heißgeliebte in wunderbarer Schönheit nahe neben ſich. — Ihre Blicke begegneten die ſeinigen mit dem vollen Ausdrucke ſchwärmeriſcher Begeiſterung. — Sie war

nun mit ihm in ihrer Kirche und ihr edles blasses, bethräntes Angesicht, mit den stillentzückten Augen, verkündigten ihm unaussprechliche Herrlichkeit, dazu sie ihn im großen Christenbunde wohlwollend aufzunehmen bereit zu sein schien. Es war nur ein kurzer Moment, denn bald senkte sie die Augen wieder und große Thränen quollen, wie reuevoll, unter den langen Wimpern hervor. — Alsdann ließ sie den Schleier fallen, ihre Hände falteten sich fester, und tiefer beugte sich ihr Haupt über das aufgeschlagene Meßbüchlein hin.

Joseph war plötzlich wieder, wie durch eine Scheidewand, von ihr getrennt und, wenn er auch noch ihre Gestalt betrachten durfte, so blieben ihm doch Blick und Geberde verloren. Bald erhob sich auch die ältere Dame und sie folgte ihr, mit gesenktem Schleier, scheu an den Reihen der prüfenden Männer vorüber eilend. Sannazar und der Hauptmann machten ihnen Platz durch das Gedränge bis an den bedeckten Wagen, wo der junge Officier ihrer schon wartete, beide Damen schnell hineinhob, dann sich zu ihnen setzte und dem Kutscher zur Abfahrt das Zeichen gab.

Wie im Fluge ging es davon; das Fenster ward aufgezogen und bald war die Kutsche vor ihren Augen verschwunden. Niemand wußte, woher sie gekommen, noch wohin sie gefahren wäre. Auf dem Planauer Weg blieb das Wahrscheinlichste, wiewohl auch dieses

täuſchen konnte, da ſich eben hier mehrere Straßen durchkreuzten.

Nach einer Weile ſprach der Hauptmann zum ſchweigſamen Freunde: Sie müſſen doch nicht ſo gar ferne wohnen, da ſie in die katholiſche Kirche zum Gottesdienſte gekommen ſind. Ich denke zu Tharant und ich werde denſelben bald auf die Spur kommen; denn mir geht ein Licht auf, da ein Freund erzählte, daß eine alte reiche Gräfin dort mit einer lieblichen Nichte die Bäder gebrauche und auch oft große Geſellſchaften gebe. Du darfſt nicht länger in dieſer lähmenden Ungewißheit bleiben, heute noch fahr ich dahin.

Joſeph drückte dem Hauptmann die Hand und beide gingen in den großen Garten, wo ſie manches über dieſe Begebenheit mit einander durchſprachen.

Nach einigen Tagen ſagte der Geſandte zu unſerm Freunde: Ich reiſe morgen ins Karlsbad und werde wohl ſechs Wochen dort den Brunnen trinken müſſen, weil mein Arzt darauf beſteht. Auch Sie ſehn blaß aus und bedürfen der erfriſchenden Landluft, da Sie angeſtrengt hier gearbeitet haben. Siedeln Sie ſich alſo unterdeſſen in irgend einem anmuthigen Thale

nahe bei Dresden an, wo Sie der schönen Kunst leben mögen und auch einen Brunnen trinken. Denn die wenigen Geschäfte in dieser Zeit, bis auf die wichtigsten, kann mein zweiter Secretair so lange im Gesandschaftshause führen und das Nothwendige an mich berichten. Wo ich Sie brauchen sollte, schreibe ich selbst an Sie, aber ich werde Sie ohne Noth nicht aus ihrer idillischen Ruhe aufwecken; Sie bedürfen derselben, wie Ihr Vater dessen bedurfte, um das innere Leben sich zu erhalten. Das Treiben in der Welt ist zu mangelhaft, um sich damit zu genügen und nicht vielmehr bisweilen in das große Kloster der Natur sich zurückzuziehen, um dort sich zu sammeln und neu zu beleben durch Fasten und Gebet. Ist es auch kein katholisches Fasten, was ich Ihnen empfehlen möchte, so ist es doch eine einfachere Lebensweise und die stille Einkehr im Geiste, darin wir in unserer Armuth am reichsten werden. Genießen Sie dieser Muße mit edlen Freunden und leben Sie wohl bis auf Wiedersehn!

Sannazar bezeugte dem wohlmeinenden Vorgesetzten seinen innigen Dank; denn wirklich wurden ihm bei seiner Stimmung die Geschäfte schwerer, als zuvor, und oft war er zerstreut bei seiner Arbeit, was ihm früher nie begegnete. Deshalb richtete er sich schon andern Tags, als der Gesandte abgereist war, in einer romantisch gelegenen Mühle des nahen Rabenauer

Grundes ein, welchen er besonders um seine hohen und malerischen Granitfelsen liebte. Schon am Abend konnte er Varner hier, der ihm bei dem Umzuge behülflich gewesen war, in einem heitern Stübchen mit einem frugalen Mahle bewirthen und die Freunde plauderten am Bache bis tief in die Nacht, da Jener ihm gemeldet, daß seine Vermuthung sich bestätigt hätte und die schöne Unbekannte, wie ein Kamerad ihm erzählt, eine junge Frau von Este sei, welche bei ihrer Tante, der reichen Gräfin S — in Tharant zum Gebrauch des Bades sich aufhalte; doch heiße es, sagte er, daß sie bald wieder abreisen würden, weil die Wasser der alten Dame nicht heilsam zu sein schienen. Sie mache dort ein großes Haus und sehe fast alle Personen von Stande aus Dresden bei sich. Ihre liebenswürdige Nichte aber, die aus der Schweiz stamme und von ihr Mathilde genannt würde, sei sehr zurückgezogen und schweigsam, beschäftige sich aber viel mit Musik und Malerei, indem sie öfter von einer Dienerin begleitet, die nächsten malerischen Prospekte nach der Natur zeichne und dazu gewöhnlich die Frühstunden wähle.

Unser Freund wußte nun genug. — Was sich aber ferner hier mit ihm zugetragen habe, wollen wir dem geneigten Leser in einer Reihe von Briefen an seine Schwester mittheilen, da es sich in dieser Form am eigenthümlichsten aussprechen dürfte.

Josephs Briefe an Sophie.

Aus einer Mühle in romantischer Gegend schreibe ich Dir, geliebte Sophie, wie aus einer Heimath. — Der Müllermeister heißt Ehrlich und verdient den Namen mit der That, denn ich kann auf ihn rechnen, wie auf einen Freund. Mein Gesandter, der ins Bad gereist ist, meinte, ich bedürfe der Landluft und eines heilenden Brunnens, da ich so blaß aussähe, und er hat ganz Recht gehabt, wiewohl er den Sitz des Uebels nicht kannte und noch weniger den Brunnen meines Heils. — Er ist mir geöffnet. Ja, ich habe sie wiedergesehn, wenn gleich nur flüchtig; erst vorüberfahrend am Landwege, dann in der katholischen Kirche in tiefer Andacht, und gestern endlich in schöner Einsamkeit. — So höre: Ich war mit meiner Zeichenmappe den Rabenauer Grund hinaufgegangen und stand am Wasserfalle, um bei angeschwellter Regenfluth die ganze Macht des brausenden und schäumenden Sturzes darzustellen. Die sinkende Sonne vergoldete eben die hohen Felsenzinnen und tiefe Schatten lagen schon im dampfenden Thale um das weiße Wasserbild her. Meine Seele war wie ein Nachthimmel mit allen seinen Sternen, und ich stand ganz vertieft im herrlichen Anschauen, während meine Finger die Andacht und

Begeiſterung aufs Papier kritzelten. Da rauſchte es neben mir wie ein Gewand und als ich aufblickte ging ſie mir vorüber, ohne mich zu ſehn. — Ich wandte mich zu ihr um und nun, da ſie mich erkannt: flog eine hohe Röthe über ihre Wangen. — Einen Augenblick ſtand ſie, als könne ſie nicht weiter; ich grüßte ſie und wollte mich ihr nähern; — ſie dankte freundlich-wohlwollend, abe. winkte mich mit der Hand zurück und ging vorüber. Auch nach wenigen Minuten trat ſchon ihre Begleitung, unter denen ſich die alte Gräfin und der junge Officier befanden, aus einem dunklen Felſengewölbe hervor. Man grüßte mich fremd und ging langſam vorüber.

So blieb ich allein und warf mich jubelnd voll Freude und Wonne ins Gras nieder und dankte dem Alliebenden aus vollem Herzen, daß ich ſie wiedergeſehn und daß ſie mich wenigſtens erkannt hätte. — Es war mir ſo, als wenn ſie mich verſtanden und nur das Wort für einen günſtigeren Moment ſich vorbehalten wolle.

Das füllet meine Seele mit Hoffnung, und nun laß ich Sonne, Mond und Sterne auf- und untergehn, ohne daß ich mich viel darum kümmere; geht doch die innere Lebensſonne nicht mehr unter und alle Sterne glänzen in ihrem lieblichen Scheine.

Wie ich lechze nach der Abendſtunde, da ich ſie wieder an der nämlichen Stelle zu begegnen hoffe; wie ich die Minuten zähle, und doch iſt das Herz voll Friede. Schon hat längſt die Sonne den Mittagskreis überſchritten und es leuchtet vesperlich durch den Hain. Schon ziehn die langen Schatten der Berge durch das Nebelthal und ich ſchreibe Dir dies, um mich zu ſänftigen, bis ich meine Mappe nehme und hinausgeh, ob ich ſie finden möchte; denn es iſt mir, als müſſe ſie fühlen, wie ſehnſuchtsvoll ich ſie erwarte. Alles iſt mir Geheimniß noch in ihrem Weſen; nur der innerſte Zug iſt klar, die ſchöne begegnende Liebe. — Wie herrlich leuchtete die ewige Welt doch in die Zeit hinein, als ſie mich anblickte und freundlich grüßte, ſo altbekannt.

Der goldne Sonnenſtrahl fiel über Felſentrümmer und Frühlingsfluthen, die über entwurzelte Buchen hinbrauſten, tief hinab in das Nebelthal; — da ſtand ſie neben mir und ſie und die ewige Natur waren Eins. Der Geiſt hatte alle Hinderniſſe hinweggerückt, über Stand, Confeſſion und Verhältniſſe, wir grüßten uns traulich. — Gott, wie mir wurde! Verzeih, daß ich mich wiederhole, denn ſie iſt meine erſte Liebe. — Thut doch ſo auch das kindliche Volk in den überſchwenglichſten Dingen; ja thaten doch

ſelbſt ſo die Jünger des Herrn, als ſie das Evangelium ſchrieben! — Die Sprache iſt zu arm, das Gefühl zu mächtig, darum wiederholen ſie ſich oft, wie lallende Kinder, in unausſprechlichen Offenbarungen! — ſo auch ich. — Ja, ein Lallen iſt mein Brief, wie magſt Du daraus klug werden!

Unter ihren Augen lag jener Zug ſtiller Schwärmerei, welcher die Frauen des katholiſchen Bekenntniſſes bezeichnet und der von Raphael auch ſeiner Himmelskönigin in den Wolken ſo tiefſinnig aufgeprägt wurde. Die ganze religiöſe Romantik des Mittelalters bewegt ſich gleichſam in jenem Einen Zuge und es iſt, als wenn aus einer traditionellen Religion der Blick durch dieſen dunklen Augenring noch viel mehr Glanz und Ausdruck gewinne. Doch fürchte nicht, liebe Schweſter, als wenn ich zu jenem Glauben mich hinüber neigen könnte; denn ich liebe ſie nur im evangeliſchen Lichte.

Schon verlängern ſich die Abendſchatten, beruhigter klingt der Mühlbach. Meiſter Ehrlich bringt mir eben mit einer Semmel ein hohes Glas Milch und mahnt zur Wanderung, damit das Licht dem Herrn nicht verſchwinde. So küſſe ich Dich im Geiſt und gehe.

Es iſt Nacht. Ein ſtarker Regen fiel und die Gewäſſer rauſchen mächtig klingend das Thal hinab. Der Mond ſteigt über das Gebirg durch zerriſſene Wolken auf. — Ich komme wieder zu Dir, doch arm, denn ich fand ſie nicht. — Da ſtand ich am Waſſerfall und zeichnete, bis die Sonne hinter den Felſen wegſank. — Das Herz ward mir ſchwer und ich wanderte weiter bis an den Plauner Grund und wäre noch weiter bis Tharant gegangen und hätte ſie mechaniſch geſucht, im Thal und auf Höhen, wenn die Finſterniß mir nicht alle Hoffnung genommen, ſie heute noch zu ſehn. — Du ſprichſt wohl ſorgend bei dieſen Zeilen: Was ſoll das werden? Doch, ſei ruhig; ich fühle klar, ihr Anſchauen wird allen Aufruhr in mir ſtillen, wie das Wort des Herrn, da er Sturm und Meer bedräute; denn ſie iſt wie ein Friedensbote vom Himmel herabgeſtiegen und alles iſt Muſik in ihrem Daſein und Leben.

Du ſollteſt mich ſehn unter der redlichen Müllerfamilie, wie ich hier bei aller Einſchränkung ſo glücklich lebe. Eben brachte mir der älteſte Sohn, ein Knabe von etwa acht Jahren, einen warmen Eierkuchen, von der Mutter gebacken, und meinte, der müſſe munden, denn die Herren Maler hätten nach weiter Wanderung einen guten Appetit. Ich ſchnitt ihm ein

Stück ab und er sprang fröhlich damit die Treppe hinunter, die Mutter aber entschuldigte die Dreistigkeit des Knaben, so wie die mißrathnen Kuchen und hörte es um so lieber, als ich beide lobte.

Ich sage Dir, wenn mir der Kopf brennt, und auch die Kunst nicht aushelfen will, so gehe ich zu diesen einfachen Menschen hinunter und lasse mir von dem Müllermeister von seiner Wanderschaft erzählen. Ich sitze dann neben ihm auf einem Blocke und höre, bei dem friedlichen Rauschen der Räder, seine Mühen und Sorgen, seine Gefahren und Errettungen im fremden Lande und endlich sein mäßiges Glück daheim, wie er eine Wittwe mit vier Kindern heirathete, die er aber sehr lieb hat und mit ihr die Mühle gewann und den Frieden Gottes dazu. — O, das ist Wiegengesang, und lullt immer gewiß dieses sehnende und tiefbedürftige Herz zur Ruhe ein.

Tag und Nacht steht ihr Bild vor meinen Augen. — Ich wartete gestern wieder vergeblich am Wasserfall und zuletzt tönten seine Fluthen wie zürnend auf mich: „Thor, was warteſt Du? sie denkt Dein nicht.“ Traurig kam ich nach Hause und es war so sichtbar, daß es selbst dem Müllermeister auffiel und er fragte, ob die Zeichnung mir mißrathen sei? Ich habe noch

eine ganz eigne Scheu, nach Tharant zu gehn, als wenn meine Neigung ſich dort verrathen könnte und hier nur in dieſem einſamen Thalgrunde das Kleinod meines Lebens mir bewahrt bleiben möchte.

Wie ich doch ein Kind bin! Ich freue mich, wie ein Kind; ängſtige mich wie ein Kind, hoffe wie ein Kind und fürchte wie ein Kind. — Alle meine Selbſtſtändigkeit und ſogenannte Bildung ſcheint in dieſem einen Gefühl, daß ich ſie liebe, unendlich liebe, unterzugehen und doch entwickelt ſich daraus eine ganz neue Selbſtſtändigkeit und männliche Kraft, die alles für ſie zu überwinden fähig wäre und kein Opfer zu groß achten würde, um für ihr Heil es darzubringen.

Heute erzählte mir Barner, daß ſie das einzige Kind eines berühmten Vaters ſei, der, nach kurzem Eheglücke, in der Schlacht bei Aſpern als Held gefallen wäre. Auf dem Stammgute in den einſamen Schweizer-Alpen ſei ſie von der deutſchen Mutter fromm erzogen und gründlich in der Muſik unterwieſen, darin ſie gar ſchnelle Fortſchritte gemacht. Nach dem Tode der edlen Mutter aber hätte die reiche Tante, Gräfin S —, das verſchuldete Erbgut eingelöſt und die ſechszehnjährige Mathilde zu ſich genommen. Durch eine ſeltſame Schönheit und Strenge

wirke sie eben so abstoßend als anziehend zu Tharant und die Welt theile sich scharf im Urtheile über sie. Niemand wisse sich einer Annäherung zu rühmen. Die Männer scheine sie gar nicht zu bemerken, und doch bewege sie sich mit natürlicher Anmuth in allen gesellschaftlichen Kreisen, darin die Tante sie einführte. Allgemeine Bewunderung erregе aber die schöne Ausbildung ihrer Stimme, welche aus dem Innersten hervorzudringen scheine, die sie aber selten hören lasse, und fast immer nur, wenn sie sich allein geglaubt habe und im Gesange überrascht sei. Mit Kindern beschäftige sie sich gern und viel; doch ihren Vetter, den jungen Officier, der den Reisemarschall mache, behandle sie sehr gleichgültig, wie eine leichte Waare. Bertha, ihre treue Dienerin, scheine ihr besonders lieb zu sein und müsse sie auf allen Spaziergängen begleiten. Man nenne die Seltne nur das Räthsel unter den Frauen.

So weit der Freund. — Ich dankte ihm, als er eben von mir ging, mit herzlichem Händedrucke.

Du weißt, daß mein Gesandter ins Bad reiste und alle wichtigen Geschäfte, die etwa vorkommen möchten, zur Besorgung mir übergeben hat. So empfing ich vorgestern von ihm ein Schreiben, daß ich sofort nach Tharant zur Gräfin S — mich verfügen

müſſe, um ihr eine Geldſumme von 2000 Carolinen zu überbringen, die bei dem Banquier N. N., auf Anweiſung, für ſie bereit ſtehe.

Wie mir wurde, kannſt Du denken, liebe Sophie. Ich eilte geſtern Morgen in die Stadt und hob, indem ich den Brief des Geſandten vorzeigte, ohne Schwierigkeiten den Poſten; die eine Hälfte in Gold, die Andere in Wechſeln auf ein norddeutſches Handelshaus; ſo wie der Bruder der Gräfin S — es beſtimmt hatte. Sogleich nahm ich einen Lohnkutſcher und fuhr mit dem Gelde, begleitet von einem alten treuen Bedienten meines Geſandten, nach Tharant. Noch war ich nicht dort geweſen, und nun ſollte ich in ihre Wohnung treten, ja vielleicht bei der Tante ſie ſehn, wenn auch nur auf Momente. — Es war ein überaus heiterer Morgen und auf der ebenen Kunſtſtraße rollte der Wagen ſchnell durch den anmuthigen Plauener Grund nach dem vielbeſuchten Badeorte hinüber. Faſt zu früh für mein armes Herz hielt ich ſchon vor dem Hauſe der Gräfin und ließ durch den Bedienten mich melden, der bald mit der Botſchaft zurückkehrte, daß ich willkommen ſei. Ich flieg langſam die Treppe zur Bel-Etage hinauf und der alte Bediente trug mir das Gold nach, indem ich die Wechſel bei mir führte. Nur einige Minuten ließ man mich im Vorzimmer warten; da trat die alte Gräfin S — herein und begrüßte mich mit freund-

licher Herablaſſung, als Geſchäftsträger des Geſandten. Schon war ſie durch ihren Bruder von der Sache unterrichtet und der Neffe folgte ihr auf dem Fuße, um die Goldrollen zu zählen und entgegenzunehmen. Die Wechſel händigte ich ihr ein und das Geſchäft war in einer Stunde beendigt. Nun wollte ich mich empfehlen; doch die Gräfin lud mich gnädig ein zum Mittagsmahle wieder zu erſcheinen, wenn ich ſo lange in Tharant verweilen möchte. — Die Wahrſcheinlichkeit, dann Mathilde zu ſehn, reichte hin, um es anzunehmen; wiewohl ich ein gewiſſes Grauen fühlte, ſo aus meiner tiefen Einſamkeit plötzlich in die große Welt zu treten. — Ich eilte in einen Gaſthof, dann mit einem jungen Künſtler, den ich kannte, auf die alte romantiſche Burgruine und von dort in die ſogenannten heiligen Hallen, das heißt, in eine Waldpartie von ſchlanken hohen Fichten und Buchen. Mein Begleiter zeichnete Baumſchlag, und ich ſtieg träumend durch die Thäler und Berge, wo ihr Fuß vielleicht geweilt haben mochte. Endlich traf ich mit dem Maler wieder zuſammen, der unterdeſſen ſehr fleißig geweſen war und, indem wir über das Vollbrachte noch redeten, ſo nahete die Stunde der Einladung, fünf Uhr Nachmittags. Als er hörte, wohin es gehe, rief er mir nach: Verlieren Sie Ihr Herz nicht! Ich ſchwieg und ging. Der Bediente führte mich in den Geſellſchaftsſaal, wo erſt einige Gäſte

gegenwärtig waren, ältliche Männer, mit denen ich bald in Gespräch kam.

Die Gräfin empfing mich freundlich, aber flüchtig, indem sie mich als Gesandtschafts-Secretair den Anwesenden vorstellte und dann einen alten General in lebhafter Conversation neben sich aufs Sopha nöhigte. Nach und nach füllte sich der Saal mit Gästen, aber vergeblich suchte ich unter den eintretenden Damen Mathildens Gestalt. Ist sie verreist, oder krank? dachte ich. — Endlich ward zur Tafel angesagt. Die Flügelthüren zu einem noch größeren Saale öffneten sich. Man eilte hinein. Da sah ich sie an der untersten Stelle des Tisches in einfachem weißen Hauskleide, mit einer dunkelrothen Nelke am Busen — und, wie ich sie sah, bebte mein Herz im tiefsten Grunde. — Sie war nicht, wie es schien, die Schönste; und doch — eine stille unendliche Schönheit trat aus dem Adel ihrer Gestalt und Geberde hervor. — Sie servirte die Speisen und ich fand glücklicherweise, ich glaube durch Zufall, an ihrer Seite meinen Platz. Sie begrüßte mich freundlich, doch ohne alle nähere Bezeichnung. Man redete von dem letzten Feuerwerk auf der Elbe am Constitutionsfeste und sie versicherte mir, daß ihr jene untergehende Sonne im Abendrothe viel mehr, als die brillante Garbe von 500 Raketen, zugesagt habe und sie dieses milde Abbild der Natur dem geistreichen Feuerwerker besonders hoch angerechnet.

Ich ſtimmte ihr bei und meinte, die Kunſt des Feuerwerks ſey eine Muſik, die ihre Dur- und Moll-Töne habe, wie jede andere Muſik.

Ganz recht, verſetzte ſie, es iſt eine Muſik fürs Auge; ſie kann, wer die Kunſt verſteht, durch alle Tonweiſen hindurchgeführt werden, und die ſanfteſten, wie die rührendſten und heftigſten Eindrücke geben. Nur iſt noch viel Rohheit in der Behandlung derſelben und wir lernen, eben wie in der Oper, nur das erſte ABC dieſer wunderſamen Feuerkunſt.

Licht und Feuer iſt dem Innern ſchon ſehr nahe verwandt, verſetzte ich; darum iſt die Malerei viel muſikaliſcher als die Plaſtik, und die antike Plaſtik der Mengſchen-Abgüſſe viel wiedermuſikaliſcher bei Fackelnſchein, als am gewöhnlichen Tageslichte. Man muß nur mit dieſen Licht- und Feuerbildern gar behutſam umgehn, damit ſie nicht reizen und verführen, ſtatt zu erheben und zu beſſern.

Sie nickte Beifall, aber ein glatter katholiſcher Prediger nahm das Wort auf und ſprach, mit feiner Ironie ſich zu mir hinwendend:

Alſo Sie wollen auch eine ſittliche Bedeutung und Abſicht in das Feuerwerk legen?

So wie in jede Kunſt, verſetzte ich, denn ſie ſoll Unendliches offenbaren. Kann das Feuerwerk nicht einen ſittlich religiöſen Eindruck auf uns her-

vorbringen, so bleibt es ein bloßes Kunststück, wie so vieles in unsern Tagen.

Das Gespräch ward allgemeiner und erregte Aufmerksamkeit. Es mischten sich mehrere Kunstfreunde mit hinein und vertraten gegen den geistvollen Pater mehr oder weniger meine Ansicht. Die Oper ward insonderheit hier als Exempel vorgestellt; um zu zeigen, was noch fehle, daß im Phantastisch-wunderbaren eine Wahrheit der Kunst sich ausspreche, und diese Wahrheit in der Kunst mit der sittlichen Wahrheit in die genaueste Verbindung trete. Der Pater fühlte, daß auf die Ceremonien seiner Kirche und ihre musikalischen Darstellungen gezielt sei, da die Gegner alle Protestanten waren. Er sprach daher zuletzt mit sanftem aber imponirendem Ernst: Die herzergreifende Kirchenmusik, welche wir besitzen und darstellen, ist eine unmittelbare Wahrheit, welche des Begriffes zur Vermittlung nicht bedarf, sondern, wie das Licht der Sonne, sich selbst offenbaret und aus dem ewigen Geiste geschaffen, Begeisterung und Besserung wirket, wo sie die Herzen durchdringt. Das ist die Wahrheit der Kunst und der Sitte, wie ein Palestrina und Pergolese sie für alle Zeiten empfangen und uns dargestellt haben. Nichts Größeres giebt es, als was diese Meister leisteten und ich möchte sie denen Priestern vergleichen, welche, als der Herr den neuen Tempel Salamonis mit seiner Weihwolke erfüllte,

nicht auf ihren Füßen darin ſtehen konnten, ſondern von dem Taumelkelche der Begeiſterung trunken, anbetend niederſanken. Da, meine Herren, haben Sie unſere Wahrheit!

Das iſt ſchön, ſagte die Gräfin S — mit einem faſt ſieghaften Tone. Mathilde aber ſah ſtill vor ſich nieder. Man ſchwieg einige Minuten, das Geſpräch rollte dann bis zu Ende der Mahlzeit auf gleichgültige Gegenſtände hinab.

Als man aufgeſtanden war und im Nebenzimmer bei erhellender Glaskrone der Kaffee ſervirt wurde, trat ich in einen Fenſterbogen zurück, und der katholiſche Pater geſellte ſich zu mir; vielleicht, weil ich unter allen anweſenden Proteſtanten noch am wenigſten gegen ihn proteſtirt hatte.

Sagen Sie mir, ſprach er verbindlich, ſind Sie auch der Meinung, daß unſere alte Kirche nur im Scheine lebe und keine innere Wahrheit habe, wie vielfältig jetzt von Ihren Confeſſionsverwandten behauptet wird?

Nein, verſetzte ich, ſo hart denke ich nicht von der katholiſchen Kirche. Doch dürfte in einigen ihrer Hauptlehren der Schein mit der Wahrheit ſich nachtheilig vermiſcht haben und dadurch das reine Licht des Glaubens gefärbt ſein. Der Glaube bleibt es auch bei Ihnen, nur wie mir ſcheint, auf einer niedrigeren Stufe, wo Sie noch ſo manches Andere, als Liebe und gute Werke, neben demſelben und

nicht aus demſelben, bedürfen, um ihn zu ergänzen und zu vollenden.

Und dieſe tiefere Stufe wäre? fragte der Pater geſpannt.

Die romantiſche, verſetzte ich, ſie iſt reich an Gefühl und Phantaſie, aber es fehlt ihr noch der göttliche Verſtand.

Und der göttliche Verſtand des Glaubens wäre? fragte er prüfend nach einigem Bedenken.

Daß dieſer Glaube allein ſelig macht; erwiederte ich ſchnell. Denn, fuhr ich fort, da er ſchwieg; die Liebe und die guten Werke ſind ſchon in ihm enthalten, wenn er ein ungefärbter Glaube iſt.

Wenn, verſetzte er lächelnd. Wo iſt aber im ſchwachen Erdenkinde dieſer ungefärbte Glaube? Schreibt doch ſelbſt der Apoſtel Paulus: „Wenn ich Glauben hätte, daß ich Berge verſetzte, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre es mir nichts nütze.“ Bedurfte Paulus neben dem ſtarken bergeverſetzenden Glauben noch der Liebe, ſollten wir ſie neben demſelben entbehren können?

Ja, ſagte ich, eine Liebe neben dem Glauben können wir wohl entbehren, aber nicht aus dem Glauben. — Und dieſe heilige Liebe aus dem Glauben meint der Apoſtel, dadurch der Glaube erſt ein ungefärbter wird und ſich in ſich ſelbſt reiniget, wie ſtark und erderſchütternd er zuvor auch ſchon gewe-

ſen ſein möchte. Darum iſt die Liebe gröſſer, als der Glaube, nicht, weil ſie etwas Anderes wäre, ſondern weil ſie des Glaubens Blüthenkrone iſt. — Es bleibt dabei, was der Herr ſpricht: „Wer da glaubet, der wird nicht gerichtet;“ wiewohl Er an der Liebe die Seinen erkennen will und auch der Glaube, ob er ungefärbt ſei, durch die Liebe immer erſt geprüft werden muß, und dieſe wieder in guten Werken ſich bethätigen ſoll, als die wahre aus reinem Herzen.

Der Pater verneigte ſich lächelnd vor mir und ſagte: Sie ſind ein guter Lutheraner und haben den Glauben zur Rechtfertigung in ſeiner Weſenheit gefaßt; doch könnte ich Ihnen, wenn die Zeit hier es erlaubte, Stellen aus ihrem Luther citiren, welche Sie nicht unterſchreiben möchten, weil ſie zu den gröſſeſten Gräueln führen würden.

Ich weiß, welche Sie meinen, die vom König David, verſetzte ich; gewiß unterſchreibe ich ſie nicht unbedingt, denn das ſind Wahrheiten des Gegenſatzes, welche ſich, als ein Aeußerſtes, nur paradox ausſprechen, um ein entgegengeſetztes Extrem aufzuheben. Dazu ſind ſie gut geweſen. Wenn aber die Waage des Glaubens einſteht, ſo klingen ſie anders. — Nicht kephiſch, nicht apolliſch, nicht papiſtiſch, nicht lutheriſch: laſſen Sie uns chriſtlich ſein und auf

das zarte lothrechte Zünglein achten, so können wir Friede ſtiften!

Nun machte ich ihm einen Bückling zurück. — Wir hatten unſere Taſſen geleert. Die Geſellſchaft begann ſchon auseinader zu gehn und der Pater reichte mir freundlich die Hand auf baldiges Wiederſehn. Auch ich ergriff meinen Hut und wollte mich, nach der Sitte, ohne Abſchied, entfernen, indem der Geiſtliche mir vorauseilte. Da erſt bemerkte ich, daß Mathilde in dem nächſten Fenſterbogen unſer Geſpräch mit angehört hatte. Ich näherte mich ihr, als die Geſellſchaft ſchon den Saal verlaſſen hatte und ſie ſprach faſt vertraulich, indem ſie mir die Hand reichte: Ich danke Ihnen ſehr für das wahre und milde Wort. „Möchte die Zunge einſtehn und es Friede werden unter uns."

Friede Gottes, verſetzte ich, ſchaute ihr ins Auge und verließ den Saal. — Die Thüren ſchloſſen ſich und mit ihnen mein himmliſches Glück. Als ich wieder ins Freie kam athmete ich erſt tief auf. — Ich hatte ſie geſehn, war in ihrem Hauſe geweſen, hatte eben noch mit ihr geredet und ihre Hand gehalten. —

So nahe und doch ſo fern, ſprach ich zu mir ſelbſt; denn die ganze Welt lag wie eine Wüſte von tauſend Meilen zwiſchen uns. — Aber ihr klares

Auge reichte über dieſe Kluft und verhieß unausſprechliche Dinge.

Sollte das nicht für eine andere Welt erſt ſein? dachte ich. So beſtieg ich ſinnig den Wagen und fuhr mit dem alten Bedienten bis an den Rabenauer Grund, wo ich ihn dann mit den leeren Beuteln nach Dresden heimkehren hieß, indem ich mich zu Fuße zurück zum Meiſter Ehrlich nach meiner Mühle begab. Die Kinder ſprangen mir frohlockend entgegen und ich mußte ihnen nun noch am dämmernden Bache ein ſchauriges Mährchen erzählen, was ich ihnen längſt verſprochen hatte. Das brachte mich wieder ins Gleiche; ſo habe ich bei dem friedſamen Rauſchen des Mühlbachs, mit dem Engelsbilde im Herzen, ruhig einſchlafen, und nun am friſcheſten Morgen mit innerer Klarheit, dieſes dir niederſchreiben können.

Ja, mit meiner idilliſchen Einſamkeit iſt es zu Ende. Ich war wieder in Tharant. Barner, der Treue, holte mich gegen Abend ab, und, während er mit einem Kameraden, der daſelbſt badet, Geſchäfte abzuthun hatte, ſo ging ich meinen eignen Weg durch Wald und Thäler. Daß ich es Dir geſtehe, ich hoffte ſie zu finden; aber es waren nur Bäume und Felſenſteine, die mir begegneten. So wandte ich bald wie-

der mich zurück und nahm in einiger Entfernung von der Schloßruine meinen Standpunkt, um doch dieſe ſehr maleriſchen Reſte einer alten tüchtigen Zeit in mein kleines Zeichenbuch zu übertragen. — Manche Badegäſte gingen mir in dieſer vielbeſuchten Gegend vorüber, aber ich ſah ſie kaum an und zeichnete fort, denn ich fühlte, daß ſie mich nichts angingen.

Endlich hatte ich, ſo weit ich wollte, vollendet und wollte eben mein Büchlein in die Taſche ſtecken — da kam ſie, im letzten Sonnenſtrahl, mit ihrer Dienerin und wollte auch vorübergehn. — Noch hielt ich das offene Buch und grüßte ſie. Sie dankte freundlich und trat unbefangen zu mir heran. Darf ich Ihre Zeichnung ſehn? fragte ſie; ich überreichte ſie ihr. Sie rühmte die Behandlung des alten verwitterten Gemäuers, noch mehr aber den Baumſchlag; ſie tadelte dagegen das zu viele Licht darin, indem ſie bemerkte, daß dieſe Ruine im ernſten Schatten ſich am beſten darſtelle. — Ihre Worte und Geberden waren ſo natürlich und ſo ſchlicht, ſo ohne allen Glanz und Auftrag, daß ich Dir nichts davon wieder zu ſagen wüßte; und doch, doch; wie köſtlich und reich ſtrömte der Ausdruck ihrer Rede aus dem Innerſten ohn alles Hinderniß — ſo daß ich in dem Wohllaut dieſer Muſik faſt bezaubert war und nicht begreifen konnte, daß ſie wieder wegging und nur mit

einem leichten Gruße ſcheidend mich ſo ganz allein ließ. — Ja, allein iſt die Welt ohne ſie, doch mit ihr unendlich geſellig. —

Eben komme ich von einem großen Gaſtmahl der Gräfin S —, welche mich, vielleicht nur als des Geſandten Günſtling, von neuem mit einer Einladung beehrte. Da fand ich die ganze große Welt von Dresden beiſammen und ward faſt von dem Glanze all der Lichter geblendet. Spät erſt ſah ich ſie hinter dieſem Glanze und ich war wieder ſo glücklich, wenn nicht neben ihr, doch ihr gegenüber, bei Tafel zu ſitzen. Wieder auch war der feine geiſtreiche Pater da, welcher ſich ordentlich meiner Gegenwart zu freuen ſchien und bald ein Geſpräch mit mir anknüpfte.

Was ſagen Sie zu den Rehabilitanten des Fleiſches? fragte er, thut das junge Deutſchland ſich nicht mächtig hervor?

Mächtig in ihrer Ohnmacht, verſetzte ich, und alt in ihrer Jugend ſchon.

Wie verſtehn Sie das?

Es iſt nicht viel dabei zu verſtehn, denn es ſind lauter Fratzengeſichter, welche das junge Deutſchland der heiligſten Wahrheit ſchneidet und ſo auf lange

Zeit den klaren Sprudel des innern Lebens befudelt hat.

Sie finden also überhaupt doch eine Wahrheit darin? fragte er schlau forschend.

Kein Irrthum ist ganz ohne Wahrheit, erwiederte ich, denn er wird gewöhnlich durch einen entgegesetzten Irrthum hervorgerufen; so auch hier. Die Ehen sind bei vielen zu ökonomischen oder politischen Kontrakten herabgewürdigt, und können daher aus ökonomischen oder politischen Gründen auch leicht wieder aufgelöst werden. Das heilige Mysterium der Liebe wird von den Philistern der Natürlichkeit und Nützlichkeit belächelt, und ein wenig Firniß der eitlen äußerlichen Sittlichkeit und Anständigkeit reicht hin, um auf Gnade und Ungnade das Weib dem Manne zu übergeben, daß er ihr Herr sei. — Dagegen erhebt sich die wahre Sitte und das höhere Menschenrecht. Die Frau soll nicht mehr an den Mann verkauft werden, und keine Treue, kleideten wir sie auch in die heiligsten Namen der Religion, kann einen Viehstall reinigen, oder eine Wechselbank zur Kirche machen. Da standen wir, als diese Rehabilitanten des Fleisches auftraten und der Sinnlichkeit unbedingt das Wort redeten und so das Kind gleichsam mit dem Bade verschütteten. Auch hier ward wieder der arme Sünder vergessen, daraus von je her alle Thorheit und Schwärmerei entsprungen sind. Auch hier ward der böse

Geiſt der Lüſternheit mit dem heiligen Geiſte verwechſelt und ſo das Uebel nur ärger gemächt, als vorhin. So trat der Gräuel der Verwüſtung an heilige Stätte hin, und Alle, welche Scham und Zucht noch liebten, flohen, oder hielten ſich Ohren und Naſe zu. Wahrlich ein ernſtes Zeichen unſerer Zeit, welches wohl die Trägſten erwecken könnte, aufzuſtehn vom Schlafe.

Wie iſt aber dem Uebel abzuhelfen? fragte er mich dringender und faſt unruhig, indem mehrere ſeiner Beiſitzer ihm darin mit einer gewiſſen Aufregung beizuſtimmen ſchienen.

Nicht anders, verſetzte ich, als indem man dem Geiſte wieder ſein volles Recht giebt. Dann wird das Fleiſch es von ſelbſt ſchon empfangen, und bedarf nicht von den Rehabilitanten der Sinnlichkeit vertreten zu werden.

Und jenes volle Recht wäre? forſchte er ſchlau.

Ich verſetzte ruhig und feſt: Die natürliche Liebe in ihrer Großheit und Frömmigkeit, als eine neue Offenbarung, aus dem Glauben zu empfangen, und ins Chriſtenthum einzuführen; eben wie die Kunſt noch dieſer Einführung bedarf, da Chriſtus alles Menſchliche in uns durchläutern muß und wird.

Da streifen Sie sehr nahe an die verderblichen Königsberger Schwärmereien, welche uns eine ganze Theorie der Unsittlichkeit aufgestellt haben! sagte ein Geheimer Justizrath, indem er selbstgefällig eine Prise nahm und auch dem Nachbar hinreichte.

Mit nichten! versetzte ich, denn eben diese Schwärmereien sind ein Gespenst, was unheimlich umher geht, weil wir an den Auferstandenen in seinem Fleische und Blute, der selbst den Jüngern die Hände in seine Seitenwunde legte und die Finger in seine Nägelmahle drückte nicht geschichtlich mehr glauben wollen; sondern vielmehr uns einen speculativen Christus geschaffen haben, mit allerlei Straußfedern aufgeputzt, der sich des historischen Welterlösers fast schämt und seine heilige Geschichte in einen Mythos verwandeln will.

Von daher kommen jene Schreckbilder einer verworrenen und entzündeten Phantasie, welche aus einem idealen Princip der sublimirten Selbstsucht hervorgehend, von allen sittlichen Leuten verabscheuet werden; ja, vor schamhaften Mädchenohren nicht genannt werden dürfen. Es sind immer wieder die Beide, der alte Adam und die aufgeputzte Frau Hulda, welche hier das große Wort führen und ihre gräuliche Gesellschaft in das unbewachte und mit Besmen gekehrte Haus des erlösten Menschenherzens hineinlassen. — Meine Meinung dagegen ist, daß den schlichten

Glauben an den geſchichtlichen Chriſtus und ſeine heiligen Apoſtel, der heilige Geiſt allein in uns wirken könne, welcher unſere Leiber zu Tempel Gottes machet; der auch die Liebe in uns ſchafft, und in der Ehe, welche iſt ein Band der Vollkommenheit, ſie heilig und unauflöslich macht.

Da hätten wir ja denn wieder das Sakrament der Ehe, fiel der Pater triumphirend ein, was Sie Proteſtanten verworfen haben.

Nicht ſo ganz, wie Sie meinen, erwiederte ich, denn ein Sakrament iſt die Verbindung des Wortes Gottes mit einem leiblichen Mittel, ſo daß beide Eins werden. Aber ſo ganz vollkommen verbindet ſich nie das Wort Gottes in der Ehe mit dem ſündlichen Leibe, als es mit dem geheiligten Brode und Weine des Altars verbunden iſt. — Doch iſt in der ehelichen Liebe und Treue ein großes Heiligthum, wenn jener Bund in ſchöner, freier, gegenſeitiger Neigung durch Chriſtus, der die Wahrheit iſt, vor dem väterlichen Gott geſchloſſen wurde, und er wird recht eigentlich dann durch den Geiſt im Frieden ſeiner Hände geſchloſſen, wenn die Kirche ihn alſo ſchließet und beſtätiget, ſo ſteht er feſt. Iſt er aber nur von eitlen Menſchen zuſammengekuppelt, oder gar von böſen Geiſtern der Lüſternheit, Habſucht und Hochfahrt gekettet und dann durch das hoheprieſterliche Siegel Ihrer Kirche feſtgemacht; ſo iſt oft die arme Seele

lebenslänglich daran, wie an ein Marterholz, geſchlagen; oder das Gottloſeſte, im verhärteten Leicht- und Weltſinne, kömmt darin zu Tage, dann bleibt ſie auch in Ihrer Kirche kein Sakrament mehr, ſondern muß, um der Herzen Härtigkeit Willen, gelöſt werden, eben weil ſie nicht chriſtlich und nicht in und von Gott verbunden iſt.

Der Pater zuckte die Achſeln und verſetzte: Das Kreuz iſt dem Menſchen oft gar heilſam und nothwendig; aber ſtellt er ſich daran zu ungeberdig und wird es immer ſchlimmer mit ihm, ſo kann ihn doch nur der heilige Vater, als Stellvertreter Chriſti auf Erden, davon entbinden; denn was die Kirche ſchließt, muß ſie auch wieder im Nothfalle löſen dürfen.

In Allem bin ich mit Ihnen einverſtanden, rief ein junger Akademiker, welcher ſich zur Hegelſchen Philoſophie bekannte, aber immer nur ſchlechthin von der Philoſophie geredet hatte. — In Allem bin ich mit Ihnen einverſtanden, nur nicht in dem, was Sie über den geſchichtlichen Chriſtus ſagen, der nothwendig ein Innerer werden muß, wenn wir ſeine Wahrheit empfangen ſollen.

Ganz recht, verſetzte ich, ein Innerer, aber kein Spekulativer und Idealer, welchen Sie nach Ihrem Syſteme modeln und zum Gegenſtande Ihrer Reflectionen machen; denn dadurch ſchlagen Sie ihn noch einmal ans Kreuz — und zwar an das ſehr

hohe und schroffe der Gnosis, wo er sich erbarmungslos mitten in seiner Kirche verbluten müßte, wenn es mehr, als sein Schattenriß wäre, was Sie daran schlügen. — Aber es ist nur eine Idee der Selbstsucht, wie wirklich und wie rein-objectiv Sie auch dieselbe auszuputzen suchen; denn daß sie so nicht objectiv werden könne, sondern ein loses und lockeres Ding bleibe; dafür sorgt in der Philosophie schon der arme Sünder. Geistreich und hoch, aber nicht geistlich und schlicht sind alle seine Reden. Darum verachtet Er auch den göttlichen Verstand der Schrift, daran sich eben nichts rütteln läßt, weil er feste steht, und macht überhaupt den Verstand herunter, indem er sich nur an die Vernunft, als dem Vermögen, göttlich zu denken, hält, und ganz dabei übersieht, daß noch etwas Anderes aus dem Glauben hinzukommen müsse, um seine Gedanken, wiewohl ers vergiebt, daß Gott selbst in ihm denke, so konkret und wirklich zu machen, als Gottes Gedanken sind.

Die Herren reden bei Tische zu gelehrt, rief die alte Gräfin S —, vom andern Ende der Tafel her, lassen Sie uns davon abbrechen und die Früchte mit dem Weine kosten, welche des Wirklichen nicht entbehren.

Alle lachten ihr Beifall zu und die Unterhaltung rollte auf Geschichten des Tages, welche der Pater

und der Geheime Rath mit allerlei Witz und Laune zu würzen wußten, bis man den Nachtisch genossen hatte und von Tafel aufstand.

Mathilde hatte aufmerksam gehört, aber geschwiegen. Es war mir, als wenn ich eine reine Theilnahme an meiner Rede bei ihr bemerkte und das that mir wohl und löste meine Zunge. Ich wagte nun, ihr den Arm zu reichen, und führte sie, der Gesellschaft folgend, in den ersten Saal zurück.

Ich bin wohl zu dogmatisirend und weitschweifig gewesen und es hat Sie ermüdet? fragt ich auf dem Wege dahin.

Nein, versetzte sie, es waren ja die wichtigsten Dinge, ich habe kein Wort verloren, und ich wüßte nicht, wie Sie sich kürzer hätten fassen sollen. Nur daß Sie davon überhaupt redeten, war immer etwas gewagt und fast zu kühn für eine solche Mittagsgesellschaft, die Sie leicht ganz mißverstehn könnte.

Gewiß, sagte ich, aber Sie haben mich durch Ihr theilnehmendes Ohr so kühn gemacht, und da der Pater mich überdies reizte, so ward — ich weiß selbst nicht wie — das Band meiner Zunge los.

Und Sie redeten recht, erwiederte sie lächelnd, indem sie meinen Arm ließ und sich gegen mich verneigte. Ich danke Ihnen auch heute, wie jüngst für Ihre vollwichtigen Worte.

Sie ging zu den Damen und ich miſchte mich unter die Männer, welche, ſtehend beim Genuß des Kaffees, ein politiſches Geſpräch führten, welches ziemlich langweiliger Art war. Erſt beim Abſchied ſah ich ſie wieder und ſie bat mich, wenn ich die Schloßruine von Tharant als Gemälde ausgeführt hätte, es ihr und ihrer Tante zu zeigen. Dieſe ſtand daneben und beſtätigte es gnädigſt mit einer freundlichen Einladung, indem ſie mich den Geſandten zu grüßen bat.

So ward der Umgang angeknüpft und ich empfahl mich mit geſtilltem Herzen ſo wie in fröhlicher Hoffnung der zukünftigen Tage.

Geſtern trug ich das Bildchen aus dem Gaſthauſe, wohin ich es geſandt, zur Gräfin und freute mich zum Voraus auf Mathildens Lob, da ich nach ihrem Rath der Ruine nur wenig Licht gegeben hatte. Dieſe Hoffnung aber ſchlug fehl, denn ſie war mit ihrer Dienerin ausgegangen, und wiewohl die alte Dame, ſo wie einige Kunſtkenner, welche eben bei ihr waren, das Gemälde über Gebühr prieſen, auch die Gräfin ſo gnädig war, es zum Andenken ſich von mir auszubitten, ſo konnte ich mich doch immer noch nicht erholen, weil Sie nicht da war, und kam faſt ganz aus der Faſſung, als Jene erzählte wie im Vorübergehen, daß

ſie in wenigen Tagen nach der Inſel Rügen abzureiſen gedächten, um das Seebad zu gebrauchen, da ihr die Waſſer Tharants nicht heilſam wären. Ich verweilte noch ein Stündchen in Hoffnung, aber faß wie auf Kohlen, wiewohl auch aus Dresden der geiſtreiche Pater kam und das Geſpräch ſich ernſter und intereſſanter machte. — Endlich, da Mathilde immer nicht erſchien und die Sonne ſich ſchon tief ſenkte, brach ich auf, um nach meiner einſamen Mühle heimzukehren.

Die alte Gräfin nahm gewiſſermaßen von mir Abſchied und verſchloß mir ſo ihre Thüre, indem ſie von vielen Beſuchen ſprach, welche Sie, als letzte Erwiederung aller genoſſenen Freundlichkeiten, in Dresden zu machen habe, und deshalb ihre Freunde vor der Abreiſe nicht ruhig mehr bei ſich ſehen könnte; doch hoffe ſie um ſo mehr auf die baldige Rückkehr, ſagte ſie, und machte mir ein Compliment mit leichter Kopfneigung dazu. Mir ward ſehr weh bei dieſer Leichtigkeit, beſonders da von Mathilden faſt gar nicht die Rede geweſen war. — Ich ging, als hätte ich an dieſem Hauſe keinen Theil mehr, und würde Sie nie wiederſehn. Noch einmal wandte ich mich zu der Ruine hin, um dort die Sonne ſinken zu ſehn, und es war mir einiger Troſt, daß ich das Gemälde zurückgelaſſen hatte, da es doch in Mathildens Hände kommen würde.

Als ich oben war und umschaute, so hörte ich bald einige Lautentöne, die melodisch mit der Abendröthe sich zu verschmelzen schienen. Es schienen die sanften Nachklänge eines einfachen Volksliedes zu sein, dessen Gesang, wie mich dünkte, schon vorüber war. Doch breiteten sich diese zarten Klänge in phantasiereichen Variationen, wie ein anmuthiges Echo durch Berge und Thäler aus. Plötzlich aber erhob sich noch einmal, wie im leisen Nachhalle, die geahnete Stimme und sang folgende Strophen:

Ein Wandersmann im grauen Rock
Lehnt still auf seinen Dornenstock
Ein Kornfeld ihm zur Seiten stand,
Er schaut in jenes ferne Land,
Er schaut in jenes ferne Land. —

Der Geist auf blauen Bergen ging,
Der Nebel auf den Bergen hing,
Die Saaten wogten hin und her,
Er fand die Ruhe nimmer mehr,
Er fand die Ruhe nimmer mehr. —

Die Stimme schwieg, aber ihre reinen Silberklänge drangen tief in mein Herz ein, wie ein Himmel der ungebrochnen Unschuld. Ich meinte zum ersten Male Gesang gehört zu haben, denn das innerste Leben einer schönen jungfräulichen Seele gewann darin eine Gestalt für mich. Ich wußte, daß es Mathildens Stimme wäre und eilte den Tönen entgegen,

aber fand Niemand. Bald auch überzeugte ich mich, daß der Gesang von der entgegengesetzten Waldhöhe gekommen sei und ein tiefes Thal uns noch scheide. — Ich eilte nun von der Ruine hinunter, doch sah ich sie nicht mehr, indem sie wahrscheinlich schon in die Wohnung ihrer Tante eingetreten war, welche mir streng durch Convenienz verschlossen wurde. So fuhr ich zwar gelehrt, aber unbefriedigt, die Plauener Straße bis zum Rabenauer Grunde und wanderte dann unter vielerlei Gedanken zu meiner stillen Mühle zurück, wo die Kinder mich schon am Bache begrüßten und auf meine Stube mich begleiteten, um ein Mährchen zu hören.

Ja, meine Sophie, freue Dich mit mir! ich habe sie noch einmal wiedergesehn, durch das glücklichste Ohngefähr, oder durch eine höhere Hand geführt, aber zum Abschiede. —

Sie war herrlicher denn je, und das erste Erscheinen am Sarge meines Vaters erneuerte sich hier zur vollkommensten Klarheit. So höre denn: Ich war eine Stunde vor Sonnenuntergang den Rabenauer Grund hinaufgegangen bis zum Wasserfalle und fing schon an, eine schöne Felsmasse zu zeichnen, welche sich weit über den Sturz vorgestreckt hat und von sei-

nen Schaumwellen maleriſch beſpritzt wurde. — Die Sonne legte ſchon ihre Goldſtrahlen ſchräg durch die tiefen Thäler und färbte die Moosdecken wie glänzendes Metall und feierte wie ein Lebewohl mit ihrer Erde. Das Herz ſchwoll mir hoch in Sehnſucht und beklemmte meine Bruſt; ich wußte nicht mehr zu ihr zu kommen, und ſollte ſie vielleicht auf immer laſſen. Ich mußte das Bild weglegen, ſtützte meinen Kopf auf die Knie gebeugt in beiden Händen und heiße Thränen floſſen in den Bach hinab. — Nun erſt fühlte ich, wie ich ſie liebte, nun erſt verſtand ich das tiefe Weh, davon die Dichter uns ſingen. — Ich habe ſie verloren, rief ich aus, ſie hat mich nicht verſtanden, ich bin ihr ein Fremder geblieben und ſie nimmt ihren Frieden mit ſich fort. Daß ich ſie ſah, daß ſie zu mir redete, war eine Gnade vom Himmel; ihre Stimme drückte ſich tief in meine Bruſt, aber damit iſt es auch nun zu Ende, und davon ſoll ich zehren mein Lebelang, daß kein niedriges Gelüſte mein Herz beflecken möge. — Wie ein hoher Genius am Scheidewege ſtand ſie neben mir; doch ſie geht vorüber, wie der Frühling, um auch andere Menſchen zu erquicken.

Während dieſes Selbſtgeſprächs hatte ich nicht aufgeblickt; aber es war mir bisweilen, als hörte ich eine ferne Laute klingen. Erſt hielt ich es für einen wachen Traum; da dieſe Töne ſich aber wiederholten

und vom Felſen herab immer näher zu kommen ſchienen, ſo richtete ich mich endlich ſtaunend auf. Sie ſtiegen von einem ſteilen Fußpfade, der von Gebüſchen verdeckt wurde, gleichſam rieſelnd zu mir herab und durchbebten mein innerſtes Herz. — Endlich erhob ſich ein klarer Geſang, wie von ſeraphiſchen Lippen und ſang, wie aus tiefer Einſamkeit, mit unglaublicher Anmuth folgende Strophe:

„Ob Du mich liebſt, ob ich Dich meine?
„O merke auf und nicht mehr weine,
„Gewiß die Eine, Hohe, Reine,
„Dir ſagt, ob Du mich liebſt und ich Dich meine."

Die Worte verhallten in einem ſinnvollen Nachſpiel. Es war dieſelbe Stimme, welche ich jüngſt auf der Ruine hörte und es hätte ein lebhafter Traum oder ein göttliches Geſicht ſein können, wenn nicht die nächſten Gebüſche bald ſich geöffnet hätten und ein Mädchen mit der Laute im Arm aus dem Felſenhange herausgetreten wäre.

Mathilde, rief ich entzückt aus und flog ihr entgegen, indem ich ihre Hand ergriff. Sie ſtand wie ein Marmorbild aus alter klaſſiſcher Zeit und ſtaunte mich an, ohne Worte; — ich fühlte auch in ihren Fingern ein leiſes Beben und wie eine Morgenröthe meines Glücks flog es über ihre Wangen hin. Der Moment war groß und einzig. — Ein mächtiger

Genius ſchien plötzlich alle Schranken des Standes und der Convenienz hinwegrücken zu wollen, um meinem Herzen freien Lauf zu laſſen. Liebe Mathilde, ſprach ich verſöhnend, verzeihen Sie mir dieſe Ueberraſchung, welche mich ſelbſt eben ſo ſehr, als Sie, überraſcht hat! Denn ich trauerte hier um die Trennung von Ihnen und daß ich nicht einmal mehr Abſchied nehmen dürfte. — Nun ſind Sie da, plötzlich da, in dieſer ſchönen Einſamkeit — mir nahe. Ihr köſtlicher Geſang hatte ſchon meine ganze Seele durchdrungen und ihre Gegenwart macht mich jetzt zum Kinde, dem, nach ſtiller Entſagung, der höchſte Wunſch vom Vater gewährt wurde.

Ich glaubte hier ganz allein zu ſein, verſetzte ſie ſchüchtern, ſo ſang ich mir das Lied. Da Sie es aber angehört haben, ſo muß es eine höhere Fügung ſein, und es freut mich, Ihnen, mit meinem Danke für das ſchöne Gemälde, deſſen Dunkelklar mich noch oft erquicken wird, zuletzt hier ein herzliches Lebewohl zu ſagen; denn morgen früh geht es fort nach der Oſtſee und zur Inſel Rügen.

Sie machte eine Bewegung, als wolle ſie ihre Hand aus der Meinigen zurückziehn und blickte mich, wie zum letzten Abſchiede, mit wehmüthiger Theilnahme an.

Aber feſter faßte ich ihre Hand und ſprach: Nur noch einige Augenblicke, theure Mathilde, denn dieſe

Minuten entſcheiden für Zeit und Ewigkeit und kehren niemals wieder!

Sie ſah mich mit unbeſchreiblicher Güte doch mit tieferem Ernſt an und weilte.

Wie ſoll es werden! rief ich, denn durch Deinen Geſang iſt mein Herz und mein Leben, was ſchon Dein war am Sarge meines Vaters, vollends an Dich verfallen. Nimm es auf und wirf es nicht weg, denn es hat ohne Dich keinen Werth mehr! Es iſt Wahrheit, was Du geſungen haſt. Gewiß die Eine, Hohe, Reine, die ſagt, ob Du mich liebſt und ich Dich meine.

Als ich dieſes ſprach, füllten ſich ihre Augen mit Thränen, ein tiefer Seufzer quoll aus ihrer Bruſt hervor, ſie ſah mich, wie bei der Gruft meines Vaters an und ſagte dann faſt ſchluchzend: Meine Religion, meine Verwandtſchaft, die Prieſter meiner Kirche, Alles ſteht noch zwiſchen uns. — Doch hoffe, wir werden uns wiederſehn! und ich denke, heiterer, wenn erſt die Jungfrau und der Sohn die Nebel zerſtreut haben. Lebwohl! Lebwohl!

Mit dieſen Worten machte ſie entſchieden ihre Hand aus der meinigen los und eine Hoheit floß aus ihrer ganzen Geſtalt und Geberde auf mich herab, daß ich vor ihr hätte niederfallen mögen und ſie anbeten. Noch einmal blickte ſie, wie aus einem Himmel der Unſchuld und Liebe auf mich nieder und ihre Augen

redeten unausſprechliche Worte. — Dann wandte ſie ſich ſchnell zu ihrer Dienerin zurück, welche ihr ſchon auf der gebahnten Straße um einer Felſenecke entgegen kam und bald waren ſie beide aus meinen Augen verſchwunden.

Stärker rauſchten die Waſſer, ein dichter Nebel fiel und ich kehrte, langſam ſchreitend, zu meiner Mühle zurück. Doch, mit welchen Empfindungen, geliebte Schweſter, das magſt Du Dir ſelbſt ſagen.

Sie iſt abgereiſt. — Da bin ich nun wieder allein, ganz allein, denn niemand verſteht mich, als Du, ſüße Schweſter. — Niemand theilt als Du mit mir dieſe Gefühle. Es iſt doch ſchön, unter einem Herzen geruht zu haben; denn der Eine weiß immer, was dem Andern begegnet und wie ihm im Innerſten zu Muthe ſei, auch ohne Worte; oder wenn nur wenige Schriftzeichen es ihm aus der Ferne zuführen. — Darum rede ich zu Dir, wie zu meinem guten Genius, der mich warnen und tröſten, anregen und ſtillen wird, ſo wie es Noth iſt. Denn das gleiche Blut fließt ja in unſern Adern, die gleiche Liebesfülle wogt ja in unſerer Bruſt, ein Erbtheil von dem herrlichen Vater und von der zärtlichen Mutter; wärſt Du da, ich könnte gleich mein ganzes Herz vor Dir aus-

ſchütten. Aber durch Feder und Dinte auf Papier kann es nicht zu Dir gehn, denn es iſt Geiſt und Leben. Siehe, Du biſt meine zarte Antigone, die, trotz des Tyrannen Creon Befehl, den Bruder nicht unbeſtattet läßt, ſondern lieber mit ihm in die Gruft hinabſteigt, als treulos ohne ihn zu leben! — Dieſe herrliche Dichtung des großen Sophocles, welche wir oft mit einander laſen, lehrt uns das heilige Band leiblicher Geſchwiſter deutlich erkennen. Wir zogen es durch Freundſchaft noch feſter zuſammen und meinten, es gebe nichts Höheres als dieſes auf der Erde. — Doch wiſſe, meine Liebe zu Mathilde iſt dennoch ein Höheres, denn ſie iſt der heilige Heerd alles göttlich-natürlichen Lebens. — O, laß uns dieſe heilige Flamme durch offne Mittheilungen ſchüren, und ſei Du die Veſtale meines Herzens, damit es ſich reinige vom Rauche und hell auflodere zum Dankopfer dem Alliebenden!

Wir begegnen hier wunderliche Menſchengeſichter, von denen man nicht recht weiß, zu welchem geiſtreichen Thiergeſchlechte man ſie zählen ſoll. — Denn an Geiſt und Scharfſinn fehlt es ihnen nicht, nur am rechten Menſchengeiſte und Hausverſtande.

Bald ſehn ſie wie Füchſe aus, bald wie Geier, und mich dünkt, die ausgefahrenen Wege unſerer breiten Zeitbildung bringen dieſe geiſtreichen Carrikaturen hervor, denn heut zu Tage will Jeder, der ſich ein wenig fühlt, ſeinen eignen Fußſteig treten, um nur bemerkt zu werden und etwas Neues hervorzubringen, doch will er zugleich die große, breite und bequeme Landſtraße halten.

Oefter beſuchen ſie mich in meiner Einſamkeit und thun gar freundlich; ich weiß nicht, was ſie an mir finden mögen.

Geſtern kam Herr v. O — mit dem Kammerherrn v. M — zu mir und luden mich zu einem Spaziergange im Grunde ein. Es war gegen Abend und ich trank eben in der Laube am Bach mein Glas Milch; ſie ließen ſich desgleichen auch reichen, Freund Barner kam noch dazu und nach einiger Converſation gingen wir zuſammen. Der Kammerherr wußte viel von dem meiſterhaften Spiel der erſten Sängerin in der neueſten und letzten Oper zu erzählen. Herr v. O — dagegen ſprach von ihren galanten Abentheuern nicht weniger, indem er es mit allerlei ſchalkhaften Bemerkungen würzte. Ich ließ das gut ſein, denn es waren mir ſchon bekannte Dinge. Nun aber denke Dir, kömmt ſie ſelbſt uns entgegen, begleitet von einer Schauſpielerin und einem jungen ſchönen Mann, ihrem neuſten Verehrer. O — redete ſie mit einem Com-

plimente an. Ich that desgleichen, wir ſtanden eben am Waſſerfalle. Die ſchöne Gegend ward von ihr höchlich geprieſen, ſie ſprach zu mir darüber einige enthuſiaſtiſche Worte, doch nicht ohne Abſicht. — Da fiel mir die Decke von den Augen ab. — Welch ein Abſtand gegen Mathilde, dachte ich, wie Himmel und Erde! Ich ſtaunte über die Kluft zwiſchen einem großen Talent und einer edlen Natur. Barner lächelte, da er ſah, was in mir vorging, doch gutmüthig genug freuete er ſich mit Beſcheidenheit ſeines Sieges. Ich konnte zwar noch immer meine erſte Behauptung gegen ihn halten, aber ich *mochte* es nicht mehr. — Denn wie glänzte Mathildens Bild gegen dieſe Spiegelfolie! Die *Tragödie der Sünde* überfiel mich in der Nähe dieſer Sängerin auf eine namenloſe Weiſe; denn bisher hatte ich ſie nur mit Schminke und in ſchönen Kleidern, von rauſchenden Inſtrumenten zum meiſterhaften Vortrage gehoben, auf den Brettern geſehn. — Ich fühlte ganz klar, wie allein der göttliche Sündentilger und Todesüberwinder, mit ſeiner heiligen Naturſtärke, zur Verſöhnung ihr helfen könnte. — Du glaubſt nicht, wie tiefſinnig dieſes Lebensbild war! Die ſchöne talentvolle Sünderin; die Kinder der Welt verführend und verführt, um ſie her; — daneben Barner in ſeiner ſteifen Moral, wie ein getreuer Ekhardt vor dem Venusberge; — und ich endlich, mit der tiefen Wunde im Herzen, an *eben*

der Stelle, wo jüngſt noch Mathilde neben mir ſtand. — Ich hatte Mühe meine Thränen zurück zu halten und trieb eilig fort, denn es war zu viel! — So bin ich weich wie ein Kind geworden und alle Freuden und Leiden der Menſchheit dringen an mein Herz und wirken bis auf den tiefſten Grund. — Die Andern machten einen Spaß daraus, nur Freund Barner blieb ernſt und ſchien zu ahnen, was in mir vorging.

Du ſchreibſt, gute Schweſter, ich ſollte mich von meinen Gefühlen nicht überwältigen laſſen, auch die edelſte Leidenſchaft führe zum Verderben. — Das iſt wieder eine ſchöne Stelle aus unſerm Moralcompendium! — Aber ſage mir erſt, was iſt Leidenſchaft? Nicht wahr, was dem Herzen Leiden bringt? Freilich bringt ein Hang zur Sünde, der die Seele unfrei macht, großes Leiden. — Aber auch die göttlichſte Liebe litt im Hange zur Erbarmung über Alle und ſie weinte heiße Thränen über das verblendete ſtarre Jeruſalem. — War denn dieſe Liebe ſo ganz frei und ſchmerzlos und hätte Er anders können, als er that? Ich denke nein. Das eben war die große Vollkommenheit ſeiner allumfaſſenden Liebe, daß er nicht anders konnte; denn ſein freies Erbarmen ward zur göttlichen Nothwendigkeit wieder.

Daher ſeine Thränen über Jeruſalem, daher ſein Zittern und Zagen im Garten Gethſemane, als Opfer für die Sünden der Welt. — Das iſt ein großes Geheimniß des ewigen Rathſchluſſes. — Er war der rechte Iſaak, welcher ſeine Knie beugte vor dem opfernden Vater, der ſeines eigenen Sohnes nicht verſchonte. — Hier war keine Wahl mehr, weil er es ſo heilig wollte, denn die höhere Freiheit ſtößt nur das Sinnliche ab und ſprengt nur die Kette der Selbſtheit, aber iſt immer eine Nothwendigkeit in Gott. —

Meinſt Du denn nicht, daß auch ich jene höhre Freiheit fühle, welche zur Nothwendigkeit mir geworden iſt? Das Ewig-ſchöne iſt auch das Ewiggute und wenn es gebeut, ſo gehts nicht ohne Leiden ab; denn das ganze Herz iſt davon angefaßt und wund gemacht. — Dieſe reine Leidenſchaft ſollſt Du mir alſo nicht tadeln, denn ſie hat wenigſtens eine entfernte Aehnlichkeit mit der großen Liebe, welche über alle Welten ging; denn in der einen heißgeliebten Mathilde liebe ich ja die ganze Menſchheit, wärmer als je zuvor, und ſo iſt auch dieſe Liebe aus ſeinem Geiſte mir gegeben. — Darum laß das arme Herz wallen und brauſen, ſo viel es mag, wenn ich ſie nur in Ihm liebe. — Außer Ihm aber, das freilich wäre ſehr ſchlimm und könnte zur verderblichſten Leidenſchaft werden. Nun aber iſt es Friede

und Freude in der Tiefe und die Geiſtesſchwingen ſchreinen und wachſen mir zuſehends in dieſem ſchönen Liebesbunde. — Schon entfalten ſich ihre weißen ſeraphiſchen Schwungfedern und heben die Seele hoch über alle trüben Sorgen und niedrigen Lüſte der Erde hinweg. — Beruhige Dich alſo über mich! Ich ſchiffe zwar auf hohem Meere, wo Stürme drohen, aber es fehlt mir nicht am Kompaß, dem Glauben, und nicht an der richtigen Seekarte, wo alle Klippen und Sandbänke genau bezeichnet ſtehn, das iſt das Wort Gottes.

Der Herr, welcher Wind und Meer bedräuete, ſo daß es ganz ſtille und klar wurde, der wird auch, wenn ich ihn anflehe, mein armes wogendes und ſtürmendes Herz ganz ſtille machen und einſt ſpiegelglatt zu ſeinem Frieden ebnen.

Es iſt Sonntag. — Ich war in die Kirche gegangen, wo ich eine zahlreiche und andächtige Verſammlung fand, aber nicht das Brod des ewigen Lebens. Denn der Redner trug nur ſeine eigene Weisheit vor und hatte ſie gar ſentimental aufgeſtutzt. — Wie mich das rührt, wenn ich die Menge des Volks noch ſo ehrerbietig am Tage des Herrn in ſeinem Hauſe verſammelt ſehe, als verſtände es ſich von

ſelbſt, daß ihnen die fröhliche Botſchaft verkündigt würde; und wie michs dann ſchmerzt, wenn man ihnen ſtatt des ſüßen Kerns die tauben Schaalen vorwirft und ſie aus irgend einem Moral-Compendio mit allerlei Sentenzen, oder aus irgend einem Dichter mit allerlei Floskeln und Bildern abſpeiſt! — Ja, wie ich den Schuft gleich vor die Klinge fordern, oder ihn Luthers Hauspoſtille um die Ohren ſchlagen möchte, daß ihm das Verſtändniß geöffnet würde. — Ach wie mich das jammert, wenn die frommen Bürgersleute nun wieder mit leerem geiſtlichen Magen nach Hauſe gehn müſſen und ſelbſt nicht wiſſen, was ihnen fehlt. — Denn das hat die rationaliſtiſche Spreu, die allgemeine Weltreligion, ſo an ſich, daß ſie den Sinn des Volks für das Echte und Rechte abſtumpft und unvermerkt ein Neugold an die Stelle des Echten ſchiebt, was glänzt und gleißt und aus lauter Halbſeiten zuſammengeſchmolzen durchaus ohne Werth iſt. Wie ich mich da zu unſerm Paſtor Hagedorn hinüberſehne und ſie alle mitnehmen möchte, damit ſie doch ein Mal nur wieder die ſüße Milch des Glaubens ſchmecken und ſich daran laben möchten — das, meine Sophie, kann ich Dir nicht beſchreiben, denn es geht mir durch Mark und Bein. — Nun ſitze ich hier im hohen Graſe, bei ſinkender Sonne, im Baumgarten meines Wirthes, unter ſeinen Kindern, und erzähle ihnen beim Rauſchen des nahen Mühlbachs allerlei ſchaurige Sagen und

Mährlein, und wenn die Kleinen mir ſo begierig die Worte dann von den Lippen nehmen und immer mehr wiſſen wollen, als wären es lauter goldne Sprüche, ſo muß ich lächeln und ſtiller wird das Herz und ich fühle wieder, daß es Sonntag iſt.

So ſchreibe ich Dir nun dieſe Worte am fallenden Bache, denn ſie ſind ehrerbietig zurück gewichen, bis der Herr mit dem Briefe an ſeine Schweſter fertig iſt. — Nachher habe ich ihnen verſprochen, die Geſchichte des frommen Joſephs unter ſeinen Brüdern zu erzählen und damit den Sonntag zu beſchließen. Der Müller iſt mit ſeiner Frau zur Stadt gegangen, um entfernte Verwandte zu beſuchen und ich habe mir die Aufſicht über die Kinder ſo lange erbeten, welche die Eltern mir aber nur verſchämt und vorkehrend, daß ſie dem Herrn doch ja nicht läſtig werden möchten, überlaſſen haben Das Aelteſte, ein Mägdlein von zwölf Jahren, bringt mir eben ein hohes Deckelglas voll ſüßer Milch mit einer Butterſemmel; ſo bin ich für den Abend verſorgt. Mir iſt wohl und friedevoll; ſchon ſteigen die Nebel im Thale auf und die ewigen Sterne blinken durch die grünen Zweige. — Ach wärſt ſie da! —

Heute ward ich mit dem Beſuche zweier Philoſophen beehrt, die gehört haben mochten, daß ich ein Son-

derling ſey und ſo mich auch für einen Liebhaber der Weisheit hielten. Sie ſind aus der neueſten Schule, die von einem Nichts ausgeht und das Geſetzte immer wieder aufhebt, bis ſie in Dir die reine Ewigkeit auferbauet haben. Doch läßt ſich mit dieſem hohlen Dinge nicht viel anfangen, da wir nun einmal doch noch in der Zeit leben, die ſie als einen leeren Schein verwerfen; aber deren konſtbare Minuten ich noch jüngſt an Mathildens Seite ſo überſchwenglich gefühlt habe.

Von einer zeitlichen Fortdauer der Seelen wollen ſie durchaus nichts wiſſen und pflanzen Dir daher die jenſeitige Ewigkeit und Herrlichkeit mitten in dieſe Zeit hinein, als wenn Du bei Leibesleben ſchon ſelig wärſt.

Nun liegt darin eine große Wahrheit, aber auch eine große Lüge. Die Wahrheit iſt, wie ich es jüngſt erlebte, daß in der Liebe die Zeit verſchwindet und alles ein ungetheilter Moment wird, „tauſend Jahr wie ein Tag und wie eine Nachtwache.“

Die Lüge iſt dagegen, daß dieſe Ewigkeit hier ſchon rein ſein ſollte und keiner Perfectibilität fähig wäre und ſo auch keines Jenſeits bedürfte, da ſie ſich auf Erden doch nur an der Zeit entwickeln kann, und uns nach dem Tode in einer viel vollkommeren Form der Freiheit, aber nicht der zeitloſen, eben ſo wenig als der zeitlichen, erſcheinen muß. —

Eine Form, die wir in der Liebe nur ahnen können; aber welche, wenn ſie uns das Selbſtbewußtſein bewahren ſoll, doch nicht in die abſtrakte Ewigkeit dieſer Schule, welche ſie mit der lebendigen und perfektibelen verwechſeln, aufgehn darf. Als ich ihnen dieſe Bedenken vorlegte, wie ein Schüler dem Sokrates, ſo fehlte es ihnen nicht an Diſtinktionen und Ausreden, wodurch das Ding ins Gleiche gebracht werden ſollte. Aber ich merkte bald, daß ſie gar nicht wußten, worauf mir es hier ankomme, nämlich auf die göttliche Individualität des Menſchen, welche doch wieder von Gott unterſchieden werden müſſe und deshalb einen Fortſchritt bilden, wenn der Mann nicht, ſo er aufs Pferd ſteigt, an der andern Seite wieder ins Bodenloſe hinunter fallen ſoll. — Kurz, ſie kennen nicht die Offenbarung der Liebe, welche allein uns lehrt, daß, weil wir wahrhaft leben, wir auch ewig leben werden und zu höheren Welten berufen wurden. Sie ſtecken vielmehr ihren lebendigen Begriff, mit ſeiner reinen Ewigkeit angefüllt, gar bequem in die Taſche und ſchlagen hochfahrend aller Zeitlichkeit ein Schnippchen, als wenn es der Geduld und Hoffnung nicht mehr unter uns bedürfte, und der Adams Sohn ſchon ſo ganz rein in Gott aufgegangen und über alle Himmel erhaben ſei.

Nun weißt Du, daß ich mit dieſen Schildwachen des A und O, die ſich immer gegenſeitig abrufen, nicht

viel gemein habe. — So fragte ich ſie zuletzt ganz einfältig, ob ſie wohl jemals geliebt hätten. Ihre Antwort war wie zugleich: „Immer!“ — Dazu wünſchte ich ihnen viel Glück und wir ſchieden in Frieden. — Mir fiel aber doch bald nachher das Wort jenes Wahnwitzigen ein, der, beſänftigend, zweien Streitenden zurief: „Meine Herren, der Teufel iſt eigentlich ein ganz guter Mann.“

Wie am frühen Morgen der Bach mich anlächelt, als das Antlitz der Geliebten, und ſeine Wellen klingen, als ihre Worte. — Wie im Nebelthal oft ihre luftige Geſtalt ſich an mir vorüber bewegt und mir zu winken ſcheint, daß ich ihr nachfolgen möge! — Wie um Mitternacht, wenn ich heimkehre von der Felshöhe und vom Waſſerfalle, der reine Himmel mit ſeinen ewig funkelnden Sternen mich anblickt, als das ſtille Auge Mathildens, und wie all jene Herrlichkeit mich faſt erdrücken will, da ſie ſelbſt ſo fern von mir iſt! — Das, geliebte Schweſter, wird Dein Herz Dir ſagen, da Du mich kennſt und alles mit mir theilen kannſt!

Heute war ich nach langer Zeit einmal wieder auf der Dresdner Gallerie und ſah mir im Kabinet der Bilderkleinodien die Raphaels und Correggios an. Ich fühlte, daß mir für die Kunſt ein tieferes Verſtändniß eröffnet ſei, da ſie mit dem Leben gleichen Schritt hält, ja nur ein Spiegelbild des wahren Lebens iſt. Der Arzt des Allegri zog mich beſonders an, es iſt ein köſtlich und einzig Bild, um ſeiner gemüthvollen Wirklichkeit Willen, welche der große Meiſter ſo liebend darſtellte. Man ſieht, er war auch ſein Freund. — Aus ſolchen Portraits kann man viel lernen und ſie thun eben deshalb ſo wohl, weil durchaus nichts Ideales darin vorkömmt. Dieſe Wirklichkeit genügt vollkommen. Dann fielen meine Augen auf die heilige Cäcilie. Aber wie anders ſah ich ſie heute, als vor einem Monat! — Ja ganz anders, ſeit ich Mathilde kennen gelernt habe. — Die heilige iſt eine gedrungene weibliche Geſtalt, mehr klein als groß. Sie ſteht mitten im Bilde, den Blick himmelwärts nach einem Chor ſingender und ſpielender Engel gerichtet. Sie hält ein Inſtrument mit Orgelpfeifen in Händen, deren einige aus ihrer Lage fallen, eine Andeutung der Nichtigkeit aller irdiſchen Muſik, welche die auf dem Boden liegenden zerbrochenen Inſtrumente

noch mehr aussprechen. Ihr zur Rechten steht Paulus auf sein Schwerdt gestützt, hinter ihm Johannes, links die heilige Magdalena mit einem Salbegefäß in der Hand und der Bischof Nicolaus, schlanke hohe Figuren im heitersten Farbentone. Cäcile dagegen in einem knappanschließenden dunklen Gewande, was sich sittsam über ihre hohe Brust legt, als wenn alles bei ihr nur ins Innere und Unsichtbare weisen sollte. — Ich weiß nicht, was mich in dieser Gestalt heute so rührte, aber es ist unendlich wahr. Das plastisch Schöne ist dem Musikalischen fast aufgeopfert. Man sieht in den ernsten sehnsuchtsvollen Blicken nach oben hin das starke Wogen der Gefühle im Busen und ahnet das Meer der inneren musikalischen Gestaltung. — Es ist als öffnete sie den Mund zu heiligen Lobgesängen, während die Hand im irdischen Unvermögen ermattet an den Orgelpfeifen niedergesunken ist. Wir möchten sie anflehen zu singen und ihr Inneres uns kund werden zu lassen. Nichts von Schönheit für das sinnliche Gefühl, aber ein reines kräftiges Mädchen, was durch Töne den Himmel, darin sie selbst schon aufgenommen ist, uns öffnen könnte. Nie sah ich Raphael so groß als in diesem Bilde, davon Julio Romano diese Copie machte; denn er wagte es, das Schöne dem Schönen zu opfern, was er sonst nie gewagt hat. Ihm gebührt der Lohn, welchen Goethe singt:

„O Mater, Mater, rief ich laut,
Gott lohne Dir Dein Maten,
Und nur die allerschönſte Braut
Kann Dich dafür bezahlen.“

Was ſagſt Du, meine Sophie, leitet mich nicht ſichtbarlich eine himmliſche Hand und iſt es noch zu bezweifeln, daß der Vater mich ihr zuführen will! — Stelle Dir vor; geſtern Abend war ich nach Dresden gegangen, um nach den Geſchäften mich doch einmal umzuſehn und auch Freund Barner zu beſuchen. Da finde ich in der Kanzlei einen Brief von meinem Geſandten vor. Ich denke, es ſind Aufträge, gehe erſt zu Barner, konverſire mit ihm auf der Terraſſe, begrüße dort meine früheren Bekannten und erbreche das Siegel erſt auf dem Heimwege. Da ſchreibt mir nun mein Geſandter, daß der Graf L —, ſein Jugendfreund, eine Reiſe nach der Inſel Rügen machen wolle, um das Seebad zu gebrauchen, und eines guten Geſellſchafters bedürfe. Da habe er mich ihm denn in Vorſchlag gebracht, indem der Graf ein Mann von trefflichem Charakter, ausgebreiteten Kenntniſſen und großem Einfluſſe ſei, der mir noch einſt ſehr nützlich werden könne. Wenn ich mich alſo von meiner idylliſchen Ruhe losreißen und darauf eingehn

wolle, ſo möchte ich es ſofort ihm melden, und der Graf L — würde mich dann in Dresden abholen; auch mein Urlaub ſei zum Voraus auf vier Wochen verlängert, da der Geſchäfte wenig wären, denen der Secretair füglich bis dahin vorſtehen könne. Wolle ich ſeinen Rath haben, ſo möge ich dieſe Gelegenheit nicht verſäumen, um einen Mann von ſo großer Bedeutung näher kennen zu lernen und meinem lyriſchen Herzen ein wenig Gewalt anthun. — Mit ſeiner eigenen Geneſung gehe es langſam, doch verſpreche ihm der Brunnenarzt vollkommene Herſtellung durch des Waſſers Güten u. ſ. w.

Als ich den Brief geleſen hatte, war ich nahe bei meiner Mühle. Mein Herz ſchwoll voll Dank und Hoffnung, ich ſank am Bache ins Gras nieder, und lobte mit heißer Inbrunſt meinen Schöpfer und bat ihn um Demuth und Standhaftigkeit. Dann ging ich auf meine Stube und ſchrieb an meinen Geſandten, daß ich bereit ſei, dem Grafen zu folgen und in Dresden ihn erwarten würde, um dieſen ehrenvollen Antrag nach meinen Kräften zu benutzen. Der Brief iſt ſchon abgegangen und Barner, den ich ſogleich davon in Kenntniß ſetzte, war heute morgen hier, um mir Glück zu wünſchen und alles für meine Abreiſe anzuordnen, da manches nach Außen hin noch zu bedenken iſt. Er grüßt Euch herzlich. Ich bin wie ein Träumender; ſo fern von ihr im Raume und

doch so nahe in der Hoffnung. — In ehrenvoller Gesellschaft, durch Pflicht und Beruf zu ihr hineilend, doch an dem Grafen gebunden, so wie sie an ihrer Tante.

Sage unserer Mutter, sie möge für ihren Joseph beten; doch meinem Bruder Clemens bringe Gruß und Kuß und sage ihm, es gehe mir wohl! — Dem alten Pastor Hagedorn bezeuge meine Verehrung. — Deine klare Charlotte gedenke des treuen Freundes!

Ungern war unser Freund aus der schönen Einsamkeit des Rabenauer Grundes in die Hauptstadt zurückgekehrt, um den Grafen L— dort zu erwarten. Besonders schwer war ihm der Abschied von den Kindern geworden, welche sich weinend an seine Hände und Kleider hingen, und denen er versprechen mußte, bald wieder zu kommen.

Nun umringte ihn das Gewühl der Menschen und hundert neugierige Fragen drangen auf ihn ein. Alles das aber trug er leicht, denn der große Magnet zog ihn mächtig nach Norden hin.

Nach einigen Tagen langte der Graf an und ließ ihn in sein Hotel fordern. Nun, da sind Sie ja, rief er ihm fröhlich entgegen, morgen früh reisen wir ab. Der Gesandte grüßt Sie und hat mir viel Liebes von Ihnen erzählt; wir werden gewiß gute Gesellschaft machen.

Sannazar fand in seinem neuen Gönner einen würdigen etwas bejahrten Mann, der ihm mit einnehmender Miene sehr schlicht und offen entgegen kam. Er äußerte gegen den Grafen seine Besorgisse, daß er das Lob des Gesandten schwerlich in Erfüllung bringen könne, wie sehr er es auch wünsche. Ich denke doch, sprach dieser, Ihre offne Stirne verspricht viel und das klare Auge nicht weniger. Uebrigens müssen wir mit einander Geduld haben und uns das Leben auf der Reise so leicht wie möglich machen, denn wir alle sind schwache Menschenkinder.

Diese Worte waren mit so vieler Güte gesprochen, daß sogleich unserm Freunde sehr wohl wurde und er gern zur Theestunde bei dem Grafen verweilte. Das Gespräch rollte von statistischen Gegenständen bald auf die Kunst und sein Gönner schien in beiden mit seinen Ansichten zufrieden zu sein. Ich merke, sagte er endlich, wir stimmen in der Hauptsache überein, wenn Sie auch Italien, das Land der Schönheit und des großen Stils noch nicht gesehn haben. Holland dagegen, was Sie kennen, lebt nur in Farbe und

Gemüth. Wir Deutſche baſiren auf Religion und können den Italiener und Holländer gebrauchen, um uns das Heiligthum zu verſinnlichen; denn an der ſchönen und friſchen Verſinnlichung des Göttlichen gebricht es uns ſtets; doch davon mehr auf der Reiſe!

Als unſer Freund ſich endlich beurlaubte, beſtimmte ihm der Graf die Stunde der Abreiſe zum frühen Morgen, und bat, noch heute alles Nothwendige zu ordnen, denn, fügte er ſcherzend hinzu, das Haus will doch einmal beſchickt ſein, wenn es zum Valetſagen geht.

Wie fröhlich eilte er nun zu Barner, der ihm Alles beſeitigen half und ihn dann am Abend auf der Terraſſe zu einer kleinen Geſellſchaft von Freunden und Bekannten zu Gaſte lud. Alle wünſchten ihm Glück zu ſeiner Rügenſchen Reiſe und prieſen ihn ſelig, daß er ſich in die Fluthen der kühlen Oſtſee tauchen könnte, und vielleicht auch das ſchöne Fräulein Mathilde wiederſehn würde, was hier nur wie der Frühling durchgegangen ſei. — Wie zufrieden war er, daß Niemand ſein näheres Verhältniß zu ihr errathen hatte!

Als die Jugendfreunde wieder am ſpäten Abend über die ſchon einſame Elbbrücke heimkehrten, ſprach er zu Barner: Iſt mir das Leben doch um einen ganzen Schoß höher gewachſen und ſo viel näher der

Blüthenkrone, als da wir hier saßen und um jene Sängerin stritten! Du hattest mir schon tief ins Herz geblickt, denn die wahre Freundschaft ist immer scharfsichtig und hat eigentlich auch immer Recht, wenn gleich ihre Wahrheit oft erst im Laufe der Zeit reifen muß.

Was hilft mir das Rechthaben, versetzte Barner seufzend, wenn Du allein die Seligkeit hast? Gott weiß, wie ichs Dir gönne. Aber daß Deine Schwester, welche ich doch aus allen Kräften liebe, mir immer so ferne steht und eine vieljährige Treue mich ihr um keinen Schritt näher brachte — das fühle ich oft bitter, weil ich doch ein Mensch bin.

Weißt Du denn schon, versetzte Sannazar nachdenklich, daß sie Dich nicht liebt oder lieben werde? Das Menschenherz kann nur der ergründen, welcher es geschaffen hat; denn es ist ein zu wunderlich Ding. Und wenn sie Dich nicht liebte, sprach er noch ernster nach einer Pause, sollte Deine Liebe selbst nicht ein Irrthum sein, und nach einer ganz andern Seite hin Deine Ergänzung fallen? Denn die Liebe ist ein durchaus Freies und Göttliches, was nicht gewendet noch errungen werden kann. Es wird uns von oben herab gegeben. Fühltest Du nichts, als wir durch Hagedorns Blüthengarten gingen und jene Charlotte uns vorüber eilte! Mich dünkt, Deine Worte sagten es mir, da Du sie gleich nachher so warm

gegen mich prieſeſt und die Wahrheit ſo entſchieden über die Liebe ſtelltest. Prüfe Dich, Theurer! Iſt die großartige klare Charlotte, mit dem trefflichen feſten Charakter, Deinem Herzen nicht viel näher, als meine ſüße zarte Schweſter! Es flog Dir jenes Bild nur vorüber; dieſes dagegen kennſt Du ſeit Jahren, ſahſt es ruhig aufblühn und haſt die Mutter und Geſchwiſter auf Deiner Seite. Was wiegt das alles aber gegen den Willen Gottes im urſprünglichen Zuge der Geiſter, denn das nur iſt die Liebe. Lerne ſie erſt näher kennen, prüfe Dich tiefer, Freund, und dann wähle!

Der Hauptmann fiel in ſtumme Gedanken, dann raffte er ſich plötzlich auf, umarmte mit ungewöhnlicher Heftigkeit den Freund, wünſchte ihm des Himmels Segen zur Reiſe und ging nun, ohne ſich umzuſehn, über die lange Elbbrücke mit ſtarken Schritten in ſein Quartier zurück.

Die Reiſe begann am andern Morgen unter den beſten Auſpicien. Unſer Freund mußte ſich neben den Grafen in deſſen bequemen Wagen ſetzen, und dieſer fing ſogleich ein lebhaftes Geſpräch über die Sächſi-

schen Bergwerke an, so daß Dresden mit allen romantischen Umgebungen bald aus ihren Augen verschwunden war. Die malerische Moritzburg zeigte sich als letzte Spur des Schönen noch, dann trat auf dem geraden Wege nach B — eine dürre Prose ein und das flache bedeutungslose Land schien die früheren poetischen Eindrücke der Dresdner Umgegenden geradezu Lügen strafen zu wollen. Es war unserm Freunde aber nicht unlieb, da es ihn still in sein Inneres zurücktrieb und mit einer gewissen Selbstverläugnung an des würdigen Mannes Seite zur geistigen Thätigkeit aufforderte. Das Gespräch rollte ungezwungen über die mannigfaltigsten Gegenstände hin und es war ihm, als wenn sie sich seit lange schon gekannt hätten. Das Land dagegen ward immer nordischer und eintöniger, denn lange Fichtenwälder begrenzten den Horizont wie ein dunkelgrauer Streif und nur selten trat einiges Laubholz mit spitzer Zunge an die Kunststraße heran, als wollte es den Reisenden doch ab und an einen freundlichen Gruß zurufen. Erfrischte auch endlich ein Strom mit seinen Ufern und Wiesen das lechzende Auge und zogen auch hohe weiße Segel auf dem oft verdeckten Flusse wie zauberhaft durch grüne Matten hin, so blieb der Eindruck doch immer nur kleinlich gegen das entschwundne Dresden und erst die norddeutsche Hauptstadt weckte durch ihre großartige Bauart und bedeutende Skulptur bei Sannazar ein

neues Interesse nach Außen, dessen der Graf sich freute und ihn sogleich über das Sehenswertheste zu belehren bemüht war. Nach Einem Rasttage ging es jedoch schon weiter bis zur reichen Oderstadt, wo eine neue Natur am blauen Strome, doch nördlicherer Art, stillend und wohlthuend, auf ihn einwirkte. Bald bestieg man wieder die schwankenden Bretter des Dampfschiffs, das Seeroß begann mit scharfem Hufe seine unermüdliche Arbeit, und so erreichten sie in lieblichen Windungen der blauen Oderschlange, an grünen Wiesen und reichen Obstgärten hinfahrend, schnell das frische Haff und das offene hochbrausende Meer.

Es war für unsern Freund, der es zum ersten Male sah, ein unvergleichlicher Anblick. Hochauf brauste auch sein Herz, frisch und lebendig, wie im Odem Gottes ward ihm das Innerste, er sog die feuchte Luft wie Balsam ein, und weiter ward sein Busen, freudiger sein Blick im Angesicht des unendlichen Meeres.

Der Graf hatte sein Wohlgefallen daran und erzählte von Seereisen nach Petersburg und London, welche er zu diplomatischen Zwecken in ganz verschiedenen Zeitläufen gemacht hatte. Einige Personen von Stande nahmen daran den lebhaftesten Antheil. Ein jeder erzählte seine Erfahrungen, um das Bild jenes verhängnißvollen Umschwungs der französischen Dynastie und der ganzen europäischen Politik, davon

der Graf die Grundlinien mit sicherer Hand gezeichnet hatte, weiter auszumalen. So kam der Abend heran und schon dämmerte die Insel Rügen am fernen Meeressaum wie ein blaues Gewölk. Mit ihr dämmerte in der Seele unseres Freundes die nahe Hoffnung auf. Vielleicht sollte er sie noch heute wiedersehn. — Wenn nur morgen, dachte er, am frischen Morgen meines Lebens! Das hohe Peerd und die waldigen Ufer der Granitz traten schon immer deutlicher hervor. Bald landete man in einer sanften Bucht an langer Brücke ankernd. Das ganze Land erschien ihm wie eine Idylle, und einige Harfentöne, welche sich zufällig aus dem nahen Badehause vernehmen ließen, vermehrten noch diesen Eindruck.

Die Ausschiffung ging schnell von statten und schon fuhr er mit seinem Gönner nach dem nur eine halbe Stunde entfernten Badeorte. Der Wind hatte sich völlig gelegt und ein reines Abendlicht breitete sich beruhigend über Hügel und Wald aus. In der langen Lindenallee tönten ihnen Musikchöre gastlich entgegen. Schon hielt man am Logirhause und die bestellten Zimmer wurden sogleich von ihnen eingenommen. Der Graf nahm unsern Freund traulich unter den Arm und sprach: Lassen Sie uns eilen, mein Legationsrath; denn er hatte jüngst diesen Titel empfangen; wir möchten zu spät kommen, um bei

Tische noch Platz zu finden, denn der Salon ist heute gewiß mit Gästen überfüllt!

Wie gern ließ er sich von ihm führen und als am Ende des dunklen Lindengewölbes ein sehr helles Licht aus dem Versammlungssaale ihnen entgegen strahlte, so wünschte er sich fast zurück, da er nicht gefaßt zu sein glaubte, um in dieser Helle sie sogleich wieder zu sehn. — Als sie eintraten, ward der Graf L — von allen hohen Personen, als berühmter Diplomat umringt und begrüßt. Er stellte ihnen sofort den Legationsrath Sannazar als seinen lieben Begleiter vor und aller Augen wandten sich nun auch auf ihn, indem man ihn verbindlich ins Gespräch zog. Zum ersten Male in seinem Leben war es ihm nicht gleichgültig, welchen Eindruck er auf diese Gesellschaft machte, denn er dachte an sein Verhältniß zu Mathilden, welches dadurch nach Außen hin seine Form finden sollte. So redete er leicht und lebhaft und gewann fast Alle für sich. Bald kamen auch die Damen von der andern Seite des Saales, da die Tafel bereit war, und eine ältliche Frau, welche er sogleich als die Gräfin S — erkannte, eilte auf den Grafen zu und begrüßte ihn, als den Freund ihres verstorbenen Gemahls, mit der lebhaftesten Freude. Da sehe ich auch Sie wieder, sprach sie gnädig herablassend, als sie Sannazar bemerkte, und zwar in der besten Gesellschaft, fügte sie hinzu,

dazu ich nur Glück wünschen kann, denn junge Diplomaten bedürfen immer einer solchen Protektion.

Lächelnd versetzte der Graf: Der junge aber sehr fähige Legationsrath steht schon auf eigenen Füßen fest und wird hoffentlich noch einst Carriere machen.

Desto besser, rief sie, doch thut man immer wohl, sich dem erprobten Verdienste anzuschließen, und so heiße ich Sie freundlich denn willkommen in unserer Gesellschaft.

Sannazar verneigte sich und versetzte bescheiden: Ich kann das Glück nicht genug schätzen Ihre Excellenz begleiten zu dürfen und dadurch Gelegenheit zu finden Ihro Gnaden aufzuwarten.

Die Gräfin warf ihm einen beifälligen Blick zu und in eben dem Augenblicke trat der bekannte junge Officier ein, welcher die Tante zur Tafel führte, wo schon mehrere Personen Platz genommen hatten und ihr den belegten Sitz anwies, indem er sich neben sie stellte. Sie nöthigte den Grafen L — an ihre Seite. Setzen Sie sich zu mir, Excellenz, rief sie verbindlich; ich weiß nicht, wo denn heute meine junge Nichte bleibt! — Mag sie zusehn, wo sie Platz findet, wenn sie zu spät kömmt! Die Thüre öffnete sich bald von neuem und unter mehreren jungen Damen trat Mathilde herein und eilte auf ihre Tante zu, indem sie ihr langes Ausbleiben durch einen Spaziergang mit der Gesellschaft entschuldigte, der am Ende sie zu weit

geführt habe. Die Gräfin S — ſtellte ſie dem Grafen L — vor und er nöthigte ſie freundlichſt neben ſich, indem Sannazar aufgeſtanden war und einen Stuhl weiter rückte. Schon hatte ſie ihn bemerkt und eine leichte Röthe flog über ihre Wangen, doch faßte ſie ſich ſchnell und ſagte, als er ſich zu ihrer Seite niederließ und, tief ergriffen, ſeine Dreiſtigkeit entſchuldigte: Sehn Sie, der abgeriſſene Faden iſt wieder angeknüpft, laſſen Sie ihn uns ganz leiſe weiter ſpinnen, ſo wie der gute Genius der Geſellſchaft es verlangt.

Er fragte nun nach ihrem Befinden und wie das nördliche Klima und Bad auf ſie wirkten.

Stärkend und neubelebend, verſetzte ſie heiter, wenn man gleich nach der Tharanter Milde ſich erſt daran gewöhnen muß. Es iſt ein ganz anderes Volk und Land, was mir in ſeiner Einfa[illegible] aber wohl thut. Man vergißt die Convenien[illegible] er ſchönen Natur.

Er wollte darauf etwas erwiedern, als der Graf L — ſchon ſie anredete und von ihrem trefflichen Vater, welchen er gekannt hatte, ihr manches Anziehende erzählte.

Sie ward ſehr bewegt und der Graf lenkte das Geſpräch auf gleichgültige und allgemeinere Gegenſtände, daran ſie denn mit der Geſellſchaft Theil nahm. So ging die Speiſeſtunde hin und Sannazar fühlte

ſich glücklich an ihrer Seite. Er freuete ſich des beſeelten Spiels ihrer Mienen und bedurfte faſt ihrer Worte nicht. Die Gegenwart war ihm Alles und die flüchtige Rede, welche ſie austauſchten, ſchien ihm nur wie leichte Spreu gegen das vollwichtige Korn ihrer Nähe zu verwehn. Es lag noch ein Tiefverhülltes darin, und eben das erfüllte ihn mit ſeliger Ahnung und ſtillem Vertrauen.

Nach Tiſche und kurz vor dem Aufbruch trat er noch ein Mal zu ihr hin. Das Meer iſt doch wunderbar ſchön, ſagte er, und wer es nicht ſah, kann es ſich nicht vorſtellen.

Ja heilig und unvergleichlich, verſetzte ſie, doch viel zu groß für unſere Begriffe.

Die Tante winkte ihr zum Aufbruch und lud beim Abſ[redacted] Grafen mit ſeinem Attaché zum Dejeun[redacted]n Morgen in den Park ein, indem ſie bat, ja [redacted]ich einzuſtellen, um der Morgenfriſche zu genießen.

Wie beglückt fühlte ſich unſer Freund nun in dieſer Ausſicht und wie reich machte ihn noch der Gruß von Mathilden, als ſie mit ihrer Tante, am Arm des jungen Offiziers, den Saal verließ. Es war nichts eben Ausgezeichnetes darin, und doch bebte ſein tiefſtes Herz in ihrem klaren Anblicken und ſtillem Hin-

neigen. — So genügsam iſt die Erſte Liebe, denn die Hoffnung iſt ihr Leben und der Glaube ihre Zuverſicht.

Noch war die Sonne nicht aufgegangen, als unſer Freund ſchon in den Park eilte, um die hehre und ihm ſo neue Inſelnatur im Morgenroth gleichſam zu [illegible]au-ſchen. Ueber thauige Wieſen und dunkle Eichwaldung blickte ihn das tiefblaue Meer ernſt und erhebend an. Er begrüßte es mit frommer Empfindung und fühlte ſich dem Schöpfer ungewöhnlich nahe an dieſem Spiegel ſeiner Allmacht. — Die Landſchaft belebte ſich bald im erſten Sonnenblicke und [illegible] flog auf die entfernten Inſelgruppen hin, w[illegible] Schwäne verklärt, im azurnen Meere ſchwa[illegible] ſah den Schäfer ſeine Heerde durch die thauigen Thäler treiben und wandte ſich aus dem Park längſt des Thiergartens, wo viele Rehe graſten, zum freieren Walde hinauf. Hier feſſelte ihn eine Anſicht des Vilm und er fing ſogleich an ſie zu zeichnen. Er ſtand unter einer uralten Eiche, welche mütterlich ihre Aeſte wie einen Schirm über ihn ausbreitete und eine ganze Familie jungen Aufſchlags um ſich her verſammelt

hielt. Die grünen Glanzlichter fielen aus der Kuppel magisch auf sein Papier und noch hatte er die Umrisse nicht vollendet, als er bei einem leisen Geräusch aufblickte und Mathilde mit ihrer Dienerin vorübergehn sah. — Sie hatte ihn nicht bemerkt, er trat zu ihr heran und bot ihr [illegible] Morgengruß. Die Dienerin war schon vorüber [illegible]gen.

Wohl Eine Absicht führt uns so früh auf diese Höhen, sprach sie mit besonnener Freundlichkeit ihm erwiedernd, es ist die heilige Kunst. Wir dienen ihr beide treu, doch mache ich ihr nur einen flüchtigen Besuch, da meine Tante Gäste, darunter auch Sie und Ihr Graf sind, erwartet. So leben Sie mit der Muse glücklich, bis ich zum nahen Wiedersehen Sie bedienen kann.

Er faßte ihre Hand und schaute ihr bittend ins Auge, [illegible] doch sie wandte sich schnell ab, gleichend [illegible] Muse, die von dem gestörten Dichter sich wendet, und ließ unsern Freund allein, indem sie mit der Dienerin in den Park zurückeilte. Er sah wie versteinert ihr nach und im reinen Morgenlichte erschien ihm ihre schlanke Gestalt viel höher und edler als zuvor und fast wie verklärt. — Am Bogen des Sees endlich verschwand das Bild unter den Bäumen und nur noch einmal sah er im grünen Waldschatten ihr weißes Gewand blinken.

Das Zeichnen fortzusetzen war ihm unmöglich, er legte das Blatt unvollendet ein und warf sich unter die Eiche nieder. Es war ihm, als wenn eine göttliche Lebenswärme aus ihrer Hand in sein Herz übergeströmt sei. Ihr Auge hatte ihn ernst aber gütig angeschaut, doch war die Kluft nicht zu verkennen, welche noch zwischen ihnen lag. Sie hatte sich, wie es ihm schien, ganz wieder zurückgenommen. Er mußte viel an seinen Vater denken. Wenn der noch lebte, meinte er, so würde er ihm die Wege zeigen und die Kräfte leihen, um sie zu verdienen. — Endlich raffte er sich aus diesem wachen Traume auf und eilte in den Badeort zurück, um die Stunde der Einladung nicht zu verfehlen. Als er zu dem Grafen ins Zimmer trat, überreichte ihm dieser eine Einladungskarte der Gräfin und sprach: Zum Ueberflusse! Doch müssen die e Art Leute alles Kleine wichtig machen, um alles Wichtige und Große verkleinern zu können. Lassen Sie uns eilen, damit wir keine Minute zu spät kommen, denn das Sprichwort heißt „Prompt!" und wir stehn auf den Brettern.

Sannazar folgte einem Gönner in den Park und die Gräfin kam ihnen schon aus einem Pavillon mit triumphirenden Blicken entgegen, indem sie ihr exaktes Einstellen hoch pries und zugleich sich beklagte, daß noch viele von der geladenen Badegesellschaft fehlten. Bald jedoch füllte sich der Kreis der Gäste und Graf L —

ward sogleich durch seine leichte und anziehende Unterhaltung die Seele der Gesellschaft. Die Gräfin S — war ganz entzückt über das animirte Gespräch, darin sich die heterogensten Elemente zu vereinigen schienen, der Morgen war ausnehmend heiter, d. Luft ganz still und die grünen und blühenden Gebüsche, wie sie sagte, schienen ihr auf dem trocknen Kiesboden wie eine anmuthige Theaterdecoration zu ihrem Zwecke freundlich umher gestellt zu sein. Unserem Freunde aber fielen wieder die Worte des Grafen ein: Wir stehen auf den Brettern.

Endlich trat die Gräfin auf ihn zu und sagte: Sie haben heute früh schon der schönen Kunst gedient, wie meine Nichte mir erzählte, und ihr die Opfer gebracht?

Er wußte nicht, was er antworten sollte und glaubte sich wie verrathen. Doch Mathilde, welche eben eintrat, lächelte ihm Vertrauen zu, und er versetzte daher: Ja wohl bin ich ein Sclave der Kunst, mein Herz ist an sie verkauft, doch mags noch lange währen bis sie mir den Lehrbrief schreibt.

In Ihrem Bilde von Tharant, was wir besitzen, sagte die Gräfin gütig, wird der Baumschlag allgemein gerühmt und so auch würden wir es mit Dank annehmen, wenn Sie meiner kunstliebenden Nichte öfter darüber einen guten Rath geben wollten.

Sannazar verneigte ſich und es fiel ihm wie ein Stein vom Herzen ab. Er merkte nun, wie Mathilde ihm in aller Wahrheit bei der Tante den Weg gebahnt habe, um ſie öfterer unbefangen zu ſehn und ohne Zeugen mit ihr umzugehn und er dankte ihr unausſprechlich in ſeinem Herzen dafür.

Unterdeſſen wurden die Speiſen und Getränke von der gallonirten Dienerſchaft umhergereicht, während Mathilde alles anordnete, und da ſie unſerem Freunde und dem Grafen L — am Tiſche eben zunächſt ſtand, ſprach ſie ſcherzend: Nun, ſie beide kann ich einmal ſelbſt bedienen! und reichte ihnen mit einer kleinen Verneigung die Taſſen hin.

Sehn Sie, ſprach ſie zu Sannazar, daß ich Wort halte, wie ich heute morgen verſprach. — Dafür geben ſie mir Ihren guten Rath im Baumſchlag. Nicht wahr?

Sie belohnen mich unendlich, verſetzte er verwirrt, und beglückt.

Ja, mit einer Taſſe Chocolade, rief ſie lachend, das iſt ein gar großer Lohn.

Die Geſellſchaft bewunderte ihre Munterkeit und pries ihren Witz, ſo wie ihre anmuthige Haltung.

Wäre ſie doch immer ſo, ſprach die Tante leiſe zum Grafen L —, aber gewöhnlich iſt ſie ernſt und abgeſchloſſen wie eine Nonne und lebt nur dem Geſange und der Malerei.

Graf L — ward als ein feiner Menſchenkenner aufmerkſam und ſah lächelnd doch wohlwollend unſern Freund an.

Bald ging die Geſellſchaft, nachdem man zuvor noch eine Fahrt zum Jagdhauſe auf den Nachmittag abgeredet hatte, auseinander, und der Graf fuhr mit Sannazar zum Badehauſe, wo dieſer nach dem aufgeregten Morgen nicht ungern mit ſeinem Gönner ſich ins Meer ſtürzte und von der Erſten friſchen Umarmung der Oſtſee ein ganz neues Gefühl der freien Kraft empfing.

Ihre Anſichten über Kunſt, ſprach der Graf L — zu unſerm Freunde, als ſie Nachmittags im aufgeſchlagenen Wagen, der Gräfin S — und ihrer Nichte gegenüber, eben in eine Waldtiefe ſich hinabſenkten, um mit der Badegeſellſchaft nach dem romantiſch gelegenen Jagdhauſe des Fürſten zu fahren, Ihre Anſichten über Kunſt haben für mich etwas ſo eigenthümlich Anziehendes, daß ſie mir gleichſam das Schwerdt aus der Hand winden, wenn ich ſie bekämpfen möchte. Immer muß ich bekennen, es gilt für Sie, was auch die Kunſtkenner unſerer Zeit dagegen haben ſollten.

Sannazar verſetzte: Es mag aus meiner einſeitigen Bildung kommen, da ich keine Kunſtſchule durchgegangen bin und nur von dem Zuge meines Herzens mich leiten ließ.

Damit haben Sie viel gewonnen, wenn auch manches verloren, erwiederte der Graf, denn es iſt bei Ihnen ein Lebendiges, wie aus einem Guſſe geblieben, daran eben unſer umſichtiges und gedankenreiches Zeitalter einen ſo großen Mangel leidet. Sagen Sie uns denn gleich Ihre Ideen über die Erdlebekunſt, wie mein geiſtreicher Freund Carus die Landſchaftsmalerei nennt, denn wir haben hier ein ſchönes Urbild vor Augen.

Meine Gedanken über die Landſchaftskunſt, verſetzte Sannazar, möchten an dem obengenannten Fehler der Einſeitigkeit am mehrſten kranken; doch wage ichs darauf, Ihrer Aller Nachſicht vertrauend. So ſehn Sie denn das Leben unſerer Erde als eine Muſik in Linien und Farben an, die unſer Inneres oft wunderbar trifft und uns das Weſen des Geiſtes in reichen Variationen vorüberführt. Erſt in der Thierwelt findet ſich ein feſter plaſtiſcher Kern, welcher in der Menſchengeſtalt gleichſam zum Baume, zur Blüthe und zur Frucht hinaufwächſt. Dagegen ſind Meer und Luft, Berge und Thäler, Wald und Fels, Gräſer und Quellen, nichts anderes als heilige Choräle für den innern Sinn, welche das allge-

meine Leben der Erde nur aussprechen, um durch Anschauung zur Religion geweckt des Schöpfers Gedanken in seinen Werken der fünf Tage uns zu offenbaren.

So z. B. musicirt und phantasirt dieses reizende Inselland vor unsern Augen hier mit seinen Buchten und Zungen und accompagnirt unsere Gespräche und belebt den Redner zu einem höhern Fluge der Ideen, zu einem schärferen Ausdrucke seines Innern, eben wie ein schönes Concert thut. Man redet gleichsam zu einander aus diesen Tönen hervor und in diese Töne wieder hinein — denn sie sind der Geist unserer Empfindung und das Element unserer nachahmenden Schöpfung. Wenn der Künstler mit dem Stift oder Pinsel ihre Noten greift, so geht es ihm oft durch Mark und Bein, und er fühlt alsbald eine unergründliche Lust und Wonne, denn er ist mit dem bildenden Finger auf den glühenden Heerd alles Lebens gekommen. Es brennt ihm dieses heilige Feuer tief ins Herz hinein und durchläutert ihn ganz und gar.

Sannazar schwieg und der Graf lobte lächelnd seine inspirirte Rede, und die weitschauende durchaus originale Ansicht. Mathilde aber, deren stille Theilnahme ihn so kühn gemacht hatte, solches auszusprechen, blickte ihn dankbar an. Die alte Gräfin dagegen saß mit starren Augen und offenem Munde, als

wäre ihre Seele verreiſt, denn ſie hatte davon auch kein Wort verſtanden.

Die Herren reden doch zu hoch für uns, ſagte ſie nach einer Pauſe; denn uns Nichteingweihten bleibt die Luft Luft, das Waſſer Waſſer, und die Erde Erde, und wenn dazu aus dem Erlenbruch eine Nachtigall ſchlägt, ſo hören wir gern ihren Geſang; weiter aber weiß ich nichts von einer muſicirenden Landſchaft, oder phantaſirenden Natur, welche uns mit ihren Symphonieen und Chorälen begleiten ſollte.

Weiter nichts, meine Gnädigſte, rief der Graf mit fröhlicher Laune aus, weiter nichts, als daß uns wohl wird in dieſer ſchönen Abendlandſchaft, als wenn wir in der beſten Oper wären. Sehn Sie nur, hier ſind keine Lampen, welche dampfen; keine Violinſaiten, welche ſpringen; keine Couliſſen, welche beim Niederlaſſen hangen bleiben, oder gar in Brand gerathen! Hier iſt alles Harmonie und das wollte nur unſer Legationsrath ſagen.

So laß ichs mir gefallen, ja fühle mich belehrt, verſetzte ſie mit gemeſſenem Ernſt.

Wie ſoll man jenen Baumſchlag behandeln? fragte Mathilde, indem ſie auf einen runden Hügel, zu einem ſogenannten Hünengrab, mit Laubholz gekrönt, hinzeigte.

Sannazar war ſehr erfreut, daß er zu Ihr davon reden durfte und verſetzte: Charakteriſtiſch-ſcharf

und doch leicht; denn der Baum iſt die Mitte der Landſchaft und ſein Geiſt breitet gleichſam die verbindenden Arme nach ihren Enden aus. Im Baumſchlag iſt vorherrſchend die Jugend der Gegend mit Kraft vermählt. Das Krauſe, das Charakteriſtiſchgeſonderte in ſeinen Maſſen, fordert daher eine kühne und leichte Feder, einen friſchen und markigen Pinſel. Jede Baumart hat ihre beſondere Seele, oder Dryas, und die reine Begrenzung derſelben im allgemeinen Geiſte der Wälder, im alten Pan, macht erſt das Ganze in ſeiner Mannigfaltigkeit ſchön. Darin iſt Ruisdael der Größeſte unter allen Landſchaftern. Claude hat faſt nur eine Art Bäume, die wie Puderquäſte in ihren rundlichen Maſſen ſich zuſammenballen. Dagegen iſt Claude groß in ſeinen Lüften und Fluthen, wie in der Betonung des Ganzen, und ſpielt gleichſam mit dem verblaſenen Pinſel ſeinen ſchönen Choral im Silberton, doch ich möchte ſagen, immer nur den Einen.

Aber um zu jener Baumgruppe auf dem Hünen-Grabe zurückzukommen. — Warum zieht ſie uns ſo an? Nicht bloß die ſtille blaue Meereslinie, welche von ihr durchſchnitten wird, macht ſie ſo anmuthig-idilliſch, ſondern auch die kleine Baumgruppe ſelbſt iſt in ihren reizenden Gegenſätzen ein vollendetes Ganze. Die Buchen und Eichen löſen ſich durch zarte luftige Zweige in klarer Himmelsbläue rein von einander ab,

indem ſie inmitten der Gruppe kräftig ſich zuſammendrängen und in ihren krauſen Maſſen reizende Kontraſte bilden. Dieſes friſche belaubte Hünenmal, mit dem offnen Meer dahinten, iſt ein vollkommenes Bild, welches keines fremden Zuſatzes bedarf, um als maleriſch und bedeutend zu gelten. Laſſen Sie noch einen Schäferknaben barfuß mit ſeinen Lämmern über die quelligen Wieſen des Vorgrunds treiben, ſo haben ſie ein Inſelbild, was in jeder Ausſtellung ſeinen Platz verdient, denn mit Wenigem thut hier die Natur viel.

Siehſt Du Mathilde, ſprach die alte Gräfin kopfnickend, da haſt Du eine Vorleſung gehört, die Dir ſehr zu Statten kommen kann, wenn Du es nur nicht wieder vergeſſen wollteſt. Man merkt es dem Legationsrath an, daß er aus Dresden kömmt und ſich noch mit andern Dingen, als mit der Diplomatik beſchäftigt habe.

Und dieſe darüber nicht verſäumt, fügte lächelnd Graf L— hinzu, wie ſich denn das geiſtige Leben ſtets ſelbſt in die Hände arbeitet.

Unterdeſſen fuhren die Wagen in langer Zeile über die Waldwieſe zum Jagdhauſe hinab, und man bewunderte die hohen Eichengruppen, welche nach mehreren Seiten in die lieblichſte Ferne freie Durchblicke gewährten, die über Hügelreihen, Getreidefelder, Buchten und Erdzungen die beruhigende Meereslinie

begrenzte. Da man nun endlich vor dem Portale des gothiſchen Gebäudes hielt, begab ſich erſt die ganze Geſellſchaft in den Verſammlungsſaal, wo man ſich freudig mit einem gewiſſen nordiſchen Enthuſiasmus, der mehr ſinnlicher als geiſtiger Art war, von neuem begrüßte, und dann auf die waldumkränzte Wieſe hinauseilte, wo vor dem Jagdhauſe an vielen kleinen Tiſchen der Thee ſervirt und allerlei Früchte und Gebackenes dargeboten wurde.

Unſer Freund hielt ſich an des Grafen Seite und hatte mit Mathilden, welche vielfach von der großen Geſellſchaft umwoben wurde, wenig geredet. Wußte er doch, daß ſie Ihm im Geiſte nahe ſei. Ihre weibliche Grazie und Unbefangenheit zog Alle an. Ein junger reicher Kammerherr von altem Adel bemühte ſich beſonders leidenſchaftlich um ihre Gunſt und ſchien es, bei ſeiner anerkannten Schönheit und Converſationsgabe, nicht begreifen zu können, daß er auf das arme Fräulein von Eſte ſo wenig Eindruck machte, denn ſie nahm ihn ſo leicht, als er eben war, und ließ ihn mit der größten Feinheit immer in ſein leeres Herz blicken. Er wußte oft ſelbſt nicht, wie ihm geſchah, und es war die erſte Erfahrung dieſer Art, welche er in ſeinem hochadlichen und kammerherrlichen Leben machte, da ſie mit beſonderem Verſtande das gleißende Gold ſeiner übertriebenen Schmeicheleien plötzlich in ſchlechte Rechenpfenninge umſetzte, ſo daß ſeine patheti-

ſchen Reden nur durch eine leiſe Wendung ihrer Hand zum allgemeinen Gelächter wurden und die Geſellſchaft ungemein ergötzten. Man bewunderte den ſeltnen Geiſt des jungen Fräuleins und war entzückt über ihre feine Ironie. Jeder wollte ihr etwas Angenehmes ſagen, jeder ihr etwas Verbindliches bezeugen. Selbſt der junge Kammerherr war von ihrem leichten Witz ſo bezaubert, daß er faſt ganz darüber vergaß, wie es auf *ſeine* Koſten gehe. Von allen dem aber ſchien *ſie* nichts zu merken und bald trieb ſie die Geſellſchaft an, den Fürſtenberg zu beſteigen, um die Sonne dort übers Meer ſinken zu ſehen. Gerne folgte man ihrer freundlichen Mahnung und alle eilten durch waldverwachſene Pfade zur bedeutenden Höhe hinauf, um nicht zu ſpät zu kommen.

Sannazar folgte mit einigen jungen Räthen dem Grafen L —, welcher die Gräfin S — führte. Meine junge Nichte, ſprach ſie zu dem Grafen vertraulich, doch ſo, daß unſer Freund es hörte, als ſie die Höhe erreichten, iſt mir heute völlig fremd und ein wahres Räthſel; denn ich habe ſie *nie* ſo lebhaft und witzig geſehn. Es iſt, als wenn ein ganz neuer Geiſt in das Mädchen gefahren wäre.

Lächelnd verſetzte der Graf: Nun das ſchöne Inſelland und die gute Geſellſchaft könnten wohl wie mit einem Zauberſchlage die Schätze des Innern zu Tage fördern, und es iſt mir eben nicht wunderbar,

denn das junge edle Fräulein hat viel Geist und Charakter, wenn sie beides auch nur selten leuchten läßt.

Dieses Gespräch ward abgebrochen, indem die Gesellschaft um sie her wogte, die es an Ausrufungen der Naturbewunderung nicht mangeln ließ. Die Sonne sank heiter über entfernte Küsten und vergoldete die Höhen der grünen Granit. Mathilde stand abwärts wie in Gedanken versunken und Sannazar, der sich ihr genähert hatte, sprach: Seh ich Sie einmal wieder allein? Kaum kannte ich Sie noch in der großen Gesellschaft, so schienen Sie mir verändert.

Fast seufzend und klagend erwiederte sie: Ich kannte mich selbst kaum, denn man kann mit solchen Menschenaffen nur spielen und muß oft, um sich selbst zu schützen, die eingebildeten Gecken ablaufen lassen, wie unselig auch dieses Geschäft sei. Die ernste Wahrheit aber bleibt für den Freund, welcher heute früh mich so erschreckt hat und in diese seltsame Stimmung versetzte.

Verzeihung! rief er, denn wenn die Himmelspforte offen steht, so kann man es nicht lassen, hinein zu treten, wie unter jenen Baum.

Doch, es giebt noch, versetzte sie, eine höhere Himmelspforte, wo wir immer erst bescheiden anklopfen müssen, damit uns der wahre Himmel aufgethan werde.

Schon war die Sonne ganz gesunken und die Gräfin S — hatte ihre Nichte zu sich gerufen, daß sie ihr einige Erdbeeren pflücke, welche auf der Höhe zerstreut standen. Unser Freund blieb also allein, und da die Gesellschaft bald wieder hinunter ging, verweilte er, bis es ganz dämmrig wurde. Noch einmal sah er sich weit um und fühlte sich hier so heimisch und traulich, wie in seines Vaters Hause. Das Meer glänzte noch vom Wiederscheine des starkgerötheten Himmels, das waldige und hügelichte Land lag dunkel und schweigend um ihn her, der Abendthau stieg wie ein Schleier aus den duftigen Thälern auf und erquickte die lechzenden Felder, das Kraut zu seinen Füßen schien ihn in dieser Stimmung fast anreden zu wollen und der Eichbaum, daran er sich lehnte, seine Geheimnisse ihm zuzuflüstern. Selbst der buntbeflechtete Granitblock, darauf er stand, that gleichsam seinen Mund auf und erzählte von uralten Tagen und großer Menschenherrlichkeit, davon er Zeuge gewesen sei.

Endlich tönte zu ihm ein Waldhorn ladend aus der Tiefe herauf und er gedachte lebhaft seines Vaters, welcher seine Kinder mit diesen Lauten zu einem Spa-

ziergange in den Buchenhain zu laden pflegte. Der Verklärte schien in seiner grünen Jagdjacke noch mit der Flinte über der Schulter fast leibhaftig vor ihm zu stehn und es ward ihm dabei seltsam zu Muthe. Da rauschte es nahe und immer näher zu ihm heran und er fuhr schaudernd zusammen, wie vor einer Erscheinung des abgeschiedenen Geistes. Es war aber kein Geist noch Gespenst, sondern Mathilde, welche nicht weniger als er überrascht wurde, aber bald sich faßte und sprach: Ich glaubte Dich mit der Gesellschaft schon unten und wollte mich allein noch einmal hier umsehn, denn es ist so unbeschreiblich schön. Die bekannte Hand hat uns wohl wieder hier zusammengeführt, wie im Rabenauer Grunde. Das Weltkleid habe ich unterdessen ausgezogen, hier ist süße Waldeinsamkeit und die heilige Jungfrau wacht für uns. Möchtest Du Ihr Dein Herz schenken und Dein Leben Ihr weihen?

Sannazar wagte nicht einmal ihre Hand zu fassen, viel weniger ihre Lippen zu küssen, wie stark auch sein ganzes Herz ihr entgegenwallte, denn eine unsichtbare Macht schien sie schützend und heiligend zu begleiten. — Die Bäume, so dünkte ihn, flüsterten sich einander wunderbare Worte zu. Eine große dunkle Wolke zog über sie weg und senkte sich tief hinab, indem sie einige milde Tropfen auf sie niederfallen ließ. Er wußte nicht, wie ihm geschah, aber er

meinte in der von der gesunkenen Sonne noch beleuchteten Wolke eine Mutter Gottes mit ihrer Glorie zu sehn. Mathilde schaute auch wie entzückt empor und faltete die Hände und flüsterte ihm zu: Siehst Du sie unter ihren heiligen Engeln, auf ihrem goldenen Stuhle sitzen und mildiglich auf uns herab schauen? O beuge Deine Knie und bete mit mir an!

Sannazar raffte sich auf und sprach: Christus allein ist die Wahrheit und das Leben, nur durch Ihn können wir zum Vater kommen. Seine Mutter war bloß das Gefäß, welches Gott sich erwählte, sie nannte selbst ihn Heiland und Herr. Sie anzubeten ist Götzendienst, wie rein auch ihre Seele wäre, und Du thätest wohl daran, wenn Du Dich von ihr weg zum Sohne hinwendetest, und mit mir Ihn anbetetest, denn Er trägt die ewige Jungfrau in sich selbst und sein Blut allein macht uns rein von allen Sünden.

Die wunderbarerleuchtete Wolke war nun vorübergezogen und Mathilde trat zurück, wie im tiefen Staunen. — Dann reichte sie ihm die Hand und sprach bewegt: Ich kann nicht zu Dir hinüber, denn es ist noch eine Kluft zwischen uns. Aber lehre mich, wie ich zu Ihm kommen solle, um ihm allein zu dienen, und stärke mich dazu durch deine Theilnahme, denn ich bin noch viel zu schwach.

Mit dieſen Worten zog ſie die Hand aus der Seinigen zurück, und eilte wie beflügelt zur Geſellſchaft. Er wagte aber nicht ihr nachzufolgen, ſondern ging auf einem andern Pfade zurück.

In Gedanken hatte Mathilde unterwegs einige Waldblumen gepflückt und daraus einen Kranz gewunden, welcher im unbewußten Schaffen das phantaſiereiche Bild ihres Innern wurde. — Die Gräfin S — hatte ſchon nach ihr gefragt und als ſie nun ſo unbefangen und heiter mit dem Waldkranz in die Geſellſchaft trat, ſo ward er in ſeinen weißen duftenden Glöckchen und hellblauen Vergißmeinnichtsaugen, mit allerlei Zittergras und Haideblümchen umfaßt, als höchſt geſchmackvoll von Allen bewundert. Selbſt die Tante, welche mit dem Grafen an einem Tiſche vor der Thüre Schach ſpielte, während die jüngere Geſellſchaft aus den Schluchten und Thälern ſich nach und nach auf dem Wieſenplane ſammelte, lobte den Kranz und verwies es ihr nur leiſe, daß ſie ſo lange ſie verlaſſen habe. Der Graf beſtand darauf, daß die junge Freiin ihn aufſetzen möchte, da er dann erſt ſeine volle Geltung empfangen würde, und als ſie ſich

weigerte, ſo ward über dieſen Kranz mancher Scherz getrieben, indem man öfter die Frage aufwarf, welchem Glücklichen er wohl zu Theil werden dürfte. Mathilde war froh, daß von ihr auf dieſen Blumenreif die Aufmerkſamkeit hingelenkt wurde, denn ihr Herz war von widerſprechenden Empfindungen tief bewegt und ſie konnte mit Mühe nur die äußere Haltung ſich bewahren.

Da nun auch der junge Kammerherr die Frage immer wiederholte, wem der liebliche Kranz beſtimmt ſein möchte, und nicht undeutlich zu erkennen gab, daß Er ihn ſich wohl zurechnen dürfte; ſo ſagte ſie endlich leicht, um den Witzeleien ein Ende zu machen: „Es erhält ihn, der ihn am mehrſten verdient. Geben Sie wohl Achtung!“ Mit dieſen Worten, da man ſich ſchon auf der Wieſe zu Tiſche geſetzt hatte, ging ſie im Kreiſe umher und indem ſie ihn auf jedes Haupt herabzuſenken ſchien, hob ſie ihn doch immer ſchnell wieder auf, bis ſie an den zudringlichen Frager kam. Hier weilte ſie länger, ſo daß er ſchon dazu ein hochbeglücktes Geſicht machte; doch plötzlich hob ſie ihn wieder ſchnell in die Höhe und ſprach: Nein, dieſes edle Haupt iſt zu ſtolz; ihm gebührt nur der Lorbeer! — Man lachte laut und klatſchte in die Hände und der junge Kammerherr mußte mitlachen. Zuletzt aber trat ſie zu dem Grafen L —, welcher bei ihrer Tante ſaß, indem ſie ſich vor ihm neigte,

und ſprach, während ſie den Kranz auf ſeine Stirne drückte: Nehmen Sie, Excellenz, den Hirtenkranz von einem armen Schweizermädchen hin, da das Vaterland Sie ſchon längſt mit dem Lorbeer und Oelblatt bekränzt hat!

Ein neuer Beifallsruf über dieſe ſchickliche Wahl tönte ihr aus der vom Weine ſchon belebten Geſellſchaft entgegen, und Jeder, bis auf den jungen Kammerherrn, rühmte das verſtändige Wort. Aber der Graf dankte ihr mit beſonderer Heiterkeit und erwiederte ihre Gabe mit einer Lotosblume, welche er ſelbſt in einem Weiher des Waldes gepflückt hatte. Sie nahm ſie fröhlich aus ſeiner Hand und ſteckte ſie auf ein dunkelbraunes Band in ihr Haar, wo ſie milchweiß mit ihren zarten grünen Rändern, wie ein groſſer Edelſtein glänzte.

Der Graf rief: Nur auf Ihrem Hute, ſchöne Freiin, mehr kömmt ihr nicht zu! und dann morgen früh, wenn ſie verwelkt iſt, weggeworfen.

Nein, verſetzte ſie, auf meinem Haupte, und heute Abend noch ins Waſſer, ihrem Elemente, denn die Gabe des Würdigen darf nicht welken.

Sie ſah mit der Blume im Haar wunderlieblich aus. Auch die Gräfin war mit ihr ſehr zufrieden, denn es ging ihr eine Hoffnung auf, welche ſie, ohnerachtet der groſſen Verſchiedenheit der Jahre, nicht ganz unterdrücken konnte. Da der Graf Mathilden

aber inſtändigſt bat, die Blume vom Haupte abzunehmen, weil ſie zu viel Saft habe und es ihr ſchädlich werden könnte, ſo ſteckte ſie endlich den ſchönen Lotos, nach allerlei Widerrede und Scherz, auf das falbe Band ihres feinen Strohhuts, wo er einen ganz andern, aber nicht weniger reizenden Charakter gewann.

Sie geben erſt den Blumen ihre wahre Bedeutung, ſprach Graf L — beruhigt. Von Ihrer Hand gewunden, weiß man, was ſie ſind; auf Ihrem Haupte getragen, entzückt uns ihre Schönheit und die heilige Hieroglyphe der Natur wird uns, ohne daß Sie es wollen noch wiſſen, erſt durch Sie enträthſelt. So danke ich Ihnen denn im Namen der ganzen Geſellſchaft für den duftigen Kranz, und, da ich doch nur immer ein Repräſentant bin, ſo möchte ich ihn meinem Legationsrath und Freunde mit Ihrer Erlaubniß aufzubewahren geben, der ihn als Künſtler ganz zu ſchätzen wiſſen wird und in deſſen Hand er mir am friſcheſten verbleibt.

Mathilde nickte ihm errötbend Bejahung zu, denn ſie fühlte in dieſem Augenblicke, daß der Graf ſie durchſchaut habe, und, da er den Kranz, vom Haupte nehmend, ſeinem Begleiter überreichte, ſo fielen auf dieſen ſofort alle Blicke, wiewohl man ſein Verhältniß zu Mathilden noch nicht ahnete. Unſer Freund aber wandte ſich zu ihr und ſagte mit ruhiger Verbeugung:

Ich werde Ihrer Excellenz den geiſtreichen Kranz zu getreuen Händen aufbewahren und der gewiſſenhafte Archivar dieſes Schatzes ſein, welcher keinem gebührt, als dem ſo hoch gereiften Verdienſte.

Die Geſellſchaft ward nun ſehr belebt und man ſcherzte noch viel über das Schickſal des jungen Kammerherren, dem der gewünſchte Kranz entgangen ſei und welcher ſich mit der beſten Miene aus dem verlornen Spiel zu ziehn ſuchte. Erſt ſpät kehrte man endlich nach Putbus zurück, indem man den ſchönen Abend, das hochromantiſche Land und die fröhliche Unterhaltung nicht genug zu rühmen wußte. Der Graf fuhr mit Sannazar und einigen neuangekommenen ihm befreundeten Gäſten in ſeinem eigenen Wagen heim; denn ſo hatte es die Gräfin S — ausdrücklich angeordnet, damit die Männer beiſammen blieben, indem ſie mit Mathilden und einigen Damen in ihrem Wagen nachfolgte.

Das war ein Tag, wie ein Stern, ſprach unſer Freund zu ſeinem Gönner, als ſie ſpät nach Hauſe kamen.

Möchte Ihnen dieſer Stern niemals untergehn, verſetzte der Graf gültig-bedeutſam, und drückte ihm feſt die Hand.

Sannazar hatte ſich bis tief in die Nacht mit dem zarten Kranze beſchäftigt und ihn in klares Waſſer gelegt, damit er noch lange friſch bleibe. Unerwartet trat Graf L — frühe am Morgen in ſein Zimmer und ſah ihn ganz verſunken noch vor dem Blumengewinde ſtehn.

So finde ich Sie wieder bei dem Kleinod, ſprach er lächelnd, doch ſehr wohlwollend. Nun, ich kann es Ihnen nicht verdenken, fuhr er ernſter fort, da er unſeres Freundes Verwirrung bemerkte. Die Kranzwinderin iſt zu ſchön und edel, als daß ſie Ihr zartfühlendes Herz nicht gefeſſelt haben ſollte. Verzeihen Sie's mir, daß ich mich in Ihr anmuthiges Geheimniß dränge! aber Sie bedürfen Rath und den will ich Ihnen, als den Erfahrnern, geben.

Ich kenne die alte Gräfin genau und bin überzeugt, daß ſie mit der ſchönen Nichte auf der Stelle abreiſen würde, wenn ſie ihre Neigung bemerkte; denn ſie will für ſie einen Mann von Familie und Rang haben. Sein Sie alſo vorſichtig und entbehren Sie lieber manches, als das Heiligthum Ihres jungen unerfahrnen Herzens Preis zu geben! Ich wünſche ſie Ihnen aufrichtig, denn Sie ſind ihrer werth und ſie iſt das liebenswürdigſte Ge-

schöpf. Ihre reine gegenseitige Neigung erfreute mich gestern. Sie hätte so gern den Kranz Ihnen gegeben und meinte nur Sie in der ganzen Gesellschaft. Ich ward nur der elektrische Conduktor, als er auf mein kahles Haupt sank. Ihnen gehört er, bewahren Sie ihn frisch, wie ich gestern sagte, wachen Sie über sich selbst! Ich kenne das Glück der wahren Liebe und möchte Sie väterlich schützen. Ich sage Ihnen, daß die stolze und bigotte Gräfin eher ihre Nichte in ein Kloster steckt, als sie einem Lutheraner ohne Rang zu geben. Es wird schon eine Gelegenheit kommen, wo Sie Mathilde ungestört sehen und Ihrem Herzen gewähren können. Aber warten und hoffen Sie und thun Sie keine voreilige Schritte, die sie Beide ins Verderben stürzen könnten.

Der Graf schwieg und blickte ihn offen an. Sannazar ward gerührt von seiner Fürsorge und überrascht von seinem Scharfblicke. Wie könnte ich Ihrer Güte widerstehen, Excellenz, stammelte er; denn Sie sind mir wie ein leitender Vater auf dem ungebahnten Wege, und wenn ich die edle Freiin liebe, so ist es doch aus aller Entfernung der ehrerbietigsten Gesinnungen.

Ach mein Freund, rief der Graf fast schmerzlich aus, wozu hier noch die Verstellung?! Sie sahen sie schon allein unter der Eiche und auf dem Berge. — Ihre Liebe lodert schon in hohen Flammen. Lassen

Sie es nur keinem Andern ſehn, als mir, denn ich möchte Sie Beide noch glücklich wiſſen. So liebte auch ich einſt in meiner Jugend, übereilte mich aber und ward unglücklich. Darum vertrauen Sie mir!

Unſer Freund ward tief erſchüttert und wollte ſeine väterlichen Hände küſſen, aber der Graf ſchloß ihn an ſeine Bruſt und ſprach heiter, doch mit einer Thräne im Auge: Laſſen Sie uns jetzt zur Jagd gehen, dazu der Fürſt uns geladen hat!

Wie froh war Sannazar, in dem hohen Gönner auch einen zuverläſſigen Freund gefunden zu haben, dem er, im Fall der Noth, ſich ganz anvertrauen und ſein Herz ausſchütten konnte.

Die Jagd zog ſich über die Höhen der Granitz bis an die Küſten der Oſtſee. Die Hunde folgten der Spur eines Hirſchbocks und der Graf L — that den erſten Schuß. Das Wild machte, getroffen, einen hohen Sprung und färbte ſtark den Boden, doch ſtürzte es nicht. Darnach ſchoß Sannazar, der dem Grafen zunächſt ſtand. Der Hirſch ward tief verwundet, und lief noch bis an einen Bach. Da ſank er

auf die Läufe. Die Hunde packten ihn und der junge Kammerherr eilte mit seinem Jagdmesser herbei, um ihn abzufangen. Es war leicht gethan, er stieß sofort ins Horn und die Jäger versammelten sich. Da lag das schöne Thier mit seinem hohen Geweih am Bache lang ausgestreckt und der junge Kammerherr stand triumphirend daneben. Die Waidmänner gaben dem zweiten Schusse den Preis, denn die Kugel war durch den Vorderbug ins Herz gedrungen. Der Legationsrath ist der Sieger, rief man lachend, nicht der Kammerherr; der Erstere hat gefällt, der Andere nur abgefangen. Die Miene des jungen Kammerherrn verdüsterte sich merklich und er sah mit hämischen Blicken auf unsern Freund hin. Der Fürst sprach lächelnd: Der Graf hat auf den ersten Schuß ihm die Lunge durchbohrt, so gebührt ihm die erste Ehre.

Das Gesicht des Kammerherrn erheiterte sich ein wenig, doch konnte er es dem bürgerlichen Legationsrath nicht vergeben, daß er den Vorsprung gewonnen hätte.

Das Thier ist gefällt, sagte Sannazar, welcher seinen Verdruß sah, mein Schuß fällt in die Mitte, aber Anfang und Ende soll man loben, und an beiden habe ich keinen Theil gehabt.

Der Fürst blickte ihn freundlich an, die Waidmänner lobten seine Bescheidenheit und der junge Kammerherr wäre nun versöhnt gewesen, wenn er des

Kranzes von gestern nicht noch gedacht hätte. Aber dieser, welcher in Sannazars Händen blieb, hatte in ihm ein dunkles Gefühl der Eifersucht erregt, welches nun wieder geschärft war und wie mit feinen Stacheln ihn quälte. Er suchte also Gelegenheit, sich zu rächen; denn er liebte Mathilde, so wie Er lieben konnte, das heißt, sinnlich und lüstern. Freilich fürchtete er nicht, daß der Bürgerliche sein Nebenbuhler werden und mit ihm in die Schranken treten könne; doch war das, wie er meinte, unverdiente Glück desselben schon genug, um den schlichten Mann anzufeinden und verächtlich zu behandeln. Er raunte daher dem Neffen der Gräfin S —, welcher neben ihm stand, halb laut ins Ohr: Dieser namenlose Legationsrath hat mehr Glück als Verstand. Der junge Officier antwortete: Er soll ein guter Diplomat sein und wird also wohl den Treffer in seiner Hand tragen.

Graf L — hatte diese Worte des Kammerherrn gehört und seine Stimmung durchschaut; darum sprach er abseits zu unserem Freunde, als die Jagd wieder begonnen hatte: Nehmen Sie sich vor dem rohen Kammerherrn in Acht, denn er ist eifersüchtig auf Ihr Glück und sucht Gelegenheit Sie zu beleidigen.

Mag er kommen, er wird an mir seinen Mann finden, ich habe das Meinige zum Frieden gethan, versetzte Sannazar kalt.

Das ist recht gut, sagte der Graf; Sie mögen besser schießen, als er; aber vor solchen kleinen Seelen, die nichts haben, als ihr adlich Geblüt, ihren schweren Geldsack und ihr bischen Ehre, muß man sich hüten, wie vor der Natter im Grase. Sie riechen gleichsam schon alles Höhere, zu dem sie nicht heran können, wie die Hexe den Zauberbann, und besitzen eine eigene List, es zu zerstören. Bewahren Sie nur Ihre edle Liebe gegen den Schlangenbiß der Dummheit und Gemeinheit! Mit allem Andern werden Sie leicht fertig werden!

Sannazar dankte dem Grafen für seine Warnung und die Jagd ging fort. Sie zog sich über die Höhen des Fürstenberges und ein Forstmeister fällte den zweiten Hirschbock an eben der Stelle, wo Sannazar gestern Abend mit Mathilde stand und so glücklich sich fühlte. Nun rauchten die Berge stark nach gefallenem Regen und die Nebeldünste wogten rollend in die Thäler hinab. Die Jäger hatten sich hier oben um das gefallte Wild versammelt und man beschloß, hier kaltes Mittag zu speisen. Zuvor ging die Flasche Liqueur gut waidmännisch umher und als der Kammerherr sie aus Sannazars Hand empfangen und getrunken hatte, sprach er spöttisch: Es schmeckt nach Milch, denn ich habe sie von einem verliebten Schäfer empfangen. Nur Wenige lächelten, die mehrsten Jäger hörten es mißfällig. Sannazar aber rief dagegen:

Bald, mein Herr, soll sie Ihnen nach Blut schmecken, wenn Sie den Muth haben, mit mir ein Paar Kugeln zu wechseln.

Muth, rief der Kammerherr spöttisch, Muth habe ich immer, einen Parvenü zu züchtigen und einen bürgerlichen Hund todt zu schießen. Sogleich, oder morgen?

Sogleich, versetzte Sannazar kalt, denn Sie reden nicht wie ein Edelmann, sondern wie ein Straßenräuber.

Die Gesellschaft legte sich drein und bat den Kammerherrn die Jagdfreude nicht zu stören.

Er brach in ein lautes Gelächter aus und rief: O keinen Augenblick, meine Herren! es ist eine Farce, die auch bis morgen aufgeschoben werden kann. Lassen Sie uns heute fröhlich sein und Alles vergessen!

Also morgen? fragte Sannazar mit Nachdruck, auch das! nur muß es feste stehn, setzte er lächelnd hinzu.

Verhöhnend bestätigte es der Kammerherr. Ort und Stunde wurden abgeredet, die Art des Zweikampfs von beiden Seiten bestimmt und die Zeugen gewählt. Dann war von der Sache nicht weiter die Rede mehr. Man schmauste und zechte auf dem Berge und setzte sodann noch die Hirschjagd mit Glück fort, bis die Gesellschaft am Abend mit reichlichem Waidwerk ganz ermüdet nach dem Badeorte heimkehrte.

Joseph an Varner.

Wie oft, mein treuer Bruder, habe ich Dich neben mir gewünscht, um meine Freude auf dieser anmuthigen Insel zu theilen; heute aber wünschte ich es zu einem ernstern Gange, insonderheit da ich mit einem rohen und übermüthigen Kammerherrn, der vom Festlande hierher kam und mich insultirte, ein Paar Kugeln zu wechseln habe. Es rührt am Ende doch von meiner Liebe her, wie sehr ich sie auch aller Welt zu verbergen suchte. Das nun ist der Lauf der Dinge. — Du weißt, ich schieße erträglich und fürchte nur, den Mann zu schwer zu treffen, denn er ist eigentlich sehr leichte Waare.

In einer Stunde soll ich zur Stelle sein und ich weiß, Du secundirtest mir gern. Nun hab ich an deiner Statt zwei tüchtige Oberförster mir erwählt, die mich auch nicht im Stiche lassen werden. Der Kammerherr hat seines Gleichen genommen. Ich bin sehr ruhig, aber doch ein wenig nachdenklich über diese Ehrenposse, welche nach dem göttlichen Gesetz morden heißt. Sollte ich fallen, so bringe meine Sachen bei

dem Gesandten in Ordnung und tröste die Meinen. Sage ihnen, ich hätte dazu keinen Anlaß gegeben und konnte nicht anders. — Doch wirds so ernst nicht werden, wenn ich nur den Blinden und Unbereiteten nicht über den Haufen schieße. — Es widert mich darin etwas an, ich weiß nicht was? Ein böser Dämon möchte meine Kugel lenken. Wie auf einen Punkt drückt die ganze Last der alten adamitischen Sünde auf diesen Schuß. — Das Vorurtheil der langen Jahrhunderte hat ihn gleichsam geladen. Doch hoffe ich auf meinen Schutzengel, daß meine Hand nicht zu hart falle. Er ist Mathilde in unaussprechlicher Klarheit. Sie liebt mich unwandelbar, wenn gleich noch unser Glaube eine Kluft zwischen uns ist, wie manches Andere. Alle Morgen erscheint sie herrlicher vor meinen trunknen Augen. — Wie ich sie mit immer neuen Blicken ansehe und dann Den preise, der sie geschaffen und mir zugeführt hat! — Das kann ich Dir nicht einmal von ferne beschreiben. Als der versöhnte Cherub, welcher das Flammenschwerdt auslöscht, öffnet sie mir immer von neuem die Paradiesespforte des ewigen Glücks, aus welcher die Welt mich täglich hinaustreibt. — Welche Schätze ruhn doch im Menschenherzen, wenn es fromm und wahrhaft liebt, und welche Offenbarungen brechen aus den Augen und von den Lippen hervor, wenn es sich selbst in dem Geliebten vergessen kann!

Eben geht die Sonne auf und in ſtiller Morgenluft ſenken ſich die Nebel nieder. Die Lerche ſingt über den Saaten ihren hohen Lobpſalm, der Landmann geht grüßend an mir vorüber auf ſeinen Acker und der Zimmermann zu ſeinem Bauwerk.

Ich gehe, um einen Menſchen todt zu ſchießen; oder, um von ihm erſchoſſen zu werden. — Ein wunderlich Tagewerk! Noch dazu ſoll es mit martialem Humor und leichter Cavalier-Grazie vollbracht werden; — und — was das Schlimmſte iſt — ich kann es.

Gott befohlen und Dein bis in den Tod!

Auf dem Glockenſchlage hatte ſich Sannazar mit ſeinen Secundanten an dem verabredeten Waldorte eingefunden, indem nach des Grafen Anordnung ein geſchickter Wundarzt ſie zugleich begleitete. Der Kammerherr ließ aber lange auf ſich warten; endlich erſchien er mit ſeinen Secundanten, im Prachtwagen, gehüllt im grünen Mantel, einen hohen weißen Filzhut auf dem Kopfe. Sie ſtiegen aus und die Grenzen des Zweikampfs wurden herkömmlich abgeſchnurt. Die Gegner, ſo hatte es der Kammerherr, der nur

auf rencontre ſich ſtellen wollte, verlangt, gingen auf einander los und konnten nach Belieben ſchießen. Er hoffte, daß Sannazar ſchon aus der Ferne ſeine Kugel verſchießen ſollte, um ihn dann auf beliebiger Nähe gewiß zu haben. Dieſer aber näherte ſich ihm langſam und ruhig, und der Kammerherr ſchoß, dadurch aus der Faſſung gebracht, mit zitternder Hand. Die Kugel fuhr weit ab von dem Gegner in die nächſte Eiche. Man lachte laut. Da trat Sannazar nahe zu ihm heran und ſprach, indem er die Piſtole aufhob: Heute gilts den Hut, morgen den Mann. Er ſchoß auf den Erblaſſenden, und der Hut, oben im Pol durchbohrt, fiel auf die Erde, ohne daß dem Gegner ein Leides wiederfuhr.

Nehmen Sie künftig vor einem ſchlichten Ehrenmann immer den Hut ab und beleidigen Sie ihn nicht ohne Urſach, ſprach er, und wandte ihm den Rücken.

Der Kammerherr eilte ganz wie zerſtört mit ſeinen Secundanten, welche den durchſchoſſenen Hut aufnahmen, in ſeinen Prachtwagen zurück, und fuhr, tiefbeſchämt und voll Ingrimm, nicht nach dem Badeorte, ſondern gradeswegs zur Fähre, um heute noch ſeine Güter des Feſtlandes zu erreichen, und von dort in ein anderes Bad zu reiſen, wo man mehr Reſpekt als hier für das Geblüt und Geld hätte und ſo unbequemer Gegner überhoben ſei.

Der kömmt fürs Erste nicht wieder! sprach zu unserm Freunde einer der ihn begleitenden Förster. Er hat seinen Mann gefunden, sagte der Andere, und Beide konnten nicht genug Sannazars kaltblütige Haltung und nachdrückliche Worte, vor und nach seinem Schusse, unter einander loben. Der Graf L — aber war über den Ausgang sehr erfreut und empfing ihn mit offenen Armen. Die Geschichte verbreitete sich bald im Badeorte und ging wie ein Lauffeuer von Mund zu Munde. Jeder wollte den einfachen Legationsrath näher kennen lernen, welcher dem übermüthigen Kammerherrn eine so gute Lection gegeben hatte. Im Salon ward Sannazar mit Glückwünschen überhäuft, da Jedermann das Unrecht des Kammerherrn erkannte und, selbst bei seinen Standesgenossen verhaßt, Niemand ihn vertreten mochte. Die Sache mit dem hohen weißen Filzhute war lächerlich geworden und das genügte für Freunde und Feinde, um über ihn den Stab zu brechen.

Unserem Freunde war alles das gleichgültig und er war zufrieden, seine öffentliche Ehre gerettet zu haben, daran ihm um so mehr lag, als sie ihm mit der Liebe Mathildens unzertrennlich verbunden zu sein schien, und dadurch erst für ihn ihre volle Geltung empfing. Jedoch sah er das Fräulein mehrere Tage nicht wieder, denn es hieß, daß ihre Tante nach der

Fahrt zum Jagdhause nicht unbedeutend erkrankt sei und sie daher ihr Bette nicht verlassen dürfe.

Diese Entbehrung kostete ihn viel und machte sein Herz gleichsam durch und durch wund; doch hätte er um alles in der Welt nicht diese Wunde mit einem gleichgültigen und unverletzten Herzen, was ohne Liebe ist, vertauschen mögen. Die bildende Kunst mußte ihm wieder aushelfen und stillen. Er zeichnete viel im Park und in der Umgegend, auch machte er mit seinem Gönner oft weitere Ausflüge zu Wagen und Pferde nach mancher anmuthigen Höhe und manchem malerischen Hünengrabe in der Ferne, wo er bald zeichnete und darstellte, bald wieder mit dem Grafen darüber redete und durch ihn seine Ansichten über Leben und Kunst aufklärte, da er an der Seite dieses universellgebildeten Mannes immer mit bereicherten Kenntnissen heimkehrte. Doch erneuerte sich stets, sobald er allein war, das tiefste Weh, und das Haus, wo sie wohnte, ja die Fenster, wo ihre schwebende Gestalt hinter den niedergelassenen feinen Vorhängen bisweilen sich vor seinen forschenden Blicken zu bewegen schien, dünkte ihn der einzig belebte Punkt auf weiter Erde zu sein. Nun erst fühlte er ganz die fesselnde Macht der Liebe und was früher ihn, wie ein reiner Affekt des Göttlichen, zu höherer Geistesfreiheit ausgebildet hatte, schien sich nun zu einer zerstörenden Leidenschaft umwandeln zu wol-

len. Er konnte nur ſie denken und fühlen. Bei Tag und Nacht erſchien ſie vor ſeiner innern Sehkraft, wie ein Engel des Himmels, mit huldreicher Geberde; doch wenn er die Hände nach ihr ausſtreckte, ſo war dieſes Bild verſchwunden und fuhr wie der Tantaliſche Baum mit ſeinen reifen Früchten ſauſend in die Höhe, oder verſiegte zu ſeinen Füßen wie das Tantaliſche Waſſer. Er konnte das heilige Wort des Sängers, was doch nur Gottes würdig iſt, buchſtäblich auf ſie anwenden: „Ich gehe oder liege, ſo biſt Du um mich," — und fragte ſich bisweilen, über ſich ſelbſt erſchrocken: Iſt das nicht wüſter Götzendienſt und die Sünde gegen das größeſte Gebot?

Der Graf, welcher, auch ohne Worte, ſein Inneres durchſchaute, ſuchte ihn auf alle Weiſe zu erheitern und brachte ihm eines Abends unerwartet einen ſchönen Strauß Liliencommallen von der Gräfin mit, der er einen Krankenbeſuch gemacht hatte.

Da nehmen Sie, Glücklicher, ſprach er, und letzen Sie ihre Seele an dieſen Blumen! Mathildens Hand hat ſie gepflegt und ſie gewunden, und ſendet ſie Ihnen auf meine Bitte. Es iſt ein ſtilles Wort, aber ein ſüßes. Sie überreichte ihn mir mit den Worten: „Dem väterlichen Freunde zu getreuen Händen!" und ich ſah zugleich eine ſchöne Thräne in ihren Augen beben.

Er drückte lächelnd den duftenden Strauß in ſeine Hände, und Sannazar, kindlich dankend, eilte damit auf ſein Zimmer. Hier küßte er die Blumen mit Inbrunſt und ſog tiefer und tiefer ihren Geiſt in ſich ein und küßte ſie von neuem; denn Ihre Hand hatte ſie zuſammengeſchlungen, Ihr Odem hatte ſie berührt, Ihre Neigung hatte ſie ihm zugeſandt.

So meinte er Sie ſelbſt im Symbol zu umfaſſen und aus den erfriſchenden Düften der knospenden und milchweißen Glöckchen ihre liebende Seele in ſich aufzunehmen. — Wie fromm und wie kindiſch iſt doch die erſte Liebe!

Laſſen Sie uns eine Reiſe nach der Halbinſel Mönchgut machen, welche wir Beide noch nicht geſehn haben! Zwei wackere Bergräthe, meine alten Bekannten, werden uns begleiten! ſo ſprach der Graf eines Morgens früh zu unſerem erheiterten Freunde. Mein Wagen hält ſchon vor der Thür und ich ſehe eben die beiden Männer kommen.

Die Bergräthe traten in die Stube, man begrüßte ſie fröhlich und ſtieg bald in die bequeme aufgeſchlagene Chaiſe.

Der Weg führte bei erfrischender Morgenluft durch wogende Kornfelder und die Unterhaltung rollte leicht zuerst über die Geschichte des Tags hin, indem man nicht vergaß das schöne Wetter und das stärkende Seebad zu preisen. Als man aber endlich vom Hauptlande Rügens durch den hohen Wall zur merkwürdigen Halbinsel Mönchgut einfuhr und sie nun durch den Hohlweg in eigentlicher Bedeutung wie ein großes Klostergebiet sich aufthun sah, so ward unwillkührlich auch das Gespräch gehaltvoller und der Graf sagte zu unserm Freunde mit zarter Hinneigung: Theilen Sie uns nun endlich Ihre Ansichten über das Verhältniß der Zeit-Poesie zur evangelisch-christlichen Religion mit, welches Sie mir längst schuldig geblieben sind, wie oft ich auch darauf anschlug; denn es ist von der größten Wichtigkeit, daß die Kunst auch in den Dienst der Kirche aufgenommen werde.

Sannazar versetzte milde: Das vielsagende Land, was sich hier vor uns so ernst und herrlich aufschließt, könnte mir wohl die rechten Worte in den Mund legen, wenn ich mich nicht zuvor von Ihnen, dem erfahrneren Manne, darüber zu belehren gewünscht hätte, denn die Poesie ist das freie nachahmende Leben des Geistes in der Natur, welches aus der Religion und Geschichte seine Säfte ziehn muß, um durch Phantasie, in Bildern und Gleichnissen, jenes Wundergewebe mit emsigen Fingern auszubilden, was wie

eine zweite Schöpfung aus Nichts uns entzückt. Denn offenbar iſt in der Phantaſie etwas Schöpferiſches wie Solger behauptete, was durch die Religion nur geläutert werden kann. Die Charaktere eines ächten Dramas oder Epos ſind wirkliche Perſonen, im höhern und idealen Sinne. Sie haben gewiß ſchon einmal irgendwo gelebt und gewirkt, oder werden noch einmal leben und wirken. Daher können wir uns die Leidenſchaft und heiße Liebesbrunſt erklären, welche den Dichter ergreift für die Ideale ſeiner bildenden Phantaſie, welche den Maler und Bildhauer durchglüht, um mit den Geſtalten ſeines Meiſſels oder Pinſels ſich zu vermählen. Es iſt darin ein Anhauch aus der ewigen Welt, welcher gleich wie ein Klang himmliſcher Harfen bis auf die letzten Zungenwirbel bebt, und bis in die Fingerſpitzen dringt, um ſich durch Worte und Geſänge, oder durch Formen und Farben zu offenbaren. Wollte man aber dieſer bildenden Phantaſie die Alleinherrſchaft überlaſſen; wie Etliche thun, welche die Romantik im Geiſt des Mittelalters wiederherſtellen möchten; wollte man dem göttlichen Verſtande, im Momente unſerer Zeitbildung, welcher mit dem Geiſte des religiös Sittlichen und Schicklichen ſo eng verbunden iſt, nicht Gehör geben; ſo würden die reichſten Schöpfungen der Phantaſie bald willkührlich ſpielend, bald herzlos excentriſch werden und nicht mehr zur nothwendigen

Schönheit und Wahrheit sich durchbilden und verklären können, denn das Leben der Phantasie ist zwar von sich selbst nur abhängig, weil es ein organisches und freies ist, wie Goethe es uns durch seine Dichtungen sattsam bewiesen hat. Aber es kann doch nur von der Liebe des Göttlichen aus seinen Banden erlöset und zu freier und charaktervoller Schönheit entfaltet werden; und so ist auch hier uns eine Erlösung von den ästhetischen Sünden Noth, davon jede auch ihren Irrthum mit sich führte; und derselbe Glaube, welcher das Menschenherz heiliget, bildet auch die Phantasie für die höhere und sittliche Schönheit des unendlichen Lebens aus und giebt das Princip für die wahre Kunst her. Gleich wie Homer in seinen Göttergestalten die herrlichste Bildkraft der plastischen Religion übte und an der diamantnen Kette, womit der Kronide Himmel und Erde zu sich empor zieht, sein ganzes Epos auch zusammenknüpfte; so muß auch der Dichter und Künstler in unserer Zeit aus der ganzen Fülle seines christlichen Glaubens und Gemüths seine Phantasie adeln, bereichern und erfrischen, um ihr den würdigsten Stoff zuzuführen, welchen sie organisch und frei verarbeiten soll. Ja, der Christenglaube muß sich selbst wieder in die Phantasiegebilde übersetzen und umsetzen, und gleichsam aus allen Charakteren und Situationen hervorleuchten, so daß ein christlicher, gründlicher und

ordnender Geiſt durch das Ganze weht, ja gleichſam ein *chriſtliches* Blut in den Adern des Kunſtwerks rinnt. — Nicht, als wenn die Charaktere Tugendbilder ſein müßten und nach einem Moralſyſtem zugeſchnitten werden, wie vor etwa 50 Jahren eine pedantiſch franzöſirende Zeit es verlangte, und das philiſtröſe Machtgebot der Geiſtloſigkeit ergehn ließ. Nein, das Böſe, wie das Gute, ſoll nackt und gründlich gezeichnet werden, damit es den Leſer belehre, erfreue, oder erſchrecke und erſchüttere, nicht aber ihn lüſtern und unfrei mache. Die Fehler und Verirrungen des tiefſinnigen Lebens ſollen in ihren feinen Schattirungen und Lokaltönen friſch, klar und anmuthig dargeſtellt werden; aber nicht als *fataliſtiſch nothwendig* geſchildert, damit ſie nicht das Herz verführen und zur Nachahmung locken, wie ſo manches von Wieland, darin bei einer zauberhaften und heißen Phantaſie, die Moral als hinkender Bote immer zu ſpät nachkommt, uns zu warnen. Das Herz iſt ſchon durch den Fleiſchesreiz inficirt und entbrannt und hat daher für die Schönheit der Tugend keinen Sinn und kein Gefühl mehr. Kurz, in der höchſten Tugend ſoll uns auch die wahre und lebendige Schönheit offenbart werden, und *ſie* ſoll aus den Tiefen der Religion erſt die ganze Fülle der äſthetiſchen Kraft in ſich aufnehmen. Das Laſter dagegen muß auch in der üppigſten und reizendſten Umhüllung, den

Wurm nicht verbergen, der nicht stirbt, — vielmehr soll er leise durchscheinend dieses ewige Verderben des Geistes um so furchtbarer und tiefsinniger schildern. Darin giebt uns Shakspeare das große Vorbild. Die mannigfaltigsten Abstufungen der Charaktere werden von ihm stark und keck aufgetragen und wie eine neue poetische Natur frei aus der schaffenden Phantasie geboren, darin aber der rothe Faden der wahren Liebe nie vergessen ist. Diese erlösende und heiligende Macht soll jedes Kunstwerk durchdringen. Dann mag wie in Romeo und Julie die zarteste Sinnenklarheit und Blüthe mit der treuesten Gattenliebe sich vermählen. Aber das geheime Lüstern mit sittlicher Geberde der Voltairschen und Wielandschen Muse bleibe fern von unserm Herzen; gleich wie der starke und frische, doch unversöhnte Fleischesreiz des frechen Boccaccio. Müssen wir sie als eine vergangene Zeitform auch bewundern, so sollen sie uns [illegible] nicht zur Nachahmung reizen; denn die Franzosen und Italiener wollen am Ende nur scheinen und darstellen; der Deutsche dagegen muß immer seine Poesie und Kunst in der Tiefe des Glaubens und Lebens begründen, um aus dieser sündenversöhnenden Wurzel sie mit aller Lust und Wonne wachsen und aufblühen zu sehn. Finden wir doch schon etwas Aehnliches in dem Nibelungen-Liede und im Wigalois, als ächtes deutsches Gemüthsleben in mittelalterlichen Formen

einer religiös-romantiſchen Liebe; wenn gleich Narrheiten, Uebertreibungen und fataliſtiſche Elemente uns aller Orten dort begegnen, welche nicht zu unſerm Lebensſtrome gehören. Der groſſe und einzige Cervantes ſteht uns unter allen Ausländern im Gemüthe vielleicht am nächſten, ſo wie das Epos des Cid uns als das reinſte Vorbild einer ethiſch-romantiſchen Poeſie gelten möchte, die in Glaube, Liebe, Ehre und Heldenthum alles aus der neueren Zeit hinter ſich läßt. Möchte uns auch der fromme, zarte, überreiche Calderon auf der poetiſchen Reiſe begleiten; desgleichen der ſcholaſtiſch-tiefſinnige, inſpirirte Dante mit dem edlen, tiefffühlenden Petrarca und mit dem reichen, kühnen, friſchen und heiteren Arioſto, und mit dem ſtrebenden und glaubensfrohen Taſſo; vor allen aber, neben dem unendlichen Shakſpeare, den humanen Lorenz Stern, welchen ich, an Empfindung, Witz und Humor, den Zenith des ganzen poetiſchen Himmels nennen möchte; ſo wie Goethe ihn denn auch geradezu die ſchönſte Menſchenſeele nennt, welche jemals gelebt habe. Was aber ſoll ich Ihnen von unſerm Goethe ſagen, der in der ganzen Poeſie eine neue Bahn brach, indem er uns von neuem ein Naturevangelium verkündigte und ſich ſo gleichſam unmittelbar dem Vater Homeros anſchloß? Die verſöhnte Natur iſt ſeine Braut geweſen, und aus ſeinen frühen kleinen Liedern, die aus einer Dichtergemeine

ſtammen, ſingt die hohe Mutter Natur ſelbſt mit der zarteſten Stimme und in den rührendſten Accenten. Sie ſingt darin, was wir Alle tief im Herzen tragen, was aber Niemand als Er ausſprechen konnte, und es klingt ſo einfach, verſtändlich und traulich, als wär es das Alltäglichſte von der Welt. — Ja, er hat die lyriſche Poeſie von allen Haarbeuteln und Perrücken, von allen Puderköpfen, Langweſten und Reifröcken befreit und in des jungen Werthers Leiden einen neuen Briefſtil und eine neue Sprache der Liebe erfunden. Er hat uns dagegen in Wilhelm Meiſters Lehrjahren ein Lebensbild der Gegenwart entworfen, wie bisher keins da war, mit einer himmliſchen Gerechtigkeit. Endlich hat er uns in Hermann und Dorothea tief und bleibend ans deutſche Herz gegriffen und das wahre Vaterland uns gezeigt, was nicht hinter Wällen und Mauern liegt, ſondern in der Geſinnung beſteht. Es ſollte uns ein heiliges Buch für alle Zeiten ſein.

Aber auch Er iſt, beſonders als er alt wurde, von der rationaliſtiſchen Seuche ſeiner Zeit ergriffen und hat viel in derſelben naturaliſirt, fataliſirt und räſonnirt, dadurch man um keinen Schritt weiter kömmt. Dieſe Richtung Goethe's, welche er als ein Weltkind mit ſeiner Zeit theilte, bleibe fern von uns! Auch hat er ſie ſchon ſelbſt in ſeinem Fauſt, vielleicht ohne es deutlich zu wiſſen, verworfen und in

dieſem gröſteſten und tiefſinnigſten Dichtwerk der neueren Zeiten ſich ſelbſt, auf ächtnordiſche Weiſe und im erhabnen Geiſte der Edda, ironiſirt und ſublim belächelt. Doch blieb auch dieſe ſeine genialſte Schöpfung im Subjectiven und Negativen hangen und giebt daher kein reines chriſtliches Reſultat, eben ſo wenig als Platon es in ſeinen ſublimſten Ideen uns geben konnte. Denn beide hatten noch nicht den realen Glauben an den eingebornen Sohn Gottes, wenn gleich Goethe ihm alles verdankt, was groß, ſchön und herrlich in ſeinem Leben iſt. Er pflückte die Früchte von dem Baume des Lebens, deſſen tiefſte Wurzeln er nicht erkannt hatte. —

Gehn wir nun aber zu Schiller über, ſo müſſen wir in dieſem Manne des Jahrhunderts, der ſo viel wirkte, das hiſtoriſch-dramatiſche Talent beſonders bewundern, womit er alles Factiſche für ſeinen Zweck benutzte und es in dem geiſtigen Mittelpunkte der Kataſtrophe zuſammenknüpfte; ja, aus einem ihm angebornen Schwung der Rede, wie mit Geiſterhänden, eine Fülle bedeutender Gedanken in ſeinen Perſonen darſtellte, welche oft faſt prophetiſche Blicke thun.

Dagegen iſt das individualiſirende Prinzip, was bei Goethe ſo ſtark war, in ihm ſchwach und ſeine Figuren ſchweben, durch ſubjective trübende Beimiſchungen faſt alle wie im Nebel, oder geben wie auf

einem hohen Kothurn, und ſehen ſich faſt alle ähnlich: denn ſie räſonniren, fühlen und ſtreben, wie er ſelbſt, und haben durchaus keine objective Form, noch poetiſche Wirklichkeit; ſo wie ein witziger Parodiſt ihn ſprechen ließ, indem Schiller an ſeine Bruſt ſchlägt und ruft: „Ich bin mein eigner Wallenſtein!" Immer dringt er; wie auf einem Spaziergange mit Goethe er einſt geſagt hat, und ein Freund von mir es hörte; auf das große Ganze des Dramas zur beſchleunigenden Kathaſtrophe hin, darauf ihm Goethe mit wiederholtem Nachdrucke erwiederte: „Das Kleine aber iſt nicht klein." Und wie er on einem Sylveſterabend in einer frohen Geſellſchaft zu Jena zu eben dieſem Freunde einſt ſagte: „Ich möchte ganz neue Kategoricen der Menſchheit erfinden, um in mein poetiſches Perſonal eine größere Mannigfaltigkeit zu bringen, denn die Gleiſe ſind ſchon zu ausgefahren." Hieraus erkennt man deutlich, daß ihm das eigentliche Myſterium der Poeſie, welches ſich auf die unendlich individualiſirende Natur gründet und darin Shakſpeare der Meiſter aller Meiſter iſt, nicht aufgeſchloſſen wurde, weil er eben mehr Redner als Dichter, mehr Philoſoph als Dramaturg war. Dennoch hat er durch ſeinen hohen ethiſchen Ernſt und durch ſein edles deutſches Gemüth, mit einfacher Großheit des Charakters, welches etwas unwiderſtehlich Anziehendes hatte, unendlich auf ſein Zeitalter

gewirkt und wird immer als einer der größten Dramatiker Deutschlands gelten, dem der schönste Lorbeer gebührte. Denn der Deutsche, namentlich der Norddeutsche, geht in der Regel von dem Gedanken aus und muß sich erst alles überschwengliche Gefühl wieder in Gedanken übersetzen, um es sich, wie er wünscht, auch mit dem Verstande anzueignen. Deshalb hatte Schiller für uns eine unendliche Anziehungskraft und eine eben so große Macht, die gewonnenen Herzen fest zu halten; denn der Geist war bei ihm ein König. Aber auch Er nahm das Christliche in abstrakter Form, als guter Kantianer auf, und ehrte es nur, in sofern es der ethischen Kraft und Selbstverleugnung diente; dagegen schrieb er an Goethe, daß es in der gegenwärtigen historischen Gestalt mehr für Frauen, als für Männer sich schicke, weil es nur eine Religion des Leidens und nicht der That sei. Aus diesem Wahne gehn nun alle seine Beschränktheiten, Deklamationen und Einseitigkeiten hervor, und sein Lied: „Auch ich war in Arkadien", beweiset hinlänglich, wie sehr er noch mit seinem höheren Selbst zerfallen war, und alles Göttliche nur in die subjektive Form der Moral pflanzte, weil er die objektive Menschheit im Sohne Gottes noch nicht erkannt hatte. Sein poetischer Rationalismus und Idealismus war auch Schuld daran, daß er in seinen Tragödien zu dem alten Fatum, als

gebietende Gottheit, zurückkehren mußte, und selbst in seiner Jungfrau von Orleans, dem religiösen Gipfel seiner Dramen, ein übermächtiges Fatum walten ließ. — Das ist unpoetisch für uns, weil es unfrei, unsittlich und unchristlich ist; denn jeder große Dichter soll seine Zeit darstellen und darf nicht unhistorisch, wie aus freier Faust, nach dem Sophocles und Euripides produciren. — Hier versinkt er gleichsam in den starren hoffnungslosen Naturring, weil ihm die zarte stets im Gesetz des Kreises sich erweiternde Spirale des ungefärbten Glaubens fehlte, welche, als heilige Linie des Geistes, alle höhere Gestaltung der Poesie nur möglich macht.

Unser Meister Ludwig Tieck, welcher noch gedeihlich unter uns lebt und producirt, aber mit seinem Hingange auch die Thür der älteren Schule abzuschließen droht, hat dagegen das romantisch Phantastische mit dem feinen Satir und schlagenden Comus meisterlich dargestellt und die poetische Ironie hat in ihm gleichsam ein Centrum gewonnen. Wäre die Kunst nur Ironie, so würde er der Erste unter den Dichtern unserer Zeit sein; aber sie behauptet auch einen nackten Ernst, der sich eben im Ernst nur vollkommen ausspricht, und dazu scheint es ihm an religiöser Tiefe und ethischer Wirklichkeit zu mangeln; wenigstens am Talent, sie darzustellen, wenn gleich er die romantische Wirklichkeit

feſt zu halten und aufs Reichſte auszuſtatten verſteht. Die Religion ſelbſt erſcheint ihm als Poeſie und ſo arbeitet er mehr oft auf die ſtarken Effekte, als auf die heilige Wahrheit hin. Deshalb werden wir bei aller Kunſt und Fülle auch nicht poetiſch durch ſeine Phantaſiereligion befriedigt, wiewohl er faſt immer eine poetiſche Stimmung in uns zu erregen weiß, und alle ſeine Schöpfungen mit warmem lebendigen Gemüthe durchdringt.

So geiſterhaftſchön z. B. in der Genoſeva ſeine Naturſchilderungen ſind und aus einer unerſchöpflichen Quelle der zarten, lebendigen Liebesgemeinſchaft entſpringen, iſt doch das Herz der Natur, das Heiligſte und Schönſte in ſeiner keuſchen Größe nur im Geſetz, nicht frei darin aufgegangen; und ſo mißbraucht er oft auch ſeine Kräfte der Phantaſie, wie z. B. im Runenberge und Liebeszauber, um, auf Koſten der Wahrheit und Schönheit, erſchütternde Effekte hervor zu bringen, die das Menſchenherz zerreißen, ſtatt es zu beglücken. Sein übergroßer Reichthum wird dadurch zur Armuth, und ſein friſches Gemüth begeht poetiſche Sünden, die nur durch eine Wallfahrt zum heiligen Grabe abgebüßt werden könnten, um in ganzer geläuterter Kraft uns zu erſcheinen. Was ihm aber einen großen Vorzug über alle ſeine mitlebenden Zeitgenoſſen giebt, iſt die reine poetiſche Stimmung in ſeinen beſſern

Dichtungen, z. B. in dem Elfenmährchen, welche uns, eben wie sein Franz Sternbald, als eine geistige Musik anregt und erfrischt; indem daraus, ungesucht und natürlich, alle Charaktere gleichsam hervorblühen, als wären sie wirklich da. Seine einfache, kindlich-geistvolle und doch starke Sprache hält ein heiliges Mysterium der Liebe treulich fest, was nur zu oft in unsern Tagen entweihet und verworfen wird. Demnach scheint er mir in seiner phantasiereichen Idealität mehr dem alten Bunde als dem neuen anzugehören.

Auch Klopstock, der Einzige, welcher wie ein ganzer Sternhimmel in hehrer Winternacht über unseren Häuptern steht, und funkelnd über die Schneedecke der Welt seine geflügelten Sprüche ergießt, auch Klopstock gehört offenbar noch dem alten Testamente an, denn seine verblasnen Aethergestalten, mit ihren überschwenglichen Weissagungen, haben kein christliches Blut in ihren Adern, wie herrlich er auch seinen Erlöser besang. Es ist gleichsam die Pracht des Morgenhimmels, aber die Sonne ist noch nicht auf. Seine Sprache von oben her ist unbequem, wie Runenschrift; ihre Buchstaben liegen wie Eisenstäbe zu Worten hart an einander gefugt. Seine Charaktere im Messias sind zum Theil nur Gedanken des geistlichen Stolzes und einer ethisch-sublimen Vornehmigkeit, die ohne Rand und Band ist, doch

keine poetisch-organische Wesen mit menschlicher Empfindung. Das Wort ist in ihnen noch nicht Fleisch geworden. Nichts ist daher ungleicher, als der Klopstockscke Messias und der wirkliche des Matthäus und Johannes. Mühsam muß man erst die Goldkörner des Glaubens von dem sentimentalen Flußsande sich auswellen, um die lieben bekannten Züge wiederzufinden. Dennoch hat Klopstock alle Elemente der Europäischen Zeitbildung in ihrer sublimsten Form dargestellt, und wo er schön wird, da ist er unendlich schön. Seine Oden athmen ächte Begeisterung der Freundschaft, heiligen Liebe und Naturfeier. Andere dagegen sprechen eine überschwengliche Herrlichkeit der Anbetung Jehovahs aus und stehn wie ewige unauslöschliche Augen über die öde winterliche Welt. Doch fehlt seiner Sprache immer die wahre Versinnlichung und der plastische Verstand. Sein ganzes Wesen ist ethisch-ideal, so wie Goethes ästhetisch-real ist. Beide größesten Dichter bilden daher gleichsam den Nord- und Süd-Pol der ganzen deutschen Poesie. Beide sind in ihrer Art unübertrefflich; aber ihre Art selbst kann übertroffen werden, durch einen christlichen Dichter.

Was soll ich Ihnen noch von Jacobi, dem Philosophen, sagen, der eine neue Dichtart bei uns eingeführt hat? Treffend scheint mir das Wort eines schwe-

dischen Philosophen über ihn: „Er ist ein höchst geistvoller Schriftsteller nur ein wenig verrückt.“ — Wirklich ist etwas Wesentliches bei ihm aus den Fugen gerückt und er rückt es absichtlich immer weiter aus, um einen schlagenden Effekt hervor zu bringen, sich gleichsam selbst zu überbieten. Ernst, tief und edel ist sein Streben durchweg, die nackte Wahrheit will er, was es auch koste, an den Tag stellen und will mit seinem religiösen Bewußtsein auf den Grund kommen; doch unergründlich ist selbst dieser Grund. Er schließt das Geheimniß des Daseins in kein System ein, sondern sucht es bloß annähernd wie einen Delphischen Spruch zu bezeichnen. Er stellt es aber klar genug in seinen Romanen, Allwill und Woldemar, durch den edlen Charakter einer Henriette dar, so daß wir den ewigen Sieg des Wahren und Guten über alle Sinnlichkeit darin glaubend umfassen können. So hat er als praktischer Philosoph für seine Zeit Vieles und Großes gewirkt, was ächt-christlich ist und seinen Namen in die ersten Reihen unserer Heroen stellt. Doch, was ihn zum Theil wieder verdunkelte und auch dem Rationalismus angehörte, ist sein ethischer Stolz, der mit einer gewissen Pedanterie der Natürlichkeit den Ausdruck des Nackten und Starken sucht und der unbefangnen und volksthümlich-christlichen Einfalt sich vornehm verschließt. Man merkt immer,

daß Jacobi vieles der seinen Gesellschaft verdankte, mit den bedeutendsten Geistern seiner Zeit Freundschaft stiftete, besonders Göthe'n nahe stand, und in einem intellectuell-gebildeten Kreise, durch sein geselliges Talent der Erste war. Er redet wie ein Franzose um gehört zu werden, und wird gern gehört, weil er die Würzen nicht sparte. Dagegen verliert er das Schlichte, was uns Alle zu Einem verbindet und der Kirche gehört. Man könnte ihn den Diplomaten der deutschen Poesie nennen; denn wo Er auftritt, da muß es feierlich hergehn. Selbst Geburtstage, Rosenfeste, und die harmlosesten Vergnügungen werden von ihm auf dem hohen Kothurn gefeiert und nehmen durch seine Anordnung eine sublime Gestalt an.

So sehn wir in ihm ein bedeutendes Individuum, was gleichsam sich nirgends anlehnt und keinen Augenblick sich selbst wegwirft.

Ganz dem entgegen wirft sich unser Lessing oft weg, doch nimmt sich immer wieder auf. — Daher möchte ich Ihn in unserer Litteratur den klaren scharfen Verstand nennen; so wie Herder der geistreiche Eklektiker und Archeolog derselben heißen dürfte. Diese beiden Sterne erster Größe gehören eigentlich zusammen und polarisiren sich gleichsam in ihrem selbstständigen Lichte. Denn was Her-

der in groſsen Breiten als Poeſie aller Völker geſammelt und in geiſt- und gemüthvoller Rede uns verdolmetſcht hat, das unterwirft Leſſing der höhern Kritik, welche *ſelbſt* in ſeinem Laocoon zum *ſchönen Kunſtwerk* wird und im *Lebendigen* das *Lebendige ſichtet*, — den *Geiſt mit Geiſt* auf den Prüfſtein ſtreicht, und das reine Gold der alten und neueren Kunſt von ihren unedlen Zuſätzen ſcheidet. Seine Dramen ſind freilich nur Werke des Geſchmacks und der höhern Kritik, welche aber darin eine *ſolche Spitze* erreichten, z. B. im Nathan den Weiſen und Emilia Galotti, daſs ſie berühmt wurden und neben den genialſten Meiſterwerken der produktiven Phantaſie ſich geltend machen konnten; ja auf den Bühnen als das Vollendetſte noch immer dargeſtellt werden. Das iſt *wahrer Verſtand*, kann man ſagen. — Eben ſo iſt der Spaniſche Cid durch Herders gemüthvolle und geiſtreiche Ueberſetzung zu einem neuen deutſchen Epos geworden, welches mit liebender Hand auf vaterländiſchem Boden gepflegt, in der unentweihten deutſchen Jugend fortblüht und herrliche Früchte der Zucht, Mannheit und Ehre trägt. Doch wie viel ſchönere Früchte würde es noch tragen, wenn in beiden Geiſtern das wahrhaft Chriſtliche nicht ſchon erſchlafft geweſen wäre, ſondern in *gleicher Stärke* mit dem Kritiſchen und Humaniſtiſchen, als ein *göttlicher Nerv* durch unſere Zeit gewirkt hätte?!

Zuletzt möchte ich noch eines Fremdlings dieſer Erde gedenken, welcher mit wenigen Fragmenten ſeines innern Lebens tief auf unſere Zeit eingewirkt hat. Es iſt der zarte fromme Nowalis, welcher wie ein Pilgrim aus einer höhern Welt durch unſer Jammerthal ging und köſtliche Saamen am Wege ausſtreute; harmlos, ob ſie aufgehn oder vertreten werden möchten. Sie *ſind* aufgegangen und zu hohen fruchtbeladnen Bäumen erwachſen, davon jedes fromme Kind ſich pflücken kann, zur Letzung, ſo viel es mag. Es iſt in ihm die *wahre* Myſtik der Natur und Poeſie, der Liebe und Religion, womit Andere ſich nur wie mit einem Ornamente umhängen. Es geht dies ſüße unendliche Naturleben aus ſeiner Geſinnung und ſeinem Schickſal hervor, ſo wie aus ſeiner ganzen Weltanſchauung, und hat in den „Hymnen an die Nacht" die höchſte Spitze erreicht. Einzig ſteht er als ein Wahrzeichen des Himmels in der ganzen deutſchen Poeſie, ſo wie auch ſeine Sprache *einzig* iſt durch ihre ſublime Individualität.

Dagegen bildete ſich in den Gebrüdern Schlegel eine neue Kritik und Ueberſetzungskunſt aus, welche, auf Kant und Leſſing gegründet, mit den Schätzen des Alten und Neuen ausgeſtattet, durch Geiſt und Geſchmack ſiegreich wurde, doch ſind ſie nur Supplemente einer idealiſtiſch-krankhaften Zeit, welche bei dem Einen in Katholicismus, bei dem Andern in Spiritualismus

ausarteten, weil sie nicht den wahren Protestantismus im realen und historischen Glauben sich aneignen konnten. So schuf z. B. Friedrich geistreiche Karrikaturen, als Lucinde und Alarcos, und Wilhelm bearbeitete, bei aller Redeklarheit und Eleganz, den Jon des Euripides nicht zum Vortheil; so wie auch seine Gedichte mehr aus einer Geschmackstheorie, als aus poetischer Genialität entstanden sind.

Noch eine besonders frische humoristische Ader der Poesie schlug Asmus in seinem Wansbecker Boten auf, und stellte mit einem derben Verstande und schlagenden Witze die höhere christliche Richtung und das heilige Mysterium des Geistes gegen alle Neologisterei wieder her, doch im Nordischen Sinne und ohne Farbenschmelz. Das gehaltvollste christliche Publikum fiel ihm bei und liest ihn noch immer gern, denn er giebt eine ethische Blüthe, die nicht welk wird.

Auf der andern Seite sahen wir einen Voß in seinen großartigen Uebersetzungen der Ilias und Odyssee, so wie in seiner Luise und manchem kleineren Gedichte, die homerische Zeit nach Deutschland verpflanzen und der Natur-Religion ihr vollstes Recht geben; das höhere Recht des Christenglaubens scheint freilich dadurch verdunkelt; denn in ihm gewann erst der Rationalismus gleichsam Fleisch und Blut. Da-

gegen tritt ſein Freund, der gefeierte Dichter Leopold Stolberg, ſatt und müde des eitlen Räſonnirens und Neologiſirens, nur die negative Seite des Proteſtantismus mit allen Abirrungen bemerkend, im tieferen Herzensdrange nach einer realeren Kirche, die auf hiſtoriſche Baſen ſich gründete, zum Katholicismus über, und ward, wie Voß ihn bitter anſchuldigt, ein Unfreier. Wir ſehn hier zwei Extreme in beiden Hochbegabten; — ihr Zeitalter brachte ſie hervor. Beide irrten ſehr, aber Beide haben Treffliches geleiſtet. Friede ſei mit ihrer Aſche! — Aber erlaſſen Sie mir nun über das Neueſte mich auszubreiten; denn wir ſtehn noch in einem zu großen Sehwinkel, um es richtig beurtheilen zu können. So viel aber ſcheint mir gewiß, daß die eigentlich-genialen Kräfte unſerer deutſchen Poeſie, für den Augenblick wenigſtens in großer Abnahme ſtehn. Daher die lange Zeile der Walter Scottſchen Nachtreter und Nachbeter, die, wie ihr reichbegabter ausländiſcher Meiſter, einem hiſtoriſch-romantiſchen Naturalismus huldigen und in der Anglomanie, ſo wie Andere in der Gallomanie eines Victor Hugo, ihre Deutſchheit gern verleugnen möchten. Sie ſind, mit wenigen Ausnahmen, ohne alle poetiſche Stimmung. Darum iſt der Reichthum ihrer Darſtellungen die größte Dürftigkeit, ihre Romantik ein leeres Kinderſpiel, ihre Myſtik ein bloßes Aushängeſchild, ihre Re-

ligiösität eine langweilige Tirade, ihre Charakteristik eine widerliche Uebertreibung — und warum? Weil sie keinen realen Christenglauben haben, und weil daher der Nerv des innern Lebens mit allen seinen frommen Ahnungen und hohen Wonnen, in ihnen erstorben ist. — So sind die Worte noch da, aber es geht ihnen nicht zu Herzen, und kann also auch uns nicht mehr zu Herzen dringen, sondern höchstens uns ein Stündchen unterhalten oder zerstreuen. Ein Goethe ist gewesen und ein Schiller wird auch fürs Erste nicht wieder auftreten, weil die Aufgabe für diese Zeit, gegen jene, darin sie wirkten, unendlich größer ist. Daher entsteht bei uns diese Erlahmung, so wie nach Raphael und Buonarotti in der Italienischen Kunst. — Es ist ein Aeußerstes, was sie erreichten, wo man wieder umkehren muß, um die Schranken von neuem zu durchlaufen. — Wir Deutsche haben dabei den Athem verloren, und so springen uns die Ausländer in der Poesie um Vieles voraus. — So die Engländer in ihrem mächtigen Dreiblatt des Byron, Walter Scott und Thomas Moore, so die Franzosen in ihrem Lamartine und Victor Hugo, so die Schweden in ihrem Tegnér und die Amerikaner in ihrem Cooper. Alle diese überbieten uns, wiewohl sie uns nicht übertreffen können; denn es fehlt auch ihnen in der Poesie durchaus das höhere christliche Element, das wahr-

haft Göttliche der Kunſt. Im einzigen Manzoni, dem Italiener, möchte ich es angedeutet finden, doch auch bei ihm geht es in ſeiner antiquirten Religion unter und zerfließt in eine hiſtoriſche Breite. Pſychologiſch höchſt merkwürdig iſt die Erſcheinung des Byron, der bei ſehr edlen Geſinnungen die Poeſie des Verbrechens zur tiefſten Naturtragödie ausgebildet hat und weil der chriſtliche Glaube ſo ganz fehlte, daß er faſt nur ſublimanerkennend, wie Napoleon darüber ſpricht, an ſich ſelbſt gekettet bleibt und alle ſeine poetiſchen Charaktere an ſich ſelbſt kettete und nie von ſich abkömmt. Walter Scotts Poeſie dagegen verſinkt im Hiſtoriſchen und verliert dadurch die höhere Wahrheit des Innern. Ich halte ihn bei aller Darſtellungsgabe für keinen großen Dichter. T. Moore wird in ſeiner lyriſchen Kraft unrein und ſpielt mit den heiligſten Gefühlen; das nimmt auch ihm den höheren Werth. Tegnér endlich wird auch ſeinen Ruhm nicht behaupten, denn er hat zwar ſchön poetiſch dargeſtellt, aber nicht poetiſch empfunden und gelebt. Es iſt nur auf den Schein gearbeitet, nicht wie Bellmann und Kellgrén in der Wahrheit ihres Volks dichteten. Es wird wie ein Modewerk untergehn und nur einmal geleſen werden. Da haben Sie, Excellenz, meine rigoriſtiſche Anſicht. Verzeihen Sie, daß ich ſo weit ausholte und geben Sie uns nun dagegen die Ihrige über das Verhältniß unſerer Poeſie

zum Staate, damit wir in Ihrer Darstellung mein Schülerwerk baldigst vergessen mögen.

Der Graf versetzte sehr heiter: Sie haben uns eine gute Bahn gebrochen, ich danke Ihnen. Sie schlugen einen Prüfstein an, wo alles legirte Gold unserer Poesie sein Kupfer anstreichen lassen mußte.

Aber es ist gut, daß wir es einmal strenge nehmen, wenn wir nur nicht die Liebe für unsere Heroen dadurch abkälten lassen; denn wir verdanken ihnen viel, weil sie mit ihrer geistigen Keule das deutsche Land von Ungethümen befreiet haben und doch eine klassische Litteratur uns gaben.

Gewiß, versetzte Sannazar, und eben deshalb, weil sie so trefflich in ihrer Art sind, durften wir es auch so strenge mit ihnen nehmen, denn ihr Ruhm wohnt in unserem Herzen und Niemand kann ihn herausreißen. Sie haben uns so urtheilen gelehrt. Was aber sagen Staat und Politik dazu?

Der Graf entgegnete lächelnd: Sie sagen eben nicht viel, wenn ihre Ruhe nur dabei nicht gestört wird und ihre sittlichen und gemeinnützigen Zwecke nur nicht dabei zu leiden kommen; denn der Staat braucht in unsern Tagen Ruhe, da harte Kriege ihn erschöpft. Darum wünscht er nicht zu sehr durch Poesie und Rhetorik aufgeregt zu werden. Ein sanfter Gesang mit edlen Sentiments gewürzt, ist ihm so ganz recht. Auch mitunter eine Prise Taback, in

Jean Pauls Manier, den ſie zu charakteriſiren vergeſſen haben, wiewohl Er ein Mann ſeines Jahrhunderts war. Denn, nachdem man geniesſ't hat, bleibt Alles beim Alten, nur daß der Kopf doch etwas heller wird. So erkennt man auch Schiller und Goethe dankbar auf unſeren deutſchen Bühnen an, doch mit Ausnahme der Räuber und des Fauſt. Ein Mann der äußerſten Linken dagegen, wie Victor Hugo, welcher noch die ganze Revolution im Buſen trägt, darf billig nicht auf unſern Brettern erſcheinen. Die Politik unſerer Tage läßt alles gelten, was nur ihre Webeſchiffchen im Hin- und Herfahren nicht hindert, bis das feine Geſpinſt der umhüllenden Worte ſich plötzlich einmal zu Batterieen und Schlachtordnungen verſtärket und dann doch einen Ernſt macht..

Alle lachten und der Bergrath B — ſagte: Excellenz haben uns mit Ihren Gleichniſſen ſehr erfreut und ſo ſey mir nur noch die Bemerkung erlaubt, daß neben Kirche und Staat ein drittes Verhältniß zur Poeſie ſich bildete, welches vielleicht nicht minder wichtig iſt.

Und das wäre? fragte Graf L — geſpannt.

Der Buchhandel, verſetzte der Bergrath; denn die ſeltſame papierne Waare nimmt unter uns in einem ſolchen Grade zu, daß der deutſche und, ich möchte auch ſagen, chriſtliche Geiſt faſt von den Maſſen auf der Leipziger Meſſe erdrückt wird. Dagegen erſcheint hier

der geneigte Leſer wie Münchhauſens Pferd, welches, aus der Schlacht kommend, in einem Bache immerfort ſäuft und niemals ſeinen Durſt ſtillen kann, weil ihm eben das Hintertheil mit den Verdauungswerkzeugen weggeſchoſſen iſt, wie der Reuter, ſich umſehend, endlich doch bemerkte.

Bravo! rief der Graf, Sie überbieten uns alle, und ich möchte nur noch hinzufügen, da wir einmal in derben Gleichniſſen uns ergehn, daß Münchhauſens dummer Bär, welcher ſich auf einen mit Honig beſchmierten Deichſel durchſaugt und darauf gefangen wird, indem man hinter ihm einen Nagel vorſteckt; mit den heißhungerigen Leſern der Journale und Romane verglichen werden könnte; denn ſie ſaugen ſich an dieſem Honigdeichſel ſo recht eigentlich feſt und können in der That nicht wieder zurückkommen. Der Nagel, welcher ihren Verſtand vernagelt, iſt der Modegeſchmack unſeres Tags für Bulwer, Cooper und Conſorten.

Man lachte von neuem und der Bergrath G — rief fröhlich einlenkend aus: Bei allem dem bringt doch dieſe Bücherfluth und Leſewuth Geld ins Land und ziehn wir auch nicht mehr aus dem tiefen Schacht des Geiſtes viel edles Gold; denn die Ader hat ſich, ſeit Goethe abtrat, verlaufen; ſo kömmt doch nun um ſo mehr Kupfer und Blei zu Tage, welches, mit einem ſchönen Gepräge verſehen, bei einem geringen

Goldgehalt, der aus den alten Schlacken früherer Jahrhunderte noch von neuem ausgeschmolzen wird, der Welt doch ganz angenehm ist. Darum suchen nur noch wenige Buchhändler das reine Gold des Geistes, weil Kupfer, Blei und Zink in der Regel viel besser gehn, besonders wenn sie zu Neugold und Neusilber durchgeschmolzen wurden und einen eleganten Stempel empfangen haben. Ein guter Roman ist dem armen Schriftsteller eine schlechte Empfehlung und eine Novelle, wobei es zu denken giebt, macht kein Glück. Ein wenig fatalistisches Kupfer und viel materialisirendes Blei mit einer guten Portion von frivolem und malitiösem Zink, jedoch gehörig in der Pücklerschen Manier, mit einem Goldglanz versehen, welcher auf ein Pfund Gemeinheit und Frivolität mit einigen Granen edler Gesinnungen gleich zu erreichen ist; — das figurirt auf allen Toiletten und davon wird in allen Salons gesprochen, besonders wenn es in der großartigen Manier seiner Satanischen Majestät, des Lord Byron (wie er sich selbst ironisch nannte) bearbeitet wird. Da hat denn die liebe Poesie ihre Noth; sie wird in der Poesie selbst ersäuft.

Oder in der ungereimten Reimerei, versetzte Sannazar, denn die am Wenigst-Begabten führen immer das größte Wort. Die wahre Poesie ist etwas so Großes, Seltnes und Heiliges, daß nur die schön-

ſten Seelen von ihr erfüllet werden. Ein ganzes Zeitalter bringt nur ſehr wenige ächte Dichtungen hervor.

Was nennen Sie ächte Dichtung? fragte der Graf ſchnell einfallend.

Eben das, was ächte Liebe iſt, verſetzte Sannazar; denn beide erheben das Herz und befreien den Geiſt vom Joch der Eitelkeiten. Sie ſind wahrhaft erbaulich.

Das denke ich, ſprach Bergrath B —, iſt nur die Religion allein.

Meinen Sie denn nicht, fragte Sannazar, daß Liebe, Poeſie und Kunſt auch zur Religion gehören, ja nur eine beſondere Form und Art derſelben ſind?

Mag ſein, verſetzte der Bergrath nachdenklich, aber ich kenne ſie ſo noch nicht. Freilich, fuhr er nach einer Pauſe fort, bei der Freiin von Eſte könnte man wohl auf den Gedanken kommen, ſie mit Religion zu lieben, denn ich ſah nie ihres Gleichen, und ſeit ſie ſich aus Krankenbette ihrer Tante zurückzog, iſt gleichſam aus dem Ringe unſerer Geſelligkeit der unſchätzbare Juwel weggebrochen.

Sannazar erblaßte bei dieſen Worten, denn er hielt ſich verrathen. Aber der Graf winkte ihm Vertrauen zu, denn es war unbefangen und ohne Beziehung auf ihn geredet. Das Geſpräch hatte hier eine Spitze erreicht und rollte wieder auf äußere Gegenſtände hinab. Die Landſchaft nahm mehr und mehr ihre Aufmerkſamkeit in Anſpruch; und ſo wie die

Hügelreihen nach der Meeresküſte zu ſich erhoben, die Seebuchten ſich erweiterten, die Landzungen ſich verlängerten, ſo breitete ſich auch die Unterhaltung im Wagen auf das Gewerbe der Einwohner mehr und mehr aus, und der Heringsfang mit ſeinen Salzereien ward nun gründlich ſtatiſtiſch durchgenommen. Man ſtellte endlich dieſe Lebensweiſe dem Bergbau in Sachſen gegenüber, und zeigte daran, wie der Charakter des Einwohners ſich ſo verſchiedenartig nach ſeiner Thätigkeit ausbilde, da dem Bergmann ein ganz anderer Geiſt, als dem Fiſcher und Ackersmann beſeele. Die Bergräthe erzählten manches Intereſſante vom Grubenleben im Harz und Erzgebirge, und bemerkten, wie es den Menſchen in das Geheimniß ſeines Innern treibe, und die heiligſte Kunſt, die Muſik, bei ihm beſonders entwickle, ja alles um ihn her in Myſterium verwandle und ihn mit einer freudigen Zuverſicht auf Gott erfülle. Sie verſchwiegen aber dagegen auch nicht, daß manche unnatürliche Laſter tief unter der Erde ſich ausbildeten und den Menſchen oft weit unter das Thier erniedrigten, davon dieſe ehrlichen Fiſcher und Bauern, in ihrer harmloſen Weiſe keine Ahnung hätten. Nachdem ſie ihre Schilderung geendet hatten, rief Graf L— lebhaft aus:

Es wäre Noth, daß man eine Kirche auch unter der Erde bauete, wie man ſie auf derſelben längſt erbauet hat. Dazu könnten die großen Höhlen

und Schlotten dienen, wo die arbeitenden Bergmänner etwa unter der Leitung eines frommen Steigers, sich zur Betstunde versammeln möchten und Morgens ein Psalm ihnen erklärt, ein Abschnitt des Evangeliums ihnen kurz ans Herz gelegt würde, so daß sie auch dort eine Gemeinschaft im Geiste fühlten; denn die Gefahr muß in dieser starren Stein- und Metallwelt, so viele hundert Lachter oft unter der Oberfläche der Erde, bei dem verborgenen Lämpchen zusammen arbeitend, für die armen fleischlich-gesinnten Seelen sehr groß sein.

Die Bergräthe bestätigten dieses, und Sannazar sagte: Es müßten Bergmannslieder für den Gott in der Tiefe gedichtet werden, so wie sie für den Gott in der Höhe schon längst gesungen wurden. Wie erbaulich-geheimnißvoll müßten sie dort in jenen großen von Fackeln und Lampen erleuchteten Schlotten, die wie hochgewölbte Dome oft bis ins Unendliche sich fortziehn, der heilsbegierigen Seele lauten! Wie müßte das Wort des Nahen, Allgegenwärtigen, im tiefen Bauch der Erde, das wankende Herz befestigen und das unruhige durchläutern und stillen! O, die heilige Sang- und Redekunst hat noch viel zu thun und es ist fast zu verwundern, daß man für eine ganze Menschenwelt unter der Erde, die selten ans Licht kömmt, so wenig bisher kirchlich gesorgt habe!

Man gab unſerm Freunde recht und redete noch mancherlei über die Localiſirung des Chriſtenthums. So langte man unbemerkt am Fuße des ſogenannten Nordperds an und beſtieg fröhlich die grüne Höhe, wo das Auge über Vorgebirge, Ufer, Buchten und Wälder frei in die unbegrenzte Oſtſee hinausſchweifte. Der Graf war ungemein heiter und ließ auf der grünen Berghöhe, unter einer der drei mächtigen Buchen, welche den Nordperd zieren, das Mittagsmahl aufdekken, welches aus mitgenommener kalter Küche beſtand, und von ſeinem Kammerdiener ſervirt wurde. Es fehlte nicht an guten Weinen; man pries die gemüthliche Veranſtaltung des gütigen Wirths und ließ ſichs nach der Fahrt und dem lebhaften Geſpräch trefflich hier oben ſchmecken.

Sannazar gedachte Mathildens und ſeine Seele bewegte ſich wie auf Flügeln, indem er gleichſam im Geſpräch nur die Spitze des Bedeutenden berührte. Der Graf hatte daran ſein Wohlgefallen und durchſchaute ihn. Endlich erhob er das Glas und ſprach: Nun, wir ſind gute Lutheraner und bekennen ohne Hehl: „Wer nicht liebt Wein, Weiber und Geſang, der bleibt ein Narr ſein Lebelang!" Er klingte im alten Burgunder zuerſt mit Sannazar an, indem er ihm ſchalkhaft zunickte und dann auch mit den fröhlichen Bergräthen darauf anſtieß.

Ja, fuhr er nach einer Pauſe ernſter fort, der Toaſt klingt frivol von den Lippen des großen Reformators, und doch iſt er fein am würdigſten. Denn er faſſet, rein verſtanden, alle menſchlichen Freuden zuſammen und was berechtigt uns, es anders zu nehmen? „honni soi, qui mal y pense!“ darf man auch hier mit dem König von England ſagen, der bei einer naiven Galanterie mit dieſen Worten den Hoſenbandorden ſtiftete; denn wer das verſchmäht, wo es ihm im reinen Sinne zu Theil werden kann, der iſt entweder ein Heuchler oder ein Narr, welches auf eins hinaus läuft.

Die Bergräthe verſicherten ihn ihre vollkommene Uebereinſtimmung und leerten auf dieſen Toaſt um ſo raſcher die Gläſer. Aber zu unſerem Freunde, der bei ihrem lauten Jubel nachdenklich geworden war, ſprach der muntere Graf: Sie ſind noch jung, lieber Legationsrath. Laſſen Sie ſich die ſchuldloſen Freuden des Lebens am Hochzeitstiſche zu Cana durch das düſtere und frömmelnde Heer der Sektirer niemals verkümmern, welche alles ſein mögen, nur nicht Menſchen! Bewahren Sie ſich aber die erſte Liebe, welche von Hauſe aus fromm, wachſam und ſtark iſt, und über das wüſte Gelüſte, wie über die Freuden eines Spießbürgers bei Bier und Tabak, Karten- und Würfelſpiel, lachen kann! Denn die ewige Jugend bedarf nicht viel, aber was ſie bedarf, iſt, wie

Homeros ſingt: „Ein Weniges und Liebes,“ oder wie unſer Schiller ſagte: „Ja, wer auch nur eine Seele ſein nennt auf dem Erdenrund.“ Das iſt mehr, als Welt und das ſoll kein Frömmler uns verkümmern.

Excellenz, ich werde mir ihren guten Rath merken, verſetzte Sannazar; aber es geht doch nicht immer ſo leicht, als bei dieſem alten Burgunderwein, denn noch oft kleidet ſich Satan in die Geſtalt eines Lichtengels, um uns zu berücken.

Da haben Sie wieder recht, rief der Graf und bat ſeine Gäſte, die Gläſer zu leeren, indem es Zeit werde, heimzukehren.

Als unſer Freund am Abend ſpät ſeinem Gönner eine gute Nacht bot, ſagte er: Excellenz, ich danke Ihnen ſehr für dieſen herrlichen Tag! der mich bis ins Innerſte erfriſcht hat.

Der Graf verſetzte lächelnd: „Und wenns köſtlich geweſen iſt, ſo iſts Mühe und Arbeit geweſen;“ das fühlen unſere müden Beine und Ihre beredete Zunge, denke ich, dafür ich Ihnen nicht weniger danke, da Sie ſo angenehm uns belehrt haben.

Nach einigen Tagen ſtand unſer Freund am frühen Morgen im Park und zeichnete eine Baumgruppe, welche herrlich von der aufgehenden Sonne beleuchtet ward.

Er war ganz im Anſchauen des vortrefflichen Baumſchlags vertieft und ſeine Hand bildete wie ein beſeeltes Weſen, der Bleiſtift ſchien Geiſt und Empfindung mit jedem Striche zu empfangen und auf dem Papier trat ſchon die Form ſeines begeiſterten Innern gedeihlich hervor. Da blickte ihm Jemand ſtill über die Achſeln auf das werdende Bild und als er ſich, wie vor einer Erſcheinung ſchaudernd, umſah, ſtand Mathilde freundlich lächelnd vor ihm.

Wie, fürchteſt Du Dich vor mir? ſprach ſie, und kennſt mich nicht mehr? Freilich bin ich wie von den Todten erſtanden, denn meine Tante erlaubte mir heute zum erſten Male wieder an die friſche Luft zu gehn.

O Gott, biſt Du es wirklich, rief er freudig ſtaunend, noch faſſe ich es kaum und fühle nun erſt, was ich durch Deine Entfernung gelitten habe.

Zeichne nur fort, damit ich Dir zuſehn darf, verſetzte ſie, denn ſonſt muß ich gleich weiter gehn.

Er drehte ſich alſo wieder um und zeichnete die Baumgruppe fertig und redete zugleich zu ihr alles, was ihm auf dem Herzen lag und dieſe Feder nicht beſchreiben kann, weil es unzuſammenhängend und voll Interjectionen, als die Sprache der erſten Liebe war und in dieſen ſeltſam geſtellten Schranken noch weniger Geſtalt gewinnen konnte.

Sie hörte ihn an wie ein Kind und lächelte drein und fragte ihn endlich: Nun, duften denn noch Deine Lilien-Convallen und haſt Du ſie an Dein Herz gelegt, daß es geneſe?

Er verſetzte: Ich legte ſie alle Tage an meine Lippen und an mein Herz und Dich ſymboliſch in ihnen, denn ich ſog Dein köſtlich Leben wie aus ihren zarten duftenden Kelchen und es hat meine Wunden ſtillend durchdrungen, doch blieben ſie offen, bis Du ſelbſt kamſt.

So krank warſt Du? fragte ſie theilnehmend und eine Thräne füllte ihre Augen. Die Thräne rollte über die blühenden Wangen in ihren Buſen tief hinab, und was in ihm vorging, überlaſſen wir dem Leſer, der Aehnliches empfunden hat, ſich ſelbſt zu erklären. Es koſtete ihn viel und kaum konnte er widerſtehn, ſie in ſeine Arme zu ſchließen.

Schon nahete ſich die Brunnengeſellſchaft, Mathilde nickte ihm freundlich den Abſchied zu und ging ruhig vorüber. Bald ſammelte ſich auch ein

glänzender Kreis um sie her, wie der Regenbogen um die Sonne sich stellt. Alle freueten sich lebhaft sie wieder zu sehen und er hörte noch, indem er in dem Bilde die letzten Drücke machte, aus der Ferne die Frage an sie richten: Freiin von Este lieben wohl sehr die schöne Kunst; da Sie so lange bei dem zeichnenden Legationsrath verweilt haben?

Ja, ganz ausnehmend, versetzte sie leicht, die schöne Kunst ist und bleibt meine liebste Gesellschafterin und ich wüßte nicht, wie ich ohne sie leben sollte.

Sonderbar! sagte eine alte Dame, doch was ist verschiedener als der Geschmack.

Nach diesem kurzen Wiedersehen verstrichen wieder mehrere Tage, daß Joseph ihres Anschauens sich nicht erfreuen konnte, denn die Gräfin S — war von neuem erkrankt und Mathilde durfte nicht von ihrem Bette weichen. Unterdessen suchte sich unser Freund mit der Badegesellschaft näher bekannt zu machen und redete mancherlei mit Einheimischen und Fremden aus allen Ständen, welche hier in der schönen Jahreszeit zusammenströmten, indem sie im Gasthause oder auf den Promenaden nur einige Stunden verweilten und

dann heimkehrten, oder weiter reiſeten; ſo daß ein gar buntes und reiches Lebensbild ſich nach und nach ihm vor Augen ſtellte. Es that ihm wohl, ſeine Liebe gleichſam zu umhüllen, und ihr leidenſchaftliches Feuer, was durch die Entbehrung wieder auflodrte, in dem größeren und gleichgültigeren Kreiſe der Menſchen zu dämpfen und zu beſchwichtigen. Er fühlte das wohlthuende der Geſellſchaft in den mannigfaltigen Bildungen und Stufen des Lebens, welches ihn gleichſam nicht ganz zu ſich ſelbſt kommen ließ, ſondern in großen und kühlen Bildern nach Außen hin ihn beſchäftigte und zerſtreute. Doch entbehrte er gar ſehr der Kirche und ihrer Gemeinſchaft, weil die Kapelle im Schloſſe noch nicht eingerichtet war und es dünkte ihm, als wenn in dieſem reizenden Badeorte ein unendlicher Leichtſinn der Geſelligkeit, gleich wie ſchwindelnd im Kreiſe, ſich bewege und alles Treiben, welches ihn anfangs ſo heiter begrüßte, am Ende nur auf Gewinnſucht oder Gelüſte berechnet ſei und hinausliefe. So ward es ihm denn klar, daß die Kirche mit ihren Gottesdienſten, als Gemeinſchaft im Geiſte, die Grundform aller Geſelligkeit ſei, wodurch das wahre Vergnügen gleichſam erſt wieder zu Kräften kommen könne, und daß nirgends weniger, als in einem Badeorte, eine Kirche und ein ſonntäglicher Gottesdienſt fehlen dürften. Es ſei für die Geſundheit an Seele und Leib, oder für die Unterhaltung

zur Erheiterung und gegenseitiger Belebung ganz nothwendig; da sonst, wie er meinte, bei allem Glanz und Ueberfluß nach Außen hin, unsere Gedanken gar bald doch, wie das heilige Buch sagt, „geringer als Asche und Erde würden und das ganze Leben wie ein Geschwätz verfalle." Indem wir nun diese seltsameigenthümliche Ansicht unseres Freundes, welche von vielen Naturforschern und Gelehrten nicht weniger, als von allen Weltmenschen, bestritten werden dürfte, nicht weiter vertreten wollen, so müssen wir doch bemerken, daß er sich darin glücklich fühlte und sich immer von neuem dadurch wieder verinnern konnte, so wie viele Andere dagegen im großen Strome sich zu veräußern gezwungen sahen. — Am liebsten war er mit seinem Grafen allein, da dieser ihm für eine ganze Welt galt; aber öfter ergriff ihn eine tödtliche Langeweile in der sogenannten guten Gesellschaft, daran er bisweilen mit ihm Theil nehmen mußte; denn er wußte alles zuvor schon, wenn von einem Gegenstande die Rede kam, was sie in stereotypischen Redensarten darüber sagen würde, und es dünkten ihn leere Formeln nur, welche eingelernet wären, um mit der Routine eines Haspels in großer Geschwindigkeit umzulaufen und ohne alle Accente der Empfindung ein Vielwissen an den Tag zu legen, was gleichsam schon gewesen und abgethan sei. Dieses Vorausſehn dessen, was da kommen sollte, es sei über eine politische oder arti-

ſtiſche Neuigkeit, ängſtete ihn auf eine ſeltſame Weiſe und er ſprach öfter halblaut das Ende ſchon ſeinem Grafen aus, wenn eben erſt angehoben war, ſo daß dieſer ihn lächelnd zur Geduld ermahnte, weil er ein Mitglied der Geſellſchaft ſei und die Zeit doch ausgefüllt werden müßte.

Nein, ſagte er einmal zum Grafen, die böſe Routine, womit in einem Tone ſchnell wie auf Eiſenbahnen fortgefahren wird, iſt mir unbegreiflich; doch bald kömmt man hinein und weiß ſelbſt nicht wie. Nur daß man das eigene Gefühl und den tieferen Gedanken aufgeben muß; Witz und Verſtand iſt die Loſung. Und muß es auch bleiben, verſetzte der Graf, weil ſonſt zu viel Abgeſchmacktes bei jenen übertünchten feinen Leutchen an den Tag kommen würde. Sie müſſen nur aufmerken und von der Welt nicht zu viel verlangen, denn jene leichte Routine iſt Jener ihre Kirche. Oefters ſpringt doch aus den Hülſen ein feſter Kern hervor, welcher für alle taube Schalen uns entſchädigen kann.

Und ſo fand denn auch wirklich unſer Freund bisweilen in der höheren Geſellſchaft einen wahren Menſchen, welcher ihm, in der obligaten Form allgemeiner Weltbildung, mehr Erkenntniß und Erfahrung in einer Stunde gab, als er in einem Jahre von

dem formloseren Mittelstande hätte gewinnen können. Das gab ihm ein Bild der Zeit und ihres raschen Umschwungs.

Eines Abends hatte sich Sannazar im Salon an der Tafel mit einem jungen Maler der Insel, Namens Ewald, unterhalten und seine offene Mittheilung lieb gewonnen, so daß er ihm gern auf seine Einladung nach Tische zu einem Spaziergange im Mondlichte folgte. Sie wanderten erst ziemlich schweigsam durch die hohe Lindenallee, welche ihre breiten Schatten malerisch über den Landweg warf. Nach einer Weile machte ihn der Maler aufmerksam, wie so ein Lindengang für eine große Menschenmasse im Mondscheine etwas unendlich Geselliges habe, indem man sich dort wie in einem langen gewölbten Saale befinde, welcher durch die milden Mondesstrahlen und entfernteren Sternenflimmer magisch erleuchtet sei.

Ich habe ein solch Bild auch schon einmal gemalt, sagte er, und es ist mir gut bezahlt geworden, ja, es hat mir als Genre-Gemälde zuerst einen Namen gemacht. Die vollen Gruppen der Personen waren in perspectivischer Abstufung dargestellt und bewegten

sich langsam wogend bis in den tiefsten Hintergrund, gleich wie eine ganze Welt der verschiedenartigsten Stände und Charaktere, so daß man viel mehr in dem ungewissen Schimmer zu sehen glaubte, als man wirklich sah. Sie gingen nun rechts ab durch das Nadelhölzchen und der Maler Ewald versicherte, daß er immer bei den Gränen- und Fichtenbäumen an seinen Tod denken müsste, indem ihm da im Mondlichte allerlei Bilder von Leichenzügen, Waselungen und Elfentänzen vor die Augen kämen, so daß er auch dergleichen Visionen schon mit Glück gemalt hätte. Nur muß es im Hintergrunde, sprach er, nie an einem hellen Wasserspiegel fehlen, der durch das gespenstische Nadelholz schimmert und das Unheimliche wieder in ein sanftes Grauen verwandelt. Dann wird man so genügsam und fast christlich, und das thut den lieben Leutchen in unserer aschgrauen Zeit ganz besonders wohl, weil sie immer einen leisen Schauer für Tod und Ewigkeit bedürfen, um in ihren Genüssen doch nicht zu naiv-bestialisch zu werden.

Sannazar lachte und sprach: Poetisch-malerisch mag das immerhin sein, doch der leise Schauer wird der lauten Bestialität keinen Widerstand thun, eben so wenig als man mit einem Lilienstengel einen Brettnagel herausschlagen kann, sondern nur zum Deckmantel der Liederlichkeit dienen; wie wirs denn auch oft heut zu Tage finden, daß Leichtsinn und Schwermuth,

Sentimentalität und Wegwurf nahe an einander grenzen und ſich gern ergänzen mögen.

Man ſetzte ſich unter dieſem Geſpräch auf eine Bank, die am Ende des Parks nach Oſten unter duftendem Geißblatt ſtand und über Getreidefelder und Baumgruppen nach dem Meer und der Inſel Vilm eine unbegrenzte Ausſicht darbot.

Schauen Sie, ſprach Ewald, iſt das nicht ein vollkommenes Idill? Unſer Voß würde es meiſterlich hinzeichnen, aber zu malen iſt es nicht, denn die Kunſt hat mit ihren Formen und Farben auf der Leinewand keinen ſo großen Raum. Wir müſſen uns ganz anders als der Dichter beſchränken, um im engen Kreiſe mit beſchränkten Stoffen eine Haltung und Andeutung hervor zu zaubern und den Leuten mit Fingern darauf weiſen: da ſuchts! Ja wir müſſen in den Schatten mit Erde ſchmieren und die Schlagſchatten noch mit Pech verſtreichen, um nur an der rechten Stelle ein reines Licht hervor zu heben. Wehe dem Maler, welcher ſich aus dieſem Stande der Niedrigkeit erheben wollte, um Gott gleich zu ſein, der mit Licht im Lichte malet. Der hochfahrende Thor verliert alle Haltung und bricht ſich mit ſeinem Bilde den Hals.

Sannazar dagegen bemerkte, daß ſolche halsbrechende Unternehmungen eben nichts Seltnes in unſeren Tagen wären und die erſten Künſtler der Römi-

ſchen und Franzöſiſchen Schule ſich der Schönmalerei nicht ſchämten, ja mit Effect und Farbenglanz ſich noch in der letzten Ausſtellung zu B — überboten hätten.

Ewald ſprang haſtig auf, ſtrich ſich die blonden Haare aus den Augen und rief mit großem Eifer: Weil ſie alle gewiſſenloſe Schufte ſind, die mit ihrem ſogenannten großen Stil nichts als große Lügen ſagen und der heiligen Mutter Natur gerade ins Angeſicht ſchlagen. Das verſtimmt mich bis ins Innerſte, denn was kann wohl ärgerlicher ſein, als ſo ein tiefblauer eintöniger Ultramarinhimmel, ſo ein citronengelbes Abendlicht, ſo ein hochviolettes mit glanzgrünen Lichtern durchſchoſſenes Meer, ſo ein ſaftgrüner Berg mit Krongelb aufgeſetzt, darauf ein zinnoberrothes Haus ſteht, ſo eine Taſſos-Eiche mit allen Regenbogenfarben darin, hinter welcher eine Stadt im grellſten rothviolet Ton der untergehenden Sonne ſich zeigt! Alles ſchreiet und es iſt als wenn die Kinderleins aus ihren neuen Malkäſtchen geſchmiert hätten und zu Mütterchen lallten: Sieh mal, wie ſchön! Immerhin mag jene Schule ihren durchſichtigen Italieni chen Himmel, ihre reinere Luftperſpective, ihre ſüdlichglühenden Lokaltöne in ihren vedutas hervorheben und auf uns farbloſe Nordländer verächtlich herab ſehen, wir dagegen ſagen mit wackeren Holländern, die dagegen ganze Männer ſind: Sie ſind toll geworden, denn ſie kön-

nen nicht malen, wie Gott der Herr, Glanz im Glanze, darum müssen sie dämpfen mit Verstand, wie schon der schwarze Spiegel uns zeigt, um nicht hart, geistlos, ja grausam zu werden. Anders haben Titian und Claude gemalt, da ist jeder Pinselstrich zartes Gefühl und das Ganze eine ewige Harmonie. Dies thut wohl und bessert uns. Jenes aber thut nur Auge und Herz weh und ist ein Produkt unserer dummdreistesten, unverschämten und gemüthlosen Zeit.

Sannazar konnte dem eifernden Maler nichts Wesentliches entgegenstellen, denn er hatte, wie Goethe sagt, aus vollem Holze gehauen und also Recht. Nur bemerkte er noch, daß man sich zu wenig auf das wahrhaft Schöne begrenze und deshalb im Charakteristischen der Genremalerei, so wie der Landschaft, ein viel zu breites Feld einnehme, dafür die alten großen Meister sich streng bewahrt hätten.

Sie haben Recht, versetzte Ewald, doch was sollen wir Bettler mit dem armen lumpigen Leben anfangen, wo so selten nur noch das freie Schöne sich zeigt, als daß wir es malen wie es ist und nicht figuriren und aufschneiden?

Ja, wer eine Mathilde von Este malen dürfte, so wie Leonardo da Vinzi das Bildniß einer schönen Fürstin von Medicis malte und Jahre lang con amore daran gemalt hat, bis es wie eine sonnenerhellte Traube sich darstellte; da könnte man noch ler-

nen und ſeine Kunſt vollenden; doch das iſt nur dem Glücklichſten vergönnt, denn ſie hat es ſchon mehreren namhaften Portraitmalern hier im Bade abgeſchlagen und will Niemandem ſitzen. Alles Andere iſt nur gemeine Natur.

Unſer Freund nickte ihm Beifall und brach das Geſpräch ab, wie gern er auch ihr Lob hörte.

An einem heitern Morgen begegnete Sannazar dem Fürſten nahe bei ſeinem Marſtalle und dieſer redete ihn gütig an: Was ſagen Sie zu meinem veränderten Schloßbau, der mir viel Mühe macht? Das alte Schloß im Gothiſchen Geſchmack konnte nicht mehr gelten, es bedurfte auch der ſtarken Reparaturen und ganz umwerfen wollte ich es nicht, ſo habe ich es durchbauen müſſen und die Fronte ganz verändert, ſo wie die ſpitzigen Giebel und hohen Dächer abgeplattet.

Unſer Freund, der den Fürſten als einen Mann von Geſchmack kannte und auch wußte, daß er ſo edel ſei, um einen Widerſpruch nicht übel zu nehmen, verſetzte: Die beiden Bauſtile, welche der Architekt hier vereinigen will, ſtehn in einem welthiſtoriſchen Gegenſatze, als des Antiken und Germaniſchen, welchen ich

nicht zu lösen wüßte. Der Eine, denke ich, muß fallen, wenn der Andere steigen soll. Die runden Seitenthürme, so wie die halbeingemauerten in der Fronte, verlangen nothwendig den spitzen Giebel, die hohen Dächer und hohen Schornsteine des alten Burgstils und könnten mit der römischen Einfachheit des Massenhaften in fortläufenden Horizontalen füglich nicht zusammengestellt werden, denn die Religion zieht hier eine Scheidewand.

Die Religion, fragt der Fürst fast befremdet, wie kann diese auf mathematische und architektonische Verhältnisse Einfluß haben oder eine Sache des Geschmacks werden?

Weil, versetzte Sannazar, sie in alle äußern Lebensverhältnisse eindringt, auch die Formen beherrscht und in der Baukunst uns ihr allgemeinstes Abbild giebt.

Der Fürst brach ab, indem er versicherte, daß er auch die verschiedensten Ansichten zu prüfen geneigt sei, um mit der Sache auf den Grund zu kommen.

Joseph an Sophie.

Es ist Mitternacht, ich sitze hier am offnen Fenster, ein lauer Sommerwind bewegt sanft die feinen rothen

Vorhänge und ich blicke unter ihnen weg in den dunklen reichbewaldeten Park. — Mein armes Herz wallt noch wie ein hohes Meer, ich möchte es ſtillen an Deiner treuen Bruſt.

Wie glücklich war ich dieſen Abend, wie unausſprechlich glücklich, — denn ich habe ſie nach langer Entbehrung wiedergeſehn und in ſchöner Einſamkeit ihrer herrlichen Nähe mich erfreuen können. So höre:

Der Tag war mir bei meinem Grafen in großer Geſellſchaft verſtrichen; da gehe ich, als die Sonne ſich ſenkte, wehmüthig mit der Zeichenmappe durch den Park und längſt dem See zum Walde hinauf. Als ich die Höhe erreichte, wo man das Meer und die Inſel Vilm ſieht, ſtrichen ſchon lange Schatten durch die Thäler, ſo wie der Maler ſie gern hat. Doch dieſe Umſicht war zu weit und zu reich, da ich mich ſo arm und eng fühlte. — So ging ich tiefer in den Wald und immer tiefer, bis mich eine Eichengruppe feſſelte, welche mit Epheugewinden üppig umrankt und mit Farrenkraut wild umwuchert ſtand. Ein kleiner Wieſenplan umgab ſie von tiefer Waldnacht umringt. Der Ort war ungemein einſam. Ich ſetze mich auf einen bemooſten Stein, der eine hohe natürliche Lehne bildete und fange gleich an zu zeichnen, um noch das beſte Licht zu benutzen. Es war mir ganz ſo zu Muthe, wie im Rabenauer Grunde,

als ich sie am Wasserfalle wieder sah, — eben so still und genügsam, eben so wehmüthig und andächtig, als wenn mir etwas Großes hier begegnen sollte. Nun denke Dir, meine Sophie, plötzlich höre ich in der Ferne von mir ein leises Rauschen, wie eines Gewandes, als wenn Jemand käme — ich träumte von einem Hirsch, welchen ich auf meinem Bilde striren wollte. Ich sehe mich stille um, damit er nicht verscheucht würde. Kaum traue ich meinen Augen, denn Mathilde ist es selbst von Bertha begleitet, welche ihr die Mappe und Laute nachträgt. Gott, wie mir wurde! ich saß wie versteinert. Sie sah mich vor der hohen Granitwand nicht und wäre gewiß vorüber gegangen, wenn nicht eben jene herrliche und prächtigbeleuchtete Baumgruppe sie gefesselt hätte. Gehe nur! sprach sie zur Dienerin und pflücke für die gnädige Gräfin einen großen Lilienconvallenstrauß. Ich will diese Bäume zeichnen, oben auf der steinernen Bank warte auf mich. Bertha reichte ihr nun die Mappe und ging mit der Laute weiter. Mathilde wählte ihren Standpunkt nicht ferne von mir, schärfte ihre Bleistifte und legte dann ein Blatt auf. Sie setzte sich auf ein Moosbeet, sie zog schon die ersten Striche mit messenden Blicken, voll Friede und bildender Lust, und noch immer sah sie mich nicht. — Die Minuten waren kostbar, kaum mochte ich sie stören, doch endlich rief ich leise: Mathilde und trat hervor. Liebe Mathilde, sprach ich,

ihr näher tretend, und ſie ſchaute ſchnell auf, doch nicht erſchrocken.

Nun erſt erkannte ſie mich und ſtaunte. Ich ſenkte mich vor ihr nieder und faßte ihre Hand, indem ſie die Mappe langſam ſinken ließ. — Sie war wie ein Kind, ſo harmlos froh und über alle Zweifel hinweg. O Gott, was in mir vorging, Worte ſagen es nicht. Ihre Gegenwart genügte mir ganz; ich wollte nichts weiter. Aus ihren ſanften Augen, von ihren zarten jungfräulichen Lippen, welche ſchweigend die größte Beredſamkeit übten, ſtrömte ein unendliches Feuer in mein Herz. Es kam vom Himmel, ich wußte es klar, denn es ſchuf in mir das Unverwesliche und machte mich unſterblich.

Was ſind alle Beweiſe vom Daſein Gottes und von der Seelen ewige Fortdauer gegen Einen ſolchen Moment! Er giebt unerſchütterliche Gewißheit und in ſeiner göttlichen Wonne iſt der Tod überwunden. Ja, das Chriſtenthum iſt die Religion der Liebe. Liebende allein können es verſtehn. Durch alle ſeine Worte geht jenes ſtille ewige Feuer, was die Seelen durchläutert und frei macht, dazu er die Blutſaufe empfing, damit es angezündet würde auf Erden, wie er ſprach, und lichterloh brennen möchte. Es iſt ein heiliges Feuer, was alle böſen Lüſte ferne hält, denn ſie beginnen erſt, wo die wahre Liebe aufhört, und haben nichts mit ihr gemein.

Sie hieß mich zu ihr ſitzen und ſprach: Wunderbar! es iſt wieder die nämliche Hand, welche uns, wo ich es am wenigſten erwarten konnte, in dieſer tiefen Einſamkeit zuſammen führt. Erkennſt Du nun die Mutter von Gnaden, die hochgebenedeiete Jungfrau? Sie hat ohne mein Wiſſen mich zu Dir geſandt, darum laß mich bei ihr bleiben, denn Sie iſt meine Stärke.

Bleibe! verſetzte ich, aber ihr Sohn ſei Dein Gott, dem die erſte Ehre gebührt! Er wirbt um Dein Herz, gieb es ihm ganz, denn theuer hat er Dich erkauft. Er muß Dir der Allernächſte ſein. Faſſe es und danke ihm mit unbegränztem Vertrauen!

Ich werde es immer beſſer faſſen, wenn Du mich zu Ihm führſt, ſprach ſie mit ſanfter Wehmuth. Deine Liebe möchte mich endlich zu Deiner Religion auch hinüber ziehn, wenn ihr Proteſtanten nur nicht das Geheimniß des Geiſtes entweihtet und alles Wunderbare aus der Kirche verbannen wolltet. Dagegen ſträubt ſich mein tiefſtes Herz. Denn eben jenes Wunderbare in den heiligen Sakramenten, wie in ſo vielen Gnadenwegen, iſt mir der feſteſte Anker und ſo nur fühle ich mich unzertrennlich mit meinem Erlöſer verbunden. Eure Prediger hingegen wollen alles erklären und laſſen nicht einmal das ſühnende Blut Chriſti gelten. Wie mich da bei euch friert, kann ich nicht beſchreiben, und ein Schmerz, wie der der Niobe,

könnte mich zum Felsen verwandeln, wenn jene Todeskälte überhand nähme. In unserer alten Kirche mögen dagegen manche Mährchen sich eingeschlichen und verderbliche Lehren Wurzel gefaßt haben. Aber es ist in ihr doch noch für die arme zitternde Seele ein warmes Haus. Wenn unsere Gottesdienste und Messen mit seraphischer Musik das Hochheilige erheben, wenn ich vor dem im Brode gewandelten Leibe des Herrn mit allem Volk mich niederwerfen kann, o dann fließen Ströme seiner Gnade in meine verdorrte Brust und ein Meer der Andacht erhebt meine Seele wie ein Schifflein auf hohen Wellen.

Ja, die heilige Mutter nimmt mich wie ich bin mit allen meinen Beflecknngen an, und decket sie mit dem überflüssigen Verdienste ihrer Heiligen, wie mit einem Mantel zu. Will ich die heilige Mahlzeit genießen, so habe ich an meinem Beichtiger einen Vater, Freund und Mittler, dem ich meine Sünden bekennen und mein ganzes Herz unter dem Siegel der unverbrüchlichsten Verschwiegenheit ausschütten darf und soll. Was habt ihr Protestanten dagegen? Ist nicht jeder sich selbst überlassen und kann verschweigen, was ihm beliebt? Wo bleibt dann das heilige Amt der Schlüssel, wo die letzte Oelung und die gewisse Zuversicht im bösen Stündlein? O kehre um mit mir und bete die Mutter mit dem Sohne an.

Sie schwieg, wie erschöpft, ihre Wangen glühten ihre Lippen überzog ein dunkles Rubinroth und ihre Augen entsandten ungewöhnliche Strahlung.

Ich erwiederte: Diese beredeten Lippen zeugen selbst gegen Dich, und ich sage Dir, kehre um mit mir von Deinem Marien- und Heiligendienst zu dem Sohne hin, welcher uns Protestanten die Wahrheit ist. Hier ist der Kern der Kirche Gottes, welchen die Wenigen unter uns bewahren, die der Herr sich erwählet hat. Mag er mit der harten Schale der eitlen Vernünftelei umhüllet liegen, wie die Deinige mit der noch härteren des Aberglaubens und Pfaffentrugs, wir sind in dem einfachen Glauben an das rechtfertigende Verdienst Christi ärmer, und eben deshalb reicher, als ihr Katholischen. Denn das Versöhnungsblut Christi genügt euch nicht, ihr müßt noch das Blut aller Märtyrer und das überflüssige Verdienst aller Heiligen mit zu Hülfe nehmen, um das Erlösungswerk zu vollführen. So genügt Deiner Kirche auch nicht der Glaube, als ein Sieg über die Welt; sie fügt noch alle guten Werke, Wallfahrten und Büßungen hinzu, als wenn in ihm ein Mangel wäre. So stimmt Deine Kirche unseren flachsten Rationalisten bei, welche die guten Werke außerhalb des Glaubens setzen und immer auf Werke dringen, gleichviel, auf welchem Boden sie gewachsen sind. Darin stehet ihr, wie sie, der Welt gleich,

und wollt daher auch nichts von einem freien Evangelio wissen, sondern verwandelt alles wieder in ein Gesetz, was doch nicht lebendig machen kann. Eben daher unterscheidet ihr auch nicht zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Kirche wie wir; sondern behauptet, in der päbstlich-katholischen mit allen ihren Sakramenten und Satzungen sei das Reich Gottes vollendet und das Unsichtbare sichtbar geworden. Eben daher gilt euch der Pabst wie Christus und der sündliche Pater mit seinem Ablaßbriefe ist euch ein Sündentilger. Uns dagegen ist der Geistliche nur ein Freund und Lehrer, welcher uns zu Jesu hinführt und uns vor sein Angesicht stellt, daß Er uns in rechtschaffener Buße die Schuld erlasse. Wir glauben an keine Brodverwandlung und an kein erneuertes Opfer durch die Consekration des Paters, aber dagegen an eine Gemeinschaft seines Leibes und Blutes im Sakrament.

Einmal ist er für uns gestorben und hat uns dadurch eine ewige Erlösung erworben.

Diese göttliche Thatsache zieht sich durch unser ganzes Leben und verbindet uns im Glauben mit Ihm, als Glieder dem Leibe. Das ist unser Mysterium, wähle und widerstehe nicht dem Zuge seines heiligen Geistes!

Ach, laß mir Zeit, rief sie, und ein Thränenstrom erstickte ihre Worte. Sie warf sich an meine Brust

und ſah mich mit wunderbarem Ernſt an. Dann trat ſie ſchnell zurück und faßte meine Hand. Ja, ich fühle es, ſprach ſie, wenn unſere Liebe in Gott ſich verklärt hat, dann werde ich zu Deinem Glauben übergehn und meiner Mutterkirche entſagen, aber das liegt in weiter Ferne und ich weiß nicht, wie es mit mir werden ſoll. Gott weiß es und wird es verſehn! Gute Nacht!

Mit dieſen Worten zog ſie ihre Hand zurück, nahm ihre Mappe auf, winkte mir ernſt, ihr nicht zu folgen, und eilte dann auf dem Fußſteige aus dem Walde ihrer Dienerin entgegen, welche ſie ſchon längſt auf der ſteinernen Bank erwartet haben mochte.

Ich ſtaunte ihr nach, wie einer entzückenden Viſion, ſah noch einmal dann meine Zeichnung an, welche als wilde geiſtreiche Skizze ſchon Haltung gewonnen hatte, legte ſtill das merkwürdige Blatt ein und begab mich ſofort, wie neu belebt, doch tief erſchüttert, zu meinem Gönner zurück, welcher mit den Gäſten unter vielen Lichtern am Kartentiſch ſaß.

Den Faden, meine Sophie, welchen ich geſtern Nacht fallen ließ, muß ich heute doch wieder aufnehmen, um Dir Alles zu erzählen.

Da die Gesellschaft mit den Karten beschäftigt war und man meiner nicht bedurfte, entfernte ich mich wieder, und eilte in den Park zurück, um den stillen schönen Abend im Freien zu genießen. War doch mein Herz so voll und wie neugeboren, seit ich den ersten Kuß auf ihre Lippen drückte, die gewiß noch nie durch eine leidenschaftliche Berührung entweihet wurden. — Sie hatte ihn nicht erwiedert, sondern nur aufgenommen, aber so treu und wahr, daß er sofort in einen Geschwisterkuß der ewigen Liebe verwandelt wurde. — Dagegen hatte das Gespräch noch eine Kluft gelassen, über welche hin wir uns zwar die verschwisterten Hände reichen konnten, aber noch nicht zu einander kommen. Ihr Glaube behauptete sich noch fest und die Vereinigung war zweifelhaft, wenigstens in die Ferne hinaus geschoben. Darüber träumte ich mancherlei, als ich rasche Männertritte durch die gewundenen Laubgänge auf mich zukommen hörte. Als ich aufblickte, stehen vor mir die trautesten Universitätsfreunde, Sincläre und Wolfgang, nicht weniger überrascht als ich, und begrüßen mich jubelnd. Mit dem Dampfschiff von Norwegen kommend, hatten sie so eben die Insel betreten und riefen mit einem Munde: Bist Du es, bist Du es wirklich Sannazar? Wir glaubten Dich zu Dresden in den Akten begraben. Nun mußte ich ihnen die ganze Veranlassung meiner Reise erzählen und sie

tauſchten dagegen ihre Nordiſchen Abentheuer mit mir aus. Endlich begab ſich Wolfgang in das Gaſthaus, um für ſie beide Quartier zu beſtellen und nach den Felleiſen zu ſehn. Sincläre aber wanderte ruhig mit mir durch den Park, als wäre er hier längſt zu Hauſe, und das Geſpräch wandte ſich bald, wie gewöhnlich bei ihm, auf ernſte und bedeutende Gegenſtände.

Sage mir, Beſter, ſprach er, indem er mich ſchärfer fixirte, wie lebſt Du denn auf dieſer Oſſianſchen Inſel? Dein Auge iſt ſo dunkelklar geworden und Deine Lippen ſo ſchwellend, wie ich Dich früher nicht kannte.

Ich lebe, verſetzte ich lächelnd, das iſt genug.

Du liebſt, fiel er ein, ſo lebſt Du freilich im vollſten Maaße. Ich merk es am Klange Deiner Stimme. Ja, Du führſt mitten in der Zeit ein göttlich und unverweslich Leben, wie wir Andern es uns nicht rühmen können. Es iſt Dir gewiß aus lauterer Gnade zugetheilt worden, denn wer hats verdient?

Ich konnte es ihm nicht länger verbergen, da er in früheren Tagen als Freund und Bruder Wohl und Weh mit mir theilte. So erzählte ich ihm kurz, wie ich ſie zuerſt am Grabe unſeres Vaters geſehn, dann in Dresden und endlich hier ihr begegnet ſei. Doch verſchwieg ich alles Einzelne, was mir noch nicht angehörte.

Er drückte mir die Hand und sprach: Es ist gut so; Du bedurftest das, um Deine Schwermuth zu lichten und Deine idealen Verschalungen abzuhülfen. Dein Genius leitet Dich auf ebner Bahn. Tritt nun nicht wieder aus dem Wege, denn das große Wirkliche ist Dir aufgegangen und will Dich umgestalten und neu machen. Darauf wartete ich. So wirst Du ein Mann.

Nun fragte ich ihn nach seinem Treiben in der Welt und er versetzte lakonisch: Ich studire Philosophie.

Als ich erwähnte, daß er dieses ja schon auf der Universität zu B — getrieben, so fiel er rasch ein und sprach: Nein eine Andere, als jene Alllehre unter dem neuen Messias der Gnosis, welcher den Weg zum Ziele macht und das Ziel zum Wege. Die Zeit hat seine Schule schon überwachen und will nichts mehr von ihren leidigen Allgemeinheiten hören, wie sehr sie auch diese mit einem konkreten Scheine zu vermitteln sich bemüht. Ich studire die göttliche Persönlichkeit in den gigantischen Folioblättern des Lebens und forsche im Spiegel der Geschichte, um in ihr die Gegenwart verstehn zu lernen. Oft kömmt mir da mit dem Räthsel zugleich die Lösung, und ich möchte den göttlichen Verstand wieder zu Ehren bringen, welchen jene Gnostiker so tief herabwurdigten. Ver-

ſtehn will ich das Göttliche, was ich nicht begreifen kann, denn Verſtand iſt mehr als Vernunft.

Du meinſt das Platoniſche Maaß, verſetzte ich, und ſuchſt den göttlichen Verſtand, welcher dem Irdiſchen gegenüber, wie ein Takt des Geiſtes die allgemeinen Geſetze des Denkens erſt konkret und darſtellbar macht. So begegnen wir uns denn wieder auf halbem Wege.

Nur mit dem Unterſchiede, erwiederte er, daß Du jenem Verſtande in Deinem Individuo nachgräbſt und wenn Du meineſt ihn gefunden zu haben, durch Religion ihn ſublimirſt und umſchlingſt; ich dagegen in den ewigen Formen des Rechts und in der Idee des Staats ihn zu verfaſſen mich bemühe. Die Geſetze der Menſchen von der älteſten Zeit bis auf heute, ſind mit ihren hölzernen Armen merkwürdige Wegweiſer und wenn Du ſie mit den lebendigen Geſetzen der Natur vergleichſt, ſo werden ſie für das kleine Bruchſtück unſeres Lebens in der Weltgeſchichte noch bedeutungsvoller. Ihre hölzernen Arme am Pfahl fangen oft ſogar in der Lebensnacht zu leuchten und zu brennen an, ohne Dich zu verbrennen und ſind wie der feurige Buſch in der Wüſte Horeb. Kurz, auch ich habe ein Stück gelebt, wenn gleich nicht ſo ſelig als Du, und habe allerlei Menſchen geſehn, die mir nur als die Noten einer großen Ouvertüre erſchienen ſind. Noch immer ſpielt ſie in mir fort und auch

Du biſt eine dieſer Noten, welche ich lange nicht gehört habe. Sie thut mir ſo wohl, denn ſie ſchlägt einmal wieder die heilige Septime an, welche den Göthe'ſchen fatalitiſchen und allgefeierten Lebenskreis in eine erfreuliche Spirale mir aufzulöſen bemühet iſt. Ob es ihr aber gelingen werde, das weiß ich nicht.

Unterdeſſen war Wolfgang vom Gaſthauſe zu uns zurückgekehrt und fügte, da er dieſe letzten Worte noch hörte, hinzu:

Auch mir iſts zweifelhaft, ob das chriſtliche Treiben unſerer Tage etwas über die alten feſten Harmonieen von Natur, Vernunft und Gewiſſen vermögen werde. Denn es ſcheint mir, aus Bedürftigkeit und Sinnendunkel entſtanden, noch immer mit der fundamentalen Wahrheit im Menſchen einen Riß oder Bruch zu machen. Ja es dünkt mir oft eine umgekehrte Sünde zu ſein, welche, indem ſie die Naturſünde bekämpft und auf ihr hohes Pferd der Dogmatik ſteigt, auf der andern Seite des Sattels als Lüge wieder herabfällt und nicht übernatürlich, ſondern vielmehr unnatürlich wird. Eine Verſinnlichung des Ueberſinnlichen thut uns Noth in Kunſt und Wiſſenſchaft, in Kirche und Leben, das iſt klar. Aber das fromme Streben, was ich ehren ſoll, muß die Natur nicht ſchwächen und verwirren, ſondern aufklären und heiligen.

Ihr Beide habt recht, rief ich, aber nur auf Eurem Standpunkte. Das Mangelhafte in unserer Zeit ist bald gefunden und das Fehlerhafte gerügt. Aber wie aus den Mängeln ein Besseres sich erhebe, und aus dem alten Fehlerhaften ein Neues sich bilde, das kann uns allein die Liebe lehren, welche eben so geistlich als natürlich ist und mit der Wahrheit immer in Gott bleibt. Ja, sie thut uns die Augen erst auf über die gräulichen Verwirrungen und Schwärmereien unserer Zeit, welche das Unterste zu Oberst kehren und sie allein zeigt uns wieder die göttliche Wahrheit, welche durch sittliche und religiöse Rohheit und Schwärmerei so ganz entstellt und verzerrt wurde. Das Formlose in der Menschheit ist das Böse auch, wie Goethe spricht: „Eines kenn ich verehrt, ja angebetet zu Fuße. Auf die Scheitel gestellt, wird es von jedem verflucht. Eines kenn ich und fest bedrückt es zufrieden die Lippe, doch in dem zweiten Moment ist es der Abscheu der Welt." — Daran Freunde wollen wir lernen, das Gute im Wahren, das Schöne im Guten, und die drei im Geiste erfassen. So wird auch das Leben wieder Gestalt und Farbe gewinnen und in seiner Selbstoffenbarung sich bewehren. Aber Hand laßt uns ans Werk legen und nicht bloß die Mängel frommer Bemühungen rügen. Denn welches Menschen Werk bleibt nicht Stückwerk? Denn es muß erst von

einem Andern in ein Vollkommenes verwandelt werden.

Gewiß, verſetzte Wolfgang, nur muß ſelbſt das Stückwerk ehrlich und redlich geübt werden.

Alſo redlich, das ſei unſere Looſung, erwiederte ich, nur kein Selbſtbetrug durch leere Formalismen. Welche mit Scharfſinn zugeſchnitten und mit Geiſt aufgeſtutzt, nach etwas Großem ausſehn. Sinds doch nur taube Schalen, wo Staub ſtatt Kern heraus geht, wenn wir uns lange die Zähne daran zerbiſſen haben. Wenn die Vernunft in hohen Begriffen ſchwärmt, ſo bleibt das Herz leer und der Verſtand dunkel. Ja es iſt die Zeit der Vernunftſchwärmerei gekommen, welche gar vornehm im dialektiſchen Waffenſchmuck auftritt, nachdem ſie die Gefühls- und Phantaſieſchwärmereien unter die Füße getreten hat. Die Unnatur dringt wie ein Entzündungsfieber ſelbſt bis ins Denken hinauf und ſo iſt die gefährlichſte Seelenkrankheit ausgebrochen, der einſt Kant ſchon bewältigend entgegen trat, welche aber nur durch den ungefärbten Chriſtenglauben gründlich geheilt werden kann. Mag Sincläre mich der Sublimirung des Verſtandes zur Religiöſität beſchuldigen, immerhin! Es iſt noch viel Unverſtand im Verſtande, weil wir durch die Sünde in den Irrthum uns verderbten. Dieſes Fremdartige muß durch einen Läuterungsproceß im Feuer des Glaubens abgeſchieden werden.

Wenigſtens iſt für mich kein Anderer Weg, um die Wahrheit zu finden. So laßt mir die ſublime Weiſe, wie ich euch die reale nicht verkümmern will! Es iſt genug, wenn wir zu einem Ziele zuſammen kommen.

Genug, verſetzte Wolfgang, und wir kommen, denn die Natur iſt im Grunde frei, wenn wir nur die Rechte verſtanden haben. Die Sündliche iſt immer noch eine Art von Unnatur, welche das Sichtbare über das Unſichtbre erhebt und das Fleiſch über den Geiſt, da beides doch, als zwei Halme, aus Einem Korne gewachſen iſt.

Der Geiſt, fiel ich ein, iſt das Korn ſelbſt, nicht bloß eine beſondere Stange deſſelben. Sein Kampf mit dem Fleiſche iſt nur ſcheinbar, denn wenn das Sinnliche durch Liebe geläutert wird, ſo objectiviſirt es der Geiſt ſofort und es empfängt ſeinen wahren Leib. Das iſt Ein Schlag, ſo wie Gott und Natur. Auf dieſe Weiſe nur werden wir von dem unſeligen Dualismus des Judenthums, ſo wie von dem hoffnungsloſen Pantheismus des Naturdienſtes erlöſet. Denn ſo wie der perſönliche Gott ewig über ſeiner Natur ſteht, welche er geſchaffen hat und nie mit ihr zuſammenfließen kann, aber eben deshalb verſöhnend auf ſie einwirkt und ſeinen Oden neubelebend durch alle ihre Adern treibt und von der

erleuchteten Seele Vater im Himmel genannt wird; eben ſo ſteht auch der Geiſt des Chriſten über der Sinnlichkeit und giebt ihr durch ſeine Vermählung den köſtlichen Anhauch im Geheimniß ſeiner Liebe, indem das Leibliche dagegen ſein Feuer ſänftiget und weiblich-zart ſeine Sehnſucht befriedigt. Wer das auseinander reißen will, der iſt kein Jünger Chriſti.

Du haſt ganz Recht, verſetzte Sincläre, aber Du kannſt ungeheuer mißverſtanden und verketzert werden. Denn dieſe Zeit hat nur fleiſchliche Augen. Laß Dir aber das nicht irren, ſondern fahre nur immer ſo fort auf Deinem individuellen Wege, auf welchem wir allein zum Wahrhaft-Allgemeinen kommen können. Ward doch ſelbſt unſer Herr, Joh. 6., ſo gänzlich mißverſtanden, als er das tiefſte Wort in ſeinem ganzen Evangelio ſprach, ſo daß viele ſeiner Jünger ſich von ihm wegwandten und fortan nicht mehr mit ihm wandelten. Dennoch mußte jenes Wort von ſeiner Einverleibung in die Gemeine geſprochen werden, wie hart ihnen auch die Rede klang. Dafür blieben ihm die wenigen Auserwählten doppelt treu. So laßt auch uns zuſammen halten, denn wir haben uns in ſeiner Wahrheit gefunden! Denn es giebt auch in Unſerer Zeit große Wendepunkte des Lebens, wo der Geiſt durch das Wort Fleiſch wird.

Da ſtehen wir! — So ſprach er. Die Freunde ſchlugen in meine Hand und wir ſchieden für heute.

Die Gräfin S — iſt wieder hergeſtellt und erſcheint im Salon mit der ſchönen Nichte. Da ſah ich ſie denn, auf den Promenaden wie in der Geſellſchaft, ſo lieb und gut, ſo wahr und treuherzig, wie ich es nur wünſchen kann und es einer ſo großen Seele geziemt; doch ſeit dem bedeutenden Waldgeſpräch vermeidet ſie ſorgfältig die Einſamkeit und ich bin ihr nicht wieder alleine begegnet. — Unterdeſſen ſind neue Badegäſte von hohem Range angekommen und ganz andere Bewerber, als der unglückliche Kammerherr, ſcheinen mit allen Gaben, welche die Welt preiſet, um ihre Gunſt zu buhlen und um ihre Hand zu werben.

Welch eine tiefe Tragödie der Natur mir daraus immer entgegen kommt, kann ich Dir nicht beſchreiben; denn das wahre Schöne in aller Schmuckloſigkeit zieht ſie an, wie die Mückenſchwärme von der Sonne angezogen werden und in ihren Strahlen die feinen Klagelieder ſingen. — Man überzeugt

ſich mehr und mehr, daß ſie eben ſo geiſtvoll als reizend ſei, und es wird bei allen Männern von Ton nach gerade Mode, nur mit Entzücken von ihr zu reden. So findeſt Du oft mitten in der frivolen Welt eine Art von Superſtition, die mit dem rohſten Leichtſinn und mit der ſtärkſten Zweifelſucht Hand in Hand geht. Man übertreibt, wo man anerkennen ſollte; man vergöttert und zündet Brandopfer an, wo man lieben und ehren müßte. —

Mein Gönner erzählte mir heute, daß die alte Gräfin mit ihrer Nichte ſehr unzufrieden ſey, weil ſie den glänzenden Bewerbern kein Gehör geben wolle und nennt dieſe Badezeit lakoniſch ihre gute Stunde, die nicht unbenutzt vorübergehn müſſe. „Denn," ſprach ſie zu ihr in des Grafen Gegenwart, „ein junges Mädchen von Stande muß frühe wählen, wenn ihr das Würdige und das Ebenbürtige entgegen kömmt, ſonſt wird ſie ſpäterhin vergeſſen und verachtet." Mathilde nickte ihr Beifall und hat erwiedert: „Wenn nur der Rechte kömmt, ſo werde ich mich nicht lange beſinnen." Die Gräfin aber hält das für bloßen Eigenſinn und Mädchenlaune, und klagte es jüngſt meinem Grafen unter vier Augen, als ihrem vieljährigen Freunde. Doch verſicherte er ihr dagegen, daß man einer ſo edlen Seele, wie Mathildens, in Angelegenheiten dieſer Art nicht zureden

dürfe, da ſie gewiß mit richtigem Takte das Beſte wählen werde.

Es ſoll mir am Ende gleichviel ſein, erwiederte ſie ihm halb ärgerlich, wenn nur der Mann, den ſie einſt wählt, ein rechtgläubiger Katholik und, bei mäßigen Vermögensumſtänden, ihr ebenbürtig iſt; denn bei meiner armen Nichte iſt das Religiöſe das Beſte, und eine große Rolle wird ſie nie in der Welt ſpielen. Da freilich darf man es mit dem Glauben ſo genau nicht nehmen, denn ein hoher Staatsmann iſt Kosmopolit und ſeine Gattin kann ihre Religion für ſich behalten, ſo wie Er die Seinige, unbeſchadet ihrer Ehe. Für die ſchwärmeriſche Mathilde aber iſt es von Wichtigkeit, daß der Mann mit ihr Eines Glaubens ſei.

So iſt es, welcher denn auch dieſer Glaube ſein mögte, verſetzte der Graf mit Nachdruck. Ich denke, meine gnädige, darin miſchen wir uns nicht?!

O, rief ſie mit Emphaſe aus, Mathilde von Eſte wird nie vom Glauben ihrer Väter weichen.

So ſteht es mit mir gar bedenklich, meine gute Schweſter, doch hoffe ich auf den, der alle Berge ebnen und alle Thäler ausfüllen kann. Auch Sincläre ſpricht mir Muth ein und ſeine ſtille aber tiefe Achtung für Freiin Mathilde, die er ſchlechtweg das Unvergleichliche nennt, thut mir unausſprechlich wohl. So iſt denn doch die Auctorität eines edlen Freundes

immer eine gute Sache, denn die Wahrheit wird eine höhere, durch Gemeinſchaft im Geiſte, und wir finden hier den Grund der Machtſprüche von heiligen Vätern und Conzilien; doch fürchte nicht, daß ich katholiſch würde.

Ich bin von meinem Gönner häuslich bei der Gräfin S — eingeführt und darf nun, als Vorleſer, ungezwungen an den engeren Kreiſen der hohen Perſonen Theil nehmen. Neulich las ich Iphigenia von Göthe mit ungetheiltem Beifall; am andern Abend den Torquato Taſſo mit noch größerem, doch nicht ſo allgemeinem, da die älteren Herren und Damen meinen Vortrag in der Rolle des Taſſo, einer Prinzeſſin gegenüber, zu leidenſchaftlich-hinreißend fanden. Uebrigens rühmt man meine Beſcheidenheit und die Gräfin S — nennt mich ſchlechtweg jetzt: „Legationsrath", indem ſie öfter mein Urtheil fordert. Auch hat mich die Geſchichte mit dem Kammerherrn in guten Kredit geſetzt, da die öffentliche Meinung auf meine Seite trat. Das iſt die Welt und ich ſage mir: Verlaß Dich nicht auf ſie, aber ſpiele mit ihr, wenn Du kannſt und erzürne ſie nicht! —

Heute Abend ſtand ich mit Mathilde im Bogenfenſter und redete mit ihr von der Schweiz, während Graf L — die Unterhaltung des engeren Zirkels beim Thee mit vielem Geiſt und Witz belebte und beherrſchte. Sie erzählte mir mit rührender Einfalt von ihren Kinderjahren — wie der Geſang des Kuhreigens von der Senne herab ſo friedvoll am Morgen und Abend ſie begrüßt habe, daß ſie noch oft davon träume und eine tiefe faſt kranke Sehnſucht nach dieſen Lauten in ihrem Herzen fühle. Es iſt doch wunderbar, ſagte ſie, daß in ſo einfachen und monotonen Accenten die ganze Pracht und Herrlichkeit der Alpengegend mit ihren Sennen, Seen, Glätſchern und leuchtenden Himmelsſtrnen, ſich darſtellt.

Ich finde das nicht ſo wunderbar, verſetzte ich, da der Ton etwas Unendliches hat und geradezu das Reſultat unſerer Stimmungen, welche aus jenen Bildern entſtanden ſind, verſinnlicht; aber die Muſik ſelbſt, beſonders in Ihrem Geſange, finde ich wunderbar und unerklärlich.

So wie alle Kunſt, verſetzte ſie mit leichtem Erröthen; Ihre Zeichnung z. B. der herrlichen Baumgruppe auf einſamer Waldwieſe iſt ein lebendiges Werk

des Geiſtes, eben wie die Bethovenſchen Lieder, was unmittelbar zur Seele ſpricht, und andächtige Empfindung weckt. Ich möchte es wohl noch einmal ſehen, da Sie es in Oel gemalt haben, wie ich hörte. Man lernet dabei immer zu.

Die Gräfin S — , welche mit Wohlgefallen dieſe letzten Worte ihrer Nichte gehört hatte und, da Kenner in der Geſellſchaft waren, vielleicht auch mit meinem Talent, als ihres Umgangs nicht unwerth, glänzen wollte, rief lebhaft vom Theetiſche herüber: Ja, holen Sie es uns, Legationsrath, und laſſen Sie uns die Werke ihrer Muſe ſehn!

Ich holte es, doch nicht ohne Herzensbebung, der einzigen glücklichen Stunde gedenkend und ſtellte es der Geſellſchaft ins beſte Licht dar. Ein Geheimrath G — , der lange in Italien geweſen und viel mit Göthe dort converſirt hatte, rühmte den grandioſen Stil und die vollen ruhigbeleuchteten Blättermaſſen. Ein Baron F — dagegen, welcher in den Niederlanden eine Zeitlang gelebt hatte, wollte die Manier des Ruisdal ganz darin wiederfinden und pries den natur-wahren Baumſchlag, ſo wie die geiſtreichen Farrenkräuter. Mein Graf hob das friſche ge ättigte Colorit hervor und den klar durchſcheinenden Abendhimmel. Ein Oberforſtmeiſter von C — pries die Wahrheit der alten moſigen Eichen und wünſchte nur geraderen Baumwuchs. So ward ich mit Lob überhäuft,

aber nichts that mir so wohl, als da Mathilde sprach: Man sieht, wie es lebt, da es mit tiefsühlender Hand gemalt ist.

Wirklich war es so; denn bald nachher, als ich dort sie sah, führte ich es aus, und hatte im Andenken der schönen Momente eine rechte Lust und Freude am Bilden und Werden desselben.

Der Graf L — wird mir immer verehrungswürdiger, seine zarte Theilnahme erräth fast von fern schon meine Gedanken und sorgt väterlich für mich. Ich bin unbesonnen und würde Blößen geben, wenn er sie nicht zudeckte. Und das Alles vollbringt er mit einem gleichsam geselligen Gewissen, indem es sich wohlthuend auch über Andere ausbreitet und den ganzen Kreis, wie an unsichtbaren Fäden, lenkt. — Die gepriesene Conversationskunst, darauf die Franzosen so eitel sind, weil sie doch nur auf den Schein hin arbeiten, ist bei ihm in der Wahrheit und thut einem Jeden ausnehmend wohl. So bereitet er mir jede Gelegenheit, mit Mathilde unbefangen reden zu können; doch scheint sie seit jenem Abend im Walde fast absichtlich ein Gespräch über Glaubensver-

ſchiedenheiten zu vermeiden, vielleicht weil ſie das noch Unreife auszuſprechen nicht gerathen hält. Sie hat Recht, denn es wird in den höchſten Dingen viel zu viel ausgeſprochen und am Ende ſind es leere Worte. — Das heilige Myſterium iſt der Menſch ſelbſt und es bewegt ſich glaubend liebend und hoffend wunderbar vor unſern Augen. So kann es nie entweiht werden und ſpricht immer durch ſein Daſein eine unendliche Wahrheit aus. So bildet ſich unſer ſchönes Verhältniß immer harmoniſcher durch und auch ohne Worte iſt ſie mir nahe, wie mein Leben, ja wie das Urbild und der Schutzengel deſſelben. Man ſcheint ſich nach gerade zu wundern, daß ſie ſo oft und ſo ernſt mit mir redete, da ſie mit Andern nur abgebrochen und ſcherzend zu ſprechen pflegt. Doch ſchiebt man es auf eine ſeltſame Mädchenlaune und ahnet noch nicht, wie nahe wir uns ſtehn; denn ihre Freiheit und Wahrheit iſt ſo groß und ſo unbefangen, daß ſich darin wieder alles verhüllt, was die Welt nicht wiſſen darf, damit ſie es nicht entweihe und unter die Füße trete.

Heute machten wir in großer Geſellſchaft eine Waſſerfahrt nach der lieblichen Inſel Vilm.

Es war ein durchsichtiger tiefblauer Sommertag und seine Klarheit und Feier schien auch in die Seelen überzugehen. Das Inselchen stieg mit seinen Waldkuppen wie ein Feenland über das grüne Meer auf, so wie wir auf der zierlichen Gondel uns ihm naheten. Ich saß neben Ihr und holte mit der flachen Hand einige vorüberschwimmende Seesterne aus dem Wasser hervor und bot sie ihr dar. Welch ein Wunder des Meers! rief sie, und freute sich wie ein Kind über die rosenrothen Strahlen, welche aus der kristallhellen Kuppel zum tiefvioletten Friese sich hinabzogen. Dann bat sie mich, das seltsame Thier wieder einzusetzen, um in der Fluth auch seine pulsirenden Bewegungen zu beschauen.

Wie es seines Elements sich wieder freut, sprach sie, indem sie ihre Hand unter seinen Wallungen hielt, — und setzte endlich nachdenklich hinzu: Möchten wir alle nur so unser Element finden und darin froh werden!

Die Ueberfahrt war kurz. Am Landungsplatze durfte ich ihr meine Hand bieten, um sie auf schmalem Brettchen ans Ufer zu führen.

Scherzend sagte sie: „Auf schwankenden Brettern ist eine zuverlässige Hand nicht zu verschmähn."

Doch war es hier nicht Noth, denn sie tanzte über die Planken und berührte kaum meine Finger. — Am Waldufer lagerte man sich und schaute durch luf-

tige Baumgruppen nach dem dämmernden Mönchgut hinüber. Graf L — erzählte launig meine strenge Kritik der deutschen Dichter auf dem Mönchgut-Wege und bemerkte dann, wie ich nur mit Novalis fein säuberlich umgegangen sei. Alle thaten nun den Mund auf und wir saßen, wie ein Areopag, über sie zu Gericht; indem besonders Jean Paul von Einigen vergöttert, von Andern verdammt wurde. Auch Tieck ward in des Dichters Tod hochgepriesen, dagegen sein Däumchen, Rothkäppchen, Blaubart und gestiefelter Kater, als zu barok und kindisch, von den Mehrsten verworfen. An allen dem nahm Sie wenig Antheil, zuletzt wandte sie sich zu mir und sagte: Es freut mich, daß Sie unsern Novalis so anerkannt haben, denn wirklich war er ein Pilgrim aus fremden Landen und ging nur, wie der Frühling und die Blumen hier durch. — Ich habe ihn in meiner frühsten Kindheit bei meinem Vater gesehen und vergesse es nie.

Wenn ich ihn nur verstehn könnte, versetzte ihre Tante, aber der gute Mann steigt immer in den dritten Himmel auf.

Und bringt uns auch wieder Himmlisches mit herunter, erwiederte Graf L —, davon zeugen sein Heinrich von Osterdingen und seine Hymnen an die Nacht. Es ist eine ganz eigenthümliche Natur in ihm, doch war sein Lebensfaden zu zart gesponnen.

Der Bergrath B — setzte hinzu: Solcher zarter Uebergangsnaturen bedürfen wir eben jetzt, um uns einmal wieder im System der Menschheit ein neues Ziel zu stecken.

Sinclaire sagte: Er war ein Seraph, der das Jenseitige verkündigte, wenn gleich nur in Bildern und Träumen der unaussprechlichen Wehmuth.

Wolfgang dagegen sprach: Er scheint mir nur ein Schmetterling, welcher mit Flügeln von Purpur und Perlemutter über die Blumen hinflatterte, aber nicht mit dem Adler hoch in die Lüfte sich erheben konnte, dem Sturm ist er nicht gewachsen gewesen.

So plauderten wir unter dem Schatten der Eichen und im Angesichte des Meers; umgingen dann in einer halben Stunde das reizende Inselchen und kehrten auf unserer Gondel heim. Wieder saß ich neben Ihr und nachdem sie auf unsere inständige Bitte das Lied vom Fischer und der Stromfrau zum allgemeinen Entzücken gesungen hatte, wiewohl sie es zur Laute nur gleichsam hinhauchte, — indem wir sanft über die Wellen glitten, — so stimmte Ewald auf meinen Wink den Schweizer Kuhreigen an und ward von Sinclaire und Wolfgang wacker begleitet. Sie ward sehr überrascht und tief bewegt, da die Freunde, welche lange in der Schweiz gelebt hatten, ihn trefflich nachahmten und die echoartigen Töne an den Waldufern lieblich wiederhallten. —

Als ſie geendet hatten, ſagte ſie, indem ſie die feuchten und geſenkten Augen zu ihnen erhob: Es iſt wirklich ſo; ich war wieder auf meinen Bergen, ich danke Ihnen. Ich fühlte, wie die Freunde durch den Klang ihrer Stimme und durch die ſanfte Macht ihres Blicks, welche die unendliche Harmonie ihres Innern offenbarten, gefeſſelt wurden und doch wieder frei blieben. —

Das iſt Schönheit, ſagte ich zu mir ſelbſt und pries Gott dafür, ſo ſagten auch die Freunde nachher.

Als ich ihr beim Landen der Gondel wieder die Hand bis zur Brücke bot, ſprach ſie leiſe dankend: Du haſt mir eine große Freude bereitet, denn nur Du kennſt mich!

Tanzen ſollteſt Du ſie ſehn, wiewohl ſie mehr ſchreitet und nur die Figuren andeutet, überhaupt nur ſelten es gewährt, da der Arzt jede erhitzende Bewegung verboten hat. Alles darin iſt Muſik und Harmonie, und ſo einfach natürlich, als wäre es das Leichteſte von der Welt. — Wenn ich einmal mit ihr tanze, ſo läßt ſie mich nicht aus der Fuge des Takts

kommen und ist mir auch da zur Form und zum Vorbilde geworden. Reicht sie mir dann die Hand, so ist es fast treuherzig, doch könnte sie so auch einem jeden Andern sie reichen. Das Tiefsittliche verbreitet über alle ihre Bewegungen einen unglaublichen Zauber und übersetzt sich als Freiheit ins Schöne ohne Gleichen.

Heute war an des Fürsten Geburtstag ein glänzender Ball im Schlosse und fast der ganze Adel der Insel versammelt. Sie war im weißen Kleide mit weißen Schleifen, die Einfachste unter allen Damen, und doch die Edelste. Sie glänzte nicht, aber aller Glanz sammelte sich um sie her. — Nur einen langsamen Walzer schenkte sie mir, das war genug.

Hier ward das Tagebuch unterbrochen, und wir nehmen die Erzählung wieder auf, indem wir dem geneigten Leser berichten, daß die sämmtliche Badegesellschaft eine längstverabredete Lustfahrt nach Stubbenkammer und Arkona frühe an einem heitern Morgen zur Ausführung brachte. Man hatte nur auf die Genesung der Gräfin S — gewartet und den Grafen L —, als den allgemein beliebten Gesellschafter gebe-

ten, den Zug anzuführen und die Haltpunkte zu bestimmen. So finden wir denn nun die fröhliche Caravane in reger Bewegung nach der Prora, einem tiefen Hohlwege, welcher die Halbinsel Jasmund mit dem Rügenschen Hauptlande verbindet.

Unser Freund hatte das Glück mit Mathilde auf demselben Wagen zu sein, indem er vorne neben dem Jäger saß; denn die Gräfin S — hatte die Einladung des Grafen L — angenommen und nahm in seiner Chaise den Fond mit einer eben eingetroffenen Freundin von ihr, der Geheimeräthin T —, ein, indem der Graf rückwärts neben Mathilde seinen Platz wählte. Ein frischer Morgenwind wehte bisweilen die falben Hutbänder der Geliebten an Josephs Wangen hinauf; doch hörte er kein Wort von ihr, da die Geheimeräthin fast allein die Unterhaltung führte und mit der geläufigsten Zunge dem Grafen und der Gräfin die Reize der vorüberfliegenden Gegend pries, daß es fast über alle Dämme ging.

Meine Gnädige, sprach endlich Graf L —, lassen Sie uns die Schönheiten der Natur nicht so laut preisen, denn die züchtige und blöde Mutter will ihr reizendes Geheimniß von ihren Kindern verschwiegen wissen. Nimmt sie uns einmal an ihren labenden Busen, so deckt sie noch erröthend ein Tuch über, wenn Fremde ins Haus kommen.

Die Geheimeräthin ſchlug ein lautes Gelächter auf, indem ſie den Witz pries und die alte Gräfin, welche ihm Recht gab, fing ein anderes Geſpräch an. Mathilde dagegen ſaß wie in Träumen verſunken und ſchaute in die friſche Morgenferne hinaus. So gelangte man bald zur buſchigen Prora und in derſelben durch einen kleinen Seitenweg, rechts zu der ſogenannten Schwedenſchanze, wo man faſt die ganze Inſel überſehn kann.

Als unſer Freund die Damen aus dem Wagen geholfen hatte und nun neben Mathilde einen Augenblick allein auf der luſtigen Höhe ſtand, indem der Graf die älteren Damen führte, ſprach er zu ihr: Sind wir hier nicht daheim, gleich den Jüngern um ihren Herrn auf dem Berge? Denn alles ſchwimmt im Verklärungsglanze! —

Ja, verſetzte ſie, und doch müſſen wir noch einen weiten Weg machen, um nach Hauſe zu kommen.

Die andere Geſellſchaft trat hinzu, unter dieſer auch Sincläre und Wolfgang, welche das Schlagende dieſes reichen Naturbildes höchlichſt prieſen und den Freund zum Malen aufforderten, da die älteren Perſonen ſich am Abhange des Walls eine kleine Weile gelagert hatten. Wolfgang hatte den bequemen Apparat mitgenommen und breitete ihn vor Sannazar aus, indem er ſeinen Malerſtock ſchnell zu einem Stuhle umwandelte. Du kannſt nichts Beſſeres hier thun,

als malen, ſprach er, und es wäre Sünde, es zu unterlaſſen, weil Gott Dir das Talent dazu gegeben hat. So liebliches ſieht man nicht oft; ich habe Europa faſt durchwandert und es nicht geſehn.

Sannazar nickte ihm Beifall und fing an, die Umriſſe auf der Leinwand zu ziehn; dann ſetzte er ſtark und rein die Farbentöne gegen einander auf, ſo daß in Einem Stündchen die Haltung des Bildes gewonnen war. Mathilde ſtand neben ihm mit den Freunden und ſchaute wie mit nachbildendem Auge auf das Werdende, indem ſie öfters unbefangen ihren Beifall ausſprach. Als auch die Freunde Smeläre und Wolfgang es lobten, und ſelbſt der Maler Ewald ſein Wohlgefallen darüber äußerte, ſo ſagte ſie endlich: Am beſten ſcheint mir doch der Duft, welcher über die fernen Waldhöhen und das Städtchen Bergen ſich ſo dämmrig hinzieht und dann hier im Mittelgrunde auf dem Inſelchen Pulitz im Binnenſtrande ſo morgenfriſch ruht; dagegen tritt der bräunliche Vorgrund mit ſeinen Haiden und Gebüſchen um ſo wärmer und großartiger hervor und löſet ſich rein ab von der ahnungsvollen Ferne.

Es iſt Ihr Bild, ſprach Sannazar, denn Sie haben es ſchon mit dem Geiſt durchdrungen und in Beſitz genommen; ſo erlauben Sie mir, daß ich es Ihnen zum Angedenken dieſer ſchönen Stunde, als

schwachen Versuch, das Ueberschwängliche nachzubilden, darbiete.

Er überreichte es ihr ehrerbietigst mit diesen Worten. Mathilde erröthete und nahm es zögernd aus seiner Hand; doch nickte die Tante ihr Beifall und so nahm sie es mit dankbarer Freude, indem sie es ins beste Licht hielt und Allen, die es wünschten, zeigte. Dann packte Wolfgang es sorgfältig in den Reisewagen, damit es sich nicht verwische und die Gesellschaft setzte wie neu belebt die Reise fort. Man war im Innersten erfrischt man glaubte nun erst den heiligen Boden des Rügen-Landes, darauf man stand, zu fühlen. Man fuhr hoffnungsvoll dem Größeren entgegen und sollte bald vor dem Erhabenen stille stehn. So löste sich die trockne Prose der ganzen Beamtenwelt in eine fast schwimmend-elegische Stimmung auf und mancher Steuerrath und Salinen-Inspector schüttelte den Staub der Amts- und Zollstube ab und schaute mit nassen Augen in die große Natur.

Hier meine Gnädige, können wir Gartenkunst lernen, sprach Graf L — zu der Gräfin S —. Ein reicher Engländer möchte sich die ganze Insel erkaufen, und einen Park daraus machen; denn es ist ein Gartenland im großen Stil, wie wir es in den unsrigen am Rhein und an der Donau nicht besitzen,

wie viel wir auch der Natur abzulauſchen ſuchen und mit Menſchengedanken ſie ausſchmücken.

O charmant, delicieux, riefen die Gräfin und Geheimeräthin, wie mit einem Munde.

Sehn Sie das ſchöne Eiland, fuhr er fort, wie es im friſchen Morgenthau zu unſern Füßen liegt und im Waſſer ſchwimmend, wie ein lieblich Gericht auf blauer Schüſſel. — Der ſchloßartige Rugard thront wie ein Fürſt auf der höchſten Spitze. Vor demſelben ſenkt ſich tief die kleine bewaldete Inſel im klaren Binnenſtrande, indem ſie all ihre Bäume im Waſſer ſpiegelt. Um ihn her ziehn ſich auch die Hügel beugend in ſchlanken Zungen durch liebliche Buchten tief ins bläuliche Meer hinaus, und preiſen den Herrſcher.

Nach Oſten und Norden aber, ſehn Sie, ſteigen die Vorgebirge von Jasmund und Wittow wie geſchliffenes Silber und werfen ihr leuchtend Abbild in die ſtille Fluth hinab, als ſollte es uns eine Hieroglyphe ſein, die heilig uns zum ernſten Nachſinnen erweckt.

Mit dieſen letzten Worten hatte ſich der Graf zu Mathilde gewandt und ſie erwiederte leiſe: Es iſt wohl die ewige Liebe, welche uns auf Stegen und Wegen geleitet und ihre Bilder und Gleichniſſe uns ins Herz drücken will, daß wir Ihrer nicht vergeſſen ſollen.

Gewiß, verſetzte der Graf bewegt, Sie kennen ſie.

Sannazar freute sich um so mehr dieser Bemerkungen, da sie ihm wie aus der Seele genommen waren und er ein stiller Theilnehmer sein durfte, was unter diesen Umständen das Erwünschteste ist.

Die Straße führte sie durch den tiefen buschreichen Hohlweg dem offnen Meere zu und als es nun endlich zwischen den überhangenden Baumzweigen mit seiner tiefblauen Horizontale so ernst und doch so hoffnungsreich hervortrat, so ward manches gepreßte Herz erweitert, und manches getrübte Auge heller. — Links fuhren darauf die Wagen ab nach dem sogenannten Schmachter See und die Gesellschaft lagerte sich an den lieblichen eliptischen Waldufern eine kurze Weile.

Hier möchte man Alles vergessen, sprach Wolfgang zu Sannazar, und untertauchen in die ewigen Harmonieen des Naturgeistes.

Sannazar versetzte: Und sicher werden, wie sie, um unbefangen und unbekümmert den geraden Weg zu gehn. Denn tief im Herzensgrunde wohnt eine Unschuld, daran die Natur uns immer von neuem in ihrer hehren Stille erinnert, — gewöhnlich nur wehmüthig und tragisch, als eines verlornen Paradie-

ſes, das aber wiederzugewinnen iſt; — ſelten heiter, wie ein köſtlicher Vollgenuß. — Genug, ſie erinnert uns hier, alle Welt zu vergeſſen, um die wahre Welt zu finden; und folgen wir treulich dieſer Spur und laſſen uns nicht irren, ſo finden wir das unſchätzbare Kleinod des ewigen Lebens, darauf ſie ſinnbildlich ſtets hindeutet, und ſind glückſelig auf immer. Fällt mir doch ſtets dabei das Mährchen vom Wunderberge ein, ſagte Sincläre, wo dem Jünglinge, als er mit dem redenden Vogel hinabſtieg, ſcheltende, ſpottende und neckende Stimmen auf der Ferſe nachfolgten. — Sieht er ſich um, ſo iſt er verloren, denn die ungöttliche Welt ſind jene Stimmen. Geht er aber unbekümmert fort, ſo bringt er unermeßliche Schätze nach Hauſe und iſt frei von allen Banden worden.

Ja unbekümmert, ſprach Mathilde lächelnd, die aufmerkſam gehört hatte, aber nicht unbeſonnen; die wahre Beſinnung, glaube ich, kömmt uns nicht aus der Natur, wie heilig ſie ſei, ſondern nur von dem Meiſter derſelben, aus dem ewigen Geiſte, der noch wie am Anfang über den Waſſern ſchwebt, bis es Licht wird in uns.

Gewiß verſetzte Sannazar erfreut, durch des Meiſters Wort lernen wir die Natur, ſein Werk, erſt ganz verſtehn.

So redete man am Schmachter See, bis wieder aufgebrochen wurde. Es ging nun dem Meere zu und die muntre Caravane bewegte sich durch die Wüste der braunen Haiden längs des grünlichen Wellenbruchs und seines weißschäumenden Randes. Die Prorer Wiek ward Niemandem zu lang, weil das Hochland Jasmunds immer frischer und herrlicher hervorstieg. Mathilde war bei der Gesprächigkeit der Geheimeräthin ganz verstummt und froh, in dieser vielsagenden Gegend einmal schweigen zu dürfen.

Sobald man aber die Halbinsel erreichte und ihre Höhen hinanfuhr, machte sich sofort dem Gefühl ein anderer Charakter bemerkbar, der weniger romantisch-gemüthlich und warm, als der in der Granitz, aber großartiger und religiöser war, ja, auf den Gipfeln Hochselows fast bardenartig wie ein Ossianischer Gesang ihnen erschien. — Die ganze Gesellschaft war stiller geworden; ein jeder schien mehr in sich selbst zurück zu kehren und sog den frischen Luftstrom in die heiße Brust und mit ihm das herrliche Fernbild, welches in fliegenden Schatten und Lichtern, gleichsam wie auf Harfen musicirte, in die ahnende Seele ein. — Der reichste Blick war rückwärts, woher man kam, über Hünengräber, Waldrücken, Kornfelder, Landseen, Binnengewässer und Meerbuchten zu den dämmernden Granitz- und Mönchgut-Ufern hin-

über. Im Norden dagegen zeigte ſich ein ſtilleres Bild, darauf Sannazars und Mathildens Blicke länger weilten. Es war, über ſanfte Hügelketten und grüne Thäler, das offne und blaue Meer, in welches die ſchroffe und blendendweiße Arcona mit einer tiefen Bucht weit ſich hinein ſtreckte. Es feſſelte ſie beide wie ein heiliges Gemälde in Raphaels erſter Manier, davon man nicht recht angeben kann, was in dieſer Einfachheit ſo anziehend und erheiternd iſt. Doch zieht es immer wieder an und man kehrt nach reichem Genuſſe an anderen Kunſtwerken ſtets zu dieſem Einzigen und Schlichten zurück. Sannazar gedachte des Gruſſes, welchen er von Hagedorn an den Freund auf Wittow zu beſtellen habe und malte ſich den Empfang gemüthlich aus, nach den Charakterzügen, welche Jener ihm von dem Prediger und ſeiner Familie gegeben hatte. Die kornreiche Ebne, welche er über der tiefblauen Tromper Wiek, mit ihrem weißen Dünenborde, dämmern ſah, ward ihm durch dieſe Erwartung noch bedeutender und er ſchaute unverwandt hinüber, bis die Wagen wieder in eine Waldtiefe hinabtauchten.

Die eigentliche Stubnitz begann hier und das friſcheſte Buchenlaub wölbte ſich, mit ausgebreiteten Aeſten, von den nicht hohen Bäumen, über tiefbemooſte Granitblöcke und Waldhügel, fächerartig, zu kühlen anmuthigen Schatten hin. Der neue breite Weg, darauf nun

alle Welt ungehindert fahren kann, war noch nicht gemacht, und so mußte man vor manchem überhängenden Zweige das Haupt neigen und die Schultern wahren. Immer dunkler ward der Wald, plötzlich hieß es: Wir sind da! Noch einige Minuten und man hielt schon vor dem Schweizer-Hause, wo man die blaue Meereslinie in geringer Entfernung zwischen dunklen Bäumen durchschimmern sah.

Die Gesellschaft näherte sich langsam und feierlich dem schroffen Ufer, welches seine Höhe durch den steigenden Horizont anzeigte. Graf L — führte die älteren Damen, Sannazar aber Mathilde. Bald stand man am Rande des Abgrunds und schauderte zurück, denn noch sah man nicht die steile Tiefe. Unter starkbelaubten Zweigen, welche weit über die senkrechte Kreidewand ihre schattigen Blättermassen ausbreiteten, blickte man in die schwindelnde Tiefe, und das Auge fiel zuerst auf die blendendweißen Felsenwände, welche wie eine Mauer an säulenartige schlanke Pfeiler sich schlossen und so ein Thor bildeten, durch welches man bis auf den Boden des Strandes und seines schäumenden Wellenbruchs hinabschaute. Die beiden Pfeiler schienen fast ein Werk der Kunst mit Feuerstein und Kalk gemauert, und unter denselben war eine ähnliche Tiefe noch, als von der Höhe zu ihnen hinab. Dumpf hörte man von hier das Grollen des Meeres, welches aus der ern-

ſten blauen Tiefe in ſonnigen grünen und violetten Lokalfarben bis an die Brandung ſich erhellte und mit dem friſcheren Grün der Buchen hinter der Kreidewand, doch vergeblich, zu wetteifern ſchien.

Der Anblick war einzig groß und lieblich, ſo daß der Graf mit ſchönem Affekte ausrief, indem ihm eine Thräne ins Auge trat: Allmächtiger Gott, wie erhaben und heilig iſt Deiner Hände Werk!

Die alte Gräfin aber, welche ſich feſt an ſeinem Arme hielt, ſprach dagegen: Ach, wie hoch und gefährlich! Die Geheimeräthin, welche ſich vorgeſetzt hatte, recht muthig zu ſein, aber durch die Ueberraſchung von Furcht und Schwindel dennoch ergriffen wurde und erblaßte, ſprach, nachdem ſie ſich wieder geſammelt hatte, mit einigem Verdruſſe: Es iſt doch mehr furchtbar als ſchön.

Sannazar und Mathilde, welche links ſtanden, ließen den ſeltnen Eindruck ſtill auf ſich wirken. Nach einer langen Pauſe erſt ſprach er zu ihr: Sieh den Tempel Gottes, darin ſein Odem weht und ſeine ewigen Gedanken ſich aller Welt verkündigen! Welch eine Predigt an das eitle Menſchenherz: Beuge Dich und bete an!

Mit thränenſchweren Augen verſetzte ſie: Und welch eine Stille, welch eine Macht in dem ſchaffenden Worte!

Joseph etwiederte, indem er sie fragend anblickte: Und welch ein ewiger Schmerz in all dieser Herrlichkeit? Könnten wir Ihn fassen, würden wir genesen. — Denn hier zerstäubet alles Menschenwerk, wie ein Aschenhaufen, hier rollen Jahrhunderte, wie ein Augenblick dahin. — Die Form heißt Ewigkeit.

Und doch, sprach ein Naturforscher, welcher das letzte Wort nur gehört hatte, doch fällt alle Frühjahr bedeutend von der Kreidewand ab, indem Regen und Schneegewässer es wegschwemmt, so daß nach zwanzig Jahren schon der ganze Berg sich nicht mehr gleich sehen wird.

Immerhin, versetzte Sannazar lächelnd, der ewige Gedanke bleibt der nämliche und trotzt dem Schnee und Regen, wie aller vorwitzigen Menschenweisheit.

Die Gesellschaft hatte sich auf dem sogenannten Königsstuhl, als den höchsten Punkt des Ufers, begeben und Sannazar behielt noch Mathildens Arm. Sie schauten hier über die blendenden Felsenglieder in die senkrechte Tiefe hinab, wo man die See wogend

und ſchäumend bis an der Wurzel des thurmartigen Baues erblickte.

Mathilde, um nicht zu ſchwindeln, ſchmiegte ſich dichter an den Freund, indem ſie ſich weit über neigte. Der Hauch ihres Odems berührte ihn beſeelend und er ſprach leiſe zu ihr: O, wie köſtlich iſt das reine Leben der ewigen Liebe! Laß es uns in die Hand deſſen legen, der dieſen Stuhl gebauet hat! Er muß. Er wird es ſchützen.

Sie wollte etwas erwiedern, aber in eben dem Augenblicke rief die Tante ſie, und warnte vor der Gefahr, da ſie als Schweizerin zu kühn ſein möchte.

Vertrauen Sie meinem Legationsrath, ſprach Graf L—, er wird Ihre Nichte ſicher führen und ſie nicht fallen laſſen.

Nach einer kleinen Weile wanderten ſich Alle auf den neugebahnten und bequemen Weg, um den Berg hinabzuſteigen und Sannazar, der von der Gräfin den Auftrag empfing, Mathilde hinunter zu führen, fühlte ſich, wie im Amte, unausſprechlich glücklich.

Auf der Hälfte des Weges, welcher durch ſchattige Baumgruppen an tiefbemooſten Kreidewänden mit wechſelndem Durchblick aufs Meer, ſanft geſchlungen abwärts führte, ſchöpfte Sannazar für Mathilde aus der Quelle und letzte ſie mit dem erfriſchendſten Trunk des reinen eiſenhaltigen Waſſers, in-

dem er es ihr aus einer mit sich führenden Cocusschale darbot. Dann füllte er von neuem die Schale und reichte sie den nachfolgenden Damen, welche sich sehr erquickt und dankbar bezeugten. Die Männer schöpften dagegen, wie er, mit der hohlen Hand, wie gerne er auch gleich nach Mathilde aus der Schale getrunken hätte. — Die Gesellschaft drängte sie fort und sie waren in ihrem Strome, wo kein Haltpunkt Statt findet. Als man am Fuße des Felsens anlangte, brauste das nahe Meer so mächtig über die großen Steine weg und spritzte so gewaltsam den Schaum aus, daß die Frauen zusammenbebten. Mathilde aber freute sich herzlich und hatte ihr Wohlgefallen an den Freund, welcher den äußersten Stein bestieg, um sich von der zerschellenden Wogenbrandung umrauschen zu lassen. Das erfrischt durch und durch, sprach er, als er wieder zurückkehrte. Auch ist es ein Bild von Bedeutung; die harte Welt ist der Stein, daran die Welle meines Lebens immer abprallt, aber sie kehrt doch stets umfangend zurück!

Sie lächelte und reichte ihm ein sechseckiges flaches graues Steinchen. Sehn Sie, ich bin glücklich, sprach sie, ich habe einen Talismann gefunden und schenke Ihnen denselben. Nur gebrauchen Sie ihn weise!

Kann er auch Berge ebnen? fragte er, indem er das Steinchen aus ihrer Hand nahm. Sie nickte mit

dem Kopfe; doch die Tante rief in eben dem Augenblicke ſie zu ſich, indem ſie ihr ein Körbchen mit Steinen zu tragen gab und ihr hieß, bei ihr bleiben, bis man zur Höhe zurückgekehrt und alle Gefahr vorüber ſei.

Brave! ſprach Wolfgang zu Sannazar, das nenne ich ſymboliſch geredet.

Nach dem Mittagseſſen im Gaſthauſe, welches von Graf L— durch guten Wein freigebig gewürzt wurde, eilten Alle nach der ſogenannten Kleinſtubbenkammer. Der Weg führte unter Buchen hart am hohen Ufer hin und gewährte ihnen mannigfaltige und maleriſche Durchblicke auf den Felſen und das Meer. Mathilde hatte ſich nun zu den jungen Damen geſellt und Sannazar folgte in einiger Entfernung mit mehreren Männern, unter denen auch ein Geiſtlicher der Inſel war, welcher, wie es ſchien, noch nicht lange das Amt führte.

Sagen Sie mir doch, fragte ihn Sannazar, als die Geſellſchaft ſich hart an einem freien Ufervorſprung, wo man den Felſen des Königsſtuhls in ſeiner ſchönſten Form ſah, niedergelaſſen hatte, ſagen Sie mir

doch, mein Herr Prediger, worauf gründen Sie hier zu Lande die Erziehung der Volksjugend, und womit fangen Sie den Religionsunterricht an?

Wir gründen die Volkserziehung auf vernünftige und gemeinnützige Kenntnisse und fangen den Religionsunterricht mit der Erkenntniß Gottes aus seinen Eigenschaften und Werken an. Wir lehren die Jugend sich erheben aus dem Sichtbaren zum Unsichtbaren und aus der Schöpfung der Welt zu ihrem Schöpfer und Werkmeister. Wir suchen zugleich ihr sittliches Gefühl durch die Lehre Jesu zu beleben und ihnen Dankbarkeit einzuflößen für die aufopfernde Güte dieses allgemeinen Menschenfreundes. Wir bemühen uns am Ende ihre Intelligenz für die Gemeinschaft des Geistes zu entwickeln und sie den Bund der Kirche als ein Band allgemeingültiger Vernunft kennen und beherzigen zu lehren. So verbinden wir zweckgemäß die natürliche Religion mit der Lehre des Christenthums und suchen allen Supernaturalismus, oder Mysticismus, davon unsere älteren Katechismen wimmeln, rein auszumerzen, damit die Religion zeitgemäß getrieben werde. Dazu haben uns schon Dinter und Röhr die besten Fingerzeige gegeben, und der große Wegscheider hat uns in seiner gleichsam wegescharfscheidenden Dogmatik eine neue Bahn gebrochen, darin wir, befreit von allem scholastischen Formel-Wuste, auf dem geraden Wege der Sittlichkeit

fortschreiten können. Das bringt uns denn die besten Früchte für Geist und Herz, besonders wenn es auch mit nützlichen Kenntnissen aus der Natur- und Völkergeschichte, Meß- und Rechenkunst, gehörig verbunden wird.

Sie sind schon weit gediehen, erwiederte Sannazar; wenn Sie nur nicht das Ziel für die Volkserziehung bereits überflogen haben. Das angezündete Licht der Vernunft scheint mir zu groß und blendend für die Kinder, da sogar wir Aeltere davon Augenschmerzen bekommen und blinzelnd in eine dickere Finsterniß nur zurücksinken. Das Menschenherz will Etwas aus allen Kräften lieben, daran es sich sein Lebelang halten kann. Diese Liebe aber muß etwas Ueberschwengliches sein, und das ist unser Gott. Wie sollen Jene aber ihren Gott lieben und ihn besser, als alle Heiden, erkennen lernen, ohne sein Ebenbild im Menschen ohne Sünde zu finden und zu glauben? Dieses Ebenbild ist Niemand, als Christus. Erst also müssen Sie das Göttliche in Ihm den Kindern kennen lehren; nicht nur seine Lehren, seine Sitten, seine Thaten, sondern Ihn selbst, damit sie Ihm sich ganz schenken, in ihm leben, und den ewigen Geist Gottes in Ihm verehren mögen. Sonst können Sie auch für Ihn bei den Kindern keine Dankbarkeit erwecken; denn sie fühlen den Zusammenhang seiner Persönlichkeit und seiner Wirksam-

keit nicht. Ihr Gottesdienst bleibt eitel und selbstisch, wenn sie nicht durch Ihn den allgemeinen und einigen Gott aller Menschen erkennen lernten.

Der junge Geistliche versetzte nach einigem Bedenken, als wenn er durch diese Einrede etwas überrascht sei: Ich halte dafür, der allgemeine und einige Gott wird uns schon durch die Vernunft offenbart, welche eben in sich selbst eine fortgehende Offenbarung Gottes ist. Denn Gott ist uns das Allernächste im Geiste, wenn wir reines Herzens sind. Es bedarf also für uns keines andern Mittlers, als des, der unsere Vernunft aufklärt und unsere Sittlichkeit läutert. Beides thut die Lehre Christi, wenn wir sie vernünftig begreifen und sittlich benutzen wollen; so wie freilich ein Sokrates und Platon von einer andern Seite her schon vor Christo gethan haben. Wir nehmen alle jene Elemente der Vernunftentwickelung zur Kultur des Geistes und Herzens mit Dank auf, woher sie auch kommen mögen. Aber wir lassen das Geschichtliche des Christenthums, in so weit es ein Veraltetes, Mythisches und Unerklärbares ist, fallen. Der wahre Gott offenbaret sich in den Entwickelungsepochen der Menschheit durch die Weltgeschichte, darin Jesus von Nazareth nur einen neuen Anfang gab, heller und heller, und jeder vernimmt mehr und mehr seine heilige Stimme in Vernunft und Gewissen. Wer könnte und dürfte diesen großen Strom des innern

Lebens hemmen, und wer ungeſtraft etwas aufſtellen wollen, was nicht Zeitgemäß wäre? Die hiſtoriſchen Schalen ſind einmal zerbrochen, der Kern aber iſt unſer. Laſſen Sie uns Ihn koſten! Das iſt an der Zeit und wahre Erziehung.

Sannazar erwiederte mit ſchmerzlichem Ernſt: Ihr Kern iſt eine Abſtraktion nur, denn die Sünde des Gedankens iſt abſtrakt und, wie ſüß ſie dem Selbſtdünkel mundet, ſo läßt ſie doch einen gar bittern Nachgeſchmack zurück. — Wo iſt jene heilige Stimme, davon ſie redeten. So viele unter uns vernehmen ſie nicht in Vernunft und Gewiſſen; wenigſtens nicht laut und ſcharf, weil ſie ihren Heiland, als den Gottmenſchen ohne Sünde und Irrthum, nicht erkannt noch lieb gewonnen haben. Noch iſt unter uns die hellſte Vernunft mit eben ſo viel Eitelkeit und Thorheit umhüllt, als bei den gebildeten Griechen und Römern, und warum? Weil ſie, bei allem Lichte nur ſich ſelber leben, nicht dem, der das Leben iſt. Daher bedarf es für uns alle einer Wiedergeburt, welche aber nicht durch bloße Sittenlehren und Vernunftſchlüſſe zu erreichen iſt, ſondern durch einen ſtarken Glaubenszug hin zum Kreuze des, der für die Sünde der Welt ſtarb, gewonnen werden muß. Daraus allein blühet jene weltüberwindende Liebe hervor, welche alles verträgt, alles glaubet, hoffet, duldet und niemals aufhört, und welche Sie, mein Herr

Prediger, zu verkündigen und zu bezeugen insonderheit berufen sind. Diese weltüberwindende Liebe ist aber durchaus mystischer Art, wie alle Liebe; das Element des Wunderbaren und Unerklärlichen können Sie nicht von ihr losreißen, ohne ihr selbst das Leben zu nehmen. Wenn Sie Ihren Heiland aus allen Kräften lieben, so veredelt er sofort ihr Herz und verwandelt Sie alsbald nach seinem Bilde. Denn das ist die Art der Liebe, selbst der fleischlichen, durch Verschmelzung zweier Naturen zu verwandeln und umzubilden, nach dem Stärkern hin; es sei zum Guten oder zum Uebel. — Das Kreuz Christi aber ist das Siegel der Liebe des heiligen Geistes zu uns Menschenkinder. Die Predigt vom Kreuze ist denen, die da glauben, eine Gotteskraft und nur an seinem Kreuze können wir uns aufrichten zur göttlichen Kindschaft. Da erst empfängt die getrübte Menschenvernunft, welche keine Spekulation aufhellen kann, ihre Klarheit und ihre Weihe. Es ist kein anderer Weg, als durch den geschichtlichen und realen Glauben an Jesum, den Sohn Gottes, von einer Jungfrau geboren und auferstanden von den Todten, auf dem wir zum Vater kommen mögen. Dieser Glaube läßt aber sich nicht wieder aus der Vernunft gewinnen, noch aus der Moral herleiten; sondern vielmehr Vernunft und Moral können sich erst in ihm vollenden, weil er die göttliche Fülle und der Gipfel

des Wahren und Guten iſt, darin die Vernunft erſt recht vernünftig und die Sitte erſt ganz unbefleckt erſcheint. Ich geb Ihnen gerne zu, daß allgemeine Verehrung des einigen Gottes die einzige Beſtimmung der Menſchheit und das Ziel des Chriſtenthums ſei; doch behaupte ich dagegen, daß wir nur durch eine organiſche Vereinigung mit unſerm Haupte, dem Chriſtus im Himmel, die gewonnen wird durch Glaube, Liebe und Hoffnung, dieſen drei uns bleibenden Gefährten, den Endzweck des Erlöſers und die Heiligung im wahren Gottesdienſte, erreichen können.

Wiederholen muß ich alſo meinen Zweifel, ob Sie nicht ſchon mit Ihren Confirmanden die Stufen überſchritten haben, und alſo zu beſorgen ſtehe, daß Sie mit ihnen von jener Jakobsleiter herunter einen gar tiefen Fall thun möchten.

Sie reden, verſetzte der junge Prediger mit wohlgefälliger faſt ſieghafter Miene, Sie reden wie ein gebildeter Supernaturaliſt, und ich muß Ihre geiſtreiche Darſtellung bewundern; doch werden Sie mir erlauben, ſo lange bei meiner vernunft-gemäßen Anſicht zu bleiben, bis mir die myſtiſche Lehre von der Wiedergeburt und ſo von der Vereinigung der Seele mit ihrem himmliſchen Haupte etwas deutlicher geworden iſt, als bisher.

Darum bitten Sie Gott ohne Unterlaß, sprach Sannazar ernst. Der junge Geistliche machte ihm einen Bückling und entfernte sich.

Mathilde hatte, ohne Wissen unseres Freundes, in einiger Entfernung alles gehört, wiewohl sie sich mit den Damen unterhielt. Kein Wort war ihr auf die Erde gefallen und sie bewegte es stille in ihren Gedanken, während sie mit der Gesellschaft vor das malerische Pfeilergebilde der Kleinstubbenkammer hintrat. Die Felsen schienen ihr gleichsam die Rede des Freundes zu bestätigen, und wie sie sich, zu Thürmen aufsteigend, so zart und rein von dem dunkelblauen Meere ablösten, dünkten sie ihr, in kühner aufstrebender Wirklichkeit, das reinste Bild seines evangelischen Glaubens, welcher ihrem Herzen nun immer näher trat. Nicht lange aber durfte sie hier weilen, denn man eilte, unter der Führung eines Oberförsters, waldeinwärts zur sogenannten Herthaburg, um die Sonne auf ihrem Walle, als dem höchsten Punkte der ganzen Insel, sinken zu sehen. Noch eben langte man zur rechten Zeit am dunklen See und im geheimnißvollen Haine an. Nachdem man bei der schroffen Abfahrt des Herthawagens einige Minuten geweilt hatte und in das schwarze schaurige Wasser hinab geblickt, eilte man die Erdstufen hinauf und Sannazar bot Mathilde die Hand, um sie an einigen vertretenen und schroffen Stellen sicher hinauf zu helfen.

Als ſie die höchſte Stufe betraten ſprach ſie lächelnd zu ihm: Wie iſt doch unſer rationaliſtiſcher Prediger ſo leicht hinauf gekommen! Aber ich lobe mir die Stufen, beſonders an Ihrer ſichern Hand. Schon der Weg iſt Lohn, wenn gleich nicht ohne Arbeit und Mühe vollbracht. Sehen Sie einmal hinab durch die zarten lichtgrünen Buchenkronen! Wie hoch ſtehn wir ſchon über dem See und welch angenehmes Grauen erregt ſeine kreisrunde Nacht.

Sie haben unſern Streit gehört? fragte Sannazar überraſcht. Nun, ſo bin ich doppelt glücklich, hier neben Ihnen zu ſtehn und dort auch, ohne mein Wiſſen, in meiner wahren Herzensneigung von Ihnen aufgenommen zu ſein.

Doch hätte ich es zu Ihnen wohl noch mit mehr Klarheit geſagt.

Nicht doch, verſetzte ſie, es war klar genug um mich zu überzeugen, und darauf kömmt es am Ende nur an. Sie haben mir, der Unberufnen, wirklich in jenen ſchlichten Worten ein Licht über Ihre Kirche angezündet, was mich über manche Streitigkeiten derſelben beruhiget.

Sannazar erwiederte bewegt: Möchte es Sie immer mehr beruhigen, wie jenes Bild des tiefen Sees, der dort zu unſern Füßen liegt! Wir ſtehen ſchon weit über ſeinen Schatten und Träumen und darum eben thun ſie uns ſo wohl. Schauen Sie um

ſich, dort übers Meer ſinkt die Sonne ſo rein hinab und geht, wie der Landmann hier ſpricht: „zu Gnaden.“ Das iſt unſere evangeliſche Kirche; wir alle gehn in ihr zu Gnaden und brauchen nichts weiter, als unſern Erlöſer im Glauben, um ſelig zu werden.

Wohl, verſetzte ſie, aber da fallen mir doch wieder die Stufen ein, und das ſind unſere heiligen Kirchenväter und Märtyrer. Sind wir erſt oben, dort wie hier, dann wollen wir lachen und jubiliren.

Mathilde! rief die Gräfin S—, welche das Letzte gehört hatte, Du redeſt zu klug für ein Mädchen von achtzehn Jahren. Beſcheide Dich in Glaubensſachen und ſieh nur auf die ſchöne Gegend hin, dazu wir hier ſind.

Mathilde verſetzte hocherröthend: Die ſchöne Gegend eben, gnädige Tante, hat mir die Zunge gelöſt und ſo iſt das Wort über meine Lippen geflogen, was unſere Kirche nicht tadeln kann.

Die Gräfin erwiederte mit Strenge: Ein junges Mädchen, wie Du, darf nicht philoſophiren. Deine Ave-Maria und Dein Roſenkranz müſſen die Wendepunkte Deiner Gedanken ſein.

Mathilde wandte ſich ſchüchtern zur Tante hin und Sannazar ſtand allein.

Graf L— aber, welcher mit einem Oberförſter über die Behandlung des vor ihnen ausgebreiteten

Forſtes redete, zog ihn ſofort mit ins Geſpräch und Sineläre, welcher mit Wolfgang auch hinzugetreten war, gaben noch durch ihre Berichte über die Norwegiſchen Wälder einen reichhaltigen Stoff. So ſank ihnen die Sonne in klarer Proſe, welche durch einige ſentimentale Ausrufungen des Entzückens von der Geheimeräthin nur noch proſaiſcher wurde; denn nichts entgeiſtigt das Geheimniß der Natur vollkommener, als aus einem Weltmunde eine herzloſe Deklamation über ihre Schönheiten zu hören.

Mathilde ſtand unterdeſſen neben der argwöhniſchen Tante und große Thränen füllten ihre ſtillen Augen, indem ſie ſtarr in die untergehende Sonne blickte. Was in ihr vorgehn mochte, wiſſen wir nicht mit Beſtimmtheit zu ſagen, doch ſchien es ein tiefgekränktes Gefühl, ein heftiger Kampf zu ſein; denn ſie zitterte bisweilen und dann faßte ſie ſich wieder feſt zuſammen. Endlich ging ſie mit einem Edelfräulein der Inſel, auf dem verſchatteten Fußpfade längs des hohen Wallrings nach der entgegengeſetzten Seite hin, wo man wieder ins Thal hinabſteigt, und Sannazar, der bei den Freunden blieb, ſah ſie nicht, bis man um die erleuchtete Abendtafel im Gaſthauſe ſich wieder verſammelt hatte. Auch hier ſchien ſie ihn nun abſichtlich zu vermeiden, indem ſie ſich zu jenem Edelfräulein und dem Grafen L — ſetzte, an deſſen rechten Seite ihre Tante ſaß, und, während der Graf

mit dieſer ſprach, mit der jungen Rügianerin ſich anhaltend unterhielt. Die Converſation ward diesmal nicht allgemein, ſondern bildete ſich in kleineren Gruppen, bis man aufſtand und zur willkommnen Ruhe ſich verfügte. Da das Haus mit Gäſten gefüllt war und den Damen die Kabinette, den älteren Männern aber der Vorſaal, eingeräumt wurden, ſo warfen die jüngeren Männer ſich, ſtatt des erbotnen Heubodens, unter die grünen Bäume nieder, um dort den Sonnenaufgang zu erwarten. Unſer Freund aber, nachdem er noch lange im hellen Mondlichte mit Sinclären, Wolfgang und dem Maler Ewald die magiſchen Uferbeleuchtungen betrachtet hatte, warf ſich endlich, nicht ferne von ihnen, an einem einſamen Orte, dem Königsſtuhl gegenüber, auf ein wie ein Grabhügel geſtaltetes Mooslager nieder, wo ein freier Blick nach Nordoſt über das Walduſer ins Meer ging, und ſchlief bald ein.

Ein Traumbild, das nach dem aufgeregten Tage in der kurzen Sommernacht unſerem Freunde an jenem Orte erſchien, finden wir uns veranlaßt dem geneigten Leſer mitzutheilen, da es die Stimmung ſeines Innern gleichſam in Bildern abſchattete.

Es dünkte ihn nämlich, als sei er zu Hause und höre im nahen Haine das Waldhorn von seinem Vater blasen. Es war der wohlbekannte Ruf, womit er seine Kinder zu einem Spaziergange sammelte. Er eilte dem Tone entgegen, wiewohl er wußte, daß der Vater todt sei und auf dem Friedhofe des Kirchdörfchens begraben liege, denn er dachte: bei Gott ist kein Ding unmöglich. Eine seltsame Freude und Angst erfüllte ihn jedoch und wie er so lief, so sah er seinen Bruder Clemens weit ihm voraneilen, als wenn er auf einer Wettbahn renne. Das Waldhorn aber tönte, je weiter er in den Wald hinein lief, immer leiser, und endlich, als er zum bekannten Sammelplatz kam, welches eine kleine Waldwiese war, erblickte er wirklich seinen Vater in der grünen Jagdjacke, doch sehr blaß. Er stand und blies, doch statt des Horns hielt er eine schillernde und in Gestalt eines Waldhorns ringelnde Schlange in der Hand. Er blies statt des Mundstücks in ihren Kopf hinein und indem sie sich immer fester an seine Lippen sog, ward der Ton auch immer leiser und wimmernder, bis der Vater leblos zu Boden sank. Joseph umfing ihn und wollte die Schlange von seinen Lippen abreißen; aber eine laute Stimme, die der des Pastors Hagedorn glich, sprach: „Hüte Dich, denn Du stehst auf heiliger Stätte." Alsbald wandelte sich der Buchenhain zur Kapelle und der Rasen zum Sarge um,

darin die liebe Leiche lag. Die Ringelſchlange aber war zum Lorbeerkranz geworden, welcher die Stirne des Verklärten bedeckte. In der Kapelle ſah er Niemand, doch hörte er ein Lied wie im ſtarken Chore ſingen, in welchem er Mathildens Silberſtimme deutlich unterſcheiden zu können meinte. Dann ſchloſſen unſichtbare Hände den Sarg und unſichtbare Arme auch trugen ihn aus der Kapelle nach dem Todtenacker hin. Es befiel ihm dabei ein ungeheures Grauen. Er eilte dem wie in der Luft ſchwebenden Sarge, welcher ſich wie von ſelbſt bewegte, bis zur offenen Geuft nach und ſah ihn darin von Neuem verſenken, ohne die Urſache erforſchen zu können. Die lockere Erde ſtürzte ſich auch wie freiwillig hinüber und das Grab ſchloß ſich wieder als durch eine Naturgewalt. Es ergriff ihn nun ein ſchneidender Schmerz und ging brennend durch ſeine Eingeweide. Da hörte er von Neuem denſelben Geſang, wie in jener Kapelle, doch nun hoch in den Lüften ſingen und die Stimme Mathildens tönte wie ein ſeraphiſches Wort ſiegreich hindurch. Vor Freude mußte er weinen und nun ſah er ſeinen Bruder Clemens plötzlich wie vor ſeinen Augen enthüllt am Grabe ſtehn. Dieſer aber legte bedenklich den Zeigefinger auf die Stirne und ſprach zu ihm: „Du kömmſt doch zu ſpät, die Hochzeit iſt ſchon geweſen.“ Welche? frägte er mit angſtvoller Ahnung. Clemens ſah ihn ſchmerzlich-lächelnd an

und verſetzte: Ach, daß Du es nicht wußteſt! Mathilde iſt katholiſch geblieben und mit Deinem Feinde vermahlt. Darum lief ich ſo ſchnell Dir voran, konnte ſie aber nicht mehr erreichen. Es war ſchon geſchehn. — Der Aberglaube iſt doch ſtärker als die Liebe." Es ward ihm, als wenn ein Todesſtich ſein Herz durchbohrte und er rief wie mit dem letzten Athemzuge aus: Ach, daß ſie nicht mein wurde! —

Saamazar erwachte mit dieſem erſchütternden Gefühl. Die Sonne war noch nicht auf, aber meldete ſich ſchon durch ihre erſten roſenrothen Wolkenſtreifen an. Es umgab ihn eine wunderbare Stille hier, die nur von dem Tropfſall des Thaues, der von den nächſten Buchenzweigen ſank, unterbrochen wurde. Das ſtahlblaue Meer, welches ſich mit ſeiner hohen Horizontale groß und hehr über die hinabſteigenden Waldufer erhob, empfing ſchon den Wiederſchein des reinen Morgenſchimmers und röthete ſich ſanft im Oſten. — Der ganze nördliche Himmel ſtand noch in den ſtillen nächtlichen Tönen wie ein blauangehauchter Stahlſchild und blickte ihn gar beruhigend durch die friſchgrünen Buchenblätter an. Bald aber fuhren hellere Lichtſtreifen auch durch dieſe ernſten Töne und rötheten den ganzen Himmel, wie eine Melodie der Hoffnung. — Gleichſam wartend ſtreckten die Kreidefelſen ihre hohen weißen Hände dem Lichte entgegen, und horchten, wie ihn dünkte, mit Himmel und Meer, auf

den heiligen Morgenpſalm der Mutter Erde. Da wars ihm, als hörte er ganz nahe am Ufer die Accorde einer Laute anſchlagen. — Die bekannte Silberſtimme, welche er eben im Traume als hoch aus den Wolken vernommen hatte, ließ ſich nach einem kleinen Vorſpiel nun wirklich vernehmen und ſang, von den Saiten begleitet, folgendes Lied:

O Allerbarmer, Dir zu ſingen
Was Du in meine Bruſt gelegt,
Das reine Opfer will ich bringen
Dem Wort der Macht, was mich bewegt.

Du breiteſt aus das Heer der Sterne
Und wölbeſt Himmel um die Erd'.
Dein Odem hauchet nah und ferne,
Belebet Alles ohn Beſchwerd'.

Die Wälder friſch haſt Du bekleidet,
Das Gras mit Blümlein ohne Zahl,
Der Lenz hat neu mit Dir vereidet
Die Kreaturen allzumal.

Das Meer wird Deiner Allmacht Spiegel,
Dein Morgenroth entſteigt der Nacht,
Das Licht iſt Deiner Gnaden Siegel,
Mein Herze Dir entgegenlacht.

Der Purpur dringt in hohe Lüfte,
Die Strahlen gehn gar tief hinab,
Es ſchauern auf die dunklen Klüfte,
Es öffnet ſich das heil'ge Grab.

Der Tod iſt in den Sieg verſchlungen,
Die lange Nacht wird Tagesglanz,
Und Engel haben wahr geſungen,
Das Klaggeſchrei wird Reigentanz.

Getrocknet ſind der Mutter Thränen,
Die Jungfrau freut ſich ihres Sohns,
Und alles Hoffen, alles Sehnen,
Wird hell am Fuße ſeines Throns.

Dort wollen wir uns wiederſehen,
Wenn Menſchenwahn uns ſtrenge trennt.
Dort wollen wir zum Vater gehen,
Der all die Seinen treu bekennt.

O Mutter, Du Gebenedeite,
Erbarm Dich Deiner ſchwachen Magd,
Verein'ge was die Welt entzweite,
Und tröſte, die ihr Leid Dir klagt!

Sannazar war auf die Kniee geſunken und betete an. Das Lied hatte ihn tief bewegt. Es war ihm als wenn es Sonntag ware und die Geliebte mit ihm, ohne es zu wiſſen, den wahren Gottesdienſt gehalten hätte. — Er ſtand von dem Mooshügel auf und eilte ihr entgegen. Sie lehnte an einer Buche nahe an dem ſchroffen Uferrande; die Laute

war niedergesunken, die Hände hielt sie gefaltet und blickte aufwärts — Thränen bebten in ihren Augen, doch kindliche Freudigkeit redete aus allen ihren Zügen und verklärte ihr Antlitz.

Joseph trat langsam auf sie zu und bot ihr die Hand. Kömmst auch Du? sagte sie, so bin ich ganz glücklich, denn mein Gott hat mich getröstet. — Du hast wohl meinen Frühpsalm gehört, und bist davon geweckt worden?

Und erbauet, versetzte Joseph, es war mir wie Brod des Lebens, ich habe mit Dir angebetet den Schöpfer aller Dinge.

Der unsere Herzen stillt, erwiederte sie, denn ich habe die Nacht viel um Dich gelitten, doch nun laß uns zur Gesellschaft gehn!

Sie hob ihre Laute an dem Bande auf und wollte mit diesen Worten hinwegeilen. Aber er hielt ihre Hand und blickte ihr ins Auge. Sie lächelte und sprach: Ja, Du bist mir nahe, aber noch nicht für dieses Zeitliche Die Frucht des Geistes reift langsam und verlangt Geduld. Darum warte und glaube!

Nun machte sie sich entschieden von ihm los und eilte der Gesellschaft entgegen, indem sie ihm bittend zuwinkte, dort zu verweilen. Er blieb einsam zurück und gedachte seines Morgentraums, welcher ihm mitten ins Leben nun hineinzutreten schien, wie ein

dunkler Schatten in den hellſten Sonnenſchein. — Das fortwährende Losreißen von Ihr that ihm weh, wie ſehr ihn das Lied auch erquickt hatte, und es war ihm, als wenn er doch einmal zu ſpät kommen möchte und der Traum in Erfüllung gehn. — So weilte er, bis die Freunde ihn aufſuchten und mit ſich nahmen

---

Die ganze Geſellſchaft ſtand auf dem ſogenannten Königsſtuhl und Mathilde neben ihrer Tante und dem Grafen L — um die Sonne dort aufgehn zu ſehn. Endlich tauchte am fernſten Horizonte ihre Lichtblume auf und ſtieg rein und ohne Dunſtkreis majeſtätiſch aus dem dunklen Meere. Dann warf ſie, nachdem ſich erſt ihre Feuerkugel von der tiefblauen Meereslinie vollkommen abgelöſt hatte, ihren zitternden Strahlenkegel, beginnend am äußerſten Horizonte, nach und nach über die ganze Oſtſee bis ans Ufer heran. Die kühnen Pfeilerbildungen der Kreide faßten wie Silberglanz ihr erſtes Anblicken auf, dann alle Bäume und Büſche des hohen Felſens, welche ſie mit den friſcheſten grünen Saftfarben ſchmückte, indem ſie ſich rein vom dunkeln Meere ablöſten und wie ein grünes Gold

auf der tiefen Bläue prangten. Bei Herren und Damen waren die Ausrufungen des Entzückens ohne Ende, denn nun war Sie da und Jeder pries sein Glück, ihren nebellosen Aufgang hier erlebt zu haben, um zu Hause davon erzählen zu können. Gar bald aber trat nach der lauten Begeisterung die abgekälteste Kritik ein, indem Mehrere den Sonnenaufgang an der Schneekoppe und dem Brocken, und Andere, alles überbietend, auf dem Rigi und dem Aetna lobpreisend beschrieben, wogegen Stubbenkammer wie ein Maulwurfshügel verschwinde und nicht des Namens werth sei.

Graf L—, welcher bisher lächelnd dazu geschwiegen hatte, nahm endlich das Wort und sprach: Meine Herren und Damen, ich war auch dort! Ich habe mich auch wie Sie daran erfreuet, ja erbauet. Aber jedem das Seine! Bedenken Sie doch, wir stehn hier vor einer senkrechten Kreidewand, zwischen vier- und fünfhundert Fuß hoch, und schauen, wie vom Straßburger Münsterthurm, ins offne unendliche Meer hinab und hinaus. — Das ist einzig-groß in seiner Art und leidet keine Vergleichung. Die grünlichen und violetblauen Töne der Ostsee, wogegen sich das helle Saftgrün der vollen Baumgruppen des Ufers so frappant absetzt und die Silberblicke am steilen Kreidefelsen, ist das Lieblichste und Grandioseste, was mir je vor Augen trat, wiewohl ich Helvetien, Cala-

brien und Sicilien durchreist bin. Es ist hier nicht der hohe Berg, es ist die Form, die Färbung und der freie Blick ins anbrausende unbegränzte Meer, was den großen Effekt giebt. Denn das Meer ist in der Natur, was die Bibel unter den Büchern ist, das Siegel der Allmacht Gottes.

Die Gesellschaft fiel dem Grafen L — freudig nun bei und er sprach, indem er sich zu Mathilde wandte: Freiin, Sie schweigen mit Recht, denn was diese Gegend bedeutet, haben Sie uns gesungen. Es war ein hohes Lied, ein Psalm der frommen Begeisterung. So erlauben Sie mir, daß ich diesen Vergißmeinnichtkranz, welchen ein Kind mir brachte, auf ihr Haupt drücke, als stillen Dank der Zuhörer, und eingedenk des viel Schöneren, welchen Sie mir einst darreichten. Denn unvergeßlich wird uns der Gesang sein.

Mit diesen Worten senkte er den kleinen Kranz auf ihre Locken, welcher ihr wunderlieblich stand wie der Muse des Gesanges. — Sie aber sprach: Ich verdiene ihn nicht, denn ich sang mir selbst nur das Lied und zur eignen Lust allein.

Der Graf versetzte: Ganz recht, wie unser Goethe sagt: „Ich singe, wie der Vogel singt, der in den Zweigen wohnet; das Lied, das aus der Kehle dringt, ist Lohn, der reichlich lohnet." Das eben ist das Köstlichste und Ihr großer Lohn. Lassen Sie ihn

uns huldigend theilen und gedenken Sie der heiteren Geselligkeit, welche uns hier noch vereinigt, wenn Sie vielleicht bald wie das Mädchen aus der Fremde von uns scheiden und den ewigen Frühling mit sich nehmen. Denn wenn Schiller Sie sähe, er würde sprechen: „Hier ist mein Gedicht.“

Alle klatschten dem Grafen Beifall, aber Mathilde stand beschämt und verwirrt, denn nichts war ihr störender als ein lautes Lob. Sie konnte nicht begreifen, wie der Graf mit seiner Weisheit das Innere so veräußern dürfe. — Es war von Neuem die Welt, welche auch in seiner edlen Natur ihr widerwärtig entgegen trat und das Mysterium ihres Herzens zu zerstören drohte. Zufällig erblickte sie den Freund und an seinem Anschauen stillte sich ihr Herz. Ihr Geist ward wieder gewiß, denn sie fühlte, daß er ihr Innerstes verstehe und in ihm etwas ganz Anderes wohne, was bei geringerer geselliger Ausbildung, als des Grafen, doch über die Welt sei. Er näherte sich ihr mit seinen Freunden und grüßte sie in der Gesellschaft zum heitern Morgen, als wenn er sie noch nicht gesehn hätte, denn er hatte sie am jenseitigen Ufer ganz anders gesehen und fühlte deutlich, wie einsam noch ihre Liebe unter den Menschen stehe, so daß ihre Worte sich bestätigten.

Dagegen hatte sich in der Gesellschaft eine allgemeine Heiterkeit verbreitet, zugleich aber auch ein star-

ker Appetit, ſo daß man zum Frühſtück ins Gaſthaus eilte, um dann über Hertbaburg nach Arcona zu fahren.

Bald auch beſtieg man die Wagen und nahm die alten Plätze wieder ein. Es ging luſtig durch den friſchen Wald und nach einigen Minuten ſchon hielt man am ſchwarzen zirkelrunden See, welcher ihnen eine angenehme Kühlung entgegen hauchte und ſeine dunklen Schauer abgelegt zu haben ſchien. Denn ſeine Ufer ſchimmerten im hellſten Morgenlicht und die Sonnenſtrahlen zogen lichte Silberfäden über ſeine tiefen Waſſer hin. Man wandte ſich zur bekannten großen Buche am Ufer, wo man den ganzen See überſieht, und nachdem Alle unter ihrem Schatten auf der Grasbank Platz genommen hatten, bat Graf L — in Auftrag der Geſellſchaft die Freiin Mathilde um ein Lied am Burgſee. Freundlich gewährte ſie es ſogleich und ſprach: Es heißt denn: „Am See" An der alten Buche gelehnt, abwärts den Blick auf See und Burg gewandt, präludirte ſie ſanft melankoliſch und ſang:

Am See, am See,
Ertönt ein Weh
Aus tiefem, tiefem Grunde —
Es tönt ſo ſüß:
Ach Mutter küß
Mich wach zum ſchönen Bunde!

„Was klagst Du Kind,
„Mein Siegelind,
„Die Stund iſt noch nicht kommen,
„Nach tauſend Jahr,
„So wird es wahr,
„Der Bann von Dir genommen.

Ach Mutter blind,
Dein Siegelind
Sitzt hier in grauſen Tiefen.
Die Kinder all
Im Wiederhall
Gar lange ſie ſchon ſchlieſen.

„Der Schlaf geht ein
„Durch Mark und Bein,
„Bis Jungfrau Gottes löſet.
„Dann ſtehn ſie auf
„Zum neuen Lauf,
„Dann biſt auch Du erlöſet.

Sie neigte ſich und ließ die Saiten verklingen. Der Graf und die Geſellſchaft dankten und prieſen die ſchaurigen Worte, ſo wie den melodiſchen Geſang. Die Geheimeräthin aber ſprach mit einiger Unruhe: Ein ſchönes, aber für dieſen heiteren Morgen zu ſchwermüthiges Lied.

Bedenken Sie, verſetzte Mathilde lächelnd, daß wir ſitzen am verhängnißvollen Hertha-See, wo die ertränkten Wagenbegleiter aus jeder Unke rufen, und der lieblichſte Sonnenſchein zur Todtenklage wird! Laſſen Sie ſich nur von unſerm freundlichen Prediger die Geſchichten des Herthadienſtes erzählen; denn ich bin überzeugt, daß er von Tacitus bis zu Saxo und Wackenroder damit bekannt iſt und traue ſeiner Gefälligkeit Alles zu.

Der junge Prediger fühlte ſich durch dieſe Wendung geſchmeichelt und indem die Geſellſchaft auf ihn hinblickte, begann er ſogleich die Geſchichte des uralten Herthadienſtes vorzutragen, indem er ſie noch mit allen Sagen der Inſulaner bis auf die neueſte Zeit ausſchmückte, und hätte, wäre es nicht ein wenig zu weitſchweifig geweſen, in ſeinem klaren verſtändigen Vortrage nichts zu wünſchen übrig gelaſſen.

Sannazar hatte unterdeſſen in der Nähe mit ſeinen Freunden botaniſirt und, als die Geſellſchaft noch einmal durch den dunklen Hain ging, und an der ſchattigen Abfahrt einen Augenblick weilte, trat er zu Mathilden und ſprach, indem er ihr eine milchweiße und ſeltne Blume darbot: Das iſt der Marien-Schuh, welcher ſeit ihrer Himmelfahrt, wie hier die Sage geht, als Liebfrauenſchuh mit braunen Bändchen, ſchön in dieſen Wäldern blüht, und uns immer an ihren reinen Erdenwandel erinnern ſollte. Nehmen Sie ihn zum Danke für das Herthalied.

Mathilde nahm überraſcht die liebliche Blume, welche ganz wie ein kleiner weißer Schuh geſtaltet war und küßte ſie innigſt-froh. Wunderhold! ſprach ſie und ſteckte ſie an den Buſen. Ihre Legende klingt wie Wahrheit, fuhr ſie fort, und es iſt mir faſt, als wenn unſere Liebfrau ihn getragen haben könnte.

Es iſt auch eine Wahrheit darin, verſetzte Sannazar, wie in allen ächten Volksſagen und Legenden, nämlich eine poetiſch-natürliche, welche das Land und den Ort bezeichnet, nur nicht eine chriſtlich-wirkliche, und in dieſer Vermiſchung liegt eben die Gefahr.

Sie ſeufzte, als fühlte ſie ſich dadurch getroffen, und ſprach: Laſſen wir immer der Phantaſie ihr ſchönes freies Leben gelten, bis wir ein beſſeres im Geiſte empfangen haben! Mit dieſen Worten ſchloß ſie dichter ſich ihrer Tante und dem Grafen an und blieb auch neben ihnen, bis man wieder auf die Wieſe kam, die Wagen beſtieg und den Weg nach Arcona fortſetzte. Sannazar aber fühlte ſchmerzlich, daß er ſie durch ſeine Reflectionen verletzt habe.

Schon ſenkte ſich die kleine Caravane von den bardenartigen luftigen Jasmunder Höhen zu der ſogenannten ſchmalen Haide hinab, welche, von der Oſtſee

und dem Binnenſtrande eingeſchloſſen, am Meere mit weißen Dünenhügeln die Tromper Wiek bildet. Schon fuhr man im tiefen Sande dem letzten Jasmunder Dörfchen vorüber, und bald kam man über die bräunliche Haide zum offenen Meere hin, wo jede Vegetation aufhörte und nur noch Büſchel von langem Riedgraſe auf den Dünenhäuptern wehten. So ward auch unſerm Freunde, welcher wieder vorn bei dem Jäger ſaß und Mathilden den Rücken gewandt hatte, immer ſtiller und ſtiller, und er fühlte ſich wie in einem großen Kloſter, ohne Thor und Mauern, verſchloſſen, wo man nur faſten und beten kann. Aehnliches ſchien in Mathilden vorzugehn, denn ſie redete immer weniger, ſo daß ſich am Ende die Tante S — gegen den Grafen über ihr Schweigen beklagte, welcher aber der öden Gegend alle Schuld gab.

Das Schweigen hat auch ſeine Rechte, ſagte er, eben wie dieſe Ausſicht. Denn iſt ſie nicht, wie unſere Myſticker leben und die Stillen im Lande ſich halten? Sie gehören doch mit zur menſchlichen Geſellſchaft und wir freuen uns, wenn wir Einem derſelben auf dem Wege begegnen und er uns würdigt, ſich mit uns einzulaſſen. Freilich iſt der geiſtliche Hochmuth, Satans Engel, ihnen immer nahe und ſchlägt ſie mit Fäuſten oft. Doch wenn dieſer böſe Geiſt ſie verlaſſen hat, ſo iſt es uns wahrhaft erbaulich, wenn ſie mit

dem schönen Vorrechte, als Kinder Gottes, den Namen des Heilands nennen, so offen und gemüthvoll, als könne es nicht anders sein und wäre uns Noth, wie das tägliche Brod. Wir möchten es ihnen auch wohl darin gleich thun, aber wir fühlen eine seltsame Scham bei Nennung seines hochheiligen Namens und müssen uns erst von ihnen den Muth stärken lassen, um den lieben Herrn Jesum, wie sie, vor Freunden und Feinden, als den Nahen, den Lebendigen fröhlich bekennen zu können. Sehn wir ab von den Mißbräuchen einer geistlichen Terminologie, welche sich oft süßlich-spielend an die Stelle der wahren Frömmigkeit pflanzt und das Höchste durch oft unbewußte Heuchelei zum Niedrigsten umkehrt. Sehn wir ab vom geheimen Ordensverbande, welcher wie eine Kirche in der Kirche durch alle Sekten geht und dem wahren Christenthum, welches das öffentlichste und allgemeinste Geistesleben ist, und eben deshalb wie ein Licht vom hohen Berge leuchten sollte, vielfältigen und großen Abbruch thut. Dulden wir auch die starre Abgeschlossenheit jener Frommen, wenn sie den christlichen Glauben bei uns in einer andern Form und Sprache als der ihrigen finden. Ist's als wüßten sie schon am Geruch, wer zu ihnen gehört, oder wer nicht, da doch nur die Frage sein kann, ob sie mit uns zu unserm Herrn Christo gehören. Ist dieses alles erst überwunden und öffnet sich uns ihr Herz zur allgemeinen

Geſchwiſterliebe, eben wie es ſich zuvor ihrem Heilande und den Genoſſen im Lebenskloſter aufſchloß; wird ihre ſpecielle Jeſusliebe dann eine warme Nächſtenliebe, ſo können ſie der größeren Kirche viel nützen, und durch den tiefſten Puls des realen Chriſtenglaubens den ganzen Leib der Gemeine von Neuem beleben. Sie thun es auch wirklich in der Welt, ſobald ſie nur mit vollkommener Selbſtverleugnung aus den eingemauerten Schranken ihres Conventikelweſens hinaustreten wollen. Es belebt ſich dann durch ſie immer wieder die abſterbende größere evangeliſche Kirche, indem ſie den uns zu ideal gewordenen Chriſtus wieder real in praktiſcher Kraft und Wirkſamkeit als ſeine arbeitſamſten Glieder darſtellen.

Der Graf hatte ſich mit dieſer Reflection beſonders an Samazar gewendet, die Gräfin S — aber ſchnitt die Antwort ab, indem ſie ſprach: Die Herren Proteſtanten geben ſich viel Mühe, um dasjenige zu erwerben, was wir Katholiſche noch beſitzen; ſie verwenden einen groſſen Geiſtesaufwand, um den Göttlichen immer von Neuem bei ſich einzuführen, deſſen täglicher Gemeinſchaft wir Altgläubige uns ruhig erfreuen können. So kömmt denn ein irrender Wanderer nach vielen Jahren der Wallfahrt aus der öden Fremde wieder in die Heimath zurück und findet hier zu ſeinem Erſtaunen, was er dort vergebens ſuchte.

Und ſuchen mußte, verſetzte der Graf mit Nachdruck, damit die Heimath unterdeſſen ſich läutere und verkläre und ihm durch ſeine Reiſeerfahrungen von Neuem ſich beleben möge. Darum reiſen ja auch wir, meine Gnädige, fügte er ſcherzend hinzu, um ein friſches neues Leben in unſer Haus zu bringen, und dann mit den Unſrigen es fröhlich zu theilen. Nicht wahr, auch das Oſtſeebad ſoll uns für die Heimath nützen?

Wer kann mit Ihnen ſtreiten, verſetzte ſie lachend, doch möchte ich gegen den ſiechen Leib unſerer rechtgläubigen Kirche manches einzuwenden haben, wenigſtens dürfte die Arzenei der Proteſtanten ſie nicht zum Leben, ſondern zum Tode führen.

Nun! erwiederte der Graf mit leichter Ironie, wir haben lange genug von Päbſten und Conzilien, bis zum letzten in Trient, Hausmittel und Pallitiative gebraucht, wodurch das Uebel der Kirche nur ſchlimmer und ſchlimmer wurde. Da verordnete Doctor Luther eine Kur auf Leben und Tod; die iſt bisher ganz gut angeſchlagen. Auch fand es ſich bald, daß jenes radikale Hausmittel ſchon in alter Zeit bekannt geweſen ſei. Es heißt Evangelium, gepredigt allen Völkern.

Auch mancher ſtirbt daran, verſetzte die Gräfin, indem ſie bedenklich auf die junge Nichte blickte.

Wer ſchon den Tod im Buſen trägt, entgegnete der Graf, wer aber glaubet, der ſoll leben und ſelig werden.

Wer recht glaubet, rief die Gräfin ärgerlich, und das müssen uns die Bischöfe lehren, das kann nur der heilige Vater entscheiden, nicht wir. Doch lassen wir das fallen! Sehn Sie, da kömmt schon grünes Land und die weiße Ancona mit ihrem Leuchtthurme scheint nicht mehr ferne zu sein.

Immerhin! meine Gnädige, sprach der Graf, wir wollen unseres Glaubens leben und sterben und einem Jedem das Seinige lassen!

Wirklich fuhr man nun von dem öden Dünenstrande aufwärts durch ein grünes Kornfeld, über welches man Höfe und Dörfer hervorragen sah. Sannazar wandte sich um und sprach: Wie friedlich und anmuthig liegt doch dieses grüne fruchtbare Witmund vom blauen Meere umgürtet, ein reines Gegenbild des bergigen und waldigen Jasmund. Möchte man hier nicht alle Brüder lieben, welche sich als Christen erweisen, ohne nach den Unterscheidungslehren ihres Glaubens zu fragen? oder zu forschen, ob sie zum weiteren, oder engeren oder engsten Christenverbande gehören. Mich dünkt, man sieht es dieser kleinen Halbinsel an, daß keine Sekten sich hier halten können, daß keine Conventikeln sich hier einbürgern, wohl aber vor allem Volke ein lauteres und warmes Evangelium gepredigt werden solle.

So ist es wirklich, erwiederte der Graf und man möchte hier vieles Erlernte vergessen, um einmal wie-

der aus der lebendigen Quelle zu schöpfen. Es soll ein harmlos Land und ein stilles, frommes, fleißiges Völkchen sein, was sich von den Jasmundern, in ihrer hohen, aber unruhigen und tragischen Romantik, sehr unterscheidet, wie ich hörte.

Die Gräfin sammt der Geheimeräthin gaben dazu ihren Beifall und Mathilde freute sich stille des einmal doch übereinstimmenden Gefühls. Man fuhr in der heitersten Stimmung das sanftsteigende Ufer hinauf und dann durch einige Dörfer und Gehöfte am schroffen Rande desselben, vorüber bei grauen Mahlen der Wendischen Vorwelt, welche als sogenannte Hünengräber mit ihren elliptischen Steinkreisen auf Alle einen ernsten und bedeutenden Eindruck machten. Rechts sah man durch tiefe grüne Bergschluchten das andrausende offene Meer, über welches in den reinsten Lasurtönen die ferne Halbinsel Jasmund hervortrat. Endlich bog man landeinwärts und erreichte den hohen gehügelten Wallring des vormaligen Götzentempels von Arkona. Die Gesellschaft stieg aus und versammelte sich jubelnd auf jenen Höhen, wie einst wohl die siegreichen Dänenschaaren unter ihrem Heerführer dem Bischof Absalon. Mathilde aber bestieg schaudernd an Joseph's Hand, der früheren Menschenopfer, die hier bluteten, gedenkend, den uralten Wallring; doch, als sie sich umschaute über das grünende Eiland mit seinen wogenden Saaten und rings auf die fernen

Berge des Hauptlandes und der Insel sah, welche mit dämmernden Lufttönen ins blaue Meer sich erstreckten, unbegränzt alles umgürtend, da erheiterte sich ihr Auge und sie sprach zu ihm tiefaufathmend: das thut bis in's Innerste wohl, und ich möchte mich alle Tage daran letzten. Sannazar deutete mit der Hand nach Westen hin und erwiederte: Dort in jenem großen Dorfe am Binnenstrande wohnt der Freund des alten Pastor Hagedorn, der uns durch seine gemüthvollen Briefe bekannt ist. Es thut mir sehr leid, heute ihn nicht besuchen zu können, um ihm den Gruß zu bringen und für seine Worte ihm die Hände zu schütteln.

Mathilde versetzte seufzend und wie in Gedanken versunken: So nahe und doch so unerreichbar. — Ja, das ist das Leben, der Moment ist treulos entfliehend, aber die Hoffnung bleibt.

Sie schwieg, denn sie waren nicht mehr allein. Die Gesellschaft sammelte sich um sie her und man setzte sich zusammen auf dem Gipfel des Burgwalles, indem ein Insulaner aus Bergen gefällig alle Höfe und Dörfer von Wittow und Rügen, die man mit den Augen nur erreichen konnte, der Gesellschaft benannte, und dann noch alle Namen der Buchten und Berge, bis zur Insel Hiddensee, folgen ließ, so daß der Belehrungen fast zu viel wurden und der Totaleindruck darüber verloren ging. Endlich stieg er, mit dem Saxo Grammaticus in der Hand, zum innern

Wallringe hinab und überſetzte den nachfolgenden Fremden mit geläufiger Zunge die Beſchreibung des alten Arcona, indem er zugleich genau beſtimmte, wo der Tempel des Svanterit geſtanden haben und das Götzenbild gefällt ſein müßte. Die Mehrſten hörten aber dieſe ausführliche Vorlesung nicht zu Ende, ſondern zerſtreuten ſich bald hie und dort am Ufer hin, um das Kreidethor mit dem Adlerneſte zu ſehn, oder die Schiffe im Meere zu zählen. Dann traten Alle zuſammen die kleine Wanderung nach dem Dörfchen Vitte und ſeiner Kapelle an, wo die Uferpredigten zur Herbſtzeit gehalten werden.

Sannazar führte Mathilde längs dem ſchroffen Abhange des Ufers bis zur Stätte des Gottesdienſtes, wo in einem tiefen grünen Thale der Sänger Rügens einſt als Prediger dieſer Gemeine ſeine geflügelten Hymnen ſprach.

Mathilde hing ſich an Sannazars Arm und weilte einige Momente an dem bezeichneten Steine, wo jener Begeiſterte redete.

Iſt dieſer Stein nicht mit Oel geſalbt, ſagte ſie, ſo iſt er es doch mit Geiſt. Denn jener Sänger ſchöpfte aus der Fülle und ſpendete nicht nach dem Maaße. Nur zu unermeßlich iſt oft ſeine Gabe geweſen.

Sannazar verſetzte: Ein Göthe im Formſinn war er nicht, ſonſt würde er größere Dinge vollbracht haben. Aber es giebt auch Kometen unter den

Dichtern und Rednern, ſo wie unter den Sternen des Himmels, und dieſer kömmt erſt nach tauſend Jahren wieder. Er wird vielleicht die Erde entzünden, wenn er kömmt und ſingt.

Was? rief Wolfgang dagegen, er war nur eine Leuchtkugel und iſt längſt in der untern Luft geplatzt, oder reitet mit den Oſſianiſchen Sängern auf der dunklen Abendwolke und ſpielt ſeine Nebelharfe mit ihnen im Winde.

Sinclare dagegen verſetzte: Das Ueberſchwengliche läßt ſich nicht recenſiren, doch hat es in der Liebe und Sehnſucht immer ſein ewiges Leben, wenn auch alle unſere Litteraturzeitungen es todtſchlagen wollten. Es iſt fürs Volk und es lebet im Volke fort.

Mathilde nickte beifällig lächelnd und man eilte mit der Geſellſchaft dem Meere zu, wo die Welle zwiſchen den Fiſcherböten über große dunkle Steine ſich ſchäumend brach. Immer weiter ging ſie von hier an Joſephs Arm nach einem großen Granitblock, welchen das Frühlingsgewäſſer jüngſt aus dem Tonufer abgelöſt hatte und der am äußerſten Ende der Meerbucht lag. Er hatte ſein Thonkleid mit ſich fortgenommen, aus welchem allerlei Gräschen und Blümchen lieblich aufwuchſen und bildete eine kleine Welt für ſich. Man ſah das ſchroffe kreidige Arcona von hier aus am bedeutendſten, indem es mit einem großen ſanften Bogen grüner Ufer kühn und

einſam ins blaue Meer hinaustrat. Nach Süden dagegen am tiefgeſchnittnen Meerbuſen dämmerte Jasmund mit ſeiner waldigen Stubbenkammer über den weißen Dünenſchnee und die dunklen Gewäſſer. — Die nachfolgende Geſellſchaft kehrte bald wieder um. Joſeph aber blieb ſtehn, um hier von Arcona einige Umriſſe zu zeichnen. Mathilde weilte unbefangen neben ihm und ſah auf ſeine zeichnende Hand hin. Der Ort war ausnehmend traulich und einſam. Der Stein mit ſeiner hohen grauen Granitwand verdeckte ſie gegen alle neugierigen Blicke der Umwendenden. Das Meer brauſte und ſchäumte gewaltig über die Steinriffe hinweg. Eine tiefe namenloſe Sehnſucht ergriff ihn, ſo nahe der Heißgeliebten und bald ſo ferne von ihr! — Er konnte nicht länger dem Zuge widerſtehn, er ließ plötzlich die Mappe ſinken und umſchlang ſie feſt mit ſeinen Armen. Es war ihm wie die letzte Stunde vor langer bitterer Trennung. — Hier noch biſt Du mein, rief er aus, hier noch iſt uraltes Land und eine heilige Stätte! O, die große Natur hat Dich mir geſchenkt. An dieſem lebendigen Wellenbruche, an dieſem friſchen Odem des heiligen Meeres, im Frieden ſeiner ewigen Hände laß uns einander verloben für Zeit und Ewigkeit!

Sie ſenkte ihr Haupt auf ſeine Schulter, blickte ihn mit ſüßem Vertrauen an und ſprach: Der ewige

Geiſt hat mich Dir längſt verlobt, aber das Schickſal noch nicht. Sie wandte ſchnell ſich zurück und er folgte ihr langſam bis zum Wagen hin.

Die Gräfin S — fühlte plötzlich ſich unwohl und trieb zur Abfahrt. So ward denn die Rückreiſe nach P — noch an demſelben Abend unternommen und man langte ſehr ſpät erſt im Badeorte an. Am andern Morgen ſchon ließ die Gräfin durch den Neffen alle Anſtalten treffen, um ſofort das Bad und die Inſel zu verlaſſen, weil ſie vorgab, ſich überzeugt zu haben, daß der Ort und das Waſſer auf ihre Geſundheit nachtheilig wirkten. Auch fühlte ſie ſich nach der Reiſe ſo unwohl, daß Mathilde nicht von ihrem Bette weichen durfte und Niemand als der Arzt und der Graf L — vor ſie gelaſſen wurden.

Sannazar hatte den Tag über in ſeltſamer Sorge und Unruhe zugebracht, daraus weder Sincläre noch Wolfgang, welche, ſein Schickſal ahnend, einen Spazierritt vorſchlugen, ihn reißen konnten. Denn er wußte zuvor, daß von ihm jenes Unheil, was durch die Gräfin auf Mathilde loszubrechen drohte und die ſchnelle Trennung herbeiführte, ausgegangen ſei, wiewohl noch Alles vor ihm in Geheimniß und Dunkel gehüllt lag.

Gegen Abend kehrte Graf L — von der Kranken zurück und brachte dem trauernden Freunde mit aller möglichen Schonung die Nachricht, daß die Gräfin mit ihrer Nichte und Begleitung frühe am andern Morgen schon das Bad zu verlassen gedenke, um im südlichen Deutschland durch mildere Lüfte und Wasser ihre tiefererschütterte Gesundheit herzustellen. Sie gedenken im Würtenbergischen bei den Verwandten einige Tage zu rasten und dann nach Wien zu gehen, um ihr Schloß an der Donau zu beziehen, ob ihr kranker Leib, so wie Mathildens Geist, der von Ketzerei angesteckt sei, dort nicht genesen möchten.

Er sagte, sie habe dieses mit großer Kälte und Entschiedenheit gesprochen und noch hinzugefügt, sie hoffe doch, daß ihre arme Nichte im Schoße der rechtgläubigen Kirche von allen schwankenden Anregungen einer verderblichen Philosophie zur Ruhe kommen würde, da sie bisher ein frommes und verständiges Mädchen gewesen sei. So viel ist gewiß, sagte der Graf, Ihre Liebe ist entdeckt und die Trennung ist unvermeidlich, wiewohl ich den Anlaß noch nicht erfahren konnte. Doch sein Sie getrost, die Frucht Ihres Verhängnisses war reif und ein Zufall hat sie nur vom Baume geschüttelt, so wie der Eros und die Fama von je her Feinde gewesen. Ich hoffe zu Gott, eine bessere Zeit wird Ihrer schönen reinen Liebe günstiger sein, als diese und wird Ihnen die Edle zuführen, welche ihr

Herz Ihnen ſicher bewahren wird. Wenigſtens ſoll es an meiner Hülfe nicht fehlen, denn ich liebe Sie beide väterlich und bin in Ihrem Verhältniß zu Mathilde ſelbſt wie verjüngt worden. Denn es iſt etwas ganz Anderes, als die feinſte und reichhaltigſte Welt mir bieten kann.

Sannazar wollte ſeine Hand küſſen, aber der Graf ließ es nicht zu, ſondern ſchloß ihn in ſeine Arme.

Es iſt alles eingetroffen, wie ich fürchtete, rief unſer Freund tief erſchüttert, indem er die Hand vor die Stirne legte. Es war der letzte Moment meines Glücks, da ich ſie am großen Steine bei Arcona innig an meine Bruſt ſchloß und ewig mich ihr weihete. Aber wie es verrathen wurde, iſt unbegreiflich, denn wir waren ganz allein und durch die hohe Felswand von aller Welt geſchieden.

O nein, rief der Graf mit ſchmerzlichem Lächeln, als wenn er das neidiſche Geſchick anklagen wollte, Sie waren nicht allein und nun wird mir Alles klar. O Sie Unbeſonnener. Die alte Gräfin ſtand auf dem Berge über Ihnen und hat Sie gewiß bemerkt. Denn von dem Augenblicke an ward ihr ganzes Weſen Maske und leere Convenienz. — Sie haben ſich ſelbſt alſo verrathen, wie es die fromme Liebe ſo oft thut, wenn ſie ſich gerade am ſicherſten glaubt. Doch bleibt die Sache ſich gleich. Laſſen Sie uns hoffen und warten! Möge dieſer tiefe Schmerz Sie für die Zukunft wachſamer machen!

Mit dieſen Worten reichte der Graf unſerm Freunde die Hand und verließ ihn.

Joſeph, als er ſich allein fand, ſchrieb an Mathilde folgende Zeilen:

„Wir ſind getrennt. — So laß mir noch dieſes letzte Wort Dir zum Abſchied ſagen, da ich „wahrſcheinlich keine Gelegenheit mehr finde, Dich „zu ſehn. — Ach fände ich ſie! Aber das Haus „Deiner Tante iſt mir verſchloſſen, wie durch ſieben „Siegel, denn ſie weiß Alles und wird Dich mir „um jeden Preis zu entreißen ſuchen. — Verzeih „dem Unbeſonnenen und wiſſe, daß, wenn er Dir „viel Schmerz ſchaffte, ſein Schmerz, die heilige „Liebe verrathen zu haben, unendlich größer ſei. „Das feindliche Schickſal ſtand in Deiner Tante „über unſerm Haupte, als ich mich Dir am lebendigen Meer auf ewig weihete. — Ich wußte es „nicht. — Nun iſt der Wurf geſchehn und bald „ſind wir durch weite Fernen getrennt. Das Meer „der Weltwogen tritt zwiſchen uns, aber ich hoffe, „der Geiſt ſchwebt über den Waſſern bis es Licht „wird. — Bleibe mein, denn Dein bin ich „auf ewig und mein Schickſal liegt in Deiner „Hand. Deine Liebe iſt ſchon auf Erden meine „Seligkeit. — Sage mir, wo Du biſt! Schreibe „mir, wo ich Dich finden kann! Verlangt man „Unwürdiges von Dir und Du wirſt Deiner Frei-

„heit beraubt, ſo rufe mich! Ich komme und löſe „Dich. Ich bin ein Mann und meine Thränen „ſind getrocknet. Mein Wort wird dann zur That, „denn meine Liebe iſt ſtark wie der Tod — ewig Dein."

Der Graf trat herein und fragte haſtig: Haben Sie geſchrieben? Wohl, ſo geben Sie mir das Billet! Mein Kammerdiener ſoll es gleich beſorgen und bringt ihnen hoffentlich Antwort. Eine Erkundigung nach dem Befinden der Gräfin mag hier zum Vorwande dienen. Denn der Aberglaube und die Intrigue müſſen betrogen werden, weil der Betrug ihr Element iſt und zwei Negationen eine Bejahung geben.

Sannazar gab dem Grafen das gefaltete und mundirte Blatt, doch zögernd wie ſein theuerſtes Unterpfand. Graf L — empfing lächelnd es und ſprach: Ja, zu getreuen Händen! Ich kenne den Werth dieſer Worte. Es ſind Cröſos Schätze darin. Denn was iſt reicher als die erſte Liebe und das erſte Zeichen ihrer Schrift?

Er ging mit dem Billet ins Nebenzimmer und ſchellte auf den Kammerdiener. Joſeph hörte, wie er mit ihm redete und die Antwort zu erwarten gebot, indem er ihn genau unterrichtete; denn es ſchien wie des Grafen Brief und Sache zu ſein.

Unſer Freund blieb ſorgend in ſeinem Zimmer zurück und warf trauernd den Kopf in die hohle Hand, bis er nach einem Stündchen den Kammerdie-

ner die Treppe wieder heraufkommen hörte. Hochklopfte ihm das Herz im Busen, als der Graf endlich die Thüre öffnete und er wollte, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, schon an ihre Antwort zweifeln. Da überreichte ihm Graf L — mit ganz besonderer Heiterkeit das zarte Blatt und als er es entfaltete, sprachen ihm die freien Schriftzüge tröstend und beruhigend an. Sie schrieb:

„Deine lieben treuen Worte habe ich empfan„gen und sie haben mich gestärkt. Sehn werden „wir uns nicht mehr. Morgen in aller Frühe rei„sen wir ab, und am Abend bin ich schon weit auf „dem Festlande und viele Meilen von Dir entfernt. — „Doch sei getrost! mein Herz bleibt bei Dir. Nie„mand kann und soll mich aus Deiner Hand rei„ßen. — Ein göttliches Gesicht in der vorigen „Nacht hat mich Dir auf ewig geweihet und zu „eigen geschenkt. Ich sage Dir, wo ich bin und „wann ich Deiner Hülfe bedarf, wie lange uns „auch feindliches Schicksal trennen möchte. — Höre! „die heilige Jungfrau ist mir im Traum oder Ge„sicht erschienen. Mitternacht war es. Sie strahlte „in wunderbarer Klarheit über mir. — Ich wußte „auch, daß ich von Dir getrennt sei. Tiefe Fels„klüfte, dunkle Wolkenschatten und hochbrausende „Meereswogen weit ausgebreitet lagen zwischen uns, „sie versprach mir aber, mich zu Dir zu bringen

„und alles Dunkle und Höckrige ſchlicht und helle
„zu machen, wenn ich von meinem thörichten Hei
„ligendienſt ablaſſen und allein ihren göttlichen
„Sohn anbeten wollte. — Ich verwunderte mich
„darüber, aber gelobte es in ihre Hand. Da
„ſtrahlte ſie noch viel heller vor meinen Augen auf
„und ſtand in unnennbarer Schönheit. Als ich
„aber zu ihren Knieen niederſank, um ſie anzubeten,
„ſo ſah ſie mich faſt ſtrenge an und wies mich nach
„einem Berge hinauf, wo der ewige Sohn neben
„dem unendlichen Vater thronte. Beide umhauchte
„dort eine wunderliebliche Klarheit und ich fühlte,
„daß dieſe Helle der von ihnen ausſtrömende
„heilige Geiſt ſei, welcher die ganze Welt durch-
„dringt. Die Jungfrau nahm mich nun an ihre
„Hand und führte mich, wie beflügelt, die ſchroffe
„Felſenhöhe hinauf. Anbetend fiel ich da mit ihr
„vor dem Dreieinigen nieder und ein tiefer
„Friede träufte in meine Bruſt. Du ſtandeſt ſchon
„oben, aber wurdeſt mir nun erſt enthüllt. — Du
„knieeteſt mit mir und ich freute mich ſehr, Dich
„an meiner Seite zu ſehn. Aber Du ſchienſt ernſt
„und blaß, wie ein Verwundeter und ein Geheimniß
„ſchwebte auf Deinen Lippen. Mit tiefer Wehmuth
„blickteſt Du mich an und die Mutter Gottes legte
„meine Hand in die Deinige. Der ewige Sohn
„ſegnete uns ein. Da wurdeſt Du plötzlich wie die

„Sonne, hell und heiter und unſere Lippen berühr-
„ten ſich. — Nun zog das göttliche Geſicht wie
„ein leuchtend Gemälde an einer dunklen Baum-
„wand ganz ſachte vorüber und wir waren wieder
„allein im Park zu P —. Dunkle ſchwere Regen-
„wolken hingen über uns und ließen einige groſſe
„Tropfen auf uns niederfallen. Da zogſt Du mich
„in eine Laube und auf Deine Kniee und küßteſt
„mich. Ich faßte Deine Hand und es war Dein
„Kuß wie ein Blitz aus der Wolke. Da erſchrak
„ich ſehr und erwachte. — So nun laß uns ſchei-
„den, denn der Himmel hat uns verlobt und Gott
„lüget nicht. An Deine Schweſter, oder an den
„Grafen, gehn meine Briefe für Dich. Ich ſage
„Dir, wo die Deinigen mich finden können. Glaube!
„Chriſtus iſt unſer Band. Der Allmächtige, vor
„dem wir knieeten, wird uns nicht verlaſſen. Deine
„Mathilde, ohne Wandel. Die Deine.

Da der Graf ſich entfernte, ſo küßte er das köſt-liche Blatt und las es immer von Neuem. Die Buch-ſtaben und Worte ſchienen wie eine heilige Hieroglyphe vor ſeinen Augen ſich geiſtig zu beleben. Endlich ſteckte er das Billet zu ſich und eilte hinaus in den Park, nachdem er dem Grafen ſeinen innigen Dank für die Beſorgung ausgeſprochen hatte. Schon langſt war die Sonne geſunken. Er ſchweifte nun auf den bekannten und von ihr einſt geweiheten Plätzen

umher. Auch die Waldwieſe, wo er mit ihr das bedeutende Geſpräch führte, ward wieder beſucht. Es war ihm alles da ſo feiernd und traurig, weil ſie, noch hier gegenwärtig, doch nicht mehr von ihm geſehn werden konnte. Die Convenienz erſchien ihm wie ein eherner Rieſe, der uns in Ketten legt oder tödtliche Wunden ſchlägt. Er nahm den Rückweg durch das Fichtenhölzchen und eilte dann die Lindenallee hinauf, um wenigſtens noch einmal an ihren Fenſtern vorüberzugehn. Doch verſcheuchte er die Hoffnung, wie den Verſucher, ſie hinter den Scheiben zu erblicken und es war ihm ganz recht, als er jene nach innen mit rothen Gardinen verhangen fand. Da er ſich aber erſchöpft fühlte, ſo ſetzte er ſich nicht ferne vom Hauſe auf eine Bank in der Allee und ſtarrte nach ihrer offenen Thüre hin.

Nicht lange, ſo trat Jemand heraus, es war aber nicht Bertha, wie er hoffte, ſondern der Neffe der Gräfin, welcher, wie es ſchien, noch etwas Eiliges beſorgen wollte. Bald auch kehrte derſelbe zurück und zog die Hausthür feſt hinter ſich zu. Es war nun faſt ganz dunkel im Lindengange geworden und jeder kehrte heim, um den drohenden Gewitterregen zu vermeiden. Nur unſer Freund blieb, als wenn etwas Unſichtbares ihn feſſelte. Zwar ſchlug er ſich jede Hoffnung, ſie hier zu ſehn, aus dem Sinne und doch hoffte er, ohne es zu wiſſen. — Sein Inneres ver-

senkte sich immer tiefer in jene Ahnung und Sehnsucht, so wie das Lindendunkel zunahm und es legte gleichsam die Farbe jener ernsten grünen Schatten an. — Nur der Landweg war zwischen ihnen beiden und die geschlossene aber nicht abgeschlossene Thür; und doch sollten seine Augen sie nicht mehr sehn, doch war sie durch die Gewalt der conventionellen Vorurtheile ihm entrissen und vielleicht auf immer verloren. In diesem Gedanken versunken starrten seine Augen auf die Hausthüre hin, als wenn er alle ihre Füllungen und Stäbe zählen wollte. So saß er lange, bis sie endlich leise wieder sich öffnete. Eine verschleierte weibliche Gestalt trat mit Adel hinaus und eilte rasch über den Landweg in die Lindenallee, als wenn sie durch einen kurzen Spaziergang in der Abendkühle sich erfrischen wollte. Ein unnennbarer Zauber umhauchte alle Bewegungen und ihre fast nachlässige Haltung. Er wagte nicht mehr zu hoffen und wollte einer Ahnung nicht Raum geben, wie sehr auch sein Herz durch raschere Schläge ihn dazu aufforderte. Es waren ja viele fremde Familien in jenem großen Logirhause und er fühlte bestimmt, daß er jetzt eine fehlgeschlagene Hoffnung nicht ertragen könnte. — Einige Male war schon die Unbekannte langsam und in Gedanken versunken vorübergegangen, als wenn sie ihn nicht bemerkte. Plötzlich aber stand sie vor ihm stille und schlug ihren Schleier zurück.

Bist Du es, flüsterte sie staunend und schärfer ihn betrachtend, bist Du es wirklich, mein Joseph? Ihre Stimme zitterte. — Mathilde! rief er, indem er aufsprang und zu ihr hinüber eilte. Ja, Du bist es, sagte er leise bebend, indem er ihre Hände faßte, denn die freudige Gewißheit durchzuckte seine Seele wie ein Blitzstrahl, der die finsterste Nacht zum Tage macht. Er blickte in ihre thränenschweren Augen und auf ihre Lippen, welche ihn anlächelten, wie ein Himmel ewiger Wonnen. Nur einen Augenblick, sagte sie und trat von ihm zurück, wir sind in der offenen Allee und die Tante wartet. Ich hoffte nicht mehr Dich zu sehn, fuhr sie fort, ich suchte nur das Freie, um mich im Gebet zu stärken. So warst auch Du mir im Geiste nahe, und ich schloß Dich mit ein. Nun finde ich Dich noch durch besondere Gnade und es ist wieder die hohe väterliche Hand. Daher laß uns glauben und lebe wohl! Christus wird uns von Neuem zu einander führen, wenn wir feste stehn und in seiner Liebe bleiben.

Sie wollte mit diesen Worten sich von ihm losmachen, aber er hielt sie fester und flehte bei ihrer Liebe, noch zu weilen und die kostbaren unwiderbringlichen Minuten ihm nicht abzukürzen. Sie ergab sich in seinen Willen und er fühlte zum ersten Male ihre unbegrenzte Gegenliebe.

Abwärts vom offnen Lindengange führte er sie durch ein kleines nur angelehntes Pförtchen in einen,

vom Park geſonderten, einſamen Obſt- und Blumengarten, wo unter üppigen Staudengewächſen die weiße und rothe Paſſionsblume ſich herrlich hindurch ſchlang. Der reichſte Flor von Roſen und Lilien umhauchte dort die Liebenden, wie eine holde, ſchweigſame Geſellſchaft und der ſtarke Duft der ſcheinloſen Nachtviolen drang, wie ein höheres Wort des unſichtbaren Lebens, in ihr tiefbewegtes Herz ein. Auf den feingeharkten Steigen, welche vom Regen geſchwärzt waren, hingen wie ſprechend die hellen Blumenkelche aus großen ſaftigen Blättern herab und der Garten hatte eine ganz beſondere Stille. Aus der ſchweren grauen Gewitterwolke, welche ſich durch Blitze und lebendige Donner entlud, fielen ſchon einzelne große Tropfen auf ſie herab. Die Luft ging warm und labend, der Erdboden duftete nach dem erquickenden Regenſchauer und ſandte in den kräftigen Gerüchen gleichſam ſein Dankgebet zum Himmel empor. — Er mußte hier an den Sterbemorgen ſeines Vaters denken, und wie er dort nach dem Schlummer an den Furchen ſo friſch wurde und der kräftige Geiſt des Vaters ihn aus den glänzendſchwarzen Schollen anzureden ſchien. Denn es war jetzt das reine Widerbild jenes tiefen zermalmenden Schmerzes, welches den ganzen Farbenring ſeiner Empfindungen hervorrief. — Mit hoher unnennbarer Wonne füllte ſich ſein Herz, wie Jene oftmals wohl mit der Erinnerung der tiefſten Verluſte im Leben ſich berührt, als wolle ein Himmli-

ſaber uns mahnen, wie alles das im ſchnellſten Wechſel zur ewigen Geſtalt ſich ergänzen müſſe. —

Da der Gewitterregen immer ſtärker fiel, führte er ſie unter eine Geißblattlaube zu einer Bank hin, welche von den duftenden Blüthenzweigen überſchattet war. Hier zog er ſie ſanft auf ſeine Kniee nieder und kindlich-fromm umſchlang ſie ſeinen Nacken mit jener zarten ſüßen Unbefangenheit, welche der erſten Liebe ſo eigenthümlich iſt und von ihrer höhern Natur das beſte Zeugniß giebt. —

Er umfaßte ihren Leib mit ſtiller tiefer Inbrunſt und er war ihm, wie das Kruzifix in der Hand eines frommen Katholiken, ein geweihetes und unverletzbares Heiligthum. Ihr herrlicher Buſen bebte an ſeiner männlichen Bruſt, ihre Lippen berührten ſich mit keuſchen Flammen und die Welt verging ihnen im bräutlichen Kuſſe. —

Da ſie ſich endlich von ſeinen Knieen aufrichtete, fühlte er ſich wie von heiligem Feuer durchläutert und neu geboren. Gott iſt die Liebe, ſprach er zu ihr, wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm.

Ja, antwortete ſie mit unausſprechlichem Lächeln, darin helle Thränen wie Boten einer höheren Welt perlten, Du haſt recht, Gott iſt die Liebe, aber ihre Ordnung auf Erden iſt die Tugend. Ordne Dich, bezwinge Dich, ſei ein Chriſt und ein Mann!

Mit diesen mahnenden Worten wand sie sich aus seinen Armen los, als wenn nichts sie zurückhalten sollte. Und schon stand sie ferne von ihm unter den hochstammigen Rosen, wie von ihren Blüthenkronen umkränzt. In ihrer hehren Jugendfülle erschien sie jetzt seinen Augen wie der holde Himmelsbote wieder, so wie einst an der väterlichen Gruft. — Aber der Staub des Grabes war Duft nun und Blüthe geworden. — Noch einmal blickte sie ihn mit süßer Liebesfülle an, als wolle sie ihn trösten und stillen. Dann eilte sie wie beflügelt durch das Pförtchen in den Lindengang und über den Landweg in ihre Wohnung zurück.

Er wagte es nicht, ihr zu folgen, noch die Arme nach ihr auszustrecken. Die Kluft zwischen ihnen beiden hatte sich schon aufgethan. — Regungslos schaute er ihrem verschwindenden Bilde nach. Leise hörte er noch ihre Thüre öffnen und wieder dann verschließen. Tieferschüttert wanderte er durch den Lindengang zu seinem Gönner zurück und staunte über die Größe des Weibes und über die Herrlichkeit ihrer freien Liebe.

Ende des ersten Bandes.

Joseph Sannazar.

Zweiter Band.

Joseph Sannazar.

.....

Eine Novelle

von

Theodor Melas.

Zweiter Band.

Stralsund.
Verlag der C. Löffler'schen Buchhandlung.
1837.

Unſer Freund fühlte bald nach Mathildens Abreiſe, daß ſein Blick fürs Leben ſich ſehr erweitert habe. Gleich wie ein Vorhang ſchien ihm vor den Augen weggezogen zu ſein, ſo daß er in eine unbegrenzte hoffnungsvolle Ferne ſchauen konnte. Aber es lagen noch tiefe blaue Ströme zwiſchen ihm und ſeinem Glücke, und da es ihm an Kahn und Rudern gebrach, um hinüber zu ſchiffen, ſo mußte er ſich gleichſam kopfläng's in ihre Strudel ſtürzen und ſeine Schwimmkraft daran verſuchen. — Er glaubte an Ihre Treue und ſtillte ſich im Andenken Ihrer Liebe, welche ſein Herz neu gemacht hatte. Doch ging eine tiefe Wehmuth durch all dieſe Luſt und Wonne, denn Sie war nicht mehr da, welche die ganze Natur für ihn beſeelt hatte. Die Berge und der Wald ſahen ihn gleichſam düſternd an. Das Meer in ſeiner tiefen Bläue hatte einen unausſprechlichen Ernſt, und es dünkte ihn, als wenn die Wolken weinen wollten,

indem sie sich tiefer auf die Erde senkten. Alles schien Sie zu entbehren und mit ihm vereinsamt um Sie zu trauern. So trägt der schwache Mensch seine flüchtigen Gefühle in die ewigen Gesetze der Schöpfung über, sucht Theilnahme bei allen Kreaturen und bildet sich ein Verhängniß nach seinem Bedürfnisse.

Sincläre und Wolfgang holten unseren Freund in der Frühstunde zu einem Spaziergange ab. Sie führten ihn zufällig in den Obst- und Blumengarten, wo er noch gestern Abend mit Mathilden war. Sie redeten von ihr mit achtender Anerkennung, doch ohne eigentliche Lobsprüche, so daß es ihm im Stillen wohl that. Sie setzten sich mit ihm auf dieselbe Bank unter der Laube, dahin er sich im Gewitterregen gestern mit der Geliebten flüchtete, und die in dem geharkten Gange frischeingedruckte Spur ihrer Füße durchmannte ihn mit einer solchen Sehnsucht, daß er, wenn er sich vor den Freunden nicht geschämt, hätte niederfallen und die Stapfen küssen mögen. So kindisch und thöricht ist die erste Liebe! —

Wolfgang lenkte bald das Gespräch auf die Wirkung des Schönen und redete mit einem Ernst, der bei ihm selten war. Die wahre Schönheit, sagte er unter Anderm, wirkt immer wie ein Wunder auf die Masse der Menschen, denn sie ist eine Offenbarung Gottes in der sinnlichen Natur. Daher führt sie auch so starke Reize mit sich, wiewohl sie selbst

nicht gereizt wird und die heilige Aegide nie von ihrer Bruſt legt. Mit erlöſender Macht heilet ſie noch immer die Kranken, und weckt noch immer die Todten auf, und predigt noch immer den Armen das Evangelium im Namen des Hochgelobten. — Denn wir ſahen es und können es nicht leugnen; Sie machte jene todte Geſellſchaft lebendig, jedes kranke Menſchenherz genas an Ihr, jedes trübe ſorgenſchwere Auge erheiterte ſich, wenn Sie unbefangen und harmlos bei uns einging. „O ihr Thoren und träges Herzens, nicht zu glauben", hätte ich Allen, die kamen und gingen, zurufen mögen, damit ihnen die Augen aufgethan würden.

Sincläre verſetzte dagegen: Es iſt wahr, wenn uns Etwas zur Beſinnung bringen könnte, ſo iſt es die höhere ſittliche Schönheit, welche auch die trägſten Herzen gewinnt und ſie mit ſüßen Schmerzen durchläutert, als ſei ſie ſelbſt von dem Könige des Lebens und der Liebe ausgeſandt, um ſein himmliſch Reich auf Erden zu bauen. Darum iſt auch das Chriſtenthum ſo unendlich ſchön, weil es das Göttliche verſinnlicht. — Jene heiligweckende Schmerzen heben uns über alles Fleiſchliche hinweg und ſind durch keinen Sold der Lüſte zu ſtillen, ſondern vernichten alles Eitle und führen uns geradeswegs in den ewigen Frieden.

Wo dieſes aber nicht durch die höhere Schönheit erreicht wird, da entſteht oft Wahnſinn und zermalmende Verzweiflung durch ihr Erſcheinen, als ein ernſtes Zeichen der tiefverſunknen Menſchheit. Denn jene exaltirt, wo ſie nicht heilen und beſſern kann, gleich wie auch die Natur thut, wenn ſie bei dem unheilbaren Kranken die Fieber ſteigert, bis die Todeskälte eintritt. Aber gewöhnlich blickt die frivole Welt auf dieſe höhere Schönheit eben ſo abergläubiſch und abgöttiſch hin, wie die Kinder Iſrael auf das goldene Kalb, und bringt ihr die ſcheußlichſten Götzenopfer der Lüſternheit und Schmeichelei, oder beachtet ſie gar nicht, während der Mann auf dem Berge ihr heiliges und freies Geſetz empfängt, was ſie mit feurigem Finger tief in die Tafeln ſeines Herzens ſchreibt, damit er es allen Völkern der Erde verkündige! So verkündige es denn, mein Sannazar, und ſchweige nicht, denn Du haſt es empfangen von Ihr.

Faſt betroffen erwiederte unſer Freund: Was ich empfangen habe, gehört nicht mir, ſondern einer höhern Welt. Wenn es erſt Geſtalt in mir gewonnen hat, wird es ſich von ſelbſt kund thun, ſo wie ein Licht, was frei ſteht, ſein Leuchten nicht laſſen kann. Möchten wir nur von jener Schönheit bald lernen, mehr bilden als reden, mehr fühlen und leben, als ſchildern und darſtellen! — Denn daran krankt unſre

Zeit, daß sie immer mehr giebt, als sie hat, was, nach dem alten Sprichwort nur der Schelm thut.

Recht so, sprach Sincläre, indem er ihm auf die Schulter klopfte, ich will meinen losen Mund versiegeln, bis mir das Herz wieder voll und übervoll wird. — Aber dann soll mir auch Niemand das Wort verbieten, wäre es das kühnste von der Welt. Denn erst durch das Wort, was den Gedanken ausspricht und die Empfindung darstellt, bezeigt sich der Mensch als ein Herr der Kreaturen.

So redeten am frühen Morgen die Freunde im Garten und begaben sich dann zur Badegesellschaft, welche sich auf einer grünen Wiese mit allerlei Komerzspielen belustigte und sie gerne in ihren Kreis mit aufnahm. Man erzählte, wie die alte Gräfin S — mit ihrer schönen Nichte vor einer Stunde abgereist wären. Man beklagte die dadurch entstandene Lücke im Kreise und pries die gesellige Grazie der jungen Freiin von Este. Man benannte ihre Bewerber und Anbeter und wunderte sich sehr über ihre Sprödigkeit. Man erhob ihren leichten Witz und tadelte dagegen ihren oft klösterlichen und abstoßenden Ernst. Man schob am Ende die Schuld von allem Seltsamen und Widersprechenden in ihr auf den Einfluß der katholischen Religion, welcher sie leidenschaftlich zugethan sei. So wünschte man ihr denn einen aufgeklärten und reichen Bräutigam, da sie doch nur

arm und bigott sei. — Auf diese Weise verlief sich das Gespräch bald ins Platte und Breite, bis nicht weiter ihrer gedacht wurde. Graf L —, der es hörte, lächelte ironisch dazu. Unserem Freunde aber kam es vor, wie jenes Gerücht von der Weisheit Stätte, davon, wie das heilige Buch sagt, der Tod und die Verdammniß nur von Ferne gehört hatten, doch keinen Sinn und Verstand daraus entnehmen konnten. Er war froh, daß man Ihn nicht mit hineinzog und schwieg gerne über alles Lob und allen Tadel, da er jedes Wort über sie, zu jenen tauben Ohren geredet, für eine große Entweihung seines Heiligthums gehalten haben würde. Der helle Sommertag strich ihm so in zahlreicher und munterer Gesellschaft wie ohne Sonne hin, und wie froh war er, als Graf L — Abends beim Nachhausegehen sprach: Ich habe genug gebadet. Morgen reisen wir nach Dresden zurück.

Unser Freund vollbrachte mit dem Grafen L — die Rückreise schnell und glücklich und ward von dem alten Würtembergischen Gesandten mit gewohnter Herzlichkeit in Dresden empfangen.

Sehn Sie, sagte dieser, das ist wieder ein Schritt weiter. Sie sind an der Seite eines geehrten Mannes der Welt bekannt geworden, haben auch ein gut Stück darin gelebt und mit Freiheit sich darin bewegt. Nun treten Sie frisch wieder in die Arbeit ein und gebrauchen Ihre Gaben, so wird man Sie nicht vergessen. Alles ist gewonnen, wenn man die Meinung gewinnt.

Und verdient, versetzte Sannazar, indem er sich verneigte; doch davon kann bis jetzt bei mir noch nicht die Rede sein, da ich nichts geleistet habe.

Doch leisten werden, rief der Gesandte, welcher seinen Satz behaupten wollte, mit erhöhter Stimme und einigem Unmuth. Ists nicht baar, so sinds doch sichere Obligationen.

Die ich immer, fiel Graf L — lachend ein, als vollgültig annehmen werde; denn unser Legationsrath, mein angenehmer Gesellschafter, hat sich in Putbus bei Männern und Frauen Achtung erworben und als ein Mann von Welt und Ehre sich bewiesen.

Nun erzählte der Graf launigt die Geschichte mit dem anmaßenden Kammerherrn und dem durchschossenen Hute, wie auch der Gräfin S — und ihrer schönen Nichte, sammt des dargebotenen Kranzes zu gedenken, nicht vergessen wurde. Der alte Gesandte ward sehr heiter und sagte endlich, indem er unsern Freund lächelnd fixirte: Wie stehts mit ihrem Herzen?

Haben ſie's vergeben an die treffliche Eſte, ſo ſage ich Ja und Amen; denn ſie iſt aus dem edelſten Geſchlecht, hat mächtige Verwandtſchaft und ihr heldenmüthiger Vater war mein alter Freund. Faſt möchte ich glauben, daß Sie jenen Zauber nicht widerſtehn konnten und Alles muß zu Ihrem Glücke dienen.

Sannazar ward durch die herzliche Theilnahme des alten Geſandten tief bewegt und entdeckte dem väterlichen Freunde ſein ganzes Herz. Beide alten Staatsmänner gingen nun in ſeiner Gegenwart ſofort miteinander zu Rathe, wie ihm geholfen werden könne und wurden einig, daß man ihm baldigſt einen ſelbſtſtändigen Poſten am Wiener Hofe zu verſchaffen ſuchen müſſe, um ihn in den Stand zu ſetzen, offen und ehrenvoll um Mathildens Hand zu werben, da nur auf dieſe Weiſe die gefährlichen Intriguen der Gräfin S — und ihrer Kirche bekämpft und überwunden werden könnten.

Unſer Freund dankte ihnen tief bewegt und fühlte ſich dadurch einigermaßen beruhigt. Freund Barner, welcher ihn bald darauf begrüßte und in ſeine Arme ſchloß, indem er ihm Muth zuſprach, ſtillte noch mehr ſein tiefſorgendes Herz und er hätte ruhig wieder in ſeine Berufsgeſchäfte eintreten können, wenn nicht öfter eine trübe Ahnung von Mathildens Schickſal wie ein ſchwarzer Schatten in ſeine Seele getreten wäre und

allen Sonnenschein der Hoffnung auf seine nahe Beförderung und baldige Verbindung mit ihr überdeckt und vernichtet hätte. Auch täuschte ihn diese unglückliche Ahnung nicht, denn schon nach einigen Wochen empfing er aus des Grafen L. — Hand einen Brief von ihr folgenden Inhalts:

„Ferne bin ich von Dir, aber nicht im Geiste, „denn unvergeßlich sind mir die letzten Momente, so „wie Alles, was ich mit Dir gelebt habe. Deine „Heimath habe ich nicht berühren und meinem „Oheim mich nicht in die schützenden Arme werfen „können, denn man führte mich geradewegs auf „ein Donauschloß bei Wien, wo ich von meiner „Tante wie eine Gefangene bewacht werde und nicht „aus den Mauern darf. — Man will mich heilen. „Täglich muß ich die Ermahnungen und Drohungen des Beichtigers anhören, welche er mit allerlei „Spott und Schimpf gegen die Lutherischen würzt — „doch dadurch nur das Entgegengesetzte bei mir hervorbringt. Widerlicher sind mir noch die Bewerbungen einiger Barone um meine Hand. Denn „ein Mädchen darf hier kein Herz haben. Ein feines Lärvchen, Stand und Geld, das ist genug für „diese Gecken, und für Letzteres will meine Tante „sorgen, da für Erstere der liebe Gott gesorgt habe, „wie sie meinen, indem sie mit albernen Schmeicheleien mich überhäufen. Was soll mir das eitle

„Thonkleid, wo der Geist keine Würdigung findet!
„Ich spreche mich gerade aus und Jeder will das
„seltsame Mädchen sehn, was in jungen Jahren
„so kühn ist die glänzenden Freier abzuweisen und
„ihrem Heilande zu leben. Meine Tante nennt es
„Schwärmerei und schiebt auf Dich alle Schuld.
„Doch wenn ich Dich auch nicht gefunden hätte,
„wäre es ebenso. — Sie droht mich in ein Kloster
„zu stecken, wenn ich Dir nicht entsagte. — Unsere
„Priester haben ihr das Herz verrückt. — Ich kann
„nur beten, es ist dunkel um mich her, doch der die
„Wahrheit ist, fängt an in mir zu tagen. In dieser
„schönen Morgenröthe erwarte ich Dich und hoffe. —
„O komme bald und befreie mich, ehe es zu spät
„ist! — Die Gräfin will, wie Bertha mir sagte,
„nach Neapel gehn, um mich dort am Golf in
„unzugänglichen Klostermauern einer alten Aebtis-
„sin zur Besserung zu überliefern oder lebenslang-
„lich zu verschließen. Eile also! Oft schrieb ich
„schon vergebens. Doch diese Zeilen werden durch
„einen redlichen Mann sicher in Deine Hände gelie-
„fert. Gott sei mit Dir und mit unserer Liebe!
„In Ihm die Deinige. M — e.

Joſeph gab tiefererſchüttert, dem Grafen L — dieſen Brief, welcher ihn wiederholt mit ſeinen Augen durchlief, als wenn er einen beſſern Inhalt herausleſen wollte. Endlich gab er ihn zurück und ſprach entſchieden: Es iſt keine Zeit zu verlieren, Sie müſſen morgen abreiſen. Ihre Anſtellung zu Wien, als Würtembergiſcher Bevollmächtigter, iſt durch meine Fürſprache ſo gut als gewiß. Mein Freund, Baron von M —, der dieſen Poſten verläßt, und als Geſandter nach Paris geht, wird Sie mit offenen Armen empfangen. Er weiß Alles, und durch ihn erhielten Sie dieſen Brief. Er wird Sie als ſeinen Nachfolger im Amte bei Hofe einführen und der großen Welt bekannt machen. Das Creditiv liegt ſchon dort für Sie bereit. Iſt Mathilde von Eſte noch in Oeſterreich, was ich aber bezweifle, ſo müſſen Sie gleich durch ihn öffentlich um ihre Hand anhalten. Niemand darf es hindern, da das Fräulein mündig und ihre Heimath in einem proteſtantiſchen Lande iſt. Führte die verblendete Tante ſie aber ſchon über die Alpen und hat ſie vielleicht bereits in jenem Kloſter eingeſperrt, was mir als unzugänglich wohl bekannt iſt: ſo müſſen Sie ſofort mit dem Eilwagen nach Neapel gehn

und ſie dort, mit Liſt oder Gewalt, zu befreien ſuchen, bevor ſie als Nonne eingekleidet wird und das Gelübde gethan hat. Ich gebe Ihnen meinen treuen Jäger Robert mit, der da wie zu Hauſe iſt, und alle Schliche und Pfiffe der Italiener kennt. Er iſt eben ſo klug als muthig und eben ſo beſonnen als kühn. Er hat mir die wichtigſten Dienſte geleiſtet und iſt verſchwiegen wie das Grab. Sie können ihn als Freund vertrauen. Was unmöglich ſcheint, wird er möglich machen. Sein Sie nun ein Mann und erfüllen Sie Mathildens Bitte, daran nicht allein Ihr beiderſeitiges Glück, ſondern auch das Meinige hängt! Iſt Mathilde frei, ſo ſorgen ſie für eine anſtändige weibliche Begleitung, bis ſie zu ihrem Oheim in Schwaben kömmt, und ſchonen Sie die Convenienz ihres Standes, davon Alles abhängt. Denn der Ruf eines Mädchens iſt das Zarteſte und Verletzbarſte von der Welt, und ſie hat den beſten verdient. Iſt ſie erſt bei ihrem würdigen Oheim, ſo können Sie getroſt um ihre Hand bei ihm anhalten, da er durch mich weiß, daß Sie ihr Herz ſchon beſitzen und deſſen werth ſind. Zu ihren Unternehmungen ſteht meine Kaſſe Ihnen offen, denn Sie werden Geld brauchen. Meine unbeſtimmten Anweiſungen auf ein Handelshaus in Neapel werden Sie mit allem Erforderlichen verſehn. Sparen Sie nichts, um Ihren Zweck zu erreichen! Ich habe keine Kinder und möchte Sie glücklich ſehn.

Mit dieſen Worten umarmte der Graf unſern tiefbewegten Freund. Er hieß ihm ſich bereit machen, um am Abend bei dem alten Geſandten zuſammen zu treffen, wo er ſeine Päſſe und Briefe empfangen ſolle, nachdem er denſelben auf ſeine ſchleunige Abreiſe vorbereitet und dazu geſtimmt habe.

Joſeph eilte nun zu Barner und warf ſich ihm in die Arme. Dieſer hörte mit Theilnahme und Verwunderung das Geſchehene und ſeinen Entſchluß, welchen er nur billigen konnte. Er warnte ihn jedoch vor Gift und Dolch und gab ihm, da er in Italien gereiſt war, noch manchen guten Rath auf den Weg.

Dann ging er mit ihm, ſeine Angelegenheiten vor der Reiſe zu ordnen, verſprach auch, ſtatt ſeiner, an die Mutter zu ſchreiben und in der Morgenfrühe ihn zur Eilpoſt abzuholen.

Beruhigter trat Joſeph bei dem Grafen und Geſandten ein. Beide ſuchten ihn mit herzlicher Theilnahme über ſeine gegenwärtige Stellung ins Klare zu ſetzen und verſprachen, ihm nach Kräften den Weg zu bahnen. Inſonderheit warnte ihn der Graf für die Intriguen der Gräfin S —, indem er ausrief: Sie hat die Liſt der Finſterniß und den Verſtand von unten her. Denn ſie hat nie geliebt und iſt in Convenienzen alt geworden. Stellen Sie ihr die Klugheit des Lichts und den Verſtand von

oben her entgegen, und zeigen Sie ihr, wie durch das gerade Wort und durch den geraden Weg alle Fallstricke des Aberglaubens und des Fanatismus zerrissen werden! Eilen Sie junger Freund, aber übereilen Sie sich nicht! Die Gräfin S— ist nicht eigentlich schlecht, aber sie ist verkehrt, und könnte durch beharrliche Anwendung reiner Motive noch bekehrt werden. Wo nicht, so muß man sie in Furcht setzen, daß sie ihren Raub fahren lasse — denn sie ist ein Weib. Solche Halbmenschen, wie sie, thun nicht gern die letzten Schritte. Darum gehn Sie gleich auf das Ziel los, und zeigen ihr, daß Sie alles aufzuopfern bereit sind, um Mathilden zu gewinnen! Ist sie erst frei, so wird man sich zurückziehen und am Ende gute Miene machen, denn die öffentliche Meinung ist in unsern Tagen schon zu stark, um unterdrückt zu werden.

Joseph versetzte bewegt: Ich hoffe auf einen höheren Geleitsmann, der mir zur rechten Stunde Weisheit und Verstand geben wolle; doch sollen mir Ihre reifen Erfahrungen zur Seite stehen und Ihr liebevoller Rath soll stets mir zur Richtschnur dienen. Wenns dann gelingt, so ist's, nächst Gott, Ihr Werk und mein Dank wird nie aufhören.

Mit diesen Worten verabschiedete er sich von ihnen und die beiden alten Diplomaten schlossen ihn in ihre Arme und entließen ihn wie einen Sohn, der zum ersten Male in die Welt geht. War es doch für ihn

eine neue Welt, wo er eintreten ſollte und durch entſchloſſene That ſich bewähren mußte, denn er hatte mit den tiefſten Vorurtheilen der Menſchheit zu kämpfen und vielleicht nicht weniger mit ſeinem eignen Herzen. Als Barner von ihm in der Morgenfrühe am Eilwagen Abſchied nahm, ſprach dieſer, indem er ihm die Hand ſchüttelte: Bruderherz, ſchreib mir, wo Du mich brauchſt! Ich komme und will mit Dir den Teufel aus der Hölle jagen. Vor allen aber laß uns das beſte Theil ergreifen: Recht thun!

Wir übergehn alles, was unſerm Freunde, in Begleitung des treuen Jägers, auf der Reiſe nach Neapel begegnete; denn er fand Mathilden nicht mehr in deutſchen Landen, ſondern erfuhr zu Wien von dem Baron von M—, daß ſie ſeit mehreren Wochen ſchon mit der Tante nach Italien abgereiſt ſei. Zugleich übergab ihm dieſer von ihr ein Billet, darin er folgendes las:

„Wenn Du kömmſt, Geliebter, ſo findeſt Du mich „nicht mehr. Eile nach Neapel, forſche dort nach „dem Kloſter am Golf, wo Catharina die Aebtiſſin „iſt! Da bin ich in ſtarken Mauern verſchloſſen und

„soll den Schleier nehmen, bald, wenn Du mich „nicht frei machst. Der Einsiedler Lorenzo ist ein „alter Diener meines Vaters, er sieht mich täglich „und wird Dir mehr von mir sagen. Entdecke Dich „ihm, denn er ist uns treu! Ich kann nicht mehr; „Argus Augen bewachen mich in meiner Tante und „ihren Kreaturen, doch diese Worte wird er zu „Dir schaffen. Gott mit Dir!" Deine

M — e.

Da Sannazar diese Zeilen gelesen hatte, theilte er dem Baron v. M — seine Besorgnisse mit und ging mit ihm zu Rathe, was zu thun sei. Dieser versorgte ihn sogleich mit einem Passe unter dem fingirten Namen, Signor Sinzero, gab ihm aber ein anderes Creditiv, um sich zur gelegnen Zeit mit seinem wahren Namen als wirklicher Legationsrath seines Hofes zu legitimiren, er theilte ihm noch einige Empfehlungsschreiben an Freunde in Neapel mit und ließ die Post für ihn bestellen, um ohne Aufenthalt weiter zu reisen. So saß er nach einigen Stunden schon wieder im Eilwagen und fuhr auf der Straße nach Verona, begleitet von Robert, und als ihm die große Kaiserstadt in Abendnebeln hinweg schwand, als der St. Stephansdom zuletzt noch aus dem röthlichen Dufte, wie ein ehrwürdiges Denkmal der mittelalterlichen großartigen Kirchlichkeit, mit seinem künstlich-durchbrochnen Thurme gleichsam ihm den Abschiedsgruß gab, da erfüllte unaus-

ſprechliche Sehnſucht ſein Herz und er mußte den Mantel vor die Augen ſchlagen, um die hervorquellenden Thränen zu verbergen; denn er gedachte, wie Sie alle dieſe Herrlichkeit ihrer Mutterkirche verlaſſen habe und nun in dumpfen Mauern ſchmachte, um mit ihm eines Glaubens zu leben und zu ſterben.

Was iſt der Menſch, ſprach er bei ſich ſelbſt, daß er ſo bereit iſt, das Herrlichſte der Wahrheit zu opfern? Iſt er nicht ein Seraph, der vom Himmel flieg und durch die Geburt in den Tod geht, um bewährter zum Himmel aufzufahren? Iſt dieſe Bewährung nicht eben ſein Hunger nach Wahrheit, welcher, einmal durch Liebe geweckt, immer ſchärfer nagt, bis er befriedigt von Gott wird? Aber wie ſo viele kennen jenen heiligen Hunger nicht, ſondern laſſen ſich ſpeiſen mit Gelüſt und Mährlein, bis der dunkle Tod ſie erbarmungslos abhauet und aus ihrer bleichen Hülle hervorruft: „Es war alles nichts!“ — Die Wenigen dagegen, welche nach Wahrheit lechzen, nehmen ihr Kreuz und werden freudig ihre Märtyrer. — Sie giebt ihnen nichts für dieſe Welt. Alles, was ſie giebt, iſt durchaus göttlicher Art. Ewig iſt ihr Odem, himmliſch iſt ihr Anblick. Arbeit iſt ihr Lohn, That iſt ihr Gewinn nur. Wie hoch ragt ſie mit ihren Offenbarungen über alle Werke der Menſchen hinaus? Wie iſt ihr leiſeſtes Wort: „Ein Donner Seiner

Macht," wenn alle lauttönende Menschenwerke dagegen längst verhallt sind? Diesen Ernst, Mathilde, diese Schönheit Deines Lebens, diesen Grund alles Guten, diesen Reichthum Deiner Kraft, wolltest Du mir schenken, darum entsagtest Du Deiner Kirche und Deinem Volke? O Gott, wie soll ichs verdienen, und jemals Dir danken!

Robert weckte ihn aus diesen Betrachtungen, indem er auf einen Adler zeigte, der über dem Abgrunde schwebend die großen schwarzen Flügel schwang. Sehn Sie doch, sagte er, welch ein Scharfblick! da unten auf tausend Lachter tief muß ein Haase oder Kaninchen sitzen, was er sich rauben will.

Wirklich schoß der Adler wie ein Pfeil hinab und verschwand vor ihren Blicken. So, mein Herr, ist das Leben, sprach er. Schnell das Kleinod geraubt, was man haben will, und dann wieder muthig sich emporgeschwungen! So wollen wir den dummen Pfaffen ihre Beute entreißen, und zum Lichte uns damit erheben. Licht ist das Element des Adlers und er steigt zur Sonne, aber taucht zuvor in die Schatten des Todes. So auch wir!

Die Emphase, womit der realistische Robert dieses gesprochen, stimmte unsern schwermüthigen Freund fast zum Lächeln, bis er bemerkte, wie der treue Mensch auch hier nur seine Dienstpflicht erfüllen wollte, und diese Rolle übernahm, um seinen Herrn

zu erheitern. — Dankbar drückte er ihm die Hand und versicherte, daß er ſich ſehr zufrieden fühle, ihn auf dem mißlichen Wege zum Gefährten zu haben und auf ihn rechnen zu dürfen.

Nach wenigen Tagen näherte ſich Sannazar ſchon dem Ziele ſeiner Reiſe, deren nähere Beſchreibung wir als unbedeutend übergehn können. War doch ſein Herz ſchon längſt zur Stelle und ſeine Augen ſahen daher wenig von den vorüberfliehenden Gegenſtänden. Robert beſorgte alles Aeußere; unſer Freund dagegen ſaß wie im Traume und immer mächtiger nur zog es ihn nach dem Orte hin, wo Mathilde auf ihn harrte.

Es war ein heiterer, ſüdlichlauer Abend, als hinter einem Citronenwäldchen die große und reizende Meerſtadt ſich vor ſeinen ſehnſüchtigen Blicken erhob und maleriſch im ſanften Bogen an dem weiten blauen Golfe, mit zahlloſen Maſten und Segeln beim letzten Sonnenſtrahl ſich ausbreitete. Friſchere Lüfte, ſo wie er dem Meere ſich näherte, wehten ihm würzig aus den Gärten der Villa's und aus den Orangenhainen der Vorſtadt entgegen. Allenthalben ertönte aus dem

Sommerwohnungen am Wege Gesang und Musik. Schaaren fröhlicher Männer und Frauen in den lebhaftesten Farben gekleidet zogen an ihn jubelnd vorüber, und hinter all dieser bunten Herrlichkeit eines südlichen Volkslebens erhob der Vesuv seine Gluth- und Wolkensäule feiernd in die dunkle Luft. Thränen traten ihm in die Augen, indem er bei diesem reichen blühenden Bilde an Mathildens Einkerkerung dachte und höher schwoll ihm das Herz, sie zu befreien. — Noch sah er sie im Geiste auf Arcona's Wällen neben sich stehn und harmlos über die grüne Ebene von Wittmund, wie über einen stillen Gottesgarten, auf die dämmernden Inseln und die unbegrenzte Ostsee blicken. — Alles war hier dagegen vulkanische Herrlichkeit, durchhauchet von Gluth und Würzen. — Selbst der Boden schien schon unter ihm zu beben, um ihn an seine gefährliche Stellung in diesem leidenschaftlichen Lande und Volke zu erinnern. Er sprach seine Gedanken dem Robert aus, welcher stumm die Hand auf seine Pistolen im Gürtel legte, den Dolch halb entblößte und zu dieser lakonischen Zeichensprache eine martiale Miene machte.

Ich bin eben nicht bange, sprach Joseph, aber man muß sich doch erst in dieses seltsame Land hinein leben.

Und auch wieder hinaus, rief Robert, doch zu beiden hoffe ich Ihnen die Wege zu bahnen, denn

unſeres Bleibens kann hier nicht lange ſein. Hätten wir nur erſt die Medea, das goldene Fließ wollten wir ihnen ſchenken.

Joſeph drückte dem zuverläſſigen Menſchen die Hand und fühlte zum erſten Male deutlich, wie ein erfahrner Diener auch ein treuer Freund ſein könne. Schon fuhren ſie in Neapel ein, welches wie eine Demantkrone mit ſeinen zahlloſen Lichtern am bläulichen Meerbuſen glänzte und ihnen ein unendliches Leben und Wirken auf den Gaſſen darſtellte, indem man daſelbſt arbeitete, kaufte und verkaufte, tanzte und ſchmauſte und ſichs ganz bequem machte. Robert war hier wie zu Hauſe und nannte ihm jede Kirche, jeden Pallaſt, jedes Kloſter und jede Villa, denen ſie vorüber rollten. Im alten Hotel des Grafen L — ſtiegen ſie ab und Joſeph bezog, auf Anweiſung deſſelben, die nämlichen Zimmer, welche dem Grafen bereit ſtanden, nachdem Robert für ſeinen Signor Sinzero zuvor alles klüglich verdungen hatte, ſo daß unſerem Freunde alle Ehren und Rechte wiederfuhren, die einem deutſchen Herrn von einem neapolitaniſchen Gaſtwirth nur zu Theil werden mögen. Dann ſtellte der raſche Diener ſogleich Nachforſchungen an und brachte ſchon vor Nacht ihm die befriedigende Botſchaft, daß Frelin Mathilde von Eſte in dem Nonnenkloſter am Golfe bei der Aebtiſſin Catharina eingeſchloſſen lebe und täglich von der Gräfin S —, die auf einem ihrer nahge-

legenen Güter wohne, besucht werde. Man habe ihr die Wahl gelassen, mit einem reichen Marchese sich zu vermählen, oder nach einigen Tagen den Schleier zu nehmen. Doch bestehe das Fräulein auf ihrem Sinn und wolle weder eine Himmelsbraut, noch die eines bigotten Italieners werden, so daß die Gräfin S— und ihr Beichtvater dadurch in nicht geringe Verlegenheit gesetzt wären, denn man wolle nicht gerne die letzten Schritte thun und habe auf eine solche Standhaftigkeit nicht gerechnet.

So viel erzählte der Diener und unser Freund beschloß morgen zum Bruder Lorenzo zu gehn, der nur eine halbe Stunde von der Stadt seine Einsiedelei in einem Thale am Fuße jenes Klosters hatte.

Der folgende Tag war mit allerlei Erkundigungen und Vorkehrungen verstrichen. Es dämmerte schon der Abend herauf und die feurige Rauchsäule des Vesuvs stand der stillen Mondsichel gerade gegenüber, als unser Freund, von Robert begleitet, die Klause des Bruders Lorenzo erreichte, welche in einem baumreichen Felsengrunde von Oelbäumen und uralten Pinien überschirmet und bedeckt lag. Die Sonne

war eben übers ſpiegelnde Meer geſunken und die Landſchaft ſchwamm in den mildeſten und wärmſten Abendduften. Ueber Oliven, Kaſtanien, Felſen und Tempel-Trümmer ſah man rechts die ſteile Inſel Capri, links den maleriſchen Poſilipp aus der klaren unbegrenzten Meeresfluth hervortauchen. Hinter der Einſiedelei und dem Walde aber ragte das oben erwähnte Nonnenkloſter auf einem hohen und ſteilen Felſen hervor und man hörte von dort das Einläuten der Abend-Hora dumpf herüber tönen, welches unſerem Freunde die große und unüberſteigliche Kluft zwiſchen der katholiſchen und proteſtantiſchen Kirche durch ſeine klagenden Laute gleichſam verſinnlichte und ins Gedächtniß rief.

Während er ſich dieſen Eindrücken überließ, hatte Robert ſchon in regelmäßigen Intervallen an die kleine ſpitzgewölbte Thür der Hütte geklopft, welche ſich auch endlich öffnete.

Eine lange hagere Mönchsgeſtalt, in der Kutte gehüllt, trat heraus und Joſeph ward freundlich von dem Alten begrüßt, indem derſelbe ihn gleich in ſeine Zelle führte und die lange Verzögerung des Oeffnens mit der ſtrengen Regel ſeiner Hora, darin er eben begriffen geweſen ſei, entſchuldigte. Unſer Freund meinte dem Einſiedler eine gewiſſe feinere Bildung anzuſehn, die er auf den genaueren Umgang mit ſeinem trefflichen und berühmten Herrn deutete.

Als ſie nun beide allein waren, indem Robert vor der Thür Wache hielt und ſich unterdeſſen ein Liedchen pfiff, erzählte Joſeph dem alten Lorenzo, der ihn auf einen Rohrſeſſel zum Sitzen genöthigt hatte und gebückt vor ihm ſtand, nach kurzer Einleitung im Allgemeinen den Zweck ſeiner Reiſe. Endlich aber da er ihm auch Mathildens Namen nannte und ihm ihre Handſchrift vorzeigte, begannen Lorenzo's Augen mit ungewöhnlichem Feuer zu leuchten und er brach in heiße Thränen aus, indem er ausrief: Ach, ſie iſt das einzige Kind meines unvergeßlichen Herrn und Wohlthäters, und nun mit all ihrer Schönheit und himmliſchen Güte in jenem Kloſter verſchloſſen, wo Sie wohl auf jenem ſteilen Felſenberge geſehn haben. Man will ſie zwingen, einen reichen Marcheſe zu heirathen, oder in jenem Kloſter den Schleier zu nehmen, um lebenslänglich ſich dort begraben zu laſſen. Die Friſt iſt kurz geſtellt. Sie bleibt aber feſt und wartet auf einen Erretter, der ſie zu ihren deutſchen Anverwandten bringen möchte. Gelobt ſei die heilige Jungfrau, daß er in Ihnen erſchienen iſt, Signor Sinzero!

Der Alte wollte ſeine Kniee umfaſſen, aber Joſeph drückte ihn an ſeine Bruſt und fragte, ob er jüngſt ſie noch geſprochen habe.

Noch heute, Signor, verſetzte der Einſiedler. Faſt alle Tage gehe ich mit den Armen ins Kloſter, um

mir Brod zu holen; aber eigentlich nur das Lebensbrod, sie zu sehn und einige Worte durchs Sprachgitter mit ihr zu reden, welches man mir als dem alten Diener ihres Hauses bisher erlaubt hat. Immer fragt sie mich dann leise, ob noch kein Deutscher nach ihr geforscht habe, und Gott weiß, wie schwer es mir ward, nein zu sagen, denn sie seufzt dann so tief und senkt ihre himmlischen Augen so schwermüthig und große Thränen quollen aus den geschlossenen Wimpern hervor. Wie freue ich mich, nun einmal zu Ihr ja! sagen zu können.

Joseph, den diese Beschreibung tief gerührt hatte, bat den Alten um die strengste Verschwiegenheit und, nachdem er es bei der Mutter Gottes ihm gelobt hatte, schrieb er sogleich in seiner Zelle einige Worte an Mathilde, welche er ihm einhändigte, mit der Bitte, das Briefchen am andern Morgen ohne Zeugen ihr zu übergeben und am Abend ihm schriftlich oder mündlich die Antwort zu bringen, welche er selbst abfordern wolle Dann begab er sich mit Robert auf den Heimweg und der Einsiedler, welcher nach dieser Unterredung zwanzig Jahre jünger geworden zu sein schien, begleitete ihn noch eine gute Strecke Wegs, indem er, als wisse er nichts Geheimes, von den gleichgültigsten Tagesbegebenheiten nun erzählte.

Nachdem der Alte sie verlassen hatte, so besah Joseph sich mit Robert genauer die Lage des Klo-

sters. Es schien ihnen das Ersteigen ohne besondere Hülfsmittel unmöglich, denn der schroffe Felsen und die hohen glatten Klostermauern gewährten durchaus keinen Haltpunkt. Strickleitern konnten zwar die besten Dienste thun, doch wer sollte sie herbeischaffen, wer oben sie anknüpfen und sie herunterlassen, da Niemand als Lorenzo, der schwache und furchtsame Greis in dieses Geheimniß zu ziehen war? Robert stand zwar mit Leib und Leben ihm zu Gebote, aber wie sollte der, als Fremder, ins Kloster kommen, um von dort aus Hülfe zu leisten? Und ward dieser Plan zu frühe der Aebtissin entdeckt, so schien Mathilde auf immer für ihn verloren zu sein.

Solcherlei Gedanken und Entwürfe arbeiteten gewaltsam in seiner Seele, widersprachen und durchkreuzten sich und ließen ihm die ganze Nacht keine Ruhe. Am frühen Morgen schon eilte er an den Molo und begab sich auf eine englische Fregatte, welche eben auf der Rhede lag, um in den ersten Tagen nach Toulon abzusegeln. Der Kapitain der Fregatte, welchen er schon von Dresden her kannte, nahm ihn treuherzig auf und erbot sich, sobald er dem zuverlässigen Manne sich entdeckt, zu allem möglichen Beistande. God dam, rief er aus, mein Schiff soll Sie und die Freiin mit ihrem Gefolge sicher nach Toulon bringen; ich gebe ihnen zwölf meiner kühnsten Soldaten zu Hülfe, um das edle Fräulein aus dem lebendigen Grabe zu erret-

ten; denn ich haſſe das Prieſterregiment und die Klöſter wie die Hölle und lobe mir dagegen mein freies Brittannien, wo Niemand ungeſtraft die perſönlichen Rechte verletzen darf.

Als Sannazar ſeine Zudringlichkeit noch entſchuldigen wollte, ſo rief er, wie mit edlem Unwillen aus: Was? Iſt's nicht eine noble That? Daran ſoll und muß ich Theil haben, und wills meinem guten Weibe erzählen, wenn ich heimkehre zu London. Die wird ſich freuen, daß der Aber- und Pfaffenglaube nicht ſeinen Raub behielt und durch uns eine edle Freie gerettet wurde.

Mit dieſen Worten ſchieden ſie auf baldiges Wiederſehn und ſchüttelten ſich die Hände, nachdem der Kapitain das Stillſchweigen mit ſeiner Ehre verſiegelt hatte.

Viel zu langſam waren die Tagesſtunden unſerm Freunde dahingeſchlichen und ſobald der Abend dämmerte, begab er ſich mit Robert zu der Klauſe des Einſiedlers. Sie fanden den Alten vor ſeiner Thüre an einer Rohrmatte flechtend und er führte Sannazar ſchnell und geheimnißvoll in ſeine kleine Zelle ein,

indem er den Robert bat, draußen die Wache zu halten und dann die Thüre hinter ſich und dem Gaſte feſt verſchloß.

Als ſie beide allein waren, ſo zog er bedächtig aus ſeiner Buſentaſche ein Brieflein hervor und überreichte es Joſeph mit einer tiefen und feierlichen Senkung des Haupts, indem er ihm zugleich einen Rohrſeſſel hinſchob und dann bis ans andere Ende des Zimmers ehrerbietig ſich zurückzog. Unſer Freund entfaltete das köſtliche Blatt und las beim ſcheidenden Lichte folgende Zeilen:

„Du biſt da, mich zu befreien, endlich! —
„Geliebter? Die Gnade Gottes hat Dich in
„der letzten Stunde zu mir geſandt und meine
„ganze Seele iſt Lobgeſang... Wer will dem
„Herrn widerſtehen, der dem Petrus ſeinen Engel
„ins Gefängniß ſandte, die verſchloſſenen Thüren
„aufthat und die Ketten ihm löſte? Du biſt dieſer
„Engel meines Herrn, ſiehe ich bin bereit Dir zu
„folgen, wohin Du willſt. —

„Nach dreien Tagen ſoll ich einem Marcheſe
„die Hand geben, oder das Gelübde thun und den
„Schleier nehmen. Ganz entſchieden bin ich für
„das Letztere, wenn Du mich zuvor nicht
„aus dieſem Kerker erretteſt. — Das Uebrige
„ſagt Dir der Bote; denn ſeine Zunge iſt
„feſter, als dies Siegel, und ſeine Lippen ſind ver-

„ſchwiegener als dies Papier. Gott mit Dir und
„Deiner treuen M — e.“

Joſeph hatte den Brief mit ſeinen Augen faſt verſchlungen und las ihn nun noch einmal mit mehr Ruhe. Als er ihn endlich zuſammenfaltete und fragend aufblickte, näherte ſich ihm wieder der Einſiedler, als wenn er ſeine Wünſche errathen und legte die Hand vertraulich auf ſeine Schulter, indem er mit beſonderer Heiterkeit ſprach:

Signor, ich habe auch geliebt und weiß wie Ihnen zu Muthe iſt. An mir ſoll's nicht fehlen. Mein Leib und Leben ſteht in der Freiin von Eſte Dienſt. Die Mutter Gottes wird uns die Wege bahnen, und die heilige Margaretha, Schutzpatronin des edlen Fräuleins, wird ſie beſchirmen, daß alle Drachen unter ihrem Fuße ächzen und ſich gefangen geben müſſen. So hören Sie, was ſie durch meine Lippen Ihnen verkündigen läßt.

Joſeph drückte dem Alten die Hand und dieſer fuhr folgendermaßen fort:

Es führt ein unterirdiſcher Gang von dem Kloſtergarten bis zum Fuße des Felſens, wie meine Gebieterin von Bertha erfahren hat, die es wieder nur von einigen leichtfertigen Nonnen andeutend erfuhr, welche dort mit einigen Mönchen des benachbarten Kloſters ihre Liebeshändel treiben und die alte Schaffnerin, welche den Schlüſſel zu der eiſernen Thür

führt, auf ihre Seite brachten. Diese Thür führt zunächst in einen Eiskeller, aus welchem aber der Gang sich fortsetzt und tiefer sich hinabsenkt, indem er wie ein Rundgewölbe durch den Berg gesprengt ist und endlich unten im Walde durch ein wildes Brombeergesträuch zu Tage ausgeht. Hier stiegen jene Nonnen, unter dem Vorwande einen frischen Trunk zu thun, mit der Schwester Schaffnerin öfters hinab, und thaten wohl einen andern Trunk, als die Aebtissin Catharina ahnen mochte: denn sie weiß wahrscheinlich nichts von jenem Ausgange, oder hielt ihn längst für verschüttet. Auf diesem Gange nur könnt Ihr meine Herrin aus dem Kloster entführen; doch ist dabei noch viel zu bedenken und große Vorsicht Noth. Für eine Strickleiter, auf welcher die Freiin und ihre Dienerin in den Garten hinabsteigen können, werde ich Sorge tragen, denn morgen bringe ich sie ihr, unter meiner Kutte verborgen, indem die treue Bertha sie zu verstecken und zur Zeit auch anzuknüpfen bereit ist. Der Klostervoigt ist aber sehr wachsam, die alte Aebtissin kann nicht schlafen und der Mond scheint in diesen Nächten sehr helle, wenn nicht die Mutter Gottes ihn in jener verhängnißvollen Stunde mit dunklen Wolken bedecken wollte. Den Schlüssel zur eisernen Pforte wird Bertha von der Schaffnerin, mit welcher sie öfters in den Keller steigt, zu entwenden suchen, um davon in Wachs einen Abdruck zu nehmen und einen Nach-

ſchlüſſel von einem uns treu befreundeten Schlöſſer eiligſt anfertigen zu laſſen. Mit dieſem Schlüſſel öffnen wir nun von Innen die Kellerthür und Ihr tretet dann mit Robert in den Kloſtergarten, nachdem meine Herrin dem Signor das verabredete Zeichen gegeben hat, wie ſie es Euch auch melden wird. Ich denke, ein ſanftes Harfenſpiel, da ſie öfters bis tief in die Nacht die Harfe ſchlägt und dazu ein geiſtlich Lied ſingt. Dann ſteigt ſie die Leiter hinunter, Bertha folgt ihr, die Kleider tragend. Dann gilts. — Robert nimmt Bertha und Signor meine Herrin — ſchnell mit ihnen durch die Pforte und in den unterirdiſchen Gang, wieder von Innen abgeriegelt, ſodann in fliegender Eile bis zum Ausgang der Höhle, durch den Wald, und mit einer Gondel auf ein befreundetes Meerſchiff, wo Signor dann auf dem Waſſer für meine Herrin weiter ſorgen werden. Bewaffnete aber, meinte ſie, ſind Noth zur Bedeckung, damit Ihr und Signor nichts Uebels widerfahre, wenn der Anſchlag noch entdeckt würde. Dann bittet ſie auch Signor, das ihr in Neapel befreundete Fräulein M —, aus der Schweiz, welche bereit ſei, zu ihrer Geſellſchaft auf das Meerſchiff zu fördern, um ſie auf der Reiſe nach Deutſchland zu begleiten, ſo wie Sitte und Stand es erfordern. Nach dreien Tagen ſchon wird die Mitternachtsſtunde ſchlagen, da Signor das edle Werk vollbringen müſſen, wenn es nicht zu ſpät ſein

soll auf immer; denn am vierten Tage muß sie, um der Heirath zu entfliehn, das Gelübde thun und den Schleier nehmen. Weiter gehn für heute meine Aufträge nicht.

Mit diesen Worten neigte Lorenzo sich tiefer, indem er seine Hände über die Brust kreuzte, wie ein Diener, der in Demuth und Ergebenheit seine Pflicht erfüllte. Joseph schloß ihn in seine Arme, küßte ihn auf die hochgewölbte Stirn und sprach: Ich danke Dir, Bruder Lorenzo; Du bist treu, weil Du liebtest; Gott hat Dein Herz fest gemacht, so daß ich unser Schicksal sicher in Deine Hand legen darf, denn Du theilst mit uns Freude und Leid, Du hast Dein Leben nicht lieb bis in den Tod. So sei denn unser Bote mit Schrift und Wort, bis es uns gelingt, Deine verehrte Herrin aus dem Kloster zu befreien und in ihre Heimath zu führen. Denn auf Deinen vorsichtigen Diensteifer beruht Vieles, wenn nicht Alles.

Ave Maria! betete der Einsiedler, kreuzte die Hände und neigte sich fast bis auf den Boden nieder.

Bete zu dem, der das Leben, der Weg und die Wahrheit ist, versetzte Joseph mit erhöhtem Ernste, der allein ist der Helfer aus Noth.

In Lorenzos Augen bebte eine Thräne besonderer Art, welche aber nicht zum Herabsinken kam, sondern gleich wieder verschwand. Er faltete tiefergeben

die Hände, blickte ſtill empor und ſprach dann: Gelobet ſei Jeſus Chriſtus in Ewigkeit! Joſeph reichte ihm hierauf die Hand und ſo ſchieden ſie heute von einander.

Als Joſeph mit ſeinem Diener zur Stadt zurückkehrte, begegnete ihm eine Proceſſion mit Kreuzen und Fähnlein, welche zu einem wunderthätigen Heiligenbilde hinzog und eine ſeltſame Miſchung von Andacht und Fröhlichkeit zeigte. Prieſter und Volk befanden ſich wie in einer muntern Geſellſchaft und es ſchien zu einem Schauſpiele zu gehn, wo Jeder ſeine aufgegebene Rolle zu ſpielen hätte und doch dabei ſeines Glaubens leben wollte. Unſer Freund geſellte ſich mit Robert zu ihnen und ſchloß ſich dem Zuge an, weil das Neue dieſer Volksbegeiſterung ſeine Wißbegierde reizte und er doch zu ſehen wünſchte, wo das hinaus wolle. Der Zug drängte ſich endlich in eine kleine Kapelle, welche am Landwege ſtand und unter hohen Kaſtanien- und Oelbäumen verſchattet lag. Er ward mit der Menſchenmaſſe in den engen Raum hinein geſchoben und erblickte von einer etwas erhöhten Bank, die Robert ihm zugänglich machte, das Mutter-

Gottesbild auf dem Altare, als eine bemalte Puppe im goldgewirkten Kleide mit blauem Mantel angethan, von vielen Kerzen erleuchtet und mit bunten Blumengewinden umkränzt. Der Pater sang eine Messe, das Volk fiel vor dem wunderthätigen Bilde nieder und murmelte schnell seine Gebete her, indem es nach seinen Augen sah. Das Wunderwerk bestand nämlich darin, daß diese Augen sich fortwährend wie ein Fensterventilator im Kopfe herumdrehten und dabei ein weißes Licht ausstrahlten. Man erzählte sich zugleich, daß dieses Bild auch schon die rechte Hand aufgehoben und die Gemeinde also gesegnet hätte. Ja, der fungirende Pater hatte ihnen Hoffnung gemacht, daß es auch nächstens Worte sprechen würde. Die Volksmenge war im höchsten Grade gespannt und doch bemerkte Joseph, daß mancher leichtfertige Scherz zwischen den Buben und Mädchen in den Winkeln der Kapelle getrieben wurde.

Welch eine Religion! sprach er zu Robert, ist es doch, als wenn das Heiligste zur Posse und die Posse zum Ernsthaftesten und Heiligsten gemacht werden sollte? Wie mag das sonst so geistreiche und liebenswürdige Volk sich in jenen Albernheiten gefallen und genügen?

Ganz natürlich, versetzte dieser, dies muntere Völkchen will mit seiner Religion sich einen Spaß machen, unterhalten sein, und doch bei seinem Glauben

bleiben; da giebts denn im Reiche Gottes alle Tage etwas Neues und die Jungfrau muß immer eine Hauptrolle ſpielen. Es iſt ſo ein Mittelding hier zwiſchen Theater und Kirche, was den alten Adam gewähren läßt.

Und den neuen Menſchen zu Grunde richtet, erwiederte Joſeph, ſo daß er nie zur Beſinnung kommen kann.

Das ſoll er auch nicht, ſprach ein feiner Abbate, der Deutſch verſtand und dicht neben ihnen ſtand, indem er ſich gegen unſern Freund verneigte und ihm eine Priſe bot. Dieſer Abbate hieß Biondello und hatte unſern Freund ſchon zuvor im Gaſthauſe an der Tafel geſprochen. Das ſoll er auch nicht, wiederholte er mit dem einladenſten und verbindlichſten Tone; denn ſehn Sie, Signor, fuhr er fort, als wenn er einen ſchlagenden Sillogismus bilden wollte, das Kommen zur Beſinnung iſt im Glauben eine gefährliche Sache. — Das beweiſen in Deutſchland ihre Rationaliſten, welche nicht weit von den Atheiſten abſtehn und ſtatt Religion nur Moral haben. Wir dagegen, immer begeiſtert und munter, immer unterhaltend und angefaßt, wandeln zwiſchen Schatten und Licht, und laſſen die bunten Bilder des Volksglaubens gerne an uns vorübergehen, weil etwas Unausſprechliches doch dahinter liegt, was ihnen Farbe und Geſtalt giebt und viel zu zart iſt,

um von einem Menſchengeiſte erforſcht zu werden. Wir wiſſen auch, daß jene Augen der Maria vom Zugwinde umgedreht und von einer Gasflamme erleuchtet werden; wir laſſen es aber gut ſein, weil es etwas Anderes verſinnlicht, was das kindliche Volk in jenem Bilde anbetet und was das leichtfertige ſonſt ganz vergeſſen würde. Glauben Sie mir, manches Herz wird durch jene rollenden Augen mit umgedreht, manche Seele wird durch jenes weiße Gaslicht mit erleuchtet, um dem zu vertrauen, was man nicht ſehen kann. Was wollen Sie denn mehr von einer phantaſiereichen und romantiſchen Nation, die nicht, wie Ihre Nordländer, im Abſtrakten leben kann und mag?

Joſeph erwiederte mit einiger Aufregung: Ich will nichts, als Wahrheit, lebendige Wahrheit, die durch Herz und Nieren dringt und das Leben zu mehr, als einem Traume machet.

Nicht doch, verſetzte der Abbate lachend, das Leben iſt ein Traum, wie die alte Weisheit lehrt. Wecken Sie uns ja nicht auf, damit wir vor langer Weile nicht ſofort wieder einſchlafen und dann, einmal geſtört, nicht ſo angenehm wieder fortträumen möchten! Genug, wenn durch unſere Träume in Muſik und Cultus ein Geiſt der Weiſſagung und des ewigen Lebens geht, und daß es ſo ſei, Signor Sinzero, iſt endlich meine aufrichtige Meinung.

So wie die Meinige, ſagte Joſeph, daß ein Geiſt der Lüge und des ewigen Todes durch jene Träume des Volksglaubens dringt, davon ſeine Lehrer es befreien ſollten.

Es iſt ein Panzer, rief der Abbate, indem ſeine Wangen ſich färbten und ſeine Augen anfingen zu blitzen. Es iſt ein Panzer wider das Böſe; reißen wir ihn ab, ſo geht Haut und Haare mit, ja Stükken Fleiſch und endlich das Herz.

Mit dieſen Worten trat er in die Proceſſion zurück, welche ſchon zum Aufbruch ſich rüſtete, Joſeph aber eilte mit ſeinem Diener aus dem Gedränge zu dem Molo, um dort noch den Capitain der engliſchen Fregatte aufzuſuchen und ihm von dem Plane der Entführung ſogleich Nachricht zu geben. Er fand ihn im Gaſthauſe der Britten und zog ihn bei Seite, indem er ihm den Anſchlag eröffnete.

Gut! gut! ſprach der Capitain, nachdem er ihn beifällig zu Ende reden ließ, alſo in der dritten Nacht, wenn die Glocke hier vierundzwanzig ſchlägt, dann wollen wir ihrer Fabel eine Fabel entgegen ſtellen; dann tretet Ihr aus der eiſernen Thüre in den Klostergarten, wenn die Saiten klingen und die Stimme ruft; dann befreit Ihr die Freiin durch den unterirdiſchen Weg der Sünden und führet ſie aufs Meer des guten Gewiſſens zu unſerer Brittannia hin, dem ſchwimmenden Freiheits-Staate. Zwölf meiner Brav-

ſten ſollen Euch begleiten und die Perle beſchützen und den Strauß ausfechten mit Löwen und Drachen, Mönchen und Banditen; das iſt die Fabel. Die Proſe aber heißt: Haltet Euch wie ein Mann! Denn am Ende kömmts doch allein auf Euch an, obs gelingen ſoll.

Wohl, wohl! rief Sannazar erfreut und ſchüttelte ihm die Hände, indem er ihm gute Nacht bot. Der Capitain rief ihm noch ſcherzend nach: Sorget Ihr nur, wie Perſeus für die Andromeda. Für das Fräulein v. M —, daß ſie zur Stelle komme, will ich ſorgen, denn ich kenne ſie ſeit lange und bin dort Hausfreund.

Nachſtehenden Briefwechſel, welchen Lorenzo in den verhängnißvollen Tagen treulich Morgens und Abends als Bote beſorgte, kann den geneigten Leſer am beſten in Kenntniß ſetzen, was mit unſern Liebenden vorging und ſo möge er die Erzählung ergänzend unterbrechen.

Joſeph an Mathilde.

Als ich heute, meine gute Mathilde, aus des treuen Lorenzo Hand Deine koſtlichen Worte empfing, noch warm von Deinem Buſen, und er, indem ich ſie mit den Augen verſchlang, ſo ehrerbietig, ja andächtig fern zurücktrat; da fühlte ich deutlich, daß ich in dem Lande der Liebe ſei, wo ſie um Petrarca und Dante einen heiligen Ernſt gewann, der ſie zur Religionsſache machte.

Und als ich ſie geleſen und wieder geleſen hatte, da brannte mein Herz in eben der Flamme, die einſt wohl den Petrarca durchglühte, ſeiner Laura gedenkend, und die den Taſſo einſt wohl für Deine große Ahnin Leonora von Eſte entzündete. Es iſt noch derſelbe Boden, noch dieſelbe Gluth ſteigt aus ſeinen tiefen Klüften in dieſes leidenſchaftliche Volk und auch nun in meine Seele hinauf; ich lechze nach Dir, wie der gejagte Hirſch nach friſchem Waſſer. — Doch, wohl mir, nicht ohne Friede von oben, nicht ohne Demuth, die das Herz ſtille macht. Die hohen dunklen Pinien, welche über die Hütte des Eremiten ſanft ihre Kronen im Abendwinde bewegen, ſtimmen mit ihrem Geſäuſel ſympathetiſch in meine Gefühle ein, und das duftende, baumreiche Thal, und

hoch über alle ſeine Paläſte und Trümmer das blaue ſpiegelnde Meer, ſcheinen mir zuzurufen: Eile, eile, daß Du ſie nicht auf immer verlierſt!

So bin ich denn geeilt und habe mit einem edlen Britiſchen Capitain, der mit ſeiner Fregatte auf der Rhede liegt und mir gar wohl bekannt iſt, die feſte Abrede getroffen, daß, nachdem ich Dich aus dem Kloſter befreiet habe, er uns mit dem Fräulein v. M — ſicher nach Toulon führe, um von dort die Reiſe zu Deinem Oheim nach Schwaben anzutreten. Er giebt mir in der dritten Nacht, ſo wie Du es beſtimmt haſt, zwölf ſeiner Kriegsmänner zu Hülfe. Sie ſtell ich zur Huth an den unterirdiſchen Gang; ich dringe dann auf Dein Zeichen mit Robert, meinem tüchtigen und treuen Diener, in den Garten, wir führen Dich und Bertha durch das eiſerne Thor und ſo weiter in die Freiheit, an das Meer, wo eine Barke uns erwartet und uns ans Kriegsſchiff bringen ſoll. So ſei getroſt und vertraue meinem Arm und bete zu Gott, daß es gelinge! Gute Nacht.

Mathilde an Joſeph.

Es iſt Nacht, ich ſitze, mein beſter Freund, in meiner engen Zelle am offnen Fenſter, um Deine Zeilen

der Liebe zu beantworten. Der Veſur wirft mächtige Flammen und glühende Steine aus und ſeine Rauchſäule dringt hoch in die würzige Luft. Jenſeits dagegen über die Berge von Sorent ſteht unglaublich ſtill und feiernd die glänzende Mondſichel und haucht über das offene Meer ihren ſanften zitternden Strahl. — So gewaltſam-glühend und wieder ſo ſtill-feiernd ſcheint mir auch unſere Liebe zu ſein, wie Du ſie beſchreibſt. Bertha lauſcht auf dem Kreuzgange, mir zur Obhut, und ich ſchreibe ohne Licht, denn der Mond und der Veſuv halten mir die Fackeln in ſtiller Mitternacht, ſo daß ich recht wohl meine Federzüge ſehen kann.

Meine verblendete Tante war heute wieder hier und ſchalt über meinen ſtarren Sinn, bisweilen aber ſchien ſie plötzlich von einer Gewiſſensangſt befallen zu werden. Ich ſchwieg dazu, ſie wurde immer heftiger bis ſie weinend zuletzt meine Zelle verließ. Wie ſeltſam ſind ſolche Thränen! Bei dem Allerheiligſten, was Steine zum Schmelzen bringen könnte, ſteht ihr Auge wie Horn, und dann wieder kann ſie über ein Nichts, ein leeres Vorurtheil, bitterlich weinen. — Was iſt doch der Menſch und wer mag ſein Herz ergründen, als der es geſchaffen hat!

Ich fühle mich nun ganz frei im Herzen, denn ſie hat durch ihren dämoniſchen Hohn und Spott alle Bande des Bluts zerriſſen; doch bete ich für ſie, denn

Finsterniß liegt um ihre Seele und Todesschmerz geht durch ihr Herz. — Das ist der Sohn des Aberglaubens. Schon schrieb ich an meine M — , sie will gerne mich mit Dir geleiten. Wären wir nur erst auf dem Schiffe! — Aber diese dicken Mauern und der zornige Blick der Gräfin und der gleißende ihres Paters — ich fühle da, daß ich nur ein schwaches Mädchen bin. — Die Nonnen staunen mich an. Sie sind frommer als ich, und doch wieder nicht, wie mich dünkt. — Sie beten ihren Rosenkranz ab und beugen die Kniee vor ihren Heiligen, aber sie tragen die Welt noch im Herzen. Dagegen habe ich meinen Heiland gefunden, er prüft mein Herz und lehrt mich wie ichs meine! — So versöhnt er meine Sünde und wird durch sein Blut meine Gerechtigkeit. — Und das ist keine Phantasie, kein flüchtiger Reiz halbirdischer, halbüberirdischer Gefühle, die lüstern machen, als eine Welt im Allerheiligsten — nein, es ist seine durchläuternde und belebende Wahrheit, die Gemeinschaft seines Geistes, dafür ich alle Tage sterben könnte. — So verstehe ich Dich endlich, mein Freund, und warte auf unser Heil, doch muß ich noch viel von Dir lernen. . . . Gute Nacht!

Joseph saß mit dem Einsiedler nicht ferne von seiner Hütte auf einem umgestürzten Architrab eines Tempels, der, unter Myrthenbüschen verborgen, weit über das im Abendthau dampfende Thal, in das spiegelnde Meer schaute. Hier beantwortete unser Freund die Zeilen, welche er eben aus Lorenzo's Hand empfing und schrieb, auf seinen Knieen das Blatt gelegt, folgende Worte:

„Du hast, meine Mathilde, aus Deiner Feder
„nur Oel in die Flamme gegossen, aber in jene
„Flamme, die, auf Erden anzuzünden, unser Herr
„gekommen ist und die Niemand auslöschen kann.
„Wie war ihm doch so bange, bis Er Alles vollendet und die Bluttaufe empfangen hatte zur Erlösung der Welt! — So bange ist auch mir,
„seinem geringsten Knechte, bis ich Dich erlöset
„habe, ich will gerne mein Blut für Dich vergießen.
„„Die Liebe treibt alle Furcht aus"" — ich fühle
„die große Wahrheit dieses Worts immer mehr, je
„näher die Stunde der Entscheidung rückt, und
„danke Gott auf meinen Knieen, daß er mich gewür-

„digt hat, Deine Feſſel zu löſen. Der Veſuv
„ſpeit fortwährend hohe Flammen aus, aber die
„gefährlicheren Feuer gehn unter die Erde und
„erſchüttern den Boden unter unſern Füßen, wie
„heute früh in der Dämmerſtunde. — So iſt die
„Macht unſerer Feinde! — Darum laß uns eilen,
„daß Alles bereit ſei, wenn die Hülfe Dir nahet!
„Den Nachſchlüſſel hat Lorenzo mir ſchon einge-
„händigt und ſein Verſuch iſt ihm geglückt, das
„Schloß der eiſernen Thüre von innen des Ganges
„damit zu öffnen, als er und Robert in vergange-
„ner Nacht dieſe Probe machten. Die Bandleiter
„bringt er Dir morgen früh unter ſeiner Kutte ver-
„borgen. Laß ſie von Bertha wohl verwahren und
„knüpfe ſie ſelbſt an, wenn der Augenblick kömmt,
„damit ſie feſt halte! Ich bebe für Dein Leben,
„denn alle Himmel hangen daran — und ſo wird
„jene Leiter mir eine rechte Himmelsleiter, wie
„Jacobs, werden, daran Du Engel niederſteigeſt;
„doch nicht im Traume nur. — Bald muß es
„Wahrheit werden, daß ich Dich in meine ſchir-
„menden Arme ſchließe. — Ja, Er iſt die leben-
„dige Wahrheit und ſeine Gemeinſchaft wird
„Dich aus den Schatten des Todes, die unter
„jenen dumpfen und eingeſargten Nonnen mit
„ihrem Wahnglauben Dich umringen, an ſein wun-
„derbares Licht führen. — Da wollen wir uns

„Hütten bauen und fröhlich ſein. Bis dahin Gott „befohlen und Dein bis in den Tod!

Gute Nacht!

Joſeph faltete das Blatt zuſammen und händigte es dem Eremiten zur Beſorgung ein. Dann ſchaute er nach dem Kloſter empor, auf deſſen Fenſtern die Abendſonne glühte und dann wieder auf das mit Schiffen prangende Meer. —

Erzähle mir von ihrer Kindheit und ihren Eltern, ſprach er, und Lorenzo ließ ſich nicht lange bitten, ſondern hob ſofort an, während Robert mit den Piſtolen nach wilden Tauben ſchoß, die in den Ruinen niſteten.

Sie war ein ſehr lebhaftes Kind, ſagte der Alte, doch meiſtens ſinnig und ernſt. Schon im ſiebenten Jahre ſang ſie die anmuthigſten Alpenlieder und erkletterte die höchſten Berge, um ſeltne Blumen und heilende Kräuter zu ſuchen, denn von Furcht und Schwindel wußte ſie nichts. Der Vater nahm ſie oft mit auf die Jagd, wenn er dem Gemsbock nachſtellte und die Kleine hüpfte in der wilden Einöde fröhlich ihm zur Seite, indem ſie ihm tauſend drollige Fragen aus dem Reiche der Natur that, die ihn bald ergötzten, bald rührten und in Erſtaunen ſetzten. Sie betrachtete das gefällte und noch zuckende Wild, was aus den Lüften herabfiel, oder was im Sprunge

erzielt wurde, und die Wißbegierde ſchien das Mitleid zu überwältigen, um das verblutende Leben in ſeiner Eigenthümlichkeit zu erforſchen. Der heldenmüthige Vater freute ſich in dem einzigen Kinde des nahverwandten Sinnes, welcher, durch Weiblichkeit zwar verhüllt und gemildert, ihm nur noch reizender erſchien. So ward die Kleine des Vaters Wonne, ſo wie der frommen Mutter ſüße Augenweide, welche ihren Gehorſam, ihre Demuth und Güte dem Gemahl zu preiſen oftmals Gelegenheit nahm. Strenge und gründlich war ihre Erziehung für die Tochter. Die Kleine lernte bei der Mutter die Muſik wie von ſelbſt, deſto ſchwerer aber das Leſen, welches aus ihrer tiefſten Eigenthümlichkeit hervor zu gehen ſchien. Sie redete ſchon mehrere lebende Sprachen und zeichnete frühe ſchon die großen Bilder der Natur mit inniger Luſt, aber leſen mochte ſie nicht und Bücher blieben ihr lange verhaßt. Selbſt die Bibel, welche die Mutter, als reformirten Bekenntniſſes, beſaß und daraus von ihr bisweilen ſich vorleſen ließ, öffnete ſie immer mit einem leiſen Schauer und gehorchte nur mit Widerwillen, indem ſie bat und flehte, ihr doch daraus zu erzählen. Die Meſſen und Predigten beſuchte ſie fleißig, da ſie in der katholiſchen Kirche, dazu der Vater ſich hielt, getauft und gefirmelt war, und übte mit vieler Gewiſſenhaftigkeit ſchon als Kind die heiligen Gebräuche, indem ſie beſonders im Beten

ſich übte und oft mit der Mutter Gottes und mit der heiligen Margaretha lange Geſpräche führte als wären ſie mit ihr in einer Stube und könne ſie ihnen Alles anvertrauen. So konnte das Lebendige ſie immer nur reizen und ſo nur das geflügelte Wort der begeiſterten Rede über ihr kindiſches und kindliches Herz Gewalt üben.

Die Kleine war noch nicht acht Jahre, als der Vater unter Oeſterreichs Banner in den Krieg zog und auf dem Felde der Ehren, als Sieger, an ſeines Erzherzogs Seite, gegen den tiefverhaßten Welterobberer fiel. Der große Feldherr fing mit einem Kuſſe ſeinen letzten Athemzug auf und drückte ihm im Sarge noch einen Lorbeerkranz aufs Haupt, indem er ſprach: „Wenn Einer unter uns ihn heute verdiente, ſo hat Er ihn verdient.“ Die älteſten Grenadiere ſeines Regiments, welches er als Obriſt führte, weinten über ihn heiße Thränen und ſeine kriegeriſche Beſtattung ward nach dem Siege ein großes Trauerfeſt für Alle.

Ich hatte die Botſchaft mit einem Schreiben des Feldherrn der tiefgebeugten Wittwe anzubringen. Die kleine Mathilde ſtand neben ihr. Sie drückte das Kind, nachdem ſie die wenigen tieffühlenden Worte des Erzherzogs geleſen hatte, ſtarrend und dann mit tauſend Thränen an ihre zerriſſene Bruſt, denn es war das Ebenbild und das einzige Kleinod, was ihr

von dem herrlichen Manne blieb. — Die Kleine sah sie mit großen Augen an und erblaßte wie ein Marmorbild, aber keine Thräne fiel über die zarten Wangen. — Wie holdselig sie die Mutter getröstet, fast über ihre Jahre stark, und wie sie endlich, da des Vaters Sarg in der Familiengruft beigesetzt und noch einmal geöffnet wurde, über den schönen gesalbten Leichnam, wie eine Welle im Schmerze sich ergossen, und wie sie dann sich zusammengerafft und knieend am Sarge gebetet hat, um sich selbst und die Mutter aufzurichten, keine Zunge kann das beschreiben, kein Meissel oder Pinsel kann das darstellen. — Der Abt und die Diakonen des Orts sahen auf das starke Kind wie auf eine himmlische Erscheinung und die Mutter schloß es mit Freudenthränen an ihren Busen und war getröstet, denn Gott war mit dem Kinde.

Von nun an entwickelte sie sich schnell zur Jungfrau, denn die zarte Mutter ward schwach nach dem Tode des Gemahls und bedurfte ihrer Pflege an Seele und Leib. Mathilde, die ernste und besonnene Tochter, mußte ihr Alles sein. Sie widmete sich noch mehr der Musik, um sie damit zu erfreuen und zu unterhalten. — Sie schauete in die großen Blätter der Geschichte ihres Vaterlandes, von der Meisterhand eines Johannes von Müller dargestellt. — Sie sammelte Pflanzen und Mineralien und ordnete sie zu Systemen, sie bildete und malte die Alpen und Glätscher

mit ihren Brünnlein, Sennen und Heerden, ſchon vertrauter mit der Kunſt geworden; die erſte und letzte Stunde des Tags gehörte aber immer ihrem Gott und ſie ſang ihm zur Harfe dann fromme Lieder, oder ſprach brünſtige Gebete zu ihm, die oft, wenn ſie in der Hauskapelle auf den Knieen lag und ich ſie belauſchte, mein Herz faſt zermalmten; denn irdiſche Liebe war noch nicht in ihre ſtarke Seele eingedrungen, noch hatte je eines Mannes Bild, nach dem Tode des Vaters, jenes lautere Herz bewegt. Ja, glaubet mir, Signor, ſo ſchloß Lorenzo ſeine pathetiſche Rede, darin er, von einer gewiſſen Begeiſterung angehaucht, ſich ſelbſt zu übertreffen ſchien und mit gerötheten Wangen und auf der Bruſt gefalteten Händen vor Sannazar tief ſich neigte, glaubet mir Signor, ſie iſt ihres Sinnes nach eine Heilige, darum haltet ſie auch heilig und machet ſie frei, denn jetzt iſt ſie in den verruchteſten Händen! Nach dem Tode der Mutter, fuhr er fort, nahm die reiche Tante ſie zu ſich, löſte das tiefverſchuldete Erbgut ein und wie es einer armen Waiſe in der Welt geht, das weiß Signor.

Ich weiß es, verſetzte Sannazar, indem er die Stirn des Alten küßte, und darum, mein treuer Lorenzo, wollen wir unſer Leben daran ſetzen, denn es hat nur Werth durch ſie. Mit dieſen Worten ſchied er von dem Einſiedler und begab ſich mit Robert zur Stadt zurück.

Ein tiefes Feuer hatte dieſe Erzählung des Allen in Joſephs Buſen angefacht, die großen Züge des Kindes zeigten ihm die Jungfrau wie im verklärten Glanze der vollendeten Weiblichkeit und Charakterſtärke. Nun erſt kenne ich Dich, ſprach er bei ſich ſelbſt; nun erſt weiß ich, warum Du als Siegerin immer durchs Leben gehſt. Es iſt das Heldenfeuer Deines Vaters und die Engelsmilde Deiner Mutter, welche Dein Erbtheil wurden. Was ſchiltſt Du mich denn, wenn ich Dich ſo leidenſchaftlich liebe, nachdem Du ſolche Flammen ausgegoſſen haſt? Dann ſchilt auch nur den Veſuv, der jetzt glühende Steine bis an die Wolken ſchleudert und bald einen leuchtenden aber verheerenden Lavaſtrom durch die blühenden Saaten ergießt! Kann ers laſſen, wenn Mutter Erde ihn in ſeinen ſtillen Tiefen ſo warm machte? So kann auch ichs nicht laſſen, Dich ſo glühend zu lieben und doch ſo rein, da Dein köſtlich Leben mich durchwärmt und erſchüttert hat. —

Bei dieſem Selbſtgeſpräch trat er mit Robert in einen Garten und in eine Allee duftender Orangenbäume, welche auf einen freien Platz zu einer Villa hinführte, wo eine muntere Geſellſchaft an Tiſchen verſammelt ſaß. Unter dieſer befand ſich auch der Abbate Biondello, er rief unſern Freund bald an ſeine Seite, als wenn ſie ſich längſt gekannt hätten.

Setzt Euch doch, sprach er, und schenkte ihm ein Glas Syrakuser ein. Ich habe Euren scharfen Tadel noch nicht vergessen, aber eben das zieht mich an und ist Noth, um wie ein Sturmwind die Lagunen einmal aufzuregen. Dabei fällt mir eine Geschichte ein, die das Tagsgespräch wurde. Habt Ihr denn schon von dem seltnen und schönen Mädchen gehört, was von einer reichen alten Tante, einer Gräfin S — glaube ich, ins Kloster am Golf eingesperrt wurde, weil sie ihren Glauben ändern und einen Marchese C — nicht heirathen will? Man meinte sie mit dem Schleier zu schrecken, aber sie läßt sich nicht irre machen. Am Ende muß es denn doch Ernst werden, wenn sich die ganze Klerisei nicht prostituiren soll. Da hat man denn übermorgen zum Tage ihrer Einkleidung bestimmt, wenn nicht zuvor noch ein Helfer aus Noth kömmt. Es will sich auch wirklich verlauten, daß ein solcher schon da sei und man hat daher alle Wachen des Klosters verdoppelt, damit die schöne Beute dem lebendigen Grabe nicht entrissen werden und die Braut Christi an ihrem Orte bleiben möge. Ganz Neapel ist darauf gespannt und in wenigen Tagen sollen große Dinge geschehn. Man schilt auf die Gräfin, man schilt auf die Aebtissin des Klosters, man schilt auf den Pater und auf die Oberen, welche es zulassen. Man muß aber doch der Kirche gewähren, wenn nicht das Schwerdt drein schlägt; denn

fette Pfründen sind dem Kloster verheißen und große Ländereien will die Gräfin in ihrem Testamente daran vermachen. Das wiegt hier zu Lande alle Bedenken und Gewissensscrupel auf. Man sagt sogar, der abgesandte Befreier sei ein Deutscher und es möchte aus dem Befreier wohl bald ein Freier werden. — Habt Ihr von allen dem nichts vernommen?

Sannazar, der sein Geheimniß verrathen glaubte, gerieth nicht wenig in Schrecken und Verlegenheit, doch versetzte er nach einer kleinen Pause mit anscheinender Gleichgültigkeit und Ruhe:

Die Phantasie der Italiener ist leicht aufgeregt und im Romantischen sehr productiv. So mag jener ernsten Thatsache, die höchst beklagenswerth ist, jenes Mährchen von dem deutschen Befreier leicht zugesetzt sein, denn es fordert Ihn gleichsam die poetische Gerechtigkeit. Daß in Deutschland aber dergleichen Gewaltthätigkeiten und fanatische Fratzen nicht mehr vorfallen können, dafür sichert uns der nordische Verstand und die öffentliche Meinung, welche viel zu stark sind, um dem Raum zu geben.

Der Abbate machte ihm einen kleinen Bückling und erwiederte: Ja, die Deutschen haben viel Intelligenz, viel Moral, viel Geld, aber wenig Achtung vor der Kirche und ihren Gebräuchen.

Sannazar verſetzte berichtigend: Vor der Prieſterſchaft, wollt Ihr ſagen, denn die Hierarchie iſt uns verhaßt, aber die wahre Kirche iſt uns heilig.

Der Abbate rief dagegen mit der humanſten Miene und mit der ſanfteſten Stimme, indem er auf zum Himmel zeigte und ihm dann eine Priſe Tabak vertraulich darbot: Wo iſt die wahre Kirche? Da droben bei den Engeln!

Sannazar verſetzte, froh des ableitenden Geſprächs! Sie iſt, Signor Abbate, hier auf Erden unter uns beiden, wenn wir uns lieben und wohl wollen.

Biondello reichte ihm gemüthlich die Hand und rief lachend aus: Ah, Luthermo! Luthermo! und ſo ſchied unſer Freund aus dieſem bedenklichen Handel, indem er freundlich von dem Abbate Abſchied nahm.

Ueber das verbreitete Gerücht des angelangten Befreiers ſuchte Robert, als ſie heimkehrten, ſeinen Herrn zu beruhigen, indem er ſprach: Solche Gerüchte gehn immer einem bedeutenden Schlage voran und Niemand glaubt ihnen mehr, als ſie's verdienen. Nichts iſt darum verrathen; aber ſie ſind in ihrem dunklen

Fortgange, wie Wahrzeichen eines bevorſtehenden Todesfalls, da man den Leichenzug öfter mehrere Wochen zuvor in der Mitternachtsſtunde aus dem Hauſe kommen ſieht, wo doch das Opfer noch geſund lebt und bis zum Friedhofe mit allen Perſonen des künftigen Gefolges ſich hinbewegen, als wenn es zuvor ſchon Alles ſo beſchloſſen wäre. Es mag ſo ſein, aber kein geſcheiter Menſch geht darauf zu Werk und beſtellet Sarg und Todtenmahl. Eben ſo wenig wird man auf dieſes Wage-Gerücht Banditen dingen und Wachen ausſtellen. Darum ſeid getroſt und fürchtet nichts für das Leben der edlen Freiin, denn daß Signor für ſich ſelbſt nichts fürchten, und wenn auch tauſend Leben aufs Spiel ſtänden, verſteht ſich von ſelbſt und iſt mir längſt bekannt.

Sannazar reichte ihm die Hand und verſetzte: Wache nur Robert und lauſche an allen Orten, wo es hinaus will mit jenem Gerüchte, denn ein Vulkan, dagegen unſer Schwerdt und gutes Gewiſſen nichts vermögen, glüht unter unſern Füßen, und ich muß eilen, damit er mein Glück nicht verſchlinge.

Aber nicht übereilen, erwiederte Robert, bedenklich bei der Stimmung ſeines Herrn, unſere Ruhe giebt uns die beſte Sicherheit, ſonſt verſchießen wir unſere Kugeln, ehe der Feind da iſt.

Unſer Freund ward durch dieſen Rath ſehr beſänftigt nnd konnte von nun an mit klarer Umſicht alle

Anſtalten treffen, um nach vollbrachter That ſeinen und Mathildens Namen vor der Welt rein zu halten. Er ſchrieb an die gegenwärtigen Geſandten der deutſchen Höfe unter ſeinem wahren Namen und meldete ihnen den ganzen Hergang der Sache, indem er um ihren Schutz bat, wenn ihm die Befreiung des Fräuleins gelungen ſei und die öffentliche Meinung ſich gegen ihn ausſprechen ſollte. Dieſe Briefe händigte er dem brittiſchen Capitain ein, welcher ſie, ſo bald er mit dem Fräulein an Bord ſei, ſicher durch ſeinen Agenten zur Stelle zu ſchaffen gelobte. So rückte wieder der Abend heran und er empfing aus Lorenzo's Hand in ſeiner kleinen Zelle der Geliebten letzte Zeilen vor der Flucht, welche ſo lauteten:

„Der Morgen grauet, mein treuer Freund, und „die Nachtigall hat ihre Liebeslieder ausgeſungen. „Schon vor der Sonne ſteigt die kleine Lerche „auf und lobt ihren Herrn Zebaoth — auf Hoff„nung des kommenden Lichts. — So lobet auch „meine Seele den Herrn, auf Hoffnung naher Er„löſung — doch, wäre es nicht, mein Joſeph, wir „ſehn uns in einer hellern Welt, zu den Füßen „unſeres Erlöſers, wieder; — denn Er will es, „daß wir bei Ihm ſein ſollen, ſo wie Er bei dem „Vater iſt. Das iſt meine Zuverſicht. So bin „ich ruhig zum letzten Tage hier, und warte. „Morgen ſoll meine Einkleidung geſchehen und ſchon

„werden alle Anſtalten getroffen. — Die Non-
„nen treten mir näher und ſehn mich ſchon als
„die Ihrige an. Doch ſcheucht ſie wieder etwas
„von mir zurück; ich weiß nicht was? Sie ſchei-
„nen ihres Opfers noch nicht gewiß zu ſein und
„die noch möglichen Weltfreuden mir zu beneiden. —
„Wie lebendige Leichen fühlen ſie wohl noch ein
„Leben in mir und beben davor zurück. — So
„bebt der Aberglaube immer vor der Wahrheit zurück,
„denn er haſſet ihr Licht und fürchtet es. — In
„nächſter Mitternacht alſo hörſt Du vom Garten
„meine Laute klingen und mein Lied ſoll Dir ſagen,
„daß ich bereit bin. — Dann antworte mit der
„Nachtigallflöte. Dann ſteig ich zu Dir nieder und
„Dein Arm muß mich befreien. Möchte der
„glänzende Mond dann, uns zur Liebe, mit finſtern
„Wolken ſich umhüllen, möchte die Sommernacht
„ihr Rabengefieder anziehn und nur Wega, mein
„Stern, auf dem dunklen Wege uns leuchten!
„Möchte der Allmächtige mit uns ſein! O bete
„und wache! ich liebe Dich, ſei ein Mann! Schon
„naht Lorenzo mit den Armen, das Briefchen für
„Dich zu empfangen. — Guten Morgen! Deine
M — e."

Unſerm Freunde war der letzte Tag in Neapel faſt mit Vorbereitungen verſtrichen, indem er noch mehrere Beſuche gemacht und eine Summe Geldes, nach des Grafen L — Anweiſung, aufgenommen hatte. Gegen Abend begab er ſich mit ſeinem Diener an den Molo, wo Schiffe ohne Zahl auf den bewegten Wellen tanzten und mit ihren Bewohnern einen friſcheren Geiſt zu athmen ſchienen. Die blaue Fluth dehnte ſich friedevoll vor ihm aus und er nahm nur leichten Abſchied von dieſer herrlichen Südſtadt, mit ihren umringenden Gärten und Citronen-Wäldern, mit ihren duftenden Orangenhainen und Feigenpflanzungen, mit ihren hohen Pinien und Cypreſſen-Gruppen, welche um ein verlornes Kleinod zu weinen ſchienen; ja Abſchied von aller Herrlichkeit des Kunſt- und Natur-Lebens, was mit hellen Farben vom Herrſcher bis zum gemeinſten Lazaroni hinab, wie ein Paradies der Luſt ſich vor ihm ausbreitete. Das Scheiden ward ihm nicht ſchwer; wußte er doch, was ihm bleibe, wenn er männlich es zu erringen vermöchte. Alle Himmel ſchienen ihm in Ihrem Beſitz entgegen zu lachen, aber auch die Hölle und der Tod bei ihrem Verluſte ſich, wie ein Abgrund, gähnend vor ihm auf-

zuthun. — Er fühlte, daß er noch viel ruhiger werden müßte, um Ihrer werth zu sein. —

Er fragte nach dem engliſchen Capitain, welcher ſchon am Bord war, aber eine Gondel mit ſeinen Leuten, auf ihn zu warten, zurückgelaſſen hatte. Er war ſchon im Begriff mit Robert einzuſteigen, um an die Fregatte zu fahren, als der Abbate Biondello ihn begrüßte und traulich unter den Arm faßte.

Hütet Euch, ſprach er, denn Banditen ſind auf Euch gedungen, tauſend Scudi ſtehn auf Euern Kopf, Ihr ſeid der Mann, von welchem wir redeten.

Wie iſt das möglich? rief Sannazar erſtaunt.

Von Wien kam die Nachricht, verſetzte der Abbate, die Schalksaugen ſehn ſcharf und weit; aber noch iſt es Zeit, eilet mit der That! und Gott ſegne Euch!

Biondello umarmte ihn und rief ihm noch luſtig nach, als er mit Robert ſchon in die Gondel ſprang: Fürs Erſte wünſch ich Euch nicht wieder zu ſehn, aber bald gute Botſchaft.

So wandte er ihm den Rücken und verlor ſich unter die Menge des Volks.

Ein wohlgekleideter Mann ſaß ſchon in der Gondel, um auch die engliſche Fregatte zu beſuchen, wie er ſagte. Da Sannazar erhitzt über Durſt klagte, ſo reichte Jener ihm freundlich ſeine Flaſche und ſprach: Trinkt einmal!

Robert aber verſetzte ſchnell: Trinkt zuerſt Signor, ſo iſt unſere Sitte auf dem Meer. Sannazar ward aufmerkſam und wiederholte daſſelbe. Ich habe keinen Durſt, ſprach jener und bot ihm dringender die Flaſche, doch wandelte ſich ſchon des Fremden Geſichtsfarbe. Trinkt, trinkt, rief Robert mit donnernder Stimme, indem er den Dolch zog, oder Ihr ſeid des Todes! Es iſt Gift! ſchrieen die Matroſen, laßt uns ſehn! Sie entriſſen ihm die Flaſche, doch, noch ehe ſie einen Verſuch damit an einem Hündchen machen konnten, ſprang der Fremde ſchon ins Meer und ſchwamm dem Ufer zu. — Mörder! rief Robert, und ſchoß die Piſtole auf ihn ab. Der Schuß ſchien getroffen zu haben, doch erreichte Jener das Land mit großer Geſchwindigkeit und verlor ſich ſofort zwiſchen den Häuſerreihen. Der Abbate hat doch wahr geſprochen, ſagte Robert zu Joſeph, ich dachte es nicht.

Unſer Freund ſaß nachdenklich und in ſich gekehrt, bis ſie die Fregatte erreichten. Der Capitain empfing ihn mit biederem Handſchlag und nachdem er ihn mit ſeinem Diener ermahnt, gewarnet und erquickt hatte, ließ er bei einbrechender Nacht die große Schaluppe ausſetzen und, außer den Matroſen, ſie mit zwölf Marine-Soldaten noch bemannen, um mit Schutz und Trutz ſie zu dem wichtigen Unternehmen zu begleiten, indem er ſeinen Leuten den pünktlichſten Gehorſam gegen Signor Sinzero anbefohlen hatte. Der

Capitain reichte ernſt und feſt unſerem Freunde die Hand; das bindende Tau ward vom Schiffe gelöſt und die Schaluppe flog im gemeſſenen Ruder-takte mit Joſeph und den ſchweigſamen Männern der bekannten Bucht zu, wo der Eremit Lorenzo wohnte und ihrer ſchon wartete.

Mathilde hatte unterdeſſen einen angſtvollen Tag verlebt. Die Tante und der Pater-Beichtiger hatten ſie auf alle Weiſe beſtürmet, um noch, da es Zeit ſei, von dem ketzeriſchen Lutheraner abzulaſſen, und dem rechtgläubigen und reichen Marcheſe heute die Hand zu reichen; widrigenfalls ſei der Schleier und die lebenslängliche Klauſur morgen ihr ſicheres Theil. Da Mathilde in ihrem Vorſatze feſt blieb, hatte die alte Gräfin S — ſie als eine Thörin verlacht und aufs Bitterſte verſpottet; dann wieder gedroht und gewüthet und alle Flüche ihres Vaters und ihrer großen Ahnen, wie ein Herold der Finſterniß, auf ſie herabgeſchleudert, indem ſie ihren Namen als ausgetilgt vom Stammbaum der Eſte verkündigte. Der Pater-Beichtiger dagegen hatte mit gleißenden Worten ſie zu gewinnen ſich bemüht, indem er ihr die

unermeßlichen Gnaden der Kirche vorgehalten, welche ein demüthiges und gehorsames Herz empfangen würde. Dagegen aber geheimnißvoll und erschütternd zu ihr von den gesteigerten Strafgerichten gesprochen, welche die Kirche, als eine erzürnte Mutter, über ein verstocktes Kind verhängen müsse, um das erlöschende Leben des Geistes in ihr, was es auch kosten möchte, wieder anzufachen. — Zuletzt, da er sie unbeweglich gefunden und bereit, lieber den Schleier zu nehmen, als dem Marchese sich zu vermählen, hatte er sich kalt und strenge von ihr gewendet und mit der trockenen Anzeige, daß sie vor der nächsten Morgenhora sich einkleiden lassen und das Gelübde thun müsse, ihre Zelle verlassen.

Die Gräfin S — aber war noch eine Zeit bei ihr geblieben und hatte, nach allen vergeblichen Drohungen und Bitten, ganz wie außer sich, auf den nahen und von ihrer Weigerung herbeigeführten Tod des Geliebten mit einigen geheimnißvollen Worten hingedeutet, indem sie hinzufügte, noch in der Thüre stehend: Er ist in den Händen der allmächtigen Kirche und wird ihr nicht entrinnen. So schied sie.

Mathilde, sobald sie allein war, wiederholte sich mit tiefer Wehmuth jene Worte, weil sie daraus zu erkennen meinte, daß ihr Geheimniß verrathen sei, der Freund auch in Neapel entdeckt und die größeste Lebensgefahr über ihm schwebe.

In dieſer Herzensangſt fiel ſie auf ihre Kniee nieder und flehete den Allmächtigen aufs Heißeſte und Inbrünſtigſte an, Gott wolle den Rath der Finſterniß brechen und ihrem Freunde auf ſeinem mißlichen Wege in dieſer Nacht einen höheren Schutz verleihen; daß wenn ihre Rettung auch nicht vollbracht würde, doch jedenfalls ſein koſtbares Leben erhalten bleibe und ſie an ſeinem Tode keine Schuld trage. —

Es war ihr nach langem Flehen, Zittern und Zagen, indem ihre Thränen reichlich über die gekreuzten Finger herabſtrömten, als wenn eine Stimme vom Himmel ihr verſicherte, daß ſie von Gott erhöret ſei. Getröſtet ſtand ſie auf und rief ihre Dienerin Bertha, welche auf dem Kreuzgange lauſchte, zu ſich, um mit ihr die letzten Anſtalten zur Flucht zu treffen. Die Bandleiter ward aus einem Verſchluſſe hervor geholt und jede Sproſſe derſelben, genau von ihnen beiden geprüft, ſodann an dem Fenſterriegel feſtgeknüpft, um ſie hinabzulaſſen, wenn die Kloſterglocke vierundzwanzig geſchlagen hätte und der Freund das erwiedernde Zeichen gebe.

Auch packte Bertha die nothwendigſten Kleidungsſtücke ihrer Herrin in ein Bündel zuſammen und hing es zur Probe mit der Laute über die Schultern, indem ſie ſich bereit hielt, wenn es Zeit ſei, ihr zu folgen, ginge der Weg auch durch Noth und Tod.

So laſſen wir die Mädchen warten und wenden uns wieder zu unſerem Freunde zurück.

Es hat immer etwas Erfreuliches, wenn muthige Männer mit umſichtiger Klugheit und feſter Entſchloſſenheit einen gefahrvollen aber löblichen Plan ins Werk zu richten ſuchen, und ſo ſehn wir denn auch gerne die engliſche Schaluppe mit den ſchweigſamen Leuten in der Waldbucht landen und den Fußpfad betreten, welcher zur Klauſe des Einſiedlers führte. Die Matroſen blieben bei der Barke zurück, die Kriegsmänner folgten aber leiſe und ſtumm unſerem Freunde durch die gewundenen Thäler, indem Robert voran ging und ihnen den Weg zeigte. Es ſchien nur ein Ziegenſteig, der durch wildverwachſenes Gebüſch über Felſenblöcke und Tempeltrümmer leitete. Der Mond ſtand klar am Himmel und warf von hohen Platanen und Olivenbäumen geſpenſtiſche Schatten über die umgeſunkene Säulenpracht und ihre Architrabe. — So umgeſunken und geſpenſtiſch auch dünkte dem ſinnigen Joſeph die ganze Pracht und Herrlichkeit der alten römiſchen Kirche zu ſein, da er ſie hier nur von ihrer Schattenſeite kennen gelernt hatte. Als ſie

endlich die Hütte mit den Pinien erreichten, trat ihnen ſchon Lorenzo mit dem verabredeten Gruße: god bless jou! entgegen, und ſchloß dann ſich ſtille ihnen an, indem er Fackelſtäbe unter den Armen trug und eine Leuchte in der Hand. Man hielt ſich nicht länger auf, als Noth war, um ihn mitzunehmen und man wandte ſich, indem er als der Kundigſte dieſes Wegs, bald voran trat, links durch den Wald bis zum Fuße des Felſens hin, wo der Eingang zum unterirdiſchen Gewölbe war. Erſt hier ward Halt gemacht und Feuer angeſchlagen um die Leuchte und die Fackeln anzuzünden. Die eine Hälfte der Mannſchaft blieb zur Wache am Eingange zurück, um dieſen zu decken; die andere Hälfte der Krieger folgte dem Signor Sinzero, der ſie mit kurzen aber kräftigen Worten zur Beharrlichkeit und Beſonnenheit ermahnte. Voran ging der Eremit mit der Leuchte, und Robert mit einer Fackel, ſo wie mehrere Soldaten mit brennenden Fackeln den Zug beſchloſſen. Bald hob, bald ſenkte ſich die vom Pulver ausgeſprengte Decke des Gewölbes und zeigte grauenvoll beim Fackelſchein die zerriſſenen Felſenglieder. Wenig nur ſtieg der vielfach gewundene Gang hinauf, endlich breitete er ſich zur weiten Halle aus, an welcher das verſchloſſene Kellergewölbe grenzte. Vor ihnen zeigte ſich nun eine kleine eiſerne Thüre, und Lorenzo zog den Nachſchlüſſel aus ſeiner Mönchskutte hervor, um

ſie leiſe zu öffnen. Doch das Gewinde des alten Schloſſes drehte heftig knarrend ſich um und er erſchrak faſt vor den widerlich ſchneidenden Tönen. Es war ihm nun, als wenn er eine Pfeife hörte, wie die Thür aufſprang und ein neues Beben fuhr durch ſeine Glieder. Das helle Mondlicht ſchien durch die geöffnete Thür hinein und eben ſchlug die kleine Thurmuhr des Kloſters ihre lang abgemeſſenen vierundzwanzig Glokkenſchläge, ſo düſter und feierlich, wie wenn ein Richterſpruch und Todesurtheil darauf erfolgen ſollte. Joſeph trat ſofort in die Thür und ſah, wie ſich bald ein Fenſter im dritten Geſchoſſe des Kloſtergebäudes öffnete und eine zarte Frauenhand es in die Höhe zog; — dann lauſchte er noch einige wenige Minuten und die bekannte Laute erklang ihm ſüß mit ſehnſüchtigen und wehmüthigen Tönen. — Es ſchien das Vorſpiel zu einem geiſtlichen Liede zu ſein. Endlich erhob ſich eine Silberſtimme von Innen her und er vernahm deutlich durch das geöffnete Fenſter folgende Liederſtrophen, wie ſanfthauchend ſie auch nur geſungen wurden:

Die Nacht iſt dunkel wie der Tod,
Doch reißen ſie aus aller Noth
Und retten mich zum heil'gen Land,
Wo neu ſich knüpft das erſte Band,
Durch Deine Hand,
Du Himmelsbot.

Die Nacht iſt einſam, wie das Grab,
Doch reichſt Du mir in ihr den Stab,
So wandle ich wohl übers Meer
Und fürchte nicht der Wogen Heer.
Denn uns zur Ehr'
Du ſtiegſt hinab. —

Hinab, hinauf zum Himmelszelt,
Da glüht das Herz, da ſinkt die Welt,
Da weichen alle Nebel fern,
Da funkelt Wega, ach mein Stern,
Wie gern, wie gern,
Zög ich mit Dir,
Mit Dir, mein Held!

Lang verhallte die letzte Strophe, wie mit unendlicher Sehnſucht nach einem himmliſchen Geliebten, als wäre es die dringendſte Bitte in äußerſter Noth. — Joſeph fühlte, es war Mathildens Stimme und ward tief davon erſchüttert. Weiter trat er hinaus und gab das erwiedernde Zeichen mit der Nachtigallflöte. — Sofort ſank die Bandleiter aus dem geöffneten Fenſter bis zur Erde nieder. Dunkle Wolkenſchatten bedeckten den duftenden Garten und der Mond mit ſeinen Sternen hatten ſich wie theilnehmend wirklich verhüllt. Da ſah unſer Freund, wie ein junges Mädchen mit einem Bündel über die Schultern, die ſchwankende Bandleiter

furchtſam hinunterſtieg und, als ſie auf dem Boden ſtand, unverwendet hinaufblickte. Er meinte die treue Bertha zu erkennen. Nach einer kurzen Weile folgte ihr eine Andere, höheren, ſchlankeren Wuchſes, doch tief im Schleier gehüllt. — Kühner betrat ſie, aus dem Fenſterbogen ſich ſchwingend, doch mit vorſichtiger Eile die ſchwankende Bandleiter und blickte öfters um ſich her, ſchüchterner, ſo wie ſie dem Boden ſich näherte, ob ſie auch belauſcht ſein möchte. Mit der Gefahr ſchien ſie zu ſpielen, aber für ungeweihte Blicke eine deſto größere Furcht zu hegen. — Das Mädchenhafte, Züchtige in ihren freien Bewegungen übten auf ihn einen wunderbaren Zauber aus, und er erkannte in jeder Linie ihres Contours, daß es die Längſterſehnte und Heißgeliebte ſei. — Er that einige Schritte in den Garten hinaus ihr entgegen. Die Zoſe empfing ſie freudig-bebend an der unterſten Sproſſe der Leiter, und folgte ihr dann durch die Blumenbeete und Citronengänge. Beide eilten auf die kleine eiſerne Thür zu und Joſeph ſtreckte ſchon ſeine rechte Hand nach der Verſchleierten aus, als wolle er ſie mit ſeinem Arme ſchützend umfangen. — In eben dem Momente aber fiel ein Piſtolenſchuß und eine Kugel durchbohrte ihm den ausgeſtreckten Arm. — Ein zweiter Schuß ſandte eine Kugel durch ſeinen Hut, doch ohne ihn zu verletzen. Die Schüſſe

ſchienen vom Thurme herabzukommen und kein Augenblick war zu verlieren. Das Mädchen ſchlug heftig den Schleier zurück. — Er ſah das liebliche Antlitz Mathildens, doch von Angſt und Schrecken erblaßt. Um Gottes Willen, flüſterte ſie, rette Dich, denn es gilt Dein Leben. Sie zog den Staunenden zugleich in beflügelter Eile mit ſich fort bis zur eiſernen Thüre hin und dann hinein unter den bedeckten Gang, bis er im Sichern war. — Robert und die Seeſoldaten umringten ſie theilnehmend und ſchirmend. — Mehrere Schüſſe fielen nach und mehrere Kugeln hörte man an den eiſernen Barren abprallen. — Robert, der vom Garten ein dumpfes Getöſe vernahm, verſchloß ſofort von Innen die eiſerne Thür und es war hohe Noth, da ſchon eine Menſchenmaſſe heranſtürmte, die mit gräßlichem Geſchrei durch Kolbenſtöße und Steinwürfe ſie zu ſprengen verſuchte. Endlich kam auch einer mit dem Schlüſſel vom Kloſter herbei; doch hielten glücklicher Weiſe die Riegel, welche Robert zum Ueberfluſſe nur, wie er meinte, von Innen vorgeſchoben hatte. Lorenzo lief wie ein friſcher Jüngling mit der Leuchte voran. Joſeph führte Mathilde, Robert ihre Dienerin, oder ſie trugen ſie vielmehr mit reißender Schnelligkeit durch die unterirdiſchen Felſengewölbe, indem die Britten mit ihren Fackeln und Schwertern ſchützend und leuchtend ihnen nachfolgten.

Biſt Du verwundet? fragte Mathilde leiſe und ängſtlich beſorgt. Joſeph verſetzte beruhigend: Es iſt nichts als ein Streifſchuß im rechten Arm.

Um mich?! ſeufzte ſie, wie ſoll ich's Dir lohnen?

Um Dich, verſetzte er, das iſt mein Lohn.

Bald erreichten ſie den Ausgang des Felſengewölbes und traten wieder ins Freie, wo ſie noch, bei einem Myrthen- und Lorbeergebüſch, welches wild die Höhle umrankte, die zurückgelaſſene Wache antrafen und freudig von ihr begrüßt wurden. Jene hatte das Schießen gehört und war ſchon im Begriff geweſen ihnen zu Hülfe zu eilen, doch hatte Sannazars gemeſſener Befehl ſie davon zurückgehalten. Es ſchien, als wenn der Ausgang des unterirdiſchen Weges den Verfolgern unbekannt geweſen ſei, oder für längſt verſchüttet gehalten wurde; denn eben dieſe Wache war bis dahin unangefochten geblieben, wie viel Lärmen und Toben auch rings um ſie her war. Lange aber konnte es ſo nicht bleiben; — deshalb ſchlug Robert ſofort einen Umweg durch den Wald ein und bat Alle dringend, ihm eiligſt zu folgen, da die Gefahr noch nicht vorüber ſei, ja die größeſte vielleicht noch bevorſtehe. Die Britten gehorchten nur ungern, indem eine Kriegsluſt ſie ergriffen hatte, mit den Welſchen ſich zu meſſen, und unſer Freund bedurfte ſeines ganzen ihm gegebenen Anſehens, um ſie in Ordnung zu halten. Auch währte es nicht lange,

ſo ſtießen ſie als Nachhut auf einen Haufen bewaffneter Knechte, mit denen ſie ſofort handgemein wurden. Einige Schüſſe wurden gewechſelt, einige Schwerdthiebe ausgetheilt; doch, da die Italiener nicht fanden, was ſie ſuchten, hielten ſie nicht Stand und eilten bald weiter, um möglichſt ihre Beute noch zu erreichen und ihren Lohn zu verdienen.

Unterdeſſen war Joſeph ſchon mit Mathilden, und Lorenzo mit Bertha, unter Roberts Führung der Meerbucht nahe gekommen und unſer Freund ließ nun auf einer kleinen Anhöhe einige Minuten Halt machen, daß die Frauen von der heftigen Anſtrengung ſich ein wenig erholen möchten. Auch die Britten ſtießen bald zu ihnen; man ſah ſich um und bemerkte ſogleich links mitten im Thale ein hohes Feuer in nur geringer Entfernung, welches prächtig aufging und die ganze Gegend erhellte. Lorenzo rief aus: Das iſt meine Hütte mit ihren hohen Pinien, die ſie in Brand geſteckt haben, da ſie das Neſt leer fanden.

Man wollte ihn bedauern und tröſten, er aber ſprach mit Heiterkeit und Ergebung: Mag meine Hütte heute in Aſche ſich verwandeln! wird doch bald die Hütte meiner Seele ihr nachfolgen! Bleibe ich nur bei meiner verehrten Herrin, und darf ihr bis in den Tod dienen, ſo bin ich allenthalben zu Hauſe.

Mathilde gab dem Greiſe die Hand, welche er mit Inbrunſt küßte, indem er ſich tief vor ihr neigte und dann fröhlich ſich aufrichtete. Du ſollſt bei mir bis ans Ende bleiben, Lorenzo, mich immer an meinen Vater erinnern, und mein Freund in fremden Landen ſein, ſagte ſie traulich, — Du ſollſt mein Brod eſſen und meine Blumen pflegen, iſt Dir das genug, ſo ſei gutes Muths!

Genug! überfließend Maaß der Gnade! ſagte er, und wiſchte ſich eine Thräne aus den Augen.

Bleib auch mein Freund, ſagte Joſeph, wenn noch eine Stelle in Deinem Herzen offen iſt! und ſchüttelte ihm die Hand.

Signor! es iſt dieſelbe Stelle, verſetzte Lorenzo dankbar-lächelnd, und kreuzte die Hände auf der Bruſt; denn die große Liebe läßt ſich nicht theilen.

Unterdeſſen hatte ſich das ganze Thal mit Fackelglanz erfüllt und ringsum tönte ein wildes Toben und Rufen. Man eilte ans Meer, wo die Barke ihrer wartete und ſchnell die Flüchtenden aufnehmend, nach kurzem Freudengruße, mit vielen god dam der Matroſen, ſofort in die hohe See ſtach. Unter geregeltem Rudertakte, der wie einen Vogel das Fahrzeug durch die Wellen führte, ſtimmten nun die Engländer einmüthig ihren Nationalgeſang: „rule Brittannia!“ als Herren des Meeres an und bald erreichten ſie die Fregatte, wo der

Capitain ihrer schon wartete, und unsern Freund mit fröhlichem Handschlag, Mathilde aber mit entfernter Ehrerbietung empfing und diese dann in die Frauen-Kajüte führte, wo sie ihre Freundin, Fräulein v. M — e schon vorfand, welche ihr jubelnd in die Arme flog. Da lassen wir beide Mädchen dann mit einigen englischen Gentlemens-Frauen in gemüthlichen Gesprächen, indem wir uns wieder zu unserem verwundeten Freunde in die Männerkajüte wenden, wo ein neues Schauspiel sich vor uns aufthut, was nicht weniger unsere Theilnahme verdienen dürfte.

Sobald der Capitain der Fregatte erfuhr, daß unser Freund verwundet sei, beschied er sofort den obersten Chirurg mit seinen Gehülfen, um den Verband anzulegen. Sannazar ward am Oberleibe entkleidet und die Aerzte fanden die Wunde keinesweges so unbedeutend, als er geglaubt und Mathilde damit beruhiget hatte. Die Kugel hatte zwar keinen Knochen verletzt, aber die Pulsader berührt und war tief durchs Fleisch gegangen. Ein starker Blutverlust war die Folge, und konnte noch immer nicht

gestillt werden. Die Ader mußte unterbunden werden, man reinigte dann die Wunde und legte aufs Sorgfältigste den Verband an. Unser Freund saß erblaßt auf einem Stuhle, welchen die Wundärzte umringten, der Capitain und seine Officiere standen theilnehmend um ihn her. Man befragte den Robert, wie die Sache sich zugetragen habe, und ward darüber einig, daß der Angriff vorbereitet gewesen sei und mehrere vom Thürmchen auf ihn geschossen hätten. Zum Glücke habe man den unterirdischen Weg nicht berücksichtigt und den Eingang durch die eiserne Kellerthür nicht für möglich gehalten. Besonders lobte man den Robert, daß er nach der Flucht die Riegel von innen vorgeschoben, wodurch das Sprengen der Thür, wenn nicht unmöglich gemacht, sich verzögert habe, so daß sie Zeit gewonnen, mit den Befreieten den Wald zu erreichen und, durch Umwege gesichert, das Meer und die Schaluppe zu gewinnen.

Alles wäre dennoch verloren gewesen, sagte Robert, welcher mit Bescheidenheit das Lob entgegen nahm, wenn der zweite Schuß, welcher den Hut meines Herrn durchbohrte, seinen Kopf getroffen hätte; doch das war eine gnädig vergeltende Hand, welche diese Kugel vorüberleitete.

Der Hut lag auf dem Tische und der Capitain untersuchte den Gang der Kugel, indem er gegen die Officiere bemerkte, daß sie sehr nahe den Kopf

gestreift haben müßte. Aber was redet Ihr rief er endlich, von einer gnädig-vergeltenden Hand, was meint Ihr damit?

Robert, welcher nichts mehr wünschte, als seinen Herrn ins beste Licht zu stellen, erzählte nun den ganzen Hergang mit dem Kammerherrn zu Putbus und wie gut sein Herr sich aus der Affaire gezogen hätte, indem er mit dem Zweikampf und den Worten seines Herrn schloß: „Heute gilts den Hut, morgen aber den Mann!"

Die Geschichte that ihre volle Wirkung, die Britten klatschten in die Hände und der Capitain rief aus, indem er sich zu unserem erschöpften aufs Lager nun hingestreckten Freunde wandte: Das ist eine noble That, wie man sie nicht besser in England vollbringen mag, wir müssen Brüder werden, denn wahrhaft brittisch ist es gedacht und gehandelt.

Nichts als christlich, versetzte der Kranke, welcher mit der Offenherzigkeit seines Dieners unzufrieden war. Nichts als Pflicht und Schuldigkeit. Doch liebe ich die edlen Britten, so sein Sie mir als Freund und Bruder willkommen.

Der Capitain neigte sich über ihn und küßte seine kalte Stirne. Alle Officiere reichten ihm ihre rechte Hand und redeten dann noch mancherlei über diese Vorgänge, indem Einige es einer vergeltenden göttli-

chen Fürſorge, Andere einem glücklichen Zufalle, welcher aber oft den Braven begleite, zumeſſen wollten.

Der theilnehmende Capitain eilte unterdeſſen, um der Freiin von Eſte in der Frauenkajüte Nachricht von ihrem Freunde und Beſchützer zu bringen, indem ſie ſich ſorglich und wiederholt nach dem Zuſtande ſeiner Wunde durch Bertha hatte erkundigen laſſen. Um ſie vollkommen zu beruhigen, trat noch der Oberchirurg zu ihr ein und verſicherte, daß an einer baldigen Geneſung bei ſeiner kräftigen Natur nicht zu zweifeln ſei.

Man lichtete nun die Anker und ſpannte die Segel auf. Dann wurden die ſalutirenden Abſchiedsſchüſſe gelöſet, nachdem der Capitain die Damen zuvor davon in Kenntniß geſetzt hatte. Schon ging die Fregatte bei günſtigem Winde in hoher See und nur dumpf hörte man noch aus der Ferne herüber die erwiedernden Kanonenſchüſſe der Feſtung, welche Joſeph und Mathilde, wie der letzte Abſchied von Italien und ſeinem Wahnglauben, tief bewegten. Es dünkte ihnen ein ohnmächtiges Schelten des alten Zuchtmeiſters über den jungen Glauben, der ſein Kindesrecht gelöſt und frei geworden war. Hoch brauſte das Meer und höher ſchwollen ihre Herzen in Hoffnung und Vertrauen.

Das Leben auf einem engliſchen Kriegsſchiffe iſt ganz beſonderer Art und wie ein kleiner ſchwimmender Staat, wo alles Geſetz nach der ſtrengſten Ordnung auf Stunde und Minute befolgt werden muß, oder unerbittliche Strafen nach ſich zieht. Die Matroſen, aus allerlei Volk und oft von der wildeſten Art, werden dadurch in feſte Zucht gebannt, und zu einer abgemeſſenen Sitte gewöhnt, die ſich wie ihre Taue und Segel auf- und abrollt, aber ſogleich wieder auflöſt, wenn ſie das Land betreten und ihres Dienſtes entlaſſen ſind. Hier kann man lernen, wie viel und wie wenig das Geſetz vermöge und welche Ungeheuer, gebändigt durch Furcht, im Buſen des Menſchen ſchlafen, doch nicht überwunden ſind.

Joſeph und Mathilde befanden ſich hier wie in einer neuen Welt, und alle ihre Sorge, Unruhe und Sehnſucht ſchien ihnen auf dem freien Meere, unter ſeinen lebendigen Wogen, entnommen zu ſein. Sie waren wieder vereinigt, ſie durften ſich täglich wieder ſehn und auch Worte des innern Lebens zu einander reden, wenn gleich nur wie aus der Ferne und in den feſten Schranken der engliſchen Convenienz. Es verbreitete ſich eben dadurch über die ganze Schiffsgeſell-

schaft eine gewisse Anmuth und einfache Sitte, welche auf die Uebereinkunft eines gesammten Volks beruht, auf ihre Verfassung gegründet ist, durch Ueberlieferung von Geschlecht zu Geschlecht sich eingebürgert hat und vorzüglich aus einem höhern Nationalgefühl hervorgeht, davon der ideenreiche aber zu verinnerte und vereinzelte Deutsche weit noch entfernt ist. Doch nimmt er diese Weise vom Britten gerne an und fühlt sich bald wohl darin, besonders wenn sie von Gemüth und Religiösität durchdrungen wird. Es ist ein ihm verwandtes Volk, welches ihn damit gleichsam in seine befreundeten Arme schließt und spricht: „Du bist unser!" Dann fällt auch alle Kälte und Steifheit weg, darüber wir oft bei dieser großen Nation uns beklagen und ihr wortkarges Wesen wird bei größerer Annäherung und sobald ihr häuslicher Kreis sich uns aufschließt zu einer Gemüthsfülle, welche uns inniglich wohl thut. So ward es auch unserm Freunde bei ihnen wohl, da der Capitain ihm seine Freundschaft angeboten hatte und die Officiere ihm herzlich zugethan waren.

Nicht weniger ward Mathilde von den brittischen Frauen, unter denen mehrere von Stande, mit Liebe und ehrendem Vertrauen aufgenommen; besonders aber näherte sich ihr die Gemahlin des Obristen Murray, welche als Schottin von ihrem Ossian und Walter Scott oft mit Begeisterung zu ihr redete und

dagegen von ihr über die Schweiz und ihre Dichter ſich belehren ließ. Der Thee ward bei dem ſchönen Wetter öfters auf dem Verdeck eingenommen und der Capitain machte den trefflichen Wirth, indem er beſonders noch unſern Freund bedachte, der den Arm in der Binde trug und gewöhnlich ſeine Stelle neben ihm und Mathilden fand. Die Unterhaltung belebte ſich ungemein im Angeſichte der ſchäumenden Wogen. Die Officiere erzählten mancherlei Merkwürdiges von ihren Seereiſen nach Oſtindien und China, ſo wie der Capitain dagegen von einer Fahrt nach dem Nordpol und einem Winteraufenthalte daſelbſt viel Humoriſtiſches vortrug, welches oft lautes Gelächter erregte. Die Damen wiederum gaben ihre Anſchauungen über Kunſt und Natur während ihres Aufenthalts in Athen und der Levante zum Beſten, und ſo ward das geſellige Leben dieſes kleinen Kreiſes faſt über die ganze Erde ausgebreitet, indem man wie im ſchnellſten Hauche der Gedanken die ganze Windroſe durchlief und Paris und Rom nur als Abſteige-Quartiere behandelte.

Unſere Freunde dagegen hatten wenig zu erzählen, denn wie klein iſt Deutſchland und Helvetien gegen ſo große Räume der reiſeluſtigen und reiſefähigen Britten? Doch das Wenige, was Joſeph und Mathilde freundlich hinzuthaten, erregte gewöhnlich eine beſondere Stille und ſchien die Hörer mehr in das Innere

zu führen, wo denn doch der Sitz der wahren Geselligkeit iſt. —

Der Wind war unterdeſſen ſtärker geworden und am Abend des erſten Tags ſchiffte man ſchon an der Inſel Corſica vorüber, wo der Fregatten-Capitain eine Stafette an die dortige Marine-Station abzugeben hatte. Man legte bei, bis die ausgeſandte Schaluppe zurückkehrte, und das Felſeneiland ſtieg im goldenen Abendlichte ſchroff und dunkel vor ihnen auf, indem das Meer ſtark an ſeinen Ufern brandete und ſchäumte.

Der Capitain trat wieder zur Geſellſchaft und ſprach, indem er nach der Inſel mit dem Finger hinzeigte: Sehn Sie es nicht jenen harten Klippen an, daß dort der Welt-Deſpot geboren iſt? Er hatte eben ſo wenig ein Herz im Buſen, als jene Steine. Darum konnte er ſich ſo ungeheuer erheben, weil ihn das Herz von Nichts zurückhielt, davor wir andere Adamsſöhne uns doch ſcheuen. Ja, er war ſo herzlos, daß er nicht einmal grauſam ſein konnte und, ohne eigentlichen Muth zu haben, doch keine Furcht kannte. Dadurch unterſcheidet er ſich von allen Tyrannen der Erde, welche je die Welt eroberten, und ſteht noch immer wie der Engel des Abgrunds vor uns. Die Menſchen dünkten ihn nur Puppen eines Schachſpiels. So ließ er ſie kalt bei hunderttauſenden hinſchlachten, um nur ſein großes Spiel zu

gewinnen. Am Ende haben wir dieſen Schachkönig, der uns ſo viel zu ſchaffen machte, doch mit den Bauern matt geſetzt. Das Grabmal bezeichnet ſeinen Werth. —

Der Raſtloſe raſtet nun mitten im Ocean, und der Harte ſchläft unter dem Felſen von St. Helena, bis die Weltpoſaune ihn wecket. Oft habe ich dort auf meinen Oſtindienfahrten mit meinem Schiffe angelegt, um Trinkwaſſer einzunehmen, und beſah mir das öde Grab. Denn er war der erſte Feldherr der Welt, wenn ich ihn auch nicht einen großen Mann nennen möchte.

Der Obriſt Murray verſetzte: Ich war zu Wien öfters mit ihm in Geſellſchaft, aber habe ihn niemals lachen geſehn. Auch löſchte er, wo er eintrat, ſogleich alle Fröhlichkeit aus, denn er war nur da, um zu herrſchen und zu befehlen. Sein Kriegsheer wußte er, wie kein Anderer, zu begeiſtern und es an ſeine Perſon zu feſſeln. Meiſterlich verſtand er auch die Kunſt, ſich in jeden großen Charakter hinein zu ſpielen, als eines Epaminondas, oder Caeſar, eben weil er keine eigne Charaktergröße hatte. Die Sprache brauchte er wie ſein Schwerdt, und ſein Brief an König Georg, da er ſich in unſere Hände lieferte, und um gaſtlichen Heerd bat, iſt ein Meiſterſtück der Beredſamkeit, eines Themiſtokles würdig, mit dem er ſich darin vergleicht. Kurz, er war der größte

Schauſpieler auf der rieſenhaften Weltbühne, und wer möchte ihm nicht in dieſem Sinne, da der Vorhang fiel, ein Bravo! zurufen?

Ja, in dieſem Sinne, verſetzte Joſeph, aber in keinem andern, denn ich ſage mit unſerm Capitain: Er hatte kein Herz im Buſen, und ich halte es für eine elende Schwäche unſerer Zeit, dieſen einſeitig-großen Charakter wieder vergöttern zu wollen. Nimmer wäre er ſo hoch geſtiegen, wenn Sitte und Religion uns feſt verbunden hätten. Die allgemeine Erſchlaffung des öffentlichen Lebens nur gab ihm die Waffen in Händen und nannte ihn auch den Mann des Jahrhunderts, weil ſie der ſittlichen Freiheit nicht werth waren und nur kräftig beherrſcht ſein wollten. Darum verwunderte der Despot ſich nicht wenig, als die Deutſchen ſich aufrafften und ihn überwältigten. Er bekannte in ſeinem Exil, daß er dieſes treue Volk ganz mißverſtanden habe. Denn er verſtand überhaupt nur die Menſchen, um ſie zu brauchen und zu unterjochen; nicht aber um ſie zu lieben und mit ihnen zu theilen, was doch nur die wahre Menſchenkenntniß iſt, und jeder große Mann verſteht.

Und Ihre Meinung, ſchöne Frelin? fragte der Capitain, indem er ſich vor Mathilden neigte, deren ſtille Theilnahme er bemerkt hatte.

Meines Vaters Meinung, verſetzte ſie, kann ich Ihnen ſagen und eine andere habe ich auch nicht. Groß möchte ich ihn nicht nennen, da hiezu, bei allen andern Vorzügen, auch eine ſittliche Erhobenheit gehört, die Ihm fehlte; aber als Napoleon den Einzigen dürfte ihn die Weltgeſchichte preiſen. Er ſtellte die franzöſiſche Revolution, deren Sohn er war, in der höchſten Spitze dar. Die umwälzenden Mächte haben in ihm gleichſam Taktik, Maaß und Methode gewonnen. Seine Natur iſt gemein, ſein Gemüth iſt fade, aber ſein Geiſt iſt unendlich erfinderiſch. Er hatte kein Gefühl für das Organiſch-Nothwendige im Leben, aber jedes Zufällige augenblicklich zu einer Nothwendigkeit zu erheben; das war ſein großes Talent, was den Feldherrn und Kriegsfürſten am mehrſten verherrlicht. Darum hat er auch unſer deutſches Volksleben ſo tief zerriſſen; darum konnte er nur Neues, aber nichts Bleibendes und nichts Lebendiges ſchaffen; darum war mein Vater ſein unverſöhnlicher Feind und pflegte zu ſagen: Dieſer Corſe iſt, bei all ſeiner Liſt, für das Wahre und Gute durchaus dumm, welches er auch daher nur nachäfft, aber nicht verſteht und noch weniger beſitzt.

Der Capitain klatſchte vor Freuden in die Hände und rief: Das iſt auch meine Meinung. Ihr Vater war ein herrlicher Mann, ich habe ihn perſönlich gekannt, und ſein Urtheil wird mir aus

einem so schönen Munde um so unvergeßlicher bleiben. Napoleon der Einzige ist darin aufs Schärfste charakterisirt.

Die Schaluppe war unterdessen zurückgekehrt und die Fregatte setzte nun ihren Lauf fort. Der Wind sank bis zur Nacht fast ganz und der gestirnte Himmel breitete sich mit aller Pracht und Herrlichkeit des südlichen Lufttons über die unendliche Fluth aus. — Nur einzelne Inselgruppen traten noch über das spiegelnde Meer am Horizonte hervor und die Mondsichel warf ihren lieblichen Zauber-Schein über die sanftzitternden Wellen.

Sannazar saß neben Mathilde und Fräulein v. M —, diese aber eilte zu Bertha und Lorenzo in die Kajüte, um ein von Mathilden vermißtes Buch zu suchen. Die übrige Gesellschaft hatte sich nach dem Vordertheil des Schiffs begeben, um durch ein aufgestelltes Teleskop die Tropfen der Mondsichel zu betrachten.

So blieb Joseph mit Mathilde allein und es war das erste Mal nach ihrer Flucht und ihrem Wiedersehn. Er saß schweigend neben ihr und schauete ernst hinab auf die schattige Welle, indem sie dagegen an dem Lichte der Wega ihr Auge lechzte und der eben überstandenen Prüfung gedachte, so wie der Verblendung ihrer unglücklichen Tante. Er fühlte den

hohen Werth dieſer einſamen Minuten mit ihr, höher, wie im Rabenauer Grunde und im Garten zu Putbus. — Es wallte tief in ſeinem Herzen auf, ganz neue Gefühle eines ahnungsvollen Glücks erfüllten ſeinen Buſen und drängten ſich zum Worte; doch waren ſeine Lippen verſiegelt, wie durch höhere Mächte. Endlich löſte ſich ſeine Zunge und er ſprach: Habe ich Dich wieder, ſüße Mathilde, und ziehſt Du nun mit mir nach der deutſchen Heimath, um ganz die Meinige zu werden?

Erſt Deines Glaubens, verſetzte ſie; doch darin muß mich Hagedorn unterweiſen und prüfen, ob ich Dein und Deiner Kirche werth ſei?

Doppelt werth durch Dein Herz, erwiederte er, welches längſt ſchon von der ewigen Wahrheit durchläutert iſt.

Aber noch nicht bewährt erfunden, ſagte ſie wehmüthig-lächelnd. — Du haſt mich zwar mit Deinem Blut erkauft und die äußern Bande ſind gelöſet; aber die innern muß ein Anderer löſen, damit ich ganz frei werde.

Und dann, fragte er, wenn ſie gelöſt ſind, darf ich dann hoffen und vertrauen.

Dann! — verſetzte ſie mit einem unausſprechlichen Blicke, darin ihm alle Himmel entgegenlachten!

— Doch Fräulein v. M — kehrte ſchon mit dem gefundenen Buche zurück und ſie waren nicht mehr allein

---

Die Geſellſchaft hatte nach kurzer Weile ſich wieder bei ihnen eingefunden, da Mathilde, unbewußt, gleichſam einen geiſtigen Mittelpunkt unter ihnen bildete, von dem ſich Alle aus der dumpfen Peripherie des Lebens und Daſeins angezogen und zuſammengehalten fühlten, ohne es deutlich ſich einzugeſtehn. Man beſchrieb ihr die goldenen Tropfen an der Mondſichel, welche ſich faſt ganz von der Scheibe abgelöſt hätten und bedauerte, daß ſie es nicht geſehn habe. Der Obriſt Murray erklärte dann den Damen, daß es hohe Berge, von der Sonne beleuchtet, wären, indem ringsum in den Mondthälern ſchon tiefe Nacht ruhe. Er gab ſogar ihre berechneten Höhen an und ſchilderte den höchſten derſelben, im Herſchelſchen Teleskop geſehn, wie eine glühende Kohle. Endlich ſagte er: Es iſt auch eigentlich nur eine kurze Strecke dahin, ich bin ſchon viel weiter geſegelt, da ich zehn Mal in Oſtindien und China war und einmal die Welt umſchiffte. Denn was ſind funfzig Erddurchmeſſer, die

Entfernung des Mondes? Die Reise wäre bald vollbracht, wenn wir nur ein Dampfschiff erfinden könnten, was mit eben der Sicherheit durch den Aether geht, als die unsrigen durch den Ocean. Doch die Mühe, an den Mondbergen zu landen, die wahrscheinlich nur öde Felsen sind, möchte sich schlecht lohnen. Vergnüglicher schon würde es sein zur Sonne zu fahren und durch ihre Lichtnebel bis auf ihren festen Kern zu dringen, wo keine Hitze und Gluth, sondern nur ein überaus heiterer Tag ist. Dahin, sprach er, verbindlichst vor Mathilden sich neigend, möchte ich Sie, Freiin von Este, mit meiner lieben Frau fahren, damit diese noch etwas länger das Vergnügen Ihrer holden Gesellschaft genießen könnte; denn wahrlich, bis Toulon ist zu kurz und sie vertraute eben mir an, daß ihr der Abschied von ihnen schwerer werde, wie von einer leiblichen Schwester.

Die Gesellschaft lachte, doch Mathilde versetzte ernst: auch mir wird er nicht leicht; aber Grüßen und Scheiden ist unser Erdenloos. Eigentlich kommt es aber auch nicht auf die Zahl der Stunden und Minuten im Beisammensein an, sondern vielmehr nur auf den innern Gehalt der geistigen Gemeinschaft; denn am Ende ist doch das ganze Leben nur ein Moment gewesen, und wiederum kann sich ein Moment durch des Geistes Fülle zur Ewigkeit umwandeln.

Damit müſſen wir uns dann genügen, wenngleich die Sonnenreiſe etwas länger uns vereinigen dürfte.

Joſeph ſagte dagegen: Laſſen Sie uns die kleine Erde mit ihrem ſchönen Himmelszelte nur nicht ganz vergeſſen, denn wenn wir erſt über ſie hinaus ſind, ſo möchte uns ſelbſt die Sonne nicht mehr genügen und das ganze Firmament zu enge werden.

Gewiß iſt dieſes Genügen, erwiderte Lady Murray ironiſch-empfindlich, eine gar liebliche Sache, wenn man hält, daran das Herz ſich letzen kann. Dagegen durchreiſet der einſame Menſchengeiſt Sonne, Mond und Sterne, ſuchet Ruhe und findet ſie nicht, wie jene armen ausgetriebenen Dämonen, und wer möchte ihn darum richten und verdammen?

Wohlan, rief der Capitain mit fröhlichem Humor, hier noch iſt Wohlſein, denn manche guten Geiſter und keine Dämonen umringen uns und der ſchäumende Becher ladet uns zum Geſange ein. Mit dieſen Worten füllte er die Gläſer mit altem Syrakuſer.

Wie wäre es, ſchöne Freiin, fuhr er fort, zu Mathilden ſich wendend, wenn Sie uns mit Sang und Saitenſpiel beglücken wollten, denn Ihr Lied im Kloſtergarten hat alle meine Matroſen bezaubert und die ganze Brittannia bittet, um wieder zur Ruhe zu kommen.

Man lachte von Neuem und beſtürmte Mathilde von allen Seiten her mit Bitten. Sie ſah bedenklich

unſern Freund an, und da auch er ſich bittend vor ihr neigte, nahm ſie die Laute, ſpielte und ſang:

Nicht mehr am See
Ertönt das Weh. —
Auf freiem Meer im friſchen Winde,
Wir fahren hin, geſchwind, geſchwinde
Vom Auge ſinkt die ſchwere Binde —
So Schifflein geh
Zum Vaterland!

Das edle Band,
Wo ich Dich fand. —
Es zieht uns an aus fernen Zonen
Und locket uns, daheim zu wohnen,
Es weiß den Helden zu belohnen
Durch Bruder-Hand —
O komm mit mir!

Du meine Zier!
Was ſoll ich hier?
Auf treulos-falſchem Feuerboden,
Umglüht von gift'gem Schwefeldem,
Bedroht von Seel- und Leibesloden?
Bei Dir, bei Dir,
Da bin ich froh,
So ſei es — ſo! —

Indem die Saiten melodiſch verklangen, neigte ſie ſich zart wie zur Entſchuldigung des improviſirten Spiels, und der Capitain rief: Ein ſchönes Lied. „So ſei es! So!" Brittannia, mein Schiff, hat

nicht vergeblich gebeten, nun unſern Dank von den Maſten! Er gab den lauſchenden Seemännern ein Zeichen mit der Hand, ſie entfernten ſich ſchnell und alsbald flog die große Wimpel majeſtätiſch an dem Hauptmaſte empor, indem zugleich zwanzig Kanonenſchüſſe los gingen. Die Frauen bebten zuſammen, doch der Capitain rief: Verzeihung, Lady's, um den ſehr lauten Dank der Brittannia, denn ſie kann einmal auf das Schöne nicht anders antworten. Es redet aus ihr das ganze Volk der Britten und dieſes hat eine ſtarke Bruſt.

Man belachte von Neuem dieſen Scherz, ſo wie jene Ueberraſchung, und Joſeph ſprach: Der Dank eines ſolchen Volks iſt aller Ehren werth, und mancher Wackere ging dafür ſchon in den Tod; doch, was wortlos aus dem Herzen als Dankopfer aufſteigt, iſt noch höherer Ehren würdig.

Ja, ja, rief der Capitain, jeder auf ſeiner Weiſe! Ihr Deutſchen ganz leiſe, wir Britten laut. Es muß auch ein ehrlicher Schreier in der Welt ſein, damit die guten und frommen Leute ſtille ſchweigen können.

Alle gaben ihm Beifall und Gläſerklang beſtätigte den Ausſpruch, indem der edle Capitain endlich mit brittiſcher Feierlichkeit den Toaſt der Freiin von Eſte und aller gegenwärtigen Damen ausbrachte. Dieſe dankten und entfernten ſich dann in ihre Kajüte, weil es ſchon ſpät war und die Freude der Männer bei

dem feurigen Syrakuſer immer rauſchender wurde. Man redete nun von Politik und Parlamentsſachen, man ſchrie gegen einander, als Torrys und Whigs, man mußte mit Wort und Trunk gegenſeitig Schlag halten, bis der Morgenſtern ſchon funkelte. Nur unſer Freund ward geſchont um ſeiner Wunde willen, und die zarte Aufmerkſamkeit, womit die rauhen Seeleute ihn behandelten, that ihm überaus wohl.

Die Seereiſe ward bei günſtigem und ſtarkem Segelwinde in ſehr kurzer Zeit vollbracht. Es war unſerm Freunde das Gefühl, auf dieſem Schiffe mit Mathilde zu ſein, wie ein goldner Traum. — Die harmoniſche Sitte der Engländerinnen, welche ſie freundlich umgaben und ganz als die Ihrige behandelten, legte ſich gleichſam wie ein voller friſcher Kranz um ſie her, und, dürfen wir dieſes Bild weiter ausführen, ſo bebte oft manche morgenthauliche Perle in den ſchönen blauen Kelchen ihrer Augen, wenn von der Trennung die Rede kam.

Die Nordländerinnen gewöhnten ſich an ſie wie man ſich an einer ſehr reinen Luft gewöhnt, ohne zu

wiſſen, was uns darin Köſtliches zu Theil wurde. Man fühlt ſich wohler und heiterer in den klaren ahnungsvollen Septembertagen, und erſt, wenn die Stürme und Nebel des Novembers eintreten, bemerkt man, wie glücklich man war. Beſonders fühlte ſich aber Lady Murray immer unzertrennlicher mit ihr verbunden, da Mathilde gleichſam ihre nordiſche Sentimentalität durch ein unbefangenes und ſtets productives Weſen ergänzte und mit wenig Worten ihr viel zu geben pflegte. Wie reich biſt Du doch, ſprach ſie einſt zu Mathilden, und geizeſt damit nicht, ſondern theilſt davon immer, ohne es zu wiſſen, mit vollen Händen aus; darum habe ich Dich vor allen Andern ſo lieb.

Der Obriſt Murray veränderte demnach, ſeiner Frau zu Gefallen, den Reiſeplan und beſchloß, unſern Freund bis Stuttgart, ja vielleicht bis zu dem Schloſſe des Grafen B—, Mathildens Oheim, zu begleiten, um auch dieſen würdigen Mann noch kennen zu lernen und die Nichte in ſeine Arme zu führen. Die Damen ſollten in dem einen Wagen, die Männer in dem andern fahren und nur auf den Stationen zuſammentreffen. So meinte der Obriſt für den verwundeten Freund am beſten ſorgen zu können, und ſeine Gemahlin mit Fräulein v. M— für die um ihre Tante noch immer trauernde Mathilde.

Unterdeſſen hatte die Fregatte ihren Lauf vollendet und auf der Rhede vor Toulon geankert. Der gefällige Capitain ließ die größte Schaluppe ausſetzen und begleitete ſie darin ſelbſt bis zur Brücke der Stadt, indem er den Damen zur Landſteigung ſeine Hand reichte. Zuletzt gab er ſie Mathilden und ſprach in ſeinem beſten Humor, darin Scherz und Ernſt ſeltſam ſich miſchten: Die Letzten ſollen die Erſten werden! Fahret wohl und ſeid glücklich!

Sie verſetzte bewegt, indem ſie ihm noch einmal die Hand reichte, welche er ſchon gelaſſen: Ich danke dem edlen Manne, der ſo viel zur Befreiung meiner Perſon und zur Begründung meines Glückes beigetragen hat und werde es nie vergeſſen. So nehmt dieſes zu meinem Angedenken hin!

Mit dieſen Worten zog ſie einen Brillant vom Finger, und ſteckte ihn an den ſeinigen, da der Ring ſo gebildet war, daß er nach jeder Hand ſich verengte und erweiterte. Mein Vater trug ihn einſt, ſetzte ſie mit Wehmuth hinzu, väterlich habt Ihr für mich geſorgt, ſo iſt er jetzt an ſeiner rechten Stelle.

Der Capitain küßte den ſchönen Stein bewegt und rief: Er wird mir noch in der letzten Todesſtunde funkeln und mich immer an den bravſten Mann erinnern und an ſein ſchönes Kind, ihm gleichend an Kraft und Güte.

Noch einmal drückte er ihre Hand an ſeine Bruſt, mit ehrerbietiger Beugung. Dann umarmte er unſern Freund, welcher von den Seeleuten zurückkam, die er für ihre Mithülfe belohnt hatte, und rief aus: Fahr wohl, Bruderherz, aber wohin Du auch fährſt, gehe mit gutem Winde! Und, raunte er ihm ins Ohr noch, und, wenn ſie einſt Dein wird, ſo thue dem Engel kein Leides!

Hiemit ſchwang er ſich von der Brücke mit vornehmer Leichtigkeit und edlem Anſtande in die Schaluppe zurück, neigte ſich noch einmal mit der offenen Hand zur ganzen Geſellſchaft hin, wandte ſich ſchnell und das Fahrzeug flog wie ein Vogel durch die Wellen zur Fregatte zurück.

Auf franzöſiſchem Boden gelandet, kam ihnen auch ſogleich franzöſiſche Sitte entgegen, und wahrlich eine ganz andere, als auf der engliſchen Fregatte. — Das feſte Metall des edlen Goldes ſchien ihnen gleichſam in tauſend Dräthe und Zierden verarbeitet und ſein milder Schein aus der einfachen Form in Blitz und Glanz unendlicher Ketten ſich verwandelt zu haben.

Auch hier trafen unſere deutſchen Freunde ein Volk, was zuſammenhing wie ein einziger Mann; doch dem Brittiſchen gerade entgegengeſetzt, und beide Nationen ſchienen ihnen ganz dazu beſtimmt, einen fortwährenden Reiz durch Krieg und Frieden auf einander auszuüben. Wie tragiſch! ſprach Joſeph zu Mathilde, als ſie die Brücke hinauf mit der Reiſegeſellſchaft in das Gaſthaus gingen, wie tragiſch und wie bedeutend! Die franzöſiſche Revolution wird mir nun erſt klar, denn Alles iſt Willkühr bei dieſem bedeutenden Volke und doch wie mit einer eiſernen Nothwendigkeit umklammert. Sie liegen in den Ketten ihrer Selbſtheit und Eitelkeit, ohne es zu wiſſen; und wie viel Liebenswürdigkeit bewegt ſich in die en Ketten! Wie viel Patriotismus und Aufopferungsſinn, wie viel Begeiſterung und Schwungkraft geht noch daraus hervor. Ihre Sprache iſt heiß, ſcharf, unpoetiſch, und nimmt immer gleichſam einen Anlauf und doch, einmal gelöſet, rollt ſie ſanft wie ein Bach im Erlenſchatten dahin und erhebt ſich dann wieder, wie ein Pfeil in die Lüfte zu der ſpirituellſten Religiöſität. Ueber ihr accentloſes Reden möchte ich faſt weinen um ſie, denn ſie geben ihr Inneres ganz auf um ihren Begriff der Ehre und der Geſelligkeit. Alle ihre Ecken ſchleifen ſie ſich ab in dem großen Beutel der Mode und der Convenienz. Möchten ſie endlich auch conveniren, natürlich und eigenthüm-

lich zu ſein! ſo wie ſie einſt convenirten, daß kein Gott und keine Tugend wären!

Mathilde verſetzte lächelnd: Haben Sie ihnen das ſchon auf der Gaſſe abgeſehn, wie wird es den armen Franzoſen in ihren Häuſern ergehn? Was würden Sie im Rathe der Sprecher zur äußerſten Rechten und Linken ſagen? Doch wollen wirs nicht vergeſſen, daß uns Deutſchen Vieles unnatürlich erſcheint, was ihnen ganz natürlich iſt und wie angeboren wurde.

Sehr ſchön, ſagte Lady Murray, welche ihr zur Seite ging, denn die Natürlichkeit kann auch ſelbſtiſch werden und die einfachſte Eigenthümlichkeit auch eitel ſein.

Jedenfalls entwickelt dieſe Nation ſo viel Geiſt, fiel Obriſt Murray ein, und zeigt einen ſo großen Reichthum wahrhaft politiſcher Ideen, welche ſie mit Beharrlichkeit zu realiſiren ſucht, daß wir Britten davor Achtung haben müſſen, wie ſehr es auch dem Geiſte unſeres Vaterlandes widerſpricht.

Unter ſolchen Geſprächen war die Geſellſchaft im Hotel angelangt und man bereitete ſich ſogleich in die Oper zu fahren, da die Reiſe ſchon am andern Morgen fortgeſetzt werden ſollte und der Tag ſich neigte.

Als man hier anlangte, war der Vorhang ſchon aufgezogen. Es ward eins der allbeliebten Stücke gegeben, welche in Decorationen und Muſik ſich prächtig aufſtellen, alle Leidenſchaften mit einer gewiſſen

manirirten Grazie bis auf die Spitze treiben, viel Lärm und Spektakel machen und am Ende wie ein großes Feuerwerk mit seinen Raketen und Knallkugeln verpuffen, indem sie das Herz kalt und den Geist unbefriedigt lassen.

Charmant, rief ein alter Officier an ihrer Seite, welcher aus der Napoleonischen Zeit war und den großen Stern der Ehrenlegion trug. Charmant! rief er bei jeder schicklichen Pause und klatschte wiederholt in die Hände. Als das Stück geendigt hatte und ein glänzendes Ballet sich der Oper anschloß, wandte er sich zu Mathilde, indem er ihr einige Früchte verbindlich präsentirte und sprach: N'est ce pas très merveilleux, unique et charmant, cette opera dans L'Egypte!

Sie erwiederte mit einer kleinen Verneigung: Mais pas si merveilleux, que vôtre unique campagne en Egypte avec le plus charmant général du monde. C'est une opera non pareil.

Vraiment! rief er sehr erfreut, und verneigte sich bis tief auf den Boden vor ihr, als wenn er ihr Urtheil bewundere und verehre.

Ah, qu'elle est belle! sprachen sogleich einige junge Officiere zu seiner Seite, welche dieses Wort gehört hatten.

Sie sagten es leise, aber doch so laut, daß Mathilde es vernehmen sollte.

Sie erröthete, wandte ſich ſchnell zu Lady Murray, welche neben ihr ſaß, und ſagte engliſch zu ihr und dem Obriſten: In dieſer Oper haben wir Frankreich und ſeine Geſchichte; was wollen wir mehr in ſo kurzen Stunden unſeres Aufenthalts? Alles iſt Schauſpiel in dieſer galanten Nation, alles fliegt in die Converſation auf und geht darin unter. Unſer deutſcher Freund, dem wir abſtimmten, hat am Ende doch wahr geſprochen.

Sie ſah ſich lächelnd nach Sannazar um, der dicht hinter ihr ſaß und ſeine früheren Reflectionen ſchon vergeſſen hatte. Er gedachte vielmehr der Oper Fidelio in Dresden, da er ihr noch ſo ferne ſtand und die auf ihn einen ſo ſtarken Eindruck machte. Nun war ſie ihm ſo nahe hier, aber dieſe Oper war dagegen wie ein leeres Augenſpiel an ihm vorüber gegangen. Ihr Beifall that ihm wohl, aber ihr tiefbekannter Blick ſagte ihm viel mehr, als jene freundlichen Worte. Er fühlte, daß der deutſche Freund auch Ihr Freund geworden ſei, dem ſie immer einen Blick in ihr Herz gönnen wollte.

Sehn Sie das Ballet, ſprach er zu ihr, indem eben eine Solotänzerin ihre impoſanteſten Sprünge machte, es übertrifft alles Andere an ſchwebender Kühnheit, an leichter Grazie, aber auch an charakterloſer Schönheit. Wie obligat iſt dieſer Tanz, darin die Frivolität eine ſolche Höhe erreicht hat, daß ſie

nicht mehr frivol, ſondern ernſt und bedeutend erſcheint und eine klaſſiſche Miene faſt vor aller Welt annehmen darf?

Très Spirituel! ſagte der alte Officier, welcher Deutſch verſtand, und nickte mit dem Kopfe dazu.

Unſere Freunde aber lachten und kehrten in der beſten Stimmung nach dem Hotel zurück, beſonders da ein Bettler, die Hand ausſtreckend, noch am Portale des Opernhauſes zu ihnen ſprach: Que Dieu vous bénisse, s'il vous plait!

Am folgenden Morgen brachen unſere Reiſenden frühe auf, die Frauen in dem einen Wagen, die Männer in dem andern, ſo wie ſie die Abrede getroffen hatten, und verließen Toulon mit leichtem Herzen, indem ſie auf den harten Kunſtſtraßen Frankreichs ohne irgend einen Aufenthalt den deutſchen Grenzen und ihrem erwünſchten Ziele zueilten. Nach wenigen Tagen ſchon trafen ſie wohlbehalten zu Stuttgart ein und wir wüßten eben nichts Erhebliches zu berichten, als daß die Wunde unſerem Freunde, durch die fortgeſetzte Bewegung entzündet, mehr zu ſchmerzen anfing und der Obriſt Murray, mit ſolchen Uebeln bekannt,

alle nur mögliche Sorgfalt anwandte, um ſie in einem guten Zuſtande zu erhalten. In Stuttgart ward ſie von einem geſchickten Chirurg ſogleich von Neuem verbunden, und Sannazar begab ſich dann an den Hof, um ſeine Ankunft zu melden und nach erſtattetem Bericht des Glücklich-Vollbrachten, ſeinen Namen von allen Befleckungen zu reinigen. Man kam ihm allenthalben mit lebhafter Theilnahme entgegen, man hatte ſchon von Neapel Depeſchen über dieſen Vorgang empfangen, man wünſchte nun die aus dem Kloſterzwange errettete Freiin von Eſte zu ſehn, deren Ruf der Schönheit und Charakterſtärke ihr von Wien aus rühmlichſt vorangegangen war. Man mußte ſich endlich genügen, da ſie keine Beſuche annahm, noch machte, unſeren Freunden eine glückliche Reiſe zu wünſchen, indem ſie nach einem Raſttage bereits ihren Weg nach dem Schloſſe des Grafen B — fortſetzten und, nach der ländlichen Stille ſich ſehnend, nirgends weilen wollten.

Es war ſchon Abend, als ſie in den reizenden Umgebungen des gräflichen Schloſſes anlangten. Die alterthümlichen Thürme deſſelben ſpiegelten in dem angrenzenden See und die Waldberge ragten in der Thauwolke duftig dunkel hinter den hohen Gebäuden hervor. Als ſie endlich durch das hochgewölbte Thor in den gepflaſterten Hofraum einfuhren, ſo raſſelten die Wagen ungewöhnlich auf den Steinen und es

ſchmerzte unſerem Freunde lebhaft die Armwunde, welches der Obriſt bemerkte und bedauerte.

Der Hausherr, welcher durch Graf L — auf ihre Ankunft ſchon vorbereitet war, und eben mit der Flinte aus dem Park kam, empfing ſie herzlich am Portale und führte ſie zu ſeiner Gemahlin in den Saal, welche beide nun Mathilde wie ihr Kind in ihre Arme ſchloſſen, und dann unſern Freund, ſo wie den Obriſt Murray und ſeine Gemahlin ſammt Fräulein v. M — e freundlichſt willkommen hießen. Man ſetzte ſich nach den erſten Fragen und Erörterungen wie altbekannt an den runden Tiſch, wo der Thee ſervirt wurde, und der Graf wandte ſich bald mit ungezwungenem Vertrauen zu Joſeph hin, als wäre er einer der Ihrigen und ſprach:

Geſtern empfing ich von meiner unglücklichen Schweſter aus Neapel eine Stafette, darin ſie ihr gewaltſames Verfahren gegen unſere liebe Nichte, ſo wie gegen Sie, ihren edlen Befreier, zu rechtfertigen ſuchte. Sie geſteht jedoch ein, daß ſie zu weit gegangen ſei und im Eifer für die katholiſche Kirche und ihren reinen Glauben die böſen Folgen nicht berechnet habe. Sie ſchiebt alle Schuld nun auf ihren Beicht-Vater und ſeinen Anhang in der Stadt, welche Mittel angewandt hätten, die ihr nicht in den Sinn gekommen wären und dafür ſie zurückgebebt ſei, als ſie ſelbige

ſpäter erſt vernommen hätte. Es ſei auch nie ihre Abſicht geweſen, Mathilde lebenslänglich ins Kloſter zu ſperren, ſondern ſie habe nur durch dieſes Schreckbild ihren Starrſinn brechen wollen, um ſie glücklich und ſtandesgemäß zu verheirathen.

Hier hielt der Graf ein wenig inne, indem er mitleidig wie über eine große Schwachheit lächelte und fuhr dann fort:

Sie ſchreibt weiter, daß ſie ſich ſehr gekränkt gefühlt habe, als der Legationsrath durch zurückgelaſſene Noten an die deutſchen Geſandten dieſes Ereigniß öffentlich ſo gehäſſig dargeſtellt, um von ſich alle Schuld der Entführung abzuwälzen. Niemand verdenke ihm zwar dieſe raſche That nach ſeinem Sinne und Glauben. Er habe leider nur zu ſehr die öffentliche Meinung für ſich; doch ſei durch ihn das Heiligthum des Kloſters entweiht und er würde in der rechtgläubigen Kirche ſchwer dafür büßen müſſen. Dem Lutheraner dagegen ſei es nachzuſehn, ja ſie ehre ihn als einen jungen Mann von Energie, Geiſt und Talenten, der nur das Eine, was Noth, noch nicht ergriffen habe, und um Mathilden ihre wohlwollenden Geſinnungen zu zeigen, ſo entſage ſie allen Anſprüchen auf ihr väterliches Stammgut in der Schweiz und ſchenke es mit allen Rechten und Gefällen ihrer lieben Nichte zum bleibenden Eigenthum.

Hier brach der Graf plötzlich ab und ſetzte nach einer kleinen Pauſe hinzu, indem er ſich verbindlich zu Joſeph wandte: Sie ſehn daraus, daß Ihre Sache gut ſteht, und werden um ſo mehr meiner armen irregeleiteten Schweſter verzeihen, wenn ſie mittelbar Anlaß zu Ihrer Verwundung gegeben hat, denn ſie meinte eine ihr liebe Seele erretten zu müſſen.

Nicht bloß verzeihen, verſetzte Joſeph, bewegt von des Grafen Güte, ich möchte ſelbſt auf ihrem Standpunkte dieſe Charakterſtärke ehren, womit ſie ein gutes Werk zu vollenden meinte. Nur ſehn wir daraus, wie jene Vorurtheile der alten und veralteten Kirche auch für das edelſte Herz verderblich wurden, da ſie das gerade und geſunde Urtheil in lauter Spannungen und Schiefheiten verkehren, welche ſchon dem Tode angehören und der Vergangenheit anheim gefallen ſind.

Sie haben ganz Recht, ſagte der Graf und bot ihm freundlich die Hand; wohl uns, daß wir ſie abwerfen konnten! wohl Ihnen, daß eine höhere Hand Sie leitete und bewahrte, um uns die liebe Nichte, nach der wir uns ſehnten, ſo frei und heiter wieder zuzuführen. Sie haben uns dadurch einen Schatz ins Haus gebracht, dafür wir Ihnen um ſo mehr dankbar verpflichtet bleiben, weil wir Alten jetzt ziemlich allein ſtehn, da unſere Tochter jüngſt verheirathet wurde und in die Ferne zog, unſere Söhne aber auf ihrem Mili-

tairpoſten bleiben müſſen. Unterdeſſen haben wir mit Ihrer würdigen Familie Bekanntſchaft gemacht und zu nicht geringem Gewinne für uns. Ihr Bruder Clemens geht oft mit mir auf die Jagd und iſt mir auch als Grenznachbar ſehr behülflich mit Rath und That. Ihre Mutter iſt meiner Frau eine liebe Freundin geworden und ihre zarte Schweſter iſt eigentlich unſer beider Verzug; ſie ſtreift oft auf unſern Jagden und Luſtfahrten wie eine Diana durch Wald und Haine. Der alte Paſtor Hagedorn endlich beſucht uns auch fleißig mit ſeiner geiſtvollen Tochter und ich lerne dieſen wahren Jünger Chriſti immer mehr ſchätzen und verehren. Genug, Sie ſehn daraus, wie wir uns mit Ihren Verwandten und Freunden ſo ziemlich ſchon eingelebt haben und uns mit ihnen gar wohl ſein laſſen. Denn das ſeelenloſe Prunken mit Stand, Geld und Namen habe ich längſt ſatt bekommen. Der Geiſt iſts, der da lebendig macht. — So ſind wir in ländlicher Stille mit dieſen lieben und gebildeten Menſchen viel glücklicher und reicher, als vormals im Glanze und in den betäubenden Vergnügungen und Zerſtreuungen der Hauptſtadt. Wollen Sie es auch ſo gut haben, als wir, ſo beſuchen Sie uns als Hausfreund alle Tage und Sie ſind uns herzlich willkommen.

Antonie, ſo hieß die Gemahlin des Grafen, fügte noch mit der ihr ganz eigenthümlichen Freundlichkeit hinzu: Wir kennen Sie ſchon durch unſern Freund

L —. So lernen Sie auch uns kennen und betrachten Sie ſich hier von nun an, wie zu Hauſe.

Dieſes für unſern Freund ſo wichtige und viel verheißende Geſpräch ward von dem Obriſt Murray unterbrochen, welcher mit der Lady durch den Park gegangen war und raſch wieder herein trat, indem er mit einer gewiſſen Dringlichkeit einen Chirurg verlangte, da nothwendig die Armwunde Joſephs nachgeſehn und von Neuem verbunden werden müßte. Der Graf B — bezeugte ſeine lebhafte Theilnahme darüber, ſo wie ſeine Gemahlin, da ihnen dieſer Umſtand bisher ganz verborgen geblieben war, und man ſandte ſogleich einen Wagen nach dem nächſten Städchen, um den geſchickteſten Wundarzt der Umgegend herbeizuholen. Unterdeſſen mußte Joſeph dem gräflichen Paare die ganze Begebenheit mit der Verwundung im Garten und Flucht bis zum Schiffe ausführlich erzählen, während Mathilde mit Lady Murray ſich entfernte, um die Sonne auf dem Hügel am See ſinken zu ſehn. Der Obriſt ergänzte noch den Bericht, indem er unſeres Freundes Muth und Beſonnenheit hervor hob, ſo wie Robert es auf dem Schiffe erzählt hatte, und der

Graf hörte es mit ſteigendem Intereſſe bis zu Ende aus, indem er die Klugheit des Plans und die richtige Berechnung in der Ausführung gegen alle möglichen Hinderniſſe mit Wärme pries.

Meine gute Nichte alſo war in großer Gefahr, während wir ſo ruhig hier lebten, ſagte die Gräfin bewegt; doch hatte ſie dem zuverläſſigen Manne ihr Vertrauen geſchenkt und wahrlich nicht umſonſt. Gift und Kugeln konnten das Gelingen nicht hindern, da mit dem redlichen Beharren eine höhere Hand verbunden war.

Wie faſt immer, verſetzte der Graf B — ; denn Muth und Klugheit in einer guten Sache verfehlen ſelten ihren Zweck. Das unbeſtändige Glück wird gleichſam bei den Haaren ergriffen und das Schickſal gezwungen uns zu gehorchen. Wir beugen die Kniee und danken nachher, daß Gott uns dazu den Verſtand gegeben hat, indem Sein immer die Ehre bleibt.

Nach dieſen und ähnlichen Geſprächen war endlich der Chirurgus angelangt und rühmte die Vorſicht, daß man ihn ſogleich geholt habe, da die Wunde nothwendig von Neuem verbunden werden müßte. Man führte den Kranken in ein Nebenzimmer, wo in Gegenwart des Grafen und des Obriſten, mit Hülfleiſtung Roberts, der alte Verband geöffnet und die Wunde unterſucht wurde. Der Chirurg fand ſie ungewöhnlich

entzündet und ſchob alle Schuld auf die ſchnelle Reiſe, dadurch das Blut ſo erhitzt worden ſei. Er legte mit Sorgfalt, nachdem er die Wunde gereinigt hatte, einen neuen Verband an und empfahl dem Patienten ſodann die größeſte Ruhe und die ſtrengſte Diät, welches ganz nothwendig ſei, damit die Gefahr beſeitiget und die Heilung herbeigeführt würde.

Nur ungerne erlaubte er auf Joſephs Wunſch, daß er noch dieſen Abend zu den Seinigen fahre, er warnte ſtrenge ihn vor allen Gemüthsbewegungen und verſprach am kommenden Morgen ſich wieder nach ihm umzuſehn, indem er auf den Glockenſchlag den Wagen beſtellte.

Auch Graf B — bat ihn, zu bleiben, doch der Obriſt rief humoriſtiſch aus: Laßt ihn nur reiſen, denn im Vaterhauſe und Mutterarm heilen alle Wunden am beſten! So verließ er bald das Schloß, nachdem Mathilde ihn noch gegrüßt hatte.

Das Vaterhaus, was Joſeph ſchon am Ende des Waldes erblickte, erregte in ihm ſogleich eine wehmüthige, aber ſüße Empfindung. Es lag wie verwaiſet da, doch noch in alter gemüthlicher Stille,

während ſein Leben in der kurzen Abweſenheit wie ein ſtürmiſches Meer ſich bewegt hatte. Es war ſchon ganz dämmrig geworden, als das gräfliche Fuhrwerk, durch die Lindenallee umbeugend, ihn in das altbekannte Thor einführte und vor dem Wohngebäude ſtille hielt. Er öffnete leiſe die Hausthür und auf dem Flur flog ihm die zarte Sophie mit einem lebhaften Schrei in die Arme. Joſeph, mein Joſeph, biſt Du geſund und glücklich? rief ſie nach den erſten lebhaften Küſſen und Umhalſungen.

Glücklich, verſetzte er ſinnig, denn Mathilde iſt frei, aber mein Arm verwundet, doch nicht gefährlich, ſei getroſt!

Er fühlte nämlich durch die heftige Berührung des Arms in dieſem Augenblick einen ſtechenden Schmerz; ſie trat zurück. Verwundet? fragte ſie und ſah ihn mit Wehmuth an, doch nicht gefährlich? ſetzte ſie ſogleich zu ihrer Beruhigung hinzu, indem ſie auf die Bänder des aufgeſchnittnen Aermels blickte, und ſorgſam in ſeinen Geſichtszügen forſchte, ob es ihn auch angegriffen habe. Nach einer Pauſe ſagte ſie: Der Preis iſt groß, Dein Arm wird bei uns heilen, ich will Dich pflegen, aber wo iſt Mathilde?

Nahe, erwiederte er, auf ihres Oheims Schloß.

O Gott! rief ſie aus, und küßte ihn von Neuem mit Leidenſchaft; ſo ſoll ich ſie bald denn ſehn und vielleicht in Ihr eine Schweſter finden?

Vielleicht, sagte er, es liegt noch in Gottes Hand.

Sie sah ihn forschend an und küßte ihn wieder.

Unterdessen war Clemens auch aus dem Felde gekommen und da er den Wagen vor der Thüre sah, folgte er dem Bruder auf dem Fuße nach. Staunend stand er vor ihm auf dem dämmrigen Flur, sah ihn und Sophie wie befremdet an und erkannte ihn endlich erst. —

Bruder! rief er überrascht und freudig, doch mit gewohnter Haltung; Bruder, hast Du's vollbracht? Auf sein ruhiges Ja, küßte er ihn stark und drückte ihm die Hände. Das ist brav, sprach er bewegt, das ist gut, so bist Du schnell ein Mann geworden und nun der Unsrige. Laß uns gleich zur Mutter hingehn! Mit diesen Worten öffnete er die Wohnstube, indem Sophie sich an Josephs linken Arm hing und Clemens winkend auf den rechten verwundeten hinwies, um ihn zu schützen. Als Joseph ihn davon in Kenntniß setzte, sagte er lächelnd und beifällig: Nun, so hast Du einen bessern Feldzug gemacht, als ich, und einen Orden empfangen, den Dir Niemand nehmen kann.

Unterdessen thaten sich die Thüren auf und Angelica wartete im zweiten Zimmer erschöpft von einer Arbeit auf dem Sopha, denn sie hatte das lebhafte Reden im Ersten gehört. Sie erhob sich langsam und

der fröhliche Zug ging ihr entgegen. Schon unterſchied ſie ihres Joſephs Stimme und machte ſich ſtark. Biſt Du es wirklich, mein Sohn? rief ſie lebendig aus, und Joſeph ſank in ihre ausgeſtreckten Arme, an ihr ſchlagendes Herz. —

Gelobet ſei Gott, rief ſie, ich ſeh es Dir an, Du kömmſt glücklich und haſt das edle Leben gewonnen.

Er mußte ſich nun ruhig zu ihr aufs Sopha ſetzen und ihr Alles erzählen. Da ſie von einer Verwundung hörte, trat eine Thräne in ihre leuchtenden Augen und ſie ſagte ſeufzend: Ach, das iſt Italien, mein Vaterland; auch Du haſt ihm den Zoll für das hohe Kleinod bezahlen müſſen. Es iſt genug, daß die Giftbecher und Dolche an Dir vorübergingen. Ruhe mein Sohn und geneſe bei uns! Es iſt vollbracht.

Als unſer Freund am andern Morgen im Elternhauſe erwachte und in der altbekannten Erkerſtube vom Bette ſchon durch das klare Fenſter den baumreichen und ſonnerhellten Garten ſah, während noch Alles um ihn her auf der gewohnten Stelle ſtand, ſo knüpften ſich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

aufs Anmuthigſte in ſeiner Seele zuſammen. — Er warf ſich ſchnell in die Kleider, ohne an ſeine Arm-Wunde zu denken, um zur Mutter in den Garten zu eilen, da er ſie dort ſchon reden und anordnen hörte. Sie kam ihm heiter entgegen und führte ihn, nachdem ſie ſich nach ſeinem Schlafe erkundigt hatte, in eine Weinlaube, wo Sophie ſchon den Kaffee bereitet hatte und Clemens ſeine erſte Pfeife rauchte. Man empfing ihn fröhlich und traulich am ſteinernen Tiſche und er mußte ſich neben der Mutter zwiſchen ihnen ſetzen, indem er auf ihre mancherlei Fragen Antwort zu geben ſich ſehr bereit finden ließ. Sein Leben in Dresden, auf Rügen, endlich in Neapel boten einen überreichen Stoff dar, und er berührte fürs Erſte gleichſam nur die Spitzen ſeiner Erlebniſſe, um in der geſelligen Morgenſtunde ihnen, wie ſich ſelbſt zu genügen.

Schon ſtand die Sonne hoch, als das anziehende Geſpräch abgebrochen wurde und ein Jeder zu ſeiner Arbeit eilte, Clemens aufs Feld, Sophie zu ihren Blumenbeeten und Angelica ins Haus, zur Anſtellung des Geſindes.

Unſer Freund blieb allein und ſäumte demnach nicht, ins Kirchdörfchen zum Paſtor Hagedorn zu gehn, dahin ihn ſtarke Bande zogen, denn es war ihm, als wenn er zu ſeinem alten Vater eilte. Deshalb beſchleunigte er ſeine Schritte durch den

Wald und ſtand bald vor der kleinen runden Thür, die ihm den Eingang in das Pfarrhaus eröffnete. Er ging nun langſamer über den einſamen und ſchattigen Flur von ausgetretenen Ziegeln und klopfte leiſe an die Thür der Studirſtube, als wollte er den alten Pfarrer nicht ſtören.

Eine freundliche aber ſtarke Stimme rief: „herein!“ und da er eintrat, ſaß der Alte an ſeinem Arbeitstiſche, wandte ſich langſam um und blickte ſcharf unter der ſchirmenden Hand nach ihm hinüber. Da ſind Sie ja, rief er nach einer prüfenden Pauſe aus, denn er erkannte ihn nun erſt, da er ihm näher trat. Da ſind Sie ja, mein lieber Joſeph, rief er lebhafter, wie ſich beſinnend, und ſtand auf und ſchloß ihn in ſeine Arme.

Männlicher, ſprach er, indem er ihn von Neuem muſterte: Aber etwas blaß. Etwa verwundet? — Doch mit Ehren? — Wo iſt der Preis?

Unſer Freund erzählte ihm nun kurz den ganzen Hergang und dem Alten glänzten die Augen vor Freuden. Er ſchlug die Arme übereinander, richtete ſich gerade auf und rief: Alſo gewonnen! für Ihr Herz, und auch für unſere evangeliſche Kirche? Da iſt *viel* in kurzer Zeit geſchehn. Wer aber ſoll ſie unterrichten? He!

Sie! — verſetzte Joſeph, denn keinen Andern wünſcht ſie zum Lehrer.

Ich? sprach der Alte betroffen. Ach Herr, ich bin nicht werth all der Gnade und Barmherzigkeit, die Du an Deinem Knechte gethan haſt. Wähle hiezu einen Andern, Herr, welchen Du willſt, denn ich bin von unbeſchnittnen Lippen. Dein Volk kann ich lehren, doch nicht die Freiin von Eſte.

Und doch müſſen Sie es, ſo lieb Sie mich haben, ſagte Joſeph, denn nur aus Ihrer erprobten und geweiheten Hand kann ich ſie empfangen, wenn ſie einſt mein werden ſoll.

Was? rief der Alte mit jugendlichem Humor, indem er die ſeidene Kappe unruhig auf dem kahlen Scheitel hin und her rieb, was, meinet Ihr denn nicht, daß auch ich noch an dem feurigen Buſch in der Wüſte Feuer fangen könnte? Doch gottlob, ſetzte er mit frommen Ernſt hinzu, es iſt das Feuer, was der Herr Chriſtus unter uns in ſeiner zweiten Taufe angezündet, und ſo ſpreche ich mit Abraham: „Herr, hier bin ich!“ „Mache mich zu Deinem auserwählten Rüſtzeug, damit Dein Wille geſchehe!“ So laßt uns erwarten, was der Herr ſpricht, mein junger Freund!

Nun zog Hagedorn den Schüler neben ſich auf einen Stuhl und bat ihn um ein offenes Bekenntniß. Joſeph ward froh und ſchüttete ihm ſein ganzes Herz aus, indem er ihm erſt von ſeiner wachſenden Liebe erzählte und dann von allen prüfenden

Schmerzen und Schickſalen, die er, ſeit er Sie am Sarge ſeines Vaters geſehn, wie mit göttlicher Nothwendigkeit an ſeinem Herzen erfahren habe.

Der Alte nickte öfter beifällig mit dem Kopfe, indem er bald lächelte, bald ihm wieder Thränen in die Augen traten.

Endlich ſprach er: Glücklich ſeid Ihr; Ihr ſeid glücklich; doch wachet und betet, damit Ihr nicht in Anfechtung fallet! denn der Teufel begehrt immer die köſtlichſten Früchte. Bricht er dieſe nicht ab und gehn ſie zur Reife, ſo iſt die Menſchheit einen ganzen Schoß höher gewachſen. Dunkel liegt um uns her. Nun gilts, alle jene Herrlichkeiten dem Herrn zu opfern und alle jene paradieſiſchen Morgenröthen des Gefühls gegen ſein klares ſcharfes Wort umzutauſchen, damit es Tag werde. Ich freue mich, ſie zu unterweiſen und an die lebendige Quelle zu führen. Dann ſollen Sie ſehn, wie ihr Auge ſich klärt, wenn der Meiſter mir Gnade leihet.

Er wird ſie Ihnen leihen, mein Vater, verſetzte Joſeph und küßte dem Greiſe die Hand.

Ja, ſagte dieſer, bisher war mein lieber Herr Jeſus mir ſehr gnädig und legte in meiner allergrößten Schwachheit, voll Zittern und Zagen, ſein göttliches Wort auf meine Zunge, ſo daß viele mit mir davon erbauet und bekehret wurden, als wollte er ſagen: Kümmre Dich nicht darum! Du biſt nichts,

und nur ein Werkzeug in meiner Hand. Durch Dich aber will ich die Herzen zerschmeißen und die blutenden wieder verbinden; aus Deinem Munde, wie aus dem Munde der Säuglinge, will ich meine Herrlichkeit offenbaren. So fuhr ich getrost zu und predigte Evangelium mir selber zuerst und dann meinen Kirchkindern, und wurde tiefer gebeugt durch seine Gnade und Gaben. Nur darauf sah ich allein, daß ich meine eigne Tugend und Ehre nicht mit hineinmischen möchte in des Herrn Sache. Denn sein Diener muß etwas ganz anders sein, als gleichsam so eine Probekarte von allerlei Menschentugenden, die am Vernunftladen ausgehängt stehn, daß jeder Liebhaber sich eine Sorte davon wählen könne. Auch findet es sich öfters, daß viele Stücke derselben verschnitten sind und nur grobe Ecken übrig ließen. — Dagegen suchte ich immer nur durch Buße, Beugung und Gebet zu meinem Heilande hin zu kommen, und immer tiefer mich in der brüderlichen Liebe einzuwurzeln und immer völliger meines Glaubens zu wohnen. So gab mir der Herr die erforderliche Tugend und Kraft zu seiner Zeit, um seinen Namen unter den Menschen zu predigen. Das ist die heilige Lehre, darin meine Blätter noch grün geblieben sind und meine Augen noch helle stehn.

Charlotte trat bei diesen Worten des Vaters in die Stube und brachte einige Gläser süße Milch und

als ſie Joſeph erkannte, ward ſie blutroth vor Freude und Ueberraſchung.

Sind Sie der Fremde? rief ſie, und reichte ihm die Hand. Herzlich willkommen zu Hauſe!

Der Vater erzählte ihr nun, daß Mathilde gerettet ſei und auf dem Schloſſe des Oheims ſich befinde.

So ſoll auch ich ſie ſehn und kennen lernen, die ich längſt unbekannt verehrte? ſagte ſie mit neuem Erröthen. Ihr Befreier zu ſein iſt beneidenswerth.

Sie werden ihre Freundin werden! ſagte Joſeph und ſchied von dem Pfarrhauſe, indem Hagedorn und ſeine Tochter ihn noch durch den Garten bis zum Pförtchen begleiteten und da von ihm Abſchied nahmen.

Einige Tage waren ſtill im traulichen Familienkreiſe und unter der Pflege des Arztes unſerem Freunde verſtrichen, ſo mochte er es ſich kaum geſtehn, daß, bei aller Liebe der Seinen, ihm das Herz doch groß wurde, Mathilde von Eſte zu ſehn. Er hielt es nicht ſchicklich, ſogleich wieder auf dem Schloſſe einen Beſuch zu machen, wie freundlich auch das gräfliche Paar ihn eingeladen hatte. Ein ähnliches Verlangen

fühlte Sophie nach Mathildens Bekanntſchaft, doch auch daſſelbe Hinderniß, wiewohl ſie's ihm nicht ausſprach. Die Mutter ſchlug eines Abends einen kleinen Spaziergang ins Korn vor, um ihr mächtiges Roggenfeld zu beſehn, davon Clemens ſo viel Rühmens gemacht hatte. Dieſer war ſchon vorausgegangen und Joſeph folgte mit ſeiner Mutter langſam nach, indem Sophie ſich bald an ſeine Seite ſchmiegte, bald im Korn Blumen pflückte, welche ſie zum Strauße ſinnreich ordnete. Das Kind war unbeſchreiblich fröhlich, weil ſie ihren geliebten Bruder wieder hatte. Joſeph erzählte dagegen der Mutter von Neapel und eine ſtille Thräne bebte an ihren geſenkten Wimpern. Clemens kehrte von den Wieſen, wo er die Heuerndte beſorgt, zurück und führte ſie nun auf einem Fußſteige mitten durch die hohen wogenden Roggenſaaten bis zu der Grenzmark der gräflichen Felder, wo eine gleichhohe Saat ſich bis an das nachbarliche Schloß erſtreckte. Die Fenſter deſſelben glühten ſchon im letzten Strahl der Sonne und ſie wollten eben ihren Rückweg antreten, als ſie eine Geſellſchaft Herren und Damen vom Schloſſe ihnen auf dem fortlaufenden Fußpfade entgegen kommen ſahen. Sie ſtanden alſo und warteten. Sophie ſchmiegte ſich zärtlich an Joſeph, der ſeine Mutter führte und fragte ihn leiſe, indem ſie wie verſtohlen mit dem Finger auf die Gruppe hinwies: Iſt ſie das? — Es

war eine ſchlanke Geſtalt, die mit einem alten Manne ging. Sogleich hatte er ſie erkannt und drückte der Schweſter beſtätigend die Hand. Der Alte war Paſtor Hagedorn und ſie ſchien angelegentlich mit ihm zu reden. Voran ging der Graf mit Lady Murray und der Obriſt mit Fräulein v. M — e. Mathilde, die Letzte des Zugs, war ganz in der Rede ihres Begleiters vertieft und blickte erſt auf, als ſie ganz nahe ihnen war. Da ſchien ſie zu ſtaunen, als ſie Joſeph! und die Seinigen ſah; doch breitete ſich ſogleich eine faſt verklärte Freundlichkeit und Heiterkeit über alle ihre Geſichtzüge aus und ihre Wangen ſchienen im Strahl der untergehenden Sonne zu glühn, indem ſie zu ihnen offen aufſchaute. Gott, wie reizend! ſprach Sophie leiſe zu ihrer Mutter, und Angelica lächelte über das kindiſch-naive Wort.

Wir haben auf ſie gewartet, rief Graf B —, nun kommen ſie Alle mit in mein Haus! Meine Frau wird ſich freuen und ich laſſe nach Hauſe fahren, denn unſer Legationsrath darf nicht zurückgehn.

Die Einladung ward angenommen, man begrüßte ſich und Alle kehrten nach dem nahen Schloſſe um. Angelica heftete auf Mathilde ihre ſtillprüfenden Blicke, die ſich zuſehends belebten; dann ſagte ſie ihr einige herzliche Worte, welche Jene mit kindlicher Ehrerbietung erwiederte. Bald hing ſich

Sophie an Mathildens Arm, nachdem dieſe ſie geküßt hatte und ſo gingen beide Mädchen weit im Korn voran, während Paſtor Hagedorn ſich zu unſerm ſinnigen Freunde geſellte, da Clemens ſeiner Mutter den Arm geboten hatte.

Was habe ich heute alles gehört, ſprach der Paſtor, nachdem er mit Joſeph eine Strecke zurückgeblieben war. Ein Bote des Himmels hat aus jenem Mädchen zu mir geredet. Ich ward aufs Schloß geladen und Sie bat mich um den Religionsunterricht und ſprach von ihrem Glauben mit einer Klarheit und Innigkeit, die mir durch Herz und Nieren ging. Dabei war ſie ſo ſtill-demüthig und ſchien ſchon Alles von ferne zu ahnen, was ich ihr vom Heilande zu ſagen hätte. Es iſt kein Hinderniß, daß morgen, wie ſie es wünſcht, der Unterricht in meinem Hauſe beginne; doch werde ich oft vor jener zarten Gemüthsfülle wie ein Schüler ſtehn müſſen.

Joſeph freute ſich dieſer Nachricht, wiewohl ſie ihn nicht überraſchte und hatte unterdeſſen ſeine Augen auf Mathilde und Sophie gerichtet, welche ſich in der Ferne, wie ein unendlich reiner Wohllaut, vor ihm bewegten. Bald aber verſchwanden ſie unter den Bäumen des Schloſſes und er fand ſie erſt wieder im großen Saale, wo der Thee ſervirt wurde und ſie zuſammen, wie ein weibliches Paar geſchwiſterlicher Dioscuren, ſanft ſich umſchlingend, in einer

Fenſterniſche ſtanden und redeten. Er näherte ſich ihnen nach einer kleinen Weile und es bebte ihm das Herz, als Mathilde zuerſt ihn wieder anredete und nach ſeinem Befinden fragte, während Sophie kindiſch-lieblich dazu lächelte, als wenn ſie Alles ſchon wiſſe und doch nichts. — Es war ihm, als wenn tauſend Zauberbande ſich ſofort um ſeine Seele legten und nun erſt Mathilde, wie ein Wunderſpiegel, durch Sophie ihre Folie gewonnen hätte. Seine Sprache ſtockte, ſeine Begriffe verwirrten ſich und er mußte ſich bald zu Obriſt Murray und dem Grafen hinwenden, um das nothwendige Gleichgewicht für die Geſellſchaft wieder zu finden. Er ſchrieb dieſe erhöhte Reizbarkeit ſeiner Armwunde zu und beſchloß, ſich künftig ruhiger, ja gleichgültig zu halten, um der Heilung kein Hinderniß in den Weg zu legen und ſeine freie Männlichkeit zu behaupten.

Wiſſen Sie ſchon, redete ihn die Gräfin endlich an, daß ihr Kloſterbruder Lorenzo unſer Gärtner geworden iſt? Er nimmt ſich der Sache vortrefflich an und entwickelt uns Allen unerwartet die vorzüglichſten Kenntniſſe. Der alte Gärtner war durch das Laſter des Trunks unbrauchbar geworden, ſo iſt Lorenzo auf unbeſtimmte Zeit eingetreten und es ſcheint, als wenn die Gewächſe des Treibhauſes und Parks ſeine heilbringende Hand ſchon fühlten.

Wie angenehm war unſerm Freunde dieſe ableitende Rede der gütigen Antonie, welche die Bewegungen ſeines Innern zu errathen ſchien; wie gerne erwiederte er es, indem er von Lorenzo alles Löbliche, was er wußte, berichtete und zu dieſem neuen Diener ihr Glück wünſchte, welcher als guter Genius in ihrem Park walten und ſeine Treue bewähren würde.

Antonie aber verſetzte einfallend: Er iſt dennoch nicht unſer Diener, wenngleich ich ihm das Geniusamt über die Bäume und Pflanzen nicht ſtreitig machen kann. Er thut Alles nur um ſeine gefeierte Herrin Mathilde willen, verſchmäht von mir allen Lohn, wäre es auch nur Kaffee und ein Gläschen Wein, er ſetzt ſeine Faſten und Betſtunden ſtrenge fort und bringt Ihr zuerſt immer alle Morgen den ſchönſten Strauß. Das nenne ich noch eine romantiſche Liebe, wie aus der Zeit der Trubadours.

Sie lächelte dazu ironiſch-gemüthlich und rief Mathilde und Sophie zu ſich, indem ſie ihnen mit ihrer ſchönen weißen Hand ſanft die Stirnen ſtrich. — Was ſoll ich mit dieſen beiden unartigen Mädchen anfangen, fuhr ſie ſcherzend fort, da Joſeph verſtummt und nicht ohne Verlegenheit vor ihr ſtand, ſie haben mir das Herz geſtohlen und werfen ſich es nun, wie einen Ball, unter einander zu, wollen es mir aber nicht wiedergeben.

Mathilde und Sophie küßten ihr die Hände und ſie zog beide an ihre Bruſt.

Ich muß mich nur an Sie wenden, mein Herr Legationsrath, ſagte ſie lächelnd, daß ich wieder zu meinem Eigenthum komme; denn über die Schweſter haben Sie doch Gewalt, und meine Nichte muß ihrem Befreier auch einen Gefallen thun. So helfen Sie mir wieder zu meinem Rechte! Wo nicht, ſo wende ich mich an Lady Murray, welche für mich einzuzahlen mit ihrem Herzen bereit iſt.

Freiin von Eſte iſt reich genug, ſagte Joſeph halb verwirrt, und meine Sophie iſt gewiß bereit, für das Herz der hohen Gönnerin ihr eignes hinzugeben, wenn es angenommen würde.

Nein, rief die Lady, wir wollen Alle Schuldner bleiben und uns in der Liebe nicht auseinander ſetzen. So viel habe ich aus meiner Bibel gelernt.

Joſeph erwiederte nun mit Heiterkeit und wieder gewonnener Freiheit: Gewiß eine Hauptlehre des heiligen Buchs, die uns nicht oft genug wiederholt werden kann, denn eine Gemeinſchaft der Güter beſteht noch immer in der Kirche und unendliche Schätze werden dadurch einem jeden Einzelnen im geiſtigen Sinne zu Theil. Wer viel giebt, dem wird auch viel vergeben werden.

Mathilde hatte zu dieſen vielſagenden Wortſpielen geſchwiegen, als wenn ſie weiter hinaus denke und ihre Seele in entfernten Gegenden ſich bewege. Doch ihr bloßes Daſein gab die Fülle und es ſchien nur von ihr abzuhangen, das Geſpräch in die Tiefe zu führen und dann zu ſeiner höchſten Spitze zu erheben. Sie that es aber nicht, ſondern fragte ſtatt deſſen unſern Freund mit einiger Sorglichkeit nach dem Zuſtande ſeiner Wunde und bat ihn treuherzig-dringend, ſich vor jeder Erhitzung zu hüten und möglichſt ſich ruhig zu halten, da noch heute der alte Chirurg ihr verſichert habe, es ſei Ruhe von der größten Wichtigkeit.

Es that ihm dieſe Wendung ſo wohl, wie ein kühlender Balſam auf brennender Wunde, und er fühlte den hohen Werth ihres klaren Verſtandes mehr als je, indem nur dadurch ſein aufgeregtes Herz geſtillt werden konnte. Daß ſie ihm ſo nahe und mit ſeinem Innern ſo bekannt war, genügte ihm heute vollkommen, denn er fand darin das Vorrecht der Liebe, welche ſchon aus der Ferne durch ihr Verſtändniß auf eine unendliche Nähe hindeutet, und ſo lief das Geſpräch mit ihr im Garten und als er Abends bei Tiſche neben ihr ſaß, faſt ins Unbedeutende hinaus, indem er von Freunden und Begebenheiten zu ihr, wie zu allen Andern redete und Alles ſich nur im Aeußern bewegte und beſchloß.

Nach dem Eſſen zog ihn Graf B — bei Seite und erkundigte ſich genauer nach ſeinem Geſandſchafts-poſten zu Wien, dahin er, durch des Grafen L — Vermittelung, berufen wäre. Nicht ungern vernahm Jener, daß er denſelben an des Baron v. M — s Stelle als wirklicher Legationsrath mit vollem Gehalt und, um ſeine Geſundheit herzuſtellen, erſt nach zweien Monaten zu beziehen habe. Desgleichen hörte er mit Vergnügen, wie der Miniſter ihn über die Befreiung Mathildens aus dem Kloſter nicht nur bei ſeinem Hofe gerechtfertigt, ſondern mit Lobſprüchen über-häuft habe. Sie ſtanden eben allein in einem Neben-zimmer des Saals, was nur von einer argantiſchen Lampe ſanft erleuchtet wurde. Der Graf war unge-wöhnlich milde, faſt väterlich-ſorgſam für ſeine Zu-kunft, und wünſchte ihm Glück zu ſeinem Debüt auf dem großen Welttheater. Er ſchien ihm Muth geben zu wollen, frei ſeine Wünſche ihm auszuſprechen; doch lag wieder etwas ſo Unbefangen-Entgegenkommendes darin, als wenn es ganz abſichtslos ſei. Da faßte Joſeph ein volles Vertrauen zu dem edlen Manne und es löſten ſich nun ſeine tiefſten Gefühle aus dem Her-zen gleichſam von ſelber ab und wurden zu Worten: Mein höchſtes Erdenglück, ſprach er bewegt zum Gra-fen B —, liegt nun ganz allein in Ihrer würdigen Hand, als Oheim und väterlicher Beſchützer der Freiin Mathilde von Eſte. Es iſt der Beſitz ihrer

Perſon, dazu ich um Ihre und Ihrer edlen Gemahlin Einwilligung Sie bitte. Ich kann keine Zahl der Ahnen in die Waage legen, aber mein Herz und mein Amt geben mir Muth, um ihre Hand zu werben. Ich weiß, daß ich es mit einem edlen Manne zu thun habe, der durch Geiſt und univerſelle Bildung über ſeinen erhabnen Stand ſich noch erhoben hat und immer nur in uns den Menſchen anſieht. So werbe ich um ein köſtliches Kleinod bei Ihnen, daran längſt mein Herz ſchon verfallen iſt und ohne welches mein Leben wie ein trüber Schatten dahin fliehen würde.

Graf B — reichte ihm die Hand, blickte ihm heiter ins Auge und ſprach: Sie kennen ſchon ſeit einigen Tagen meine Grundſätze und Geſinnungen. Der geiſtige Adel hat für mich nur Werth und Bedeutung, und dieſen haben Sie bewieſen. Sie haben meine Nichte mit der Gefahr Ihres Lebens aus dem Verderben errettet. Sie beſitzen ſchon ihre ganze Neigung, ſo kann ich Ihnen auch meine Einwilligung zum ehelichen Bunde mit ihr nicht verſagen. Laſſen Sie es uns aber noch als ein Familiengeheimniß bewahren, bis ſie zu unſerer Kirche übergetreten iſt, damit die katholiſche Geiſtlichkeit keine bedingende Einſprache thue! Gott helfe uns zum Ziele!

Mit dieſen Worten ſchloß er Joſeph in ſeine Arme und führte ihn ſeiner eben eintretenden Gemahlin zu, die ihn auch als den Ihrigen glückwünſchend

empfing. Mutter Angelica ward mit in das holde Geheimniß gezogen, Mathilde aber blieb heute noch frei von dem Jawort der Lippen, da das höhere des Geiſtes ſchon längſt gegeben war und das Verhältniß im Stillen durch den Uebergang zur evangeliſchen Kirche und ihrer reineren Erkenntniß erſt reifen mußte. — So ſchied man am Abend ſpät mit unbefangner Fröhlichkeit, und Mathilde, die von dem Vorgefallenen nichts ahnete, ſprach beim Abſchiede zu unſerm tiefbewegten Freunde: Ich habe es Sophieen verſprochen und der lieben Mutter; bald grüße ich Sie in Ihrem väterlichen Hauſe und freue mich ſehr darauf. Gute Nacht!

Joſeph war zu ſtark bewegt, als daß er ſich ſchon zur Ruhe begeben konnte; noch lange redete er mit ſeiner Mutter allein und fand in ihr die treueſte Freundin und Theilnehmerin, welche ihn, zu ſeiner nicht geringen Ueberraſchung, in allen Tiefen ſeiner Liebe verſtand und ergänzte. Oefter lächelte ſie und ſagte: Gerade ſo ſprach Dein Vater. Seinen Geiſt und ſeine Liebe haſt Du geerbt. Du wirſt glücklich ſein, denn Sie iſt das herrlichſte Weib. Heißer und

reiner aber kannſt Du ſie doch nicht lieben, als mich Dein Vater geliebt hat.

Joſeph küßte die Mutter, weinte auf ihre Hand die ſüßeſten Kindesthränen und eilte dann in ſeine Schlafkammer zur erquickenden Ruhe, denn ihre Worte waren wie ein labender Sommerregen auf ſein Herz gefallen. Am andern Morgen war er frühe ſchon auf und ſchrieb folgende Zeilen an Mathilde:

„So ſah ich Dich Geliebte wieder und ward „glücklich im Frieden Deines Anſchauens! — Als „Du aber mit meiner Schweſter durch das hohe „Korn gingſt, als die vollen Aehren ſchwankend „Deine zarten Glieder umwogten, und auch Sophie, „von dieſer Zaubermacht gerührt, ſich dichter an „Dich ſchmiegte, — da glühte es durchs Auge ins „Herz hinein und wieder aus dem Herzen in die „Fingerſpitzen hinaus, daß, hätte ich Stift und Pin„ſel gehabt, ein Bild daraus hervorgequollen wäre, „des größten Meiſters würdig. — Doch wozu der „Bilder, wo wir die Wahrheit haben?

„Ihr blankes Schwerdt ſoll richten, ob Du „mein wirſt, denn wo der Geiſt iſt, da iſt „Freiheit. — Sagen muß ich es Dir aber „doch, daß Dein edler Oheim nichts dawider hatte, „als ich geſtern ihm mein Herz aufſchloß und um „ſeine Einwilligung bat, auch Deine Tante mich „freundlich aufnahm. — Dieſer Berg wäre

„demnach geebnet, aber darum ſtehſt Du noch ganz „frei, bis der Herr in ſeinem ewigen Lichte unſere „Seelen auch gereinigt hat und den höchſten Berg „ebnete. — Ja, ich weiß wohl, was es gilt, und „freue mich, daß Du in dieſer ſtillen Morgenſtunde „zu meinem alten Lehrer fährſt, der Dich zu Jeſu „bringen wird. Welch ein innerer ewiger Frühling „blüht uns darin auf und ergießt ſich über unſer „ganzes Leben mit Sabbathsſtille! — Ich ſehe „Dich im Geiſt auf dem kleinen Rohrſeſſel ihm „gegenüber ſitzen und aus ſeinen Worten Ströme „des ewigen Lebens trinken. — Die große Liebe, „welche auch unſere Liebe weihet, wird Dir nun „aus ihren Tiefen verkündet zur Erlöſung. — „O! wärſt Du hier, das mir zu erzählen! Sag „es mir bald, und leb wohl! Dein

S — ".

Als unſer Freund eben den Brief geendet und geſiegelt hatte, trat Robert herein und fragte, ob er anſpannen und den Chirurg holen ſolle, da der Verband der Wunde erneuert werden müßte. Joſeph reichte ihm das Billet und ſprach: Beſtelle das zuvor, und dann fahre zum Chirurg, denn der Weg übers Schloß iſt wenig um.

Wenn auch, verſetzte theilnehmend der Diener, ich fahre deſto ſchneller, und eilte mit dieſen Worten hinweg.

Der kluge Menſch kennt mich ſchon durch und durch, ſprach Joſeph überraſcht zu ſich ſelbſt und eilte zu ſeiner Mutter hinunter. Sie war allein, die geſellige Kaffeeſtunde ſchon vorüber, Clemens aufs Feld, Sophie in den Garten gegangen. Nur Angelica hatte gewartet. Er küßte zärtlich ihre Hände.

Du mußt Dich ruhig halten, mein Sohn, ſagte ſie ſanft, als Sie ihm die Taſſe Kaffee reichte, und ihn neben ſich aufs Sopha niederzuſetzen nöthigte. Du mußt Dich ruhig halten, denn Deine Armwunde nimmt jede Empfindung mit auf, und ein Brief ſo frühe geſchrieben iſt ihr gewiß nicht heilſam. Der erfahrne Chirurg wird ſchmälen, denn Deine heiße Liebe und ihre Zeilen gehören nicht mit in ſeine Rechnung. Erſt geneſe, dann gewähre Deinem Herzen!

Lächelnd verſetzte Joſeph: Erſt und dann, das liebe Mutter, kann hier nicht gelten, denn in jenem Gifte iſt auch der Balſam, der alle Wunden heilet.

Mit liebender Sorge erwiederte ſie: Es kann doch des heilenden Giftes zu viel werden, wo es denn nicht heilet. Hier brach ſie ſchnell ab und bat ihn, von Italien zu erzählen.

An ihrer Seite nun, auf dem weichen Polſter in heimiſcher Stille, des tieferen Einverſtändniſſes gewiß, reiſte er noch einmal und viel anmuthiger und klarer durch das ſonnige Land der Citronen und Orangen. Die Bilder deſſelben entfalteten ſich vor ſeinem innern

Auge viel ruhiger und zuſammenhängender, als da er im Fluge voll Kummer und Sorge es durchzogen war. Es war ihm zu Muthe, als wenn er nun erſt die Augen vor ihm anſchlüge und ſeine Darſtellung ward öfter hinreißend. Angelica hörte mit ſtiller Verwunderung zu und ſprach, als er endete: Wie hart es an Dein Leben ging, mein Sohn, aber es bleibt immer doch ein hochbegabtes Land und Volk, was durch Wahnglaube und Prieſterherrſchaft nur ſo tief geſunken iſt; denn Rechtspflege und Polizei müſſen nie in eines Prieſters Hand liegen. Von ihm verlangt man Gnade, und Gnade gegen den Verbrecher iſt eine Ungnade gegen alle ehrlichen Leute. Die Unſicherheit der Straßen, die Dolche der Meuchler, der freche bis zur ſchönen Kunſt geſteigerte Betrug, die Abläſſe und Freiſtätten, zerſtören Handel und Wandel, und geben dem Einzelnen ein Gefühl der Unſicherheit, das, wie romantiſch-religiös es ſich auch mache, mit dem wahren Bürgerthum und Staatswohl ſich nie vereinigen läßt. Das Volk begeiſtert ſich für einen großen Räuber, wie für einen Heiligen und jubelt im Angeſichte der Polizei, wenn er ihr entrann, und führt man ihn zum Schaffot, ſo klagt es über ihn, wie ein Mädchen über den Tod ihres Geliebten. Wie kann unter einer ſo unpopulairen Regierung, einer kräftigen Volksmaſſe gegenüber, noch Geſetz und Ordnung beſtehn? Die Romantik des

Verbrechens ist dem Italiener eigenthümlich geworden, seit er nicht mehr große welthistorische Thaten vollbringen kann, dazu er ursprünglich berufen ist. Daher bilden sich dort die geheimen Gesellschaften und die Verschwörungen gegen die Staatsgewalt ohne Zahl und Maaß und ihre Rädelsführer gehn, entdeckt, muthig in den Verbrechertod, um, dem leeren Scheine des Priesterregiments gegenüber, nur noch ein reales Bürgerthum, darin auch die Kirche nur gedeihet, darzustellen. Eins wenigstens verstand der große Corse; die Italiener zu beherrschen, wenn auch nicht zu beleben.

Joseph versetzte: Und nicht sittlich zu erheben, denn der Leichnam dieses herrlichen Volks ist nach seinem Regimente der Finsterniß noch in grausenhaftere Verwesung versunken. Er band sie mit Ketten des Abgrunds und wollte selbst den Pabst zu seiner Marionette machen, indem er, wie der Mann unter dem Kasten, dazu spräche. Aber die vermeintliche Marionette hatte noch einen eignen Willen und es ging von Stund an alles mit ihm rückwärts.

Angelica gab ihm Recht und erkundigte sich, wie die Tiberstadt auf ihn gewirkt habe. Wie eine große Ruine, versetzte er, denn das Alte durchdringt sich so tragisch mit dem Neuen und Neuesten, daß es durch seinen gigantischen Ernst auch das Mittelalterliche und Neue in Trümmer reißt. Die altrömische Form ist

hier nicht durch eine chriſtliche überwunden, wie etwa im Kölner Dom und im Straßburger Münſterthurm; ſondern es iſt dem klaſſiſchen nur angeflickt, wie ein neuer Lappen auf einem alten Kleide, und der Riß wird deſto größer. Ich war nur Eine Nacht in der ewigen Roma und wanderte mit Robert bei hellem Mondenſcheine und im funkelnden Sternenglanze durch das ungeheure Coliſeum, dagegen die Peterskirche faſt wie eine Renommage erſcheint. Denn dort redet aus den Steinen ein ganzes, weltüberwindendes Volk zu uns, hier dagegen nur ein einzelner großer Baumeiſter unter einem prachtliebenden Prieſterfürſten. Dort erſcheint uns alles nothwendig und naturgemäß, hier alles phantaſtiſch und übertrieben. Was ſoll die hohe Kuppel, welche dunkelnd in den Himmel ragt und ſchon durch ihren Uebermuth viele böſe Riſſe bekommen hat? Unſerer Kirche gehört der Thurm an, welcher mit ſeiner Spitze wie ein Rieſenfinger in den Himmel weiſet und das Wort aus Stein ruft: „Dort oben iſt euer Gott, den ſollt ihr hören!“ Dieſes Wort aber habe ich an keiner römiſchen Kirche geleſen. Das heilige Kreuzgewölbe des Innern und draußen der wolkenhohe ſanftverjüngte Thurm, welcher wie ein Pfeil in die Lüfte ſteigt, ſind Deutſchlands unveräußerliches Eigenthum; Nur entſtellt und verkümmert konnten ſie nach Welſchland verpflanzt werden. So iſt alles auch in ihren

welschen Sitten und Gebräuchen nur ein Zerrbild des alten Roms, daran alle barbarischen Völker, als Eroberer, ihre Schnörkel machten und wo nichts Ursprüngliches blieb. Z. B. der von Michel Angelo restaurirte Menelauskopf in der herrlichen antiken Gruppe, wo der König den Leichnam des Patroklos aus der Schlacht trägt; er verhält sich eben so zu dem antiken, welcher später erst aufgefunden und dem Rumpf angesetzt wurde, wie das neue Rom in seinem phantastischen Dünkel sich verhält zu dem Alten in seiner ruhigen plastischen Größe. Ich wanderte bis am Morgen mit Robert durch die Ruinen der Paläste, Bäder und Wasserleitungen jener weltbeherrschenden Kaiser unter den Lorbeer- und Cypressenbäumen, welche ihr Andenken mir zuzusäuseln schienen, und ich fühlte klar, daß nichts jene Größe eines Trajans, Titus und Mark-Aurels überbieten könne, als das reine Christenthum und seine Früchte des Glaubens, die in Sitte, wie in Tempeln, sich zum Himmel erheben.

Die Mutter nickte sanft ihm mit ihren gesenkten Augen den Beifall zu und Clemens trat in die Stube, indem er den Wundarzt meldete und den Bruder nach seinem Befinden fragte. Dann begann er sogleich von wirthschaftlichen Geschäften zu reden und ging mit der Mutter in die ausführlichste Berathung über die Heuerndte und Schaafschur, bis

der Chirurg eintretend dieſes Geſpräch unterbrach. An der Armwunde unſeres Freundes knüpfte dieſer ſofort, während er ſie verband, eine wohlgeordnete Rede, indem er gegen Joſeph und Clemens ſeine praktiſchen Kenntniſſe und Fertigkeiten geltend zu machen ſuchte, zuletzt aber mit vielen Ermahnungen zur ſtrengen Diät und ſorgſameren Ruhe ſich empfahl.

Joſeph ward hiedurch plötzlich wie in eine andere Welt verſetzt und mußte es ſich gefallen laſſen, was der Tag und das Haus brachten. Mit allen ſeinen Kenntniſſen und innern Erfahrungen ſtand er wie ein Fremdling unter ihnen und kam erſt wieder zu ſeinem innern Leben, als Sophie ſich im Garten an ihn ſchmiegte und ihm zuflüſterte: Ich habe nach ihr ein unausſprechliches Verlangen und begreife nun Deine Liebe.

Joſeph küßte ſie und ſie ſprang vor ihm her, indem ſie ihm eine blutrothe und ſtarkgefüllte Nelke von ihren Beeten abſchnitt und wie ſymboliſch ſie ihm darreichte.

Wenn körperliche Leiden uns in einen gewiſſen Zuſtand der Reſignation verſetzen und den äußern Lebens-

kreis verengen, so sind wir oft am mehrsten zum Briefschreiben aufgelegt und lassen darin dem innern Leben desto größeren Spielraum. So ging es auch unserm Freunde, welcher diese Tage der Abgeschiedenheit benutzte, um an den Grafen L — und an den Würtembergischen Gesandten nach Dresden zu schreiben, um ihnen den Verlauf seiner Schicksale, so wie den glücklichen Ausgang ausführlich zu berichten, wiewohl es ihnen schon im Allgemeinen auf anderm Wege bekannt gemacht war. Dann schrieb er einige Worte an Barner mit der Bitte, ihn in der Heimath zu besuchen, um nun die guten, wie früher die schweren Tage mit ihm zu theilen. Auch meldete er Sincläre und Wolfgang, die in B — n lebten, die glückliche Wendung seines Schicksals und bat um Nachricht von ihnen; denn das Zusammenleben in P — hatte ihrer academischen Freundschaft, wieder angefrischt, einen neuen Schwung gegeben. So lebte Joseph mit dem Geiste in einem weiten Kreise, richtete Worte in die Ferne an viele ihm befreundete Seelen, und schaute, sich selbst vergessend, auf die Wege ihrer Wallfahrt; während sein Körper durch die Wunde und durch das geschärfte Verbot des Arztes an der nächsten Umgebung gefesselt war, dazu die fehlgeschlagene Hoffnung auf Mathildens Besuch ihm und Sophieen immer schmerzlicher wurde. Endlich beruhigte sie einigermaßen die

Nachricht, daß entfernte Verwandte auf dem Schlosse seit acht Tagen angelangt wären und deshalb größere Gesellschaften häufig geladen würden, daran immer Fräulein Mathilde Theil nehmen müsse, weil sie die Seele des geselligen Kreises sei. Sophie ward auch dadurch zurückgehalten, aufs Schloß zu gehn und in gewohnter Weise die Gräfin zu besuchen; denn Bruder Clemens, der öfters eine Jagdparthie mitgemacht hatte, versicherte ihr, daß dort viele Militairpersonen der Umgegend sich täglich versammelten und an keine Ruhe zu denken sei.

Eines Abends, als Joseph und Sophie auf der Anhöhe im Park die Sonne sinken sahen und eben heimkehren wollten, öffnete sich die bekannte kleine Waldpforte und der alte Lorenzo trat bedächtig herein. Als er sie sah und erkannte, schien er sehr erfreut und näherte sich ihnen mit beschleunigten Schritten, indem er Joseph ehrerbietig ein Billet überreichte und dann still bis an die Blumenrabatten sich zurückzog.

Von Mathilde! rief Joseph, und Sophie schmiegte sich auf dem Rasensitz an ihn. Er las:

„Deine Worte empfing ich erst, da ich jüngst
„von unserm geistlichen Vater heimkehrte und
„es war gut, damit nichts anderes in meine
„Seele käme, als was Noth ist. So trat ich un-
„befangen in sein Haus und in seine kleine Stu-

„dirſtube; denn der Unterricht war bis dahin ver-
„ſchoben geblieben. Seine Charlotte begrüßte mich,
„ſie nahm mich wie eine Freundin in ihre Arme
„und führte mich zu ihm. Der Alte, in Amts-
„tracht, wartete ſchon mein und empfing mich freund-
„lich-milde, doch ſehr feierlich, als wenn er völlig
„mit uns einverſtanden ſei. Die Tochter ver-
„ließ uns und ich nahm meinen Platz auf Deinen
„kleinen Rohrſeſſel, ihm gegenüber, wo früher Du
„ſo oft die heilige Lehre von ſeinen Lip-
„pen ſogſt. Zuerſt betete er mit Inbrunſt für
„meine arme Seele, dann für ſich ſelbſt um Kraft
„und Licht, und ward dabei ſo weich, daß die Thrä-
„nen ihm von den Wangen rollten. So hatte
„wohl noch Niemand für mich gebetet und um
„mich geweint. Es erfriſchte und belebte mich
„durch und durch.

„Nun fing ſogleich der Unterricht damit an,
„daß er mir mein Sünden-Elend und ſo auch
„meine Erlöſungsbedürftigkeit zeigte. Ich konnte
„nicht ausweichen, ſo ſchlagend, ſo voll tiefer Men-
„ſchenkenntniß waren alle ſeine Worte, auch meine
„Augen füllten ſich mit Thränen und mein
„ganzes Herz ſchmolz wie weiches Wachs
„an dem feurigen Worte des ewigen Heils.
„Er ſchien ein Wohlgefallen an meinen Thränen
„zu haben, denn er ward immer milder und ſagte

„endlich: Nun, ſein Sie getroſt, meine Tochter,
„denn in den Schwachen iſt der Herr mächtig
„und will, daß ſie ſich an ſeiner Gnade genügen
„ſollen.

„Ich fragte ihn, ob er wohl glaube, daß ich
„meinen Erlöſer, ſo wie ich ſei, lieben könne.

„Ja, verſetzte er, wenn Sie ihn erſt in ſei-
„nem Wort und Sakrament erkannt haben, denn
„ſo will er ſich Ihnen offenbaren. Sie ſollen ihn
„ſuchen, wo er zu finden iſt, nicht in Menſchen-
„ſatzungen und Fabeln, ſondern in ſeinem klaren
„Worte der heiligen Schrift; denn Er ſelbſt
„iſt in dieſem Worte und wird uns darin der Weg,
„die Wahrheit und das Leben, um alſo durch Ihn
„zum Vater zu kommen.

„So ging es weiter über den Marien- und
„Heiligendienſt her. Er ſchnitt mir alle Wege zur
„alten Kirche ab und es war mir öfter, als wenn
„Du zu mir redeteſt. Iſt er doch Dein Lehrer
„geweſen! Nun konnte ich ſchon, durch Dich ge-
„ſtärkt, dieſe härtere Speiſe ertragen, denn wahrlich,
„ſie war mehr als Milch.

„So ſchieden wir, mit dem Gebet des Herrn
„beſchließend, in Friede und Freude. Charlotte
„begleitete mich noch bis zum Walde, wo ich den
„Wagen beſtieg und ſie heimkehrte.

„Da haſt Du die erſte Stunde. Grüße
„Sophie und Deine Mutter. Bald ſeh ich Euch.
„Lebt wohl.“

Als Joſeph der Schweſter dieſe Worte geleſen hatte, küßte ſie ihn innigſt; und ſie theilten die reinſte Freude, denn was kann erfreulicher ſein, als wenn eine Seele ſich ihrem Heilande aufſchließt und ſeine heiligen Schmerzen fühlt? So ſtanden ſie erheitert auf und näherten ſich dem alten Lorenzo, welcher unbeweglich und ſinnend in den tiefen Kelch einer ſeltnen Blume hinabſchaute. Ueberraſcht und faſt erſchrocken blickte er erſt auf, da ſie dicht vor ihm ſtanden, wie wenn ſein Geiſt verreiſt geweſen wäre. Joſeph fragte, ob es ihm hier denn gefalle und ob er ſein ſchönes Vaterland nicht entbehre.

Entbehren? verſetzte Lorenzo mit naſſen Augen. Muß der Menſch nicht immer entbehren, ſo lange er lebt, weil der Himmel ſonſt ſein Recht verlieren würde? So denke ich bisweilen auch mit ſtiller Sehnſucht an meine Clauſe am Golf, aber die Menſchen ſind hier viel beſſer, als dort, denn ſie meinen es viel

ernſtlicher mit ihrem Gott und ſeinem Worte, wenngleich ſie nicht ſo viel Umſtände machen. Darum wird mir immer wohler unter ihnen, und überhaupt bin ich gleich zu Hauſe, wo Freiin von Eſte meine angebetete Herrin iſt.

Habt Ihr ſie denn ſo lieb? fragte Sophie.

Lieb? ſagte Lorenzo mit einem tiefen Seufzer. Die heilige Jungfrau verzeihe mir's, aber ich verehre ſie faſt eben ſo ſehr, als die Gnadenreiche und Gebenedeiete, denn ein himmliſcher Geiſt wohnt in der Freiin. Wenn ich ſie Morgens bediene, gehe ich wie in eine Kirche und meine Liebe wird Religion. Ich denke oft, mich prüfend: Das iſt eitel Götzendienſt, Lorenzo! Aber ich ſage mir dagegen dann: Es ſtillt doch Dein Herz, Lorenzo, und zieht Deine Gedanken nach oben hin und macht Deinen Geiſt gewiſſer! So fahre immer zu, armer Lorenzo, die Mutter Gottes hat Dich zu dieſer holdſeligen Magd geſandt, daß Du Dich an ihren überflüſſigen Güten und Verdienſten auferbauen möchteſt. Alſo bin ich fröhlich wie ein Kind, wenn ich ihr dienen darf, und da ſie mir heute das Brieflein in die Hand drückte und mich ſo lieblich bat, ſicher es an Euch zu beſorgen, lief ich über Feld wie ein Jüngling und fühlte nicht meine alten Beine. So ſtand ich nun und ſchaute in dieſe ſchöne Kelchblume, welche ich lange nicht geſehn hatte, und je tiefer ich hinabſchaute in

ihre goldnen Staubfädchen, desto deutlicher wurde es mir, daß der Mensch das Ebenbild Gottes sei und alle Herrlichkeiten seiner Schöpfung in sich vereinige, wenn er rein und gut ist, wie meine Gebieterin; wiewohl auch sie vor den schärferen Augen des göttlichen Richters und seiner gebenedeieten Mutter nicht ohne Fehl sein möchte. Aber ich sehe keinen Fehler an ihr und so bin ich denn immer glückselig in ihrem Anschauen und Dienste.

Joseph ward gerührt von diesem naiven Bekenntniß, was dem seinigen so ähnlich sah, nur daß es in stärkeren Zügen und mit einigen Hyperbeln ausgesprochen wurde. Er schüttelte dem Alten die Hände und führte ihn dann ins Haus zu seiner Mutter, die ihm einen Becher Wein reichte, während sie und Sophie über den Gartenbau mit ihm sich unterredeten, darin er die gründlichsten Kenntnisse an den Tag legte. Besonders über die Nelkenzucht wußte er Sophieen viel Lehrreiches zu sagen, doch immer mit einem gewissen steifen Ceremoniel und weitschweifigen Ernst, als wenn er ein diplomatisches Geschäft abzuthun hätte. Das Kind ergötzte sich daran, kicherte öfters verstohlen über seine Manieren und wollte immer mehr von ihm wissen, bis die Mutter ihm endlich nach einigen Ankonesischen Familien befragte, mit denen sie verwandt war, und von denen er mit gleicher Ausführlichkeit über alle ihre Mitglie-

der und Schickſale Auskunft zu geben wußte. Erſt, da Joſeph herunter kam und ihm einen Brief an Mathilde in die Hand drückte, brach er auf und eilte hinweg, als wenn er einen Schatz trüge.

„Wie haſt Du mich erfreut", ſchrieb er an ſie, „wie haſt Du mich und Sophie entzückt mit Dei„ner einfachen Erzählung der erſten Stunde! — „Wir waren bei Dir und ſahen Dich leibhaftig auf „dem kleinen Rohrſtuhl dem alten Seelſorger gegen„über und ſeine Gottesworte in Dein Herz einfau„gen. — Ja, er reichte Dir eine ſtärkere und „feſtere Speiſe, als die Milch des Glaubens, aber „ſie iſt Dir jetzt nicht mehr zu ſtark und wird bald „in Dein geiſtlich Fleiſch und Blut übergehn. — „Daß er, der Greis, ſo um Dich weinte! — ich „hätte dieſe Thränen ſehen mögen, wiewohl ſie „aus einiger Altersſchwäche entſtanden ſein könnten! „Wer aber iſt nicht ſchwach? Und wer taumelt „nicht, wenn er aus dem Kelch der ewigen Liebe „einen guten Zug thut, wie die Prieſter Salomons, „als der Herr in der Wolke herabfuhr und ſeinen „Tempel einweihete? Dieſer Tempel warſt Du, „und der Herr fuhr herab, ihn zu weihen. Der „arme Hagedorn war nur ſein verwaltender Prie„ſter. — Deshalb bebte wohl ſeine Stimme ſo, „als er für Dich betete. — O, das hätte ich „hören mögen und Dich ſehen! — Nicht wahr,

„es iſt eine herrliche Sache, wenn der ganze „Menſch ſeinen Heiland aufnimmt und Ihn in ſei„nem Worte hat? So laß uns ihn erfaſſen „und bewahren! Denn alle ſeine Worte ſind „Geiſt und Leben. Unſer Hagedorn wird Dir das „Geheimniß des Geiſtes nicht verletzen, aber es „ſchüren wie eine Opferflamme, daß ſie aufſteige „ohne Rauch zum Lobe Gottes und zum Wohl„gefallen der Menſchen.

„Wie harre ich mit Sophie auf Deinen ver„heißnen Beſuch! wie bebt mein armes Herz in „Luſt und Weh! — ob Du kömmſt und wann „Du kömmſt? Gute Nacht!

Eine ganze Zeit war verſtrichen, darin Joſeph von Mathilde nichts geſehn hatte. Es ſchien faſt abſichtlich durch die ſtrengen Befehle des ſorgfältigen Chirurgs veranlaßt zu ſein. Vergebens hatte er mit den Seinigen von einem Tage zum andern ihren verheißnen Beſuch erwartet; doch es ſtillte ſich nach und nach die Sehnſucht zur Entſagung, da er ihrer Treue ſich verſichert hielt. Unter-

deſſen hatte ſich die Armwunde ganz geſchloſſen und er fühlte das Wohlthuende der wiederkehrenden Geneſung, wie man es in geſunden Tagen ſelten zu empfinden pflegt.

So ſaß er eines Abends in der Wohnſtube neben ſeiner Mutter, die ihm mit allen kleinen Umſtänden den Anfang ihrer Bekanntſchaft mit ſeinem Vater erzählt hatte. Er ſah, wie in einem klaren Spiegel, die eigenthümlichſten Empfindungen ſeines Herzens, und erkannte daraus, wie in den ähnlichen Schickſalen ſo tiefgehend und feſtgeſchlungen das Band zwiſchen Eltern und Kindern ſei. Seine Seele war in faſt unbewußter Sehnſucht verſunken und ſeine Hand ruhte ſanft in den Händen der Mutter. Da öffnete ſich leiſe die Stubenthür und wie altbekannt trat Mathilde zu ihnen herein. — Eine eigene rührende Schönheit umhauchte ſie, wie ſie ihm noch nie erſchienen war. Wir möchten es die Heilige nennen, wenn wir überhaupt es bezeichnen ſollten. — Sie trug daſſelbe Gewand und den Schleier, darin er ſie zuerſt geſehn hatte; ſo eilte ſie lebhaft auf die Mutter zu, welche aufgeſtanden war und ſie innig doch wortlos in ihre Arme ſchloß. Dann trat ſie zu ihm und bot ihm, heiter wie der Himmel, ihre Hand, welche er inbrünſtig zu ſeinen Lippen führte.

Ich habe lange gewartet, doch ohne meine Schuld, ſagte ſie, zu beiden ſich wendend. Die Verwandten meines Oheims ſind heute erſt abgereiſt und ich durfte, bis auf meine Religionsſtunde bei Paſtor Hagedorn, ihre Geſellſchaft nicht verlaſſen. Nun höre ich, daß Sie ganz geneſen ſind, ſprach ſie zu Joſeph treuherzig, ich freue mich doppelt dazu, da Sie um mich verwundet wurden. Gott mag es Ihnen lohnen, was Sie für mich gethan haben!

Dafür, verſetzte er mit bewegtem Lächeln, bin ich längſt belohnt und weit über Verdienſt und Würdigkeit. Tauſende hätten daſſelbe für Sie gethan, aber daß es mir vergönnt wurde, war eine große Gnade von Gott, die ich bis an mein Ende preiſen werde.

Angelica zog Mathilde neben ſich aufs Sopha und fragte angelegentlich nach der Gräfin B—, wie nach Lady Murray, von denen ſie ungewöhnlich lange nichts gehört hätte. Mathilde erzählte nun ganz einfach von den rauſchend durchlebten Tagen, daran auch die Tante und die Lady, wider ihre Neigung, immer hätten Theil nehmen müſſen, und daß deshalb der Obriſt auf des Oheims Bitte und nach der Frauen Wunſch ſeinen Beſuch bei ihnen verlängert hätte, da die beſtimmte Zeit ſeiner Rückreiſe doch bereits abgelaufen ſei.

Die Tante, sagte sie weiter, und die Lady finden an einander ein so großes Wohlgefallen, auch der Obrist wird durch die hohe Jagd, davon er ein leidenschaftlicher Liebhaber ist, so angenehm unterhalten, daß er bald von seinem ersten Plane abstand und mehrere Wochen noch zugegeben hat. Man erwartet Sie und die Ihrigen nun nächstens auf dem Schlosse und der Obrist läßt mit Allen den lieben Legationsrath noch besonders grüßen, dessen Genesung er sich sehr freuet.

So spann Mathilde mit Leichtigkeit das Gespräch ins Aeußere und Gleichgültigere hinüber, und wie es schien, um nur ihr Inneres damit zu verhüllen, was zu sehr bewegt war, als daß es hätte Worte finden können. — Joseph war fast nur stummer Zuhörer, doch ward ihm die Zeit nicht lang. Endlich schlug die Mutter einen Spaziergang in den Garten vor, wo auch Sophie noch bei den Blumenbeeten beschäftigt sei. Mathilde nahm dieses Anerbieten gerne an und reichte der Mutter kindlich den Arm, indem Joseph sie begleitete. Das Abendroth lag schon über dem Walde und es dampften die Wiesen bereits im Thau. Es war einer jener stillen Sommerabende, die etwas Feierndes und Ahnungsvolles haben. Sophie war so vertieft bei ihren Pflanzungen, daß sie erst aufblickte, als die Mutter sie anredete. Sie warf, als sie Mathilde sah, die Tulpenzwiebeln weit weg, schüttelte

ſchnell die Erde von den Fingern und flog mit einem Freudenſchrei in ihre Arme.

Da habe ich Dich, Du böſe Mathilde, rief ſie, lachend und weinend zugleich, faſt doch wäre ich vor Sehnſucht geſtorben und nur dieſe kühlen Blumenkapſeln haben mir das Herz noch ein wenig geſtillt, denn die Erde iſt auch eine Mutter, welche nicht umſonſt mit ihrem ſänftigenden Odem uns anhaucht. Sie küßte ſie mit dieſen Worten wiederholt und lebhaft; das Herz des Kindes pochte heftig an Mathildens Buſen, noch nie ſah Joſeph ſie ſo leidenſchaftlich aufgeregt. Nach einer kurzen Pauſe aber ſagte ſie, indem ſie ſtill-forſchend in Mathildens Augen blickte: Ich weiß wohl, Du konnteſt nicht kommen, ſo konnte auch ich nicht zu Dir, denn wir ſind nicht allein in der Welt. Aber Deinen Diener Lorenzo habe ich ausgefragt, der mußte bekennen, ſo lernte ich endlich mich gedulden.

Joſeph ſah dieſe Gruppe mit ſtiller Verwunderung und an der leidenſchaftlichen Neigung ſeiner ſonſt ſo harmoniſchen Schweſter konnte er genau ſeine eigne Liebe abmeſſen. Mathildens Geſtalt und Mienen drückten ſich alsbald wie magiſche Zeichen und Worte unauslöſchlich ſeiner Seele ein. Ihre ſtillen Blicke, die auf Sophieen ruhten, ſagten ihm viel mehr als alle Worte und er fühlte klar, daß die Zärtlichkeit, womit ſie die Schweſter umarmte, auch ihn, dem ſie

ſich ganz gewidmet hatte, treulichſt mit einſchloß. Angelica lächelte wohlwollend dazu, indem ſie beide durchſchaute; denn aus edlem italiſchen Geſchlechte waren ihr jene Empfindungen als Religion der erſten Liebe tief bekannt und von Natur ſchon in ihrer hehren Romantik eingepflanzt.

Man ging bald weiter bis auf die Höhe des Parks und ſchaucte von dort in die duftigſchwimmende Ferne hinüber. Nur die Spitze des Kirchleins tauchte noch mit dem hohen Espenkranze des Gottesackers aus der duftigen Thauwolke hervor. Angelica redete von dem Pfarrer und ſeiner trefflichen Tochter, die ihm Alles ſein müſſe, da die Mutter ſchon viele Jahre auf dem Krankenbette liege und dieſe ihre Kindespflicht mit ſeltner Gewiſſenhaftigkeit erfülle.

Dort, ſagte Mathilde, indem ſie auf das Pfarrhaus hinwies, empfing ich noch heute Morgen ein warmes Wort, was mir unvergeßlich ſein wird.

Joſeph bat um die Mittheilung deſſelben. Mathilde ſetzte ſich traulich neben der Familie auf die Moosbank und erzählte, zu ihm und zur Mutter gewendet, folgendermaaßen:

Es galt heute, ſprach ſie, den Unterſchied der Lehre von der katholiſchen Meſſe und des evangeliſch-lutheriſchen Abendmahls. Dieſen Unterſchied beſtimmte der Paſtor nach Joh. 6., wo Chriſtus von dem beſeligenden und uns einverleibenden Genuſſe ſeines Flei-

ſches und Blutes redet und daran das ewige Leben knüpft. Die Katholiſchen, ſagte er, feiern dieſes große Geheimniß des Geiſtes in der Elevation der geweihten Hoſtie, darin ſich das Opfer für die Sünden der Welt als Brodverwandlung in jeder Meſſe wiederholen ſoll, welches magiſch, ja theatraliſch iſt; wir Lutheriſchevangeliſche dagegen feiern es als ein Gedächtnißmahl des Leidens und Sterbens unſeres Erlöſers in der Darbietung des geweiheten Brodtes und Kelchs und als eine Einverleibung und Gemeinſchaft ſeines geiſtlichen Leibes und Blutes. Es iſt für uns alſo keine Brodverwandlung in Leib und Blut Chriſti, auch kein neuer Todes- und Opferakt, da Chriſtus, nach der Schrift, einmal nur für uns ſich geopfert hat; ſondern es iſt nur eine Zueignung ſeines Lebens, ſo daß wir in dieſem heiligen Genuſſe Fleiſch von ſeinem Fleiſche und Blut von ſeinem Blute werden, wenn wir durch Buße und Glaube dazu empfänglich gemacht ſind. Es tritt hier eine große Wirklichkeit an unſer Herz. Ein Ewiges erfüllet uns. Wir unterſcheiden im Abendmahle den Leib des Herrn, oder eſſen ihn zum Gerichte. Durch die wirkliche Darbietung wird Er für uns erſt Geiſt und Leben. Man kann Ihn alſo nicht in einer Kapſel verſchließen und über Land tragen. Es iſt auch nichts an ſich in jenem Brode, ſondern nur in der gläubigen Gemeinſchaft mit Ihm, welche aber

im Abendmahle erſt völlig verſinnlicht wird. Auf dieſe Verſinnlichung ſeines göttlichen Geiſtes ruht das große Geheimniß des Altars und iſt die Fülle der Liebe, darin Er unſer Eigen werden ſoll. Mit geläutertem Herzen können wir Ihn nur empfangen als zur Vergebung der Sünden, und nichts iſt heiliger, als dieſe göttliche Sinnlichkeit. Sie geht wie ein Feuer durch Herz und Nieren, ſie tödtet alle Lüſte, ſie heiliget alle Liebe und ſchaffet Dich um zum Kinde Gottes. — Das iſt, ſprach Er, das iſt mein Leib und in dieſer höheren Leiblichkeit können ſeine Worte nur Geiſt und Leben für uns werden. Wer dieſes ewige Sein nicht erkennt, dem muß alles Andere wie Schatten und Traum verſchwinden, der hat noch nicht wahrhaft gelebt.

So ſprach der Greis mit jugendlichem Feuer, fuhr ſie fort, und es war, als wenn mir ein Blick in die Tiefen der Erlöſung dadurch geöffnet würde. Sein Auge leuchtete wie nach andern Welten hinüber, ſeine Stimme zitterte, ich küßte ihm die Hände, er ſchloß mich, wie ein Vater ſein ſcheidendes Kind, wehmüthig an ſeine Bruſt. Ich weiß nicht, was ihn, der ſchon bei ſo vielen Confirmanden dieſes Amt verwaltete, ſo bewegen mochte. Aber es ließ einen ſo tiefen Eindruck bei mir zurück, daß ich mich noch kaum davon erholen kann.

Was möchte es sein? fragte Sophie unbefangen, indem sie sich träumerisch an sie schmiegte.

Es war wohl der Geist und seine Kraft, versetzte Mathilde mit halber Stimme, denn die bloße Lehre reichet so weit nicht aus.

Ich denke, sagte Joseph nach einer langen Pause, es war der Herr im feurigen Busche, und der eifrige Diener ist ihm vielleicht etwas zu nahe gekommen, so daß seine irdischen Kleider in Flammen geriethen, wenn er selbst auch feuerfest ist.

Mathilde schwieg und Angelica sprach mit besonderem Ernst und Nachdruck: Der Herr wird die Kleider erneuern und Schönere bald uns anziehn, wenn seine keuschen Flammen die alten verzehrt haben.

Nach diesen Worten stand sie auf und ging langsam in das Wohnhaus zurück, um das Abendbrod zu bereiten. Auch Sophie eilte bald hinweg, um der Freundin einen Nelkenstrauß zu pflücken. So blieb Joseph mit Mathilde allein.

Wie ward ihm bei ihr in der lieben Heimath, auf der Bank, wo er so oft mit seinem Vater saß. Ein hohes Glück und die unerwartete Erfüllung einer langen Sehnsucht haben immer für uns etwas Wunderbares, Ernstes und Feierliches. — Das Herz schwillt, das Auge trübt sich und die Brust wird zu enge. —

Wie gnadig hat uns Gott geführt, ſagte er tief bewegt und freudig ſtaunend, indem er ſanft ſeinen Arm um ihren Leib ſchlang! Wie wunderbar ſind ſeine Wege geweſen. Nun biſt Du bei mir in meiner ſüßen Heimath, und gehſt zu meinem Glauben über, im Frühlinge lagen noch Welten zwiſchen uns. — Die Saat fängt ſchon an zu reifen, welche nur damals ihren erſten Grünglanz ſehn ließ. Mein Gebet iſt erhört, mein Sehnen iſt wahr geworden, daß über dem Grabe meines Vaters ein Hauch der Auferſtehung wehen möchte. Er iſt mir in Dir auferſtanden in Liebe.

Ruhig und heiter erwiederte ſie: Ich habe Ihn gefunden, der die Auferſtehung und das Leben iſt. — Alles, Alles habe ich in Ihm gefunden und der Unterricht nahet ſich ſeinem Ende. Ich darf Ihn nun bald auch den Meinigen nennen, ſo wie Du. Wie reich macht Er uns doch in unſerer Armuth! Ich brauche nicht mehr die Fürſprache der heiligen Margarethe, Er ſelbſt ſpricht für mich und führt mich zum Vater. — Ja, mein Geliebter, nun erſt lerne ich Dich ganz verſtehn, und Dein Ernſt, Deine Schmerzen am Grabe des Vaters, die ſo mächtig um mich warben, ſo daß ich dem fremden Zuge nicht widerſtehn konnte, waren nur die Vorboten ſeiner himmliſchen Herrlichkeit. Er nahm mich an ſeine Hand, Er führte mich zu Dir, — aus Vorur-

theil und Wahnglauben bis auf dieſe Familienbank, in dieſem Frieden Deines elterlichen Hauſes. Ja, groß iſt unſer Gott — bald hoffe ich; wird er Alles mit uns vollenden.

Sie war tief bewegt und blickte ihn innig-dankbar an. Ihre Augen ſchwammen in Thränen, aber ſie waren wie ein Morgennebel, durch welchen über blühende Gärten die Frühlingsſonne ſcheint. — Er ſchlang feſter ſeinen Arm um ihren jugendlichen Leib und küßte ſie inniglich.

Es war der erſte Kuß nach dem Abſchiede auf Rügen, und wie verſchieden war er von jenem, der im bangen Vorgefühl langer und gefahrvoller Trennung damals auf ihre Lippen von ihm gepreßt wurde! Die Macht des Aberglaubens war nun gebrochen, die Ketten der Vorurtheile waren zerriſſen, die ſelbſtſtändigen Menſchenrechte wurden ihr aus der Hand des wahren Glaubens zurückgegeben. Sie hatte nun nicht mehr das Schwärmeriſche, das ſo mancher Proteſtant mit ſeinem nüchternen Verſtande in der katholiſchen Geliebten ſo gerne ſieht und das, als ein religiös-romantiſches Element, ſeine Leidenſchaft zu ihr nur noch erhöht, da er eben nichts, als das Sinnliche, mit einem Anhauch oder Ornament des frommen Geiſtes, von ihr begehrt. — Darum gönnt er ihr auch gerne den Mutter-Gottes- und den Heiligendienſt, wenn ſie ihn nur im äußern und natürlichen Leben zu erfreuen

und zu befriedigen verſteht; denn ſeine Sinnlichkeit bleibt roh, wie ſein auch ſein Verſtand durch Welt und Ehre geſchliffen wurde. Dieſem wüſten und öden Proteſtantismus gegenüber, welcher die ganze eitle Welt noch im Buſen trägt, gewinnt allerdings die phantaſiereiche katholiſche Kirche immer mehr Raum, und lockt durch ihr ſinnlich-geiſtiges Myſterium ſo manchen Künſtler und Humaniſten in ihre reizenden Arme. — Der wahre Proteſtantismus dagegen erfüllt, was Sie nur verheißet und klärt die Augen und beglücket das Herz. — So war Mathilde umgewandt und ſo erſchien ſie noch viel klarer und ſiegreicher vor ſeinen Augen, als am Anfange. Mit tiefer Rührung blickte er ſie an und ſagte: Du biſt mir eine rechte Offenbarung und aus dem alten Teſtamente iſt in Dir ein Neues hervorgebrochen.

Sie wollte etwas erwiedern, da kehrte Sophie mit dem Nelkenſtrauße zurück und ſteckte ſimboliſch die zartglühenden purpurrothen Sommerkinder an ihren warmen Buſen. — Auch Clemens kam vom Felde durch das Waldpförtchen und grüßte traulich, wie im Frieden der Hände deß, der Brod ſchaffet. — So gingen ſie zuſammen in das Wohnhaus zurück, wo Angelica ihrer ſchon zu Tiſche wartete.

Als unſer Freund vollkommen wieder hergeſtellt war, machte er ſeinen längſt verſchobenen Beſuch auf dem Schloſſe und ward von dem Grafen und ſeiner Gemahlin mit der herzlichſten Freude, wie einer der Ihrigen empfangen, ſo daß ihm, nach dem wichtigen Umſchwunge ſeines Schickſals, welches gleichſam mit der Armwunde ausgeheilt zu ſein ſchien, gleich wohl und frei unter ihnen wurde.

Der älteſte Sohn Carl war eben als Major, nach einem rühmlichen Feldzuge, darin er als Adjutant des kommandirenden Generals ſich ausgezeichnet hatte, zu den Seinigen heimgekehrt, um ein Landgut des Vaters anzutreten, und ging unſerm Freunde verbindlichſt entgegen, indem er ihm Grüße von dem Würtemberger Geſandten Baron v. M. — überbrachte. Dann wünſchte er ihm Glück zu ſeinem ſo rühmlich ausgeführten Unternehmen in Neapel und trat ihm dadurch ſofort nahe, daß er ihm auf einer einfach-natürlichen Weiſe ſeinen herzlichen Dank für die Befreiung ſeiner lieben Verwandtin ausſprechen konnte, um welche die ganze Familie in großer Sorge geweſen ſei. Auch der Obriſt Murray und ſeine Lady eilten herbei, um ihm über ſeine Geneſung ihre innigſte

Freude zu bezeugen, so wie, daß sie es hier noch erlebten, ihn vollkommen gesund und heiter wieder zu sehn.

Endlich trat Mathilde herein und begrüßte ihn mit edler Freiheit, wie ihren treu bewährten Freund und Erretter, indem sie durchaus kein Hehl hatte, wie sehr sie ihn schätze, und eben darin ihren tieferen Gefühlen den sichersten Schutz lieh. —

Es war unter allen Anwesenden ein stilles Einverständniß über ihr näheres Verhältniß, und doch schien man es nicht zu bemerken, noch auf irgend eine Weise zu berühren. Zum ersten Male fühlte unser Freund klar den hohen Werth einer wahrhaftgebildeten Gesellschaft und erfreute sich für sein inneres Leben der Schonung, welche die höhern Stände zeigen, wenn sie edle und wohlwollende Gesinnungen mit ihrem Range verbinden. —

Auch wir müssen diese Anerkennung der höheren Stände, wenngleich dem herrschenden Zeitgeiste entgegen, mit unserem Freunde theilen, denn in einem solchen Kreise ist wenigstens kein Hinderniß, daß auch das Gute schön sich darstellen und völlig in die Erscheinung hinaustreten könne, was schon viel gewonnen ist. Denn jeder Funke des tieferen Menschengeistes wird darin freundlich aufgenommen, wenn er nur im Schicklichen und Gehörigen eine Gestalt gewinnen mag und nicht im rohen Elemente ver-

schwimmt. Man könnte vielleicht es darthun, daß der Geist der neueren und neuesten Zeit vorherrschend in diesen Ständen, welche über den mühsamen Broderwerb erhaben sind, als Charakter und Gesinnung wohne; doch nur dann, wenn sie durch wahre christliche Religiösität und Sittenreinheit, so wie durch eine lebendige Kirchlichkeit und gemeinnützige Thätigkeit zur Aufhülfe des Volks, auch geistig ihre Stelle im Staate behaupten. Dagegen meinen wir, daß nichts furchtbarer und zerstörender für das Schicksal der Deutschen sey, welche von Alters her an ihren Oberen hingen; als wenn in den höheren Ständen das übermüthige, unkirchliche und irreligiöse Wesen, mit den rationalistisch-abgekälteten oder humanistisch-frivolen Ansichten der Zeit genährt, als verdeckte Sinnenroheit, doch mit feingeschliffenem Weltverstande auftritt, und den Glauben an alles Höhere, was den Erden-Menschen zu Gott helfen muß, als Mysticismus und Pietismus zu verspotten bemüht ist. —

Diese oft so heiter und vielseitig scheinende Richtung in den höhern Ständen reißt das deutsche Volk mit seinen Obern bis in den Grund nieder, weil sie eben nicht deutsch ist. — Denn das Volk glaubt noch immer an seine edlen Häupter, auf Weise der Altvordern, und es führt dasjenige, es sei gut oder böse, im Groben aus, was sie im Feinen zuerst angeschlagen haben, — Alsdann wundere man sich nicht

in ſolchen Landſtrichen über die Verderbniß des geringen Mannes, und man werfe nicht die Schuld auf die Mängel der Kirchen und Schulen, wie groß dieſe hie und da unter den Proteſtanten ſein möchten. — Denn das Hauptübel ſitzt viel tiefer, es ſitzt in jenen Häuptern des Volks, die mit dem rechten Glauben auch die rechte Sitte verloren haben und aus einem Innerlichtodten doch ein Aeußerlichlebendiges bilden wollen. Das Hauptübel ſitzt bei jenen Vertretern und Herren des Volks, an denen ſie ſich bei Krieg und Friede halten müſſen, und welche ſelbſt durch Zweifelmuth alle wahre Haltung verloren haben. — Sind dieſe durch einen vernünſtelnden Miethling von Lehrer und Prediger aus der lebendigen Wurzel der chriſtlichen Gemeinſchaft einmal heraus geriſſen, oder durch eine eitle Erziehung zur leeren Repräſentation verflüchtigt, was ſoll man von der ihnen nachfolgenden Maſſe des Volks erwarten? — Auch dieſes wird ſich bald in der Selbſtſucht fühlen lernen, wie jene Wegweiſer, und was kann ſie binden dann an Ordnung und Geſetz, wenn nicht die Macht der höheren Liebe ſie mit ihren Herren und Vorgeſetzten verbindet? Was kann bei der wachſenden Intelligenz unſeres Zeitalters den Strom des Volkslebens noch eindämmen, ſo daß er ſeinen Lauf halte, und nicht eine allgemeine Umwälzung herbeiführe, als die Gemeinſchaft der Häupter mit dem Volke im Reiche Gottes durch

Kirche und Sakrament, im Reiche der Wahrheit und Liebe, wo der Gehorsam noch natürlich und im Herzen gleichsam einheimisch blieb?

Umsonst ist also der aristokratische Grundsatz, das Volk von den Schulen zurück zu halten, damit sie nur nicht zu klug würden und das Dienen verlernten; die Welt ist ihre Schule und macht sie klug zum Bösen, wenn sie durch die Kirche nicht klug zum Guten gemacht würden. Das einzige durchgreifende Hülfsmittel zur Volkserziehung und Volksbeglükkung ist, nächst der heiligen Lehre, das ehrliche christliche Vorbild ihrer Obern und Grundherren, welche wiederum die Vermittler zwischen ihnen und der Obrigkeit sind und sein müssen, um dem Staate seine Haltung zu geben.

Diesen höheren christlichen Geist, welcher alles ordnet und belebt, fand unser Freund in jenem gräflichen Hause, so wie er gewiß noch bei vielen Edelfamilien in unsern deutschen Marken zu finden ist und nicht genug geehrt werden kann. Es kam ihm hier gleichsam eine unbegrenzte Geselligkeit entgegen, die das kleinste Vergnügen erhöhte und das einfachste Wort zur Mittheilung bedeutend machte. Es war zur stillen Gemüthlichkeit in der ganzen Umgebung dieses Kreises etwas so Einladendes, daß es sich sogar auch in allen räumlichen Verhältnissen auf Schloß und Park ausbreitete und mit heiterem Ernst, als ein

besonders gediegener Geschmack, an jedem Ornamente sich versinnlichte. — Des alten Grafen religiöser Geist, der nie über ein Vergnügen das Nothwendige zurückstellte, wie harmlos er auch an jeder Unterhaltung Theil nahm, gab einem Jeden, der in sein Haus trat, sogleich ein Gefühl der gesicherten eigenen Existenz, welches Allen die Arbeit wie die Erholung würzte.

So ging es einen Tag, wie den andern, und wenn für den Obristen Murray große Jagdparthieen angestellt wurden, weil dieser ein leidenschaftlicher Waidmann war; so überließ gewöhnlich der Graf die Leitung derselben seinem Sohne Carl, nachdem er den Anfang gemacht hatte, und ritt unterdessen entweder auf seine Nebengüter, oder besuchte den alten Pastor Hagedorn, indem er in seiner kleinen Studirstube am liebsten bei ihm weilte und über Gemeindeangelegenheiten, oder Volkserziehung sich mit ihm unterhielt.

Wie soll ich es wohl machen, lieber Pastor, sprach er einst launigt, wenn Sie vor mir aus der Welt gehn und ich meinen Morgenbesuch in dieser Studirstube dann einstellen müßte? Die Gewohnheit ist doch ein mächtig Ding, insonderheit wenn sie am Aechten haftet, und sie wird am Ende dem Erdensohn so anklebend, wie die eigene Haut.

Der Paſtor verſetzte heiter: Unſer Herr Chriſtus hat mehrere Knechte meiner Art berufen, die Ihnen dieſes Stübchen noch viel heimlicher machen werden, wenn ich abgerufen bin. Gleich ſteht einer an meiner Stelle da, dem er es ſo mitthut, daß es Ihnen wohl bei ihm wird, damit ſein Evangelium durch ihn fortgehe und ſeine Kirche unter uns wachſe, wie ein Senfkorn zum Baume.

Der Graf ſchlug ihm lachend auf die Schulter und rief: Möglich! Aber Sie ſind es doch nicht, mein lieber Paſtor.

Während ſich auf dem gräflichen Schloſſe nun Alles in größeren geſelligen Kreiſen bewegte, daran auch Joſeph nach ſeiner Wiederherſtellung mit dem jagdluſtigen und ſtets ſchußfertigen Bruder Clemens Theil nehmen mußte, indem ſie oft Tage lang mit einer großen Jägerſchaar in den Wäldern umherſtreiften, dem Hochwilde nachſtellend, ſo ging es unterdeſſen im kleinen Pfarrhauſe deſto ſtiller und einförmiger zu. Dieſe einfache prieſterliche Stille aber war für Mathilde von Eſte ein rechter Herzensbalſam, wenn ſie in den Frühſtunden dahin eilte, um den Religions-

unterricht bei dem alten treuen Hagedorn zu genießen. So trat ſie an einem heitern Morgen, als eben die Nebel ſich geſenkt hatten, erfriſcht ins niedere Häuschen und ward von Charlotte in des Vaters kleine Studirſtube geführt.

Der Paſtor empfing ſie heute beſonders freudig, denn in der vorigen Stunde hatte er ſich überzeugt, daß ſie der evangeliſchen Wahrheit ganz nahe ſtehe und ſeine Lehren bei ihr wie in einen offnen Kelch, der alles Göttliche in ſich aufzunehmen vermochte, hinabfielen. Die Rede kam jetzt auf die Buße, und er ſuchte ihr das Thörichte und Gotteslästerliche der römiſchen Ablaßzettel darzuthun, indem er die gewöhnlichen Gründe der Proteſtanten dagegen anführte. Sie ſchwieg lange und antwortete endlich, wie aus einem tiefen Traume erwachend: Aber was ſagt denn unſer Herr zu ſeinen Apoſteln? „Welchen Ihr die Sünden erlaſſet, denen ſind ſie erlaſſen!“ und zum Petro: „Ich will Dir des Himmelreichs Schlüſſel geben. Alles, was Du auf Erden löſen wirſt, ſoll auch im Himmel los ſein?“ Gilt das nur für den Petrus und nicht auch für den heiligen Vater, als Chriſti Statthalter und Nachfolger auf Petri Stuhl? Ja, gilt das nicht für alle wahren Knechte des Herrn Jeſu?

Gewiß, verſetzte Hagedorn, wenn ſie den Geiſt Gottes in eben der Klarheit und Fülle empfangen

hätten, wie Petrus ihn empfing. Aber das ist weit gefehlt. — Denn es kömmt nicht allein durch das Amt und durch den hohen Stuhl in Rom, sondern vielmehr durch eines Predigers bußfertiges Herz und durch die seine Gnadengabe, die Geister zu unterscheiden, die nicht mit dem Amte gegeben wird.

Was ist denn zu thun, fragte sie ängstlich. Wollen Sie die arme Seele sich selbst überlassen? Soll ihr das Joch der Sünde nicht abgenommen werden?

Abgenommen, erwiederte er, aber nur im Namen des, der selbst die Wahrheit ist und das Herz ansieht. Zu Ihm führen wir die arme Seele hin, damit sie erst hungern und dürsten lerne nach seiner Gerechtigkeit. Sein versöhnendes Blut halten wir ihr vor und zeigen ihr den Weg der Buße, wie sie zu Ihm kommen und jenes reinigende Blut sich zurechnen möge.

O zeigen Sie mir diesen Weg, rief sie unter heißen Thränen aus. Halten Sie mich fest an Ihrer Hand, daß ich zu Ihm kommen möchte, der die Wahrheit und das Leben ist. Ich fühle, daß Wahrheit mich nur heilen kann, aber ich bin zu schwach, um allein zu stehn. Darum that es stets mir so wohl, wenn der Pater die Hand auf meine Stirne legte und sprach: „Los spreche ich Dich von allen Deinen Sünden."

Der Paſtor verſetzte: Das ſoll Ihnen auch wohl thun, denn unſere Hand iſt der Leiter göttlicher Gnaden; doch nur dann, wenn gleichſam das elektriſche Himmelsfeuer durch wahre Buße und Reue in Ihrem Herzen geweckt iſt, und eine göttliche Traurigkeit wirkte, die Niemand gereuet. Wer ſieht aber in jene verſchloſſene Kapſel hinein, als der ſie gemacht hat? und wer weiß, wie der Menſch es meinet, als der ihm den lebendigen Odem einblies? Wir Geiſtliche, obgleich wir Kraft unſeres Amtes Abſolution ſprechen, bleiben doch irrige Menſchen, denn die Sünde hat uns in dem Irrthum verderbet. Wir können alſo, wenn auch alle Akten der Todſünden vor uns aufgeſchlagen liegen, doch nicht Urthel ſprechen, ſondern müſſen es dem Herrn überlaſſen, denn uns iſt der Geiſt nur nach dem Maße gegeben.

Ach, rief ſie klagend, ſo laſſen Sie mich dennoch allein? Iſt es nur ein leeres Wort bei Ihnen: „Ich ſpreche Dich los von Deinen Sünden?“ Was ſoll denn Ihre amtliche Hand auf meinem Haupte? Sie verwerfen als abergläubig unſere Formulare, und ſagen ſelbſt nur eine todte Formel?

Nein, es iſt die Wahrheit, die heiligſte Wahrheit, verſetzte er mit Feuer. Nur daß wir unſerem Haupte im Himmel überlaſſen, ſolches zu vollbringen, was in Ihrer Kirche der Pabſt und der ſtellvertretende Prieſter ſich anmaßen.

Unſere gläubige Hand ruht ehrlich auf Ihrem Haupte. Unſer Wort iſt keine todte Formel, ſondern wird Geiſt und Leben, ſobald Chriſtus ſein Ja und Amen dazu ſpricht. Das werden Sie noch einſt in der evangeliſchen Beichte empfinden und erkennen, und dazu iſt unſere warme Hand da, dazu unſer Zeugniß: „Ich ſpreche Dich los von Deinen Sünden im Namen des dreieinigen Gottes.“ Denn ſind wir nicht alles nur in Ihm, als Haushalter über ſein Geheimniß und über ſeinen Schatz? Darum ſein Sie getroſt! Wir bleiben bei Ihnen. Der Herr ſelbſt wird Sie löſen; dann ertönt Ihnen erſt unſere Losſprechung erlöſend und heiligend bis ins tiefſte Herz hinab. Das iſt Wahrheit. Der Funke des Geiſtes fährt vom Himmel durch Wort und Hand des Beichtvaters in Ihre reuevolle Bruſt, belebend, wenn Sie glauben. Was wollen ſie mehr?

Mit thränenſchweren Augen erwiederte ſie: Das iſt gut. Sie haben mir einen Stein vom Herzen genommen, aber ich möchte Ihnen alle meine Sünden allein bekennen, ſo wie es unſere alte Kirche verlangt; auch nicht ſo im Allgemeinen, nach einer Formel, ſondern recht ausführlich, recht gründlich, ſo viel ich nur davon weiß, damit Sie mich züchtigen und tröſten könnten, und dann, wenn Sie meine Reue ſehn, viel beſtimmter ſprechen möchten: „Deine Sünden ſind Dir erlaſſen.“ Denn viel zu kalt und

fernhaltend iſt mir Ihre allgemeine Beichtformel. Das Menſchenherz will ſie warm und nahe, wenn ihm geholfen werden ſoll.

Hagedorn verſetzte mit wehmüthigem Ernſt: Sie haben Recht. Das iſt ein Mangel in unſerer evangeliſchen Kirche, welcher aber aus dem entgegengeſetzten Mißbrauch in der katholiſchen entſtand. Der Reuevolle kann in der Ohrenbeichte nicht alle ſeine Sünden bekennen, weil er nicht alle weiß. Darum verlangte Luther im Ganzen nur Buße und Glaube im Herzen. Doch verſtatten wir einem Jeden die ſpeciellſte Beichte und heißen ihm freundlich willkommen. Nur zum bindenden Geſetze machen wir ſie nicht und berauben uns freilich dadurch, oft aus übergroßer Gewiſſenhaftigkeit, des beſten und größeſten Theils der ſpeciellen Seelſorge.

Mathilde faßte lebhaft ſeine Hand und ſprach: So iſt es recht, ehrwürdiger Vater! Eben daß Sie Ihre Kirche von dieſer Seite ſchwach geben, giebt mir das größte Vertrauen zu ihr. — Nun bitte ich, erhalten Sie mir jene ſpecielle Seelſorge aus meiner alten Kirche, wenn ich zu der Ihrigen übertrete, und vergönnen Sie mir auch zu Ihnen das kindliche Vertrauen zu haben, wie ich es von je her meinem Beichtvater zu bezeugen gewohnt bin!

Hagedorn verſprach es gerührt mit einem Händedruck und' ſo verließ ſie ſtill-zufrieden ſein Haus, indem Charlotte ſie noch durch den Garten bis an ihren Wagen begleitete.

Unſer Freund beſuchte am Nachmittage den alten Seelſorger, welcher von jenem Geſpräche noch ganz warm war und ihm die Hauptmomente in Mathildens eignen Worten mittheilte.

Das iſt herrlich, rief Joſeph, indem er aufſprang, möchten ihre Worte mit goldenen Buchſtaben an jedem proteſtantiſchen Beichtſtuhle geſchrieben werden! Ach des vielen Lehrens und Predigens unter uns! Immer nur fährts wie ſpießbürgerliche Schüſſe, ſtatt die Pinne der Scheibe zu berühren, ins große Blau! Du mein Vater mit Deinen herzigen Worten triffſt noch dieſe Pinne. Wenn ich ſo aber die glatten Männlein im ſchwarzen Summar zur Kirche ſchreiten ſehe, zierlich, gemeſſen, mit dem kalten weißen Licht unter den Augen, und dann wieder hinausgehn ſehe zur Geſellſchaft und zum Gaſtmahl, als wenn es eben nichts geweſen wäre und alles nur ſo pro forma geſprochen ſei; dann, o dann kann mich oft um unſere

proteſtantiſche Kirche ſehr bange werden und ich fürchte mit allen ihren Gliedern ins Bodenloſe hinab zu ſtürzen.

Heiter verſetzte der Paſtor: Dennoch iſt ein guter Grund gelegt, das iſt Chriſtus, unſer Herr! Darauf bauen wir getroſt fort und halten uns feſt an ſeinem Worte. Bald wird er ſeine Tenne fegen und uns auf ſeine Wurfſchaufel legen, um den Waizen zu ſichten, und wird die zu leicht befundenen Körner unter die Spreu werfen, die vollwichtigen aber auf ſeinen Boden bringen. Schon regt ſich ein lebendiger Odem und fährt hie und dort erweckend durch unſere Kirche. Die Waffen der verneinenden Rationaliſten wollen nicht mehr ſchneiden. Die Schwärmer, Sektirer und Zeloten verpuffen ſich wie Raketen in der Luft und es fällt nach all dem Spektakel nur ein Stock nieder. — Das lautere Evangelium gewinnt nach der ſchärfſten Kritik gläubiger Gottesgelehrten, indem ſie dem Strauſſe in Tübingen die Federn ausrupften, immer mehr Fleiſch und Blut. Die Männer des Kerns, welche aus dem Geiſte der Gemeinſchaft einen friſchen Trunk thaten, ſprechen dazu Ja und Amen. Die ganze europäiſche Bildung gewinnt durch ſie in Wiſſenſchaft, Kunſt und Leben einen völligen Umſchwung. Und nun erſt tritt der wahre Proteſtantismus gegen die katholiſchen Mährchen und geiſtreichen Sophismen eines Möhlers als ächte Religion der

Menſchheit, als poſitiver Glaubensgehalt aller Völker der Erde, an den Tag. — Das Gewiſſeſte, das Herzlichſte, das Ewiglebende und Unzerſtörbare offenbaret Er uns und ſtillet die zagenden Gemüther. — Mathilde von Eſte und Sie, mein junger Freund, ſind unter den Erſtlingen dieſes ſchönen Glaubens. — Bleiben Sie an Gottes Munde und ſein Sie froh!

Ja, verſetzte Joſeph, an Ihrer Hand, mein Vater, und an Gottes Mund! Mit dieſen Worten küßte er den Pfarrer und ſagte ihm gute Nacht.

Es hatten ſich auf dem Schloſſe ſehr willkommne Gäſte angemeldet und dieſe waren keine Andere, als Graf L— mit ſeinem Freunde, dem alten Dresdner Geſandten. Sie wollten auf der Rückreiſe vom ſüdlichen Frankreich, dahin der Arzt zur Stärkung ihrer Geſundheit ſie geſandt hatte, hier noch einige Tage bei den Freunden weilen und dann nach Dresden heimkehren. Der Obriſt Murray und Gemahlin waren auf dieſe Bekanntſchaft ſehr geſpannt und hatten nach der erneuerten Einladung ihres gütigen Wirths beſchloſſen, noch einige Wochen zu verweilen, um dieſe

bedeutenden Diplomaten kennen zu lernen. Auch ſchloß ſich Lady Murray Mathilden immer inniger an und ſie ſchien ihr mit jedem Tage unentbehrlicher zu werden, wiewohl dieſe in gegenwärtiger Stimmung mehr nur ihre Liebe entgegennehmen als erwiedern konnte. Joſeph Sannazar war gewöhnlich der Gegenſtand, davon die Lady zu ihr redete, wenn ſie allein waren und darin ſie ihr näher zu treten ſich bemühte; bald erzählte ſie eine Anekdote von Ihm, die der Obriſt berichtet, wie Joſeph ſich als Schütze ſo geſchickt und mannhaft bewieſen habe, bald wieder gedachte ſie eines tieferen Worts, was er zu ihr oder zur Gräfin B — geſprochen hatte, und wußte nicht genug ſeinen hellen Verſtand, ſein zartes Gefühl zu preiſen. Mathilde nahm zwar alles das freundlich auf, weil ſie darin ihre wohlwollenden Geſinnungen ehrte, aber es wirkte nicht weiter auf ſie, noch brachte es ſie beide näher, weil ſie immer die Stelle nicht traf, darin Joſeph ihr ſo einzig lieb war. — Denn die Lady hatte zwar einen religiöſen Grund durch ihre ſchottiſche Kirche empfangen, aber er ſtand noch als ein Beſonderes da und war nicht ins Gemüth und Leben übergegangen. Darum verſtand ſie auch nicht Joſeph und Mathilde in ihrem Gemüthsglauben und konnte ſich nie die wortloſe Uebereinſtimmung erklären, darin Beide alle Erſcheinungen des Tags würdigten, als wenn es

ſchon vorher zur heiteren Erzeugung unter ihnen abgeredet wäre. Sie kannte nur gegen ihren Mann ein Nachgeben und Einlenken aus weiblicher Pflicht, wenn öfters ihre Lebensanſichten ſehr verſchieden von ihm ſich ausſprachen, womit er ſich denn auch genügte und ſeines Weges weiter ging; denn wiewohl ſie beide gut brittiſch religiös waren und gewiſſenhaft die Gebräuche ihrer Kirche befolgten, auch gerne von kirchlichen Dingen redeten, wie es in ihrem dortigen Kreiſe Ton war, um den einbrechenden Unglauben zu wehren; — ſo bewegte ſich doch neben ihrer Kirchlichkeit und Orthodoxie ein natürliches Leben ſelbſtſtändig fort, welches bei dem Obriſten in Kriegs- und Jagdluſt, bei der Lady in ſentimentaler Romantik ſich ausſprach und wie ein kleiner Götze, unter dem Rahelsſattel neben dem wahren Gott verehrt, allerlei Verwirrung anrichtete. — Deshalb fand Mathilde immer, daß ſie und ihr Freund nicht eigentlich von ihr verſtanden würden, und nur von ferne das Weſen der Liebe ihr bekannt ſei. Dennoch zeigten ſich mannigfaltige freundliche Berührungspunkte unter ihnen, und während die Gräfin mit Angelica allein ſich unterhielt, da dieſe häufig mit ihren Kindern aufs Schloß gebeten wurde; auch Graf Carl, wenn die Männer von der Jagd heimkehrten, gewöhnlich an Sophie ſich wandte, theilte dagegen ſie Mathilden vieles von Schottland und ihrem dortigen

Jugendleben mit, wenn etwa Joſeph nicht zu ihnen trat und dem Geſpräch eine tiefere Richtung gab.

Es hatte ſich unterdeſſen eine reine Neigung bei Graf Carl zur reizenden Sophie entwickelt, welche ſtille und faſt unſichtbar noch ein Verhältniß unter ihnen knüpfte, welches von der feſteſten und entſchiedenſten Art war. Es blieb jedoch den Augen der Gräfin-Mutter nicht lange verborgen, und als ſie es ihrem Gemahl mittheilte, ſo waren beide deſſen wohl zufrieden, da die einfache Sophie, ohne es zu wiſſen, wie eine Tochter von ihnen geliebt wurde.

Nur Sophiens Mutter ſchien es noch nicht zu ahnen und die Gräfin benutzte daher die erſte Gelegenheit, um ihre Freundin davon in Kenntniß zu ſetzen und ihre Anſichten darüber zu vernehmen. Das Aeußere war beſchickt, Graf Carl ſollte bald ein benachbartes Gut ſeines Vaters antreten, ſo wie er es wünſchte, wo in Forſten und Fluren noch viel aufzuräumen war, dazu es junger Kräfte erforderte.

Sophie kannte gründlich die Landwirthſchaft und ein neues geräumiges Haus, in einfacher bequemer Bauart, mit einem großen Obſt- und Gemüſegarten und reichen angrenzenden Wieſen bereiteten ein heiteres und gemüthliches Daſein für die Bewohner.

Als die Gräfin dieſe Oertlichkeiten der Freundin darlegte und dann von der einſamen Stellung ihres Sohns, der die große Wirthſchaft und nur mit Hülfe

einer alten Auszeberin führen ſolle, zu reden begann, ſo lächelte Angelica dazu auf einer eigenen Weiſe, daraus hervorging, daß ſie das Ganze ſchon durchſchaute, aber, da ſie von wenig Worten war, die Gräfin nicht unterbrechen wollte. Denn es lag der Takt für die wahre Liebe ſo tief in ihrem Herzen und zugleich ſo ſchweigſam-weiblich, daß ihr längſt die gegenſeitige Neigung Carls und Sophieens klar ſich darſtellte, ohne daß ſie etwas dafür noch dawider gethan hätte.

Du lächelſt? ſprach Antonie, Du weißt alſo ſchon Alles und ich ſtehe wie eine Schülerin vor Dir, die der Lehrerin ihre Lection nur aufſagte. Ich ſollte ja bedenken, daß ich mit einer edlen Römerin zu thun habe, die das Buch der ſchönen und ſchuldloſen Liebe auf allen ſeinen Blättern kennt. Was ſagſt Du denn zu meinem Carl? Möchteſt Du ihn einſt wohl mit Deiner ſüßen Sophie verbunden wiſſen, wenn die jungen Leute mit einander einverſtanden ſind?

Angelica reichte ihr bewegt die Hand und ſprach: Dein Sohn Carl iſt gut und brav. Meine Sophie ſcheint ihn zu lieben, ſo wie er ſie, und was Gott zuſammenfügt, ſoll kein Menſch ſcheiden. Doch laß uns warten, und nichts darin übereilen, denn die Liebe hat ſeltſame Launen, darin man vernünftig nicht einreden ſoll, bis das Geheimniß ſich ausſpricht. Es iſt genug, daß wir es wiſſen und Du mit Deinem

Gemahl darin einverſtanden biſt. Laſſen wir ihnen nun den ſchönen Traum, als wiſſe es Niemand, bis ſie zu uns kommen und um unſere Einwilligung bitten; denn ſie ſind edel und rein und lieben ſich, wie Joſeph und Mathilde, mit aller frommen Andacht der erſten Liebe.

Die Gräfin Antonie ſchloß Angelica in ihre Arme, lächelnd in Thränen, denn ſie fühlte das Gewicht dieſer Worte und es war nicht weiter von dieſer Sache die Rede, bis es durch den Antrag Carls entſchieden wurde.

Eines Abends, da unſer Freund mit den Männern von der Jagd kam, fand er die Gräfin nicht in der Wohnſtube, wie gewöhnlich, ſondern allein im Nebenzimmer am Pianoforte. Sie grüßte ihn, ſchwermüthig aufblickend, und bat ihn niederzuſitzen, indem ſie auf dem ſchönen Inſtrument eine Phantaſie durchführte, welche eine unergründliche Fülle der Melancholien ausſprach. Noch nie hatte er die kunſtfertige Dame ſo ſpielen gehört und es war ihm, als wenn in ihrer heiteren harmloſen Seele eine verborgene Ader aufgebrochen ſei. Es dünkte ihm ein Vorſpiel

zu großen Leiden, die unverschuldet über ihren Lebenskreis sich ausgebreitet hätten.

Da sie endlich die Tasten ruhen ließ, sah sie ihn mit nassen Augen an und sprach: Mir ist in dem Schicksal einer nahen Freundin etwas Schweres begegnet und Ihnen vertraue ich es gerne, da Sie so reich an Theilnahme sind. Die Baronesse C — ist von ihrem Manne geschieden, weil, wie die saubere Formel lautet, sie nicht mit einander harmoniren. Sie sind erst einige Jahre verheirathet gewesen und schienen glücklich mit einander; sie machten ein scharmantes Haus, bildeten um sich her den geistreichsten Kreis, waren die angenehmsten Gesellschafter, so daß, wenn sie in einem Zirkel fehlten, die Seele zu fehlen schien. Man bewunderte die Zartheit und Anmuth, wie sie mit einander umgingen und mancher beneidete sie fast um ihren gegenseitigen Besitz. — Dennoch sind sie geschieden und nicht etwa um Untreue, oder verborgene Laster, sondern allein, weil sie nicht mit einander harmonirten. — O, mein junger Freund, lernen Sie dieses schreckliche Wort kennen, was die harte Welt mit so leichter Zunge ausspricht — weil sie nicht harmoniren. Es sind kleine Kinder da, die Mutter wird sie behalten, weil sie reich ist. Was soll sie ihnen einst von ihrem Vater erzählen? Wie mögen sie es fassen, daß die Eltern aus einer bloßen Laune sich trennten, und die, welche ihnen das Leben gaben,

fortan nicht mehr mit einander leben? — Und wenn sie es bei verständigen Jahren fassen, wie mögen sie diesen dunklen Punkt ihres Daseins sich aufklären, als in dem Lichte der Finsterniß, was Leichtsinn heißt und die Nacht des Lebens nur noch finsterer macht? Diese Zukunft der treulosen Eltern und der armen verwaiseten Kinder betrübt mich so sehr, wie weniges in meinem Leben that. Ach, wann wird das sturmbewegte Menschenherz einst feste werden?

Erst dann, versetzte Joseph mit Wehmuth, wenn es nicht mehr sich selber lebet, sondern einem Höhern, Beständigen, der gestern und heute und in Ewigkeit derselbe ist. Wir thun hier einen Blick in die innerste Natur unserer Seele. Sie schwanket wie ein Rohr im Winde, auch die beste, sittlichste Seele, wenn der christliche Glaube ihr nicht den Stab reichet. Diese große Erfahrung lehrt uns die ganze Weltgeschichte, und Sie haben sie nun auch an Ihrer Freundin gemacht. Jacobi sagt: „Wer sich auf sein Herz verläßt, ist ein Thor" und beweist es in seinem Woldemar schlagend. Ich aber möchte hinzufügen: Wer nicht eine Liebe hat, die ihm über sich selbst und über Alles geht, der ist ein noch viel größerer Thor, denn er kennt die Wahrheit nicht, die aus Gott ist.

Der alte Graf B — war stille bei diesen Worten eingetreten und legte nun linde seine Hand auf die Schulter der bewegten Gattin, als wenn er sie

beruhigen wollte. Joſeph ſchwieg und Jener ſagte nach einer Pauſe zu ihr: Mich dünkt, Antonie, Du nimmſt jenes traurige Ereigniß zu ſcharf und vereinzelt auf. Es trifft Deine Freundin viel weniger, als den ganzen Zuſchnitt unſerer verfeinerten Geſellſchaft, der ſich freilich in unſerem Stande am grellſten und einſeitigſten ausſpricht, weil Rang und Geld über alle bürgerlichen und ſomit auch über alle chriſtlichen Schranken uns hinwegheben. Dieſes Schrankenloſe und Willkührliche iſt das Verderbliche. Die edle Repräſentation dünkt Manchen unter uns das Einzig-Nothwendige, weil er durch Religion kein inneres Leben empfangen hat, ſondern auch ſie nur wie ein Feierkleid an- und auszieht. Da bleibt kein Beſtand mehr zurück, als die flüchtige ſinnliche Neigung und die wandelbare Laune, welche ſo manchen Begabten in den höhern Ständen tyranniſirt, weil ſie doch einen gewiſſen Wechſel in das ſtarre Einerlei ihres unbefriedigten Herzens bringt. Der Herr und die Dame werden journalies, heute charmant und hinreißend, morgen abſtoßend und widerwärtig, aus purer Langenweile, um nur mal wieder etwas Neues und Pikantes auf die Bahn zu bringen. So ſpielen ſie immer eine Rolle, weil ſie die Wahrheit aus Gott nicht kennen, wie unſer Legationsrath richtig bemerkte. Und ſo iſt es denn wahrſcheinlich auch mit jenen getrennten Ehegatten, die ja ſonſt, wie

wir wiſſen, viel gute Eigenſchaften beſitzen und ſittliche Leute ſind. Sie kennen noch nicht das Band der Vollkommenheit, die Liebe ohne Wandel, weil ſie ihren Heiland noch nicht erkannt haben, darum dünkt ihnen auch die Ehe ſo nichtig und wandelbar, wie alle andere Lebensverhältniſſe, und vielleicht nach einem Jahre vereinigen ſie ſich wieder, wenn nur erſt von ihnen das Mittel gegen die böſe Langeweile gefunden iſt. Der Mann, welcher kein Beamter iſt, will auf Reiſen gehn, wie ich höre. Die Frau mit den Kindern will auf ihre großen Güter ſich zurückziehn. So mag ſich in der Abweſenheit die alte Neigung erneuern und beide mögen dann geprüfter in den Eheſtand zurücktreten, denn ſie müſſen erſt ſuchen gehn, wo das Beſtändige wohne.

Ja ſuchen, verſetzte Antonie, aber werden ſie auch finden? Und welche große Sünde, laden ſie, während ſie ſuchen und mit ihrem abgeriſſenen Herzen umherirren, unbewußt auf ſich, da ſie ſo leichtſinnig brachen, was Gott verbunden hatte?

Die Kirche, erwiederte der Graf, nicht Gott. Die Ehe iſt kein Joch, daran zwei Ochſen zuſammengekoppelt wurden, um das Brachfeld des Lebens zu pflügen bis es Abend wird, ſondern ſie iſt ein Stand der höhern geſelligen Freiheit, im Gehorſam des Glaubens, zur ungefärbten Liebe, darin der Erdenmenſch zu ſeinem Gott kommen und von ſich ſelbſt ablaſſen

ſoll. Die mehrſten Ehen ſind daher nur geſetzliche Concubinate, weil Chriſtus ſie in ſeiner Wahrheit und Liebe noch nicht geſchloſſen und verſiegelt hat. — Laß Ihn alſo reiſen und Sie auf ihre Güter gehn, bis der Herr ihre Hände wieder zuſammen legt. Für die Kinder wird in einer chriſtlichen Penſion beſſer geſorgt ſein, als wenn ſie alle Vorurtheile und Launen dieſer weltlichen Eltern, wie ein zweites Naturgeſetz, einſaugen ſollten.

Joſeph verſetzte: das Zeitalter hat große Aufgaben zu löſen, aber die größeſte ſcheint mir doch die zu ſein, als Chriſt die heiligen Gelübde zu erfüllen, das Kreuz ihm nachzutragen und feſt im Herzen zu bleiben.

Der Graf drückte ihm lächelnd die Hand und die Gräfin nickte ihm Beifall zu.

Der Religionsunterricht Mathildens bei Paſtor Hagedorn ging zu Ende und die letzte Stunde, da ſie entlaſſen werden ſollte, war herbeigekommen. Er hatte ſie mit einigen freundlichen Zeilen dazu eingeladen und ſeine Charlotte mit dem Billet Tags vorher zu

ihr abgesandt. Fast wehmüthig las sie die herzlichen Worte des alten Predigers, als wenn es ihr leid thäte, daß der Unterricht im kleinen Pfarrhause nun aufhören sollte, und doch wünschte sie zum Ziele zu kommen.

Die beiden Freundinnen, Charlotte und Mathilde, denn das waren sie schnell geworden, redeten noch spät in den einsamen Gängen des Parks, Arm in Arm wandelnd, über das Wesentlichste der heiligen, seligmachenden Lehre. Charlotte wußte mit Klarheit die Hauptpunkte des christlichen Symbols hervor zu heben und zeigte Mathilde gleichsam die Richtwege aus dem Buchstaben in das Geheimniß des Geistes, wie sie es oft mit ihrem Vater an den Abend der Feiertage durchgesprochen hatte, welches der Schülerin aus ihrem weiblichen Munde besonders wohl that. So schieden sie endlich am Kornfeld mit Kuß und Händedruck und Mathilde bereitete sich im Johannäischen Evangelio für den andern Tag.

Es war ein überaus heiterer Morgen, da sie erwachte, und als sie frühe in Begleitung des alten Lorenzo zum Pfarrhofe fuhr, wehete ihr ein erfrischender Luftstrom entgegen. Die schweren Nebel wogten von den Bergen zu dem See herunter, die Felder dampften nach dem gefallenen Regen und

im ſpiegelhellen Waſſer malten ſich alle Wolken und Wälder mit verklärten Zügen. Am Kirchhofsthore ſtieg ſie aus und ging den kürzeren Weg durch das Pförtchen über die grünen Gräber, indem ſie den alten Diener mit dem Wagen wegſchickte. Sie dachte allein an ihren Heiland und an die große Stunde, da er ſie durch wahre Erkenntniß zu ſich ziehn wollte. Doch fiel ihr ein beſonders erhöhter Grabhügel mit einem weißen Marmor auf, als ſie hart an demſelben vorüber eilte. Sie ſtand faſt mechaniſch ſtill und las, und die erſten Worte der Goldſchrift lauteten: „Hier ruhet Georg Sannazar, der Mann des Volks, Vorſtand dieſer Gemeinde. Sie ſetzte ihm den Stein aus Dankbarkeit. Ihm wird viel vergeben werden, denn er hat viel geliebt.“

Hierauf folgte in ſchwarzen Lettern das Jahr und der Tag ſeines Todes.

Wie ward ihr, als ſie der offenen Gruft gedachte, darin der Sarg hinab ſank, und dann des erſten Blicks jenes Trauernden, Tiefbewegten, darin ihr ein neuer Himmel aufging? — Der tiefſte Schmerz und die höchſte Wonne berührten ſich noch einmal in der Erinnerung ihres Herzens. — Sie bebte zuſammen, wandte ſich nach der andern Seite des Steins, und las, um ſich zu beruhigen, auf der weißen Säule den goldenen Spruch:

Mein Pilger bleib bei mir
Und höre meinen Rath!
Auch Du ſollſt ruhen hier,
So gürte Dich zur That!
Zwölf Stunden hat der Tag,
O wirke Frucht in Gott,
Dann ſtehet gut Dein Sach'
Und Leben giebt der Tod.

Das will ich, mein Vater, ſprach ſie mit einem innigen Blicke nach oben, als wenn der Verklärte es ihr zugerufen hätte und eilte beruhigter nun in den angrenzenden Pfarrgarten, wo Charlotte ihr ſchon mit offenen Armen entgegen flog.

Auch hier umfing ſie eine klöſterliche Stille, aber eine andere, als in den dumpfen Mauern bei Neapel? Es war hier das große Kloſter des Geiſtes, was ſich in Friede und Freude ohne Schlöſſer und Riegel durch die ganze Welt bauet, ſo weit der heilige Name bekannt iſt; — was aber dem Ungeweiheten, wiewohl es offen ſteht, eben wie die Natur, unzugänglich bleibt, weil er das Loſungswort, dem in den heiligen Mauern die unſichtbaren Thüren ſich aufthun, noch nicht vernommen hat. — Charlotte war gleichſam die fromme Aebtiſſin für eine beſondere Abtheilung deſſelben, und das helle herzige Mädchen erſchien heute unſerer lieben Schülerin faſt wie die unſichtbare Kirche ſelbſt, indem ſie ohne Worte der Freundin von unausſprechlichen Dingen

Zeugniß gab. — Ihr großes himmelblaues Auge ruhte auf Mathilde, gleich wie von ferne herblickend durch duftige Morgennebel und eine so vollkommene Selbstentsagung, eine so unbedingte Güte und eine so reizlose Sanftmuth erfüllten die lichtvollen Sterne, daß Mathilde sie in dieser Stunde wie eine Heilige hätte anbeten mögen, wenn sie nicht schon den Heiligsten, gegen den wir alle nur Sünder sind, im Herzen getragen hätte.

Schweigend gingen die Freundinnen neben einander bis sie das Pfarrhaus erreichten. Charlotte trat hinein, um die Schülerin erst bei dem Vater anzumelden und Mathilde blieb zur stilleren Sammlung der Gedanken unter den Bogengängen des Gartens. Bald kehrte Jene zurück und wartete mit ihr in der Laube, bis das Glöckchen ertönte. Da küßte sie die Zagende, als wolle sie ihr Muth einsprechen und führte sie dann zu dem alten Lehrer hin. Er empfing sie im völligen Ornate und mit ungewöhnlicher Feierlichkeit, ja fast Strenge.

Gleich nachdem Charlotte sich entfernt hatte, sprach er, an einem schwarzen Tischchen, darauf die Bibel lag, sich ihr gegenüber stellend, das Eingangsgebet. Es war sanft, aber unwiderstehlich, wie nach der Ebbe das Anschwellen der Meeresfluth. Sein Inhalt war ein brünstiges Flehen um Erlösung von den Sünden und um das Brod des ewigen Lebens. Seine

Stimme bebte und es kamen die Worte faſt gebrochen aus der Fülle der religiöſen Empfindung, wie das Lallen eines Kindes zu dem lächelnden Vater kömmt.

Nach dem Gebet hieß er ihr niederſitzen am Tiſchchen und ſetzte ſich ihr gegenüber. Nun wiederholte er kurz und ſchlagend die Hauptunterſcheidungslehren der katholiſchen und evangeliſchen Kirche und ſprach dann nach einer feierlichen Pauſe mit erhobner Stimme zu ihr: Ich frage Sie nun im Herrn Jeſu, meine Tochter, ob Sie dieſe unſere evangeliſche Lehre als die richtige erkannt haben und nur ſie, als auf die Schrift gegründet, bekennen wollen?

Mathilde antwortete bewegt: Ich erkannte in dieſer heiligen Lehre die ewige Wahrheit und bekenne mich zu der evangeliſchen Kirche, welche allein auf dem Worte Gottes ſich gründet und nicht auf Menſchenſatzungen.

Ich frage Sie weiter, ſprach er, ob Sie von dem Primat des heiligen Stuhls und von ſeiner oberſten Entſcheidung in Glaubensſachen ſich von nun an losſagen?

Ich ſage mich los von aller menſchlichen Entſcheidung über das Heil meiner Seele und erkenne nur Jeſum Chriſtum als den einzigen Mittler zwiſchen mir und meinem Gott. Denn Er iſt der

wahre Hohepriester der himmlischen Hütte und des ewigen Lebens, der das Herz erforschet und mich theuer erkauft hat. Vor Ihm stehe ich zu Gericht, nicht vor einem menschlichen Tage.

Haben Sie auch den Muth, sich von den Aussprüchen der Väter und Concilien loszusagen; es sei denn, daß sie gegründet sind auf klare Worte der heiligen Schrift und mit der väterlichen Liebe Gottes, die ein Grundartikel unseres Glaubens ist, übereinstimmen?

Ich fühle den Muth, sprach Mathilde mit sanfter doch fester Stimme. Denn Auctorität giebt keine Wahrheit, es sei denn in Christo, der die Wahrheit ist. Tausende können mit sogenannter Kraft ihres Amtes lügen gegen Einen, der Kraft Gottes Recht behält und Kraft einer gläubigen Gemeinde, in welcher Christus wohnet und lebt.

Gut! rief Hagedorn, das ist ein Wort, würdig einer Judith und Debora. Was aber halten Sie von unserer evangelischen Kirche, welche kein geistliches sichtbares Oberhaupt hat, weshalb darin sich so viele Glaubensmeinungen durchkreuzen und Niemand dem Andern weichen will? Ist es wahr, wie die Katholischen sprechen, daß nur die Einheit der Lehre die Einheit des Glaubens beweise, wir also Irrgläubige oder Ungläubige sind?

Nein, der Glaube iſt kein Geſetz. Könnte eine Satzung lebendig machen, ſo hätten die Meinigen recht. Aber ihre Glaubenseinigkeit iſt nur eine todte. Dagegen iſt die Glaubensverſchiedenheit der evangeliſchen Chriſten das Zeichen des innern Lebens, weil ſie nach dem wahren Glauben ſtreben und ſich nicht zufrieden geben, bis ſie ihn im Geiſteskampf als rechtes Eigenthum gewonnen haben. Darum erſcheinen mir alle ihre Glaubensunterſchiede, wie das Schwanken des Waagebalkens, welcher auf einen Ruhepunkt hindeutet, wo das Geiſteszünglein einſteht. Dieſer Ruhepunkt iſt mir die Verehrung Chriſti in ſeiner ſchuldloſen und göttlichen Menſchheit, als der Mittler zwiſchen uns und Gott. Ein wunderbares Geheimniß, was nur das bußfertige und heilsbedürftige Herz in ſich aufnehmen kann. Mögen ihn Einige mehr vergöttern, Andere mehr vermenſchlichen, als recht iſt. Immer bleibt er ihnen doch Vorbild, Führer und Leben, und ſo eignen ſie im Glauben ſeine reinſittliche Natur ſich zu, darauf doch alles ankömmt. Die alte Kirche dagegen iſt viel zu reich im Phantaſieglauben, um geiſtlich arm zu werden, und auf den reinſittlichen Grund zurück zu treten. Und doch iſt in der Jugend nur ſeliges Leben und ewiges Weſen.

Vortrefflich! rief Hagedorn. Sie ſind die Unſrige. Nun laſſen Sie uns in das Geheimniß

des Abendmahls eingehn! Dieſes iſt groß. Was verſtehn ſie unter den Worten, Joh. 6: „Mein Fleiſch iſt die rechte Speiſe und mein Blut iſt der rechte Trank?"

Die innigſte Vereinigung Unſer als Glieder mit dem himmliſchen Haupte, verſetzte ſie ſchüchtern. Wir werden Fleiſch von ſeinem Fleiſche und Blut von ſeinem Blute, und alle unſere Gedanken und Gefühle empfangen dadurch von Ihm einen göttlichen Anhauch. Darum giebt es keine Brodverwandlung in der todten Monſtranz; wohl aber eine Verwandlung der Menſchenherzen durch die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti im Brode und durch die Zurechnung ſeines Opfertodes im Kelche. Er knüpfte das ewige Leben wunderbar am Sinnlichen, um uns zum Ueberſinnlichen zu erheben, und unſer armes Fleiſch und Blut in ſeiner göttlichen Subſtanz zu heiligen und zu verklären. Das iſt die große Myſtik der Schrift, welche der Geiſt uns geoffenbaret hat und darin die Kirche ſich ewig verjüngte. Der Herr wird im Sakramente nicht von Neuem geopfert, aber ſein Opfer wird uns immer von Neuem zugerechnet. Sein Gedächtnißmahl iſt uns immer auch ein Liebesmahl und Bundesmahl und die Liebe Gottes iſt uns darin allgegenwärtig und nie vergangen.

Tief und ſchön! rief Hagedorn, aber ſind ſeine Darbietungsworte dennoch nur Gleichniſſe, oder ſollen wir ſie eigentlich verſtehn?

Eigentlich, verſetzte ſie, denn Er eignet ſich uns darin zu. Ueberhaupt ſchwimmen ſchon Gleichniß und Wahrheit auf dieſer Höhe des Lebens in einander über; denn der Erdenleib iſt auch nur ein Gleichniß des Geiſtes und nach ſeinem Bilde geſchaffen. Der Geiſt iſts, der da lebendig machet, darin wir leben, weben und ſind; und dieſer geiſtliche Leib Chriſti, der den Tod überwunden hat, wird uns mitgetheilt im heiligen Sakramente des Brodes und Weins. So iſt es den Gläubigen nichts als Geiſt und Leben, womit der Herr ſie ſpeiſet, nachdem ſie Buße gethan haben. Aber ohne Buße wird Er ihnen zum Gericht und wenn nicht zum Tode, doch zur Züchtigung durch mannigfaltige Leiden.

Hagedorn verſetzte bewegt: Es iſt alſo auch das Geheimniß des Todes und der Wiedervereinigung, was wir in dieſem Sakrament feiern, und ſo thun wir es recht eigentlich ja zu Seinem Gedächtniſſe. Ja, es wird heller, meine Tochter, denn Ihr Herz, was rein war, hat ſich vollkommen gereinigt in Seinem ſühnenden Blute. So frage ich Sie denn: Wollen Sie auf Jeſu bitterem Leiden und Sterben das heilige Abendmahl in beiden Geſtalten als evan-

gelische Christin aus meiner Hand empfangen, und sind Ihnen alle ihre Sünden, die unerkannten wie die erkannten, von Herzen leid?

Mathilde antwortete leise und tieferschüttert: Ja, mit Gottes Hülfe. — Es war ein großer und einziger Moment. Der Greis war aufgestanden. Auch sie erhob sich vom Sessel und stand gebeugt vor ihm. Ihr Antlitz war blaß und klar, gleich wie eine Himmelslilie, womit die Engel spielen und jubiliren.

So thun Sie Ihre Beichte, sprach der Pfarrer. Schütten Sie Ihr ganzes Herz mir aus, denn ich empfange Sie hiermit im Namen meines Herrn Jesu und habe Macht von Ihm, zu lösen und zu binden.

Bebend und noch tiefer gebeugt, sprach sie mit leiser aber klarer Stimme:

Ich bekenne das innere Verderben von Anfang in mir und seine Frucht, den Tod in meinen Gliedern, welcher nicht das ewige Leben ererben kann. Ich bereue vor Gott und vor Euch alle meine Sünden, die unerkannten wie die erkannten, die Sünden des Irrthums, wie die Sünden der That; denn auch das Irren in mir ist Sünde gewesen und kömmt aus dem Wahnglauben.

Es thut mir auch von Herzen leid, daß ich gegen Gott und Menschen mich vergangen habe, indem noch viel Stolz und Eigenheit meine Seele befleckten, und

meine Augen verdunkelten und meine Hände für den Dienſt des Herrn gelähmt haben. Ich bitte Dich o Jeſu um die göttliche Traurigkeit, die da wirket zur Seligkeit eine Reue, ſo Niemandem gereuet! — Bittet auch Ihr, mein Vater, für mich Ihn, damit dieſe Reue mich erfüllen möge und ſein Opfertod mir als Sühne zugerechnet werde! Denn ich glaube mit gewiſſer Zuverſicht, daß Er mich erlöſet hat mit ſeinem Blute und mich theuer erkaufte von der Macht der Finſterniß. Ich glaube mit gewiſſer Zuverſicht, daß Er alle meine Sünden trug und alle meine Schmerzen auf ſich genommen hat, damit ich durch ſeine Wunden heil würde. Das macht mich getroſt zu ſeiner Erlöſung, nicht auf mein Verdienſt und Würdigkeit, ſondern nach ſeiner großen Gnade und Barmherzigkeit, denn ich bin ſeine Magd und Er iſt mein Gott. Darum faſſe ich Muth, mein Vater, Euch zu bekennen, daß irdiſche Flammen meine Liebe verdunkelten und das Bild des Geliebten, was mir zur Verſöhnung von Gott geſandt wurde, zur Verſuchung oft mir geworden ſei, — doch Gott ſei gelobet, nicht zum Falle! Ich fühle mich auch verſchuldet gegen meine arme verblendete Tante, denn ich ließ mich ihres Elends nicht jammern, ſondern verhärtete mein ſtolzes und thörichtes Herz, und verſpottete ſie oft in meinen Gedanken, ſtatt für ſie zu beten und ſie zu ſegnen.

Dieſe Sünden und alle die noch unerkannten wollet Ihr mir vergeben, mein Vater, um Jeſu Chriſti meines Herrn Willen. So will ich mit Gottes Hülfe mich gerne beſſern. Amen.

Der alte Seelſorger blickte die Tiefbewegte und Gebeugte mit großer Heiterkeit an und bat ſie, ganz ſich ihm auszuſprechen, und nichts, gar nichts, auf ihrem Herzen zu behalten; denn er ſah, daß ſie noch immer nicht frei war. — Da ſchmolz gleichſam ihr ganzes Herz vor ihm hin, und ſie that ihm mit unausſprechlichen Seufzern und unendlicher Ergebung ihr Bekenntniß, faſt unbewußt, wie aus den innerſten Tiefen ihres Gemüthes.

Was es enthielt, haben wir von dem gewiſſenhaften Geiſtlichen nie erfahren können; doch verſicherte er uns, daß er in dieſen Momenten einen Blick ins Menſchenherz gethan habe, welchen er um alle Schätze der Welt nicht hingeben möchte. Sie war ruhig geworden, Er aber tief erſchüttert. Mit einem dankſagenden Blicke nach oben legte er die zitternden Hände auf ihr Haupt und ſprach über ſie die Abſolution. Dann ſchloß er ſie, wie ein Kind, in ſeine väterlichen Arme. Sie weinte an ſeiner Bruſt und er ſprach: Gehe heim, meine Tochter! Unſer Herr iſt Dir ſehr gnädig geweſen. Du haſt die Fülle ſeiner Wahrheit getrunken und bekannt. Er wird hinfort Dir ſeinen Frieden geben, und die ſchöne Liebe

aus reinem Herzen wird wie ein Morgenſtern vor Euch hergehn, bis der Tag anbricht; denn Du haſt Deine Kleider rein gewaſchen im Blute des Lammes und biſt erprobt, wie durchs Feuer, befunden. Amen.

Nun ſprach der Greis mit hoher Freudigkeit das Gebet des Herrn, welches ſie leiſe mitbetete. Dann küßte ſie ſeine Hände, drückte ſie in ihre Augen, mit Inbrunſt und eilte hinaus. Charlotte führte ſie ſchweigend an den Wagen und der alte Lorenzo hob ſie hinein, indem er ſtaunend zum Himmel aufblickte.

Die Familie Sannazar hatte es mit dem gräflichen Hauſe verabredet, daß ſie gemeinſchaftlich am folgenden Tage das heilige Mahl empfangen wollten. Denn ſo wünſchte Mathilde es zu ihrer Aufrichtung und ſo war es Allen ſehr willkommen. Auch der Obriſt Murray und ſeine Gemahlin wollten daran Theil nehmen und die Lady lebte zum Voraus ſchon in der hohen Feier, an den Uebertritt ihrer Freundin gedenkend. Alle waren Nachmittags zur Beichte gefahren und brachten den Abend in ſtiller Zurückgezogenheit auf dem Schloſſe zu. Mathilde hatte ſich in ihrem

Zimmer verschlossen, um gegen lästige Besuche katholischer Geistlichen geschützt zu sein. Sie las mit inniger Andacht im Thomas a kempis bis die sinkende Sonne die Blätter des Büchleins vergoldete; da legte sie es stille in sein eichenes Kästchen, welches sie mit diesem Erbauungsbuche von ihrer Mutter geerbt hatte und wandte sich knieend zum inbrünstigen Gebete. Dunkler wurden die Abendschatten und noch redete sie mit ihrem Erlöser — da war es ihr plötzlich, als wenn er sie erhört hätte und zu dem Uebertritt in die evangelische Kirche gestärkt. — So erhob sie sich endlich vom Polster und schaute heiter über die Baumgruppen des Parks in den glühenden Abendhimmel hinaus.

Unterdessen hatte unser Freund seine Schritte nach dem Schlosse gerichtet, um ihr am Vorabende jenes hochwichtigen Tages noch einige aufrichtende Worte zu sagen, wie er es für seine Pflicht hielt; doch eigentlich wohl um seinem Herzen zu gewähren, und im Austausch der Gedanken diese bedeutenden Momente mit ihr zu theilen. Dagegen fiel es ihm auf halbem Wege ein, daß es besser sein möchte, wenn er sie ihren stillen Betrachtungen und der einsamen Gemeinschaft mit ihrem göttlichen Erlöser überlasse. Umkehren aber mochte er nicht, denn es drängte ihn die Neigung. Deshalb beschloß er, zur Ausgleichung seiner Gefühle und Grundsätze, sie nur, wenn es

möglich wäre, zu ſehn, ihr ſchweigend die Hand zu reichen und dann gleich wieder umzukehren.

Noch war er mit dieſen Gedanken beſchäftigt, als er ſchon in den Park des Schloſſes eintrat und den alten Lorenzo bemerkte, wie er gebückt an einem Blumenbeete ſtand und einige Aurikeln abſchnitt, um ſie zu einem Strauße zu ordnen. Er ſah, da Lorenzo ihn nicht bemerkte, wohlgefällig ſein ſinniges Schaffen, wie er um die rothen und weißen Paſſionsblumen die Fülle der Aurikeln ſchlang und die prächtigen aber ruhigen Farbenbilder dann mit zartem wilden Geblüm und Zittergräſern umringelte. Zuletzt wand er noch ein Blatt, wie ein hellgeſtreiftes grünes Band, umher und betrachtete die Anordnung mit ſtillem Wohlgefallen.

Bruder Lorenzo, wer ſoll den Strauß haben? redete ihn Joſeph an. Der Alte wandte ſich faſt erſchrocken um und ſprach: Ach, ſeid Ihr es, mein lieber Herr? Aber die Freiin iſt heute nicht zu ſprechen. Sie will mit ihrem Gott allein ſein und ihre Zimmer ſind verſchloſſen. Am Spätabend will ich ihr dieſen Strauß vor der Lampe ins Waſſer ſtellen, ob ſie ſich heute noch oder morgen in der Frühſtunde daran erquicken möchte. Beim Lampenlicht ſind die Blumen am ſchönſten und glänzen wie Edelſteine ſchier.

Der Alte reichte ihm den ſchimmernden Strauß, er betrachtete ihn genauer und gab ihn zurück. Er gedachte des erſten Kranzes von Mathilden, daran er, als Bewahrer, bis tief in die Nacht ſich gelechzt hatte. — Er gedachte auch des Straußes Lilienconvallen, den er von ihr aus des Grafen Hand empfing und der ihm wie eine Arzenei das Herz ſtillte. Er gedachte des goldenen Traums ſeiner Liebe, der ſich nun mit ſeinen zarten Symbolen zu einem höheren erwachten Daſein umbilden wollte. Faſt überwältigte ihn dieſer Gedanke und er ſprach mit verhaltner Bewegung: Dein Strauß, Lorenzo, iſt ſchön; doch viel ſchöner noch iſt Deine Herrin, welche ihn empfangen ſoll. Der Alte kreuzte beſtätigend die Hände über ſeine Bruſt und neigte ſich tief. Joſeph trug ihm einen Gruß an Mathilde auf und wandte ſich zur Heimkehr, denn die ſchönen Blumen hatten, als Symbole ihrer Liebe, ſeine Bruſt geſtillt. — Schon war er auf dem Heimwege begriffen, als durch einen Seitenweg des Parks der alte Graf B — ihm mit einem Fremden entgegen kam, in welchem er ſogleich den katholiſchen Abt erkannte, einen geiſtvollen aber ihm widerwärtigen Mann, den er öfter ſchon bei dem Grafen geſehn hatte und der herbeigeeilt zu ſein ſchien, um Mathilde von dem Uebertritt zur evangeliſchen Kirche, wenn es noch möglich wäre, zurück zu halten.

Es gab unserem Freunde schon von ferne wie einen Stich ins Herz, als er seine feintönende und scharfaccentuirte Stimme hörte und gerne hätte er ihn heute vermieden; aber er konnte nicht mehr ausweichen, da der Graf ihn schon gesehn und mit einem eignen bedeutenden Lächeln zu sich heran gewinkt hatte.

Viel leichter ward es ihm einst mit dem Kämmerherrn zu Putbus die Kugeln auf Tod und Leben zu wechseln, als jenem geistlichen Herrn entgegen zu gehn; denn er fühlte, es galt hier einen eben so ernstlichen Kampf, nur anderer Art. Nach den ersten Begrüßungen gegen den Grafen und Abte hob Letzterer mit imponirendem Tone an:

Mein Herr Legationsrath, Sie haben ein großes Werk vollbracht, Sie haben uns eine edle Seele entwandt und zu Ihrer Kirche hinübergezogen. Ich möchte Ihnen dazu Glück wünschen, denn Sie thaten es mit Gefahr Ihres Lebens und bewiesen bei der Entführung aus dem Klosterzwange Geist und Muth.

Glück, sagte ich, wenn hier überhaupt an Glück zu denken wäre! Aber leider ist es nicht so, denn was nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde.

Zwar kann Ihnen Niemand die Befreiung der Edlen von Esle aus dem Klosterzwange verargen, selbst unsere Kirche muß es Dank wissen, denn es war ihre Haft nur ein Mißbrauch aus Fanatismus. Aber es hätte dazu nicht Ihres Arms

bedurft, ſondern nur einer Anzeige, ja nur eines Winks bei dem heiligen Stuhle. Aber, daß Sie jene ſchöne Seele, welche im Gehorſam der Wahrheit lebte, von ihrer Mutterkirche durch verderbliche Philoſopheme abwendeten, daß Sie ihr die heilſame Milch des Glaubens ihrer Väter entzogen, um ſie mit der unverdaulichen Speiſe jener heilloſen Irrthümer zu nähren, die längſt als Ketzereien auf dem Tridentiniſchen Concilio verdammt ſind; daß Sie endlich mit einem lutheriſchen Landprediger gemeine Sache machten, um den letzten glimmenden Docht des wahren Glaubens in ihrem Herzen auszulöſchen und von der Auctorität des heiligen Stuhls und der Concilienſprüche ſie, wie eine Blume von ihrer Wurzel, abzureißen, und ſie dann dem Winde loſer Meinungen preis zu geben — das, mein Herr Legationsrath, iſt eine Sünde, die ewige Strafen nach ſich zieht, wenn Sie nicht noch heute jenen Schritt, der morgen geſchehn ſoll, rückgängig machen und die verblendete Seele dieſer edlen Jungfrau ihrer Mutterkirche wieder zuführen. Wie es aber auch komme, jedenfalls proteſtiren wir feierlichſt gegen den Uebertritt der Freiin von Eſte, denn ſie gehört zu unſerem Sprengel und der Biſchof hat ſie uns unter die Hand gethan.

Sannazar erwiederte dem aufgeregten Abte mit einer eigenen Kälte, die ihn immer ergriff, wenn er am tiefſten verletzt ward:

Meine Schritte, hochwürdiger Herr Abt, welche Sie so verdammlich darstellten, sind wohl erwogen; Unser Glaube steht auf dem Felsen des Evangeliums, nicht auf menschliche Auctoritäten, wie der Ihrige. Meine Thaten wird ein Höherer richten, als der auf dem heiligen Stuhl sitzt; Er wird entscheiden, ob es Sünde sei, eine edle freie Seele aus dem Aberglauben des Mariendienstes zu ihrem Heilande zurückzuführen. Der lutherische Landprediger ist ein ordinirter Diener Christi und hat sie im Worte Gottes, was ein Schwerdt des Geistes ist, nicht in menschlichen Satzungen, unterwiesen; Er hat ihr aus der Schrift den Weg gezeigt, wie sie ihrem göttlichen Erlöser nachfolgen solle. Ich habe mich dessen gefreuet, weil es die Wahrheit ist, welche ewig bleibt. Das Licht ist aufgegangen, Sie können es nicht wieder auslöschen. Die Decke vor dem Allerheiligsten ist zerrissen, Sie können sie nicht wieder flicken. Das heilige Gottesbuch liegt in gutem Deutsch vor uns aufgeschlagen, Sie können es nicht wieder zuschließen. Es ist ein Eigenthum des ganzen Christenvolks geworden, um das mit göttlicher Wahrheit Uebereinstimmende, oder von derselben Abweichende in der Tradition zu prüfen, welche nicht, wie Sie fälschlich behaupten, neben der heiligen Schrift, oder gar über dieselbe, als lebendiges Wort Christi in seiner Kirche, sondern unter der heiligen

Schrift als christliches Menschenwerk steht. Die Intelligenz unserer Zeit hat längst ihre antiquirte Kirche überwachsen, und erscheint sie Ihnen als „von Brüsten abgesetzt," so nährt sie sich dagegen, seit sie mündig wurde, statt der verwässerten Milch ihres Auctoritätglaubens, nun von der stärkeren Speise der Wahrheit. — Die Intelligenz der evangelischen Kirche hat sich im guten Kampfe des männlichen Glaubens bewährt, welcher schon in hundert Sprachen die Schrift übersetzte und durch seine freudigen Boten das Wort des Heils zu allen Völkern bis ans Ende der Erde trägt, wie Christus es befohlen hat. Auf Ihre Bestätigung vom heiligen Stuhle, ob es richtig übersetzt sei, konnten jene Boten nicht warten, so wie die Ersten, im Concil zu Jerusalem nicht sich die Erlaubniß erbittend, darauf warteten, sondern (als Ordinirte) bald hingingen, Evangelium zu predigen; denn die Erndte war groß, aber wenig der Arbeiter. Fröhlich ziehn sie aus im evangelischen Glauben und das noch Unrichtige wird vom Herrn der großen Erndte im Laufe der Zeiten berichtiget werden. Immerhin protestiren Sie! es ist umsonst. — Der heilige Geist protestirt wider Sie und Ihre Kirche mit seinem ewigen Wort, im reinen Herzensglauben, und wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit, — denn auch wir haben eine Kirche durch seine Gemeinschaft im Worte Gottes und in den biblischen Sacramenten;

wir reden, als Jesu Glieder, was wir gesehn und gehöret haben, und wollen Gott mehr als den Menschen dienen. Denn Christus ist unser Pabst und die Wahrheit im Glauben unsere Tradition, die Besten des Volks sind unser Concil, was nie auseinander geht.

Sannazar hatte mit steigendem Affecte gesprochen, doch dämpfte er zuletzt seine Stimme und blickte den Gegner versöhnend an. — Der Abt dagegen hatte öfter die Farbe gewechselt und seine Augen waren immer trüber geworden, wie eine verglimmende Kohle. Als unser Freund geendet hatte, umzog ein schmerzliches Lächeln den feinen Mund des Gegners und erst nach einer langen Pause versetzte Er, wie aus der Ferne zu ihm redend:

So verdreht der Antichrist alle heiligen Lehren unserer alleinseligmachenden Kirche, und übet, wie mit Menschen- und Engelzungen, große Gewalt gegen sie aus. Doch bleibts ein tönend Erz und eine klingende Schelle, denn es fehlt den Protestanten die Erkenntniß und Erfahrung in der Liebe Gottes, welche sich der Mutterkirche unterthan giebt, um viele Seelen zu erretten. Nur Eins zur Entgegnung für Alles: Uns Katholischen ist die Messe die geistliche Gemeinschaft aller Glieder an seinem ewigen Opfertode für die Sünde der Welt. — Und dieses höchste Gut wollen Sie Protestanten der rechtgläubi-

gen Gemeinde rauben, um es nur wenigen Communicirenden ausschließend in der Darbietung der Sacramente zuzuwenden? Sind wir denn nicht immer in dieser Gemeinschaft seines heiligen Leibes, wie einige reformirte Kirchenlehrer richtig gegen Sie behaupteten? Ist dieses Band der Vollkommenheit mit Gott nicht in jenem hochheiligen Akte der Messe, da in der Elevation der Hostie die Brodverwandlung geschieht, für unsere katholische Kirche zu einem Gipfelpunkte gesteigert, wo wir durch das große Opfer für die Sünden der Welt allzumal Einer wurden in Christo? Wird des Herrn Leib nicht in jener höheren und geistigen Region der Andacht immerdar noch für uns geopfert, unbeschadet, daß er zur rechten Hand des Vaters im Himmel sitzet, unbeschadet des wirklichen Genusses seines Leibes und Blutes im sakramentlichen Brode und Kelche? Das ist unser unergründliches Mysterium des Glaubens, was Sie mit Menschenwitz ergründen wollten und dadurch in die abgeschmacktesten Inconséquenzen gerathen, indem Sie, den Reformirten entgegen, dennoch mit uns eine wirkliche Speisung des heiligen Leibes annehmen. — Soll die ganze Gemeinde an diesem stets sich erneuernden Opferakte nicht Theil haben und in der Messe nicht das Allerheiligste unseres Gottesdienstes im Lebensbrode empfangen; was bleibt übrig, als ein engherziger Separatismus im Abendmahle für

die wenigen Communicirenden, dabei die Gemeinde blos das Zusehn hat? Und diese hochheilige Messe, welche dem ganzen Gottesdienste erst seine Einheit und Vollendung giebt, wollen Sie verwerfen, nur um Ihr Dogma vom Abendmahle in beiden Gestalten recht schrof und lieblos zu behaupten? Ist das Ihr Schwerdtwort, so möchte es bald stumpf werden.

Sannazar versetzte: Es bedarf hier keines Schwerdts, scharf oder stumpf — die bloße Hand genügt, um ihre schwachen Argumente zu widerlegen; denn worauf gründen sie sich, als auf Menschensatzungen und theatralische Effekte, welche die Phantasie zwar aufregen, aber das Herz leer lassen und dem christlichen Verstande ins Angesicht schlagen? Ihre Messe mit der Elevation der Hostie macht allerdings einen pregnanten Effekt und wir können ihm in unsern Gottesdiensten nichts der Art entgegen stellen. Aber Effekt ist auch nicht unser Zweck und überhaupt der christlichen Gottesverehrung unwürdig. Ihre Gemeinde ist passiv, die Unsrige activ. Wahrheit, freie selbstständige Wahrheit ist unser Ziel. Das ist der große Unterschied beider Kirchen. — Wir begleiten mit dem Abendmahlsliede, darin unsere Gemeinschaft an dem Opfer Christi herzlich ausgesprochen wird, theilnehmend die Brüder und Schwestern zum heiligen Tische hin, bis auch wir die Bücher weglegen und hinzutreten, um die heilige

Speise des ewigen Lebens zu empfangen. Hier ist jedes Mitglied der Versammlung, von dem Vorsänger geleitet, geistig-thätig, da bei Ihnen nur der Pater und die Castratenchöre mit Orgel, Pauken und Trompeten operiren, und alle Andern, wie in einem Concerte, bloß das Zuhören haben. Sie müssen Alles in sich einlassen und dürfen nichts wieder in selbstständiger Erhebung hinaussenden. Daraus entsteht jenes halbgeistige und halbweltliche Wesen, welches so viele Neugierige in ihre Tempel lockt, wie zu einem Schauspiel hin, und sie unbelehrt und unerbaut wieder hinaus läßt. Die katholische Kirche gehört für alle Fremden, frivol oder fromm, zu den Vergnügungs-Orten des Tags. Das werden Sie aber von keiner evangelischen Kirche erfahren; denn wer dahin geht, der will sich sammeln, belehren und erbauen; wo nicht, so bleibt er zu Hause.

In eben dem Verhältnisse nun, steht Ihre Messe zu unsern Abendmahlsliedern, welche zwar viel weniger das große Mysterium der Fleischwerdung versinnlichen, dagegen aber Ihre herrlichste Hochmesse an Wahrheit des Glaubens und wirklicher Gemeinschaft im Geiste bei Weitem übertreffen. Ja, ich gestehe, daß hier noch eine Lücke in unsern Gottesdiensten blieb; weil, wenn keine Communion ist, daß große Mysterium der Inkarnation unausgesprochen bleibt. Ich gebe Ihnen zu, daß wir hier noch einer

vollkommeneren Form bedürfen, die Ihrer großartigen Messe gegenüber stände und etwa durch Wechselchöre, die ganze Gemeinde als den Leib Christi darstellend, in dem Geheimnisse seiner Mittheilung geistig vereinigte, während nur ein Theil derselben zum Tische des Herrn geht, wenn nicht Alle, was doch das Beste wäre. — Aber es müßte jene höhere Form durchaus eine Thätige sein und so ein gerades Widerbild dessen, was Sie den Gipfel Ihrer Gottesdienste nennen. Dieses unser actives Prinzip kann aber in Ihrer Kirche nicht aufkommen, so lange noch Cleriker von Laien so scharf geschieden sind, daß sie wie ein Vorhof, ein Heiliges und Allerheiligstes sich entgegenstehn, welches offenbar noch alttestamentlicher Art ist. Noch immer hängt in Ihrem Priestereiche die Decke vor der Bundeslade und dem Gnadenstuhle. Sie wollen noch immer, wie die jüdischen Oberpriester, das Christenvolk überlisten, statt es zu belehren und zu heiligen, so daß ein jeder in unserm neutestamentlichen priesterlichen Königreiche ein Priester in seinem Hause würde. — Sie wollen uns noch immer dumm halten in geistlichen Dingen, wie Schaafe ihrer Heerde, und Sie verdumpfen sich selbst darin, denn die Wahrheit besteht nur in der geistigen Wechsel-Wirkung Aller Glieder.

So kehrten wir Evangelische denn zu dem Apostolischen Christenthum zurück, wo der Gottesdienst

noch activ und durchaus aufrichtig im Glauben war. — So iſt unſere Kirche älter, als die Ihrige, wiewohl ſie von Ihnen die Neue geſcholten wird. Denn Sie iſt der unverwüſtliche Kern der Kirche Chriſti, welche nach allen Richtungen immer das Rechte bewahrt und nennt ſich mit Fug gegen die ſogenannte Alte, welche ſchon unter Conſtantin eine weltliche Richtung empfing und aus der apoſtoliſchen Wahrheit heraus trat, die verbeſſerte Kirche. Sie hat Ihre Dogmatik aufgenommen, aber geſichtet; ſie hat Ihre Traditionen bewahrt, aber in verklärter Geſtalt umgebildet. Auch ſie behauptet mit Ihnen: Chriſtus lebt immer fort in ſeinen Gliedern der Kirche und entwickelt darin immer ewige Wahrheit, lebendig und urkräftig. — Nur umfaßt ſie als Glieder Chriſti das ganze chriſtliche Volk und verwandelte ſo Ihre Ariſtokratie des Pabſtes und der Cardinäle, in eine Demokratie der evangeliſchen Prediger und ihrer Gemeinden. Da bleibt uns freilich durch Presbyterien und evangeliſche Synoden viel zu thun noch übrig, um Prediger und Gemeinden im Geiſte Chriſti zu verbinden und durch chriſtliche Schutzherren den verheerenden Schwarmgeiſtern zu wehren, damit der himmliſche Chriſtus, unſer Pabſt, den Ausſpruch thun und eine klare Geſtalt unter uns gewinnen möchte! — Aber eben deshalb wollen wir uns nicht von Ihnen in die Grabtücher des Mittelalters wieder

einwickeln laſſen, ſondern aufſtehn vom Schlafe und anziehn die Waffen des Lichts.

Der Abt verſetzte, indem er ſich mit ſeiner hageren Leibeslänge ſtolz aufrichtete, ſo daß er noch viel höher erſchien:

Die Waffen der Finſterniß! — Denn das ſind leere philoſophiſche Träume, welche ſchon manches Menſchenherz berückten und davon unſere alte und älteſte katholiſche Kirche nichts wiſſen mag. Denn alles gründet ſich in ihr auf Geſchichte und Tradition, als der Stimme Chriſti unter uns, welche eine unzerbrechliche Kette der geoffenbarten Wahrheiten iſt, daran das lebende Geſchlecht nur das letzte Glied bildet. Der Pabſt, die Cardinäle, die Biſchöfe und Concilien ſind die einzigen untrüglichen Organe des göttlichen Mittlers, und durch ſie nur leitete uns der Geiſt bis hieher, wie der Herr ſprach, in alle Wahrheit und wird uns leiten bis an den jüngſten Tag. Die heiligen Väter ſind ſeine Stimmen, die Bullen des heiligen Stuhls ſind ſeine Geſetze. Darin allein giebt er ſeine ewigen Zeugniſſe kund und verkläret den Herrn in ſeiner ganzen Gemeinde. Und daran iſt eben ſo wenig zu ändern, als an der heiligen Schrift; denn es iſt das lebendige Wort ſeiner Kirche, welche das todte Wort erſt verklären und verſtändigen ſoll. Die

ganze Kirche hat immer Recht gehabt, und so müssen auch die Protestanten uns dienen, damit es wieder zu einer Ganzheit werde. — Doch die Krone des Kirchenbaums sieht anders aus, als ihr junges Reis der ersten Jahrhunderte. — Hauptzweige sind davon abgehauen, aber der heilige Baum wächst fort und fort und steigt um so höher in die Wolken, als jene Zweige keinen Saft mehr von ihm abziehn. — Möchte ich Sie und die Freiin von Este, wenn nicht hier, doch dort einst wiedersehn!

Der Abt verneigte sich gegen Sannazar, als wenn sein Geschäft hiemit abgethan sei. Dann nahm er von dem Grafen einen ceremoniellen Abschied und entfernte sich mit gemessenen Schritten, indem er in sein nahgelegenes Kloster zurückkehrte.

Graf B — sah lächelnd dem Abte nach und sprach: Man sieht es seinem Gange an, daß er mit leeren Taschen heimkehrt. Mathilde wollte ihn nicht sprechen, wie sehr er auch darauf drang; und Sie sind mir gegen seine Angriffe ein guter Bundsgenosse gewesen. Er ist ein geistvoller Mann, aber er hat von uns beiden die Wahrheit hören müssen und ich möchte mit Fenelon glauben: „La verité, on la repousse, mais en la repoussant, elle penetre.“ —

Ich zweifle sehr daran, versetzte Joseph, denn bei diesen Leuten ist gar nicht das Bedürfniß der

Wahrheit, sondern nur das beharrliche Streben, mit allen Waffen der geistlichen Sophistik ihrer alten Römischen Kirche den Sieg zu verschaffen. Autorität und altes Herkommen ist ihnen von je her nur die Wahrheit gewe'en — Sie sind oft unendlich-geistreich, um ihre Sache zu verfechten, dazu überaus-vielwissend, eben weil sie unendlich-oberflächlich und überaus-unwissenschaftlich sind; vollkommne Diplomaten in der Theologie. Möhlers Dogmatik giebt davon ein schlagendes Exempel, wie man heut zu Tage noch mit Geist und Vielwissen es anfangen müsse, um den Leuten Sand in die Augen zu streuen. Indessen ist das dem feinen Abte diesmal bei uns nicht gelungen, und wird ihm immer weniger gelingen. —

Graf V — lachte und bat unsern Freund mit einzutreten, welcher sich aber, da er Mathilde nicht sehen sollte, für heute entschuldigte und zu den Seinen heimkehrte.

Es war ein stiller Sonntag-Morgen, als die Familie Sannazar schon frühe sich im großen Saale versammelt hatte, um sich einmüthig zur heiligen Feier

bereit zu halten. Die Glocken tönten endlich aus dem nahgelegenen Dörfchen über den Wald herüber und riefen feiernd zur Kirche. — In ernster Faſſung begaben ſie ſich zuſammen auf den Weg und ſchon hatte das Eingangslied: „Komm heilger Geiſt", begonnen, als ſie bei dem Kirchhofspförtchen anlangten. Eine große Menge Volks drängte ſich in das kleine Gotteshaus, aber weniger heute aus Andacht und Hunger nach dem Worte, als aus Neugierde, den Uebertritt der ſchönen Proſelitin zu ſehn, darauf man ſchon vorbereitet und längſt geſpannt war. Die Familie Sannazar weilte einige Minuten am Grabe des Vaters, bis ſich das Gedränge verlaufen hatte, und ward angenehm durch den weißen Marmor-Obelisk überraſcht, welchen die Gemeinde ihrem Vorſtande geſetzt hatte. Joſeph las die einfachen Worte zur allgemeinen Erbauung und Angelica trocknete ihre Thränen, indem ſie ſeiner Liebe dabei gedachte.

So traten ſie mit ſtiller Feier in die Kirche und begaben ſich zu ihrem Stuhle, als die Gemeinde eben das erſte Loblied anſtimmte: „Allein Gott in der Höh ſei Ehr!" — Die gräfliche Familie mit ihren Gäſten befand ſich ſchon auf dem Chore und Joſeph konnte im vollen Gemeindegeſange Mathildens Stimme klar unterſcheiden, welche mit ſeelenvollem Ausdruck wie ein reines Silber hindurchtönte. Auch er ſtimmte freudig mit ein und fühlte im Liede mit ihr, die er

nicht sehn konnte, eine heilige Gemeinschaft. — Bald begann die Predigt und Hagedorn redete heute kürzer als gewöhnlich, doch warm und gediegen über die Worte Apost. Gesch. 9, 16: „Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden müsse um meines Namens Willen."

Am Schlusse der Predigt kündigte er der Gemeinde an, daß eine edle Jungfrau aus der katholischen Kirche, nach sorgfältiger Prüfung, zum evangelischen Bekenntnisse übertreten und das heilige Mahl mit ihnen genießen werde. Dann betete er für sie so brünstig, daß kein Auge trocken blieb und Josephs Herz gleichsam bis im Innersten schmolz. Darauf wurden einige erweckliche Liederverse von der Rechtfertigung gesungen, und sodann begann die Kommunion nur mit sanften Orgeltönen. Doch bald fiel wieder der Gemeindegesang ein, welcher heute etwas besonders Anfassendes und Rührendes hatte, und es schien, als wenn alle Neugierde sich in lautere Andacht verwandelt hätte.

Der Tisch des Herrn füllte sich mit Hohen und Niedern. Mathilde trat neben ihren Oheim, senkte sich tief und kniete nieder. Aller Augen wandten sich zu ihr hin. — Sie war schwarz gekleidet, mit schwarzem Schleier, so wie Joseph sie einst in der katholischen Kirche zu Dresden gesehn hatte. Nun aber war der Schleier zurückgeschlagen und wallte

die Schultern über das schmucklose Haar hinab. Ihr Antlitz leuchtete in reiner Blässe, ihre edle Gestalt zeigte heute etwas Unendlich-Einfaches und Rührendes, das alle Herzen fesselte, wie ein Zauber, den sie aus ihrer alten Kirche noch mitgebracht hatte. Joseph stand neben seiner Mutter und ihr gegenüber. Da sein Auge sie traf, meinte er in ihren thränenschweren und tiefgesenkten Blicken die Herrlichkeit des ganzen neuen Bundes zu sehen. — Ueber ihre Stirne, Schläfen und Lippen, dünkte ihn, schwebte ein Friede, der nicht von dieser Welt sei, und als sie aus Hagedorns Hand das heilige Brod empfing, sah er ihre Thränen auf den Busen hinabstürzen. — Da man ihr aber den Kelch reichte, schien ein neues göttliches Leben sie zu erfüllen, und eine selige Befriedigung in allen ihren Mienen sich abzumalen. — Es wäre, meinte er, deutlich darin ausgesprochen; der Herr habe sie nun mit seinem eignen Leben gespeiset und getränket und sie sei ihm nicht mehr auf magische, sondern auf evangelische Weise einverleibt worden.

So ward es unserem tiefbewegten Freunde heute klarer denn je, was dieses Sakrament sei; und wenn er dafür keine Worte hatte, wie früher, und keiner Reflection es unterwerfen mochte; so drang es desto tiefer in sein Herz und Leben ein, und füllte seine ganze Seele wie ein Gna-

denſtrom, der Alles verhärtete und Todte mit ſich hinweg nimmt.

Nach der Feier des heiligen Mahls ſprach Hagedorn über Mathilde mit Handauflegung den Segen, nachdem er ſie durch wenige Worte vor der Gemeinde in den Bund der lutheriſchen Kirche aufgenommen hatte. Tiefer beugte ſie das Haupt unter ſeiner zitternden Hirtenhand, ſtärker wogte ihr jugendlicher Buſen unter dem ſchwarzen Flor, unaufhaltſamer ſtürzten ihre Thränen auf die zum Gebete gefalteten Hände hinab. Eine hinreißende Gewalt des Geiſtes ſchien von ihr auszugehn und nahm alle Herzen der Schauenden gefangen. — Es war ein Bild der höchſten Erbauung. — Die älteſten Männer und Frauen vergoſſen Thränen der innigſten Rührung und fühlten ihre erkaltete Bruſt wieder erwärmet. Der Oheim, Graf B — , unterſtützte ſie mit ſeinem Arm und leitete ſie in das Chorgeſtühl zurück. Die gräfliche Familie folgte. Lady Murray und Fräulein von M — umgaben ſie ſchüzzend und ſorgend, als wenn ſie mit ihr fühlten, wie viel ſie verlaſſen habe, und von welch reichem Leben ſie mit Losſagung von ihrer Kirche Abſchied genommen. — Mathilde dagegen war, ſo bald ſie ihren Stuhl erreicht hatte, ſtille in ſich gewendet, denn ein unausſprechliches Gut erfüllte ihre

ganze Seele. Dieſes Gut war ihr Erlöſer, welchen ſie nun erſt vollkommen erkannt hatte. — Sie ließ den Schleier ſinken, um bis zu Ende des Gottesdienſtes ungeſtört ſeiner himmliſchen Gemeinſchaft zu genießen und weihete ihm Thränen des heißeſten Danks und Gelübde der ewigen Treue. — Durch Ihn war ſie auch dem Freunde unausſprechlich nahe, aber auf einer ganz neuen Weiſe. Denn ihre ſtarke Liebe zu Ihm hatte ſich in ein ſanftes inniges Wohlwollen verwandelt, darin auch er nur ein Glied ſeiner heiligen Gemeinde war, aber das ihr nächſtbefreundete, und unauflöslich durch Ihn mit ihr verbunden. Alle Leidenſchaft ſchien durch die heilige Speiſe aus ihrem Herzen hinweggenommen und ſie ſah ihn nur an des Meiſters Seite, wie durch Ihn ihr gewidmet. — So verhüllt ſich öfters die natürliche Liebe bei beſonderer Seelenerhebung in den Mantel der Gnade, indem Gott das ganze Menſchenherz an ſich nimmt und ungetheilt es beſitzen will. Solche ſeltne Momente ſind überaus groß, und bringen, in Demuth und Stille bewahrt, eine hundertfältige Frucht der Gerechtigkeit, welche ſich über das ganze Leben ſegnend ausbreitet. Wer dieſe Momente, wo alles Irdiſche in Fernblick tritt, erfahren hat, der wird bezeugen, daß ſie eine unendliche Erweiterung der Seele in Gott ſind, und mit ihnen nichts Anders auf Erden zu vergleichen ſei. —

Nach beendigtem Gottesdienſte reichte der Oheim, Graf B —, Mathilden wieder den Arm, und führte ſie über den Kirchhof bis zur Pforte an den bereitſtehenden Wagen zurück, indem die gräfliche Familie mit den Gäſten ihnen bis zu den beſpannten Equipagen nachfolgten.

Joſeph ſah ſie, als er mit den Seinigen aus der Kirche kam, eben ſo kindlich an des würdigen Oheims Arm geſchmiegt, bei den grünen Gräbern vorübergehn, wie einſt, da ſein Vater beerdiget wurde und ihr Bild ſich unauslöſchlich ſeiner Seele eingeprägt hatte. — Wie anders aber war nun ſein Gefühl! — Berge hatten ſich geebnet und Thäler gefüllt.

Das Grab des Vaters war mit einem friſchen Raſen bedeckt und die Spitzſäule des weißen Marmors wies ihm mit ſeiner goldenen Schrift ein hohes Glück zu verkündigen. Er ſah wie ſie mit dem Oheim einen Augenblick daſelbſt weilte, einige Worte zu ihm ſprach und dann ihre Schritte beſchleunigte, um die Geſellſchaft nicht warten zu laſſen. Wiederum blitzte die Demantnadel in ihrem dunklen Haar, aber nicht im blutrothen Scheine der ſinkenden Sonne, ſondern viel heller im heiteren Mittagsſtrahle.

Nach einigen Stunden ſollte er ſie wiederſehn, denn er war mit den Seinigen zu Abend auf das

Schloß geladen und wie anders war ſein Weg nach Hauſe, als da er von jenem Leichenbegängniſſe heimkehrte.

Was ſagen Sie nun? rief Graf B — unſerem Freunde entgegen, als er Nachmittags mit den Seinigen aufs Schloß kam und von ihm im Vorſaale ſchon empfangen wurde; was ſagen Sie nun, wenn ich Ihnen und meinen lieben Nachbaren eine neue Geſellſchaft zuführe, welche eben unverhofft bei uns eingetroffen iſt? Nicht wahr, Sie wären heute lieber bei uns allein geweſen? ſetzte er ſchalkhaft-lächelnd hinzu, aber man muß ſich ſchicken in die Zeit.

Wenn es Ihnen ſo recht iſt, erwiederte Joſeph mit zuſammengenommener Ruhe, ſo können wir nichts dagegen haben, und müſſen es als eine Schickung anſehn.

Ja wohl eine Schickung, rief der Graf lachend aus und öffnete ſchon die Flügelthüren zum Geſellſchaftszimmer, indem er ſie hineinführte. Wie erſtaunte aber unſer Freund und wie angenehm ward er überraſcht, als, ſtatt der fremden Gäſte, Graf L — und der alte Dresdener Geſandte ihnen entgegeneilten und ihn,

ehe er ſich noch beſinnen konnte, innig an ihre Bruſt ſchloſſen.

Da ſind wir denn, mein wirklicher Legationsrath, ſprach Graf L — und bringen Ihnen mit der förmlich-ausgefertigten Vollmacht Ihres Hofs unſere herzlichen Glückwünſche, daß Sie Alles, was wir entwarfen, ſo männiglich vollbracht haben. Hohe Berge ſind von dem heiligen Wächter geebnet und der helfe Sie nun weiter!

Der alte Dresdener Geſandte fügte ſcherzend hinzu. Da ſehn Sie, mein Beſter, ich habe doch Recht gehabt. Wenn man nur dreiſt iſt und mit ſeinen Gaben heraustritt Die Welt muß ſchon anerkennen, ſie mag wollen, oder nicht.

Joſeph war ſo bewegt, daß er nach einer langen Pauſe erſt antworten konnte und ſprach: Nur Ihnen, Verehrteſte, verdanke ich mein Glück. Sie haben mich gehoben, ja überſchätzt. Es wird mir ſchwer werden, den von Ihnen angeſchlagenen Werth geltend zu machen und auf eignen Füßen zu ſtehn. Doch ſoll ihre gute Meinung mir immer ein Sporn ſein, das einſt zu werden, was Sie anſchlugen in Hoffnung und Vertrauen.

Graf L — verſetzte mit großer Heiterkeit: Der lebende und wirkende Menſch iſt ein offenes Buch und wir leſen mit Vergnügen weiter darin, nachdem

die erſten Capitel uns gefallen haben. Und die waren gut.

Auch der Geſandte und der alte Graf B — beſtätigten dieſes Wort und Obriſt Murray ſchüttelte unſerem Freunde die Hände, indem er ausrief: Laſſen Sie es ſich gefallen, lieber Legationsrath, wenn Sie etwas zu hoch taxirt wurden, denn das Lob ſo wackerer Männer iſt wenigſtens immer eine gute Vorbedeutung.

Joſeph verſetzte mit nachdenklichem Ernſte: So kann ich es auch nur annehmen, denn ich habe es noch keineswegs verdient.

Eine laute freundliche Männerſtimme rief nun dicht hinter ihm, ſo daß er faſt erſchrak: Wer hats denn verdient! Gott giebt Alles aus Gnaden. Er theilt nichts aus nach dem Maße.

Joſeph wandte ſich ſchnell um. Es war Paſtor Hagedorn, der mit ſeiner Charlotte eben in den Saal getreten. Fröhlich begrüßte der Paſtor ihn und die Geſellſchaft, indem er über das verurſachte Erſchrecken, welches Alle betroffen hatte, herzlich lachte.

Sie fehlten noch am Gewölbe des Familiendoms, ſprach Graf B — mit freundlichem Humor, nun erſt haben wir unter allen ſeinen lebendigen Steinen den Schlußſtein, welcher aber nicht ohne Lärm eingebracht wurde, wie es Steinmetz-Sitte iſt.

Der alte Paſtor beſtätigte das Wort mit einem lauten Beifallsgelächter, wie er denn gerne, wenn er nicht in ſeinem Amte fungirte, oder durch einen religiöſen Gegenſtand zum Ernſte aufgefordert wurde, lachte und ſcherzte, ja es ſich wie eine Diät angewöhnt hatte, ſo daß er jeden Tag, wenn ihm wohl ſein ſollte, etwas zu lachen haben mußte, welches freilich oft in den ernſthafteſten Verhältniſſen, als ein ſeltſames Intermezzo eintrat. Oefters auch pflegte er zu ſagen: Wer nicht mehr lachen kann, der hat kein gutes Gewiſſen.

Indem wir nun dieſen Grundſatz auf ſich ſelbſt beruhen laſſen wollen, müſſen wir doch zu des Paſtors Rechtfertigung bemerken, daß hinter ſeinem Lachen und Scherzen gewöhnlich ein tiefer Ernſt verborgen lag und wenn es Noth war, Niemand ſo ans Herz reden konnte, als er.

Sogleich ging er auch zu Mathilden, die abwärts in einem Fenſterbogen ſtand, und reichte ihr die Hand, blickte ihr tief ins Auge und ſprach mit unwiderſtehlicher Herzlichkeit: Meine Tochter! Der Herr hat Dich geſpeiſet und getränkt an ſeinem geſegneten Gaſtmahl. — So ſei gutes Muths und fürchte Dich nicht! Geſegnet ſei Dir ſeine Himmelsſpeiſe heute und immerdar! Amen.

Mathilde verſetzte bewegt: Gott wird es Ihnen lohnen, mein geiſtlicher Vater, denn aus Ihrer

Hand habe ich heute mehr empfangen, als die ganze Welt mir geben kann.

Charlotte, welche hinzutrat und ſich an ſie ſchmiegte, ſprach beſtätigend: Das fühlte ich mit Dir am heiligen Tiſche.

Die Freundinnen umarmten ſich und Sophie ſchloß ſich ihnen als drittes Kleeblatt an, indem Hagedorn ſich wieder zu den Männern begab und mit dem alten Dresdener Geſandten, der noch ſein Leipziger Univerſitätsfreund war und den er in vielen Jahren nicht geſehn hatte, ſogleich in ein Geſpräch ſich vertiefte.

Unterdeſſen waren die drei Mädchen ins Vorzimmer gegangen, um ſich ungeſtörter gegen einander auszuſprechen und Charlotte fuhr fort: Wie habe ich Gott gedankt, liebe Mathilde, daß er Dich ſtärkte in der großen Stunde und alles ſo herrlich mit Dir hinaus führte. Auch mein Vater iſt ganz davon durchdrungen und verſicherte mir, daß er in dieſen letzten Tagen mehr für ſeinen Beruf gelernt habe, als in der ganzen Zeit ſeiner dreißigjährigen Amtsführung. Er nannte Dich einen lebendigen Beweis der Wahrheit unſerer evangeliſchen Kirchenſymbole.

Mathilde verſetzte: Wie dem auch ſei; ich bin ſehr froh, daß ich dieſen Schritt gethan habe und iſt mir im Innerſten wohl. Das genüge! Denn ſo

wie Er mich vielleicht über mein Verdienſt ſegnet, ſo fluchen mir jetzt alle die Meinigen aus der alten Kirche und nennen mich ein Opfer der Hölle. Doch Menſchen-Meinung ſoll mich nicht mehr irre machen. Ich habe meinen Heiland gefunden, habe aus ſeinem Gnadenkelche getrunken und meine Seele iſt geneſen, das iſt mein großer Gewinn.

Charlotte rief wie begeiſtert aus: Und das iſt das höchſte Wunder des neuen Bundes, mehr, als Todtenerweckungen.

Und doch wieder iſt es das Natürlichſte im Reiche Gottes, verſetzte Mathilde, dazu das Einfachſte, wie der Menſch durch die Liebe des Mittlers zu ſeinem Schöpfer kömmt und ein Kind Gottes wird.

Charlotte drückte ihr die Hände und ſie folgten der Geſellſchaft in den Garten, dahin Graf B — ſchon Alle bei dem ſchönen Wetter zum Hügel am See gemahnt hatte. Sophie ſchien heute keine Worte zu haben; ſie rankte ſich wie eine Winde an Mathilde und küßte ſie bisweilen leiſe und faſt verſtohlen auf Stirne und Augen, gleich wie ein Schmetterling die duftende Roſe küßt, indem er über ſie hinflattert und kaum ſie berührt.

Die Gesellschaft hatte sich auf dem Hügel am grossen See versammelt. Stühle waren im Kreise um den runden Tisch geordnet und man setzte sich nach altgewohnter Weise, den Thee hier einzunehmen.

Graf L — und der Gesandte erzählten allerlei diplomatische Neuigkeiten und Curiositäten, indem sie sich damit besonders an den Wirth und ihren jungen Freund wandten. Der Obrist sprach von der letzten Hirschjagd und Clemens von der zu hoffenden gesegneten Erndte. Die Gräfin redete mit Angelica und der Lady von den Fortschritten der Gartenkunst. Die Mädchen wurden von Graf Carl leicht unterhalten, oder flüsterten mit einander und schaueten über den spiegelhellen See zum fernen Walde hinüber, wo sich ein Zug Schwäne zeigte. So zersplitterte gleichsam das Gespräch in kleine Gruppen, und es fehlte wieder, wie oft, das gemüthliche Band der Geselligkeit. Der alte Pastor hatte seine gewohnte Pfeife geraucht, indem er bald hier bald dahin aufhorchte. Nun aber, da er sie am Stiefel ausgeklopft, rief er aus: Lassen Sie uns, meine geehrtesten Freunde und Gönner, den Tag des Herrn nicht ganz vergessen, welcher auch *nach* dem Gottesdienste seine, wie mich dünkt, *besondern* Rechte hat! Denn sehn Sie, wie heute die

ganze Natur, milde umwölkt, ſo recht ſtille und ſabbathlich ihn mit uns feiern zu wollen ſcheint und gleichſam vom Walde herüber und vom ſpiegelnden See ſein ewiges Wort uns zuruft! Dort predigt ſie ſo ſchweigſam, wie eine holde Prophetin, und wir ſollten ihre Weiſſagungen nicht erfüllen wollen? Wie wäre es, wenn wir hier unter Gottes Himmel eine Art von Conventikel hielten, und die Unterhaltung heute auf geiſtliche Dinge nur richteten?

Graf L — verſetzte lächelnd, da er eben in einer intereſſanten Anekdote unterbrochen wurde: Conventikel iſt ein verpönter Name, aber unter Ihrer würdigen Leitung mag er wieder zu Ehren kommen.

Graf B — bemerkte: Der Name iſt allerdings für die Sache nicht gleichgültig, eben ſo wenig als das Kleid, was der Mann trägt und nach dem man ihn taxirt. Ein Mann von Stande z. B. zieht keinen Narrenrock an und ein Mann von Welt geht nicht gerne in Conventikeln, wo, wie jener Zeitungsſchreiber ſagte, myſtiſche Ungezogenheiten vorgenommen werden. Wohl aber geht er in eine Geſellſchaft der Griechheit, oder der Gartenkunde, oder der gemeinnützigen Zwecke.

Was aber könnte gemeinnütziger ſein, als am Tage des Herrn, inſonderheit wenn wir ſein heiliges Mahl genoſſen haben, über göttliche Dinge zu reden? So denke ich, vergeſſen wir den geächteten

Namen und gehn zur Sache, die gut iſt! Unſer Geiſtlicher mag uns leiten, denn wir Weltleute ſind, wie billig, im Ausſprechen heiliger Wahrheiten etwas blöde und furchtſam.

Hagedorn verſetzte mit Heiterkeit: Laſſen Sie uns alſo, meine Freunde, die Frage aufwerfen und beantworten: Wie ſoll man an Sonn- und Feiertagen die Zerſtreuungen meiden und doch ſich angenehm mit einander unterhalten? Iſt doch eine gewiſſe Zerſtreuung der Gedanken, als in Kummer und Sorge, uns ganz willkommen; ja, bei der aushöhlenden und vertiefenden Schwermuth oft Noth. Sie kömmt dann wie ein Engel vom Himmel, wenn eine gute und fröhliche Geſellſchaft in harmloſen Erzählungen und Scherzen uns von dem giftigen und betrübten Selbſt abzieht. Darum ſpricht man zu dem Trauernden: Du mußt unter Menſchen gehn und Dich zerſtreuen, ſonſt kannſt Du Dein tiefes Leid nicht tragen. Warum darf man ſich denn auch nicht zerſtreuen nach den Gottesdienſten am Tage des Herrn, und mit einem Kartenſpiel, Tanz, oder leichten Geſpräch den Feierabend beſchließen?

Graf L— verſetzte ſehr freundlich: Ich denke, weil der Herr an dieſem ſeinem Ruhetage auf beſondere Weiſe bei uns ſein und bleiben will, damit wir ſeine Predigt behalten mögen und ſie bewegen in unſerm Herzen. Da müſſen wir die ſonſt

erlaubten Zerſtreuungen meiden, und ſo gemüthlich mit einander reden, als wenn Er mitten unter uns wäre.

Der Obriſt Murray dagegen verſetzte mit einiger Haſtigkeit: Da würden die Grenzen der Converſation doch etwas zu enge geſteckt, und jeder unſchuldige Scherz, jeder launige Einfall unterbleiben müſſen.

Keineswegs, fiel Joſeph ein, wenn der Scherz nur gut und der Einfall nur treffend iſt. Denn des Herrn Klarheit und Güte iſt ſo groß, daß auch Scherz und Einfall, wenn ſie nur aus der Liebe kommen, eine warme Aufnahme bei ihm finden würden. Selbſt Spott und Satyre möchte er mit anhören, wenn ſie als Waffen des Lichts gegen das Lare, Freche, Uebermüthige und Gemeine ſtreiten. Sie ſind eine höhere Art des Witzes, welche das Lächerliche und Abgeſchmackte des Böſen darſtellt, und dadurch der Scheintugend am furchtbarſten wird, auch der Welt oft die Augen öffnet und dem Teufel die empfindlichſten Wunden ſchlägt. Freilich nicht wie die liturgiſchen Correſpondenzblätter, welche ſich auf das hohe Pferd der Dogmatik ſetzen und ohne Menſchenkenntniß und Scharfſinn mit liebloſem Spotte und formloſer Paſtoralbreite Alles vor ſich niederſchlagen wollen, was nicht zu ihrer Fahne ſchwört. Das müßte an den Tagen des Herrn ferne von uns bleiben.

Und ich denke, sprach Angelica leise ergänzend, an allen Tagen, denn eben in jenem zelotischen Dogmatisiren ist immer am wenigsten christlicher Inhalt und nur das geduldige Papier mag es tragen, oder die Kanzel, wo Niemand dem Herrn Pfarrer widersprechen darf.

Und, fiel Charlotte ein, wäre es nicht möglich in allen unseren Reden einen christlichen Gehalt zu bringen? Es würde uns nicht an Kräften dazu fehlen, wenn wir es nur recht ernstlich wollten. Wer von der Wichtigkeit der 12 Tagesstunden sich überzeugt hat, der wird das Geheimniß des Geistes nicht durch ein rohes Schelten und Spotten gegen Andersdenkende, noch durch ein herzloses Dogmatisiren; eben so wenig als durch das Lare und Frivole am Tage des Herrn, ja an keinem Tage seines Lebens entweihen.

Es scheint so, sagte die Lady; aber es bedarf auch der Gemeinschaft mit edlen Seelen, um die große Leere auszufüllen und die todte Routine zu beleben, darin die eitle Welt uns stets herabzieht und darin sie mit all ihrer Herrlichkeit untergeht.

Graf L — versetzte: Die Routine, meine Gnädige, ist im weltlichen Elemente nie ganz zu verbannen. Denn sie muß uns überhelfen, wo Lücken bleiben und der Geist nicht ausreicht, und das kömmt gar oft vor. Aber auch in der Routine soll Wahrheit sein, die das Leere des Weltgesprächs mit Geist

und Charakter erfüllt. Man muß dem rechten Diplomaten mehr trauen, als ſeinen Worten. Doch bleibe ſie ferne von uns an den heiligen Tagen, wo vorzugsweiſe der Geiſt ſeine Taubenflügel der Aufrichtigkeit ſchwingen ſollte.

Dem ſtimme ich bei, rief der Obriſt Murray, denn ohne Routine, Takt, Apell, Kommando und Loſung kann die Welt nicht beſtehn. Dabei bleiben wir doch ehrliche Leute und gute Chriſten. Anders iſt der Sonntag, anders der Werktag. Am Sonntag-Morgen geh ich in die Kirche und halte meine Andacht und ruhe von allen meinen Werken; am Sonntag-Abend geh ich in Geſellſchaft, ſpiele mein Boſton, rede vernünftig, hüte mich zu fluchen, halte mich mäßig, lege mich frühe ſchlafen; das iſt genug. Ob der Herr mit dabei iſt, weiß ich nicht. Am Werktage dagegen, wenn ich mein Regiment commandire, oder einen Eber abfange und manchen kräftigen Fluch und god dam darauf ſetze, mag der Herr zwar nicht mit dabei ſein, aber er wirds mir nicht übel nehmen denn Alles hat ſeine Zeit! Das iſt mein Wahlſpruch.

Nur Eins nicht — rief Hagedorn — das iſt „Furcht Gottes und meiden das Böſe," was zu aller Zeit beſtehn ſoll; und es beſteht nur in der Liebe zum Herrn, und muß inſonderheit an ſeinen heiligen Tagen vor Zerſtreuung uns behüten.

Ich beuge mich, ſprach der Obriſt lächelnd, denn wider die heilige Schrift und ihre redlichen Verkündiger habe ich nichts einzuwenden.

Die Unterhaltung ward durch einen Gaſt unterbrochen, welcher raſch mit klingenden Sporen die Stufen des Hügels hinanſtieg und kein Anderer war, als der Hauptmann Barner.

Er entſchuldigte ſein dreiſtes Eintreten, da er, eben angelangt, die Familie Sannazar nicht zu Hauſe getroffen habe, und ward von dem Wirth, Graf B —, freundlich empfangen und der Gräfin vorgeſtellt. Raſch eilte er dann auf ſeinen Freund zu und umarmte ihn faſt ſtürmiſch. Erſt, nachdem er ihn von oben bis unten mit Wohlgefallen betrachtet hatte, und ſeinen Beifall ihm ausgeſprochen, wandte er ſich begrüßend zur Mutter und den Geſchwiſtern und verneigte ſich vor der ganzen Geſellſchaft. Graf B — ſtellte ihn einem jeden Mitgliede derſelben vor und da Barner zu Mathilde kam, betrachtete er ſie mit Verwunderung und wünſchte ihr alles Glück zum Uebertritt in die evangeliſche Kirche. Es war aber nicht ihre Schönheit, es war ihre Liebe zu ſeinem Freunde,

welche ihn gegen sie mit solcher Ehrerbietung erfüllte. Neben ihr stand Charlotte. — Da er sie begrüßte, gerieth er in sichtliche Verlegenheit, seine Worte waren abgebrochen, seine Stimme zitterte, nur mit der größten Anstrengung konnte er die Empfindungen niederkämpfen, welche seine Brust zu bewegen schienen. Seine Fragen nach der kranken Mutter wurden von ihr freundlich und unbefangen beantwortet, doch hätte sich ihr Vater ihm nicht genähert, um ihn herzlich zu begrüßen, so würde er nicht aus dieser Verwirrung gekommen sein. Nun erneuerten beide die alte Bekanntschaft und schüttelten sich treuherzig die Hände.

Daß ich, sprach der Hauptmann, heute Morgen nicht in Ihre Kirche kommen und der schönen Feier nicht mit beiwohnen konnte, that mir sehr leid. Es war richtig berechnet, aber es brach das Rad am Wagen, so traf ich zu spät ein.

Hagedorn versetzte mit fröhlichem Humor: Wie oft bricht das in unserm Laufe, doch wenn wir nur endlich zum Ziele kommen, so müssen wirs zufrieden sein. Sie sind da, um des Festes Ende mit uns zu theilen, das ist genug.

Barner bestätigte dieses Wort freudig und wandte sich wieder zur ganzen Gesellschaft hin, indem er einige Neuigkeiten aus Dresden erzählte, die dem alten Gesandten besonders interessirten und allerlei Fragen

veranlaßten, darauf er den bestimmtesten Bescheid zu geben wußte. Nach einer kurzen Weile aber wandte er sich zu Joseph und zog ihn bei Seite, indem er sich genau nach seiner Verwundung erkundigte und die ganze Geschichte sich erzählen ließ.

Ich hätte dabei sein sollen, rief er, nachdem Jener geendet hatte, Du hättest durchaus nicht hinaus in den Garten müssen, das konnte zu nichts nützen und setzte Dich und die Freiin in die allergrößeste Gefahr. Es war unbesonnen von Dir. Du mußtest sie vielmehr an der Thüre des Gewölbes ruhig erwarten, denn an Deinem Leben hing auch das Ihrige, dazu ihre Ehre und Alles.

So redeten die Freunde noch mancherlei, bis die Theestunde verstrichen war und die Gesellschaft lustwandelnd in kleineren Gruppen durch die Gänge des Parks sich vertheilte, um endlich im Gesellschaftssaale des Schlosses wieder zusammen zu treffen. Die älteren Männer und Frauen begaben sich früher zurück und fanden ihre Unterhaltung am Piano, welches die Gräfin mit Meisterschaft beherrschte, indem Lady Murray zu ihrer Begleitung abwechselnd einige schottische Choräle sang, weil die brittische Kirche an Sonntagen keine weltliche Musik verstattet. Die Gräfin trug dagegen das berühmte Stabat mater vor und alle bewunderten die zarte Behandlung und große Präcision ihres Spiels. Noch früh genug kamen Pastor

Hagedorn mit seiner Charlotte und Varner mit Clemens, um auch an dieser musikalischen Erbauung Theil zu nehmen. Endlich trat Graf Carl mit Sophie herein, welche von der Gräfin B — nicht ungerne als andächtige Zuhörer im geselligen Kreise bemerkt wurden. Nur noch Joseph und Mathilde fehlten, doch Niemand fragte nach ihnen.

Unterdessen war die Stunde für unsern Freund gekommen, welche er so heiß ersehnte, darin er sich der Geliebten nach ihrem wichtigen Uebertritt zu seiner Kirche ohne Zeugen nähern durfte. Er fand sie nach einigem Suchen, langsam und nachdenklich im hochgewölbten Lindengange wandeln, der am Ende des Parks auf eine einsame Wiese führt, welche, waldumhegt, von einem Bache durchrauscht wird. Eben hatte Charlotte sie verlassen, indem Mathilde zur stilleren Sammlung einige Minuten allein zu sein wünschte.

Hier in dem ernsten Schatten der hohen Linden kam Joseph ihr entgegen und reichte ihr die Hand. Mathilde, sprach er, liebe Mathilde, sind wir nun in unserem göttlichen Erlöser vollkommen eins?

Eines Glaubens, erwiederte sie sanft, indem sie aus dem Lindengewölbe hinaus auf die kleine Wiese traten. — Einer Liebe, denn wir haben aus Einem Kelche getrunken und seinen Tod

bekannt. Das ist die höchste Liebe, denn sie ist in Gott.

Und liebst Du mich in Ihm? fragte er tiefbewegt und fast zagend um ihre entscheidende Antwort.

Sie standen in einem grünen Thalgrunde, welcher von duftigen Gebüschen umkränzt war, hinter denen hohe Buchen mit ihren hellgrünen Kronen sich erhoben. Das Bächlein rieselte zu ihren Füßen bläulichschattend und tiefberuhigend durch frisches Gras und hatte allerlei zartes Waldgeblüm mütterlich an seinem Rande erzogen. — Sie blickte ihn wunderbar an und ein stilles Wort schwebte auf ihren Lippen, was aber noch keinen Buchstaben finden konnte.

Liebst Du mich? fragte er dringender, liebst Du mich in Ihm, der die Wahrheit und das Leben ist?

Wie aus dem Innersten, erwiederte sie endlich mit hauchendem und seelenvollem Laute: Unwandelbar, ewig! —

Und willst Du Mein werden, rief er entzückt, willst Du bei mir wohnen und bleiben und Alles Alles mit mir theilen?

Alles! Alles! sagte sie und sank weinend und schluchzend an seine Brust. Er schloß sie in seine Arme und bedeckte ihre Lippen mit heißen unendlichen Küssen. — Er fühlte sich mit ihr wie in einer andern Welt nun. Alles Weh der Erde

ſchien von ihm abgenommen, auch der Tod war nicht mehr und das Grab dünkte ihn erbrochen; ſelbſt die Wieſe und der Bach, die Büſche und der Wald, erſchienen den Glücklichen in einer ganz neuen verklärten Geſtalt. — Das iſt der Zauber der Liebe, darin die höhere Wahrheit ſich ſpiegelt! Zeitlos iſt dieſer große Moment. — Doch Mathilde richtete ſich bald aus ſeinen Armen auf und ſprach: Laß uns heimgehen und nicht vergeſſen, daß wir Fremdlinge ſind, die noch ein beſſeres Vaterland ſuchen!

Willſt Du es mir ſuchen helfen? fragte er bittend.

Sie drückte ihm bejahend die Hand und ſo gingen Beide, indem ſie ſeinem Arm ſich feſt anſchmiegte, aufs Schloß zurück, wo die Geſellſchaft noch mit Muſik ſich unterhielt und Niemand ihr Eintreten zu bemerken ſchien.

Im großen Speiſeſaale ſtanden die Gäſte um die runde Tafel, welche von der lichtreichen Kryſtallkrone ſchön erleuchtet ward. Graf B — hatte vor Tiſch ein kurzes Gebet geſprochen, wie er wohl im Familien-

Kreiſe an feierlichen Tagen zu thun pflegte. So hatte es denn für Niemand etwas Auffallendes und Alle fühlten ſich dadurch erhoben. Nun aber füllte er den großen Kryſtall- und Familienpokal mit altem Johannisberger und hielt ihn dicht unter der Lichtkrone, ſo daß er in tauſend Regenbogenfarben prangte und blitzte, dann ſprach er mit Nachdruck: Heil der ſtarken Liebe, welche die Herzen unauflöslich verbindet und mächtiger iſt, als der Tod! Es lebe Joſeph Sannazar und Mathilde von Eſte, die Neu-Verlobten, Hoch und dreimal Hoch! Durch den ganzen Saal ertönte ſogleich ein jubelndes Hoch und der alte Familienbecher kreiſete von Hand zu Hand, indem jeder der Gäſte daraus trank und das Hoch wiederholte.

Möge immer Eure Liebe, fuhr der Graf fort, wie dieſer alte Wein, klar und ohne Schäumen, ſtark, doch nicht berauſchend, ſein! Der geſellige Kreis ſei Zeuge und der gute Wein Symbol, nach alter Sitte unſeres Hauſes! Der geiſtliche Freund mag nun die Handlung vollenden, ehe wir uns zu Tiſche ſetzen.

Von ganzem Herzen, ſagte Paſtor Hagedorn und eilte zu Angelica hin. Er neigte ſich tief vor ihr und ſprach: Nicht umſonſt bin ich als evangeliſcher Prediger in dieſes Haus getreten. Auch hier ſoll ich meines Amtes pflegen. So bitte ich Sie denn um

die Trauringe von ihrer Hand, welche einſt ein ſo ſchönes und feſtes Band geſchloſſen haben, denn wir bedürfen ihrer.

Angelica zog ſie ſanftlächelnd von ihrem Finger ab und reichte ſie ihm hin. Er wandte ſich darauf zu Joſeph und Mathilde und ſprach mit erhöhter Stimme, indem er des Vaters Ring an Joſephs Hand, Angelica's aber an Mathildens ſteckte:

Dieſe Ringe ſind einſt in einer Liebe gewechſelt, welche um das Eine Alles verließ und in dem Einen Alles wiedergefunden hat. Wunderbar wiederholt ſich heute dieſe ſeltne Erſcheinung. So mögen jene goldnen Reife des älterlichen Bundes, als hochgeweihete Zeichen der Liebe und Treue, noch einmal ihre Dienſte thun, und ich verlobe damit auch Joſeph Sannazar und Mathilde von Eſte zum heiligen Bunde, bis ich ſie unter Euch wechſeln werde zur unauflöslichen Gemeinſchaft. Amen.

Nun Kinder küßt Euch vor aller Welt! rief der Graf B—, denn ihr ſeid Euer werth und ebenbürtig im Geiſte! Joſeph ſchloß jetzt die erröthende Braut feſt an ſeine Bruſt und eilte dann mit ihr zur Mutter Angelica und zu dem gräflichen Paare hin, welche die jungen Verlobten herzlich umarmten, ſo wie die andern Freunde ihnen mit Kuß oder Händedruck ihren Glückwunſch darbrachten. Nun aber winkte Graf B— zum Niederſitzen an der Tafelrunde, wie er

dieſen Familientiſch zu nennen pflegte. Der große Pokal kreiſete noch einmal, bis oben an mit dem köſtlichen Johannisberger gefüllt. Braut und Bräutigam mußten zum Beginne nippen. Ihre Lippen hatten den Kelch geweiht und wie gerne trank jetzt ein Jeder ihnen nach! — Ein Jeder mußte ſeinen Trinkſpruch ſagen und Paſtor Hagedorn ſprach zuletzt: Ich bin ein lutheriſcher Prediger und bekenne: „Lieben iſt Leben, und Glauben iſt That, und Hoffen iſt der beſte Rath.“ Alle lachten ihm Beifall und die Fröhlichkeit ward allgemein.

Ein ſchönes Leben, was im Geiſte begonnen hat, breitet ſich bald wie das Licht nach allen Seiten aus und knüpft unter Nahen und Entfernteren neue Bande erfreulicher Geſelligkeit an. Ein Jeder möchte daran Theil nehmen, ein Jeder geben und nehmen, um ein Mitglied dieſes Kreiſes zu ſein.

So geſtaltete ſich nach der Verlobung jener Glücklichen der Umgang mit der ganzen Nachbarſchaft auf eine ausnehmend gemüthliche Weiſe, und jeder Verwandte oder irgend Befreundete eilte herbei,

um Joſeph und Mathilden ſeine Glückwünſche darzubringen.

Feſte folgten auf Feſte, Jagden und Luſtfahrten drängten ſich und in den milden klaren Septembertagen war die Geſellſchaft des Schloſſes mehr im Freien, als in den Zimmern, der Weinberg und der Wald, der Park und der See, die ſchaukelnde Gondel und die ſtilleinladende Moosbank, waren für den fröhlichen Kreis die beliebteſten Orte der Gemeinſchaft zum Wandern und Weilen, und der große Familienſaal des Schloſſes war endlich am Abend zum Muſiciren oder zur Tafel, der heitere Sammelplatz für alle Gäſte.

Graf L — war auch hier wieder die Seele des Kreiſes und ſelbſt der alte Geſandte ſchien aus ſeinem Aktenſchwalle wie verjüngt und neubelebt in die Welt wieder einzutreten. Graf Carl leitete die Beſchäftigungen und Vergnügungen des Tags mit einer gewiſſen militairiſchen Ordnung und Präciſion, wie an unſichtbaren Fäden, und die Gräfin Mutter hielt dagegen mit ihrer verbindlichen Perſönlichkeit das Ganze in ruhiger Anmuth zuſammen, während der Gemahl mit ſeinem religiöſen Ernſte Allen den feſteren Stützpunkt darbot.

Von Mathilde aber ging, ohne ihr Wiſſen und Wollen, eine Anziehungskraft aus, der jeder gebildete und bedeutende Fremde, welcher in dieſen Kreis eintrat,

so wie die Näherverbundenen unbedingt huldigten. Jeder wollte zuerst die junge Freiin kennen lernen, welche durch Schicksale und Charakter ein so hohes Interesse erregte und durch ihren wohlgeprüften Uebertritt in die evangelische Kirche die Achtung der Würdigsten sich erworben hatte.

Einst, als die Gesellschaft des engeren Familienkreises auf dem Hügel am See sich befand und Mathilde eben weggegangen war, um sich aus dem Schlosse eine Handarbeit zu holen, sprach Graf L —, mit heiterer Laune zu unserm Freunde sich wendend: Mein Bester, erinnern Sie sich noch des Hiddenseer Fischermährchens, was man auf Wittow uns erzählte?

Als jener es verneinte, so fuhr er fort: Es war einmal ein armer Fischer auf der Insel Hiddensee; dem „söten Lännichen", wie die Eingebornen es nennen. Dieser zog einst mit seinen Gefährten Nachts zum Fischen aus und ging hoch in See. Aber statt der vielen lebendigen Fische, welche er gefangen zu haben meinte, hatte er einen gar schweren Stein im Sacke. Der Stein war so groß, daß er ihn kaum mit Hülfe seiner Macker ins Boot ziehen konnte und mehrere Maschen seines Netzes zerrissen. Trauernd und unwillig warfen sie in dunkler Nacht den Stein über Bord und begannen von Neuem ihre Arbeit. Als der Morgen aber anbrach und die

Sonne aufging, sahen sie zu ihrem nicht geringen Erstaunen an mehreren seiner abgesprungenen Stücke, welche im Boote umherlagen, daß jener große Stein der schönste Bernstein gewesen sei und von unermeßlichem Werthe. Der arme Fischer ward mit seinen Mackers durch jene abgesprungenen Splitter noch, welche sie unter einander theilten, zu so reichen Leuten, daß sie den mühseligen Fischfang aufgaben und sich von dem gelösten Gelde große Häuser bauten, weite Ländereien kauften und herrlich und in Freuden bis an ihr Ende mit ihren Kindern lebten. Der Stein aber war für einen noch Glücklicheren in die Tiefe des Meers versunken, damit er ihn zur guten Stunde aufziehn möchte.

Nun merken Sie, rief Graf L —, denn es kömmt die Nutzanwendung: Sie, mein Bester, haben den großen unschätzbaren Bernstein aufgefischt und behalten, wiewohl Ihnen manche Herzensmasche dabei zerriß, als Sie ihn aus der Tiefe heraufholten. Wie Macker, wie der Rügianer die Gesellen nennt, haben mit aufziehn helfen und sind durch die abgesprungenen Stücke auch reich geworden, zwar nicht so reich als Sie, doch reich genug, um zufrieden mit unserm beschiednen Theile zu sein.

Alle lachten über das Gleichniß und priesen das rügensche Mährchen. Unser Freund aber fühlte die tiefe Wahrheit darin und sprach bewegt:

Wenigſtens haben Sie, meine verehrten Gönner, ſo wacker mit aufgezogen, daß ich ohne Ihre Hülfe das Kleinod aus der Tiefe nicht gewonnen hätte und es wohl ſamt dem Netze hätte fahren laſſen müſſen.

Bravo! rief der Geſandte lachend aus, treten Sie mit ſolchen Repliken einſt vor einen geiſtreichen König oder Pabſt, ſo werden Sie gute Geſchäfte machen.

Mathilde kehrte eben mit ihrer Arbeit zurück und hatte das Gelächter gehört. Sie erkundigte ſich nach der Urſache deſſelben und bemerkte erröthend, als Joſeph ihr die Geſchichte und das Gleichniß erzählte, daß die rügenſchen Mährchen alle den Charakter des Ungeheuren an ſich trügen und ſo ſich allegoriſch ganz für die feinſte Ironie eigneten.

Graf L — verſetzte: Hinter welcher doch, Gnädigſte, eine tiefe und recht treuherzige Wahrheit liegt und ſo habe auch ich die Allegorie der ſchönen Liebe ehrlich gemeint. Doch nun erzählen Sie uns Einiges von dieſen ſeltſamen Mährchen, welche aus Ihrem ſchönen Munde uns noch wunderbarer lauten würden.

Mein Joſeph mag es thun, der das Wunderbare liebt, verſetzte ſie, ich halte mich gerne am Wirklichen.

Unſer Freund nahm das Wort und erzählte weiter:

Ein Junggeſell kam an einem Sonntag-Morgen, ſtatt in die Kirche zu gehen, zu der hohen weißen Stubbenkammer, und es dünkte ihn dort, als hörte er tiefunten am Meere ein Waſchen. Neugierig ſtieg er den Kreidefelſen hinunter, um zu ſehn, wer dort wohl an einem Sonntag-Morgen waſchen möchte. Und als er durch die dichten grünen Gebüſche endlich ans ſteinige Riff hintrat, ſah er zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen eine gar prächtig gekleidete und wunderſchöne Jungfrau, welche auf dem größeſten meerumrauſchten Steine ſaß und mit gar großer Anſtrengung ein blutiges Hemde wuſch. — Heiße Thränen ſtürzten häufig bei dieſer Arbeit aus ihren dunklen Augen und ſie ſchien über die Maßen betrübt zu ſein. Was ſchaffſt Du, ſchöne Prinzeſſin! fragte er, und wäſcheſt an einem Sonntag-Morgen? Sie ſah ſich ſeufzend nach ihm um und rief: Ach, daß Du das rechte Wort geſagt hätteſt; nun muß ich noch tauſend Jahre das blutige Hemde waſchen, bis ich erlöſt werden kann vom Fluche der Verwünſchung.

Was iſt denn das rechte Wort? fragte er. „Gott helf!“ verſetzte ſie weinend, ach, hätteſt Du „Gott helf!“ mich gegrüßt, ſo wäre die Strafe zu Ende und ich mit großen Schätzen des Bergs die Deine geworden. Nun aber ſiehſt Du mich niemals wieder. Mit dieſen Worten verſchwand ſie

vor ſeinen Augen, doch hörte er noch lange am Steine ein Waſchen und leiſes Schluchzen und der Jüngling iſt niemals wieder froh geworden.

Die Frauen lobten das Tiefrührende, die Männer den unendlichen Schmerz in dieſer Stubbenkammer-Sage und Alle verlangten eine ähnliche für Arcona zu hören. Nur eine Skizze hörte ich, ſagte Joſeph, hier iſt ſie, doch wird ſie nicht, wie die Erſte, gefallen: Eine Prinzeſſin litt auch hier ihre Strafe der Verwünſchung, die darin beſtand, daß ſie zwiſchen Himmel und Erde über die Wälle des Burgrings ſchwebte, bis ein Haus daſelbſt gebauet würde, deſſen Schutzpatronin ſie werden ſollte. Dieſes Haus auf Arcona ward nun wirklich durch den Leuchtthurm gegründet und man erblickte in dem naſſen Kalk ſeiner Fundamente die Spuren von Adlerklauen und Löwenkrallen, als die Fußſtapfen der verzauberten Jungfrau, welche zu ihrer Wohnung hinabſtieg. Von Stund an wagte Niemand der Steinmetzen von dem Baugeräthe, wäre es auch nur ein Stein oder eine Klammer geweſen, zu entwenden; denn die Jungfrau ſchützt es mit namenloſen Schrekken und wohnet daſelbſt immerdar als Wächterin des Thurms.

Graf L — rief: Da haben wirs, was das Weſen der nordiſchen Sage iſt. Sie ſtellt das Sittliche ins Ungeheure und macht aus dem Geſetz ein

Geſpenſt. Die entzauberte Krallenjungfrau wird eine Schutzpatronin des Hauſes und ein Schrecken gegen alle Diebe. So finden wir in dem Germanenſtamme die ethiſche Kraft vorherrſchend, ſo wie im Romaniſchen die äſthetiſche. Beides jedoch muß ſich zur höheren Menſchheit ergänzen. Denn das Gute kann nur wahrhaft-ſchön werden, und das Wahrhaft-Schöne muß von der himmliſchen Güte ſeinen Lehrbrief löſen. Freilich fallen dann alle jene hochtragiſchen Effekte weg, welche die neueſte Romantik aus dem Mittelalter aufgewärmt hat, ſo wie das alte Fatum, was ſie von den Griechen und Shakespeare entlehnte. Sobald der chriſtliche Geiſt in die Poeſie dringt, wird ſie heiter, auch in der dunkelſten Färbung, und hat ſchon den Tod überwunden. Das Böſe nur zeigt ſie uns tragiſch und ſtärkt eben dadurch den Glauben, indem ſie eine ſchöne Natur, in der das Eine, was Noth iſt, mangelt, untergehn läßt.

Joſeph verſetzte: Ich dächte, unſere Zeit will eben das, ſobald ſie ſich ſelbſt nur klar wird. Aus dem Ewigguten ſoll ihr die Schönheit, wie Aphrodite aus dem Meere, aufſteigen, und eine neue züchtige Kunſt gebähren, welche alle Himmel im keuſchen Buſen trägt. Da iſt Chriſtus, das fleiſchgewordene Wort, der Lichtpunkt und Morgenſtern.

Die katholiſche Kirche trägt ihn gleichſam noch in ihrem mütterlichen Schooße und zeigt uns nur die durch Ihn Gebenedeiete, als der Gnaden Fülle Wir Evangeliſche aber eignen uns Ihn in ſeiner freien Kraft und Schönheit zu. Darin wohnt allein die Fülle des Lebens. Sollte nicht daraus auch eine neue Sagenwelt und eine neue Romantik erwachſen?

Gewiß, rief Graf L — . Die Krone des Lebbaums wird ſo ausſehn müſſen. Aber ſtärken wir uns erſt im feſten Stamme mit ſeinen verborgnen Säften des ungefärbten Glaubens!

Mathilde ſagte: Schön ſind auch ſchon ſeine duftenden Blüthen, wie die alte Kirche ſie bewahrte. Sie hauchen mit friſchem Odem uns an. Wir fühlen das innere Leben des Liedes, und es hebt gläubig unſere Seele über alle Erdenſorgen weg.

O ſingen Sie uns ein ſolch Lied, ſprach Graf L — und Alle vereinigten ſich mit ihm zu dieſer Bitte. Joſeph reichte ihr die Laute, die am nahen Baume hing. Sie griff ſtark in die Saiten, präludirte eine Weile, um die Stimmung bei den Freunden zu wecken, und endlich ſang ſie das alte Lied von der reinen Empfängniß der Jungfrau Maria, wie folgt:

Niemals erquickender,
Niemals entzückender
Phöbos ſich wieſe,
Als da erneuert ward,
Höher geweihet ward,
Das Paradieſe.

Dieſes beladet nicht,
Innerhalb ſchadet nicht
Teufliſche Lugſucht;
Noch der verſagete,
Kläglich gewagete
Biß in die Trugfrucht.

Dieſem vererbten nicht,
Dieſes verderbten nicht
Giftige Düfte.
Nährend durchgehn es,
Klärend durchwehn es
Himmliſche Lüfte.

Und im gedrängnen Heer
Stehn um ihn weit umher
Tugenden-Blüthen,
Saugen ohn Ueberdruß
Nektar im Ueberfluß
Himmliſcher Güten.

Mitten im Schweberaum
Thut es den Lebebaum
Treuiglich warten.
Lebebaum Jeſus iſt,
Unſer Herr Jeſus Chriſt,
Gehn wir zum Garten.

Siehe er offen iſt,
Kühnlich zu hoffen iſt.
Sind wir da, ſiehe ſie,
Wie ſie ſich wieſe nie,
Im Paradieſe Sie
Jungfrau Marie.

Mathilde ſpielte die einfache aber ſehr erhebende Melodie nach geendetem Geſange noch einmal durch und ließ die Saiten dann ſanft verklingen. Ihre Stimme zeigte ſich hier erſt, was ſie war. Alle wurden wie in Andacht getaucht.

Woher haſt Du das einzige Lied? fragte der Oheim nach einer langen Stille, ich höre es heute zum erſten Male, und es klingt wie eine Offenbarung.

Lächelnd verſetzte ſie: Aus meiner Mutterkirche, die gar große Schätze der Art im Mönchslatein noch aufbewahrt. Die Verdeutſchung aber verdanken wir dem berühmten Philoſophen Fichte, der ſich bisweilen auch zu dergleichen herabließ.

Dem Atheiſten? fragte der alte Geſandte betroffen. Demſelben, erwiederte ſie. — So laſſen Sie uns denn Niemand vor der Zeit richten, weil Gott die Herzen prüfte und dieſer ſogenannte Atheiſt gewiß, wie dieſe Ueberſetzung bezeugt, einen ſtarken Anhauch ſeines Geiſtes empfing.

Wenn die Abreiſe geliebter Perſonen unabänderlich herannahet und eine lange Trennung verkündigt, ſo wird jede Stunde mit ihnen bedeutender, jeder Moment gehaltvoller. Man ſucht noch das Beſte hervor, um es den Freunden mitzutheilen und es ihnen mit auf den Weg zu geben. So war auch die Stimmung der Geſellſchaft, als Graf L—. beſchloſſen hatte, am andern Morgen mit dem Geſandten die Rückreiſe nach Dresden anzutreten, wo wichtige Geſchäfte ihrer warteten.

Der Obriſt Murray und ſeine Lady wollten zugleich mit ihnen aufbrechen, und dann im Fluge über Hamburg nach England zurückeilen, da ſie durch den anziehenden Kreis ſchon zu weit vom erſten Plane abgewichen waren. Der Obriſt betheuerte, daß er hier die heiterſten Tage ſeines Lebens genoſſen habe, und die Lady verſicherte, daß ihr noch nie eine Trennung ſo ſchwer, als von der Gräfin B— und Mathilden geworden ſei.

Was ſoll ich in meinen ſchönen Gegenden des Hochlands? ſprach ſie auf dem letzten Spaziergange zu ihnen Beiden, indem ſie feſt ſie umſchlang. Sie erinnern mich durch ihre einſamen Reize nur um ſo lebhafter an die lieben Menſchen, welche ich hier zurück-

ließ. Denn auf unſerem Schloſſe in Schottland bin ich faſt immer alleine mit meinem armen Herzen, wenn es mir auch an gleichgültiger Geſellſchaft nicht mangelt. Mein braver Mann geht mit ſeinen Gefährten faſt täglich auf die Jagd, wenn er nicht mit ſeinem Regimente zu thun hat. Beim Abendſchmauſe, wenn ich ihn wiederſeh, iſt dann nur die Rede von ihren Waidmannsthaten. Beſuchen mich die Lady's aus der Nachbarſchaft, ſo drehen ſich wieder nur die Geſpräche um häusliche Beſchäftigungen und Sorgen, oder um Putz und Bälle, Concerte und Theater in der Hauptſtadt. Glücks genug, wenn es nicht böſer Leumund iſt, die Würze abſoluter Leerheit und tödtlichen Langenweile, ja Worte, oft nicht werth von der Straße aufzuheben. Endlich muß den Männern der Thee ſervirt werden, wobei die Parlamentsreden aufs Gründlichſte durchgeſprochen werden. Aber die Frauen dürfen an Politik keinen Theil nehmen, man würde ſie nur verlachen und verſpotten. Nur das Kochbuch und Gebetbuch, und die Geſchäfte des Hauſes ſind unſer Theil dort. Bin ich dann wieder alleine, ſo vertiefe ich mich wohl in die Welt meines Oſſian, höre ſeine Helden im Kampfe und ſeine Geiſter von der Wolke reden, ſehe die Grabſteine der Edlen im Morgennebel oder Mondenlichte dämmern, ſehne mich nach der armen Malwina und Dorthula, und ſterbe mit einer Minona am meerumbrandeten

Felſen, doch kehre nur noch ärmer in die enge Gegenwart zurück, wo die kleinen Leute über den unbekannten Grabhügel des Helden gleichgültig ihr Liedchen pfeifen. Walter Scott hat mich unter den Neueren noch am beſten unterhalten, aber ich fühle zum Voraus ſchon, daß auch er mich nicht mehr mit ſeinen hiſtoriſchen Romanen befriedigen könne, da ſie mehr auf romantiſchen Effekt, als auf höhere Wahrheit, die ich erſt in dieſem würdigen Kreiſe erkannte, berechnet ſind. Mir iſt wie eine Decke von den Augen geſunken, ſeit mir das wahrhaft Schöne und Edle erſchien. Ich ſeh in Scott nur eine Schiefheit und Armuth, ſo wie in Byron nur die Oede des Verbrechens. Was ſind ſie gegen einen Shakespear und Stern? Doch auch dieſe beruhigen mich nicht.

So bin ich denn, meine Freundinnen, viel ärmer geworden, als da ich zu Ihnen kam. Doch habe ich wenigſtens die köſtliche Perle geſehn, für welche der kluge Kaufmann all ſein Hab und Gut wegſchlug, um ſie an ſich zu bringen — und daß ich ſie ſah und in meine Hand nahm, muß mir genügen. —

Die Gräfin und Mathilde verſicherten treuherzig, daß ſie mit ihrer lebhaften Theilnahme ihnen allenthalben ſehr fehlen würde und ihre Freundſchaft feſte ſtehn ſolle.

Ach, rief ſie lächelnd in Thränen aus, Ihrer Theilnahme bin ich gewiß und auf ihre Freundſchaft

rechne ich; aber die Lücke, welche ich zurücklaſſe, wird ſich bald ausfüllen; denn meine Gräfin iſt glücklich in ihrem Gemahle und ihren Kindern, und meine Mathilde iſts in einer Liebe ohne Gleichen. — Ich dagegen bin kinderlos, ſo kann ich nur ſtill reſigniren und für ſie Beide beten, und das will ich bis an mein Ende.

Mit dieſen Worten drückte ſie lebhaft ihnen die Hände und begab ſich dann, um das Geſpräch abzubrechen, ſchnell zur Geſellſchaft zurück.

Alle Freunde waren am Abend auf dem Hügel verſammelt, ſo wie Graf L — es gewünſcht hatte. Angelica mit ihren Kindern, Hagedorn mit ſeiner Tochter und Hauptmann Barner fanden ſich zur beſtimmten Theeſtunde ein. Die Luft war ſtill und milde, der Himmel verſchleiert. Ueber den ſpiegelnden See zogen die Schwäne leiſe heran, um ihr Futter zu empfangen. So nahm Graf L — das Wort und ſprach feierlich, wie zum Abſchiede:

Meine theuren Freunde!

So kömmt es nicht wieder. Wir haben in dieſem edlen Kreiſe ſchöne Tage gelebt. Der Blüthen-

ſtaub des Geiſtes iſt fruchtend in unſere Herzen gefallen. Eine höhere Geſelligkeit brach mit jenem Verlöbniſſe des liebenden Paars an, wie die Morgenröthe aus dunkler Nacht bricht. Wir ſind verſammelt hier und einträchtig noch bei einander in der großen unſichtbaren Kirche, welche ihre Lebensſtröme nach allen Enden der Erde entſendet. Das Starre ſoll ſchmelzen und aus dem Geſetz ein fröhliches Evangelium werden.

Es giebt nur Eine Liebe, welche den Tod für uns Alle überwunden und mit ihrem Blute, unter unſäglichen Schmerzen, uns von der Macht der Finſterniß erlöſet hat. Dieſe einige Liebe erſcheinet uns aber in tauſend Geſtalten, von der höchſten Wonne bis zum tiefſten Opfer, von dem köſtlichſten Beſitz bis zur bitterſten Entſagung; in ihrer klarſten Wonnegeſtalt erſchien ſie uns hier, da ſie gleichſam ihre Schätze aufthat und anbetend ausſchüttete vor dem heiligen Kinde. Ihr ewiges Licht hat die dunklen Sinne klar gemacht und den Leib zum Tempel des heiligen Geiſtes geweihet. Das laſſet uns glauben, das laſſet uns ehren!

Keuſche Flammen ſind durch die Herzen der Liebenden gedrungen, wir haben es geſehn. Fromme Luſt hat ſie erfüllet, wir haben es erfahren, und hat ſie zum Gehorſam der Wahrheit durch den Geiſt bereitet. Der Geiſt iſt ihr

König und die brünstige Liebe aus reinem Herzen ist ihr Wahlspruch geworden. Dieses Band der Vollkommenheit soll die Ehen schließen und kein Anderes. — Da nur blühet unsere Welt, da nur wohnet unser Friede, da nur ist Fülle der Anmuth und Reichthum des inwendigen Lebens und göttliche Freude, die Niemand von uns nehmen soll. Ihr mögt über den Greis lächeln, der von solchen Dingen zu Euch redet; doch ist mein Herz daran erwärmet und mein Geist ist wieder jung und lebendig geworden. Genug! Ihr habt den Auftrag vom Herrn empfangen, so erfüllet ihn nun und gehet hin und wirket, da es noch Tag ist! Die großen Aufgaben der Zeit liegen vor uns offen. Löset sie in der Liebe, welche aus Gott geboren wird und die das ganze Leben zu einem einzigen Sabbathtage seiner Lobpreisung macht! Der frivole Pantheismus greift allenthalben zerstörend und verderblich um sich. Die eitle Sinnenlust tauft sich selbst mit Frömmigkeit, statt daß sie in Zucht und Keuschheit von Gott getauft würde und durch Stillesein und Hoffen stark in seinem heiligen Geiste. Der abstrakte Spiritualismus hat sie keck hervorgerufen und das unverständige Eifern gegen sie mit dem großen Maul der Dogmatik hat sie so kühn gemacht, daß sie nun alle Dämme überschwemmt. Stellet ihr in der wahren Tugend, welche ist eine Ordnung der Liebe, wie Augustinus spricht, einen

Damm entgegen, welchen ſie niemals überſteigen kann! Glaubet nicht nur an den perſönlichen Gott in ſeiner dreifachen heiligen Offenbarung, welche immer ein Zugleich und ewiges Heute iſt, ſondern lebet auch dieſes Glaubens! Wandelt auch dieſes Glaubens und bringet auch dieſes Glaubens Früchte, in Demuth, Hoffnung und Geduld! So ſteht ihrer wüſten Allgötterei entgegen, die wie ein fauler Leib in ſich ſelbſt zerfließt; damit ſie es endlich mit Augen ſehen mögen und ihren ſpottenden Mund verſtopfen, und ihre Lippen aufthun, um Gott den Perſönlichen, den Herrn der Himmel zu preiſen! Lehret ſie durch die That und mit der Wahrheit Eures Bundes, daß man über die ſchöne Kreatur den nicht vergeſſen ſolle, der alles Schönen Meiſter iſt, und unſern Leib einſt verklären will, daß er ähnlich werde ſeinem verklärten Leibe, nach der Macht, darin ihm alle Dinge unterthänig worden ſind! — Euere Liebe kann der Welt noch viel lehren, was ihr Noth iſt, wenn Ihr darin heilig haltet das Allerheiligſte im Glauben an den Sohn Gottes, und vorſichtig ihm nachgehet in ſeine Fußſtapfen. Denn das Höchſte regt ſich von allen Seiten im Schwungrade der Zeit, aber es iſt noch wie ein geſtaltloswogendes und brauſendes Meer. — Geſtaltet es mit göttlichem Verſtande, der da heißt:

„meiden das Böſe," ſo wie der beſchränkte Verſtand des Rationalismus dagegen nur die ſchon erſtarrende Form auseinander ſchlug und darüber ein wahnwitziges Jubelgeſchrei erhob! Zeiget den Pantheiſten die Furcht Gottes, in dem Reichthum Euerer Armuth, ſo wie ihr eignes Verderbniß in der Armuth ihres Reichthums und ihrer wuchernden Fülle! Zeiget den Supernaturaliſten, welche nur auf Seelenjagd ausgehn, die Heiligkeit der Natur und das Wahrhaftnatürliche im Geiſte! Zeiget den Dogmatikern das Leben und ſein Myſterium, was noch kein Dogma ergründet hat, daß ſie ihre Schulweisheit wegwerfen, indem ihnen das Herz an Euch aufgeht und ſüße Schmerzen ſie durchdringen in der göttlichen Traurigkeit, die da wirket zur Seligkeit eine Reue, ſo Niemand gereuet, auf daß ſie endlich die Kniee beugen vor dem Wunderbaren im Lichte und Ihn anbeten! Zeiget den Philoſophen, daß der Geiſt der Anfang eines wahren Syſtems ſei und nicht das Ende, weil Gott von Hauſe aus eine Perſon iſt, noch ehe die Welt geſchaffen wurde! Zeiget den Myſtikern, daß ein dunkles Gefühl auch ein ſündliches ſei und alles Wirken Gottes in uns eine klare Geſtalt begehrt! Zeiget den Kindern dieſer Welt, daß die Welt mit ihrer Luſt nicht nur vergeht, ſondern ſchon ein Vergangenes ſei und

eine Schande, ihr zu fröhnen, weil sie das Leben nicht in sich selber hat! So offenbart allen Jenen Eure ewige, selige Jugend, dazu Gott Euch in der friede- und freudevollen Liebe berufen hat, welche von Hause aus ein Kind des Höchsten ist!

So viel, meine Freunde, aus dem Schatz meiner Erfahrung!

Unser werther Legationsrath und Freund muß nun in den nächsten Tagen nach Wien abreisen, um an des Baron v. M — Stelle bei der Gesandtschaft dort einzutreten. Wenn aber der Frühling ins Land kömmt, so kehre er, wenn Gott will, zurück und führe heim die Braut! Dann will ich hier bei Eurer Hochzeit sein, und im Laufe dieser Zeit mögen sich noch manche liebliche Bande um dieses heilige Band her geschlossen haben, wie Gleiches denn von Gleichem angezogen wird. Sie aber, mein junger Freund, rufet nun ihr Hof. — Eilen Sie an die Stelle Ihrer Bestimmung, wuchern Sie mit der Gabe, welche Sie empfangen haben, und ich hoffe, ja ich weiß es, Sie werden unserer Empfehlung Ehre machen.

Mit diesen Worten beschloß der Graf seine Rede und reichte Joseph Sannazar die Hand. Der Gesandte aber händigte ihm einen amtlichen Brief ein, darin ihn der Minister aufs Baldigste nach Wien beschied, indem wichtige Geschäfte auf ihn warteten.

Man eilte in das Schloß zurück, da schon kühlere Winde vom See herüber kamen, und fand sich im Gesellschaftssaale wieder zusammen, wo die Gräfin sich am Piano-Forte setzte und ein vierstimmiges Lied von Bethoven, welches Graf Carl, Mathilde, Barner und Lady Murray vortrugen, mit Fülle und Präcision begleitete.

Einzig ist mir der Bethoven, rief sie aus, als geendet war; das innerste Herz bewegt er in heiligen Gefühlen und stillt es wieder im Frieden Gottes, indem sein Lied sich leicht und anmuthig auf den Wellen der Harmonie ergeht. Seine kühnen Gedanken überraschen uns, seine originellen Einfälle entzükken uns, und doch wieder mahnt er zur sinnigen Weile und zum reinsten Genusse des Daseins, welche eben so fern vom Theatralischen und Gesuchten, als vom Langweiligen und Monotonen sind. Er steht gleichsam in der Mitte zwischen beiden Kirchen und reicht gemüthlich beiden die versöhnenden Hände hin. Mich dünkt, man thut ihm Unrecht, wenn man ihn den Jean Paul unter den Musikern nennt, denn er ist unendlich organischer und natürlicher in allen seinen Ideen und ein wahrhaft großer Componist.

Ueber dieses Urtheil ward manches für und wider geredet; dann wurden noch mehrere geistliche Gesänge von jenem Componisten zur Prüfung, Belehrung und Erbauung vorgetragen, indem Mathilde

dagegen aus dem Messias von Händel, mit Hülfe Graf Carls, einige der Hauptparthieen spielte und sang. Man wußte nicht, welchem der beiden Componisten man den Vorzug geben sollte, denn sie waren, wie zwei verschiedene Welten getrennt.

So verstrich der letzte Abend in der heitersten Mittheilung edler Geselligkeit.

Am Ende nahm Mathilde noch die Laute, neigte sich verbindlich zum Grafen L — und zum alten Gesandten hin, ließ, wie zum Abschiede, stärker die Saiten ertönen und sang:

Was wir gewonnen, bleibt uns sicher stehn,
Wir wandeln hin, wir wandeln her zu Ihm,
Das Unterpfand ist tief ins Herz gedrückt.
Wir werden uns in Freuden wieder sehn,
Der Geist muß uns in alle Bahnen ziehn,
Der Himmelsblume Duft uns hochbeglückt.
Nach wackerer That wird der Besitz vermehret,
Und reine Flamme allen Rauch verzehret.

Ja, „allen Rauch!" sprach der Gesandte bewegt und küßte ihr die Hände.

Doch Graf L — küßte ihre klare Stirne und sagte: „Der Himmelsblume Duft hat uns beglückt." Darauf reichte er Joseph und Mathilde die Hände zum Abschiede und sprach: Ich habe keine Kinder, Ihr sollt meine Kinder werden und Alles mit mir theilen.

Mit dieſen Worten entfernte er ſich in ſein Schlafgemach und der Geſandte folgte ihm. Die Freunde ſchieden bewegt, mit treuer Liebe die Hände ſich ſchüttelnd.

Auf dem Schloſſe war es nach der Abreiſe der werthen Gäſte ſehr einſam geworden. Auch Fräulein v. M — hatte dieſe Gelegenheit benutzt, um eine Freundin in Dresden zu beſuchen und mit ihr ſodann nach Neapel zu ihrer Mutter zurückzukehren, welche ſie ſehnlichſt begehrte. Ihr Verſprechen war erfüllt, und wie ſehr ſie Mathilde auch liebte, ſo fühlte ſie doch, daß Sophie und Charlotte ihrem Herzen näher ſtanden, welches ohnehin von dem Freunde jetzt ſo ganz in Anſpruch genommen wurde. Joſeph fand ſich in dieſer neuen Einſamkeit und Stille beſonders durch Mathilde erfreut, da er nun öfter als vorhin mit ihr im Freien allein ſein konnte, und ſie den ganzen Reichthum ihres Geiſtes und Herzens ihm zuwenden und unverholen aufſchließen durfte. Denn der Oheim und die Tante machten an ſie von nun an wenig Anſprüche; bis auf die Morgen- und Abendſtunden, welche geſellig im Familienſaale mit

Vorleſen, Geſpräch und Muſik zugebracht wurden. Graf Carl war auch ganz mit Sophie beſchäftigt und ſeine Neigung ſtieg mit jedem Tage, ſo daß er eigentlich nur für ſie, ſeit Graf L — abgereiſt war und der Obriſt ihn nicht mehr mit der Jagd in Anſpruch nahm, Sinn und Gedanken zu haben ſchien. Faſt täglich war er bei Sannazars, ſo wie Joſeph auf dem Schloſſe, dahin denn oft die Seinigen, von Graf Carl geladen und auch hingefahren, zur geſelligen Theeſtunde ihm nachfolgten. Die beiden Familien ſchienen ſich, durch dieſe gegenſeitigen Bande verknüpft, nicht mehr entbehren zu können. Es waren zwei Häuſer, welche durch reine Ergänzung in Gedanken und Geſinnungen, wie zu manchem gemeinnützigen Lebenszwecke ſich immer feſter mit einander vereinigten; das ſtärkſte Band aber war die ſchöne ſchuldloſe Liebe, welche wie mit einem Zauberlichte die ſchlichte Wirklichkeit ihnen umſpann, und ſie in den reinen Gluthfarben der aufgehenden Sonne kleidete. Barner machte dagegen durch ſeine viel ruhigere Neigung zu Charlotten, welche ſich immer mehr auszuſprechen anfing, und ihn faſt täglich, unter irgend einem Vorwande oder Auftrage, in das Predigerhaus führte, einen würdigen Gegenſatz, gleichſam wie in großen ſtillen Schattenparthieen, ſo daß durch ihn erſt dieſes Lebensbild ſeine vollkommene Haltung gewann. Er ſchloß ſich ungezwungener nun der Predigerfamilie

an und kam öfters mit ihnen auf dem Richtſteige durch die Kornfelder von der Pfarrwohnung zur geſelligen Abendſtunde zu Graf B — , als wenn er ſchon ein Hausgenoſſe Hagedorns ſei. Denn dieſer entſchiedene und treue Mann konnte keine Halbheiten leiden, und wenn er auch noch nicht mit den Lippen um Charlotte angeſprochen hatte, ſo wollte doch ſein Herz ſich frei zu ihr bekennen, und Jeder ſollte ſehn, daß er für ihren Vater die größeſte Hochachtung hegte. Der Graf ehrte ihn darum ganz beſonders, ſo wie die Gräfin Charlotten eine beſondere Aufmerkſamkeit ſchenkte und bei jeder Gelegenheit ihren Geiſt in Anſpruch nahm. Joſeph freute ſich, den Jugendfreund ſo glücklich und ſeine Vorausſagung auf der Elbbrücke nun ſo ganz beſtätigt zu ſehn. Er konnte deſto unbedingter ſich der Liebe zu Mathilden widmen und die letzten Tage vor ſeiner Abreiſe nach Wien war ſein Leben mit ihr, es ſei daß ſie zuſammen zeichneten oder redeten, wie ein ſtiller ununterbrochener Hymnus zum Preiſe einer höheren Welt. So finden wir ſie auch den Vorabend des Abſchieds auf dem Hügel am See ſitzend und alſo reden:

Die Sterne gehn ſchon auf, ſprach er zu Mathilden, das Geräuſch des Tags iſt verſchollen, die Thauwolke tritt über den Wald und Du ſelbſt biſt die heilige Nacht, welche den ganzen innern Sternhimmel in mir hervorruft.

Als ſie ſchweigend ihn anlächelte, fuhr er fort: Die Nacht iſt, nach dem alten Mythos, die Mutter aller Dinge. Unergründlich iſt ihr ſchnelles Walten, heilig iſt ihr tiefes Gemüth; ihre Blicke ſind leuchtende Sphären, ihre Worte rollende Welten, ihr Fortſchreiten iſt wie der Lichtſtrahl und doch unbemerkt. So unergründlich, gute Mathilde, iſt auch Dein Walten über mein Herz; ſo heilig und ſo ſtille iſt auch Dein Gemüth; neue Welten rufſt Du für mich in die Bahn und eben ſo ſchnell als unbemerkt iſt Dein hellendes Fortſchreiten in die tiefſten Schatten meiner Seele. Wie Du liebſt, ſo belebſt Du auch mich. Wie Du lebſt, wirſt Du mir ein Licht der Erkenntniß und ein Baum des Verſtandes. Doch thuſt Du, als hätteſt Du keinen Theil daran. Ich kenne Dich wohl, ich habe Dich gleich erkannt am Sarge meines Vaters, und eben ſo wunderbar ſtehſt Du noch vor meinen Augen da, als zuerſt an jener geöffneten Gruft. Ich umſchlinge Dich, meine verlobte Braut, und doch iſts, als wenn Dein geheimnißvolles Weſen, wie in jenem Traume zu Stubbenkammer, noch hoch über mir ſchwebe und mir nur aus ſeliger Ferne einen Gruß zurufe. So wird mir das Himmliſche in Dir niemals irdiſch werden.

Mathilde verſetzte, indem ſie ſich ihm zart anſchmiegte: Dein Bild der Nacht paßt nicht auf mich, ſondern auf unſere Liebe, denn durch dieſe allein

wird Alles das wahr. Die Liebe iſt größer als Du und ich, denn ſie iſt Gottes Offenbarung an unſer Herz, und theilt geſellig alle jene Schätze des Geiſtes von Ihm unter uns aus, welche ich von Dir zu empfangen meine, ſo wie Du von mir. — Das iſt ihre hohe Illuſion, welche doch ewige Wahrheit enthält. Du vergleichſt mich der Nacht, und ich möchte Dich dem allweckenden Tage vergleichen, der Blüthen aus den Keimen und Welten in die Räume locket. Sie ſind da. Die Blüthen duften uns ſüß und bringen ihre Früchte. Die Welten beſtrahlen uns hell und laufen ihre Bahnen. So ſei denn mein Held! und laufe ſicher Deine Bahn, wie die Sonne läuft. So bringe milde Deine Frucht, wie der edle Obſtbaum zur Labung der Verſchmachtenden ſie bringt. Ich dagegen will Dich hegen, wie die Nacht ihre Sterne hegt, wenn auch all mein geprieſenes Dunkel-klar darüber verloren gehen ſollte.

Joſeph verſetzte tiefbewegt: Ja, Du biſt mir Mutter, Jungfrau und Alles in Allem; denn Dein Dunkel iſt unergründlich, und heilig, wie die Nacht, und eben darum ſcheint aus Dir meine Sonne ſo helle hervor. Aus Deinem himmliſchen Geiſte ſteigt alle meine Kraft und Freudigkeit auf und es iſt mir, als hörte ich immer von Deinen Lippen das neue Lied ſingen, was nur die Auserwählten und Jungfrauen lernen können.

Mathilde erwiederte ſanft: Muſik und Wohllaut iſt das ewige Leben. So nur wird es Erkenntniß in der Liebe, und Liebe im Erkennen. Ich habe Dich erkannt. Die Grundaccorde Deines reichen Lebens habe ich verſtanden, das einfachrührende Lied Deiner ſeltnen Perſönlichkeit iſt mir klar geworden, aber die unendlichen Modulationen, welche Gottes Finger darauf anſchlägt, ſind mir Geheimniß, und in dieſem heiligen Geheimniß der ſchaffenden Phantaſie beſteht der Reiz unſerer Gemeinſchaft und die Wurzel unſerer Liebe. Immer überraſcheſt Du mich noch, wenn ich gleich das hohe Geſetz ahne, darin Dein Geiſt ſich entfaltet. Es iſt friſch aus der Quelle entſprungen und nie vorher zu ſehn, was Du mir giebſt und beſcheideſt.

Ach, rief Joſeph mit Leidenſchaft, ſo unvorhergeſehn iſt all das Herrliche, was Du mir offenbareſt und ich ſchaudre in dunkler Luſt vor der Muſik Deines überreichen Daſeins, gleich wie im Sommer das Land aufſchauert nach langer Dürre, wenn endlich der labende Regen niederſinkt, oder wie der Gefangene ſchauert, wenn die Kerkerthür ſich plötzlich aufthut und ein Engelskind ihm, die Feſſeln löſend, duftende Paradieſesfrüchte bringt. Dein köſtliches Leben iſt nichts als Duft und Klang und Geiſt und Anhauch. Mit unwiderſtehlicher Wehmuth und Sehnſucht reißt es mich zu Dir hin, um mich in das Geheimniß Deines

göttlichen Daſeins, in das unergründliche Meer Deiner himmliſchen Güten, hinabzuſtürzen und ganz darin unterzugehn.

Siehſt Du, ſprach ſie mit Ernſt, Du vergötterſt mich und brichſt das erſte Gebot?! So magſt Du wohl von Deinem Heilande und Gott reden, nicht aber von mir. Vergiß ihn ja nicht über ſeine Kreatur, ſonſt wird das Räthſel uns nicht gelöſt und der Sieg von uns nicht errungen über die Welt und ihre ſinnlichen Täuſchungen! Auch in der Sonnenſcheibe ſind noch Flecken. So habe ich noch viel Sünde und Schwachheit an und um mich, die nur Du nicht ſiehſt. Laß uns nicht thöricht, wie die Heiden, das Menſchliche vergöttern, ſondern das Göttliche für uns vermenſchlichen, wie gläubige Chriſten, nach dem Ebenbilde des, der ohne Sünde war! Wir beide bedürfen ſeiner Erlöſung um unſrer Schwachheit willen und Er iſt uns im Glauben nahe. Laß uns Ihn über Alles lieben, damit unſere Liebe in der Seinigen, welche den Tod überwunden hat, bewahret, verkläret und geheiliget werde! Hier, an dieſer Grenze des Richtigen, mein Freund, wollen wir dem Geiſte einen Denkſtein ſetzen und — ſchnell nach Hauſe gehn.

Sie ſtand mit dieſen Worten auf, reichte ihm traulichlächelnd die Hand und eilte mit ihm unter dem Sternengeflimmer durch den einſamen Park auf das

erleuchtete Schloß zu, wo im Gesellschaftssaale alle Verwandte und Freunde ihrer schon warteten, um mit Joseph den letzten Abend traulich beisammen zu sein. Die Gemeinschaft unter ihnen that ihnen wohl wie die schöne Fassung eines edlen Steins, von dem man nun erst weiß, was er werth sei.

Als aber Mutter Angelica mit Clemens und Sophie zum Aufbruche endlich rüsteten und auch Hagedorn mit Charlotte nach dem unter Gespräch und Musik angenehm verstrichenen Abend von der Gesellschaft Abschied nehmen wollten, da ward unserem Freunde das Herz schwer. Daher setzte sich Mathilde noch zum Piano-Forte und sang folgende Strophen zum Lebewohl:

Tiefer erglühet
Zartes Verlangen;
Scheidend in Sehnsucht,
Bleibet gefangen
Bangend Verlangen,
Süßes Erbangen,
Bis wir umfangen,
Was uns beglückt.

Siehe wir leben,
Sind uns geblieben,
Weit noch bewährter,
Leidend im Lieben;
Was wir getrieben,
Wurzelt im Lieben,
Reifet entzückt

Röthet die Frucht ſich
Heiß an der Sonnen;
Seite der Schatten,
Stillere Wonnen,
Himmliſche Bronnen,
Haſt Du gewonnen,
Friede aus Gott.

Mathilde ſtand ſchnell auf und küßte ihn lebhaft. Er fühlte die Stimme des Liedes ſtillend an ſeinem Herzen verklingen und der Abſchied von ihr und von Allen war heiter in Hoffnung.

Frühe am Morgen reiſte unſer Freund von der Heimath ab. Die Mutter ſchlief noch. Barner und die Geſchwiſter geleiteten ihn ſtille durch den Garten bis zur Anhöhe hinauf, indem er den Wagen hatte voran fahren laſſen, um am Waldpförtchen auf ihn zu warten. Hier ſchloß er die Seinigen noch einmal innigſt in ſeine Arme, trug ihnen die ſüßeſten Grüße an Mathilde und die Mutter auf, empfing ihre herzlichſten Glückwünſche und eilte zum Wagen wo Robert, der Diener, ſein ſchon harrete. Schnell fuhren ſie in friſcher Morgenkühle durch den Wald und an dem Kirchlein vorüber weiter zur freien kornreichen

Ebne hinaus. Der Thau hing noch ſchwer und bliz-zend an den Gräſern. Die Nebel theilten ſich eben vor der aufgehenden Sonne. Die reifenden Saaten nickten ihm gleichſam grüßend und bedeutſam zu. Die Schnitter und Binderinnen zogen grüßend ihm vorüber zu Felde und ſtimmten zur geſegneten Erndte einen fröhlichen Chorgeſang an. Auch er ſollte nun erndten auf den diplomatiſchen Feldern und einſam-meln, was Andere geſäet hatten. Die große Welt that ſich weit vor ihm auf. Seine ſtillen Studien und vorbereitenden Arbeiten heiſchten die That und traten plötzlich ins Leben. Er ſollte ſcheinen, was er nicht war; geben, was er nicht hatte; leiſten, was er nicht vermochte. Mit Worten ſollte er ſpielen und mit Halbheiten ausſtehn, immer wie auf den Brettern figuriren, niemals ſich vergeſſen und doch bequem, hei-ter und natürlich erſcheinen. Er fühlte, daß er mit der Welt in einem fortwährenden Zweikampf gleichſam treten müſſe, und einen Feldzug gegen ſie mit der Feder beſtehn. — Wo blieb da ſeine ſchlichte Wahr-heit, ſeine harmloſe Liebe, ſeine ſtille Freude an der Natur? Sie ſchienen ihn in der liſtigen und betäu-benden Welt verlaſſen zu wollen. Doch fand er im Glauben einen höheren Führer, der ihn durch alle jene Labyrinthe der Verſtellung und Convenienz den Weg bahnen konnte. Dachte er an Mathilde, ſo ward ihm der dunkelſte Himmel heiter, und dachte er an ſein

zukünftiges Glück mit ihr verbunden zu ſein, ſo fühlte er Muth und Kraft, alle Hofliſten zu überbieten und alle Intriguen zu überwinden.

So trat er in Wien ein und mußte, da Baron v. M — ſchon abgereiſt war und der Secretair ihm die Akten überlieferte, ſich ſofort in eine Fluth von Geſchäften ſtürzen, die ihm zum Theil noch unbekannt waren. Mit der ſtrengſten Ordnung mußte er ſeine Stunden der Arbeit eintheilen, um mit dem Tage nicht zu kurz zu kommen. Mit der größeſten Beſonnenheit mußte er nach allen Seiten hinſchauen, um gleich Anfangs den Gegnern keine gefährlichen Blößen zu geben. Dazu wollte er das Rechte und ſein Charakter trieb ihn immer auf den Grund hin. Dahingegen ſeine Collegen alles nur leichter nahmen und mit dem Herkömmlichen ſich genügten. So ward er bald als ein Sonderling von den Routiniſten verſchrieen, wenngleich bedeutende Staatsmänner ſeine Tüchtigkeit, Einſicht und Gewandtheit in Geſchäften ehrten und in wichtigen Sachen am liebſten mit ihm zu thun hatten, weil er immer gerade auf den Zweck losging und bei kleinlichen Nebendingen ſich nicht aufhielt. Was ihm aber am mehrſten Zeit und Stimmung raubte, waren die großen Geſellſchaften des diplomatiſchen Corps, daran er manche Abende Theil nehmen mußte, und nur die hellen Nächte im Prater gewährten ihm

auf einſamen Spaziergängen einigen Erſatz für jene verlornen Stunden am Spieltiſch und an der Tafel. Selten auch kam ihm auf dieſem bunten Schauplatz der Kaiſerſtadt eine verwandte Seele entgegen, die ihn verſtehn und aufnehmen mochte. Es mußte ihm genügen, wenn er ein Bollwerk um ſich her ziehn konnte, damit das Geheimniß ſeines Geiſtes nicht verrathen, damit das Kleinod ſeines Buſens nicht in den Koth getreten würde. Denn der edlere Menſch bedarf eines Glaubens an dieſes Geheimniß ſeines Innern; ja es muß ihm etwas in ſeinem Schickſale verhüllt und heilig erſcheinen, was er ſich ſelbſt nicht klar machen kann. Immer blickt er ahnungsvoll dann in die Zukunft, wie in eine mit Nebelwolken durchſchnittne Morgenferne, welche in ihren Verſchleierungen Unendliches ihm glauben und hoffen läßt.

Dieſen ahnungsreichen Blick wollte Joſeph durchaus nicht aufgeben, und ſtellte daher dem kleinlichmeſſenden und krittelnden Verſtande der Weltmenſchen öfters die blendende Aegide des Witzes und der Satyre entgegen, indem er ihren pedantiſchen Ernſt überbot und ſo ihn leicht ins Lächerliche ſpielte. Daher ward er mehr von der Menge gefürchtet, als geliebt und nur von wenigen geiſtvollen Männern anerkannt, von Wenigeren noch nach ſeinem Innern aufgenommen.

So viel glaubten wir dem geneigten Leſer im Allgemeinen von unſerem Freunde aus ſeiner neuen diplomatiſchen Laufbahn berichten zu müſſen; möge er fortan ſelber reden.

Joſeph an Mathilde.

Was ſoll der Verarmte Dir ſagen, nachdem er ſein Leben ließ? Er wandelt in einer Schattenwelt und wäre es eine ewige, ſo möchten noch ewige Worte zu Dir über die Kluft reichen; nun aber iſt er nur deſto feſter an dieſem Erdenkloß gebannt, denn Deine Gegenwart war ihm ſchon das ewige Leben im Kreiſe der Freunde. Ferne von Dir iſt er hier gefeſſelt mitten in der großen Welt und ſoll doch ſeine Ketten mit Freiheit und Grazie bewegen, wie die genueſiſchen Galeerenſclaven nach unſeres Wolfgangs Erzählung thaten. Das heißt mit kurzen Worten, gute Mathilde, ich bin praktiſcher Diplomat — und hätte ich Deine Liebe nicht, ich müßte untergehn; obwohl viel ehrliche Leute neben mir von dieſem Schutzengel nichts wiſſen noch ahnen und doch ganz wohl dabei beſtehn. — So wunderſam iſt des Menſchen Herz,

es gewöhnt ſich an dem Hauche der Verweſung, wie an dem des ſeligen Lebens.

Hier bin ich nun in der alten Kaiſerſtadt, habe mein Amt angetreten, mein Netz ausgeworfen, und tief unter meinen Fenſtern rauſchet die Donau, freudig-brauſend, als riefe ſie mir immer zu: Eile raſtlos Deinen Weg, ſo wie ich, eile über Felſen und Untiefen, über verſunkne Schiffe, Baumwurzeln und Moorgründe, eile bald auf geraden, bald auf krummen Wegen, im vollen Bette, und dann wieder um Inſeln und Luſthäuſer her in geſpaltenen Waſſern. — Eile, eile, und ſchwelle breiter und mächtiger bis zum Meere hinaus und ſorge nicht um das, was dahinten bleibt. Vor Dir liegt Dein Glück. Ins Meer zu verſchwimmen, darin einſt alle Sterne des Himmels ſich ſpiegeln werden, das iſt Dein Ziel und Dein Lohn. Sei freudig zur That, daß Du es bald erringſt! — So der Starke an mich! — Und, meine ſüße Braut, biſt Du nicht dieſes ſpiegelhelle Meer?

Wäre ich nur erſt da! Gute Nacht.

Wie Alles, ſeit Du hier warſt, ſich verändert hat, denn wer kann Ihm widerſtehn? — Man kömmt mir mit Verbindlichkeiten entgegen, man preiſet mein großes Glück. Selbſt die ſtrengſten Katho-

liken ſchelten den fanatiſchen Eifer Deiner Tante und ihre gewaltſamen Schritte. Man erhebt Deine Schönheit und Deinen Verſtand. Man ſchweigt von Deinem Uebertritt, oder entſchuldigt ihn doch mit unſerer Liebe. Aber was ſoll mir das alles? Bunte Seifenblaſen ſinds, die, wenn ſie am größeſten geſchwellt, am ſchönſten gefärbt ſind, in der Luft zerplatzen und dem ſtaunenden Kinde, wenn es ſich am mehrſten ihrer eben erfreuete, ihren Seifenſchaum beiſſend in die Augen ſpritzen. —

So ein altes kindiſches Kind, wie viele betitelte und beſternte um mich her ſind, welche noch immer Seifenblaſen machen und dem Vogel Phönix am Flügel greifen wollen, bin ich nun freilich nicht; — denn ich weiß, wie wenig daran iſt. — Doch freue ich mich immer, wenn ein verdienter Mann Dich lobt, oder wenn eine würdige Frau mit einfachen Worten Deinen Werth mir ausſpricht. Werth? — Wer kennt ihn, als ich? Doch laß ich mirs gefallen, daß ſie ein Wörtlein davon lallen. Siehſt Du, das reimt ſich. Lallen, Gefallen. — Iſt ſo nicht das ganze Chriſtenleben? Was können wir denn mehr als ſtammeln und lallen, um Ihm zu gefallen? Wer aber kennt, ſpricht die Bibel, den Donner ſeiner Macht!? Doch genug, Du verſtehſt mich.

Dieſen Abend war ich an der Donau hart am Strome, mitten im hohen Schilfgraſe, eingeſchlummert; denn frühe war ich auf und ein heißer Tag, ganz ungewöhnlich in dieſer ſpäten Jahreszeit, hatte mich, nach der Arbeit in den Akten, weit hinaus gelockt. Ich träumte von Dir und ſaß mit Dir auf Arcona. — Da weckte mich ein naher Ruderſchlag. Ich fuhr auf. — Ein junges ſchönes Mädchen ſchaute wie ſtaunend aus der Barke nach mir herüber und ließ dabei ihren perſiſchen Shawl ins Waſſer fallen. Dir glich ſie, aber nur von ferne her. — Doch wars genug für mein armes Herz. Ich ſtürzte mich in den Strom, fiſchte den koſtbaren Shawl wieder auf, der ſchon zu ſinken begann und überreichte ihn der Schönen. Sie erröthete, wollte dem gefälligen Herrn dafür danken und öffnete ſchon die holden Lippen; da aber war er weg und wieder im Rohr verborgen, denn er ſchämte ſich. — Durchnäßt kam ich nach Hauſe und als ich mich umkleidete, ſo mußte ich über mich ſelbſt lachen.

Siehſt Du, ſo liebe ich Dich. — Schon der Schein einer Aehnlichkeit bringt mich zu den thörichſten Streichen, die wenig einem Diplomaten anſtehn! — Es wird Zeit, daß ich Dich wieder ſehe, um zu mir ſelbſt zu kommen.

Barner an Joseph.

Unſer Abſchied war kurz, — darum, Freund, rufe ich Dir dieſe Worte nach. Du ſchiffſt nun auf hoher Fluth und ich blieb im Hafen zurück. Doch ward mir wohl hier bei Vater Hagedorn, unter ſeinem niedrigen Strohdache, während Dir oft in Pallästen wehe werden mag, — denn der Engel Charlotte liebt mich, ſie liebt mich mit der ganzen Kraft ihres ſchönen Herzens und geſtern hat uns der Vater am Krankenbette der Mutter verlobt. Sie gab mit der matten Hand ihren beſten Segen dazu und Er that ein feurig brünſtig Gebet dafür, was mir durch Mark und Bein ging. — Das muß ich Dir doch gleich ſagen. Aber überhebe Dich nicht Deiner Prophezeihung, denn ſie kam von Gott! Ja, Sie wird mein ganzes Leben erfüllen, und ihr hoher, keuſcher, ſtarker Geiſt wird mir ſchon auf Erden eine Seligkeit bereiten. Ich irrte, und Du haſt Recht gehabt. Du biſt der Erſte, ſo ſei es auch! Bruderherz, leb wohl!

Joſeph an Sophie.

Ich laſſe mir das alte Recht nicht nehmen, Dir noch wie aus dem Rabenauer Grunde zu ſchreiben. Doch ob Du mich noch ſo gerne hören magſt, das iſt eine andere Frage, denn Du haſt ſchon eine eigne Liebe und eine ſchöne; darum ſollen meiner Worte wenig ſein, wie die Bibel ſpricht, denn Ihr ſeid im Himmel und ich bin auf Erden. Was könnte ich Dir aus dieſer Flitterwelt erzählen, das Du nicht dort in Eurem ſtillen Gottesreiche viel vollkommener hätteſt?

Meine Liebe zu Dir bleibt aber immer dieſelbe und ſo auch zu mir die Deinige, ich fühle es; ſelbſt Dein Carl kann darin keine Aenderung machen; denn es iſt der Tempel der treuen Geſchwiſterliebe aus uralter Zeit geheiliget. Die Antigone des Sophokles iſt auch ihm wohl bekannt, und er wird gegen ſie kein grauſamer Creon ſein, um ſie auf die Probe zu ſtellen. Nein, ſüße Schweſter, Du ſollſt uns nicht begraben, wie den Eteocles und Polideukes, ſondern nach wie vor mit mir leben und theilen, treuverſchwiſtert. Das iſt die ſtille goldene Faſſung, darin der Wunderſtein Braſiliens mit ſeinem Feuer und Waſſer

am ſchönſten ſtrahlt. — Mathilde heißt er, aber Du umfaſſeſt ihn, wie ein Ring. Die Donau erzählt mir mit ſanftem Rauſchen oftmals von Dir; doch ſinds Worte, die ich nur im Ganzen verſteh. Gerne oft möchte ich in ihrem Schilf mit Dir niederſitzen und plaudern, von aller Welt abgeſchieden. — Denn es iſt doch gar zu lieblich, mit dem eignen Blute, was mit uns unter einem Herzen lag, eine holde Zwieſprache zu halten. Es iſt ganz unvergleichlich; darum muß ich ſtraks die Feder niederlegen, um mich nicht zu verlieben. — In wen? In Dich, mein ſüßes Kind. — Das wär doch ſchlimm. — So leb wohl und denke mein!

Mathilde an Joſeph.

Du Böſer, was haſt Du angerichtet? An mich ſchreibſt Du, wie ein ſchmeichelnder Geſandte an eine Königin, an meine Sophie dagegen, wie ein zärtlicher Liebhaber an ſein Mädchen. Das arme Kind iſt wie verwirrt und entzündet von der treuloſen Diplomatenfeder. Es träumt immer ſeither nur von edlen Antigonen und ihrem unglücklichen Bruder, und

denkt bei Tage und bei Nacht an nichts als an ihren Joseph in Wien, so daß mein armer Vetter Carl, der schon seinen Verlobungsring trägt, doch übel dran ist, und gute Miene zum schlechten Spiel machen muß.

Ich sage Dir, Du mußt mit dem hochheiligen Feuer von oben her nicht so ruchlos umgehn, denn es kann die ganze Welt entzünden, geschweige ein so zartes Schwesterherz, wie das unserer Sophie. Ja, mein geliebter Freund, es ist wahr, was Du sagst: Das Geschwisterband ist ein überaus heiliges und oft erst, wenn dem Unglücklichen die Sonne der Liebe unterging, erscheinen ihm alle funkelnden Sterne der Nacht in der mitleidigen treuen blutsverwandten Schwester. Sie hängt mit ganzer Seele mir an, nur weil Du mich Dein nennst. Wir gehn durch die Reihen der Schnitter und reden von Dir. Wir setzen uns, wenn die Sonne sinkt, hinter die Hocke und lesen Deine Briefe. Sie drängt sich fester dann an meinen Busen, als möchte sie, wenn sie nur könnte, Dich mir ersetzen. Wir suchen Blumen im Walde und winden Dir davon einen duftenden Kranz. — So träume ich mit dem köstlichen Kinde, bis Charlotte und Barner kommen und uns wecken; dann ist Klarheit die Loosung und Verstand das Feldgeschrei. — Doch in Klarheit und Dunkel wohnt die einige Liebe, welche alle Spähren beherrscht, gleich wie uns; und

alle guten Geiſter ſich zu ewigen Harmonieen verbindet. Laß uns in ihr wohnen und bleiben!

Dein Abentheuer mit dem ſchönen Mädchen auf dem Donauſtrom hat mich faſt ganz verwirrt, da die Galanterie eben ſonſt nicht Deine Sache iſt. — Freilich ſoll die Aehnlichkeit das Alles veranlaßt haben und ich muß mich noch ſchönſtens dazu bedanken. — Doch ſind es dieſelben Karten, als in dem Briefe an Sophie, nur ein wenig anders gemiſcht. Ich ſage Dir von Neuem: Bewahre den göttlichen Funken ſtill in Deiner Bruſt und gehe mit dem heiligen Feuer nicht ſo unvorſichtig um! Es genügt, daß wir uns lieben, wozu das Ueberbieten?

Was Du mir aus der großen Wiener Welt erzählſt, hat mich weniger überraſcht. Ich kenne jenes Hofleben genug, um es in ſeiner Hülſenart zu würdigen. Bringſt Du einen feſten Kern hinein, mag die Schaale gelten. Sonſt taugt ſie nur zum Wegwerfen. Daß aber meine arme Tante noch immer um dasjenige ſo gerichtet wird, was doch der bigotte Fanatismus alle Tage mit der frechſten Stirne thut, ſchmerzt mich ſehr und iſt ſeltſam genug. Weißt Du denn nicht, daß ſie ihr Unrecht bitter

bereuet und uns die Hände geboten hat? Für uns Beide hat ſie mein väterlich Stammgut gelöſet und wir ſollen da wohnen, wenn ich Dein werde. So brav meinte ſie es mit uns. Alſo vertritt ſie gegen die Läſterer um meinetwillen!

Es iſt Mitternacht. Ich lege die Feder nieder, um das ſehnende Herz zu ſtillen — in Gott. Alle grüßen Dich. Selbſt mein alter Lorenzo will nicht vergeſſen ſein. Er iſt ein König der Pflanzen hier. Jüngſt brachte er mir noch eine ſchöne Herbſtblume und ſprach mit tiefer Verneigung: Signor Sinzero! Nun gute Nacht!

Joſeph an Mathilde.

Deine Worte ſind ſtille lichtfarbige Blüthen, an einem Krater gewachſen, köſtlich, blendend, wunderbar, aber gefährlich zu pflücken; denn ein verborgnes vulkaniſches Feuer glüht unter allen ihren Wurzeln — Und Du tadelſt mich, daß ich mit der heiligen Flamme ſo ruchlos umgehe? — Freilich war es ein zärtlich Bruderwort an meine ſüße Sophie, welches der edle Bräutigam mir gönnen wolle und wird! Aber Dir,

Dir gehört das Starke und Tiefe, das Wort des Geiſtes, aus meinem Innerſten. — O könnte ich es Dir geben in dieſer allverflachenden Welt! Ich kanns noch nicht, denn, wie der große Platon ſpricht, das raſtloſe Anſpülen der irdiſchen Salzfluth frißt unaufhörlich mit ſeinen kleinlichen Wellen an der Geſtalt meines Lebens. — Mehr und mehr werde ich mich darin finden lernen, denn ſchon ſo ziemlich habe ich mich mit den guten Wienern eingelebt und kann alles Aeußerliche leichter ertragen. So bleibt mir unverletzter das innere Leben, wenngleich es oft noch getrübt wird, ſo wie man wohl einen Spiegel anhaucht. — Das Vorherrſchende hier iſt das Sinnliche und neben demſelben das Alterthümliche, welches in dieſer ſüddeutſchen katholiſchen Hauptſtadt faſt mit orientaliſchem Charakter auftritt; denn es zieht alles Leben des Geiſtes in die Materie und ins Fatum herab. Der Geiſt unſerer freien Liebe geht gleich wie ein Eremit durch die volkreichen Gaſſen, denn alles wird vor das Meſſer genommen und auf die Zunge gelegt. Der Gaumen iſt hier der Geſchmack. — Ein hohes Staatsamt, ein reichliches Einkommen, ein üppiger Tiſch, eine ſchöne Frau; ſie rangiren ganz in Einer Linie. — Dabei aber können doch die ſolideſten Geſinnungen und die reelſten Grundſätze beſtehn, ohne nur Eine Ader des Lebens zu treffen, was uns erfüllt und beglückt. Man will

hier nicht scheinen, man will *sein* und das Leben aus vollen Bechern trinken. So finde ich in Wien große Gelehrsamkeit ohne alle Ostentation und in der schlichtesten Hülle verborgen, so daß es nur beiläufig bekannt wird. Besonders wird die Musik, als sinnlichanregende Macht, cultivirt; es sei für das üppige Lager der Großen, oder für die bigotte und unfreie Anbetung der Madonna und ihrer Heiligen, was so ziemlich auf *Eins* hinausläuft. — Das heißt *Katholicismus*, hier noch ist der *Kern* der alten päbstlichen Kirche, nicht mehr in Rom. Freilich umhüllt sich dieser Kern wieder mit Bürgersinn und Gemüthlichkeit aller Art, aber der Kern selbst ist nur eine *Hülle* und keine Wahrheit des Geistes wohnt darin, denn Gesetz und Herkommen gehn über Alles. Die Diplomaten hingegen befinden sich hier in einem idealen, conventionellen Formalismus, welchen auch ich mitmachen muß, der eben nicht schwer zu lernen ist und öfter zu manchem Guten führt. Auch bin ich deshalb schon vom Minister belobt worden, so wie der Schüler vom Rector gelobt wird, wenn er schnell eine fremde Sprache lernte. Man ergeht sich darin ganz bequem und fängt doch öfter ein Fischchen im ausgeworfenen Netze. — Nur muß ich mich immer erst vor meinem Genius verhüllen, wie Socrates der Sophist that, denn ich kann *seine* durchdringenden Blicke nicht ertragen und lese oft das zürnende

Wort auf ſeinen Lippen: Was iſt Deine Wahrheit? Dann flüchte ich mich in die Liebe und antworte ihm, doch mit verhülltem Haupte: Wer liebt, der iſt auch wahr. Lebwohl!

Geſtern ward ich durch ein anmuthiges Abentheuer unterbrochen, welches Dich aber nicht wie das Erſte verwirren, ſondern vielmehr darüber aufklären ſoll. So höre denn:

Heute Morgen, als ich in den Akten faſt vergraben ſaß und eben eine wichtige Relation anfertigte, trat ein allerliebſtes Knäblein herein und lud mich zur Tafel bei dem Fürſten O —. Nun hatte ich den Fürſten O — nur einmal auf einem großen Hofballe geſprochen und konnte mir alſo dieſe Einladung nicht erklären, da ich keinen Beſuch bei ihm machte. Doch ſagte ichs zu und fand mich zur Tafelſtunde ein. — Die Geſellſchaft war groß und glänzend. Der Fürſt kam mir ſogleich verbindlich entgegen und nahm mich bei der Hand, indem er ſprach: Sie werden ſich einem Worte des Danks, was ſchon lange auf Sie wartete, nicht entziehn können, da es wie ein Gefangener von Ihnen ſeine Freiheit verlangt. Nach dieſer geheimnißvollen Anrede leitete er mich durch die Reihen

der beſternten Excellenzen in das Zimmer der Damen und ſtellte mich vor eben die Schöne hin, welche jüngſt den verlornen Shawl, feucht vom Strome, aus meiner Hand zurück empfing. Verwirrt, wie ein Gefangener, ſtand ich vor ihr und ſie ſprach hocherröthend in ähnlicher Verwirrung, daran der Fürſt ſein großes Wohlgefallen zu haben ſchien:

So ſind Sie mir denn endlich gefunden und ich darf Ihnen mit Hülfe meines gnädigen Oheims meinen innigen Dank für den geretteten Shawl ausſprechen, daran Sie nur zu kühn ihr Leben wagten, als hätten Sie's gewußt, wie hoch mir dieſes Kleinod, ein Erbſtück von meiner ſeligen Mutter, gelte. Ein kleines Andenken wollen Sie dagegen von mir annehmen, das Ihnen immer bezeuge, wie groß meine Freude war. Sie zog mit dieſen Worten einen ſchönen Rubin vom Finger ab und ſteckte ihn holdlächelnd an meine Hand. Nicht Lohn, ſprach ſie, nur ſtilles Angedenken! Wirklich war ſie heute noch ſchöner, als im Kahn, und die Aehnlichkeit mit Dir hatte ſich ſehr vermehrt. Sie kannte Dich auch und wünſchte mir Glück zur nahen Verbindung. — Zuletzt ſagte ſie naiv-ſchalkhaft: Nicht wahr, Sie fanden eine entfernte Aehnlichkeit mit mir und der Freiin von Eſte, wie viele es ſchon gefunden haben, ſonſt würden Sie mir den Shawl wohl nicht aus dem Waſſer geholt haben? Ich bejahte es ehrlich, und ſie betheuerte, daß

ihr darum der Dienſt nur noch wehrter geworden ſei, weil ſie Dich über Alles verehre. Ich nahm ſie am Abend zum erſten Tanze auf und träumte mich an Deiner Seite; denn ihre Bewegungen glichen den Deinigen an Leichtigkeit und Harmonie. Selbſt der Laut ihrer Stimme erhielt die angenehme Illuſion.

So ging ich geſtillt nach Hauſe, denn ich hatte Dein Gleichniß umfaßt.

Joſeph an Barner.

Nein, auf meine Prophezeihung bin ich nicht ſtolz, aber ich habe mich herzlich gefreut, daß ſie an Dir in Erfüllung gegangen iſt. — Glück auf, mein treuer Freund! Ich möchte ſagen, Du haſt es verdient, wenn überhaupt der Menſch etwas der Art verdienen könnte. Aber es iſt ja lauter Gnade, wie ein Vater ſeinen Kindern giebt. — Du gehſt nun ein und aus zu der Friedenshütte und biſt recht eigentlich wie in Abrahams Schooße, da dieſer Prieſter des Höchſten Dir ſein einziges Kind verlobt hat. — Wohl magſt Du Dich bei Leibesleben ſelig preiſen, denn Furcht Gottes iſt ihre Weisheit und meiden das

Böſe iſt ihr Verſtand. Sie wird Dir Dein Herz erfriſchen und Dir eine Quelle unſäglicher Freuden werden. So biſt Du im Hafen geankert, ich ſchiffe dagegen noch auf hohem Meere. Doch winkt auch mir ſchon Land, heiliges Land, und ich kämpfe freudiger mit Wind und Wogen. Fehlt mir doch nicht das Steuer und der Kompaß. Meine Liebe iſt das Steuer und Mathilde iſt der Kompaß, welcher Herz und Sinne unverrückt nach Norden hinkehrte. So bleibe ich hier ein Fremdling, bis Sie mit mir das Haus bauet. Heute wird das Feſt eines Heiligen begangen; da giebts ein Wogen des Menſchenſchwalls der aufgeputzten Menſchenpuppe nach; ein Geſchrei an allen Straßenecken, ein Jubeln und Lärmen ohn Ende. Zehnfach verdienen heute die Fleiſcher und Garköche, denn die Religion iſt Spektakel des fleiſchlichen Volks geworden und Alles freuet ſich ſeines Fleiſches! — Wer möchte dieſem lebensluſtigen Völkchen das nun verkümmern und die dürre Sentimentalität des Norddeutſchen ihnen aufdringen wollen? Aber, um es mitzumachen, dazu gehört in jeder Beziehung ein guter Magen. Da meine Seele nun mehr im Kopfe als im Magen ſitzt, ſo muß ich hier ein fortwährendes Faſten halten. Das können meine Freunde gar nicht begreifen und würde ich ihnen die rechte Urſache ſagen, ſo möchten ſie mich in das erſte beſte Narrenhaus ſperren und thäten recht daran,

denn meine Liebe bleibt immer eine Thorheit vor der Welt. Alſo Gott befohlen bis auf Wiederſehn.

Joſeph an Mathilde.

Muſik iſt hier die Seele des Lebens. Oft erhebt ſie ſich bis zum höchſten Wolkenfluge; doch wenn ſie ſich auch nur nahe über den Erdboden bewegt, wie über Rebenhügel und Fruchtgeländer, ſo iſt ſie doch immer lieblich und verſöhnend, das iſt denn die Lichtſeite von Wien, die geiſtliche Muſik, das Miserere und das Stabat mater habe ich hier zum erſten Male in ſeiner höchſten Vollendung gehört. Was ſind jene einfachgroßartigen langgedehnten Tonreihen, welche, ohne viel Abwechſelung, das tiefſte Herz uns bewegen, bald klagend, bald hoffend, bald ſehnend, bald jubilirend, über alles Vergängliche hinweg, und unausſprechlichen Gefühlen einen Seelenausdruck leihen. Was ſind ſie, als Worte aus der ewigen Heimath und die Sprache unſterblicher Geiſter? Wie lernen durch jene Tonreihen glauben, was göttlich und lieben, was unverweslich iſt; und erſt, wenn ſie verhallt ſind, verengt ſich wieder das Herz zur Selbſtſucht

und zum Zweifelmuthe. Beweises genug, daß es ewige Wahrheit zeugte. Alle Philosophie sollte sich daraus auferbauen, alle Kunst und Wissenschaft sich darin wurzeln. Ja, wollten wir diesem Zuge des Unmittelbaren folgen, so würden wir weiter sein. Ist nicht ein Blitz genug, um ein ganzes Nachtfeld zu erleuchten? So genügt auch jene heilige Musik, welche wie ein zückender Blitzstrahl hell und herrlich über die Nachtseite unseres Lebens daherfährt und es beleuchtet vom Aufgange bis zum Niedergange. Nur das Wort Gottes steht höher in seiner keuschen Fülle, in seinem heiligen Verstande, in seiner unbesiegbaren Klarheit, das Niemand hier zu bedenken scheint. — Daher wieder der Mißbrauch der Musik, als der gewaltigsten Kunst. — Man feiert hier eine große Sängerin wie einen Apostel und räuchert ihr wie einer Gottheit. — Das Höchste wird so wieder in die Tiefe hinabgerissen und muß der üppigen Sinnlichkeit der Großen fröhnen. — Welch eine Tragödie der Natur, welch ein Schicksal der Menschheit! Immer von Neuem der alte Sündenfall. Gott helfe uns! Gute Nacht.

Gestern war ich mit dem Minister, der mir wohl will, auf seinen Weinberg gegangen, wo die letzten

und ſüßeſten Trauben geleſen wurden. Er zeichnet mich immer aus, ich weiß nicht warum. Er iſt ein Mann von Geiſt und umfaſſenden Kenntniſſen. Ich habe für meinen Hof mit ihm unterhandeln müſſen und er machte mir das Verwickeltſte leicht, weil er mich ſchon von ferne verſteht. Seine materiellen Anſichten vom Staate und Völkerglücke ſind nicht die meinigen, doch führt der Disput unter uns oft zu bedeutenden Reſultaten, ſo daß er es gerne hat; auch ſteht er immer ſtill vor dem Heiligſten; ſobald ich mich darauf berufe. — Du ſiehſt, er iſt kein gewöhnlicher Menſch, und ich glaube, er hat einmal tief aber unglücklich geliebt. Mit ihm nun trat ich in den Weinberg, als eben ein Rundgeſang von ſchönen Winzerinnen ihm zu Ehren angeſtimmt wurde. Das Lied war einfach und volksthümlich, aber die anmuthige Melodie wie von Silberkehlen geſungen, es waren Venetianerinnen mit im Chore, gab ihm eine rührende Bedeutung. Der Miniſter lächelte, als er meine Bewegung bemerkte und fragte gütig: Werden Sie nun endlich unſere Wienerinnen gelten laſſen und nicht allen Geiſt ihnen abſprechen?

Möchten ſie immer nur ſingen, verſetzte ich, dann wären ſie die geiſtvollſten Mädchen. Er lachte und da wir ihnen näher kamen, erſchienen ihre Gruppen in wahrhaft großartiger plaſtiſcher Schönheit

und Anmuth. Doch ward mir bei dieſer Herrlichkeit des Fleiſches unendlich wehe, als ſie die Traubenkörbe füllten und ſelbſt wie die klarſten Trauben ſich darüber beugten und traumartig uns anlächelten. —

Was macht Sie plötzlich ſo wehmüthig, fragte der Miniſter, ich hoffte, Sie würden ſich der Schönen freuen, was fehlt Ihnen noch?

Alles! rief ich, denn es fehlt das heilige Wort und der züchtigende Geiſt. Dieſe Schönen werden wie die Trauben gebrochen und in den Becher der Wolluſt gedrückt und müſſen dem erſten beſten Wüſtling Wiens einen vollen Nektartrank bieten. — Dann ſind ſie geweſen und werden abgehauen, wie des Grafes Blume.

Getroffen! rief der Miniſter, aber das iſt einmal hier Sitte und ſie hauchen doch ihr ſchönres Leben, wie der ſterbende Schwan, in ſüßen Geſängen aus. Was wollen Sie mehr vom ſchwachen Weibe?

Tugend, Menſchenwürde, Freiheit, ſprach ich mit erhöhter Stimme; auch das Weib iſt ein Ebenbild Gottes und ſoll ſtark im Herrn ſein.

Der Miniſter drückte mir ſtille die Hand, führte mich durch die Reihen der blühenden Winzerinnen, welche ihm als ihren Gebieter die Hände küßten, und ſprach, nachdem wir vorüber waren, leiſe zu mir:

Nach Jahrhunderten, mein junger Freund, nach Jahrhunderten!

Nein, sprach ich mit schmerzlichem Ernste, heute noch könnte es sein; denn so bald die Kirche sich vom Götzendienst der Sinne reiniget, wird auch evangelische Sitte und heilige Zucht erscheinen; ja in dieser Stunde so gut, wie nach Jahrhunderten.

Der Minister lächelte von Neuem und sprach, indem die Schönste der Winzerinnen uns einen Becher voll Most darreichte: Lassen Sie mit unserm Goethe uns singen: „Hinweg du Traum, so hold du bist, hier auch Lieb und Leben ist!" Nun schwieg ich, und trank vom süßesten Safte, so wie er, — dann gingen wir, gelebt von Traubenfülle und Gesang, in der Abendröthe heim, dem Donaustrom entlang. Aber auch der Minister war stille geworden. Es schien sich ein Gedanke in seiner Seele zu bewegen, den er nicht abweisen konnte. Als endlich in der Stadt unsere Wege sich trennten, sprach er mit Nachdruck zu mir: Bleiben Sie bei Ihrem ethischen Ernst, aber sein Sie klug! Dann können Sie einst noch viel Gutes stiften! Er drückte sanft mir die Hand und schied. — So drücke auch ich sie Dir, denn es war treu gemeint.

Mathilde an Joseph.

Auf Deine reichhaltigen Briefe nur wenig Worte: — Ich fühle, Du lebst mit mir fort, auch auf dem bunten Schauplatz der Welt bist Du mir nahe und übersetzest mich gleichsam in alle Gestalten Deiner anmuthigen Umgebung; so bin ich glücklich. Der Rubin von dem schönen Donaukinde, zu ihrem Angedenken an Deinem Finger getragen, so wie die üppigen Winzerinnen und Deine Wehmuth um sie, sind nur Gleichnisse und Spiegelbilder Deines innern Lebens. Dem Minister hast Du gut geantwortet und sein letztes Wort machte den Weltmann zum Propheten, so wie Du über meinen Palestrina und Pergolese mit Seherblicken gesprochen hast. Wie dankbar ich für das alles bin! — Ein Anderer könnte es Dir sagen — ein Unsichtbarer, zu dem ich oft rede. Denn, seit Du weg bist, wiewohl ein heller Blüthenkranz schöner Seelen mich gleichsam umschlingt, bin ich einsam mit Ihm, denn die Liebe zu Dir, mein Trauter, macht sehr einsam, weil sie Alles überbietet und ein hochheiliges Geheimniß im Busen trägt, was Niemand wissen darf, als Du und Gott. — Das ist die wahre Kirche, nach

der ich mich von je her ſehnte und die, wenn wir erſt verbunden ſind, einen geſelligen Kreis edler Freunde um uns ſammeln wird.

Als ich aus Deinen Briefen vorlas, kniete Sophie mit den Händen auf meinem Schooße und der Mutter Angelica blinkte eine helle Freudenthräne in ihren ſtillen Augen. Barner aber ging mit ſtarken Schritten und klingenden Sporen die Stube auf und nieder und rief wiederholt: Das iſt brav, das iſt ſehr brav! Selbſt Bruder Clemens, der kühle Prüfer, hegt von Dir große Hoffnungen und ſieht ſchon in Dir den Miniſter. Oheim und Tante ſprachen ebenfalls ihr Wohlgefallen über Dich aus und Paſtor Hagedorn ſagte: Es hat mich nichts bei ihm überraſcht, weil Gott ſein Herz feſt machte. Charlotte freuet ſich Deines Lichts, Vetter Carl nennt Dich geradezu den Fortunatus, indem er uns allerlei Anekdoten von Dir aus Wien, die ein Freund ihm berichtete, mit Laune vortrug. Selbſt Lorenzo will immer von Dir hören. Daraus erkennſt Du wenigſtens unſere lebhafte Theilnahme und magſt den Waizen Dir von der Spreu ſichten.

Der Winter kömmt ſchon heran, die Kraniche ziehn nach Süden, der Moſt brauſet im Faſſe, die Blätter fallen ab und die Familien ziehn ſich zuſammen. So laß, Geliebter, auch uns einkehren, — bei dem, — der das Herz ſtillt, und wacker ſein und

beten, bis der Frühling Dich wieder zu uns führt, und mit seiner Blüthenfülle uns die Freude bringt, welche Niemand von uns nehmen soll. . . .

Ahnungsvoll und fröhlich ist meine Seele und mein Geist ist gewiß. So umarme ich Dich und bleibe unwandelbar Deine

Mathilde.

Der Winter verstrich unserem Freunde schneller, als er geglaubt hatte, denn glänzende Schlittenfahrten wechselten mit Hofbällen und Maskeraden, besonders als der Fasching begann, daran er mehr oder weniger Theil nehmen mußte und auch gerne theilte; da es ein ganzes Volk war, was seine Eigenthümlichkeit auf eine sehr harmlose und gemüthliche Weise darin aussprach. Es ward ihm zuletzt lieb, ein Mitglied desselben zu sein, und es that ihm sogar wohl, nach angestrengten Arbeiten, die sich durch die Einführung des neuen Zollverbandes sehr vermehrt hatten, seine abgeschlossene Individualität mit allen Ecken und Eigenheiten in der großen Volksmasse des Praters gleichsam verschwimmen zu sehn. Er

fühlte immer mehr und mehr, daß sein Gegensatz mit den Wiener Sitten und Gebräuchen viel zu scharf aufgefaßt sei und eine verdeckte Selbstsucht ihn mehr, als wahre Frömmigkeit, in sich selbst zurückgedrängt hätte und so seine abstrakte geistige Richtung gegen den Wiener Realismus zu hoch angeschlagen. Viele seiner Urtheile über dieses lebenslustige gemüthliche Völkchen hätte er gerne zurückgenommen; denn der einzelne Mensch vermag wenig oder nichts gegen den geschichtlichen Einfluß eines durchgebildeten Volkscharakters, darin er mit aufgenommen ist, und durch manche ihm erwies'ne Freundlichkeit gleichsam warm wurde. Er freute sich ihrer Tugenden, trug stiller ihre Fehler und hütete sich nur, es ihnen in Letzteren gleich zu thun, wenn er sich in Ersteren enger mit ihnen verbunden fühlte. Ueberhaupt ward es ihm immer klarer, daß in gegenwärtiger Zeit von einzelnen bedeutenden Individuen viel weniger Gutes als vor Jahren, aber desto mehr von einer lebendigen christlichen Gemeinschaft ausgehn könne. Er meinte darin den Schlüssel zu vielen Räthseln des Tags zu finden, und den Grund zu erkennen, warum in Deutschland die genialen Kräfte für Kunst und Poesie, dazu immer eine gewisse Sonderung gehört, so sehr abgenommen haben. — Wolfgang und Sinclare, welche ihn auf einer Reise nach Italien in Wien besuchten, hatten seine Ansichten

darüber bestätigt und zugleich seiner vielseitigen Thätigkeit, als Vernichtung der Eigenliebe, sich gefreut. Ja, Wolfgang sagte ihm geradezu: Nichts in der Welt ist Dir heilsamer, als daß Du gar nicht zu Dir selbst kommen kannst, und immer in einer Gemeinschaft mit großer National-Individualität leben mußt; denn so nur gewinnst Du Deine wahre Persönlichkeit und giebst den Selbstquälereien den Abschied und weißt immer, was Du bist und was Du kannst. Sinclare dagegen bemerkte, daß die Liebe zum edlen Weibe zwar ein Heiligthum sei und große Seligkeiten mit sich führe, aber daß sie durchaus nicht einen Separatismus der Gesinnungen bilden müsse, sondern wie der Magnetstein gleich mit Eisen sich umpanzern sollte, um nicht die beste Kraft zu verlieren.

So dachten die Freunde und ließen ihm das starkende Bewußtsein zurück, in Wahrheit mit ihm verbunden zu bleiben.

Am Abend vor ihrer Abreise wanderte Sannazar noch mit ihnen durch den Prater bis an den großen, jetzt offnen Strom und es entspann sich folgendes

Gespräch, indem sie ihr Leben zu München, woher sie eben kamen, ihm schilderten und darstellten.

Was ist, sagte Wolfgang unter Andern, die Aufklärung unserer Zeit, als ein Kreisel, welcher am Schnur des Schicksals mit großer Gewalt losgezogen, aufs Geschwindeste im Zirkel sich dreht, so daß man die Pinne oben nicht mehr sehen kann, auch ein feiner Dampf ihn zu umgeben scheint, der nach einigen Minuten aber einen devoten Bogen schlägt und dann vor den Füßen der Zuschauer sich hinlegt. Haben wir davon nicht Exempel an den berühmtesten Namen, wie früher an einen Friedrich Schlegel, so jüngst an G — , der aus einem Demosthenes, im Kampfe für die Freiheit Deutschlands, zu einem Legendkrämer, Papisten und Verehrer des heiligen Ambrosius geworden ist, der sich ganz stille nun vom sturmfluthenden Meere seiner hohen Ideen in den Hafen der hyperorthodoxen Katholicität zurückgezogen hat, wo der Knochen eines Heiligen, damit der Schädel des jungen Ambrosius bestrichen wurde, Wunderdinge thut und die ganze Welt in Erstaunen setzt? Was soll man aus einem so hochbegabten Munde von solchen Mährlein halten, als daß die evangelische Wahrheit noch nie ihn gegrüßt habe, geschweige denn an ihre Brust geschlossen?

Sincläre versetzte: Mit Recht sagst Du evangelische Wahrheit, welche auch nur die Wahrheit

ſchlechthin iſt, denn es laufen, wie jener Kreiſel, viele Wahrheiten durch unſere Zeit, welche kein Leben in ſich ſelber haben, ſondern nach kurzem Laufe ihren matten Bogen ſchlagen und zu den Füßen der papiſtiſchen Kirche ſich niederlegen.

So ging es auch G—, bei allen ſeinen hohen Gaben der feurigen Phantaſie und hinreißenden Darſtellung, indem er nie das individuelle Prinzip gegen das Allgemeine feſtgehalten hat, wo doch allein auf der großen Weltwaage das Zünglein der Erkenntniß einſteht und die Gegenwart ohne Gegenſatz im ewigen Moment ſich darſtellt. — Darum iſt G— nun, wie ſo viele Andere ſeines Gleichen, ein Heiligendiener geworden und man möchte, jenen falſchen Propheten gegenüber, mit Pilato fragen: „Was iſt Wahrheit?“

Sannazar ſagte: Dieſe ſkeptiſche Frage des römiſchen Landpflegers gewinnt eine immer größere Bedeutung, bis wir den wahren Chriſtus, deſſen Zukunft leuchtet wie der Blitz vom Aufgange bis zum Niedergange, in der Geſellſchaft wiedergefunden haben. Denn geſellig muß Er unter uns werden, und nicht bloß in den kirchlichen Gottesdienſten leben, um jene berauſchenden und kreiſenden Halbwahrheiten, welche wie die Adler ſich um das Weltaas ſammeln und gierig darin hacken, nicht uns ankommen zu laſſen. Die Wahrheit iſt eine reine Jungfrau und hat mit keinem Manne gebuhlt.

Nur die jungfräulichen Seelen, welche ihre Kleider gewaschen haben im Blute des Lammes, können das heilige Lied der Wahrheit lernen, welches nichts als Rhytmus und Harmonie ist. Vielen Hochbegabten unter uns liegt es gar nicht daran, die Wahrheit zu bezeugen, sondern nur etwas Bedeutendes und Tiefaufregendes zu sprechen. Die Stimme eines Predigers in der Wüste: „Bereitet den Weg des Herrn, machet seine Steige richtig!" wird heut zu Tage immer seltner vernommen. Vielmehr hören wir von allen Seiten das Geschrei: „Hier ist Christus, da ist Christus!" und es erscheinen Verführer und falsche Christi, welche selbst die Auserwählten verführen könnten. Da gilts zu sprechen: „Ich bin nur eine Stimme in der Wüste und nicht Christus, nicht Elias, nicht ein Prophet." Diese Kern-Männer schweigen jetzt leider, wenn auch die Opposition gegen alles Einseitige sich immer lauter erhebt. Und doch ist nur aus jenem Worte Heil für die Menschheit zu erwarten. Daher müssen wir nicht auf den Märkten, sondern in den Winkeln und Einöden lauschen, wo die jungfräuliche Wahrheit sich etwa noch vernehmen läßt und in kleineren Kreisen ihre Segnungen über das Menschengeschlecht ausbreitet. Denn sie ist etwas Durchaus-Conkretes, wo sie ist, und nimmt selten den Mund so voll, daß alle Welt es hören kann.

Stößt sie aber, wie zu Luthers Zeiten, in die Posaune, daß die Todten wach werden, so sind in ihrem Gefolge gleich auch viele weltliche Elemente, wie zur Umwälzung bereit, welche ihre reine Gottesstimme durch das hohle Erz grausenhaft verstärken. Und erst, wenn sie diese Posaune weglegte und mit ihr jene umwälzenden Mächte schwanden, so hören wir ihr natürliches Wort.

Sincläre erwiederte: Ja, dieses ewig-natürliche Wort ist das Brod unsers Lebens und wo es schlägt an unser Ohr und Herz, da thut es im Innersten wohl. Wir finden daher auch bei allen großen Männern, wie bei Franklin, eine besondere Einfachheit der Rede; nur die zarte Spirale fehlt ihnen, um aus ihrem fatalen Naturkreise sich zu erweitern und frei wieder sich hinaus zu begeben. Ich denke, daß uns dazu die Kirche, die wahre, behülflich sein müßte, denn Sie nur löset das Band der Eigenheit und verschlinget es um so fester mit dem himmlischen Bande der Gemeinde, ohne es zu zerreißen. Zu dieser Kirche, Brüder, wollen wir uns die Hände bieten; sie nur ist die Evangelische und auch die Protestantische, weil sie gegen alles Verjährte, Excentrische und Ungöttliche protestirt, aber auch zugleich das Ewigbestehende und Heiligerlösende in der Offenbarung Christi und seines neuen Bundes hervorhebt.

Auf diesem Schwebepunkte des Guten und Schönen wollen wir uns halten, damit wir weder in die Wolken der Uebersinnlichkeit hinaufgeschleudert, noch in den Abgrund der Fleischlichkeit hinabgestürzt werden, denn Gott ist Mensch worden.

So sei es, sprach Sannazar, Jeder wirke menschlich das Göttliche in seinem Kreise! Und die Freunde reichten sich darauf zum Abschiede die Hände.

Eines Abends trat ganz unerwartet Graf L — in Josephs Stube, da Geschäfte ihn nach Wien gerufen hatten. Der Graf schloß ihn väterlich in sein Arme und Josephs Freude war groß, da er ihn eben so sehr liebte als verehrte. Es dünkte ihn, als wenn sie nicht getrennt gewesen wären, so traulich und natürlich knüpfte der seine Mann eben da wieder an, wo der Faden durch den Abschied gerissen war. Nach einigen theilnehmenden Erkundigungen nach der Braut, wie den Freunden in der Heimath, sprach er: Warum ich eigentlich hier bin, ist der große deutsche Zollverband, dem Ihr Hof auch jetzt beitreten muß; denn die Vortheile für das Ganze sind zu groß gegen die geringen Opfer, welche dafür von ihm

gefordert werden dürften. Unsere Zeit verlangt es, und es zeigen sich schon, wo er eingeführt ist, die heilsamsten Wirkungen nach allen Seiten hin. Was hat Preußen nicht mit der edelsten Resignation dafür geopfert? Dem trefflichen M— ist auch dafür ein Oelzweig auf seinem Grabe gepflanzt, der unverwelklich blühen wird. Zu solchen Stätten müssen wir fortan wallfahrten, statt nach Loretto und Jerusalem. Denn bedenken wir, wie mit jenem Zollverbande das gute Einverständniß der einzelnen deutschen Volksstämme verbunden sei; ja wie eine Annäherung in Religion und Sitte zu gemeinsamen vaterländischen Zwecken und Institutionen dadurch eingeleitet werde, und ein würdiges Nationalgefühl gegen alles ausländische Eingreifen dadurch zu beleben Raum finde; so werden Sie, mein junger Freund, die Wichtigkeit jener anscheinend trockenen und äußerlichen Sachen zu erkennen und zu würdigen lernen, denn in unsern Tagen kömmt Alles darauf an, erst die äußern Hindernisse bei Seite zu räumen und für das nächste Bedürfniß der Masse Sorge zu tragen, ehe und bevor die religiösen und politischen Ideen ins wirkliche Leben übergehen können, so daß Kirche und Staat sich neu daraus auferbauen möchten. Ein Dogma gilt nichts mehr unter uns, so wie es Alles galt auf den ökumenischen Synoden unter griechischen Kaisern. Das Geistliche muß sich im

Natürlichen, das Religiöse im Rechtlichen, die Kirche im Staate basiren. Dazu gehört aber ein Sittenverband in allen deutschen Landen, ähnlich jenem neuen großen Zollverbande, darin alle einzelnen Vorrechte aufgegeben werden, um eine Volkserziehung und dadurch ein Gemeingefühl zu begründen, welches alle Stände umfaßt und jedem Stande seine Ehre giebt.

So nur kann der Strom des innern Lebens in seinem Bette bleiben und, ohne Felder zu überschwemmen, oder Bäume abzubrechen, tief und voll in den Ocean einströmen. Daß die Politik einen Zaun der Zucht umher zieht und eine Mauer des Schreckens aufführt, ist nicht genug, um dem verderblichen Demagogismus zu wehren. Das heilige Gemeingefühl in Religion und Sitte, Recht und Ehre, muß ihn bewältigen und seine Phantastereien lächerlich machen, wenn nicht seine trübe Fluth unter hemmenden und thürmenden Eisrinden nach einer andern Seite hin desto verheerender ausbrechen soll. — Die Wurzel des Uebels ist rohe oder verfeinerte Selbstsucht, welche dem Staate keine Opfer bringen mag, weil sie nicht mehr an den Geist der Gemeinschaft in Gott glaubt. Und doch ist dieser Glaube, als Grundfigur der Kirche und des christlichen Staats, unsere einzige Rettung. Durch diesen Glauben wird jeder Demagogismus lächerlich in seinen Phantaste-

reien und dazu macht der Zollverband für Handel und Wandel einen löblichen Anfang, indem der Völkerverkehr freigegeben iſt.

Joſeph verſetzte: Ich habe die Wichtigkeit dieſes Gegenſtandes nicht verkannt und werde gerne nach meinen Kräften dazu die Hand bieten. Das gegenſeitige Vertrauen iſt Noth unter den Völkern wie unter den Individuen. Aus dem Vertrauen erwächſt erſt die Meinung, und aus der Meinung erſt die Gewohnheit, welche, im Rechten und Guten gegründet, faſt allmälig wirkt. Die Männer des Kerns unter den Deutſchen ſind ganz andere Charaktere, als die Männer des Centrums zu Paris. Scheinlos, einfach, gründlich und weitumfaſſend iſt ihr Geiſt. Ich möchte ſagen, ſie treffen die tiefe geiſtige Goldader unſeres Volks, nachdem ſie ſich durch viel wüſtes Geſtein und Todliegendes hindurchgearbeitet hatten. Arbeit war ihr Leben, nicht Rednerei, welche ſich ſelbſt nur hört, wie die Glieder der äußerſten Rechten und Linken. — Das Organiſche einer chriſtlichen Freiheit iſt unſere Sache, und es aufzubauen in Staat und Kirche iſt unſere Aufgabe. Jenes Organiſche aber beſteht darin, daß ein Glied dem andern diene ohne Bedenken und mit Freuden, um des ganzen Leibes der Kirche und des Staats willen, weil das Wohl des Leibes ein Gemeinglück aller Glieder iſt und ſo auch durch ein Gemeingefühl

muß gewirkt werden. Demohngeachtet bleibt jedes Glied für sich, und jeder deutsche Staat bedarf einer besonderen Vertretung. Deshalb bemühe ich mich, als junger Diplomat die öffentliche Meinung zu gewinnen und benutze selbst den Schein, dafür ich früher keinen Sinn hatte. Doch liegt mir Alles daran, auch im Scheine die Wahrheit fest zu halten und das Vertrauen meiner Gegner zu verdienen. Niemand soll sagen können, daß ich ihn hintergangen hätte, wenngleich Mancher die Wendung der Sache unerwartet findet und sich von seinen Intriguen einen bessern Erfolg versprochen hätte. Die Stellung der Anträge, die Begründung im Naturrecht, der Brennpunkt überzeugender Beweise, die Vortheile eines gegenseitigen guten Vernehmens und billiger Opfer, alles das zur schlagenden Evidenz zu bringen, um meinem Hofe den Sieg zu erringen; das ist die große Aufgabe, welche ich zu lösen bemüht bin und dabei ich doch ein ehrlicher Mann zu bleiben hoffe.

Hier sind die Grundsätze, welche ich Ihnen, dem Meister, zu Füßen lege und sie zu sichten bitte. Die Sache der Völker ist auch meine Sache, das gemeinsame Leid der Menschheit ist auch in mein Herz gedrungen, der Verstand der Weltgeschichte soll sich mit Schmerzen auch aus meinem Geiste gebären und zur rastlosen Thätigkeit mich antreiben, ja zum Opfer, wenn es sein müßte. — Doch ist mein

König, mein Volk, mein Hof, der Anfangs- und der Endpunkt und sein weltbürgerliches Intereſſe der Anker, daran ich mein Schiff im Strom feſtlegen will.

Gut, rief der Graf, Sie haben ſich mit Klarheit ausgeſprochen und ich weiß, was ich von ihnen erwarten darf. Das iſt genug für einen Mann von Pflicht und Ehre. In der Staatskunſt können wir noch einmal Gegner werden, aber im Herzen werden wir deſto wärmere Freunde bleiben. Sie haben ganz Ihre Stellung verſtanden und Ihr Hof hat an Ihnen gut gewählt. Nur hüten Sie ſich, daß Sie ſich nicht ſelbſt überbieten, denn das Beſte und Richtigſte für alle Parteien iſt gewöhnlich ſehr einfach und der allergeradeſte Weg, welcher eben deshalb ſchwer zu halten iſt, und von dem geiſtvollen Diplomaten oft verſchmäht wird, weil weder Lorbeeren noch Oelzweige darauf zu erndten ſind.

Joſeph an Mathilde.

Wie Dein Bild mir im röthlichen Abendduſte über dem Strom erſchien, ſo hold und beruhigend, wenn ich weit auf der Donau auf Schlittſchuhen

hinaus gelaufen war und allen Aktenwuſt und Weltkram hinter mir ließ! — Wie in dem dürren flüſternden Schilfe Deine lieblichen Worte mir herüber tönten, als wenn Engel auf ihren Flügeln ſie dahin getragen hätten. — Ja, wie die ganze erſtarrte Natur mich an Dich mahnte, mehr, als der üppigblühende Sommer, und wie im Innerſten es ſtill und ahnungsvoll webt, als wärſt Du mir nahe und ich wüßte es nur nicht. — Wenn dann über weiter Schneefläche alle die heiligen Sterne am dunkeln Nachthimmel funkeln und ſo kräftig-ernſt mich anblitzen, — dann, o dann fliegt meine ganze Seele zu Dir hin und ich ſeufze voll Sehnſucht: Ach, wäre ſie da!

Geſtern ſah ich im Prater wieder Dein Ebenbild, das Fräulein v. G —. Man preiſet weit ihre Schönheit und ihren feinen Verſtand. Sie ging neben dem Fürſten O —, ihrem Oheim, hatte den perſiſchen Shawl feſt um ihre Wangen gezogen und kam, ſo bald ſie mich erblickte, gleich auf mich zu. Ich muß es Ihnen von Neuem danken, ſprach ſie ſchalkhaft, denn ſeit ſie mir dieſes Gewebe aus dem Waſſer zogen, iſt es noch einmal ſo warm geworden. Man ſagt, es

iſt zuſammen gelaufen, aber ich denke mir, der Geiſt der ſchönen Eſte ging durch Ihre freundliche Berührung darin über und hat es durchhaucht. Indem ſie ſo ſprach, ſah ſie wunderlieblich in dem bunten Carmoiſintuche aus, daraus das blühende ſchalkhafte Köpfchen mit den dunkeln Locken hervorguckte.

Glauben Sie nicht, daß dieſer Geiſt in orientaliſche Shawls fährt, wäre es noch Ihre zarte Bruſt, ſo wollte ich es gelten laſſen.

Nun wer weiß, ſagte ſie, ich kann mich irren, es mag auch wohl von Innen heraus dieſe Wärme ſtrömen, welche von Ihr auf mich übergefloſſen iſt, und das perſiſche Gewebe war nur ein electriſcher Leiter; denn Sie haben ihr Herz mitgenommen und ſo mir auch wohl mit der Hand durch das Tuch ein weniges davon zugehaucht. Ob der Funke ſo weit überſpringen könne, mögen die Naturforſcher entſcheiden, erwiederte ich. Sie lächelte zart und nickte mir Beifall zu. Dann ging ſie mit dem Fürſten O — vorüber. —

Durch dieſe junge Dame bin ich mit der ganzen Wiener ſchönen Welt nach und nach bekannt geworden und habe plaſtiſche Wundergebilde des Ebenmaßes und der Grazie geſehn. Doch iſt bei ihnen alles im Materiellen umſchloſſen und keine Ahnung von freier geiſtiger Schönheit. Wollte ich zu ihnen reden, wie zu Dir, ſie würden mich anſtarren, oder

mitleidig auf mich herabsehn und abgewandt mich verlachen. Hier ist die Grenze! — Darum rede ich wie die Welt, und bin klug mit der Welt, und mache mich der Welt angenehm. — Dafür trägt und hegt sie mich und weiß nicht, welche Schlange sie in ihrem Busen erwärmt. Gelegentlich werfe ich einen Funken höherer Art in ihr Herz, der alle jene Weltherrlichkeit in Staub und Asche verwandeln kann. Denn der Erdenpilger bedarf doch einmal des Himmelsbrodes, und ist ihm der Korb nicht zu hoch gehängt, so langt er gerne darnach und bedankt sich noch dazu. So lebe ich, wie auf der Hochzeit zu Cana und behalte als Jünger Jesu den besten Wein zurück.

Schon meldet sich der Lenz, die Donau ist offen, und so geht auch mir das Herz auf, im tiefen Verlangen nach Dir.

Joseph ging noch am Abend vor seiner Abreise, nachdem er sich vom Minister beurlaubt und herzliche Glückwünsche empfangen hatte, durch den Prater und dann längst der Donau bis zu jenem Schilfe hinaus, wo er einst, in Träumen ruhend, der schönen jungen Schifferin den persischen Shawl aus dem Strome

gezogen hatte. Nun aber kam ihm kein so anmuthiges Abentheuer entgegen, vielmehr ein ernstes und nachdenkliches, da ein Benediktinermönch, welchen er wohl kannte, zu ihm herantrat und um ein Allmosen für sein Kloster bat. —

Ihr seid glücklich, sprach der Mönch, so gebet Ihr gewiß den Unglücklichen gerne und nehmet ihren Gottessegen mit auf den Weg in die Heimath, wo Euch Freude und Wonne erwarten.

Joseph gab ihm, was er bei sich führte und knüpfte, wandernd mit dem Mönche, welcher ein denkender und unterrichteter Mann war, ein Gespräch an. Schon öfter hatte er sich mit ihm auf einsamen Spaziergängen am Strome unterhalten und seiner lebhaften Theilnahme an den großen Aufgaben der Zeit sich erfreut. Heute aber ging es mehr in die Tiefe und nach einigen kurzen Wendungen der Wechselrede fragte der Mönch: Ist Ihnen die rasche Entwickelung der protestantischen Kirche nicht nach gerade bedenklich, da sie nun schon mit ihrer höheren Kritik über das Schriftwort weit hinaus fliegt und alle Auctorität verläßt, darauf doch Luther, Calvin und die übrigen Reformatoren so fest gebaut haben?

Bedenklich, versetzte Joseph, ist mir nur der Unglaube, welcher auch in dem Straußschen — „Leben Jesu", — welchen Sie meinen, eine so große Rolle spielt, daß der neue Prophet den Wald vor

Bäumen nicht ſieht, aber nicht ſeine ſcharfſinnige Kritik, darauf Sie anſpielen, und welche früher ſchon durch einen S—, aber im Glauben, begonnen wurde. Denn es iſt die Zeit gekommen, wo man ſich nicht mehr mit frommen Auctoritäten beſchwichtigen läßt, ſondern Wahrheit verlangt, unbedingte Wahrheit, dafür wir, als vernünftige Menſchen, leben und ſterben können und welche um ſo ſtärker hervorbricht, um ſo inniger ſich mit allen unſern Seelenkräften vermählt, als wir, die tauben Schaalen der Halbwahrheiten gewiſſenhafter von uns ablöſend, jedem kritiſchen Meſſer danken, was uns dazu behüflich iſt.

Sie nehmen alſo, fragte der Mönch, die verpönte Straußſche Schrift noch in Schutz und meinen, daß daraus für die Kirche Heil erwachſen könnte.

Nicht in Schutz, erwiederte Joſeph, denn der kritiſche Mann iſt vollkommen renonçe am chriſtlichen und theologiſchen Gewiſſen, ſo wie Napoleon es am chriſtlich-ſtaatsbürgerlichen war; aber eben deshalb kann er mit ſeiner kräftigen und abgeſchloſſenen Einſeitigkeit, als reine Negative, um ſo energiſcher das Poſitive des Glaubens und chriſtlichen Erkenntniſſes in uns hervorrufen, ſo daß Niemand es mehr aus unſerer Hand reißen darf. Denn dieſes Poſitive gründet ſich nicht allein auf das geſchriebene Bibelwort, wie die proteſtantiſche Kirche es bisher nur zu ſtark gegen die katholiſche, als Gegenſatz der Ueberlieferung

und Legende, hervorhob; sondern vielmehr auf die lebendige Gemeinschaft in Christo, als des Grundtypus der mit Gott versöhnten Menschheit und auf die gewisse Zuversicht, daß kein anderer Name gefunden werde, als der Seinige, der über alle Kreatur steht, darin wir Seligkeit erlangen können. Diese ethische Gewißheit ist des Glaubens Nerv und Lebenspuls, daraus sich die ganze Heilslehre auferbaue, welcher Nerv mit seiner großen Wirklichkeit in der Kirche und ihrer Geschichte über alle Buchstaben der Schrift sich erhebt, und den Strauß mit seinem kritischen Messer, wodurch manche Wunderwerke Jesu ungewiß werden könnten und manche seiner Worte in einen andern Zusammenhang treten dürften, nicht durchschneiden kann.

So nähern Sie sich also wieder unserer katholischen Kirche, versetzte der Mönch, und die Wahrheiten des Gegensatzes von Schrift und Ueberlieferung, von Gotteswort und Menschensatzung, sollen sich in einer höheren Einheit auflösen? Der Ansicht bin auch ich, und so heiße ich Sie willkommen auf dieser Grenzmark unserer allgemeinen Kirche.

Doch steht noch eine Mauer zwischen uns, erwiederte Joseph lächelnd, und sie ist so hoch, daß wir nicht über sie weg, sondern nur durch ihre Spalten uns die Hände reichen können. Diese Mauer ist die katholische Auctorität, welche wir Protestanten

nur bedingend annehmen dürfen, um nicht in einen Dogmatismus zurück zu sinken. Die Wahrheit muß freilich auch zur Auctorität werden; aber die Auctorität kann nie als Wahrheit gelten. Die große Schwäche der Straußschen Kritik besteht eben darin, daß er zwar die Widersprüche bis auf die Spitze treibt, aber die höhere Einheit, darin sie sich lösen, nicht zu finden weiß, eben weil er sie nicht suchen geht und nicht einmal sie ahnet. — So sehn wir hier die mythische Schattenseite, wie alle Schrift denn solche hat, weil sie von Menschen erzählt und geschrieben ist; aber nicht die Lichtseite der ewigen Wahrheit sehn wir, darin Christus lebt und derselbe bleibt in Ewigkeit.

Diese hervor zu heben, und nicht ausschließend am äußerlichen Buchstaben zu kleben, der immer ein sehr mangelhaftes Organ des göttlichen Geistes bleibt, das ist die große Aufgabe unserer Zeit. So muß alle wahre Kritik, als Reaction der Straußschen dahin gehn, Schrift und Wort in Geist und Leben zu verklären. Das ist auch das Evangelische, dadurch wir uns vom alten Bunde unterscheiden, indem wir im Gesetz des ewigen Lebens das Gesetz des Buchstabens aufheben und vollenden, und mit dem Geist Gottes, bei Denk- und Gewissensfreiheit, den Gehorsam der Wahrheit ergreifen; ganz anders frei-

lich, als der Tübinger Strauß und die Rationaliſten, deren Spitze er bildet, es ſich gedacht haben.

Der Mönch verſetzte: Ich merke wohl, wie Sie es meinen. Aber wie dieſer ſublime und durch den Geiſt geläuterte Glaube im chriſtlichen Volke, dazu wir alle doch gehören, Wurzel faſſen möchte, iſt mir noch ganz dunkel. Ich meine vielmehr, daß die Wahrheit ſich immer mit einem feſten Körper der Lehre und Geſchichte umhüllen müſſe, um Bürgerrecht unter den Menſchenkindern zu erlangen und nicht als Idee und Philoſophem zu zerflattern. Wie viel an jenem Körper wahr, oder nur mythiſch ſei, z. B. in unſern Legenden, wer mag es erforſchen? doch die Seele darin iſt göttlich und unverweslich und das iſt für dieſe Erde genug.

Nein, rief Joſeph mit Nachdruck, Seele und Leib ſollen nicht geſchieden werden, ſondern nur in einander verkläret zu einem himmliſchen Leibe. So auch in unſern Evangelien, die keine Legende dulden, welche ſich für Wahrheit ausgiebt. Vielmehr muß der chriſtliche Geiſt ſeine Schrift, daran er aufwuchs und ſich entfaltete, ſelbſt läutern, bis ſie ihm zur vollkommenſten Gewißheit und zum lebendigſten Gotteswort geworden iſt. — Die Unfehlbarkeit des Buchſtabens der heil. Schrift iſt einmal durchbrochen; ſo bleibt uns nichts übrig, als die Unfehlbarkeit des Geiſtes derſelben zu bewahren

und immer tiefer durch die Lehre in das Weſen Chriſti einzudringen, um aus dem innern Chriſtus auch den Leib ſeiner evangeliſchen Geſchichte verklärter von Neuem für uns aufzubauen. So können wir zwar an äußeren Zeugniſſen ſeiner Kraft und Gottheit ärmer werden; aber eben in jener Armuth ſind wir am allerreichſten, da wir der Wahrheit ehrlich unſere Schulden bezahlt haben und noch ein gutes Kapital des Glaubens zurück behalten. Denn wer kann die Gewißheit uns rauben, daß Chriſtus der Mittler ſei zwiſchen uns und Gott und die Grundfigur der ganzen göttlichen Menſchheit? Iſt er aber der Erſtgeborne unter den Kindern des Höchſten, ſo weckt er uns vom Schlafe auf und bringt uns zur Beſinnung, was wir ſind und was wir werden ſollen. Das iſt genug!

Der Mönch reichte unſerem Freunde ſcheidend die Hand und ſprach bedeutſam-lächelnd: Die Mauer hat ſich aufgethan, der Riß iſt zur Pforte geworden, wir ſtehn bei einander, fahret hin in Frieden und ſeid glücklich.

Noch nicht weit war Joſeph gegangen, ſeit der Mönch ihn verlaſſen hatte, als ein junger Miſſionar ihm entgegen eilte und ihn feſt an ſeine Bruſt ſchloß.

Sehe ich Sie noch einmal wieder! sprach dieser sehr froh, ich dachte es nicht mehr, da ich morgen nach Triest abgehe, um mich von dort auf einem schon gedungenen Schiffe nach der Insel Timor zu begeben, wo eben ein Missionsposten offen steht. Ihre Worte auf der Aue werden mir unvergeßlich bleiben und ich nehme sie als fröhliche Begleiter mit in die neue Hemisphäre hinüber.

Joseph versetzte, es wolle Sie der begleiten, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben ist und auf ebner Bahn Sie führe; so können Sie meiner schwachen Worte entbehren.

Nein, nein, rief der junge Missionar mit Eifer aus, das Wort eines rechten Jüngers ist aller Ehren werth und nicht zu entbehren, denn es stärkt uns im Glauben und in der Gemeinschaft. Gesellig will der Herr uns haben, um mitten unter uns zu treten und seine Gnadenhand aufzuthun. Ihre Mittheilungen waren aus der Fülle seiner Liebe, welche mir daher einen recht warmen Anhauch bis ins innerste Herz gegeben haben. Nun aber führt er Sie zur wonnigen Braut und mich zu den wilden Heiden hin. Doch gewiß, Er wird mit mir, wie mit Ihnen sein.

Joseph erwiederte einlenkend: Und uns beide führen zu seinem Vater und zu unserm Vater, zu seinem Gott und zu unserm Gott. Lassen Sie

uns im Jesusdienste nur das Abba nicht vergessen! Denn das ist die einfachste und größeste Form des Christenthums.

Ich meine schon in meinem Herrn Jesu den Vater zu haben, versetzte der Missionar fast betroffen, denn Er spricht ja: „Wer mich gesehn hat, der hat den Vater gesehn.“ So bete ich ihn an im süßen Jesusnamen und weiß von keinem andern Gott, als den Er mir offenbart hat.

Ganz recht, den Er Ihnen offenbart hat, erwiederte Joseph, aber nicht als sich Selbst, sondern als den Vater, der in Ihm Mensch wurde und zu dem er uns führen will, weil der Vater größer ist, als seine Menschheit. Hüten Sie sich nur für die Christolatrie, die alles versüßt, aber nichts verklärt, die nicht in der Bibel steht, sondern nur im System einer mystischen Theologie. Was Christus uns ist, der himmlische Freund und Fürsprecher bei Gott, kann kein Anderer uns sein. Er ist uns so der Allernächste auf dem Wege, Gott von Gott, aber der Vater ist über Alles. Zu dieser Erkenntniß führen Sie die Heiden, damit sie ein festes und männliches Christenthum empfangen! Denn das thut vor Allem Noth. —

Der Missionar umarmte ihn stumm und entfernte sich schnell.

Nachdenklich über die verschiedenen Wege und Schicksale der Menschen, welche aus ihren verschiedenen Lebensansichten und Geistesrichtungen hervorgehn, wandte sich unser Freund abseits durch ein kleines Gebüsch, welches die einsamsten Gänge am Strome bildete und nur selten besucht ward. Die Sonne war schon unter und glühend legte sich die Abendröthe über die breite sprudelnde Donau, welche durch die schattigen Baumgänge blickend wie Feuer leuchtete. Unendlich tragisch in ihrer Herrlichkeit erschien ihm diese Natur und das Hoffnungslose der blinden Leidenschaft trat symbolisch stark vor seine Seele hin. Da bemerkte er an einem Baume gelehnt hart am tiefen Strome einen jungen wohlgebildeten Mann und als er näher kam, sah er, wie jener den Kopf und Unterleib weit vorüber lehnte und mit verzweiflungsvoller Geberde eine Pistole vor seine Stirne drückte, um nach dem Schusse in den Strom hinab zu stürzen und in seinem tiefen Bette begraben oder fortgeschwemmt zu werden.

Mit Entsetzen trat er von hinten heran und entwand die Pistole seiner krampfigen Hand, indem er sie ins Wasser abschoß.

Um Gottes Willen, was machst Du, rief Joseph, denn er hatte den Baron P — erkannt, der als der liebenswürdigste Gesellschafter galt und mit dem er oft zusammengekommen war.

Nichts, versetzte jener mit kaltem Gelächter, als einen tollen Hund todtschießen, damit er nicht noch mehr ehrliche Leute beiße und ihnen die Tollseuche impfe.

Unser Freund bat, sich zu beruhigen und sein Herz ihm auszuschütten, indem er sich mit ihm unter den Baum setzte und versicherte, daß er nicht von seiner Seite weichen würde, bis er andern Sinnes geworden sei. Der Unglückliche ward erweicht und erzählte ihm seine Geschichte der letzten Jahre zu Wien, welche, in Lord Byrons Geschmack, ein Gewebe von Launen, Liebeshändeln und galanten Abentheuern war, die am Ende durch den Mißbrauch der Phantasie und Sinnlichkeit einen völligen Lebensüberdruß in ihm hervorgebracht hatten, ja ihn mit Abscheu gegen sich selbst erfüllten. Er schalt sich um die vielen verführten Opfer seiner Lüste, lachte über ihre Einfalt und schlug sich dann mit der Faust ins Gesicht, indem er versicherte, daß er, als Glied der ehernen Kette, in der tiefen Naturtragödie untergehn müsse, da er zum Verderben bestimmt sei, und wenigstens als ein freier Mann sterben wolle.

Da Joſeph ihn an das Heil der höheren Liebe mahnte, welche Friede und Freude gebe, und alle Wunden heilen könne, ſo rief er bitter-lachend aus: Ich habe ſie ſpät und zuletzt erſt erfahren und ſie eben bricht mir den Hals. Ich hatte nie geliebt, ſondern nur genoſſen, bis ich jenes ſchöne Mädchen ſah, dem Du den perſiſchen Shawl aus dem Waſſer zogſt und das Dir darum ſo gewogen ward. Ich liebte ſie mit dem Ernſt eines Wahnſinnigen und mit der ſchmachtenden Sehnſucht eines arkadiſchen Schäfers. Alle meine alten böſen Gewohnheiten hörten auf, ein Blick von ihr machte mich ſelig, ein andrer elend, ich ward ihr begleitender Schatten, opferte ihr meine Zeit und mein Vermögen, um ihr nur ein wohlwollendes Lächeln abzunöthigen und vergaß über ſie alle Lebensgenüſſe, die einem vernünftigen Manne wohl anſtehn. Sie ſchien mir endlich gewogen, hörte gerne meine Einfälle, lachte über meine poſſenhaften Witze und gab mir auf den Promenaden mit dem Fürſten O —, ihrem Oheim, öfters ihren Arm, wenn ich als ihr Führer mich darbot. Plötzlich aber, als ich dringender wurde und meine alten Künſte wieder in Anwendung bringen wollte, um zum Ziele zu kommen, wandte ſie ſich mit Verachtung von mir weg und behandelte mich von der Stunde wie einen ganz Fremden. Sie vermied nun auf alle Weiſe meine Nähe und ſtellte meiner leidenſchaftlichen Zudringlich-

keit eine solche Eiseskälte entgegen, daß meine Raserei und Verzweiflung den höchsten Grad erreichten. Ich erschien mir selbst wie ein Gespenst und stürzte mich von Neuem in den tiefsten Pfuhl der Lüste; ich legte der Unschuld die feinsten Fallstricke der Verführung, verlangte täglich mein Schlachtopfer, und schwelgte in zermalmender Wohllust, wie ein laurendes Ungeheuer im Sumpfe, um nur jenes Grauen über mich selbst wieder los zu werden. — Aber umsonst! Das Grauen vermehrte sich, der Ueberdruß ward bei allen Ausschweifungen, seit ich sie geliebt hatte, immer unerträglicher; das Opfer in der großen Naturtragödie der menschlichen Gebrechlichkeit war reif zur Schlachtbank, nachdem es sich zuvor, wie Achill dem Freunde, einen Rogus der Opfer gethürmet hatte, so fandest du mich gelehnt an jenem Baume. Wohl mir, wenn ich geschossen hätte und so dies elende Dasein in ewige Vergessenheit versenkt worden wäre; denn was ist dieses Leben, als ein Ball, womit böse Geister spielen?

Joseph versetzte mit iniger Theilnahme, indem er seine Hand faßte: Dieses Schattenleben, was Du bisher geführt hast, allerdings ist es so. Aber raffe Dich auf, Bruder, nachdem Du an dem Lämpchen jener Liebe Dein tiefes Elend erkannt hast, und glaube an ein göttliches Gut, was Fleisch und Blut nicht ererben können! Ergreife es heute mit Demuth,

Reue und Selbſtverleugnung, ſo ſtehſt Du über alles Schickſal und über alle Naturtragödie erhaben, welche nur Geſpenſter der ungöttlichen Menſchheit ſind und ſie ſelbſt durch Leidenſchaften, Furcht und Schrekken zum blaſſen Geſpenſte machen. Verachte das Vergängliche und ergreife das Bleibende, auch in jener Liebe, die Dir den Funken ins dunkle Herz warf, ergreife es freudig und ich ſtehe Dir dafür mit Leib und Leben, daß dieſe Liebe Dich heilen wird, ja ich hoffe mit Zuverſicht, daß jene Schöne der es nicht an Ernſt fehlt, noch einmal die Deinige werden ſoll.

Baron P — ſah unſerm begeiſterten Freunde lange und ſtarr ins Geſicht; dann füllten ſich ſeine Augen mit Thränen, welche er ſeit ſeiner Kindheit nicht kannte. — Er ſchloß ihn wiederholt und heftig an ſeine Bruſt und ſprach wie ein ganz neuer Menſch zu ihm: Du haſt recht, ich danke Dir. Deine Weisheit kömmt nicht aus der Schule, ſondern aus dem Leben. Jene Liebe ſoll mich heilen, auch ohne Ihren Beſitz, in ſtrenger Selbſtverleugnung, denn ſie iſt ewiger Art. Kannſt Du aber der Wonniglichen das Herz umwenden und wird ſie mein, ſo vollendeſt Du mein Glück.

Bitte den Vollender darum, verſetzte Joſeph, und glaube an ſeine Menſchwerdung, damit Dein Herz feſte werde und Er ſie Dir gebe!

So redend kehrten ſie Arm in Arm zur Hauptſtadt zurück und wurden von heute an Freunde.

Endlich hatte ſich unſer Freund von allen Geſchäften in Wien losgeriſſen, hatte ihr unruhiges Treiben längſt im Rücken, und näherte ſich nun der ſüßen Heimath mit ihren ſtillen Wonnebildern, unter denen freilich Mathilde der Glanzpunkt war, welcher allen Andern ihr Licht verlieh. —

Robert fragte, als ſie durch den hellgrünen wohlbekannten Buchwald fuhren, der das Stammgut der Sannazars umgab, ob er auch am Waldpförtchen ſtille halten ſollte, damit der Herr auf dem kürzeren Wege durch den Park gehn und der Wagen langſam nachfolgen könne. Joſeph freute ſich ſeines Mitgefühls und bejahte es. Die Vögel ſangen wieder in den Zweigen unter den zarten ſaftigen Blättern, welche, noch nicht ganz entfaltet, wie mit Kindesflaum überzogen waren. Es dünkte ihm, daß eine höhere Feier in die ganze Natur gekommen ſei. An der weißblühenden Schledornenhecke ſtieg er ab, indem der treue Diener langſam die Straße weiter fuhr. —

Da ſtand er nun wieder an dem traulichen Pförtchen, wie es ihm dünkte, ſeines ewigen Glücks. — Leiſe trat er hinein, ein angenehmer Schauer überlief ihn. Die Gänge in den Anlagen waren fein ausgeharkt, die blühenden Staudengewächſe vom Unkraut gereiniget und alles wie zur Hochzeit geordnet.

Wo werde ich Sie ſehn, ſprach er zu ſich ſelbſt, wo wird Sie mich grüßen und in meine Arme eilen? Bin ich doch wie ein Pilger zum heiligen Grabe! Aber das Grab iſt in meinem Herzen erbrochen, der ſchwere Deckelſtein iſt von dem Engel hinweggehoben. Hier ging ich vor einem Jahre mit Barner, ſo tief um meinen Vater betrübt, und wollte nichts mehr vom Leben. — Ich hatte mich ausgeweint, die Welt war mir eine Wüſte geworden, und meine Seele matt zum Tode. Ich fühlte, daß nur eine himmliſche Liebe mich um den Vater tröſten könnte. Aber wie weit lag dieſe Hoffnung hinaus und erſchien mir wie der jüngſte Tag mit ſeiner Auferſtehungsſaat! — Doch ſchon mit dem neuen Frühlinge hat ſie ſich ſo herrlich und über alle Begriffe erfüllt. — O, wie gütig biſt Du, mein Gott! Dein armer Knecht iſt nicht werth all der Gnade und Barmherzigkeit, die Du an ihm gethan haſt. Sie ſoll nun mein Eigen werden, welche wie

ein ernſter Schutzengel mir am Grabe erſchien. — Der mächtigſte Zug hat ſie mir verbunden, eine höhere Vaterhand hat ſie mir zugeführt, daß Niemand ſie von mir reiße. — Wo werde ich ſie zuerſt begrüßen? Wie ſoll es mein Herz tragen? Iſt doch die höchſte Freude, wie der tiefſte Schmerz, unergründlich und ewig?

Unter dieſen Selbſtgeſprächen war er aus den Parkanlagen in den Obſtgarten eingetreten, welcher am Wohnhauſe grenzte. Die Sonne ſenkte ſich ſchon und beleuchtete magiſch die volle weiße Blüthenkrone eines rieſenhaften Birnbaums, welche gegen den dunkeln Gewitterhimmel ſich blendend hervorhob; indem auf der andern Seite des Wegs ein röthlichblühender Apfelbaum niedriger aber weiter die Arme ausbreitend über ſtilles Grün, ſanfter von den Goldſtrahlen berührt wurde. Der Kirchhof, und wie Sie nach der Beerdigung des Vaters im letzten Sonnenſtrahl mit dem Oheim hinwegeilte, und, indem das Gluthlicht in die Demantnadel blitzte, ſchnell in den Wagen ſtieg. — Das Alles trat wieder lebhaft vor ſeine Seele. Jenes war nun zum heimathlichen Garten mit ſeinen Blüthenbäumen umgewandelt worden und der Friede aus dem elterlichen Hauſe, welcher ihn ſchon anwehete, geheimnißvoll und wunderbar. — Wo bleibt aber Sie? ſprach er zu ſich ſelbſt, und tiefer wallte es in ſeinem Herzen auf.

Plötzlich hörte er einen Freudenschrei, wie von einer Mädchenstimme, und zwei zarte Händchen, welche ihn von hinten umfaßten, hielten ihm lachend die Augen zu. — Joseph, mein Joseph! rief die wohlbekannte Stimme. Es war Sophiens. — Nein, sagte sie, noch nicht, als er sich los machen wollte, noch nicht. — Endlich that sie die Hände weg und rief: Nun! — Er blickte auf und Mathilde stand vor ihm, weinte vor Freuden und sank in seine Arme. — Er küßte sie mit ganz neuer Inbrunst. Sie däuchte ihm größer und lieblicher geworden und ihr reiches köstliches Leben strömte geistig-zart von ihren Lippen in sein Herz über. Sophie rankte sich um sie her und jubelte wie ein Kind, daß ihr der Spaß gelungen sei.

Ich sah Dich gleich, sprach sie nach den ersten Umarmungen, Mathilde aber noch nicht. Da lief ich, sie wußte auch nicht warum; da erreichte ich Dich glücklich, ehe Du sie gesehn hattest, da hielt ich Dir die Augen zu, so wie Du mir erzähltest, daß es dem Fremden auf Stubbenkammer gethan würde. Nun sah sie Dich erst und eilte herbei, nun hast Du sie und sei glücklich!

Das Kind weinte vor Freuden und Graf Carl, der mit Angelica eben aus einem Nebengange heraustrat, staunte über das liebliche Bild und die herrliche Gruppe. Noch nie hatte er seine Sophie

so reizend und bis ins Innerste belebt gesehn. — Glückseliger, rief er, indem er Joseph treuherzig küßte und ihn dann seiner Mutter hingab, Glückseliger, der von einer Schwester geliebt wird, wie von einer Braut, und von einer Braut wie von einer Schwester. Fortunatus ganz und gar, sagte ich, und es bleibt dabei. Die Mutter aber sah ihn nach der ersten Umarmung mit freudiger Verwunderung an und sagte leise zu ihm: Du siehst sehr wohl aus, mein Joseph, das Leben in Wien hat Dich noch mehr durchgebildet und viel heiterer gemacht. So war Dein Vater, als ich ihn zuerst sah. —

Unterdessen waren auch Barner und Clemens mit Jagdflinten vom Felde herbeigekommen und da sie den Freudenruf hörten, im Sturmschritt durch den Garten geeilt. Sie stürzten in Josephs Arme und küßten ihn heftig.

Bruderherz, rief Clemens, ihn von oben bis unten betrachtend, Du bist in Wien, wo Mancher verweichlicht, ein Mann geworden. Bestimmter ist Dein Blick, fester Dein Gang und tiefer aus der Brust kömmt Dir das Wort. Du hast wieder ein gut Stück gelebt. Der Hauptmann sprach, indem er ihm die Hände auf die Schultern legte und wie einen guten Rekruten ihn durchdringend ansah: Du hast Deinen Posten nicht verlassen und die Loosung nicht vergessen; ich sah es Dir an, Du hast das

Feld behauptet und Glauben gehalten. Noch redeten sie so, als das gräfliche Paar mit Pastor Hagedorn und Charlotte in den Garten traten und Sannazars durch ihren Besuch angenehm überraschten. Mit fröhlicher Laune rief Graf B — : Auch wir wollen mit dabei sein! und Hagedorn sprach ernster: Wundert Euch nicht, das kömmt vom Herrn, der schnell daher fähret!

Alle schlossen nun unsern Freund an ihre Brust und so war er denn wirklich zu Hause.

Da unser Freund nur einen kurzen Urlaub empfangen hatte und der Minister ihn baldigst für wichtige Geschäfte zurück verlangte, so ward die Hochzeitsfeier möglichst beschleunigt. Die gesetzlichen Kündigungen waren abgelaufen; die Ehrengäste aus der Nähe und Ferne, unter denen sich insonderheit auch Graf L — und der Dresdener Gesandte befanden, eingeladen und täglich erwartet. So war kein Hinderniß mehr, daß Josephs und Mathildens Hände vereinigt würden. Pastor Hagedorn sollte sie in seinem Dorf-Kirchlein vertrauen; so wünschten es Beide, wiewohl die gräfliche Familie es lieber im Familiensaale auf

dem Schloſſe gehabt hätte. Joſeph begehrte in der Volksgemeinde an dem wohlbekannten Altare ſeiner Mathilde Hand fürs Leben zu empfangen; denn die Theilnahme des chriſtlichen Volks und der Gemeinde, darin er getauft und aufgewachſen war, hatte für ihn, wie für die Braut, einen hohen Werth, wenn er auch nicht ihres herzlichen Beileids bei der Beſtattung ſeines Vaters dabei dankbar ſich erinnert hätte. — So gaben denn der Oheim und die Tante nach, wiewohl es gegen ihre alte Gewohnheit war und fanden es am Ende ſelbſt am ſchicklichſten.

Unter ſtillen Vorbereitungen und im engeren Familien-Verein beider Häuſer, deren Mitglieder bei der geringen Entfernung täglich zuſammenkamen, war der Vorabend der Hochzeit unvermerkt erſchienen. Die Mode des Polterers, wie ſehr auch freundliche Nachbaren darum antrugen und allerlei ſinnreiche Geſchenke und Maskenaufzüge, ſammt humoriſtiſchen Gedichten und Darſtellungen, dazu in Bereitſchaft hielten, war gänzlich abgelehnt, da Joſeph und Mathilde für den wichtigſten Tag ihres Lebens der ernſten Sammlung bedurften und nicht eine Vermittlung des Alltagslebens mit dem neuen Stande durch romantiſch-berauſchende Elemente für heilſam hielten. Ja, Joſeph ging ſo weit, daß er es geradezu für unſchön erklärte, weil es aus einer innern Armuth entſtehe, die durch eine äußere Bilderfülle

erſetzt werden ſollte. Das Einfachſte und Natürlichſte, meinte er, müſſe immer jenem großen Tage voran-gehn; denn er ſei ein himmliſcher Schatz in irdiſchen Schaalen getragen und beginne ein neues geſelliges Leben im Geiſte der Gemeinſchaft, was den Gatten mit der Gattin im tiefſten Geheimniß der Natur unauflöslich verbinde.

So war er denn an dieſem Vorabend, während die Mädchen auf Mathildens Zimmer den Brautkranz wanden, mit Graf Carl und Hauptmann Barner in den Park des Schloſſes gegangen und redete zu ihnen von ernſten Dingen, indem die Freunde, dazu Carl nun der Dritte wurde, Arm in Arm die breiten Gänge auf und nieder wandelten.

Sagt mir doch, ſprach Joſeph unter andern, was haltet ihr von der Richtung unſerer Zeit, die alles ideale Leben in ein Wirkliches herab zu ziehn ſucht und ſo ausſchließend auf die Früchte dringt, daß ſie Treue und Redlichkeit ſelbſt über Liebe und Fröm-migkeit ſtellt?

Graf Carl verſetzte lachend: Ich ſage, daß ſie ſich ſelbſt nicht verſteht und Trauben von den Dornen leſen will. Denn wie kann man treu ſein, ohne zu lieben, und wie redlich bleiben, ohne zu glauben und zu hoffen. Jene Meinung iſt auch noch ein Geſpenſt aus der rationaliſtiſchen Polterkammer.

Barner erwiederte: Und doch hat dieſes Geſpenſt etwas Rührendes in ſeinem oft leiſen Auftreten. Denn es deutet auf eine Liebe hin, die über alle Sinnlichkeit erhaben iſt und auf eine Rechtlichkeit, die durch alle Glaubensmeinungen ſich Bahn machen kann, kraft der Güte, die trotz aller Erbſünde des ganzen Geſchlechts, noch von Hauſe aus im Menſchenkinde wohnt.

Ich kann es, verſetzte Joſeph, nicht anders, als eine Gnade faſſen, die mit der Erbſünde gleichlaufend iſt; wie könnte ſonſt unſer Herr zu den Jüngern ſprechen: „In den Kindern iſt das Himmelreich offen.“ Iſt es ihnen offen, ohne daß ſie an Ihn glaubten, ſo mußten ſie in ihrer Einfalt dem Vaterherzen noch ſo nahe ſtehn, daß ſie keines Mittlers bedurften. Eben ſo traf ich oft eine gewiſſe Treue von Hauſe aus, die von den Eltern auf die Kinder ging und ſich nicht eben am kirchlichen Bekenntniſſe knüpfte, ſondern unbewußt in Fleiſch und Blut übergegangen zu ſein ſchien, was ich denn anerkennen mußte und nur bedauerte, daß nicht die Liebe Jeſu im ungefärbten Glauben das gute Werk der göttlichen Gnaden an ſolchen Familien vollendet hätte. Sie waren wirklich wie die Kinder vor Gott dem Vater, aber ſie wußten nichts von ihrem erſtgebornen Bruder, der ſie Alle zu ihm ziehn ſolle. So erſcheint mir auch eine treue Ehe, ohne Liebe geſchloſ-

sen, unendlich tragisch; da sich das Uebersinnliche in ihr nicht versinnlichen kann und immer unter dem Gesetz des alten Bundes bleibt. Es ist ein Thurm ohne Spitze, ein Tempel ohne Licht.

Graf Carl fiel rasch ein und rief: Was hilft ihnen alles Abquälen bis ans Ende und alle Heiligung durch Gesetz und lange Gewohnheit, wenn der Anfang doch auf einem Grundirrthum ruht und die beiden Leute nicht zusammen gehören! Das will Christus *nicht*, wenn auch Moses es gebeut. Der Gottessohn giebt uns zur Ehe stets die *Liebe*, welche nicht aufhört und noch am Ende wie ein blüthenvoller Frühlingskranz duftet, wenn das Fleisch längst erstorben ist. — Denn eine *höhere Versinnlichung* und ewige Jugend tritt mit *seiner* Gemeinschaft in die ganze Natur und macht die Leiber zu seinem Tempel, darin Geist Gottes wohnet. Da geht wahre Redlichkeit aus ächter Frömmigkeit, und ewige Treue aus göttlicher Liebe hervor, wie die Frucht aus der Blüthe. — Erst dann können wir sprechen: „Siehe da, es war alles sehr gut!"

Die Freunde mußten ihm Beifall geben und näherten sich eben dem Schlosse, wo ein lebhaftes Gelächter von Mädchenstimmen ihnen entgegenhallte. Es kam wie aus Mathildens Zimmern und zog sich bald die Treppe in den Garten herunter

Plötzlich stand Sophie vor ihnen, im Kreise der jungen Mädchen, mit dem Myrthenkranze auf dem Haupte und erröthete hoch, als sie die Männer sah. Nur Mathilde war zurück geblieben. Sophie sah wunderlieblich in dem frischduftenden Myrthenkranze aus, indem sie durch ihre anmuthige Verlegenheit und kindische Scham entdeckt zu sein noch reizender wurde. — Graf Carl eilte auf sie zu und küßte sie. Es war nur zur Probe, wie er steht, sprach Charlotte, da Mathilde ihn nicht aufsetzen wollte; und so ist uns das neckende Kind mit ihm davon gelaufen. Nun hat sie ihren Lohn!

Den ich Dir gerne abtreten will, Buch der Weisheit, versetzte Sophie spöttisch lachend, und senkte schnell den Kranz auf Charlottens Scheitel. Seht sie an, sprach sie triumphirend zu Barner, macht er sich auf ihrem Junonischen Haupte nicht ganz majestätisch? Dahin gehörte er, nicht auf den Meinigen.

Der Hauptmann sah Charlotte mit stiller Verwunderung an und es that ihm fast leid, da sie ihn wieder abnahm, um ihn der rechten Braut zurück zu geben.

Alle eilten lachend in das Schloß, wo Hagedorn sie mit drohendem Finger als eitle Weltkinder begrüßte.

Die kleine Kirche hatte ſich ſchon ganz mit der Volksgemeinde gefüllt und es war eine große Stille, als endlich das Brautpaar mit den Verwandten und Freunden eintrat und der Chor der Sänger das alte Lied anhub: „In allen meinen Thaten laß ich den Höchſten rathen.“ Sie traten ſogleich an den lichtreichen Altar, wo Paſtor Hagedorn ſie empfing, ſchon umgeben von dem Kreiſe der Ihrigen, welche einen großen Bogen um ſie her ſchlangen. Die Gemeinde blickte mit inniger Theilnahme auf ſie herab und die hohe Stille vermehrte ſich noch, als ſich die ſchöne Braut, in weißer Seide und mit dem einfachen vollen Myrthenkranze, an der Seite des Bräutigams, auf die Polſter vor dem heiligen Tiſche zum Gebete niederſenkte. Keinen Schmuck hatte ſie verlangt, als die Demantnadel ihrer ſeligen Mutter, welche unter dem Kranze der röthlichen Myrthenknospen und ihres tiefen Grüns gar lieblich blitzte. — Joſeph Sannazar ſtand dagegen in ſeiner Hoftracht, einfach und männlich, neben ihr. Nachdem nun der Geſang ſchwieg und Beide ſich vom Gebet erhoben, begann Paſtor Hagedorn die Traurede mit etwa folgenden Worten:

Heilige Stunde, da Ihr Euch fandet, Geliebte, dreimal heilige, da Ihr Eins wurdet im Herrn und nun knieet an seinem Altare, daß Er Euch segne zum Ehebunde! Wer hat Euch gerufen? Es ist der Herr. Wer hat Eure Herzen gewendet zu einander, wie die Wasserbäche in der Wüsten? Es ist der Herr. Wer hat Euch mit hohem aufgereckten Arm durch alle Gefahren geleitet? Es ist der Herr. Bis hieher, o Herre Gott, hast Du ihnen geholfen! Du wolltest ihnen weiter helfen! Du wollest sie leiten mit Deinen Augen, wie ein Vater seine Kinder leitet und ihnen den Weg zeigen, den sie wandeln sollen! Ich weiß es. Laß auch Sie es wissen und niemals vergessen, daß Du o Herr Ihr Gott bist.

Der Stand, meine Kinder, darin Ihr tretet, ist so alt, als die Welt, und der, welcher die Welt erschuf, hat ihn eingesetzet und geheiliget, auf daß es ein göttlicher Stand sei, darin ein Mensch mit gutem Gewissen leben, Gott dienen, ein Tempel des heiligen Geistes sein und ewig selig werden kann. Das Weib führte er dem Manne zu, nachdem er sie zuvor aus seiner Seiten genommen und aus seiner Rippen gebauet hatte. Also mußte sie ihm wohl gefallen, denn sie war Bein von seinen Beinen und Fleisch von seinem Fleische. Sie gehörte ja ihm an, da sie von ihm genommen war, im Schlafe — und sie sollten wieder ein Fleisch werden.

Aber die Rippe ist dem Haupte unterthan, so das Weib dem Manne. — Doch unter der Rippe liegt das Herz. — So soll Sie Sein Herz und Er Ihr Haupt sein. Wer mag Haupt und Herz scheiden, als der Tod? Darum sollt Ihr bei einander wohnen und bleiben, bis der Tod Euch Beide scheidet und Ihr nachmals dann beisammen bleibet, wie die Engel im Himmel, Gott zu loben.

Das Leben hat seine Dornen, aber auch seine Rosen. Die Dornen sind die Anfechtungen, aber die Rose ist die Liebe. Stark duftet sie Euch am Wege Eurer Wallfahrt! Fast erkranktet Ihr durch den heiligen Duft ihrer Blätter. — Aber jener Duft hat Euch verwandelt, daß Ihr würdet eine Opferflamme Ihm zum süßen Geruch.

Das fremde Feuer habt Ihr weggethan, so brennt fortan nur des Herrn Flamme, Gottes Gnade und Wahrheit, in Eurer Brust.

Sie wird Dich, mein Sohn, um Deinen Vater trösten, wie Rebecca den Isaak um seine Mutter tröstete, da er sie in ihre Hütte führte. — Denn Ihr Schmuck ist nicht auswendig in Goldumhängen und Kleideranlegen; sondern der inwendige Mensch des Herzens mit sanftem und stillem Geiste, unverrückt, das ist ihr Schmuck, der köstlich vor Gott steht. — Denn also hat sie sich gleich den heiligen Weibern geschmückt, die ihre Hoffnungen auf Gott

ſetzten, wie Sara, und ihren Männern unterthan waren.

Er wird, meine Tochter, bei Dir wohnen mit Vernunft, und auch Dir, als dem ſchwächeren Werkzeuge, die gleiche Ehre geben, daß Du ihm werdeſt eine Krone der Ehren; da Du ſeine Miterbin des Lebens biſt. Er wird Dich lieben, wie Chriſtus geliebt hat ſeine Gemeinde, daß er ſich für Dich opfere, und Dich darſtelle, als die heilig und unſträflich ſei.

„Wie ſie ſich einander ſo lieb haben!“ riefen über die erſten Chriſten die Heiden. Laßt die Kinder dieſer Welt daſſelbe über Euch rufen und dafür Gott preiſen! Ihr zieht in das große und herrliche Ninive. Verkündiget ihnen die Heimſuchungen zur Buße, aber zürnet nicht wie Jona, wenn Gott barmherzig iſt über viele Menſchen, ſo ſie ſich bekehren! Schlecht und recht ſei Euer Weg! Wandelt vor dem allmächtigen Gott und ſeid fromm! Bleibet in der Liebe ſeines Sohnes! Bleibet in der Kraft ſeines Geiſtes! Machet keuſch Eure Herzen im Gehorſam der Wahrheit, durch den Geiſt der Gemeinſchaft, zu lachen und zu weinen, zu wachen und zu beten, zu tragen und zu theilen, und für einander wie ein Fleiſch einzuſtehn! So habet Euch brünſtig lieb aus reinem Herzen, als die da wiederum geboren ſind aus dem lebendigen Worte, das da ewiglich

bleibet! So wird auch der Vater im Himmel Euch nicht vergessen noch versäumen. Denn, der die Haare Eures Hauptes zählte, der ist Euer Gott, der Eure Gedanken schon von fern weiß, der ist Euer Herr. Abba! betet vor ihm alle Tage, und bleibet an seinen Lippen und wohnet Ihm im Glauben! Vor Allem seid dankbar, auch in den Trübsalen, denn das ist der Weg, wie Ihr findet das Heil! Siehe, er wird Euch auf seine Wurfschaufel nehmen und wird Euch sichten wie den Waizen. Er wird Euch in seinen Schmelzofen thun und wird Euch läutern wie das Gold, damit Ihr reich werdet in der Liebe an allerlei Erkenntniß und Erfahrung, zu prüfen, was das Beste sei. Lasset Euch nicht irren! Es ist der Vater im Himmel, der seine Kinder also züchtiget, weil Er sie lieb hat. Es ist der starke Gott, welcher seinen Fluch des Sündenfalls von Euch abnimmt durch das Kreuz seines Sohnes, und also Euch aus dem Tode zum Leben führt. Das Kreuz ist sein königlicher Weg. Betretet ihn muthig in allen Euern Tagen! Denn nur durch das Kreuz könnt Ihr selig werden. Siehe, des Kreuzes Predigt ist uns eine Gotteskraft, die wir geglaubet haben, und lehret uns trachten nach dem, was droben ist, da Christus ist, sitzend zur rechten Hand Gottes. Drückt es bei der höchsten Wonne tiefer in Eure Herzen, daß sie ächt luthe-

risch, in der weißen Rose roth und frisch bleiben mögen, und Jesus Christus, der Dritte Eures Bundes, sein Wort an Euch also erfülle: „Friede sei mit Euch! Meinen Frieden gebe ich Euch, darum fürchtet Euch nicht!" Amen.

So redete Hagedorn, männlich bewegt, und forderte dann nach dem alten kräftigen Formular seiner Kirche ihr Jawort, welches Joseph fest und laut, Mathilde bebend und sanft, doch wie aus den innersten Tiefen sprach. — Sie erschien Allen in diesem Moment unbeschreiblich schön und die ganze Gemeinde war von ihrem Anschaun wie gefesselt. Es folgte nun das Gebet und der Segen des Herrn, die über sie mit Handauflegung gesprochen wurden. Dann erhob sich der Gesang der Gemeinde, und die Neuvermählten verließen das Gotteshaus von ihren Verwandten begleitet und umringt.

Als die Hochzeitsgesellschaft aus der Kirche nach dem Schlosse zurückgekehrt war und im großen Familiensaale sich versammelt hatte, so umringten Alle die Neuvermählten und brachten ihnen ihre Glückwünsche. Graf L— war mit dem alten Dresdener Gesandten

kurz vor der Trauung erst angelangt und hatte mit ihm, um keine Störungen zu veranlassen, während der heiligen Handlung unter der Volksgemeinde gestanden. Nun eilte er mit dem Gesandten auf das Brautpaar zu und umarmte sie mit großer Herzlichkeit. So wären wir denn am Ziele, rief Graf L—, und was Gott zusammen fügte, soll kein Mensch scheiden!

Der Gesandte sah seinen vormaligen Zögling an Mathildens Seite mit Wohlgefallen an, schüttelte fröhlich den Kopf und sagte mit Humor: Wie doch Alles so kommen mußte! Nun erst kann ich mir den Aufsatz erklären, welchen Sie mir eines Morgens in Dresden brachten. Sie hatten sie wiedergesehn. Das Feuer des Geistes war aufgegangen und Sie waren in einer Nacht zum Mann gereift.

Indem er noch mit unterbrochnem Lachen die auffallenden Wendungen jener Relation erzählte und die scherzhaftesten Anwendungen auf die schöne Braut machte, an ihrem Erröthen sich ergötzend, trat schon der alte Graf B— heran und sprach mit ernster Feier: Georg Sannazar, der Freund des Volks, der Biedermann, bringt heute den Kindern von Oben herab seinen Glückwunsch. Er ist, wie der Thau des grünen Feldes und wie der Acker, welchen der Herr gesegnet hat in seiner Fettigkeit. Sein guter Name seyn

Euch bis ins tauſendſte Glied! Was Er im Glauben und in der Liebe mit Angelica ſäete, ſollen noch Kinder und Enkelkinder als eine Wonne der ewigen Hügel erndten; ſo wie Joſephs Kinder, Ephraim und Manaſſe, nach des Großvaters Jacob Segen.

Ein Wort zur rechten Stunde, ſprach Paſtor Hagedorn, wir wollen es noch unſerer Traupredigt anſchließen, denn es iſt nicht mehr als die Wahrheit.

So iſt es! verſetzte Graf L —; denn eine fromme glückliche Ehe, wie jene war, iſt immer ein Spiegel des Herzens für die ſpäteſten Nachkommen. Und wird jene Tugend der geſelligen Liebe bei den Kindern und Enkeln zur Gewohnheit und zum Charakter, ſo iſt ſie unüberwindlich. Das Haus iſt von Gott geadelt.

Graf B — brächte nun ein zierliches doch alterthümliches Käſtchen und überreichte es Mathilden. Sie ſtaunte und er ſprach: Auch die Schweſter Deines Vaters will an dieſem frohen Tage nicht von Euch vergeſſen ſein Sie ſendet Dir dieſes zum Brautſchmuck, damit Ihr des in der Verblendung Euch zugefügten Wehs nicht weiter gedenket und für ſie beten möget bis ans Ende.

Das Käſtchen war von Elfenbein und künſtlich mit Figuren von Perlen und Edelſteinen eingelegt, ſo wie man es im Mittelalter machte. Der Graf öffnete

es mit einem kleinen goldnen Schlüssel. Man sah darin auf grünem Sammet einen köstlichen Brillantschmuck als Diadem liegen, so wie mehrere Schnüre großer ächter Perlen, sinnreich in den Vertiefungen geordnet. Er hob den Schmuck heraus und an einem darunter befestigten Zettelchen las man die Worte der Gräfin S —, geschrieben wie mit bebender Hand: „Für die glückliche Braut des einstigen Gesandten Joseph Sannazar.

Mathilde nahm den Schmuck in ihre Hand und weinte Thränen des Danks. Siehst Du Joseph, sagte sie, wie leid es ihr thut? Ja, sie ist treu. Laß uns sie lieben.

Joseph drückte bestätigend ihre Hand und sie erzählte nun, wie sie als kleines Kind schon dieses Kästchen gesehn und bewundert habe gleich einem Heiligthum; die Großmutter habe den Schmuck schon bei Hofe getragen, wie sie sich ganz deutlich noch erinnere und er stamme aus der alten herzoglichen Familie zu Ferrara, man sage von der edlen Prinzessin Leonore, des großen Tasso's Liebe. Für mich ist er viel zu prächtig, setzte sie bescheiden hinzu, selbst wenn mein Mann einst Gesandter würde, wie die Tante es wünscht.

Nun hob Graf B — noch eine Schrift unten aus dem Kästchen hervor und überreichte dieselbe unserem Freunde. Sie enthielt, von der eigenen Hand

der Gräfin S — geschrieben und unterzeichnet, eine Schenkungsacte des Stammguts der Este in der Schweiz an ihn, als Mitgift Mathildens, mit einer bedeutenden Kapitalanweisung zur Urbarmachung der wüsten Ländereien. Joseph ward von dieser Großmuth tief gerührt und Graf L — rief freudig aus: Da haben wir die Lichtseite dieses Charakters, edel durch und durch. Wie schade, daß Vorurtheile ihn verdunkelten!

Clemens klopfte fröhlich dem Bruder auf die Schulter und sagte: Deine Wunde, Bester, ist gut geheilt und die Narbe bringt Dir Ehren, was willst Du mehr?

Nichts! versetzte Joseph, nichts mehr, denn mein Glück ist unendlich und fast wunderbar.

Die Gesellschaft ward nun von dem gräflichen Wirthe in den Park geführt, wo auf dem Hügel am See ein Pavillon aufgerichtet war und der Thee mit allerlei Früchten und Confitüren servirt wurde. Graf L — rühmte sehr diese verständige Anordnung und sprach: Man kann nicht frühe genug darauf bedacht sein, das Außerordentliche, wie doch immer ein Hochzeitsfest ist, mit dem Gewöhnlichen zu verknüpfen, damit das Leben nicht Lücken gebe. Eine erbauliche Rede, wie wir eben vom Pastor gehört haben, kann es allein nicht vermitteln. Eine köstliche Morgengabe zum heiligen Bunde noch viel weniger. Da treten

wir denn wieder in den gewohnten Kreis und dieſe Bänke am See auf dem geſelligen Hügel, dieſe Theeſtunde, welche im Freien zur leichteren Geiſtesgemeinſchaft in ſchöner Frühlingszeit uns einladet, ſie ſind uns als ſtille Ausgleichung des Ueberſchwenglichen ganz recht und willkommen. So ſetzen wir uns denn um das geliebte Brautpaar und reden, als wenn nichts beſonders geſchehn wäre! Denn das Leben bleibt doch ein ungetheiltes Ganze, wie groß und ſchroff auch ſeine Gegenſätze heraustreten mögen. Laſſen wir uns nicht irren, ſo werden wir nie die Haltung verlieren und durch nichts überraſcht werden können.

Als ein Ganzes wollen wir es glauben, rief Hagedorn, wenn wir auch nur den heiligen Anbruch bisher geſchmeckt haben.

Joſeph verſetzte: Mir vielmehr ſcheint das Leben, wie die Alten ſagten, nur ein Traum zu ſein, aber ein weiſſagender, welcher in ſeinen Bildern und Gleichniſſen auf eine überſchwengliche Wahrheit hindeutet. Der Geiſt der Liebe iſt ihr Schlüſſel. So ward ich auf Stubbenkammer von einem böſen Morgentraum durch Mathildens Laute geweckt. Und ſo, denke ich, wecken uns einſt himmliſche Harfen, wenn der Tod kömmt und Alles abbricht. Er ſelbſt iſt des Traumes Ende, daraus

wir durch das selige Lied erweckt werden, wenn der Tag anbricht.

Man bat ihn, den Traum auf Stubbenkammer zu erzählen und als man noch mit Theilnahme darüber redete, so ließ sich zu Gesang eine anmuthige Musik von Flöten und Klarinetten aus den nächsten Gebüschen vernehmen. Sobald diese schwieg, erhob sich ein starkes Hörnerchor aus dem fernen Walde, welches die Echo zur Antwort lockte, indem es lange Intervallen hielt. Diese Chöre wechselten auf reizende Weise mit einander ab, und machten der Gesellschaft unter den heitern Gesprächen viel Vergnügen. Clemens hatte heimlich alles angeordnet und freute sich um so mehr des ungetheilten Beifalls, besonders von Joseph und Mathilden.

Die Lieder, welche zu den Flöten von einigen jüngeren Mitgliedern der Bergmannstruppe gesungen wurden, waren die beliebtesten von Uhland und Rückert und stellten sich in ihren Melodieen bald lockend und werbend, bald süßzerfließend, bald prächtig und imponirend auf. Die Gesellschaft theilte sich im Beifall der beiden gefeierten Dichter und endlich ward Mathilde zur Schiedsrichterin gewählt, indem man sie befragte, welchem von ihnen Sie den Vorzug gebe.

Dem Bescheidensten, versetzte sie, denn das darstellende Vermögen in unserer Zeit ist so überwie-

gend, daß es der innern Wahrheit des Erlebten mehr oder weniger Abbruch thut. So muß ich Rückert doch den Vorzug geben, wenngleich auch er in den süßlich-verschwimmenden mittelalterlichen Formen zu sehr sich vertieft, um im Moment unserer Zeit ganz wahr und natürlich zu sein, wie die ächte Poesie es verlangt.

Uhland dagegen bauet seine Worte herrlicher und prächtiger auf, als ers fühlte und lebte, und hebt die Poesie noch durch Rethorik, wie einst unser Schiller, zum Schwunge und Glanze empor, damit sie ein ganzes Volk begeistere. Deshalb fiel ihm die deutsche Jugend bei, welche auch in unsern Tagen nur glänzen, reden und darstellen will und lieber aus dem nahen Brunnen, als aus der entfernten Waldquelle schöpfen geht.

Graf L — versetzte, indem er lachend in die Hände klatschte: Ganz recht! Die Leutchen haben keine Zeit mehr, die Natur zu studiren, und wie sollte es ihnen denn der arme Dichter nicht so bequem als möglich machen? Sie finden das Wasser des Lebens ganz nahe in jenen von der Vorzeit schon gemauerten Zisternen und wenn der Geist der Quelle auch etwas verduftete, so bleibts doch immer gutes Trinkwasser für den Durst. Doch was sagt unser Bräutigam mit seiner scharfen Kritik dazu?

Joſeph erwiederte lächelnd: Ich habe ſchon auf dem Mönchgutswege zu viel geſagt und an dem Neueſten getadelt, als daß ich heute über die beiden gefeierten Dichter, welche uns eben ſo angenehm unterhielten, mehr zu ſagen wüßte, als Lob; denn der Zeitenſtrom reißt ſie mit ſich fort, im Sturmwinde klingen ihre Harfen, und was man tadeln könnte, hat ſchon Mathilde ausgeſprochen.

Graf Carl dagegen verſetzte: Man muß keinen Dichter der Gegenwart nach einer früheren Zeit beurtheilen, ſondern nur nach dem Moment, darin er lebt und thätig iſt. Löſet er die Aufgabe ſeiner Zeit, ſo hat er Alles gethan, was man fordern darf. Das Leben hat ſich weiter durchgebildet und es ſcheint in der Welt nicht mehr das Naturgefühl da zu ſein, was Göthe und Bürger uns ſangen. Dagegen iſt vieles Andere als Geiſt der Geſellſchaft in die Bahn getreten, was Uhland, mein Dichter, aufgenommen hat; dem daher ich, um ſeiner edlen Haltung und kräftigen Romantik Willen, den Preis über den Rükkert zuerkennen möchte, wenn unſere Königin des Feſtes nicht ſchon entſchieden hätte. Nun aber beuge ich mich, denn heute hat unſere Mathilde ein unbeſchränktes Recht über alle Poeſie.

Man lachte ihm Beifall zu und die Muſikchöre hoben wieder ihre Wechſelgeſänge an, welche, bei warmer Luft und hellem Sonnenſchein, unter den grünen

Büſchen und am ſpiegelnden See, nichts zu wünſchen übrig ließen. Dann aber eilte die Geſellſchaft ins Schloß zurück, wo gemeinſchaftliche Kreisſpiele bis zur Tafel ſie unterhielten.

Zu Ende ging das köſtliche Hochzeitsmahl. Die Nacht war herabgeſunken mit ihren milden Schauern. — Die funkelnden Sterne blinkten geheimnißvoll durch die hohen Bogenfenſter des großen Speiſeſaals und ſpielten ihr fernes Weltenlicht durch den ſtärkeren Glanz der von zahlloſen Wachskerzen blitzenden Kryſtallkronen, gleich wie die ſtille Hoffnung auf das künftige Leben in die höchſte Erdenfreude hinein ſpielt und an ihr Ende leiſe uns mahnet. — Der ſchäumende Champagner kreiſte, auf Carls und Clemens Ermunterung, zur geſteigerten Freude umher, und die Toaſte erſchallten ſtürmiſcher für das bräutliche Paar. Nur Joſeph und Mathilde blieben klar und ruhig, wie ein Kaufmann, der vom ſtürmiſchen Meere einen großen Schatz gewonnen und ihn ins Sichere gebracht hat. Alle ſahen auf ſie hin, wie der Steuermann auf den Kompaß blickt, wenn er auch ſeines Courſes gewiß

ist. Aber in Mutter Angelicas Augen blitzte, so oft sie auf sie sah, eine Freudenthräne, welche durch mancherlei Gedanken vergangener Tage hervorgelockt werden mochte. Mathilde hatte auf Bitten des Bräutigams und der Gesellschaft ihren Schmuck anlegen müssen und er strahlte von ihrem Haupte und Busen, als wenn er nur für sie gemacht sei.

Graf L — sprach, durch Champagner begeistert, zu Clemens, der ihn reichlich bediente: Man sage mir nichts mehr von Schönheit, welche des Schmucks nicht bedürfte. Ich sage dagegen, der Schmuck bedarf Ihrer, und wenn sie ihn anlegt, so ist sie zehnfach schöner, denn sie hat ihre Fassung gewonnen. Was waren jene Steine und Perlen im Kästchen geordnet? Und was sind sie jetzt? Ueberbietet ihrer Augen himmlisches Licht nicht bei Weitem den Brillantschmuck der hohen Fürstin Eleonora? Ist ihres Busens reiner Glanz nicht viel herrlicher, als der liebliche Schein jener ächten Perlenschnüre, welche vielleicht dem Tassow das Herz raubten? In ihre keusche Brust drang gewiß nie ein unlauterer Gedanke und jene Perlen sprechen zu uns: Seht, nun haben wir unsere Heimath wieder gefunden! Aus ihren wonnigen Augen drang nie ein lüsterner Strahl, noch kokettirender Seitenblick, und die Brillanten rufen uns zu: Hier

leuchten und dienen wir gerne! Ja, sie ist die Schönste unter allen Frauen der Erde.

Clemens lachte über des Grafen L— Emphase, wiewohl er ihm im Herzen Recht geben mußte; denn auch auf ihn machte Mathilde heute einen außerordentlichen Eindruck, und selbst auf ihre gräflichen Verwandte, indem sie, wie mit fremden Zaubern angethan schien. — Was es aber war, das sie den ganzen Tag so umstrahlte, wie ein Morgenschein aus höheren Welten, das wußte der Bräutigam allein, da er die heilige Flamme geweckt hatte und nun am Ziele aller seiner Wünsche und Hoffnungen stand.

Der alte Pastor nahm endlich, da man von ihm einen Trinkspruch verlangte, das schäumende Glas und sprach: In meiner Bibel steht zwar geschrieben: „Das Reich Gottes besteht nicht in Essen und Trinken, sondern in Friede und Freude des heiligen Geistes." Heute aber ist hier beides verbunden gewesen.

Und warum nicht? fragte Graf L—, denn die Bibel sagt: „Die Liebe deckt der Sünden Menge." Und was Lieben heißt, das hat uns dieses schöne Paar gelehrt.

Nicht wahr, fuhr er fort, indem er sich zum Bräutigam wandte, der erste Blick in der kleinen Kapelle, der erste Gruß im Rabenauer Grunde, der erste Kuß zum verhängnißvollen Abschiede im Blumengarten zu Putbus, das erste Wiedersehn im Kloster

am Golf, und endlich die traute Heimath,' welche alle Räthsel löset, das, meine Kinder, wollen wir niemals vergessen.

Niemals, sprachen Joseph und Mathilde, so auch niemals Ihre väterliche Liebe und Güte, die gewiß von dem guten Hirten stammt. Mögen Sie lange noch und glücklich leben, für uns, für die edlen Freunde, für die Welt.

Heller erklangen rings die Gläser, nachdem das Brautpaar zu dem Grafen sich hinüberneigend, das helle Zeichen dazu gegeben hatte.

Ein starker langnachhallender Tusch bekräftigte diesen Toast und da es wieder stille wurde, sprach Graf L—:

Soll ich noch lange leben, so lebt mit mir, Ihr Kinder. Ich habe keine Verwandte, mein Vermögen fällt einst an Euch. Eine zahlreiche Nachkommenschaft möge Gott Euch schenken. Ich bin euer Pathe dann und will Euern Erstgebornen wiegen. Ist Euer Gut in der Schweiz geordnet, so kommt zur Weinlese an den Rhein und kostet meinen Most! Muß der Gesandte ins Ausland gehn und kann seine Mathilde nicht mitnehmen, so komme sie mit den Kindern zu dem Greise, und verkürze ihm mit Sang und Saitenspiel das traurige Alter! Wollt Ihr diesen Lohn mir geben, so ist er größer, als ich je gehofft und geträumt und mein Dank ist bleibend.

Das Brautpaar ſtand auf und küßte ihm ehrerbietig die Hände zur dankſagenden Bejahung. Graf L — zog ſie an ſeine Bruſt und nannte ſie ſeine Kinder. Er war ernſter und ruhiger geworden, doch eine Freude höherer Art ging nun von ihm aus und verbreitete ſich harmoniſch durch die ganze Geſellſchaft. Kaum aber hatte das Brautpaar wieder ſeinen Platz eingenommen, ſo öffneten ſich die Flügelthüren und zwei Trubadurs traten mit ihren Lauten herein, indem ſie folgenden Wettgeſang anſtimmten und ſtark in die Saiten griffen:

Erſter Trubadur.

Es grünt der Wald, es blüht die Luſt,
O Mädchen komm an meine Bruſt!
Dein Auge ſtrahlt, die Jugend winkt,
Wohl dem, der ihren Nektar trinkt,
Ein ſüßes Weh durchzieht den Hain,
Geliebte, wir ſind ganz allein.

Zweiter Trubadur.

Es wacht der Geiſt, beherrſcht die Luſt,
Denn Gott Dir wohnt in tiefer Bruſt.
Das Auge weint, der Glaube ruft:
Erheb' Dich aus der Todtengruft!
Ein heil'ger Odem weht Dich an
Und ſpricht: „Sei wacker, ſei ein Mann!"

Erſter Trubadur.

O Mann und Maid, ein lieblich Zwei,
Und gleich der Dritt' iſt mit dabei,

Das ſüße Knäblein mit dem Bogen
Iſt auf der Wolk' herangeflogen.
Es ſchießt die goldnen Pfeil' ins Herz
Und ſpricht: Erkennſt Du meinen Schmerz?

Zweiter Trubadur.

Der Himmels-Eros ſtillt den Schmerz
Und macht Dir heil das wunde Herz,
Vom Kreuz herab entquillt der Friede
Und tröſtet Dich im Engelsliede,
Sein tiefes Leid tilgt Deinen Tod,
So wirſt Du frei von aller Noth.

Erſter Trubadur.

Wie groß die Noth, wie ſchwarz der Tod,
Die Liebe weckt das Morgenroth;
Ein Stern erſcheint in dunkler Nacht
Und bricht hervor voll Gottes-Pracht.
O liebt Euch ſüß in ſeinem Lichte,
So ſinkt die Deck vom Angeſichte.

Zweiter Trubadur.

Dein Licht iſt nur von dieſer Erden,
Doch kanns im Glauben himmliſch werden.
So glaubet, liebt und hoffet treu,
Dann wird das alte Leben neu!
Wer ſo geliebt in Luſt und Leid,
Der ſteht zu jedem Kampf bereit.

Beide.

Zu jedem Kampf mit Geiſtesſchwerte,
Davon der Himmelshort ſich mehrte.

Die Seelenarbeit bringet Luſt,
So ſchließet feſter Bruſt an Bruſt!
Der Lenz vergeht, die Blüthen ſinken,
Doch ſchon die goldnen Früchte winken,
Denn Lieben iſt des Lebens Fülle,
Und Gottes Geiſt in ſchöner Hülle.

Die Trubadurs ließen die Saiten verklingen und neigten ſich vor dem Brautpaar und dann vor der ganzen Geſellſchaft. Aber ſobald ſie aus dem Schatten hervortraten, rief Joſeph mit ſtaunender Freude:

Wolfgang und Sincläre! Ihr fehltet mir noch, nun ha[illegible] ich alle meine Lieben. Er ſprang auf und die Freunde ſtürzten an ſeine Bruſt.

Der Magnetberg zog uns zu ſtark an, ſprach Wolfgang zum Wirthe, wir mußten von unſerem Courſe ab und ſind nun hier geſtrandet.

Gelandet, ſprach Graf B—, um fürs Erſte nicht wieder abzuſegeln, und ſchüttelte ihnen die Hände.

Wir müſſen wohl bleiben, verſetzte Sincläre, die Nägel aus unſerm romantiſchen Schifflein ſind alle ausgeflogen und hangen am Felſen da. Er verneigte ſich mit dieſen Worten vor der holden Braut, welche, wie alle Gäſte, aufgeſtanden war und den Freunden ihres Mannes grüßend die Hand reichte. Der zweite Trubadur, ſagte ſie, hat einen guten Kampf gekämpft, und einen noch beſſern Frieden

geschlossen. Doch möchte dem Ersteren das ganze Mittelalter zufallen.

Man lachte und Graf L— führte nun die Braut in den andern Saal zur Polonaise, indem er Alle ihm zu folgen bat. Joseph nahm die Gräfin B— auf, dann folgte Hauptmann Barner mit Charlotte und endlich Graf Carl mit Sophie. Alle schlossen sich ihnen an und die beiden Trubadurs traten mit der schönsten Maid in die Reihe.

Die Blasmusik wogte durch die großen Räume wie ein sanftes Meer und trug die fröhlichen Tänzer hoch wie auf melodischen Wellen. Die Seele ward Leib, der Geist Bewegung. — In diese gute Gesellschaft trat ein neuer Verein durch Anmuth und Grazie und erhöhte so das Vergnügen durch plastische Gestaltung zur Schönheit.

Bei einer Pause fragte Graf L— den Pastor Hagedorn, welcher eben als gemüthlicher Zuschauer hinter ihm stand: Ist denn der Tanz unter Christen ein so gottloses Ding, als manche Eurer Frommen ihn mit ihrem Tertullian verschreien?

Hagedorn versetzte: Ich denke vielmehr, sie sind zu roh in den Sinnen, um ihn in seiner sittlichen Würde zu verstehn; denn dazu gehört mehr, als ihre Conventikelfrömmigkeit, welche allenthalben Lüsternheit und Satanei wittert, nur nicht in ihrem trübseligen Separatismus, und da sollten

ſie doch den böſen Geiſt am Erſten ſuchen. Dem Reinen iſt auch der Tanz rein, doch möchte ich auf großen Bällen einem jeden chriſtlichen Tänzer zurufen: „Wache, daß Du nicht in Anfechtung falleſt, denn Dein Geiſt iſt zwar willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach!“

Wo hätten wir nicht zu wachen? verſetzte Graf L—, und trat mit Mathilden ſchon zum neuen Reigen ein, indem er ſie mit gewohnter Grazie führte.

Als die Polonaiſe zu Ende ging, ſchieden die älteren Perſonen aus und überließen der Jugend das Feld. Ein langſames Walzen begann und Joſeph nahm nun ſeine Mathilde auf. — Sie reichte dem Freunde ihres Lebens die Hand und wie ward ihm, als er ſie im Wohllaut der ſanften Töne mit ſeinen Armen umfaßte, und ihr Buſen wie Wogenſchaum im Winde an ſeiner Bruſt bebte und ihr jungfräulicher Odem mit dem Duft des Myrthenkranzes tiefbelebend ihn anhauchte! Ach, da drang die ganze Herrlichkeit der wahren Liebe durchs ſehnende Herz ihm und er ſprach mit ganz neuer Wonne zu ihr: Du biſt mein.

Als nun aber Alles zu Ende lief und ſchon Sophie aus Mathildens Hand den Myrthenkranz empfangen hatte, welchen die Frauen ihr abgenom-

men, indem ſie ſtatt deſſen ſie mit einem Häubchen bekleideten. — Als die Mädchen ſie, lachend und weinend, zum letzten Male wie die Ihrige begrüßten und Gräfin B — ſie mit Würde unſerem Freunde zuführend, tiefbewegt zu ihm ſprach: Gott ſegne Sie mit Mathilden! und Graf B — hinzufügte: „Daß Ihr wachſet in die Tauſende und den Menſchenkindern ein Segen und Wohlgefallen werdet!“ Da konnte unſer Freund nur anbeten und dem allliebenden Vater ſein ganzes Herz zum ſtillen Dankopfer darbringen. — Und als er nun endlich die Heißgeliebte, auf den Wink der Gräfin mit ſeinem Arm umſchlingend aus dem erleuchteten Saale in die bräutliche Kammer führte, da beugte ſich tiefer ſein Herz vor dem Geber aller vollkommenen Gaben, und ſein Geiſt verhüllte ſich, wie jener Prophet, dem, nach langer Tagewanderung, als er am Horeb in dunkler Höhle ruhte, der Herr in ſeiner ſtillen Majeſtät, wie ein ſanftes Säuſeln vorüberging, nachdem ihm vorangegangen waren Sturmwinde, Erdbeben und Feuerflammen.

So wollen auch wir uns verhüllen vor dem Geheimniß des Geiſtes und der Natur und die Feder niederlegen, indem wir nur noch bemerken, was Paſtor Hagedorn ſagte, als das glückliche Paar

den Saal verlaſſen hatte und die Freunde noch um ihn her ſtanden:

Das iſt die Liebe, ſprach er, welche den chriſtlichen Eheſtand bauet, den ſündlichen Leib zu einem Tempel Gottes weihet und die unter Chriſten nicht heilig genug geachtet werden kann. Laßt uns daran glauben, denn wir haben es erlebt und geſehn.

Ja, verſetzte Graf L— heiter lächend: Leben ſollte Lieben heißen, denn Leben iſt nur eine verdorbene Mundart vom Lieben aus der alten Sprachenverwirrung Babels. Wer nicht liebte, der hat auch nicht gelebt.

In der Brautnacht ſtimmte Wolfgang unter den Fenſtern des glücklichen Paars, als Variation des letzten Worts von Graf L— folgendes Ständchen an, welches wir, da die jüngere Geſellſchaft ſich noch im

mondbeleuchteten Park um ihn verſammelt hielt, um es zu begleiten, auch dem Leſer mitzutheilen uns nicht verſagen können:

Lieben iſt nur wahres Leben,
Tod iſt, wer nicht lieben kann,
Nehmend geben, ſanft verſchweben,
Selig, wer den Leib gewann.

Große Schätze liegen offen,
Himmelsgaben reich zerſtreut,
Den der goldne Pfeil getroffen,
Wird im Innerſten erneut.

Zahlt ſich aus und nimmt ſich wieder,
Im Geliebten tauſendfach,
Singet immer zartere Lieder,
Wie Geliebte zu ihm ſprach.

Fühlt das hohe ſel'ge Werde,
In dem ſüßen Wechſelkuß,
Wandelt himmliſch auf der Erde,
Schmachtend nach dem flücht'gen Gruß.

Alle Tode möcht er ſterben,
Leiden alle bittre Pein,
Um das Kleinod zu erwerben,
Hehre Jungfrau, zart und rein.

Liebe heißt ſie — ewig Leben,
Luſt in Schmerzen, Schmerz in Luſt,
Gebend nehmen, nehmend geben,
Herz am Herzen, Bruſt an Bruſt.

Eins zu ſein, iſt Götterleben,
Schön wird Leib in Geiſt verklärt,
Paradieſiſch aufwärts ſchweben,
Frei der letzte Wunſch gewährt.

Mit einer langen Dehnung wiederholte Wolfgang die Endſtrophe, und ſtark fiel der ganze Chor mit allen Inſtrumenten ein. Gleich wie ein Siegsgeſang, im vielfachen Echo lieblich an Wäldern und Bergen ſich brechend, verklang das Lied in der ſtillen Nacht.

Nachdem der Kirchgangsſchmaus und alle die Feſte überſtanden waren, zog das junge Ehepaar in das elterliche Haus, um noch die letzten Tage vor der Abreiſe dem ſtilleren Familienkreiſe zu leben und ihr überſchwengliches Glück an den lieben Stätten von Joſephs Kindheit ungeſtörter zu genießen. So ſaßen beide am Abend vor dem Aufbruch am tiefen, reichbeſchilften Weiher des Baumgartens und blickten über die hellgrünen Büſche und weißen Blüthendolden in das dunkle Waſſer hinab. — Ihr Polſter war

der frische Rasen und ein junger Apfelbaum hing mit seinen duftenden Zweigen über ihnen, indem er bei dem leisesten Winde seine röthlichen Blüthen in Mathildens Schoos streute. — Ihre Augen senkten sich tief auf das Wasser hinab, und schwammen unter den langen Wimpern, im Vorgefühl unbekannter Wonne. Zärtlich umwand Josephs Arm sie, ihre Hand ruhte mit Hingebung in der seinigen. Eine dunkelnde Frühlingswolke zog leise hinweg über Beide und mit ihr alle Schauer des Alliebenden. — —

Wie ernst ist der Frühling, sprach Joseph zu ihr, nie sah ich seine Pracht so groß und seine Herrlichkeit so hehr, als in diesen schönen Tagen. Ich glaube, Du hast ihn mir verkläret und einen Verstand in seine Ahnungen gebracht. Denn Dein Leib ist dieser blühende prangende Frühling in seiner höchsten Schönheit. Dein Busen beschämt jene schimmernden Aepfelblüthen. Ach, jener köstliche Erdgeist, der mich so erfrischend anhauchte, als ich, matt von Wachen und Beten, nach dem Verscheiden meines Vaters an den schwarzen Schollen ruhte und aus der aufgebrochnen Furche neue Kräfte sog — der bist Du! — Ich habe Dich erkannt in Deinen Umarmungen, so zart und kräftig. — Es ist der Geist alles Lebens, der daraus Zeugniß giebt und himmlische Lüfte haben ihn in unserer Liebe verklärt.

Ich weiß nicht, was es iſt, verſetzte ſie, aber daß ich Dich beglücke, iſt mein Glück. Du haſt die Blume meines Lebens gepflückt und wie ſie nun an Deiner Bruſt duftet und verduftet, ſo freuet ſie ſich mehr, als auf ihrem einſamen Stengel.

Du ſollſt mir nie verduften, erwiederte er, aber wie der Orangenbaum neben den friſchen Blüthen herrliche Früchte mir tragen.

Nie? fragte ſie. Iſt Jugend und Blüthe des Weibes mehr, als die Roſe am Strauch? Heute erfreut Dich die volle Knospe noch, morgen ſchon fallen ihre Blätter und ihre Stätte kennt ſie nicht mehr.

Ich ſtelle Dich in den Schatten, Du edle Roſe, verſetzte er, und küßte ſie mit Inbrunſt. Du ſollſt mir noch lange blühen und Deine ewige Jugend wohnt, wie Duft und Klang, treu in meinem Herzen, wenn auch die Vergängliche einſt ihre Blätter werfen muß.

Wirſt Du dieſe Vergängliche nie bei mir entbehren? fragte ſie wehmüthig lächelnd.

Nie! rief er freudig, denn das Unſichtbare iſt mir in Dir viel köſtlicher noch als das Sichtbare,

und Dein Leib iſt nur eine zarte Hieroglyphe Deines göttlichen Geiſtes.

Iſt jene Schrift mir ins Herz gegraben, ſo mögen ihre Lettern erlöſchen. Du bleibſt mir doch.

Auch im Tode? fragte ſie. Wird, wenn der Aſchenhaufe ſtatt des einſt gefeierten Leibes vor Dir liegt, dieſes grauſige Bild Dich nicht irre machen?

Nein, verſetzte er faſt lächelnd, habe ich doch Dich im Tode wie im Leben, meine Süßgeliebte, und wenn Gott Dich leiblich von mir nimmt, ſo wirſt Du geiſtig mir deſto näher ſein, und es wohl nicht laſſen können, mich vom Himmel herab zu tröſten. Denn dieſe Liebe, ich fühle es mit unendlicher Gewißheit, iſt meine Erſte und Letzte.

Es iſt ſchön, daß Du es ſo fühlſt, ſagte ſie. Auch mein Troſt von Jenſeits iſt Dir gewiß; ſelbſt wenn Du Dich nach meinem Tode wieder vermähltеſt. Denn Du biſt als Mann immer frei, wenn ich von Dir genommen werde und kannſt alles Schöne lieben, was wir Frauen, wenn wir liebten, wie ich, nicht dürfen, ohne treulos zu werden; ja Du kannſt das Schönſte Dir zueignen und wirſt mich doch nicht verleugnen noch vergeſſen.

Nein! nein! rief er aus, meine wahre Freiheit biſt Du, denn Deines Gleichen trägt die Erde nicht mehr und das Schlechtere wirſt Du mir Doch als Feſſel nicht aufdringen wollen?

Sie ſchmiegte ſich ſchmeichelnd an ihn und legte ihr Köpfchen nachdenklich auf ſeine Schulter. Nach einer langen Pauſe ſagte ſie: Kennſt Du das Feuer, was Chriſtus mit ſeiner Bluttaufe in uns anzündet? Ich denke, es iſt die Liebe im Tode, welche die Liebe des Lebens erſt heiligen muß. Die Liebe im Tode aber iſt das Licht der heiligen Nacht. — Denn die Sonne verlor ihren Schein, als das Gottesherz brach; aber zugleich ging eine höhere Sonne auf für die unſichtbare Geiſterwelt, da der Vorhang im Tempel zerriß und das Allerheiligſte Allem Volke offenbar wurde. Dieſe Sonne iſt unſer Leben im Sterben, wenn wir dem Herrn ſterben. Darum war ihm wohl ſo bange um uns, bis er Alles vollbrachte am Kreuzesbaum? — Denn hätten wir dieſe Sonne nicht durch ſein blutiges Opfer geſchaut, wir würden trübe Gäſte auf dieſer Erde bleiben und niemals an das wunderbare Licht kommen, wo die heiligen Engel vor ſeinem Angeſichte ſtehn. Sieh, wie hell wird hier der Tod! Denn ſein Stachel iſt von der ewigen Liebe gebrochen, da ſie ſein Gift in ſich aufſog, ſo wie die Biene nur

Einmal stechen kann und dann sterben muß. So ist von Jesu der Tod getödtet. Wie unaussprechlich süß wird dann in seiner Liebe das Abscheiden? Selbst in den zermalmenden Schmerzen! Da bricht von uns die dunkle Schaale ab und der helle Kern des ewigen Lichts erscheint wonnevoll durch ihre Risse. So sangen die heiligen Märtyrer unter den Rädern, und im Flammentode ihre Lob- und Jubellieder. So verkündigten die ersten Blutzeugen unter dem Schwerdthiebe und den Mordsteinen das göttlich-fröhliche Evangelium. Denn der Tod hatte an dem Einen all sein Gift verschüttet. — Hoch lodert fortan Gottes Flamme allen Gläubigen in der Liebe des sühnenden Bluts. In dieser einzigen und ewigen Liebe, mein Joseph, laß uns bleiben und ein Haus gründen! So bleiben wir in Ihm und durch Ihn in Gott und Gott in uns!

Du hast ein großes Wort gesprochen, erwiederte er, wir haben unser Lebelang daran genug und wollen auch unsern Kindern, die Gott uns schenkt, dieses Himmelsbrod geben, damit sie stark einst werden an dem inwendigen Menschen und reich in Gott. Nun aber treten wir mitten in die Welt. Die üppige Kaiserstadt nimmt uns auf, wo Aberglaube und Sinnlichkeit mit einander wetteifern. Bald sind wir von ihrem Wellenbruche umringt, bald buhlen viele Augen

um Dich und ſuchen Dich an allen Orten. Denn Mathilde von Eſte iſt weit geprieſen und das heilige Licht auf dem goldnen Leuchter kann es nicht laſſen in die Finſterniſſe zu ſcheinen; ſo auch nicht eine ſchöne Frau, die fromm iſt, in die dunklen Geſichter, welche dadurch erhellt werden. Die Ehe iſt dort, wie in Paris, ein freier Stand. Man wird es lächerlich, ja abgeſchmackt finden, daß Du Deinem Mann treu bleiben willſt und der ſchönen Spröden manche gefährliche Schlingen legen. Die Erſten vielleicht werden um Deine Gunſt buhlen und die Herrlichſten nach Deiner Liebe ſich ſehnen. Wie dann, meine Mathilde, wirſt Du feſte ſtehn und aus dem Tode des Lebensfürſten Dich immer von Neuem beleben und auferbauen? Darin iſt mir nur Deine Liebe geſichert, denn meine Perſönlichkeit kann Dich dagegen nicht ſchützen; ſondern nur der, welcher das Leben iſt. Auch werde ich Dir vollkommene Freiheit laſſen, denn eine Tugend, in Mauern verſchloſſen, begehre ich nicht von Dir. Verlaſſe Dich nie auf Dein Herz, wie ſchön und gut es ſei, ſondern nur auf den, der es geſchaffen hat, der größer iſt als das Herz, und alle Dinge weiß und eben deshalb es ſtillen kann. O, in dieſem wahren Gott und Menſchen bleibe mir nahe! ſo werden alle Labyrinthe des Weltlebens Dich nicht von mir entfernen können. Und dann, wie wohl wird uns die Stille thun, wenn wir auf unſer

Gut in die Schweiz gehn? Wie heiter und groß wird uns dann die Natur von den Himmelsfirnen der Gletscher über den lieblichen Obstgarten und Weinberg anblicken und an Deine edlen Eltern, die dort wohneten, erinnern!

Ich habe keine Worte mehr, rief Mathilde, und warf sich an seine Brust. Glaube! fuhr sie fort, die Liebe ist stark, wie der Tod, fest wie Demant und rein wie das Licht. Schwach aber ist alles Fleisch. — Darum laß uns wachen und beten und Gott vertrauen.

Mit tieferer Inbrunst küßte er sie, da er ihre Thränen sah, und sie gingen zurück in das Wohnhaus zur Mutter.

Bei Sannazars im großen Saale nach Osten hatten sich alle Freunde versammelt, denn die Abschiedsstunde war gekommen. Zuletzt trat Pastor Hagedorn ein und ging auf Joseph und Mathilde zu. Ich wollte hier doch nicht fehlen, sprach er mit alter

Herzlichkeit, indem er sie freundlich anblickte, denn Ihr seid ja meine Kinder, welche ich aus dem Geiste geboren habe, auf daß Christus in Euch eine Gestalt gewinne, siehe, er hat sie gewonnen. So grüße ich Euch und spreche: Guten Morgen! ziehet hin in Frieden!

Joseph und Mathilde dankten ihm bewegt für sein geistlich Geleite, wie für alle seine Mühe und Arbeit. Er rief dagegen:

Es ist mir mit Euch nicht so sauer geworden, wie St. Paulo mit den Galatern, und ich habe Euch nicht mit Aengsten geboren, wie Er jene Gemeinde. Ihr habt es mir leicht gemacht, denn es war schon gut vorgearbeitet. Darum brachtet Ihr mir nichts als Freude und diese Freude soll Niemand von mir nehmen. Amen.

Da haben wir ja unsern Pastor, rief Graf L—, indem er Hagedorn die Hände schüttelte, ja so sollte er immer in den bedeutenden Uebergängen des Lebens uns als Freund und Hirte zur Seite stehn, dann wären wir wohl berathen.

Wißt Ihr noch, sprach Hagedorn, indem er sich wieder zu Joseph und den Seinigen wandte, gerade vor einem Jahre trat ich hier ein, aber

mit schwererem Herzen, denn da, wo nun der gastliche Tisch steht, stand der Sarg meines alten Freundes, Eures Vaters. — Der Verklärte lächelte mir aus ihm, wie aus einer höhern Welt an und die kalten Lippen sprachen noch unsterbliche Worte zu mir. Da mußte ich mich stark machen, und der Herr stärkte mich, daß ich Euch zusprechen und trösten konnte, wiewohl ich selbst des Trostes gar sehr bedurfte.

Das ist nun Alles verüber und hat sich in lautere Freude verwandelt. Aber jene ernste Stunde wird mir unvergeßlich bleiben. Auch Euch, Geliebte, die Ihr nun ins frische Leben hinzieht, sei sie unvergeßlich; denn hohe Segnungen gingen von ihr aus. Mein Joseph, Du fandest Deine Mathilde an diesem Tage bei des Vaters offner Gruft, und nun seid Ihr Eins! — Eine Seele, Ein Leib, Ein Glaube, Eine Hoffnung! — So tröstet der Herre Gott und wischt alle Thränen ab. Seid dankbar!

Nun ist auch ein Abschied da, aber ich hoffe Euch, auf der grünen Erde bald wieder zu sehn Wenngleich die Kirschen dann schon verzehrt sind, so kommt in meinen Obstgarten unter die Geißblattlaube, wo ich Euch mit meinen besten Aepfeln, die keine verbotne des Paradieses sind, bewirthen will. Und wenn der Wein auf meinem Berge reift,

so soll die junge Frau Legationsräthin sich die besten Trauben auslesen. Nicht wahr, theure Mathilde, Sie kommen dann mit Ihrem und unserm Joseph und nehmen ein Abendbrod bei dem alten Pastor für lieb; ja vergönnen ihm sogar in Ihrer Gesellschaft sein Pfeifchen in der Laube zu rauchen, denn daß die stolze Hauptstadt Sie umwandeln sollte, fürchte ich nicht. Gewiß bleiben Sie beide gegen uns unverändert, denn das ist das hohe Vorrecht der lebendigen Christen, daß sie in der Liebe unwandelbar sind.

Dem alten Pastor waren bei vielen letzten Worten die Thränen in die Augen gekommen und Alle wurden von seiner herzlichen Rede gerührt.

Mathilde reichte ihm die Hand und versetzte, indem auch ihre Augen mit Thränen sich füllten: Mein sehr würdiger Beichtvater und Freund, ich danke Ihnen für alle Ihre geistlichen Gaben, am mehrsten aber für Ihre väterliche Liebe, welche das Unwandelbare in mir begründet hat. Gott schenkte sie Ihnen, Sie schenkten sie mir. Es ist Sein und Ihr Werk, immer wird es in mir leben. Wir werden uns, wie heute in jener großen Liebe wiedersehn. Dann darf auch keine Ihrer alten traulichen Gewohnheiten fehlen, damit das Bild des theuren Lehrers und Seelsorgers mir ganz erhalten bleibe.

Darauf sprach Joseph, indem er des Pastors andere Hand faßte: Das runde Jahr ist umgelaufen und wie ein ganzes langes Menschenleben für mich an bedeutenden Schicksalen und Erfahrungen gewesen. Doch nichts in demselben, mein väterlicher Freund, hat mich so stark ans Herz gegriffen, als die Worte Ihres Mundes, denn es war ewiges Leben darin.

Sie verbinden uns ohne Wandel und führen uns altbekannt wieder zu Ihnen. So scheiden wir von Ihnen nicht.

Joseph und Mathilde umarmten ihn mit kindlicher Inbrunst. Der Alte drückte sie fest an seine Brust, küßte sie, wandte sich schnell dann und eilte ins Nebenzimmer, um seiner tiefen Bewegung Meister zu werden.

Nun schloß Graf L — das junge Ehepaar heiter in seine Arme und ihm folgten Graf B —, Gräfin Antonie und Charlotte, Barner, Sincläre und Wolfgang umfaßten den Freund. Mathilde küßte sie, wie die lieben Geschwister, Clemens und Sophie, welche ihre Arme um sie und den scheidenden Bruder schlangen und mehr oder weniger erweicht von ihnen Abschied nahmen. Endlich rief Graf L —: Keine Worte mehr! Unser Pastor hat Alles gesagt; auch wenn ich bitten dürfte, keine Thränen, als die des Danks, denn der Herr hat große Dinge an ihnen gethan und ihnen seine Freude gegeben.

Sophie aber ſchmiegte ſich ſchluchzend an Joſephs Bruſt und flüſterte ihm ins Ohr: Ich habe Dich doch am liebſten von Allen, Du bleibſt mein Joſeph doch allein.

Graf Carl, der es gehört hatte, umſchlang ſie lächelnd und küßte Joſeph und Mathilde.

Mutter Angelica war die Letzte im Kreiſe. Die ſcheidenden Kinder ſenkten ſich vor ihr nieder. Sie umſchlang ſie und küßte ſie abwechſelnd mit beſonderer Zärtlichkeit, doch ohne alle Worte. Es war, als wenn ſie die Inniggeliebten nicht laſſen könne und als wenn auch dieſe von ihr ſich nicht los reißen vermöchten. — Die ſüdliche Liebe Italiens erſchien hier in ihrer großartigſten Geſtalt. — Endlich raffte ſie ſich auf und ſprach: Meine Kinder, ziehet hin in Frieden und wachſet in die Tauſende! Gott ſegne Euch! Ihr ſeid meine Jugend. Laßt mich in Eurer ſchönen Liebe, voll Ernſt und Religion, wie nur Italien ſie kannte, noch einmal jung werden und mit Euch leben!

Sie winkte bei dieſen Worten, daß ſie hinwegeilen möchten und ſank in ihren Seſſel erſchöpft zurück, indem ſie den Scheidenden noch mit einer unausſprechlichen Sehnſucht nachblickte.

Die übrigen Alle begleiteten ſie bis zum Wagen, wo Robert, Lorenzo und Bertha, ihre Dienerſchaft, auf

sie schon warteten. Robert führte die muthigen Pferde, welche Clemens dem Bruder geschenkt hatte. Die neue schöne Kutsche war von Graf B— Mathilden zur Hochzeitsgabe verehrt und er hob selbst nun die liebe Nichte mit einem freundlichen Zurufe hinein.

Hauptmann Barner aber faßte noch den hinweg eilenden Jugendfreund an der Schulter und sprach in seinem besten Humor, darin Scherz und Ernst sich seltsam mischten:

„Bruder, Du hast doch Recht gehabt: „Die Liebe ist größer als die Wahrheit.“ Laß aber den Freund in der Wahrheit bleiben und Deines Glücks sich freuen!

So sei es, Du Treuer, rief Joseph und schloß ihn noch einmal fest an seine Brust. Dann stieg er schnell zu Mathilden in den Wagen, welchen der Hauptmann sofort mit sicherer Hand verschloß und Clemens gab das Zeichen zur Abfahrt.

Da rollten die Glücklichen hin durch das Thor in den Wald, und bald wieder hinaus, dem Kirchhofe des Dörfchens vorüber, wo der weiße Obelisk des väterlichen Grabes im heitern Morgenlichte, gleichsam grüßend und glückwünschend Ihnen entgegen blinkte.

Dort, ſprach Joſeph, und drückte ſeiner Mathilde die Hand, indem er mit der linken nach dem Marmor hinüber zeigte, dort hat es begonnen, was uns jetzt beſeligt. Ströme des Lebens fleſſen von ihm aus. Laß ſein Grab uns heilig halten!

Heilig! — verſetzte ſie bewegt, der Schmerz hat uns verbunden und die Tugend unſerer Väter, das ewige Erbtheil, ſegne unſere Freuden!

Ende.

Der Pantheiſt.

Ein epiſches Idyll

von

Theodor Schwarz (Melas).
Verf. des „Erwin von Steinbach".

Leipzig, 1846.
Verlag der Rein'ſchen Buchhandlung.
(A. Heubel.)

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Erstes Buch.

Die Jagd hatte sich vom hohen Meeresufer bis tief in das Dickicht des Waldes hinab gezogen. Ein Hirschbock war gefällt, ein zweiter angeschossen, die Hunde aber hatten die Fährte verloren und schwiegen mit ihrem Geläute. Zur Nachlese der Jagdlust hatte man die Taschen mit Waldschnepfen gefüllt, die im Erlenbruche erlegt waren. Julius von Urborn, der junge Oberförster zu Heimfelden, stand mit seinem Jäger Haupt an einem tiefen zirkelrunden Waldsee. Hohe Waldberge umgaben ihn und die Sonne warf einen blitzenden Lichtkegel von seinem ebenschwarzen Spiegel bis zu ihren Füßen hin. Sie stellten die Flinten nieder, die Hunde wurden zusammen geblasen, es war genug für diesen Tag und Urborn sprach mit düsterem Blicke zu seinem Jäger, der eben so düster vor sich hin schaute: „Was nützt diese stachelnde Mordlust? Der

edle Hirsch und die harmlosen Schnepfen sind gefällt, um dem Menschen zur Speise zu dienen, bis er selbst, gefällt vom Tode, den Würmern zur Speise dient. Wozu Alles das? Entstehn und vergehn, gebären und verwesen heißt das furchtbare Mühlrad, darin der Zeitenstrom die Schaufeln treibt. Was soll mir dieses Leben, das die Mutter Natur gab und auffängte, so daß es groß und stark wurde, und aufsprang wie ein Löwe und auszog auf Raub? Ist's nicht eine Selbstverhöhnung, wenn es keinen höheren Zweck hat? Gestern noch umarmte ich die Natur wie eine Braut und fühlte mich wonnetrunken, aus ihrem Tummelkelch der himmlischen Wollust schöpfend und alsbald ward sie mir eine Mutter, die an ihrer Brust mich stillte. Heute schon ist sie ein scheußliches Ungeheuer, das mich und alle seine Kinder frißt und so gleichgültig drein schaut, als wäre es nichts. Dieser tiefe schwarze See, darin man Hertha verehrte, ist ihr würdiges Symbol. Denn wie viel schöne Jünglinge und Jungfrauen hat er schon als Opfer des finstern Aberglaubens verschlungen und ist glatt geblieben, wie am Anfange. Nein, ich bin kein Kind dieser grausen Mutter Natur und ich will mich nicht in ihrem einschlingenden Wirbel zum bodenlosen Abgrunde hinab ziehn lassen. Frei will ich sein, ich lebe oder sterbe."

„Ich möchte das auch wohl," versetzte Haupt, in-

dem er auf das blanke Schloß seiner Flinte hinab starrte und ein gewisses Naß in seine Augen trat, das aber nicht als Thräne hervordringen konnte. „Ich möchte das auch wohl," wiederholte er ironisch mit gedehntem Nachdruck; „doch wo führt ein Weg hinaus in die Freiheit? Nicht thut's die Kugel des Todes, auch nicht das Träumen und Wähnen der Liebe."

„Der Geist aber thut's!" rief Urborn und hing entschlossen seine Flinte über die Achseln. „Dem Geiste will ich leben, dem Geiste will ich sterben und ein Kind des Geistes sein." Dann gebot er dem Jäger mit den Hunden heim zu kehren, da er einen Besuch in der Nachbarschaft machen müsse.

Der Jäger lächelte wie über einen neuen Traum seines Herrn, den er schon in diesen schnellwechselnden Stimmungen kannte und fast ihn bedauerte. Er blies die Jagdhunde zusammen und eilte seinen Auftrag auszurichten, indem der Oberförster in entgegengesetzter Richtung auf einem grünen Fußpfade rasch durch den Wald schritt und die frischen Buchenzweige vor sich weg beugte, um auf diesem Richtsteige schneller in's Freie zu kommen.

Nicht lange war er gegangen, so öffnete sich der Wald und er sah jenseits einer kleinen Wiese die herrlichen Parkanlagen des Grafen Löwenhaupt, welche ihn um so mehr anzogen, da auch er ein leidenschaft-

licher Gartenfreund und Blumenliebhaber war. Doch heute galt es nicht so sehr dem Garten und den Blumen, als dem weitgepriesenen Kunstgärtner Franz Hiller, von dem er so viel Wunderliches gehört hatte und der ihm durch seinen berüchtigten Atheismus nur noch anziehender wurde, so daß er dessen Bekanntschaft zu machen wünschte. Auch sagte man ihm viel von seiner jungen schönen Tochter, die des Gärtners einziges Kleinod und herrlichste Blume sei, aber mit ihrer frommen Mutter gegen den wunderlichen Vater eine fortwährende Opposition mache, um seinen Natur-Cultus durchaus nicht gelten zu lassen.

Er malte sich diesen Streit auf's lieblichste aus, und wünschte, wenn nicht ihr Vermittler und Friedensstifter, doch ihr Theilnehmer und Gesellschafter zu werden, da die lebhaften Schwingungen des Geistes in Glaube und Zweifel unter einfachen Landleuten ihm eine besondere Bedeutung zu haben schienen.

Erst jüngst war er von der Tharanter Forstakademie zu seiner Heimath zurückgekehrt und hatte, durch seine angesehenen Eltern wie durch seine guten Zeugnisse empfohlen, jene eben eröffnete Oberförsterstelle am Meere erhalten, doch nur um ihm als Durchgang zu höheren Beförderungen im Forstwesen zu dienen; denn sein Streben ging nach der Hauptstadt hin und zu einer

größeren Wirksamkeit, welche ihm auch schon durch einflußreiche Gönner vorbereitet war.

Die Einsamkeit seiner Amtswohnung auf der, von dem regen Verkehr der großen Welt so entfernten Insel erschien ihm fast wie ein Kloster, in welchem er zu heiligen Empfindungen geweckt werden sollte. Und so sehnte sich seine Seele nach einer ernsten Liebe, welche diese einsame Oede mit ihren lichten Zaubergestalten ausfüllen könnte. Das gesellige Sachsenland hatte in ihm manche flüchtige Neigung erregt und sein Herz war durch den Geist des vorüberrauschenden Vergnügens vielfach in Anspruch genommen; aber im Innersten blieb es voll Schwermuth und Trauer. Selbst in den glücklichsten Momenten der entgegenkommenden und befriedigten Leidenschaft fühlte er sich unvergnügt und unverstanden. Die Lehre des Pantheismus hatte sich, als Modesache unter den Jünglingen seines Standes, wie ein Wucherkraut um seine Seele geschlungen und er war stolz darauf, über alle Vorurtheile eines persönlichen Gottes erhaben zu sein. So trat er aus dem Walde in den Park und, zu dem kleinen Gehöft des Kunstgärtners sich wendend, öffnete er die Pforte, welche, mit grüner Oelfarbe angestrichen von blühenden Staudengewächsen umkränzt war. Auf dem geschornen grünen Rasen des reinlichen Hofplatzes stand eine hohe, weitschattende Linde, unter welcher sich ein runder

ſteinerner Tiſch und einige gaſtliche Bänke befanden. Vor dem heiteren Wohnhauſe aber ſaß ein junges ſchlankes Mädchen von etwa achtzehn Jahren und ſpann emſig, ohne aufzuſehn. Julius ſtaunte ſie an, denn es konnte keine andere, als Thereſe, das einzige Kind des Kunſtgärtners ſein; aber die Beſchreibung war hinter dem Urbilde, wie ihm dünkte, weit zurück geblieben. Nicht eben, daß er ſie ſchöner fand, als man ihm geſagt hatte, doch von der Einfachheit, die ihre Geſtalt umhauchte und wie ein Seelenſpiegel auf ihn wirkte, hatte er bisher keinen Begriff gehabt. Er fürchtete ſich faſt, wenn ſie die Augen aufſchlagen und ihn anſehn würde. Er glaubte, daß ſie ſein getrübtes Innere ſogleich durchſchauen müßte. — Ganz nahe ſchon war er mit der Flinte auf der Schulter zu ihr heran getreten, als er ihr einen Guten Abend bot. Sie blickte ruhig auf und erwiederte ſeinen Gruß. Er nannte ſeinen Namen und fragte nach ihrem Vater, dem berühmten Kunſtgärtner. Sie bat ihn, indem ſie emſig fortſpann, nur ein Weniges in der Stube oder unter dem Baume zu verweilen, da der Vater von dem Oculiren der jungen Obſtbäume bald heimkehren würde. Er ſtellte ſeine Flinte an den Baum und legte ſeine gefüllte Jagdtaſche auf den ſteinernen Tiſch, indem er in einiger Entfernung von ihr auf der Bank Platz nahm. Aus dieſer Entfernung knüpfte

er ein eben ſo fernes als beſcheidnes Geſpräch an, indem er ſich nach ihren Eltern und nach ihrer Lebensweiſe erkundigte.

„Meine Eltern," ſagte ſie, indem ſie die Augen ſenkte und den Faden des feinen Flachſes lang auszog, „meine guten Eltern fangen ſchon an zu altern; denn ich, ihr einziges Kind, ward ihnen in ſpätern Jahren erſt geboren. Daher mag es kommen, daß wir ſo einſam leben, ja daß uns die Einſamkeit gleichſam zur Hausfreundin geworden iſt. Denn kommt nicht der liebe Prediger Weller bisweilen zu uns und verſchwatzt mit dem Vater ein ſtilles Abendſtündchen, ſo können wir Wochen lang allein ſein, ohne es einmal zu merken. Mein guter Vater hat genug mit ſeinen Bäumen und Blumen zu ſchaffen und geht mit ihnen wie mit ſeines Gleichen um. Meine Mutter läßt ſich die Haus- und Feldwirthſchaft auch nicht nehmen und theilt mir nur eben ſo viel davon ab, daß mir die Zeit nicht zu lang werde, ſo wie ſie denn nun das Abendeſſen beſorgt, damit ich ruhig ſpinnen und in meiner Bibel leſen könne. So fließt ein Tag nach dem andern hin und ich merke es faſt nur an meinem Lein auf der Bleiche, welches ich ſpann und webte und weiß in den Koffer lege, daß Monate und Jahre dahin gefloſſen ſind."

„Wie glücklich ſind Sie," verſetzte Julius bewegt,

„die Zeit hat an Ihrem Hause die Macht verloren und Ihr edles Stillleben scheint mir ganz paradiesisch zu sein.“

„Ich weiß eben nicht, wie es im Paradiese herging,“ versetzte sie lächelnd, indem sie emsiger spann und öfter nach ihrer Spule sah, „doch so viel weiß ich, daß wir vollkommen zufrieden sind und unsere Lage mit keiner andern vertauschen möchten, denn meine Eltern haben ihr gutes Brod und an dem Grafen Löwenhaupt einen sehr großmüthigen Herrn, der allen Genuß des großen Obst- und Küchengartens, bis auf die Bedürfnisse seiner Tafel, meinem Vater überläßt. Daher wünsche und bitte ich nichts weiter, als daß meine lieben Eltern, welche mich fast auf den Händen tragen und viel mehr, als ich's verdiene, mich lieb haben, noch recht lange leben mögen.“

Bei diesen letzten Worten war Thereisen eine Thräne in die Augen getreten. Sie bebte eine Zeit lang an ihren langen Wimpern und fiel endlich auf ihre schlanken Finger hinab, welche sie stille mit in den Flachs verspannen. Julius hatte jene Thräne bemerkt, wie heimlich sie auch in den feinen Faden dahin floß, und sie that ihm sehr weh. — Könnte ich sie doch einst trocknen, wenn sie reichlicher fließt um den wirklichen Verlust, dachte er bei sich selbst und neigte seinen Kopf unter

dem schattigen Baume tiefer auf den Boden, so daß alle dunklen Locken ihm über die Stirne rollten. —

In diesem kritischen Momente kehrte der Kunstgärtner von seiner Arbeit zurück und trat mit freundlicher Neugier zu dem nachdenklichen Gaste hin.

„Herr von Urborn, unser Oberförster zu Heimfelden," sprach Therese zum Vater sich umwendend, indem sie fortspann, und ersparte dadurch dem Gaste sich ihm von neuem vorzustellen. Julius war unterdessen aufgestanden und eilte verbindlich dem Kunstgärtner entgegen, um ihm nach deutschem Brauch die Hände zu schütteln. Dieser aber warf sie wegziehend auf den Rücken, indem er ihm ein gastliches Willkommen zurief und eilte in's Haus, um sich erst zu waschen, da sie noch mit Erde bedeckt waren. Bald kehrte er zurück und faßte nun mit großer Herzlichkeit die Hände des Gastes, indem er ihn als Nachbar willkommen hieß.

Unterdessen war auch die Hausfrau, Namens Margarethe, aus der Küche gekommen und bewillkommte den Oberförster mit vieler Freimüthigkeit, während sie ihn bat, mit dem geringen Abendbrod, welches gleich fertig sei, bei ihnen für lieb zu nehmen.

„Nur unter der Bedingung," versetzte Urborn „daß Sie mir erlauben meine Jagdtasche zu leeren, denn die Schnepfen waren ohnehin Ihnen zugedacht."

Mit dieſen Worten öffnete er die Taſche und ſchüttelte einen Haufen Waldſchnepfen heraus, band ſie mit Baſt zierlich zuſammen und überreichte ſie dann mit einer artigen Verneigung Margarethen.

„Das iſt nur etwas für unſere gnädige Herrſchaft,“ ſprach ſie zurückweiſend; „bewahren Sie die ſchönen Schnepfen für unſern Grafen Löwenhaupt, der ſie gern ißt und übermorgen von ſeiner Badereiſe heimkehrt. Ich will ſie in Ihrem Namen auf's Schloß ſchicken und es wird Ihnen bei dem Grafen eine gar freundliche Aufnahme bereiten. Seine Bekanntſchaft wird Ihnen Freude machen, denn er iſt ein trefflicher Herr, und ſehr klug und gar nicht ſtolz.“

„Für den Grafen,“ verſetzte Julius, „habe ich andere Schnepfen, aber dieſe müſſen Sie behalten, denn ich trage ſie nicht wieder nach Hauſe.“

Margarethe nahm nun dankſagend die Schnepfen aus ſeiner Hand und eilte damit in die Küche, wohin Thereſe ihr folgte. Die Männer blieben allein unter dem Baume, und nachdem Franz Hiller ſeinem Gaſte eine Pfeife dargeboten hatte, indem er das Rauchen im Freien als ſehr geſund pries, ſo fing er gleich von ſeinen Obſtbäumen und Blumen wie von lebendigen Weſen zu reden an, da er bald merkte, daß der Oberförſter Kenntniß davon und Liebe dafür habe.

„Warum,“ ſprach er nach einer Weile, „ſoll ich

es Ihnen länger verſchweigen, obgleich unſer guter Prediger es nicht gern hören mag, daß die Natur mir Alles in Allem iſt! Mit meinen Bäumen und Blumen halte ich meine Sonntagskirche. Das blaue Himmelsgewölbe iſt mein hochheiliger Tempel. In den bald brennenden, bald gedämpften Farben meiner Nelken, Aurikeln und Ranunkeln ertönt mir der ſchönſte Chorgeſang, denn auch die Farben ſingen, wenn die Vögel ſchweigen. Aus der Erde quillt mir das Wort Gottes, bald wie ein feines Heidekraut mit wunderſamem Geblüme, bald wie eine hohe himmelan-ſtrebende Ceder mit ihrem dunklen Haar. Die Kraft der Erde, welche Alles treibt und nährt und am Lichte färbt und geſtaltet und zu ſeiner Beſtimmung führt, das iſt mein allmächtiger und barmherziger Gott. Die Lehrſätze der Herren Theologen verſteh' ich nicht. Ich weiß nichts von einem verſöhnenden Blute des ſterbenden Gottes, viel aber von einer allverſöhnenden und allheilenden Natur, welche den Tod ſelbſt mit ihrem Balſam noch lindert und aus dem Tode ein neues Leben erweckt. Die abgefallnen und in meinem Erdmagazin verweſeten Blätter ſind für meine zarten Blumen der beſte Dünger, und ſie thun erſt recht hell ihre rothen und blauen Augen auf, wenn ſie aus jener Todtengruft der Verweſung, dazu auch die Aſche des Torfs dienen muß, ihre Auferſtehungsſäfte ge-

zogen haben. Drei Tage ſchliefen ſie, wie der Gott der Chriſten, und ſprechen, wenn ſie aus der Kluft hervor ſteigen, zu meinem Herzen: Alles das iſt Leben! Wir haben uns von dieſem heiligen Leben aus jener Aſche voll geſogen und offenbaren Dir nun ſeine glühende, farbenreiche Herrlichkeit. So lebt die Blume, ſo lebt der Baum, ſo lebt der Menſch. Wenn ſein Leben verwelkt, ſo kommen aus ihm neue Geſchlechter der Menſchenkinder, welche aus ſeinem Tode ſich auferbauen, aus ſeiner Weisheit ſich bereichern, aus ſeiner Tugend ſich heiligen, aus ſeinen Gütern ſich neue Luſt und Freude bereiten und ſo Alles, was er hinterließ, unter einander theilen. Sein Leib iſt längſt zur Erde geworden, davon er genommen ward, ſo wie der Blumenleib. Sein Sommer iſt dahin, wie meiner Roſen Sommer. Sein Herbſt bringt Samen für neue Geſchlechter des Frühlings und die Enkel ſpielen an ſeinen zitternden Knieen, ſo wie der junge Ausſchlag ſpielt am alten Eichbaume, der dorrend zu ihnen niederſchaut und mit ſeinen wenigen Blättern im Winde ſein Todtenlied ſingt. Was ſind die Unſterblichen denn mehr, als meine getrockneten Blumenkapſeln, welche ich Winters in Schachteln bewahre, um, wenn der Frühling kommt, ihre ſchwarzen Körner in die Erde zu ſtreuen, daß ſie fort und fort an der Hand der Zeit wachſen und blühen mögen?

So kommen und ſproſſen und welken die Menſchengeſchlechter, wie die Blätter an den Bäumen, und erhalten nur ihre Art. Aber der Geiſt, daran ſie entſtehn und vergehn, die Natur, bleibt ewiglich. Was thut dieſe gütige Mutter nicht an einem kranken Bäumchen, ehe es abſtirbt? Seine Auswüchſe ſind nur Hülfsmittel der Natur, um es zu retten. Iſt es durch ein Thier, oder von einer ungefügen Hand, an ſeiner Rinde beſchädigt, ſo überzieht ſie die Wunde mit einer zarten Haut alsbald, und wir Gärtner haben nur das Anſehn und Nachhelfen, gleich wie der Menſchenarzt, um ihrer heilenden Thätigkeit zu Hülfe zu kommen, oder ſie vor neuer Verletzung zu ſchützen. Wenn aber die edlen Theile ergriffen ſind, ſo bricht ſie plötzlich ab und der Tod iſt ihre größte Gnade. So iſt die Natur denn mein Heiland und mein Gott, in welchem ich lebe und webe und bin; denn ſie ſtreckt immer nach jedem Schwachen ihre erlöſenden und heilenden Hände aus. Ja ich ſage Ihnen, mein Herr Oberförſter, wenn ich ſo ein edles krankes Bäumchen habe, dann reinige ich erſt ſeine Rinde von Moos und böſem Gewürme und waſche es rein ab mit Regenwaſſer, daß ſeine Haut ſauber und klar wieder werde. Dann lockere ich die Erde an ſeinen Wurzeln auf und lege ſtatt der verſäuerten Maſſe eine fruchtbare Holzerde dran. Und dann, mein Herr Oberförſter, wenn das

Bäumchen alle gebadet iſt und nun die aufſteigenden Nahrungsdünſte des guten Erdbodens mit den belebenden Dünſten der obern Luft um mein krankes Bäumchen her ſich gleichſam küſſen, dann kann der Gärtner ruhig ſchlafen."

Auf dieſe lange und emphatiſche Rede des begeiſterten Gartenkünſtlers, bei deren Schluſſe er höflichſt den Hut abnahm und auf die beifällige Antwort des Gaſtes zu warten ſchien, erwiederte Urborn nach einigem Bedenken:

„Auch ich glaube mehr an die Göttlichkeit der Natur, als der Schrift, und bin dadurch ſchon öfter bei den Frommen in üblen Geruch gekommen. Denn wir leben in einer wunderlichen Zeit, die ſich nur bei der Herberge nach dem Aushängeſchild richtet und nicht erſt zuſchmeckt, ob das Bier drinnen gut gehopft oder ſauer ſei. Mir dagegen iſt es gleich, ob der Gaſthof Hôtel de Petersbourg, oder der Graue Eſel heiße, wenn ich nur gut bedient werde. So denk' ich, wie Sie, daß Alles in der Natur ein verhüllter Gott ſei, dem der ſchwache Menſch ſich nur durch die beſchränkende Vorſtellung einer Perſönlichkeit mit Bewußtſein und Willkür gleich ſtellen will. Deshalb zieht er, was die Himmel wölbte, zu ſich herab, und gibt ihm ein Nachdenken und macht es zu einem Despoten, wie er ſelbſt es ſo gern ſein möchte, wenn er es nur könnte

und dürfte. Gleich viel, ob es die Ariſtokratie der griechiſchen Götterlehre iſt, wo der Blitzſchlenderer Zeus ſeinen Senat doch befragt, oder ob es die Despotie des jüdiſchen Jehova-Cultus iſt, wo der Herr in ſeinem allmächtigen Grimm daher fährt und bald wieder das verwüſtet, was er aufgebauet hat; oder endlich, ob es das Triumvirat der Chriſtenreligion iſt, wo der Vater mit dem Sohne und Geiſte, die ihm Alles unterthan machen ſollen, in unwandelbarer Einigkeit zu Rathe geht, wie ſein abtrünniges Volk durch das dargebrachte Opfer für die Sünde der Welt mit ihm verſöhnt werden möge; gleich viel, ſage ich, iſt es für die ewige Wahrheit, wenn der Chriſtenglaube auch die edelſte und menſchlichſte Form der Gottesverehrung iſt; denn es ſind doch nur lauter kleinlich menſchliche Vorſtellungen von der verhüllten All- und Natur-Gottheit, die ſich, weil ſie der Grund alles Lebens iſt, in keine Ichheit noch Selbſtheit einklemmen läßt. Denn wer dürfte dieſes göttliche Allleben in eine Perſon, die hier oder dort wäre, faſſen? Eine allgegenwärtige Perſon aber iſt Unſinn. Verſetzen wir auch dieſes göttliche Leben über die entfernteſten Fix- und Nebelſterne, und bauen dort für ihn einen Aetherthron auf, den alle Engelſchaaren mit ihren Hallelujas umkreiſen und dahin alle Seligen kommen ſollen; wie kindiſch iſt das gefabelt von die-

sem göttlichen Leben, was allenthalben waltet und eben sowohl mitten unter uns ist, als jenseits jener Nebelsterne? Es blühet ja in jeder Blume, es blitzt ja aus jedem Menschenauge, es glüht ja auf jeder Mädchenwange, es gibt ja Zeugniß aus jedem Wort der Naturbegeisterung, worin das Göttliche und Gute sich offenbaren. Dieses Leben ist das große Heiligthum, was alle Creaturen durchdringt, ja von dem Tode und der Sünde, wie die Flamme vom Rauch sich reinigt. Das Allerheiligste in diesem Heiligthum aber ist die Liebe, weshalb auch Johannes von der Gottheit nichts Besseres zu sagen weiß, als daß sie die Liebe ist. Das schönste Marmorbild erscheint nur wie ein Schatten gegen diese ewiglebendige Gottheit, welche uns mit süßen Schmerzen durchschauert, wenn sie nur von Ferne sich sehn läßt, und die uns mit unendlicher und unaussprechlicher Wonne erfüllt, wenn wir sie an unsere Brust schließen dürfen. Gott ist die Liebe in allen Dingen, aber keine Person."

Während dieser Herzensergießungen gegen einander war Therese gekommen, um unter der Linde den Tisch zu decken und hatte die letzten Worte des jungen Oberförsters mit nicht geringer Verwunderung gehört. Die Mutter Margarethe folgte ihr nach mit einer Schale geronnener Milch, welche sie auf die Tafel stellte, und während beide Frauen Löffel, Messer und Gabeln um-

her legten, fragte Thereſe ihre Mutter halb leiſe und ſehr bedenklich: „Iſt das denn die neue Lehre des Pantheismus, vor welcher Paſtor Weller uns warnte?“ Margarethe nickte ihr ein wehmüthiges Ja zu und Thereſe fuhr noch leiſer fort, indem der Kunſtgärtner, mit dem Gaſte auf und nieder wandelnd, ihm lebhaft ſeine Uebereinſtimmung verſicherte. „Gibt es denn,“ ſprach ſie, „eine Liebe ohne ein Bewußtſein Gottes? Und gibt es ein Bewußtſein ohne einen perſönlichen Geiſt? Was ſoll uns dies blinde durch alle Creaturen hinſtrömende Leben? Heißt das nicht den Schöpfer über ſein Geſchöpf vergeſſen? Ach, daß unſer Herr Oberförſter, welcher zuerſt mir ſo wohlgefiel, von dieſer neuſten Modeſchwärmerei ſo trunken geworden iſt!“

Die Mutter verſetzte lächelnd: „Er mag ſich ja noch wohl bekehren! Gewiß meint er es ſo böſe nicht, wie es klingt; denn er ſcheint mir eben, wie unſer lieber Vater, doch ein gutes Herz zu haben.“ „Deſto ſchlimmer,“ ſprach Thereſe halb unbewußt und wie im tiefen Nachſinnen verſunken. „Deſto beſſer! willſt Du wohl ſagen,“ erwiederte Margarethe; „denn was die Zunge ſpricht, klingt oft übler, als es aus dem Herzen kommt. An ſeinen Wandel wollen wir uns halten und auf jene philoſophiſchen Träume uns nicht weiter einlaſſen. Denn hier mag es gelten: Träume ſind Schäume!“

So redeten beide Frauen heimlich, während sie den Tisch ordneten; die Männer aber hatten sich so sehr in ihrem Naturdienst vertieft, daß sie von der Hausfrau wiederholt und dringend an den natürlichsten, sich zu setzen, um ihren Hunger zu stillen, erinnert werden mußten; welches Margarethe denn auch, damit der Braten nicht verbrenne und die Spargel nicht kalt würden, mit steigender Aengstlichkeit that.

Endlich legte der Kunstgärtner seine Thonpfeife bei Seite und nöthigte den Oberförster auf den Ehrenplatz unter dem Baume, indem er sich ihm gerade gegenüber setzte, um seines Blicks und Worts deste besser genießen zu können, obgleich er sagte, daß sie das Wichtigste bis auf ein ander Mal verschieben wollten. Lange hatte er nicht einen so freien und geselligen Austausch in seinen Lieblingsideen gehabt; denn Frau und Kind mochten ihn über diese Sache nicht einmal anhören und der Pastor Weller ward regelmäßig böse, wie gute Freunde beide auch waren, wenn er diese Seite anzuschlagen wagte, so daß Margarethe genug dann zu beschwichtigen hatte, um Alles wieder in's Gleiche zu bringen. Nun aber glaubte er an dem Oberförster einen Bundesgenossen gefunden zu haben und hoffte, daß er auf alle Capricen seiner naturalisirenden Phantasie eingehen würde, ja sie noch mit Geist und Scharfsinn fester begründen könne. So wies er ihm

dem mit einem gewiſſen ſtillen Triumph den erſten Platz in einem mit Moos bekleideten hölzernen Lehnſtuhl an, indem er Mutter und Tochter auf der Bank an ſeiner Seite zu ſitzen gebot.

„Sagen Sie mir doch," ſprach nach einer guten Weile der Kunſtgärtner zu ſeinem erheiterten Gaſte, den er zu dem Spargel und Geräucherten mit Birkenwein fleißig bedient hatte, „ſagen Sie mir doch, Herr Oberförſter, was bedeuten eigentlich zu Tharant die heiligen Hallen?"

Urborn verſetzte lächelnd: „Nichts als einen Hain ſchlanker Buchen, Eichen und Fichten, welche unterhalb der Schloßruine eine Promenade bilden und mit ihren noch ſehr dünnen Stämmen eigentlich nicht jenen ehrwürdigen Namen verdienen. Doch iſt mir ſo ein Naturtempel, darin ein Unbekanntes, das nicht unſeres Gleichen iſt, auch ohne Profanation nie dazu gemacht werden kann, viel heiliger, als der Meißner Dom."

Franz Hiller lächelte behaglich und ſah ſich triumphirend nach den Frauen um, indem er Beifall mit dem Kopfe nickte, als wollte er ſagen: Seht Ihr, auch andere geſcheidte Leute denken wie ich!

Margarethe aber verſetzte ſchnell, indem ſie den Oberförſter mit frommem Ernſt anblickte: „Wie er denn auch wirklich unſeres Gleichen geworden iſt, da er in ſeinem Sohne, unſerm Erlöſer, ſich ſelbſt dazu

gemacht hat; daher trifft Ihr Vorwurf nur die Heiden, welche sich Götter machten nach ihrem eignen Bilde und sie reden lassen, wie ihnen die Ohren juckten. Auch unter uns, denke ich, gibt es noch solcher Heiden viele und diese Abgötterei mit dem eignen Bilde ist uns eingepflanzt, wie ein unfruchtbarer Rebe, wenn wir nicht bibl[illegible]sch-treu an unsern Erlöser glauben wollen. Denn der Selbstling hat keine Vorstellung von dem lebendigen und dem persönlichen Gott, der eben zu seiner Erkenntniß durch die Liebe Christi eine vollkommne Selbstverleugnung verlangt. Daher ist Ihn erkennen schon eine vollkommne Gerechtigkeit und seine Macht wissen schon eine Wurzel des ewigen Lebens."

Der Oberförster sah die schlichte Gärtnersfrau, welche so entschieden gesprochen hatte und nun so demüthig schwieg, mit großen Augen an. Er war durch ihre Einrede ganz verwundert und erwiederte fast mit Wehmuth:

„Gute Frau Hiller, ich will Ihnen Ihren biblischen Glauben nicht nehmen und Sie müssen mir verzeihen, daß ich mich gegen Ihren Mann, der schon früher meiner Ansicht beitrat, so offen ausgesprochen habe. Da ich nun aber sehe, daß Sie und wahrscheinlich auch Ihre fromme Tochter an der Lehre der Kirche fest halten, ja mit einer so rührenden Innigkeit sie bekennen, so würde es eine große Sünde sein, wenn ich

Sie durch meine philoſophiſchen Zweifel wankend machen wollte, die am Ende zu demſelben Reſultate führen. Darum lege ich meine Finger auf den Mund und bitte davon abzubrechen."

„Nein," rief der Kunſtgärtner mit großem Eifer, „nicht davon abbrechen! Wir ſind grade im beſten Zuge und ich bitte Sie, mein Herr Oberförſter, fortzufahren, um endlich die Meinigen zu überzeugen, daß man auch in der Naturanbetung ein frommer Mann ſein könne."

Margarethe lächelte ſanftſchmerzlich und mit einem geiſtigen Uebergewicht, welches Urborn wohl bemerkte.

„Glauben Sie nicht, Herr von Urborn," ſprach ſie nach einer kleinen Stille, „glauben Sie ja nicht, daß mein Mann und ich in unſern religiöſen Grundſätzen ſo verſchieden ſind, als es ſcheint; denn er hält mit mir im Glauben feſt an der ewigen Liebe, die väterlich für uns ſorgt und ſelbſt die Haare unſers Hauptes gezählt hat. Er lebt und webt darin und beweiſet mir täglich ihre Mildigkeit und Güte durch den aufrichtigſten chriſtlichen Wandel. Nur daß er gewiſſen Lieblingsideen nachhängt, denen auch Sie ergeben zu ſein ſcheinen, und darauf ich mich nun einmal nicht einlaſſen kann. Vielleicht ſind ſie für uns Frauen zu hoch."

„Ja viel, viel zu hoch für Euch Frauen," rief der

Kunſtgärtner aus; „aber heute hättet Ihr etwas lernen können, wenn Eure hörenden Ohren nicht taub wären. Denn ſo klar und philoſophiſch-richtig habe ich noch nie darüber reden gehört. Herr von Urborn hat mit wenig Worten meine tiefſte Ueberzeugung ausgeſprochen und ſie muß auch noch einſt die Eurige werden, zum Heil Eurer Seelen."

„Nein," rief T[illegible], welche bisher geſchwiegen hatte, mit Entſchiedenheit aus; „nein, dann könnte ich ja nicht mehr zu meinem himmliſchen Vater beten und das ſoll mir Niemand nehmen."

Der Kunſtgärtner rief dagegen mit Eifer: „Seht doch das Mädchen an! Die Stumme hat Mund und Weisheit gewonnen und die Väter ſollen ſich zu ihren Kindern bekehren! Laſſen Sie ſich in Ihrer Rede nicht ſtören, Herr Oberförſter, denn das iſt Brauch der Welt. Die Wahrheit, ſpricht ein heiliger Mann, ſtößt man zurück, aber indem man ſie zurück ſtößt, dringt ſie durch."

Julius war roth geworden, da Thereſe ihn faſt zürnend anblickte und dieſer Mädchenzorn ihm unendlich liebenswürdig erſchien. Er wandte ſich ſchnell zu ihr hin und ſprach mit verſöhnendem Tone: „Ich bin genug für meine Freigeiſterei geſtraft und fühle mich überwunden, da ſich von ſo ſchönen Lippen ein Rüſtzeug des Herrn wider mich erhob. Was hilft mir

mein Schild und Speer, wenn ich selbst ein Goliath wäre!"

Man lachte und selbst Thereſens Mund verzog ſich nun zu einem bitterſüßen Lächeln, welches ihr ſo anmuthig ſtand, daß ein ſcharfer Pfeil des ſchelmiſchen Gottes in des Oberförſters Herz, ſtatt aller Erwiederung, flog. Sie ſtand auf, um das letzte Gericht aus der Küche zu holen, welches dem Gaſte zu Ehren bereitet war. Es beſtand aus ſchönen gekochten Karpfen, die der Fiſchmeiſter des Grafen ihnen geſchenkt hatte. Denn die friſchgeſchoßnen Waldſchnepfen dem Oberförſter vorzuſetzen, hatte ſie, als gegen den feineren Ton, der Mutter abgerathen.

Bald kehrte ſie mit der Schüſſel voll Karpfen zurück und reichte ſie, indem der Platz beengt war, hoch über des Oberförſters Haupt auf die ſteinerne Platte nieder, ſo daß zufällig die ſchöne Linie unter ihrem Arme und über den vollen, ſittſam verhüllten Buſen bis zur ſchmalen Taille hinab, darin er, wie unter einem wellenförmigen Bogen, ihr liebliches Profil mit der hochgerötheten Wange erblickte, ihm in die Augen fiel. — So nahe ihm im Raum, ſchien ſie aufs genauſte die große zinnerne Schüſſel vor ihm hinſtellen zu wollen, um ihn ja nicht zu berühren, und er glaubte in ihren Gliedern ein leiſes Zittern jungfräulicher

Schamhaftigkeit zu bemerken, welches ihm, wie der Gürtel der Liebesgöttin, vollends das Herz stahl.

Unbefangen setzte sie sich neben ihrer Mutter und flüsterte ihr einige Worte über die Bereitung der Karpfen zu, welche auf dem Tische dampften und von Margarethen vorgelegt wurden.

„Essen sie die Fische auch so in Sachsen?" fragte Thereſe den Oberförster nach einer Weile mit freundlicher Hinneigung, als wollte sie ihren früheren Zorn bei ihm wieder gut machen.

„Nein, Alles mit Essig," versetzte er, „denn die Fische sind in Sachsen rarer und werden durch Säuren noch pikanter in ihren Saucen gemacht."

„Ich liebe das Pikante nicht," erwiederte sie, leichtspöttisch, „weder an Fischen, noch an Menschen; es scheint mir ein verderbner Geschmack, der das Gute entstellt, um das Schlechte zu verhüllen — das ist französisch. Da lobe ich mir die englische Küche und Sitte: solide Gesinnung, gutes Fleisch, frische Fische in ihrer eignen Sauce bereitet. Zuerst schmeckt's nüchtern dem verwöhnten Geschmack, aber man gewöhnt sich bald und vertauscht es dann mit keiner andern Bereitung."

„Müssen wir denn immer vom Britten lernen," fragte er einwendend; „ist der Deutsche sich selbst nicht genug, wenn er nur deutsch bleibt?"

„Ja, wenn er fromm bleibt," erwiederte ſie ſchnell, „wenn er ſchlicht und wahr ſich hält und nicht jede Mode mitmacht; denn darin beſteht ſeine eigentliche Deutſchheit, und nur das macht ihn liebenswürdig. In allem Andern übertreffen ihn die Britten und Franzoſen und er lernt nur wie der plumpe Bär ihre Tänze unbeholfen nachäffen, indem ſie ihn an ihrer Mode-Kette ſpringen laſſen."

Julius ſchwieg eine Weile betroffen, da es einen neuen Vorwurf gegen ihn zu enthalten ſchien, der um ſo tiefer eindrang, als es in einem ſanften verſöhnenden Tone geſagt war. Endlich verſetzte er mit gedämpfter Stimme, als wenn er einen neuen Anfang der Rede wünſchte:

„Das Chriſtlichreligiöſe iſt eine liebenswürdige Eigenthümlichkeit, welche ich beſonders bei Frauen hoch achte, die Niemand aber ſich geben kann, da ſie von den guten Göttern abhängt."

„Alſo glauben Sie doch an Götter und göttliche Perſonen," rief ſie lächelnd aus; „das ſcheint mir ſchon etwas beſſer, als die unperſönliche Natur, womit jeder nach Belieben ſchalten kann; denn ſie muß ſich Alles vom Menſchen gefallen laſſen und jede ſeiner Thorheiten wieder gut machen. Die holländiſchen Hottentotten am Cap, wie der Paſtor uns erzählte, blicken ſtier in einen dunklen, tiefen See hinab und beten zu ihrer

greßen „Watermama" so wie wohl die alten Deutschen zur heiligen Hertha beteten. Mir scheint in meiner Einfalt die neueste Weisheit der modischen Naturreligion damit viel Aehnlichkeit zu haben."

Die Mutter fiel hier ein, bevor der Oberförster, noch der Vater antworten konnten: „Thereſe, Du biſt doch heute zu abſprechend und kannſt gar nicht über ſolche Sachen urtheilen, die weit über Deinen Horizont gehn. Verzeihen Sie der Jugend, Herr von Urbern, aber laſſen Sie uns, bei allem freien Forſchen, am geſchichtlichen Chriſtenthum feſt halten, das nicht auf weiblicher Eigenthümlichkeit beruht, ſondern eine frohe Botſchaft für alles Volk iſt. Denn auch Ihnen zu gute, wie uns Frauen, iſt der Heiland geboren, welcher iſt Chriſtus der Herr in der Stadt David. An ſeinen armen Windeln der Demuth laſſen Sie uns ihn erkennen!"

„Sie haben in Ihrem Sinne Recht," erwiederte Julius, „und glücklich ſind Sie Beide, daß Sie daran glauben können. Aber leider iſt bei mir die ſpaniſche Wand durchbrochen, daran ſo manche Fromme ſich noch, wie an einer traulichen Familienſtube, genügen. Ich ſtehe in einer weiten Oede, wo es nächtlich um mich her iſt; nur ein Stern leuchtet mir; dieſer Stern heißt —"

In demſelben Augenblicke fiel ganz nahe ein

Flintenschuß und die Frauen fuhren zusammen. Der Oberförster wandte sich schnell um und sah noch das rauchende Rohr eines Jägers, der aus dem Waldschatten hervor trat; zu ihren Füßen aber stürzte ein blutender Falke nieder, welcher eine Taube in seinen Krallen hielt. Er mußte seine Beute fahren lassen und während der tiefgetroffne Räuber in den nächsten Busch mit niederhangenden Flügeln sich schleppte, flatterte das zahme Täubchen in Theresens Schooß, die es liebkosend in ihre Arme nahm; denn es war aus dem Schlage entflohen und in des Falken Krallen gerathen. Starkgerupft, doch unverwundet, pochte heftig des Täubchens Herz an Theresens Busen. „Der böse Falk," sprach sie, „hat er doch nun seinen Lohn und muß sich jämmerlich verbluten. Ich gönnte ihm gern seine Freiheit. Du aber sollst mir für's Erste nicht wieder ausfliegen und dich will ich besser füttern, denn du hast Junge und bedarfst der Ruhe."

Mit diesen Worten stand sie vom Tische auf und trug das zitternde Täubchen auf das Taubenhaus zurück, ohne sich um die Gesellschaft zu kümmern, noch nach dem Oberförster sich umzusehn, welcher von diesem Vorfalle tief ergriffen schien.

Unterdessen hatte sich der glückliche Schütze genähert und es war kein Anderer, als ihr wackerer Nachbar, der Amtmann Bork. Er stellte seine Flinte neben die

des Oberförsters am Baume hin und bot ihnen einen guten Abend, indem er rief: „Noch bei Tische? ich glaubte Euch längst aufgestanden und wollte nur mein Abendpfeifchen bei Euch rauchen. Da kam mir der Falk in den Wurf, ich schoß ihn auf achtzig Schritt herunter und es sollte mich sehr freuen, wenn unser Thereschen ihre Taube noch unverletzt zurück empfing.“

„Unverletzt!“ sprach die Mutter; „aber wie haben Sie uns mit dem Schuß erschreckt, Herr Amtmann; der Falke wäre mit seiner Beute fast in die Schüssel gefallen.“

„Besser, als in die Haare,“ rief der Amtmann lachend, indem er seine Jagdtasche ablegte und sich vor dem Oberförster verneigte; „der Schreck hätte noch größer sein können.“

Der Kunstgärtner bat den neuen Gast, sich mit ihnen an den Tisch zu setzen und Margarethe ließ nicht nach zu nöthigen, bis er von den vorgelegten Karpfen aß. Thereie kehrte auch bald zurück und nickte dem ältlichen und etwas corpulenten Nachbar ihren freundlichsten Dank zu, indem sie ihm versicherte, daß ihr gerettetes Täubchen schon einige Erbsen aus ihrer Hand gefressen habe.

Der Oberförster sprach nach einer Weile zu ihm: „Wir müssen künftig gemeinschaftliche Jagd machen, denn Sie sind ein viel besserer Schütze als ich, wie-

wohl ich dieſen Abend zwölf Schnepfen ſchoß. Ich kann nur Todtes bieten, Sie dagegen das Lebendige.“

Der Amtmann erwiederte verbindlichſt lächelnd: „Nachdem ich den Tod davon abgeſchoſſen habe, Herr Oberförſter; Glück, nichts als Glück und kein Geſchick. Darum will ich mich gern bei Ihnen in die Lehre geben, wenn Sie mich brauchen können.“

„Wohl geſprochen,“ ſagte der Kunſtgärtner, mit einer geheimnißvollen Freundlichkeit, „die Herren können Beide von einander noch lernen; denn man muß bei allem Geiſt und Geſchick auch ſich üben, das Glück zu ergreifen, welches ich nie recht habe lernen können.“

„Zufriedenheit, Nachbar,“ ſprach der Amtmann und zündete ſich nach der Mahlzeit die Pfeife an, indem er den Rauch weit von ſich blies, „Zufriedenheit, das iſt genug für uns Erdenkinder.“ Dann erzählte er von ſeiner Tagesarbeit und erging ſich über Felder und Wieſen, Raps und Wolle. Erſt zuletzt kam er auf ſeine Kinderzucht, pries ihren Gehorſam und ihre Gaben, und ſchloß ſeine Rede mit den Worten: „Ich danke meinem Gott, der uns ſo gute Kinder geſchenkt hat.“

„Eigentlich, Herr Amtmann,“ verſetzte der Oberförſter berichtigend, doch nur mit halber Stimme, um den abdeckenden Frauen keinen neuen Anſtoß zu geben,

doch zugleich seinen Grundsätzen treu zu bleiben; „eigentlich können wir nur von einer allwaltenden Vorsehung und Fürsorge reden, welche auch Sie in Ihren Kindern gesegnet hat und ihre Wege zum Glücke leitete. Denn wir wissen so eigentlich nichts von einem persönlichen Gott, auch redet die Schöpfungsgeschichte selbst von einem Plural der Elohims, welches auf schaffende Naturkräfte hindeutet und von Luther so schlechtweg Gott übersetzt ist, in der That aber nur unter dem Begriff der Vorsehung und Weltordnung gefaßt werden kann, denn das ist genug."

„Genug," rief der Amtmann lachend aus, so daß ihm der Bauch bebte, „genug ist mir nur das göttliche Masculinum, nicht aber die Weiber-Vorsehung und Weltordnung. Denn die That ist meine Sache, und alle gute That muß von Gott dem Herrn ausgehn. So lernte ich in der Schule schon, so lehrte mich mein Prediger und so ist's recht. Das Neumodische im Glauben mag ich nicht."

Der Kunstgärtner nahm hier eilig das Wort und sprach begütigend: „Lassen Sie uns, Herr Oberförster, mit unserm herzensguten Nachbar Geduld haben, denn die höhere Wahrheit trinkt man nicht mit einem Schlucke aus; der Mensch sucht allenthalben seines Gleichen und so auch einen Herrn über den Wolken, welcher Alles

regieren ſoll nach des Menſchen Bilde, wie Sie ſehr richtig früher bemerkten."

„Und Alles regiert, Gevatter," fiel der Amtmann ein; „auch Deine Blumen wachſen läßt, auch Dein Herz mit Andacht ſchmückt. Und damit Punctum."

Franz Hiller, welcher die groſſe Entſchiedenheit des Amtmanns in Religionsſachen kannte, wiewohl er in allen andern Dingen ſehr nachgebend war, brach hier ſogleich das Geſpräch ab und Urbern fühlte keine Neigung, den Faden wieder anzuknüpfen, da auch die Frauen von neuem aufmerkſam geworden waren. Vielmehr erzählte er von ſeinen neuen Einrichtungen im Forſte und ſprach ſo klar und einſichtig, daß Alle mit Vergnügen ihm zuhörten.

Da er nun endlich Abſchied nahm und auch Thereſen die Hand bot, indem er gewiſſermaßen ſeine freien Aeußerungen gegen ſie entſchuldigte, ſo ſprach ſie mit Theilnahme zu ihm: „Möchten Sie, Herr Oberförſter, ſo klar über Ihren Gott reden, als über Ihre Forſtwirthſchaft, ſo wollte ich Ihnen gerne glauben. Doch noch kann ich es nicht."

Die Mutter bat ihn wieder zu kommen, wenn ſein Weg ihn hierher führe, und der Kunſtgärtner flüſterte ihm zu, indem er ihm die Hände ſchüttelte: „Wir wollen noch Vieles mit einander theilen, davon die

Welt nichts weiß, denn sie hat den Schlüssel des wahren Verständnisses verloren."

Julius war nach jenem Abende wie umgewandelt. Therese Hiller hatte nicht nur einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, sondern auch sein ganzes pantheistisches Glaubenssystem erschüttert. Er konnte sich mit der großen Alleele nicht mehr so genügen, wie zuvor, sondern es verlangte ihn wieder nach einem persönlichen Gott, der Freuden und Leiden mit ihm theilen und dem er ganz sein Herz ausschütten könnte. Der Wald und das Meer sahen ihn gleichsam trauernd an, als wenn sie ihn um ein verlornes und unersetzliches Kleinod beklagten. Der Vogelgesang und der Unkenruf weckten in ihm eine seltsame Unruhe, indem er darin nur eine girrende Lust oder hoffnungslose Schwermuth zu hören meinte. Der liebliche Bach, welcher nicht weit von seinem Gehöfte das baumreiche Ufer hinab rauschte und ihn so altbekannt begrüßt hatte, schien nun mit beredter Zunge sein zu spotten als eines Thoren. Selbst sein treuer Jagdhund, welcher ihm bei Tische nach einem empfangnen Bissen die Hände leckte, dünkte ihm entfremdet geworden zu sein und es nicht mehr so herzlich mit ihm zu meinen. Die ganze Natur schien ängstlich zu warten, was aus

ihm werden ſollte, und wenn er ſie um Rath befragte, da er ſich ſelbſt nicht mehr rathen konnte, ſo gab ſie ihm keine deutliche Antwort. Früher hatte er ſie wie eine Braut in ſeine Arme geſchloſſen und ihre ſtummen Liebkoſungen mit Leidenſchaft erwiedert. Jetzt ſchien ſie um ihn zu weinen, wie eine blinde, ſtumme Mutter, und ihr Schooß war ein Grab. — Er ſuchte wieder einen Unbekannten, über der Natur Erhabenen, doch durch die Natur wirkend, er ſuchte den Geiſt ſeines Geiſtes, das Bewußtſein ſeines Bewußtſeins, wie Thereſe daran glaubte, und konnte ihn nicht mehr finden. — Er gedachte ſeiner Kindheit, als er noch mit ſeiner frommen Mutter Sonntags Morgens in die Kirche ging und durch den Gemeindegeſang wie auf Adlerflügeln gehoben und getragen wurde. Er ſehnte ſich zurück nach jenem Frieden, der damals ſo erquickend ſein Herz erfüllte und das Blut ſo ſanft und leicht durch ſeine Adern trieb. Er ſehnte ſich zurück nach jenen traulichen Geſprächen, die er damals mit ſeinem väterlichen Gott führte, und nach jenen frommen kindlichen Thränen, die er vor ſeinem Angeſichte weinte. Er gedachte mit Wehmuth des reinen Daſeins und der ſeligen Geiſtesarmuth, welche ihn immer nach ſolchen Gebeten erfüllt hatten und darin ihm der reiche Geber aller vollkommnen Gaben um ſo herrlicher erſchienen war. — Alles das ſchwand wie ein ſchöner Morgen-

traum vor dem Sonnenaufgang der neuſten Weisheit; aber wie gern wäre er wieder eingeſchlafen, um mit der reizenden Thereſe in dieſem holden Traume fortzuträumen. Ihre ſtrenge Abgeſchloſſenheit und noch mehr ihre faſt ſpöttiſche Gegenrede hatten ihm wehe gethan; dagegen hatte ihre ernſte Theilnahme an ſeinem Seelenheil, wie leiſe ſie auch nur angedeutet war, ihn tief gerührt, denn bei allen ſeinen naturaliſtiſchen Freunden in Tharant fand er nichts desgleichen, wie begeiſtert ſie auch oft von der göttlichen Weltordnung redeten. Es war unter ihnen abgemacht, die Natur ſei ſich ſelbſt genug und könne ſich ſelbſt gebären und erhalten von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der Menſch ſei das einzige Bewußtſein in dieſer Natur und alſo ein Herr derſelben, ſobald er ihre Geheimniſſe durchdringen, ihre Geſetze erforſchen und ihre Kräfte gebrauchen lerne. Einen Werkmeiſter der Natur anzunehmen, ſei eine kindiſche Vermenſchlichung derſelben, welche uns nicht zukomme, und eine letzte Urſache feſtzuſetzen, ſei eine Verkennung der großen innern Nothwendigkeit dieſer heiligen Natur, welche ſich in der Wechſelwirkung ihrer Glieder von ſelbſt erhalte und im Raume, wie in der Zeit, unendlich ſei. — Der Menſch müſſe nur zu ſich ſelbſt und zu ſeinem innewohnenden Genius beten, daß er würdig ſeiner Menſchheit ſich bezeuge, und durch Wahrheit und Tugend ſeine Herrſchaft über die

Natur behaupte, das sei Alles. Mit diesen Grundsätzen, die sich nach und nach unter Jenen festgestellt hatten und dazu er sich, nicht ohne Eitelkeit, wie ein aufgeklärter Mann bekannte, kam er nun gegen sich selbst in Streit und verlor durch sein Herz immer mehr den Boden, darauf sein Verstand so fest gebaut hatte. Doch traute er diesem Herzen noch nicht, welches ihn schon so oft verführte, und hielt es für eitle Spiegelbilder der menschlichen Bedürftigkeit, wenn es ihm von einem Vater im Himmel redete, von dem und durch den und in dem alle Dinge sind. Vielmehr ergriff er die Idee des großen Alls, welches sich aus sich selbst gebäre und in sich selbst ordne, und zwar eine Allseele, aber kein Selbstbewußtsein habe, mit neuer Leidenschaft; indem er das Bewußtsein nur für eine Schranke der Menschheit erklärte, welche nicht auf die leuchtenden Sphären des Weltalls und ihre dunklen Trabanten übertragen werden könne, und noch weniger auf Einen, der das Alles gemacht hätte. Er lachte verhöhnend darüber, wie über eine kindische Einbildung, als er einst am Ufer jenes dunklen und umwaldeten Sees saß, und die Echo antwortete ihm grauenvoll und mit gleicher Deutlichkeit, so daß er über sich selbst erschrak und nach Hause eilte, um sich auf der Flöte einen Choral zu spielen, der ihm aber auch nicht genügte. Bald legte er sie weg und fing an mit sei-

nem Jagdhunde zu spielen und seine Künste ihm abzufordern; aber selbst der Jagdhund war zerstreut und schien seine Trauer mit ihm zu theilen.

In dieser Stimmung traf ihn Franz Hiller, welcher nach einigen Tagen seinen Gegenbesuch machte; da der Gärtner voll Ungeduld brannte, den klugen Oberförster näher kennen zu lernen und seine pantheistischen Ideen mit ihm auszutauschen, wiewohl Margarethe ihn dringend gebeten hatte, doch den zweiten Besuch des Herrn von Urbern erst abzuwarten. Denn sie sagte, es könne leicht von ihm, der höheren Standes sei, als eine Zudringlichkeit betrachtet werden; eigentlich aber fürchtete sie nur für ihren Mann die Gemeinschaft jener gefährlichen Ideen, welche, bei aller Herzensgüte ihres Gatten, den ehelichen Frieden zu untergraben drohten; wie geduldig sie auch bisher dieses Kreuz getragen hatte.

„Wie finde ich Sie so ernst und trübe, Herr Oberförster?" sprach nach den ersten Begrüßungen der Kunstgärtner, welcher Julius in sich versunken traf; „Sie sind nicht mehr wie neulich, da Sie bei uns waren und das für mich so anziehende Gespräch führten," setzte er mit Offenheit hinzu. „Nur dieses Einverständniß über unsere Mutter Natur gab mir den Muth, Sie zu besuchen."

„Sie sind mir auch herzlich willkommen," versetzte Julius, „und mich hat recht verlangt, meinen Besuch

in Ihrer würdigen Familie zu wiederholen, um von meinem trübseligen Ernst, der mich oft befällt, erlöst zu werden. Ihre vernünftige Frau und Ihre anmuthige Tochter haben mich durch ihre frommen Einwürfe fast an mir selbst irre gemacht und ich bilde mir nun ein, daß ich auch nur durch sie wieder auf den rechten Weg gebracht werden könne."

„Das Weibervolk, das Weibervolk!" rief der Kunstgärtner eifernd, „sie haben schon manchem braven Mann den Kopf verrückt und mischen sich immer in Dinge, die sie nicht verstehn. Mit ihrem frommen Gefühl, meinen sie, sei es genug, und überkleiden damit alle Vorurtheile und Engherzigkeiten der Kirche und Erziehung, als wenn alle Welt *das* nun glauben müßte, um selig zu werden. Doch sind *wir* längst darüber hinweg, mein Herr von Urborn, und so lassen Sie uns die Schwachen tragen, indem wir freisinnig und zur guten Stunde mit einander in die Tiefe gehn."

„Die Tiefe," versetzte Julius mit wehmüthigem Lächeln, „ist mir leider seit jenem Abende bei Ihnen getrübt, da durch Ihre liebenswürdige Tochter alle meine alten Kinderträume von dem persönlichen Gott wieder lebendig geworden sind, und dagegen meine naturwissenschaftlichen Grundsätze wie in Nebel und Dunst sich aufzulösen drohen. Denn wenn so *reine* und fromme Herzen reden, wie die Ihrer Frau und

Ihrer Tochter sind, so haben sie auch gegen die größten Philosophen immer Recht."

„Unrecht!" rief Franz Hiller mit noch größerem Eifer, „weil sie nichts verstehn von den Höhen und Tiefen des Naturgeistes, welcher sich in keine Person, wie ein Mensch, einschließen läßt; sondern eben durch sein unpersönliches Wesen das Weltall erfüllt und in jeder Baumblüthe, so wie in jedem Firstern lebt. Davon können aber die Weiber nichts begreifen, weil sie die Natur zu einer Familienstube machen und die Gottheit zu einem Hausvater, der darin mit der Zuchtruthe Ordnung hält und die unmündigen Kinder straft, wenn nicht sein erstgeborner Sohn für sie ein gutes Wort einlegt und Vergebung erbittet. Wer wollte die Verdienste dieses Wunderbaren und Erstgebornen schmälern? Das sei ferne von mir! Habe ich mich doch oft aus seinem Worte belehrt, getröstet und erbauet! Ja, Er ist der persönliche und wahre Gott, weil Er der wahre Mensch ist. — Einen andern, persönlichen gibt es nicht, und was Er unsern so wie seinen himmlischen Vater nennt, das ist nur ein freundliches Gleichniß für die Schwachen und nichts Anderes, als die ewigschaffende, erhaltende, ordnende und neubelebende Natur- oder Weltseele. Hörte ich doch jüngst von einem Berliner Studenten, daß die größten Philosophen aller Jahrhunderte, ich glaube, er

nannte Aristoteles, Spinoza, Fichte, Schelling und Hegel, ein Gleiches schon behauptet hätten, und wir sollten nicht so kühn sein, jene Kinderschuhe auszuziehn und ihnen als Männer gestiefelt nachzufolgen? O lassen Sie uns gehn!"

„So dachte auch ich," erwiederte Julius erheitert, „so denke ich noch und meine Vernunft kann nicht anders, als eine göttliche Persönlichkeit abzuleugnen, wenn wir sie nicht im Menschen erblicken. Die Vorsehung, oder die göttliche Fürsorge, oder die moralische Weltordnung, wie der ältere Fichte es nannte, das ist das Höchste, zu dem der Gedanke sich aufschwingen kann. Dennoch ist diese Höhe der Speculation ein steriler Felsen, wenn sich der kindliche Glaube an Gott-Vater ihm gegenüber stellt, wo das Lebensbrod wächst und ausgetheilt wird. Es muß uns also immer noch in der Speculation etwas Wesentliches fehlen, um diese tiefste Wahrheit in der Natur zu erkennen. Denn was ist eine solche moralische Weltordnung, das abstracte Ding, gegen den Gott der Gläubigen, der alle unsere Haupthaare gezählt hat und alle unsere Gedanken schon von Ferne weiß? Auch kann ich jene Bezeichnungen nicht, wie Fichte, für eine bloße Popularisirung halten; sie sind viel mehr im Munde Ihrer Frau und Ihrer Tochter. Sie enthalten eine Wahrheit des Herzens, die sich nur mit dem Begrifflichen nicht ver-

einigen läßt. Uns fehlt dagegen für unsere unpersönliche Natur-Gottheit aller Ausdruck und wir müssen die Finger auf den Mund legen, wie der Amtmann sagte, weil es weder ein Masculinum, noch Femininum, noch Neutrum ist, wenn gleich wir seine Wirkungen in der Natur bewundern und Ihn — doch ohne Geschlecht — darin anbeten."

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen waren Beide unvermerkt aus dem Walde auf das freie Feld gekommen, daran in geringer Entfernung der große Pachthof des Amtmanns Berk grenzte. Seine Leute pflügten und der Großknecht, den sie grüßten, bat sie dringend, zu seinem Herrn einzutreten, der alle Tage von ihnen geredet und sie längst schon erwartet hätte.

Julius von Urborn konnte diese Mahnung nicht füglich ablehnen, da er nun so nahe und seinen Besuch noch immer schuldig war; auch redete der Kunstgärtner ihm zu und versicherte, daß er ihn gern zu dem biedern Nachbar begleite, wiewohl er Nachmittags bei seiner Baumschule viel zu thun hätte und die Zeit kostbar sei. So gingen sie denn mit raschen Schritten auf das ansehnliche Gut des Oberamtmanns zu, und traten bald durch das große steinerne Thor in den geräumigen Hofplatz, wo das heitere Wohnhaus mit grünen Fensterladen sie gastlich einzuladen schien, die freundlichen Bewohner zu begrüßen. Julius öffnete

ſchnell die Hausthüre, indem der Kunſtgärtner ihm nachfolgte. Aber wie erſtaunte unſer Freund, als aus dem Innern der Zimmer ein kreiſchendes und faſt ängſtliches Gelächter ihnen entgegen hallte.

„Was gibt's hier?“ fragte der Oberförſter und wollte ſchon wieder umkehren. Der Kunſtgärtner aber verſetzte ironiſch-lächelnd: „Laſſen Sie uns immer hinein treten, es wird nichts Böſes ſein. Die Frau Amtmännin droht ihren Mann zu kitzeln, damit er mit dem Geldſack herausrücke, was immer ſchwer hält.“

„Zu kitzeln?“ fragte Julius noch erſtaunter.

„Ja, ja, zu kitzeln,“ verſetzte der Kunſtgärtner. „Mein Freund Bock kann das Kitzeln nicht aushalten, denn, wie ſtark er ausſieht, ſo iſt er doch an ſeiner Haut ſehr empfindlich. Wenn die Frau nur ihren ſpitzen Finger aufhebt, ſo ſchrickt er ſchon zuſammen. Nun iſt mein Freund eigentlich nicht geizig, denn er theilt den Armen an Korn, Kartoffeln und Holz gern ab, auch haben ſeine Leute das beſte Eſſen und Getränk in der ganzen Gegend. Nur das baare Geld hält er ſehr feſt und da dieſes denn doch öfters in der Haushaltung gebraucht wird, ſo weiß die gute Frau, wenn er es ſo hartnäckig verweigert, ſich nicht anders zu rathen, als daß ſie, wenn ihr aufgehobner Finger nichts hilft, ihre beiden Nichten herein ruft, die unter allerlei Kurzweil den Oheim ſo lange in den Seiten

zu kitzeln drohen, bis er mit dem Mammon heraus-rückt. Denn sie selbst unternimmt es nicht, son-dern gibt höchstens mit dem Zeigefinger das Signal dazu. Lassen Sie uns also eintreten und diesen Spaß mit ansehn, der immer in Wohlgefallen endet!" Mit diesen erläuternden Worten öffnete der Gärtner schon die Stubenthür und nöthigte den Oberförster voran zu gehn.

Julius, wiewohl er die Welt kannte, war hier nicht ohne Verlegenheit, denn im Schutz des Thüren-verschlags bot sich ihm das seltsamste Schauspiel dar. Der dicke Oberamtmann stand mit kirschbraunen Backen und schmerzlicher Geberde, unmäßig lachend, mitten in der Stube; die beiden Nichten, wie Karyatiden, unbeweglich und ernst ihm zur Seite und warteten nur auf den Wink der Tante, um den Angriff zu er-neuern. Aber es war nicht mehr nöthig und der Sieg schon entschieden; denn der Amtmann zog den gefüllten Geldbeutel aus der Hosentasche hervor und reichte ihn sauersüß der bittenden Hausfrau hin. Sie empfing ihn mit Danksagungen und zählte sich sogleich das erfor-derliche Geld ab. Dann reichte sie ihn dem Manne mit versöhnenden Küssen zurück und die beiden Nichten traten ab, wie nach einer freundlich-vollbrachten Ope-ration. Man hörte sie schon wieder im Nebenzimmer spinnen, während die Frau mit dem Manne allein

blieb und ihn von der Nothwendigkeit dieſer Ausgaben vollkommen zu überzeugen wußte, wodurch er denn gänzlich begütigt wurde.

Alles das hatten die beſuchenden Gäſte, der Oberförſter halb unwillig, der Kunſtgärtner mit großem Behagen, mit angeſehn, ohne bemerkt zu werden, und traten nun aus ihrem Hinterhalte hervor, um den Amtmann und ſeine Frau zu begrüßen. Berk empfing ſie, als längſterwartete Gäſte, mit offnen Armen, Gertrude, die Amtmännin bat ſie dringend zu Mittag und eilte in die Küche, um Alles zu beſorgen.

„Habt ihr unſern ſpaßhaften Streit gehört?“ fragte der Amtmann, nachdem die Pfeifen angezündet waren; „es kommt mir faſt an dem ſchmunzelnden Gevatter Hiller ſo vor?“

Da Beide es nun lächelnd bejahten, fuhr er fort: „Ja, die Weiber brauchen gegen die Männer Gewalt, wäre es auch nur mit freundlichem Kitzeln. Immer wiſſen ſie uns die ſchwache Seite abzugewinnen; mußte ich ihr doch, wie einem engliſchen Hewwäman, den Geldbeutel hinreichen. Der Finger ward mir als Piſtole auf die Bruſt geſetzt, und hätten ſie ganz ihren Willen, ſo würden wir, wie Noth es auch iſt den Sack zu ſchnüren, keinen Heller in der Taſche behalten.“

Hiller verſetzte lächelnd: „Deine Frau, Bruder Nachbar, hat ganz recht. Denn wenn die alte moſaiſche

Sage den Mann auch zu ihrem Herrn macht, so sagt doch der neue Bund, daß er in seinem Hause eine Herrschaft mit Vernunft führen soll."

„Alte mosaische Sage!" rief der Amtmann mit humoristischem Eifer aus, „da haben wir's, woraus heut zu Tage alle Verwirrung entsteht; weil die Schrift nicht mehr als Wort Gottes werth gehalten wird. Du nennst sie nur eine Sage oder Mythe, weil Du nicht mehr an einen persönlichen Gott glaubst, der zum Erdenmenschen wie ein Vater und Herr gesprochen hat. Mythe aber, oder vornehmer: Mythos — habe ich, Herr Oberförster, dieses neumodische Wort recht gesprochen? — bedeutet es nicht so viel, als Fabel oder Löschen?"

„Ganz recht gesprochen, Herr Oberamtmann," erwiederte Julius nur mit halbem Lächeln; „aber es bedeutet mehr noch als Fabel, denn eine ewige Wahrheit hat sich darin gleichsam verkörpert."

„Gleichsam!" rief York mit Gelächter aus. „Ja, ja, mit diesem Gleichsam halten es die gelehrten Herrn, wenn sie die Sache selbst nicht gelten lassen wollen. Das kommt mir aber so vor mit jener ewigen Gleichsam-Wahrheit wie das Neugold und Neusilber, die gleichsam ein Gold und Silber sind und so auf allen Tafeln prangen und an allen Sporen blitzen; doch wenn sie zum Goldschmied getragen werden, so schiebt

er ſie zurück und ſpricht: Es iſt nichts, als eitel unedel Metall. „Gleichſam" heißt der Geiſt unſerer Zeit. Gleichſam iſt Gott eine Perſon, gleichſam ein Vater und Verſorger aller Menſchen, eigentlich aber nicht. Darum ſind die Weiber ihren Männern nicht mehr unterthan und bedienen ſich allerlei Taſchenſpielerkünſte, um ihnen das Geld aus dem Beutel zu locken. Darum tobt das Volk gegen ſeine Obrigkeit. Darum kehrt die Welt ſich um. Wäre das furchtbare Gleichſam nicht, „ſprach er mit Nachdruck, indem er ſich zum Kunſtgärtner wandte, „ſo hielten wir, Gevatter Nachbar, noch immer das Heft in Händen, nun aber iſt es gleichſam uns von den Frauen entwunden."

Der Amtmann lachte nach dieſer Rede, ſo daß er ſich den Bauch halten mußte; Julius aber erwiederte nicht ohne Empfindlichkeit: „Wie Sie es nehmen wollen, Herr Oberamtmann. Das Gleichſam iſt ein böſes und ein gutes Ding; ein gutes, wenn es auf eine höhere Wahrheit deutet, wie ich es meinte; ein böſes, wenn es dieſe Wahrheit verdunkelt, wie Sie es meinen. Die Idee einer Sache iſt mir das Wirklichſte, ja der unzerſtörbare Kern des ſinnlichen, oder des geglaubten Objects; denn ich ziehe es durch die Idee erſt ganz in mich hinauf und eigne es mir vollkommen zu. Das Object, ja ſelbſt Ihr objectiver und perſönlicher Gott iſt nur ein Gleichniß dieſer ewigen Idee, welche meinem Geiſte angeboren iſt. Für Sie

dagegen iſt dieſe Idee nur ein luſtiges Phantom der Einbildungskraft und alle jenes nichtige Gleichſam, welches Sie zur Zielſcheibe Ihrer Witzeleien ſo eben machten. Wir ſtehen in zwei verſchiedenen Welten, aus denen wir uns ſchwerlich die Hände bieten können. Sie machen ſich nach Ihrem Bilde einen dogmatiſchen Gott und ſtellen ihn, als Ihres Gleichen, wie ein Du Ihrem Ich gegenüber, als wäre er eine Perſon, wie Sie. Ich dagegen finde das Göttliche allenthalben in dem großen Sein, was mich als Himmel und Erde umringt und ſchließe mich ihm in allen Erſcheinungen ſeiner Offenbarung an. Gern möchte ich aus meiner beſchränkten Perſon hinaus in ſein unperſönliches Weſen mich ausbreiten, ja untergehn, um in ihm Alles in Allem zu ſein. Er nennt ſich: Ich bin, der ich bin, aber indem er es ſpricht, ruft es mit ihm das Weltall aus, welches ſein Ausdruck und ſein Wort iſt, ja Er ſelbſt. Wenn Sie mit Moſe ſagen: Gott ſprach, es werde Licht und es ward Licht, ſo behaupte ich dagegen, daß Lichtwerden und Lichtſchaffen ein in und durch einander iſt, wo alle Urſache und Wirkung, die in menſchlichen Dingen beſteht, aufhört, und alle Selbſtbeſtimmung, die wirklich nur ein ſchwaches Gleichſam der göttlichen Fürſorge iſt, wegfällt. Das göttliche Weſen iſt nichts als Leben. Es dringt mir durch Seele und Leib und geht mir durch Mark und

Bein mit wonnevollem Entzücken. Ich bin von diesem Leben ein Theil und habe also auch Theil an Ihm und gehe, nachdem meine Form zerschlagen wird, jubilirend in Ihm auf. Ich blühe fort in seinen Blumen, ich wachse fort in seinen Bäumen, ich rede fort in seiner Menschheit, ich singe fort mit seinen Seraphinen und lege mit seinen Cherubinen anbetend vor der Herrlichkeit des Alls meine Himmelsflügel zusammen. Das Unpersönliche ist mein Gott, das Unbewußte ist mein Himmelreich, darin ich lebe, webe und bin. Die Persönlichkeit erinnert mich nur an meine enge Schranke, die ich mit dem kleinlich-punktirten Bewußtsein je eher je lieber ausziehn möchte, um in der seligen Gottheit unterzugehn."

„Brave!" rief der Kunstgärtner triumphirend, „das ist auch meine innigste Ueberzeugung und alles Andere ist eitler Wahn."

Der Ammann aber sprach mit großer Gelassenheit, jedoch so gespannt, als wenn er im Zweikampf einen scharfen Kopfhieb zu pariren hätte; wie er denn auch ein Jahr auf Universitäten gewesen war, um Baukunst, Feldmessen, Reiten und Fechten zu lernen, und sich oft mit großer Kaltblütigkeit geschlagen hatte; er sprach mit gedehntem Accente: „Um in der seligen Gottheit unterzugehn?" — Da sind zwei Fehler, der erste, daß Gott kein Masculinum ist; der zweite, daß

Gott eine selige, also verstorbne Gottheit sein soll. Mein Wahlspruch ist: „So er spricht, so geschieht's, so er gebeut, so steht's da.“ Ich schenke Ihnen gern alle Neutra und Feminina des Weltalls und der Vorsehung sammt Ihrer göttlichen Idee; denn sie locken mir, alle diese losen Dingerchen, keinen Hund aus dem Ofen, geschweige denn einen sündigen Menschen aus seiner Fleischlichkeit zur Tugend und Pflichtübung hervor. Ich bleibe bei meinem Glauben an den persönlichen Gott, bis Sie mir einen bessern geben.“

„Und ich bleibe bei dem meinigen, bis Sie über den Ihrigen sich klarer machen können,“ versetzte Julius, „dann erst kann es sich ausweisen, welches der beste sei.“

„Und dabei, liebe Nachbarn,“ rief der Kunstgärtner, welcher einen förmlichen Bruch fürchtete, „dabei können wir doch gute Freunde bleiben; denn wir glauben Alle an *einen* Gott, wenn wir gleich von ihm verschiedene Vorstellungen haben.“

Dieses lebhafte Gespräch ward durch einen neuen Gast unterbrochen, der kein anderer war, als Pastor Weller, welcher freundlich eintrat und den Anwesenden die Hände schüttelte. Zu dem Amtmann gewandt, sagte er: „Ich konnte doch nicht so kalt vorüber gehn, da ein Krankenbesuch in G. mich über Ihren Hof zurück führte, wenn gleich es heute nur ein Guten Tag und Guten Weg ist.“

Der Amtmann freute ſich um ſo mehr dieſes Beſuchs, da er in ihm einen Bundesgenoſſen fand und bat ihn dringend zum Mittagseſſen zu bleiben, indem er ſchon ſeinen Hut und Stock verwahrte und fröhlich ausrief: „Ich habe es noch aus der Schule behalten, daß die gute Geſellſchaft nicht unter der Zahl der Grazien ſein ſolle.“ Auch gab der Paſtor ſeinem Wirthe bald nach, da er die Bekanntſchaft des neuen Oberförſters zu machen wünſchte, von dem er ſo manches Widerſprechende ſchon gehört hatte, indem Viele ihn einen redlichen und barmherzigen Mann, Andre einen greulichen Gotteslengner nannten. Bald knüpfte er daher mit Urbern ein Geſpräch an über Volksſitte und Volkserziehung, dabei der Amtmann und Kunſtgärtner als weniger Unterrichtete nur ſtille Zuhörer blieben. Unterdeſſen hatten ſich die ſtreitenden Gemüther ganz abgekühlt und es war ihnen nicht unlieb, als die Hausfrau Gertrude ſie zu Tiſche rief, indem ſie dem Oberförſter zum Speiſeſaal gehend den Arm reichte.

Hier fanden ſie ſchon die Kinder verſammelt, bis auf den älteſten Sohn, welcher durch eine andere Thür, die nach der Küche führte, haſtig, von ſeiner Ackerarbeit kommend und reingewaſchen, herein trat. Das jüngſte der Kinder, Rudolphchen genannt, ſtellte ſich dicht neben die Mutter, wo es auch ſeinen Platz hatte,

und ſprach mit noch lallender Stimme ſein Tiſchgebet: „Abba, lieber Vater!“

Es klang dieſes längſtvergeſſene Kindergebet dem Oberförſter ſo einfach herzlich, daß ihm die Thränen in die Augen traten, wiewohl er über dieſen Traum ſeiner erſten Kindheit wehmüthig lächeln mußte. Man ſetzte ſich nun um die dampfenden und wohlbereiteten Speiſen, welche durch ihre kräftigen Würzen den Appetit der Gäſte ungemein reizten und zugleich eine gemüthliche Unterhaltung über Ackerbau, Baumzucht, Jagd und Fiſchfang herbei führten, da man die Producte derſelben zum erwünſchten Genuſſe vor Augen hatte. Auch des edlen Weinbaus ward endlich noch rühmend gedacht, da der Amtmann mit altem Hochheimer fleißig die Gläſer füllte und es hätte nichts an der geſelligen Freude gefehlt, wenn der Oberförſter bei zunehmender Luſtigkeit des Wirthes und der Gäſte nicht immer ernſter und ſchweigſamer geworden wäre, als ob ihn eine große Laſt auf der Bruſt preſſe. Seine Gedanken ſchienen abweſend in weiter Ferne, und wirklich war dieſe Laſt der innere Zwieſpalt ſeiner Seele, welcher ihm unter dieſen natürlich-religiöſen Menſchen immer unerträglicher wurde. Alles unter ihnen athmete den Geiſt, welchen der Prediger anſchlug und dem er als judaiſirendem Irrthum zu widerſprechen ſich berufen fühlte. Doch hielt er an ſich, um die allgemeine Fröhlichkeit nicht

zu ſtören. Auch fühlte er, daß der erneute Streit in Gegenwart dieſes gläubigen Predigers ſehr ernſtlich von ihm geführt werden müſſe, um nicht eine gänzliche Niederlage ſtatt des Siegs herbei zu führen.

Schon waren von der jüngſten Tochter die wohlſchmeckenden, lockergebackenen Schürzkuchen, ihr Meiſterſtück der Kochkunſt, umher gereicht, ſchon neigte ſich das Mahl zu Ende, als Gertrude ſich ein Herz faßte und den Oberförſter, ihren ſchweigſamen Beiſitzer, fragte: „Sind Sie, Herr von Urbern, ſchon in unſerer neuangebauten Kirche geweſen und haben die am Pfingſtfeſte eingeweihete Orgel gehört?“

Er verſetzte mit einigem Zwange, denn es war ihm, als wenn er ſich ſelbſt widerſprechen müßte: „Meine Kirche war am Pfingſtfeſt der friſche Buchwald mit ſeinen hellgrünen Blättern unter dem blauen Himmelsgewölbe, und meine Orgel die vielen tauſend Vögelkehlen, welche immer neu ſich weihet in den heiligen Pfingſten zur Anbetung des Alliebenden.“

„Des Alliebenden,“ ſprach der Amtmann halb laut, „das laß ich gelten, denn es iſt doch ein gutes Masculinum.“ Der Paſtor Weller aber faßte den Oberförſter ſcharf in's Auge und ſprach zu ihm mit der ihm eigenthümlichen ſanften und eindringlichen Stimme:

„Den grünen Wald haben Sie ja alle Tage und die ſüßen Vogelkehlen hören Sie den ganzen Sommer

lang; doch ein christliches Kirchenfest geht schnell vorüber, darum hat es seine besondern Ansprüche an Geist und Herz. Ich dächte, wenn Sie diese Ansprüche erfüllten, so würde Ihnen der grüne Wald noch lieblicher erscheinen und die hellen Vogelkehlen Sie noch mehr erbauen."

Julius versetzte mit zusammengenommener Ruhe: „Ein Jeder nach seinem Geschmack, Herr Prediger. Steht's doch in Ihrer Bibel: Allenthalben ist die Erde des Herrn! und ferner: Der Herr wohnt nicht in Tempeln, von Menschenhänden gebaut."

„Ganz recht," erwiederte Weller, „aber er wohnt in einer christlichen Gemeinde, welche sich in seinem Namen versammelt. Dazu ist ein stiller würdiger Ort, wie unser Tempel, wo die Mauern und Spitzgewölbe mit uns predigen und seinen Namen erhöhen, nicht zu verachten. Sein Name klingt uns erbaulicher in jenen heiligen Räumen und fröhlicher hören wir sein Evangelium, wenn eine gläubige Gemeinde dort mit einem Munde und mit einem Herzen den Alliebenden preiset. Darum steht die Kirche, als Reich Gottes, über der Natur."

„Ueber der Natur?" fragte Julius lächelnd, wie seines Sieges gewiß. „Kann etwas über der Natur stehen, da sie Alles in Allem ist?"

„Ja, der Geist," versetzte Weller, „der Geist der

Gemeinde. Noch immer ſchwebt er über den Waſſern, wie am Anfange und ſpricht: Es werde Licht! Und es wird Licht in allen Herzen, die an Ihn glauben. Wie viel Ihn aufnehmen, denen gibt er Macht, Gottes Kinder zu werden, denn ſie ſind aus Gott geboren."

„Das ſind," ſprach Julius, „Bilder und Gleichniſſe, die mir keine klaren Begriffe geben. Ich weiß nichts von einem perſönlichen Gott und Geiſt, der dies und jenes thun ſollte. Ein großer Riß iſt da zwiſchen Urſache und Wirkung, die kein Glaube mir ausfüllen kann. Ich weiß nur von einer allmächtigen Natur, die ſo groß und heilig iſt, daß kein Wiſſen noch Wollen da hinein gelegt werden darf, ohne ſie zu verengen und zu entweihen. Sie iſt, recht verſtanden, unſere wahre Gottheit und nichts iſt außer oder über ihr da."

Der Amtmann ſchüttelte bei dieſen Worten mißfällig den Kopf, indem er ſorgend nach Frau und Kindern hinüber blickte und halb laut zu ſich ſelbſt ſprach: „Wiederum das verwünſchte Femininum, was die Herzen beſchwert. Nun ſind wir wieder auf dem alten Moorgrund."

Der Prediger aber nahm nach einer ängſtlichen Pauſe das Wort und ſprach mit Heiterkeit: „Sie haben ſich ohne Hehl ausgeſprochen und das iſt gut, Herr Oberförſter, denn Ihr Irrthum liegt aufgedeckt zu Tage. Die allgebärende und allverſchlingende Na-

tur steht allerdings weit über Ihr Bewußtsein, darum können Ihre Reflexionen sie niemals ergründen, noch eine Persönlichkeit, der Ihrigen analog, hinein tragen; das wäre allerdings einengend und entweihend. Das Bewußtsein des göttlichen Geistes aber ist ein ganz anderes, als das Ihrige und nicht aus menschlichen Reflexionen entstanden. Es ist eine primitive Wahrheit des vernünftigen Geistes und deshalb eine ganz einfache Erfahrung unseres religiösen Sinnes und Lebens. Wir wissen von dem persönlichen Gott eben so gewiß, als wir von uns selbst wissen. Wer Ihn nicht erfahren hat, der kann Ihn auch nicht begreifen. Wer Ihn aber, durch eine christlich-vernünftige Erziehung geweckt, als den Geist seines Geistes erlebte und erfuhr, der soll Ihn auch als das höchste Kleinod seiner Seele bewahren. Sie haben Ihn nicht in den Wirren dieser Welt bewahrt und möchten Ihn nun auch Andern, die ihn noch haben, gern entreißen. Das ist der nagende Wurm des unseligen Zweifels, welcher Sie, den sonst gerechten und gewissenhaften Mann, ungerecht macht. Doch verbürgt mir Ihr Ernst, daß schon ein Verlangen bei Ihnen sich rege, das verlorne Kleinod Ihrer Kindheit wieder zu gewinnen. Sie können nicht bei der vergötterten Natur stehen bleiben. Sie müssen, kraft Ihres tieferen Herzensbedürfnisses, den Gott wieder aufsuchen, der aller Schöne Meister

iſt. Er offenbarte ſich Ihnen in ſeiner Natur; aber ſeine vollkommnere und permanente Offenbarung iſt in ſeiner Kirche durch ſein Wort und Sacrament, darin wir Glieder ſeines heiligen Leibes wurden. Dieſer Leib der Kirche iſt Chriſti Leib, und ihr Geiſt iſt Chriſti Geiſt, der uns im Schöpfer den Vater erkennen lehrt und der uns das Herz der ganzen Natur aufſchließt und offenbaret. In uns als Geiſt und unter uns als Sohn, erhebt er uns zum Vater im Lichte über uns und macht uns ſelig und frei. Da haben Sie mein Glaubensbekenntniß eben ſo unverholen, als Sie mir das Ihrige dargelegt haben. Gott helfe uns Allen!“

Der Paſtor ſchwieg, Gertrude rückte mit dem Stuhle, Alle erhoben ſich und Rudolphchen ſprach an der Mutter Seite wieder eben ſo einfältig fromm ſein: „Danket dem Herrn, denn er iſt freundlich,“ als er vor Tiſche ſein: „Abba, lieber Vater,“ geſprochen hatte; ſo daß Julius tief bewegt wurde und ſeine Augen mit Thränen ſich füllten.

Die Amtmannsfamilie hatte des Paſtors Rede wie einer Predigt zugehört und der Oberförſter konnte nicht umhin, gegen dieſe Stimmen, welche einen Bundesgenoſſen an ſeinem Herzen fanden, mit allen Argumenten des Kopfes ſeinen Rückmarſch zu blaſen, ohne ſich jedoch für überwunden zu geben.

Nach Tiſche, als der Kaffee ſervirt und die Pfeifen angezündet wurden, verlief ſich das Geſpräch in äußerliche Dinge, bis Julius mit dem Prediger und Kunſtgärtner Abſchied nahmen und auf dem Heimweg ſich begleiteten. Der Pfad des Predigers lief mit dem des Oberförſters am längſten zuſammen, indem der Kunſtgärtner ſchon früher abgebogen hatte. Da nun endlich auch ihre Wege ſich ſchieden, ſprach Julius: „Wir hatten uns bei Tiſche zu tief eingelaſſen und ich gab vielleicht der frommen Familie einen Anſtoß. Sie haben es wieder gut gemacht. Ich danke Ihnen herzlich dafür und bitte Sie beſuchen zu dürfen, um auf den Grund mit mir ſelbſt zu kommen."

„So ſei es," ſprach Weller, „denn feſt nur ſind die heiteren Oberflächen und der tiefſte Grund."

Die Liebe iſt das Einfachſte von der Welt. Sie dringt in alle Lebenskreiſe ein, ſie zerſetzt alle Gedanken und Empfindungen; ſie verwandelt das Herz und entfremdet den Menſchengeiſt von ſich ſelber, indem ſie ihm in einem Andern die Heimath gibt; ſie macht ihm das Dunkelſte hell und das Helle wieder dunkel. Sie geht neue Bündniſſe ein und bildet durch ihre Verklärungen einen todten Niederſchlag, davon das Herz früher in altgewohnter Weiſe nichts geahnet

hatte. Das Bekannteſte macht ſie fremd und das Fremdeſte wunderbar bekannt. Alles ſtellt ſie gleichſam auf den Kopf, um ihre neue Welt mitten aus den Trümmern der alten zu bauen und dem Geiſte einzubilden, daß jene die wahre Heimath ſei. —

So erging es auch Julius von Urbern auf dieſer anmuthigen Inſel, nachdem er Thereſen öfter wieder geſehen und ſich überzeugt hatte, daß nur ſie ihm das Herz ſtillen und in allen ſeinen Geiſteshöhen und Tiefen ergänzen könne. Er wußte nicht, wie er zu dieſer Ueberzeugung kam; waren ſie Beide doch in ihren religiöſen Anſichten ſo unendlich verſchieden und keiner von Beiden wollte die ſeinige aufgeben. Thereſe ſchlug jeden ſeiner Verſuche, ſie zur Naturanbetung herüber zu ziehen, ſiegreich zurück. Er dagegen verwahrte ſich auf alle Weiſe gegen einen perſönlichen Gott, wie ſehr ſie ihm auch die Nothwendigkeit deſſelben an's Herz zu legen ſuchte und durch das reinſte Mitleid ihn bewegte. So viel merkte er wohl, daß er im Kampfe mit ihr, wie mit der Mutter Margarethe, von Tag zu Tag immer mehr Land verlor; denn ſeine Kindheitserinnerungen ſtanden den beiden Frauen als mächtige Bundesgenoſſen gegen ihn bei und vereitelten ſchon ſeine ſtärkſten Argumente, bevor ſie ſich entfalten konnten. Er wagte nicht mehr über ſeine Lippen zu bringen, was er unter ſeinen pantheiſtiſchen Freunden

zu Tharant mit geläufiger Zunge durchgesprochen hatte, und es mahnte ihn, wie ein böses Gewissen, nur von Ferne jene Grundsätze anzuschlagen, welche längst als die Fülle der Weisheit unter ihnen anerkannt waren. Kam es aus einer Furcht, das geliebte Mädchen ganz von sich abzuwenden, da sie kaum nach ihm zugewandt war und wie ein freier Vogel in der Luft mit ihrer Neigung über seinem Haupte schwebte; kam es aus einer heiligeren Scheu, die reine Unschuld ihres Herzens durch solche Einwürfe zu verletzen und eine Sünde zu begehen, die ihm nicht vergeben werden könne; genug, er konnte mit nichts nach früherer Weise mehr vorwärts kommen und mußte jedes Mal mit seinem Einwande gegen sie auf halbem Wege abbrechen, wie sehr auch der Kunstgärtner ihn zur Fortsetzung und Vollendung des Gesprächs ermunterte. Er lernte eine Wahrheit kennen, die keine Worte hat.

So kehrte er eines Abends von dem Grafen Löwenhaupt, dem er seinen ersten Besuch gemacht hatte, sinnend über sich selbst und seine Stellung, durch den Park zurück. Die Sonne war im Scheiden. Seine Füße trugen ihn unwillkürlich bis zur grünen Pforte des Gärtnergehöftes. Er öffnete leise, Therese saß vor der Hausthür und spann; er grüßte sie und fragte nach dem Vater, der noch beschäftigt war. Er setzte sich wieder auf der Bank unter der schattigen Linde

ihr ſchweigſam gegenüber. Sie zog den feinen Faden des Flachſes lang aus, die Abendſonne beleuchtete ihre klare Stirn und geſenkten Augen, und vergoldete ihr blondes Haar in allen ſeinen Flechten. Er ſtaunte ſie an und hätte ein Maler ſein mögen, um dieſes Bild ſofort auf die Leinewand zu tragen. In ſein Herz dagegen prägte es ſich deſto tiefer und ſchmerzlich ein. Er wußte ihr nichts zu ſagen, er ſtützte den Kopf auf den Lauf ſeiner Flinte und blickte ſchwermüthig in ſein Inneres, wie in einen dunkeln, bodenloſen Abgrund hinab. Endlich drückte er die Mündung des Gewehres auf ſein linkes Auge und es kam ihm der ſeltſame Gedanke, wie ſchön es ſein müſſe, mit dieſem lieblichen Lebensbilde Thereſens, welches, im letzten Sonnenſtrahle verklärt, noch ſein rechtes Auge ſah, in die Vergeſſenheit des großen Alls zu verſinken. — Dieſe Phantaſie ward immer lebendiger, immer düſterer ſein Geiſt, immer lockender der verſuchende Gedanke. Seine Hand ſpannte wie ſpielend den Hahn am Schloſſe, und ſetzte den Ladeſtock auf das Zünglein, — er kannte ſein ſicheres auf Hochwild mit Kugeln geladenes Gewehr, es ſtand ſo ganz in ſeiner freien Gewalt, er konnte bleiben und konnte gehen, ſein und nicht ſein — das gab ihm ein hohes Selbſtgefühl, ſo am Rande des unendlichen Abgrunds noch zu lieben und zu ſpielen, ſo das Köſtlichſte noch in ſich einzuſaugen und

dann dem ſchnellen Tode ſich zu überlaſſen. Sie wußte es ja nicht, was er dachte, es ſchien nur ein unglückliches Ohngefähr; vergeſſen werde ſie ihn nicht, das wußte er, vielleicht küß auch ihn beweinen und mit ihren geweiheten Thränen ſeinen lockern Erdhügel oft noch benetzen. — Was will man mehr? ſprach er bei ſich ſelbſt, kann ich doch im Leben mit ihr nicht eins werden, wenn ich meine Grundſätze wie ein Heuchler oder Feigherziger nicht aufgeben ſoll; die Wahrheit iſt mir doch lieber, als ein Weib. Der Knoten hat ſich zu feſt ſchon geſchürzt, als daß er gelöſt werden könnte; doch zerhauen kann ich ihn, als ein freier Mann. So lockte ihn Stolz und Hochmuth, Tiefſinn und Leichtſinn, wie in einen Strudel hinab. Schon nahte ſich ſein Finger der Schnur des Züngleins und immer reizender und lockender ward ihm die Luſt des Todes, wie ein böſer unzüchtiger Traum, daraus man vergeblich zu erwachen ſich bemüht. Er ſah noch immer Thereſen den feinen Faden ausziehen, ihre Augen waren tief geſenkt und auf die Spule gerichtet; eine Thräne ſchien an ihren Wimpern zu beben. Es kam auch ihm ein Naß in die Augen, da dachte er: Nun iſt es Zeit! Aber in eben dieſem Augenblicke ſchaute Thereſe empor, ſah ihn mit einem unausſprechlichen Blicke an und rief, tief erſchüttert, wie im Tone des erſtickenden Schreckens: „O mein Gott!“ — Dies

Wort erweckte ihn und er ließ den Flintenlauf ſinken. Sie aber ſtürzte auf ihn zu, faßte ſeine Hände, ſah ihm mit der innigſten Theilnahme in's verſchleierte Auge und ſprach: „Lieber, lieber Urbern, was wollten Sie machen?“

„Nichts, als ein Scherz, eine Phantaſie, eine ſeltſame Laune, oder was Sie wollen,“ verſetzte er. „Verzeihen Sie mir Ihren Schreck! Ich dachte, Sie beachteten mich nicht.“

„Ach,“ ſagte ſie, „für einen Scherz iſt es zu ernſt, für eine Phantaſie zu entſchieden und für eine bloße Laune zu grauſam. Wenn ich Sie nicht bemerkt hätte, we, ach wo wären Sie jetzt? Lieber Herr von Urbern, Sie ſind ein entſetzlicher Menſch.“

„Ja, ja,“ verſetzte er düſter, „entſetzliche Gedanken kommen dem armen Menſchenkinde oftmals, wenn ſein guter Genius von ihm weichet; doch Gottlob,“ ſetzte er heiterer hinzu, „er ſteht mir zur Seite, und ich bin — nicht, wie Mephiſtopheles ſprach, gerichtet, ſondern wie die heiligen Engel ſangen — gerettet.“

„Möchten Sie es ſein,“ erwiederte ſie in heißen Thränen; „aber Ihre Seele iſt ſehr krank und wenn Ihre lieben Eltern das wüßten, wie es mit Ihnen ſteht, ſie würden Sie nicht mehr allein laſſen.“

„Meine Eltern,“ ſagte er kalt, „können mich gegen mich ſelbſt nicht ſchützen, denn ſie haben nur den her-

kömmlichen Glauben und kennen nicht die Wehen einer nach Wahrheit ringenden Seele; aber Sie, liebe Thereſe, Sie können es, wenn Sie Geduld mit mir haben wollten."

„Ach könnte ich es," verſetzte ſie erröthend und wie von ſich ſelbſt überraſcht, „an Geduld ſollte es nicht fehlen. Sie müſſen mir aber verſprechen, nie wieder ſo grauſam mit ſich ſelbſt zu ſpielen, noch den Tod ſo leichtſinnig heraus zu fordern. Er könnte plötzlich einen Ernſt machen und Sie beim Wort nehmen, das wäre doch ſchrecklich."

„Ich verſpreche es Ihnen," erwiederte er, und reichte ihr ſeine Hand hin. „Es iſt genug, daß Ihnen meine arme Seele nicht ganz gleichgültig iſt, um ſie im Sein noch feſt zu halten und des Daſeins mich zu freuen."

„Sehen Sie, Herr von Urborn," ſagte Thereſe mit lebhaftem Affecte und ihre Wangen [illegible] ſich mit hoher Röthe, wenn meine ſchwache Theilnahme Ihnen ſchon Freude machen kann und im Daſein Sie feſthalten, wie unendlich größer würde Ihre Freude ſein und Ihr Daſein verſchönern, wenn Sie an Ihren Gott glaubten und ſeiner väterlichen Fürſorge ſich verſichert halten möchten. Widerſtehen Sie nicht länger dieſem Drange Ihres edlen Herzens und kämpfen Sie nicht weiter den unglücklichen Kampf der eitlen und über-

müthigen Gedanken gegen die heilige Wahrheit, welche Gott mit dem Blute Christi in Ihre Brust geschrieben hat! Denn ich fürchte, die Wehen, davon Sie reden, kommen nicht aus dem Drange zum Lichte, sondern aus dem Stolze eines unversöhnten und schon gerichteten Geistes!"

Julius sah das begeisterte Mädchen mit großen Augen an. Er wußte ihr nichts zu antworten, denn er fühlte sich tief getroffen. Sein Innerstes bewegte sich und es schien eine Quelle des neuen Lebens aus ihm hervor brechen zu wollen; doch schloß sie sich sogleich wieder zu, denn sein Selbstgefühl nannte jenes aufsteigende Leben eine Schwäche und Inconsequenz, die des Mannes und Denkers unwürdig sei. So nahm ihm der Geist des Widerspruchs sofort, was der Glaube ihm gegeben hatte. Eine Eiseskälte erfaßte ihn und er fühlte sich in seinen Tiefen wie ein versiegter Brunnen, der mit Steinen verschüttet wurde, damit Niemand in seinen Abgrund stürze.

Thereſe hatte sich wieder an ihren Platz begeben und spann ruhig fort, indem sie mitleidig öfter zu dem Schweigenden hinüber blickte. Es war ihr, als wenn sie zu viel gethan hätte; daher zog sie sich still in ihr Innerstes zurück und sann, wie es nun weiter mit ihm werden solle, da sie jetzt seine Hülfloſigkeit für das ewige Heil tiefer, als er selbst, fühlte. Er dagegen

waffnete sich gegen alle erneuten Angriffe von Seiten des Herzens mit dem versteckten Eigensinne eines für die Wahrheit erträumten Märtyrerthums, wiewohl er es nicht lassen konnte, ihre versöhnenden Blicke in sich aufzunehmen und von dem Sonnenschein ihres kindlichen Glaubens sich erwärmen zu lassen. Das glühende Abendroth hatte sich unterdessen um die Landschaft gelegt, wie ein goldnes Netz. Büsche und Bäume prangten wie in Feiergewanden in seinem himmlischen Zauberlichte. Stiller dünkte ihm der reinliche Hofplatz; die blühenden Gesträuche an der grünen Pforte nickten ihm mit ihren purpurrothen und milchweißen Blüthendolden wie lebendige Wesen zu, als wollten sie zu Theresens frommen Worten das Amen beten, auch die dunklern Schatten der Linde dehnten sich schützender und friedevoller über sein Haupt hin, als wenn sie ihm unter ihrem Dache eine Ruhestätte bauen wollten. So saß er und träumte, auf seine Flinte die Arme gestützt, wortlos, und wie abwesend in die tiefe Abendgluth blickend, als der Kunstgärtner von seiner Arbeit heimkehrend ihm freundlich auf die Schulter klopfte und ihm einen guten Abend zurief.

„Ja, ein schöner Abend," versetzte er; „möchte so der letzte meines Lebens sein und ein Morgenroth darauf folgen, welches nicht weniger schön wäre!"

„Ein Morgenroth, ein Abendroth," erwiederte Pil-

ler mit gedehntem Tone, „das sind nur Bilder und Gleichnisse für die Schwachen und für das Volk, zu denen der große Nazarener auch immer in Gleichnissen redete. Wir dagegen wollen uns an die bildlose Wahrheit halten, oder, wie Sie jüngst so treffend sagten, an den Geist, darin alle Seelen wie in einem Scheidewasser aufgelöst werden müssen und ihre Ichheit hingeben sollen, damit sie im unpersönlichen Weltall ihre Bestimmung erfüllen mögen. Habe ich den Geist, was mache ich mir aus meinem Selbst! Mag es wie ein Stäubchen verwehen, oder wie ein Wassertropfen verdunsten, ist mein doch das Weltall und bin ich ewiglich zu unendlicher Fruchtbarkeit damit vermählt! Warum sollte ich nicht zur Veränderung einmal wie eine schöne Nelke blühen, oder wie eine hohe Ceder aufsteigen, oder wie ein Adler mich über dem Abgrund in die Wolken schwingen! Es ist doch gar zu langweilig, immer nur ein Mensch zu bleiben, immer zu denken; denn die Gedanken wanken und verlaufen sich gar bald wie fliehende Lichtstreifen in die kalten Abendschatten, und man behält nichts davon in der Hand. — Aber wie ein Pflänzchen zu blühen und zu verduften, wie ein Fisch in die Tiefe des Meeres zu tauchen, wo es so behaglich ist, oder wie ein Vogel in den Zweigen zu wohnen und die Lüfte zu durchschneiden, wo es so hell und frisch und frei ist, und

dann endlich einmal wieder ein Menſch zu werden, doch mit allen jenen dunklen und wonnigen Gefühlen im Buſen, und alle jene Verwandtſchaften und vorlebigen Erfahrungen im ahnenden Herzen tragend, das iſt hohe Wolluſt und ſeliges Leben und ein anderes begehre ich in Ewigkeit nicht. Sehen Sie, mein Herr Oberförſter, habe ich nicht gut bei Ihnen gelernt und mein letztes Penſum fleißig repetirt?"

Urbern ward durch dieſen Redeſtrom des Kunſtgärtners ſelbſt überraſcht und verſetzte, düſter blickend: „Nur zu fleißig, Herr Hiller; denn das ſind Ideen, die alle keine Wurzel haben und, wenn man will, ſich auf den Kopf ſtellen laſſen, ohne an Werth oder Unwerth zu verlieren. Sie ſtellen mir meine philoſophiſchen Träumereien zuſammen geſchart, wie Geſpenſter vor Augen, welche mich unſtät und flüchtig von einem Orte zum andern treiben, und ich bin doch ſchon genug geängſtet durch mich ſelbſt, da ich mir nachgerade wie ein verwünſchtes Geſpenſt vorkomme, das Ihre fromme Tochter ſo eben nur gebannt hatte."

Mit dieſen Worten ſtand er auf, hing ſeine Flinte und Jagdtaſche über die Schultern, drückte dem Kunſtgärtner, welcher vergebens ihn zu bleiben bat, die Hand und reichte ſie dann ehrerbietig Thereſen, die ihr Spinnrad ſchon weggeſetzt hatte und, bittend ihn anſehend, zu der Mutter in's Haus gehen wollte, um für den Gaſt

das Abendbrod zu bereiten. Urborn aber wandte sich mit raschen Schritten dem Walde zu und verschwand bald im Dickicht vor ihren Augen. Hiller dagegen sprach verdrießlich zu seiner sorgenden Tochter: „Was hast Du nun wieder gemacht, daß Du uns den lieben Gast so verstimmtest! Ich hätte mit ihm einen vergnügten Abend haben können. Nun bin ich allein und er kehrt für's Erste, fürchte ich, nicht wieder zurück."

Thereſe hatte keine Worte für ihren ſo heftig zürnenden Vater. Sie küßte ihm die Hand, blickte ihn mit thränen-ſchweren Augen verſöhnend an, ſtreichelte ihm die hochgeröthete Wange und ging dann ſtill mit dem Eimer zur Wieſe, um ihre Kühe zu melken.

Der Kunſtgärtner blickte ihr kopfſchüttelnd nach und redete noch lange mit ſich ſelbſt über die Verworrenheit der frommen Weiber, bis Margarethe den Tiſch deckte und durch allerlei Fragen ihn endlich auf andere Gedanken brachte.

Julius von Urborn war ſeit jener ſcheinbaren Kriſe, ſtatt geheilt zu werden, nur tiefer noch mit ſich ſelbſt zerfallen. Das gegebene Verſprechen zwar wollte er halten und ſo nicht mehr mit ſeinem Leben ſpielen; denn durch Thereſen war es ihm wieder theuerer geworden und der Selbſtmord trat ihm als eine Sünde vor die Seele. Aber die vermeinte Wahrheit, für welche er

ſchon ſo viel geopfert hatte, um ihretwillen aufzugeben und ſich in den alten, wie er meinte, weichlichen Irrthum ſeiner Kinderjahre wieder zu verſenken, das hielt er für unredlich und feige, und fürchtete davon die ſchlimmſten Folgen. Von nun an ging er zwar öfter zu Hiller's, weil er ſeinen guten Genius in Thereſen zu ſehen glaubte und ſich durch ihre Nähe immer aufgerichtet fühlte; aber er blieb einſylbig und düſter, ſo daß auch der Kunſtgärtner nichts Erhebliches mehr von ihm herausbringen konnte. Wenn er dann plötzlich aufbrach und ohne Abſchied ſich in den Wald verſenkte, ſo war es ihm öfters, als wenn eine ſpottende Stimme ihm nachrufe: „Biſt Du ein Mann und wagſt nicht die Wahrheit zu ſagen? Iſt es doch die heilige Natur mit allen ihren Schauern und Wonnen, welche Dich zu dieſem Mädchen hinzieht! Und Du willſt ſie in ihrem Wahnglauben beſtärken? Du willſt ihr zu Gefallen Deine Gottheit verengen laſſen und nicht ſie einführen in den herrlichen Allgeiſt, welcher der Liebe Fülle trägt, daraus auch ihre Augen Dir ſo entzückend entgegen ſtrahlen, daraus auch ihr Buſen Dir ſo herrlich entgegen bebt, daraus ihre ganze Geſtalt einen unnennbaren Zauber gewinnt, der aus einem ganz andren Berne entſpringt, als aus der angewöhnten Frömmigkeit einer Kirche, die ſich ſelbſt nicht verſteht und mit dem Schimmel vieler Jahrhunderte

überfirnißt wurde, um nur am Worte zu bleiben? Hat sie nichts Besseres um Dich verdient? O Du Feiger, wie willst Du das Kleinod ihrer Liebe erwerben, wenn Du's nicht wagst, sie umzuwandeln nach dem Bilde Deines Geistes und alle Decken von ihrer schönen Seele hinweg zu reißen, damit sie schaue in Dir das wahre Sein und die ewige Freiheit? Ja bald, wenn Du zu ihr übergegangen bist und in ihren Sarges-Wahn Dich gelegt hast, wird sie viel tiefer Dich verachten, als sie jetzt Dir lebhaft Widerstand leistet. Bald wirst Du's erkennen, wie Du mit Deiner Naturweise auch sie verloren hast und den süßesten Kern der Wahrheit für taube Formelschalen hinwarfst, aus Feigheit." Diese Stimme des Versuchers trieb ihn oft, wie ein Sturmwind, durch die waldigen Thäler zu seiner Wohnung zurück, wo er sich dann trostlos und wie gebrochen am rauschenden Bache niederwarf und in die dunklen Strudel hinabstarrte, und die klingenden Wasser wie höhnende Stimmen unseliger Geister von dem hohen Ufer hinunterrollen hörte, bis es Nacht wurde und er ganz erschöpft in sein Haus trat; da kam ihm denn oft der Jäger Haupt, wie sein böser Genius, entgegen und erzählte ihm mit eiserner Ruhe von dem Lohne der Jagd und von den Geschäften im Forste, oder von dem häufigen Holzraub und von der Schlechtigkeit der Menschen, so daß ihm bisweilen von

den kalten, grausamen Worten ein eisiger Schauer über die Haut lief und er in dem treuen, aber finstern Diener kein menschliches Wesen mehr zu erkennen meinte. Am furchtbarsten aber war ihm sein Lächeln, wenn er von dem Christenglauben zu ihm redete und seine guten Seiten heraus zu heben suchte. Es war dieses kalte mystische Lächeln, wie eine alte Wärterin über Kindermährchen lächelt, womit sie die Kleinen in Furcht gesagt, artig gemacht und von ihren eigensinnigen Begehrungen zurückgebracht hat, um sie bald in den Schlaf zu lullen. Nun schlafen sie fest und sie lächelt dazu, wie durch so geringe Mittel die Zucht ihr gelungen sei.

Der Jäger Haupt war übrigens ein durchaus redlicher Mensch, was man so in der Welt zu nennen pflegt; er war strenge, wie das Weltgericht, gegen sich selbst und gegen Andere; bis zur Selbstvernichtung erschöpfte er sich in den ihm im Forste übertragenen Pflichten und kennte durchaus kein Unrecht leiden, noch einen Diebstahl dulden, wodurch aber öfters an ihm das alte Sprichwort wahr wurde, das schärfste Recht sei das größte Unrecht. Fast Tag und Nacht war er im Walde auf den Beinen, um als Förster die Befehle seines Herrn auszurichten und die eingewurzelten Mißbräuche, daß die Armen dürre Zweige und Reisig lesen dürften, abzustellen, indem dabei auch

manches grüne Holz gefällt und bei Seite geschafft wurde. Alles stellte sich bei ihm in der Form der Ehre dar, und sein Ideal war die höchste sittliche und rechtliche Ehre, indem er an keinen persönlichen Gott und an keine Fortdauer der Seele mit Bewußtsein glaubte. Doch war diese Ehrliebe bei ihm nicht zum Ehrgeize und zur Ruhmsucht geworden, vielmehr blieb sie ein moralisches Moment, welches das Lob der Welt nicht suchte, noch bedurfte und in sich selbst seinen Lohn fand. Es genügte ihm, wenn sein Name nur nicht öffentlich befleckt wurde und man ihn mehr fürchtete, als liebte. Oft schon hatten die Holzdiebe ihm den Tod geschworen und gefährliche Schlingen gelegt; er aber lächelte dazu und war nicht bange, denn das Leben hatte für ihn keinen Werth und der Tod keine Schrecken; auch war er sich's bewußt, daß er, tapfer und besonnen, mit seinen guten Waffen das Leben den Gegnern nur theuer verkaufen würde. Seltsame Schicksale hatten ihn heimgesucht und er war in der Welt weit umher gewesen. Von angesehenen Eltern geboren, hatte er eine sorgfältige, aber leider nur weltliche Erziehung genossen. Mit Empfehlungsschreiben und Geld ausgestattet, verließ er das väterliche Haus, um eine schnelle militairische Laufbahn zu machen. Aber das Geld verschenkte er an hülfsbedürftige Freunde und die Empfehlungsbriefe warf er in's Feuer, denn er wollte

nur durch eignes Verdienst sich Bahn machen und verachtete jede fremde Hülfe und Protection.

So trat er als Freiwilliger in Kriegsdienste und nahm einen fremden Namen an, damit man ihn nicht um seiner Familie willen auszeichnen möchte. Er diente sich zum Feldwebel hinauf, aber da kein Krieg ausbrach, ward ihm der Soldatenstand überdrüssig und er nahm den Abschied. Nun machte er als Jäger mit der Flinte auf der Schulter eine Fußreise durch Griechenland und die Türkei. Alle Unterstützungen von seinen Eltern hatte er, bis auf eine kleine Summe für den Nothfall, zurückgewiesen, so wie jede feste Anstellung ausgeschlagen; sie waren froh, von ihrem seltsamen Sohne nach langer Zeit einmal wieder Kunde zu empfangen und mußten ihn gewähren lassen. Etwas Dämonisches schien ihn von Ort zu Ort fort zu treiben und da er keinem Laster ergeben war, vielmehr eine frische Tugend behauptete, so hofften sie, daß er ausstürmen und endlich doch zur Ruhe kommen werde, um standesgemäß sich irgendwo anzusiedeln. So hatte er manche Länder besucht und sich unterwegs das Wildpret geschossen, davon er lebte, oder vom Flötenspiel, welches er meisterhaft übte, seinen Unterhalt sich erworben. In vielen angesehenen Familien schaffte dem Unbekannten dieses Talent den erwünschten Zutritt, so wie es ihm bei dem einfachen Landvolk in Gebirgen und Wäldern manche

humoriſtiſche und ergötzliche Aufnahme bereitete. So ſtudirte er die Menſchen in allen ihren Eigenheiten und Seltſamkeiten mit leidenſchaftlichem Eifer, doch lernte er ſie faſt immer nur von der Schattenſeite kennen; denn ſein Herz blieb gegen ſie verſchloſſen und ſein Geiſt tauchte nur ſelten aus der Schwermuthswolke zur Sonnenheiterkeit auf. Er diente und half, indem er keine Aufopferung abwies, aber immer, als wenn er ſelbſt nicht dabei wäre und keinen Theil daran hätte, denn er hielt die Liebe nur für eine Schwäche des Charakters und ſo das ganze Chriſtenthum für eine erhabene Illuſion in dieſer Schwäche, welche, als Religion des Leidens und Duldens, alle ſelbſtſtändige Männlichkeit zerbrechen müßte, wenn man ihr im Charakter Raum gebe. Bei dieſen Geſinnungen und Grundſätzen, welche er nicht verhehlte, ward er faſt in jeder Familie, wo er ſich anſiedelte, bald ein Grauen, das ihn von dort weiter trieb. Selbſt die entſchiedenſten Pantheiſten und leichtſinnigſten Freigeiſter konnten ſich bei ihm auf die Länge eines unheimlichen Gefühls nicht erwehren, ſo daß ſie ſich von ihm abwandten, eben weil er es gründlicher und treuer, als ſie Alle, mit ſeinem Pantheismus oder Atheismus meinte und in einer von ihnen nicht geahneten Tiefe ihn zur Erkenntniß brachte. Endlich war er auch als wandernder Jäger auf dieſe Inſel gekommen und hatte, nach kurzer Bekanntſchaft,

ſich bei dem Oberförſter von Urborn, als ein ihm nahverwandter Geiſt, in den Dienſt gegeben, welcher ihn denn auch mehr wie einen Freund, als einen Diener behandelte und ihn oft an männlicher Klarheit und Tiefe der Gedanken und Naturanſchauungen weit über ſich ſtellte. Der Jäger Haupt dagegen mochte viel lieber dienen, als herrſchen, weil er jede Herrſchſucht für eine unedle Ueberhebung hielt, die des freien Mannes nicht würdig ſei. Man konnte ſagen, er diente nicht aus Demuth, ſondern aus Stolz und zeigte auch darin das gerade Gegenbild des Chriſtenthums. So war es ihm ganz recht, in dieſer Waldeinſamkeit einem ſo anerkennenden und theilnehmenden Herrn untergeben zu ſein, und er wünſchte nichts weiter, als ihm noch recht lange treu und feſt verbunden zu bleiben.

Dieſe kurze Charakteriſtik des Jägers glaubten wir dem Leſer ſchuldig zu ſein, damit ihm nicht Manches im Fortgange der Erzählung unverſtändlich bleiben möge.

Eines Tages, als das Feuer im großen Kamine des Speiſeſaals, welcher zugleich als Kochherd für die Mahlzeit diente, beinahe niedergebrannt war und Urborn mit ſeinem Jäger abgeſpeiſt hatte, ſetzten ſie ſich Beide an der ſinkenden Flamme und es entſpann ſich folgendes Geſpräch:

„Das Feuer," ſprach Urborn, ſinnig in die zün-

gelnden und fliehenden Lichtbilder blickend, „iſt doch das herrlichſte Element und immer eine gute Geſellſchaft, wenn man keine Menſchen hat, die uns wohlthun, denn es ſpielen gar liebliche und freundliche Geiſter darin; ſie jubiliren, während ſie die dunkle Materie durchdringen und aufzehren und ſprechen lockend zu uns: Werdet, was wir ſind, und verkläret euch im Genuſſe und laßt euch's mögligſt wohl ſein, indem ihr mit zermalmender Wolluſt alle fremdartigen Stoffe überwindet und ſie euch im Feuer der Liebe gleich machet, bis es in der Gemeinſchaft recht helle unter euch wird! Dann erſt könnet ihr uns verſtehen und in unſer myſtiſches Reich eingehen, welches euch Sterblichen offenbar und doch verborgen iſt."

Haupt verſetzte mit einem eigenthümlichen ſarkaſtiſchen Lächeln, darin die Bitterkeit der Ironie und der fröhliche Humor ſich ſeltſam paarten: „Liebe iſt allerdings ein Feuer, welches den Gegenſtand genießt und verzehrt und dann mit ihm in ein Nichts zurückſinkt; oder, wenn Sie lieber wollen, in feurige Gaſe ſich auflöſt, welche dämoniſch unſichtbar durch die Luft fliegen, bis ſie neue Speiſe empfangen, daran ſie ſich entzünden können. Dann bilden ſie auch wohl in den höheren Regionen einen derben vulkaniſchen Meteorſtein, der durch ihren Jubel der Wolluſt, als todter Niederſchlag plötzlich verhärtend, den Erdenleuten auf die

Köpfe fällt, während sie sich über die Wolken erheben. Einen solchen Prozeß der Liebe scheint Herr Heine, das pariſiſche Haupt des jungen Deutſchlands, im Sinne zu haben, wenn er in ſeinen „Salons" dem gefrornen Champagner der holländiſchen Blondinen und den heißen Blicken der italieniſchen Brünetten das Wort redet und die unerſättliche Wolluſt als das Ideal der Menſchheit beſchreibt. Das arme Chriſtenthum mit ſeinem Hoffen, Ahnen, Leiden und Dulden kommt freilich dagegen ſehr mager zu ſtehen, und wird der Legion lockerer Geſellen in der feineren Welt um ſo abſchreckender und lächerlicher, als er jene üppigen Freuden, aus dem vollen Lebensbecher geſchöpft, noch in den Mantel der edlen Naturtragödie hüllt und die reizende fataliſtiſche Kappe, als wenn's nicht anders ſein könnte, ihnen zu dieſem Morgennegligé aufſetzt. Das ſchluckt man weg, wie einen Nektartrank und bedenkt nicht, welch ein Moder darin verſenkt iſt. Das liebe Chriſtenthum mit ſeinen überſchwänglichen Wonnen des überirdiſchen Himmels, welche durch das bittere Kreuz der Selbſtertödtung erworben werden ſollen, iſt zwar nicht meine Sache, noch weniger iſt's der perſönliche Gott, welcher das Kreuz auflegt und abnimmt nach ſeinem Wohlgefallen; aber tauſend Mal lieber will ich doch zu ſeiner Fahne ſchwören, als zu jener Heine'ſchen Atheiſterei und unendlichen Zoterei.

„Du haſt recht," erwiederte Urborn, „nur daß Du immer das Kind mit dem Bade verſchütteſt und auch der wahren Liebe nicht ihre Weihe gönnen willſt. Sie iſt, wie mich dünkt, der brennende Buſch, welcher nicht aufgezehrt wird, oder das leuchtende Feuer, welches vom Himmel fällt und in der heiligen Lampe aufbewahrt bleibt."

„Wohl geſprochen," verſetzte der Jäger Haupt, „aber ich möchte wohl eine ſo heilige Lampe ſein, oder einen ſolchen brennenden Buſch einmal von Angeſicht ſehen. Bisher iſt mir noch Alles der Art verbrannt und veraſchet, und habe daher die Entſagung zu meiner Geliebten erwählt; denn wenn ich auch an keinen Gott und an keine Unſterblichkeit glaube, ſo will ich doch als vernünftiger Menſch die Gegenwart ehren und den Hunden mich nicht gleich ſtellen."

„Das will ich auch," ſagte Urborn, und eben deshalb will ich den göttlichen Funken der Liebe in meiner Bruſt nähren, daß er zur hellen Flamme aufſchlage, unbekümmert, was ſie alles in mir verbrennen möchte; denn wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott; wer aber in den Lüſten bleibt, der nimmt ſeinen Lohn dahin, genießt wie ein Wurm, krümmt ſich und iſt geweſen." —

Solcher Geweſenen gibt es nun gar Viele unter uns, welche ſich den Hoffenden, Wartenden und Zu-

künftigen gegenüber stellen, als wären diese die Wahnsinnigen und sie die Weisen, indem sie den verbrausenden Schaum des sinnlichen Lebensgenusses gierig hinunterschlürfen und, so lange sie schreien können, rufen: Mehr! mehr! Ihr Wahlspruch ist das alte Weltwort: Lasset uns essen und trinken und fröhlich sein, denn morgen sind wir todt! In dieser Richtung geht ein großer Strom reichbegabter Seelen in unserer Zeit, denn sie wird mächtig von der Tagsphilosophie vertreten, welche im Sein sich basirt und von keiner himmlischen Zukunft wissen will, die nicht schon in dem Momente der Gegenwart enthalten wäre. Für das irdische Dasein will sie Alles gewinnen, oder vielmehr für den speculativen Geist, welcher keinen Unterschied des Diesseits und Jenseits gelten läßt, so wie auch die Gottheit ihm Alles in Allem ist und nicht in einer punctuirten Persönlichkeit gedacht werden kann. Jener Moment aber, der die Ewigkeit umfasset und selbst schon Ewigkeit ist, findet sich nirgends in der Erfahrung des menschlichen Bewußtseins, als in der Liebe, und zwar in der reinen, frommen Geschlechtsliebe, wo aus zwei Individuen Eins, ein ganzer Mensch werden soll, da erst realisirt sich die philosophische Idee der Gottheit und des Geistes und der Hegelsche Begriff wird zum neuen Leben. Himmel und Erde sind verschmolzen und ein Tag ist den Liebenden wie tau-

ſend Jahre und tauſend Jahre ſind ihnen wie ein Tag. Aber an dieſen neuen Tag knüpft ſich ſogleich wieder eine neue Aera, wo Zeit und Ewigkeit immer in einander ſpielen und doch ein Fortſchritt deutlich zu bemerken iſt. Darum ſteht die reine Geſchlechtsliebe über alles Gelüſte des jungen Deutſchlands, wie der Himmel über der Erde ſteht, darum wird jeder Sinnengenuß durch dieſe Liebe unendlich erhöht und veredelt, wenn gleich er immer nur als ein Vorübergehendes an ihr ewiges Daſein der Treue und des Glaubens ſich ſchließt und ihr weit untergeordnet bleibt. Darum will ich lieben und leben ſo lange ich lebe," ſprach Urborn mit erhöhter Stimme, „und rathe es auch Dir, um kein trüber Gaſt, wie Papa Goethe ſpricht, auf dieſer Erde zu bleiben."

Haupt verſetzte nach langer Pauſe, indem er ſtarr und düſter in die verglühenden Kohlen blickte: „So glücklich, wie Sie, bin ich nicht; jene hohen Ideen haben ſich längſt in meinem Kopfe verwachſen und ich kann nicht ſprechen: Ich will lieben! Denn eine ſolche Gabe kommt von den Göttern, oder aus dem Käſtchen der Pandora. Ich ſpreche nur, trotz meines Unglaubens und meiner Liebloſigkeit: Ich will recht thun.

„Was iſt Recht ohne Liebe, als ein Schattenbild?" fragte Urborn, indem er Hut und Flinte ergriff und

des Jägers verzögernde Antwort nicht abwartete, sondern mitleidig ihn anblickend hinaus in's Freie eilte. Er warf sich unter den Buchen im Walde am rauschenden Bache nieder und träumte von Theresen und ihrem Himmelsfrieden, der ihn jüngst so sanft überschattet hatte. Es war ihm, als steige er wieder mit seinem Leben bergauf und jener verhängnißvolle Abgrund entferne sich immer weiter von ihm. — Er fühlte demüthig an seinem Herzen ihre heilende Liebe, und wußte, daß er ihr nicht mehr ganz gleichgültig sei. Noch lagen Welten zwischen ihnen, wie ihm dünkte, aber er hoffte wieder, und in dieser Hoffnung fühlte er ein ganz neues Glück. Immer tiefer wurden diese Träume, immer undeutlicher die Bilder seiner Seele; da rauschte es dicht neben ihm. Er glaubte, es sei ein Reh und griff nach seiner Flinte, fast mechanisch, um es zu fällen. Aber bei sinkender Sonne bemerkte er bald, daß es ein kleines Mädchen sei, welche mit einer Trage Reisig auf dem Fußsteige daher schlich. Er hatte sich gerade aufgerichtet und da sie ihn erblickte, warf sie mit einem Schrei ihr Bündel zu Boden und wollte entfliehen. Er aber trat ihr in den Weg und fragte das erschreckene Kind, warum sie so bange sei und ihr Reisig weg geworfen habe.

Die Kleine rief schluchzend, indem sie ihre braunen Händchen rang und am ganzen Leibe zitterte: „Ach, sind Sie es, lieber Herr Oberförster! Ich glaubte, es

wäre Ihr Jäger, der ein so harter Mann ist und gewißlich mich um diese wenigen Reiser geschlagen hätte. Ich weiß wohl, daß es verboten wurde; aber sonst durften wir Armen im Walde dürres Reisig lesen, so viel wir mochten, und nun wollte ich meinem kranken Vater, der auf den Tod liegt, noch zur Erquickung ein Kirschsüppchen kochen, ich hatte aber kein Stück Holz im Hause. Vergeben Sie es mir nur diesmal, lieber Herr Oberförster, ich will es auch niemals wieder thun."

Julius suchte die Kleine, welche noch immer vor der Strafe zitterte, zu beruhigen und erkundigte sich genauer nach ihrem Vater. Sie erzählte, daß er ein Tagelöhner sei und sie habe vor drei Monaten ihre Mutter an einem Nervenfieber verloren. Gleich darauf wäre er in diese Krankheit verfallen und sie, sein einziges Kind, habe für ihn und für die Kuh und für zwei Schafe und für Alles im Hause sorgen müssen. Dazu hätten sie noch die Arztrechnung bezahlen müssen und so wären ihnen die Hände blos geworden. „Diese Suppe aber," beschloß sie ihre Erzählung, „wollte ich meinem lieben Vater doch noch kochen, wenn er sie auch nur auf die Lippen nimmt, denn er wird in dieser Nacht wohl noch sterben."

Bei diesen Worten brach das Kind von neuem in heftiges Schluchzen aus und rang krampfhaft die klei-

nen Hände, indem aus ihren dunklen Augen heiße Thränenströme auf das Reisigbündel fielen.

„Sei ruhig, mein armes Kind," sprach Julius, indem er sie von dem Bündel, darauf sie kniete, mitleidig aufrichtete und ihr die Reiser wieder auf die Schultern legte. „Du sollst nicht nur Dein Holz behalten und dem Vater ein Süppchen kochen, ich will auch selbst mit Dir gehen und sehen, ob ihm noch zu helfen sei."

Nach diesen Worten mußte die Kleine ihm den Weg zeigen und er folgte ihr langsam nach; das Häuschen des Tagelöhners, welches an einer Waldzunge nicht fern von dem Dorfe lag, ward bald von ihnen erreicht. Die Hausthür stand weit offen und ein matter Schein drang durch die kleinen trüben Fensterscheiben unter dem niedrigen überhangenden Strohdache hervor. Er meinte aus dem Innern des Hauses ein leises Reden und Aechzen zu vernehmen und trat mit einem gewissen Schauer hinein. Das Kind dagegen schien fast getröstet und eilte ihm voran über den Flur in die kleine Küche, wo sie sogleich ein munteres Feuer anmachte, nachdem sie ihm die Thüre zur Krankenstube geöffnet hatte. „Der Herr Oberförster!" rief sie hinein, „will sich, Vater, nach Dir umsehen." Sie hatte einen flüchtigen Blick auf den Kranken geworfen, und während sie die Suppe auf den Dreifuß stellte, hefteten ihre Augen

ſich auf den zögernden Gaſt, als wenn ſie ihn bewegen wollte, in die Stube zu gehen.

„Nur näher!“ rief endlich eine männliche Stimme, da Julius noch immer auf der Diele im Dunkeln und wie vor einem Heiligthume ſtand, das er nicht zu betreten wagte. „Nur näher!“ rief ſie von neuem, der Menſchenfreund iſt dem Kranken immer willkommen.“

Nun trat er ein in die Stube und erkannte ſogleich, neben dem Krankenbette ſitzend, den Paſtor Weller, welcher ihm treuherzig die Hand ſchüttelte. Wie aber ward Julius überraſcht von dieſer Enge menſchlicher Bedürftigkeit! Es erſchien ihm die ſehr kleine niedrige Stube faſt nur wie ein geräumiger Sarg, darüber der Deckel zum Zuſchließen ſchwebte. Denn eine rauhe Balkenlage lief unter der tiefgeſenkten Decke weg, ſo daß er gar nicht aufrecht ſtehen konnte und ſich bücken mußte, um nicht mit dem Kopfe anzuſtoßen. Der Kranke lag in einer Art Alkoven, oder vertieften Bretterverſchlage, welcher von einem angrenzenden Stalle zugenommen zu ſein ſchien und mit Rohr inwendig verkleidet war, da die Stube für eine große Bettſtelle zu klein geweſen wäre. Vor dem Lager hingen ein Paar ärmliche und verſchliſſene, aber doch reinliche Gardinen, welche die verſtorbene Frau ſelbſt gewebt hatte.

Auf einem fichtenen Tiſche vor den kleinen trüben Fenſterſcheiben ſtand ein dünnes, einſames Licht, welches

in der weiten Pfeife des zinneren Leuchters etwas zur Seite ſich neigte, wiewohl es ſtark mit Löſchpapier umwickelt war. Es beſchien faſt trauernd das heilige Abendmahlsgeräthe, welches auf eine grobe heidene Serviette, die nur einen kleinen Raum der Tiſchblatte bedeckte, geſtellt war; ſo wie einen kleinen beſtäubten Rosmarinſtrauch vor dem Fenſter, der lange der Pflege entbehrt zu haben ſchien.

Neben dem Tiſche ſtand vor einem behenden Rohrſtuhl von grober Arbeit das Mädchen des Kindes, daran es eben geſponnen hatte und deſſen Spule faſt gefüllt war. Auf dem Stühlchen aber hatte ein weißer Kater, der Liebling des Töchterchens, bis zu ihrer Heimkehr ſeinen Platz gewählt. Der Rohrſeſſel des Vaters ſtand leer.

Julius ſtaunte dieſes Bild der Armuth und Zufriedenheit an. Dann trat er zu dem Kranken an's Bette und bot ihm zum guten Abend die Hand. Dieſer lag unter einer ärmlichen Decke lang ausgeſtreckt. Das Geſicht war todtenblaß, die Wangen tief eingeſunken, das Auge trübe, doch bisweilen aufleuchtend, wie ein Licht, das dem Verlöſchen nahe iſt. Sein ſchwarzer Backenbart zog ſich wie eine Binde um das bläuliche Kinn und das dunkle Haupthaar deckte wie ein Schleier die breite kaltfeuchte Stirne; er ſchien ein ſchöner Mann geweſen zu ſein.

„Ihr ſeid wohl ſehr krank," fragte Julius theilnehmend, „ſoll ich Euch den Arzt holen, ich will Alles bezahlen."

„Mein Arzt," verſetzte der Tagelöhner, indem er mit feuchter Hand die ſeinige drückte, „mein Arzt iſt Jeſus Chriſtus, der bald meine Schmerzensbanden löſen wird. Ich warte auf Gott. — Sein Diener," indem er auf Paſtor Weller hinwies, „hat mir den Glauben geſtärkt und ſo bin ich bereit zur Reiſe."

Julius verſtummte und blickte auf den Prediger, der ihm freundlich zunickte.

„Ja," ſprach Weller, „Sie kommen zur rechten Stunde, um die kleine Gemeinde voll zu machen. Wo Zwei oder Drei ſich in Jeſu Namen verſammeln, da iſt er mitten unter ihnen und wo ſie eins werden, zu bitten, das ſoll ihnen vom Vater gegeben werden. Alſo laſſen Sie uns ein Vaterunſer beten."

Julius faltete unwillkürlich die Hände, wie in ſeiner Kindheit, und der Prediger ſprach laut und deutlich das Gebet des Herrn, welches der Kranke mit großer Andacht leiſe nachbetete, als wenn er mit Gott redete. — Dann forderte der Geiſtliche das Bekenntniß der Buße von ihm. Der Sterbende richtete ſich hoch auf und ſprach es mit den letzten Kräften. Die Worte der Beichte kamen wie aus ſeinem Innerſten und verließen bald das Formular. Tiefe Beugung, feſtes

Vertrauen und unbedingte Hingebung in den Willen des Allerbarmers, waren der Inhalt desselben. Die Accente seiner bebenden Stimme waren so innig-flehend, daß Julius tief davon erschüttert wurde Der Geistliche redete nun zu ihm von dem Tode der Sünde in dem Opfertode Christi und von dem Heil der Erlösung für uns in seinem bittern Sterben und herrlichen Auferstehen. Das heilige Mahl sei nichts Anderes, als eine Verbindung des Hauptes mit seinen Gliedern, welche durch den gläubigen Genuß der geweiheten Mittel wieder hergestellt würde. In diesem Mahle ziehe er die Seinen recht fest an sich und verleibe sich ihnen ein durch die aufopfernde Liebe, damit Niemand sie aus seiner Hand reißen könne. Für Zeit und Ewigkeit sollten sie bei ihm bleiben, sein Lichtreich mit ihm theilen und zu seinem Vater eingehen. Darum decke er ihnen in dem bösen Stündlein den Tisch und spreche: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib."

Der Sterbende hing mit seinen sehnsüchtigen Blicken an den Lippen des Predigers und nahm alle seine Worte wie Lebensbrod in sich auf. Endlich, da der Geistliche über ihn die Absolution sprach und die Hand auf sein Haupt legte, beugte er sich tief nieder auf die Decke des Betts und blieb in dieser Stellung, wie anbetend, bis ihm die heiligen Sacramente gereicht waren. Dann erhob er sich und sah seine kleine Tochter mit

der Kirſchſuppe weinend am Bettfuße ſtehen. Er nickte ihr freundlich zu und nachdem er den Segen empfangen hatte, zog er ſie zu ſich und küßte ſie innig, während er mit leiſen Worten ſie zu tröſten ſuchte. Dann legte er ſeine ſchon kalte Hand auf ihr blondes Lockenköpfchen und bewegte die Lippen, als wenn er ſie ſegne und eine Fürbitte über ſie ſpreche. — Und nun ſtreckte er ſich lang aus, die Geſichtszüge erſtarrten und das Auge brach. Ohne Todeskampf noch Zucken ſchwand der Athem leiſe dahin und ſchon war er hinüber. — Wie die Harfe verklingt, wie die Flamme hinwegzieht, ſo war die Seele verſchwunden. Wohin? dachte Julius, und eine Stimme ſeines tiefern Herzens antwortete: zu dem perſönlichen, lebendigen, dreimal heiligen Gott.

Eine lange tiefe Stille folgte; — wie ein hoher Feiertag breitete ſie ſich über Julius aus, er meinte noch nie den Sabbath des Herrn ſo innig gefühlt zu haben. Seine fromme Mutter ſtand ihm wie vor Augen. Es war ihm, als wenn ihr Geiſt ihn umſchwebte und auf die Leiche des Tagelöhners hinwies. — Eine erhabene Ruhe hatte ſich über das bleiche Todtenbild ausgebreitet und es ſchien ihm in einem prophetiſchen Traume zu liegen, als wenn es ſelig warte auf den erweckenden Gottesfinger. Alle Schmerzensfalten und alle Runzeln des Grams und der mühſeligen Arbeit

hatten sich schnell geglättet, und es dünkte ihm die letzte Spur des himmlisch erlöseten Geistes in der zurückbleibenden Hülle so deutlich ausgeprägt, als wenn er ihm darin ein untrüglich Symbol hätte zurücklassen wollen, daß er stehe vor einer unaussprechlichen und unbegreiflichen Herrlichkeit des Thrones Gottes. — Julius hätte ewig in diesem Anschauen und in dieser Stimmung bleiben mögen. Aber das Töchterchen des Verstorbenen schluchzte und weinte bitterlich, indem sie ihre braunen Händchen fast wund rang und immer wieder beklagte, daß der Vater doch von ihrer Kirschsuppe nicht mehr gegessen habe. Der Geistliche schloß das verlassene Kind in seine Arme, um es zu trösten und sah den Oberförster bedeutend an.

„Ich will Dich in die Schule gehen lassen," sprach der Pastor, der Oberförster fügte sogleich hinzu: „Und Du sollst, wenn Du willst, bei mir wohnen, mein Brod essen, aus meinem Becher trinken und mein Kind sein. Willst Du?"

„Ach ja," sprach die Kleine noch immer schluchzend, „Sie sind ja so freundlich und so barmherzig; aber der Vater sind Sie doch nicht und ich kann ihm nimmermehr ein Süppchen kochen, was er so gern aß, wenn er von der Dreische nach Hause kam, oder wenn er krank war und ich ihm etwas Säuerliches hinzuthat. Hätte er mein Kirschsüppchen doch nur gekostet, er möchte noch leben."

Julius' Mund verzog sich fast zu einem Lächeln, aber die Thränen traten ihm zugleich über des Kindes Klage in die Augen. Er zog es an sich und streichelte der Kleinen Stirne und Wangen, indem er ihre verstörten blonden Lockenhaare wieder zurecht legte und sie bat, nicht mehr so viel zu weinen, da der Vater gewiß das nicht gern hätte; je mehr er aber bat, desto mehr weinte sie und hatte die Augen unverwandt auf den Leichnam gerichtet.

Der Prediger Weller dagegen sprach mit eindringlichem Ernst zu dem Kinde: „Vater und Mutter verlassen Dich, aber Dein Gott-Vater nimmt Dich auf. So sei getrost und danke ihm, der Dir einen Versorger gegeben hat!"

Das kleine Mädchen schien dadurch sich zu beruhigen, und da nun auch benachbarte Frauen, die sich als gebetene Gäste zur heiligen Handlung verspätet hatten, in das Sterbehaus eintraten, so wurde das Kind von ihnen freundlich aufgenommen und sie versprachen, dem Oberförster, es bei sich zu behalten, bis die Beerdigung vollbracht sei. Dann wollten sie es in sein Haus bringen und seiner Pflege es übergeben, indem sie betheuerten, daß es für Seele und Leib nirgends besser aufgehoben sein könnte, als bei ihm.

Unter diesen Versicherungen der Weiber verließen der Geistliche und der Oberförster die verödete Hütte

der Armuth und Andacht und gingen zusammen durch den Wald, wo der noch frische Eindruck des Sterbebettes zu bedeutenden Gesprächen sie anregte.

So verschieden sonst auch ihre Ansichten waren, vereinigte sie heute doch ein heiliges Mysterium des Todes und der Liebe, welches Julius in seinem Herzen wieder aufgenommen hatte — wie viele Nebel des Zweifels auch über das helle Lichtbild seiner Seele dunkelnd hinwegzogen und ihn in die alte Nacht des Unglaubens zu versenken drohten, so faßte ihn doch eine höhere Hand und trug ihn über den Abgrund hinweg.

Julius von Urborn hatte den Prediger gebeten, den übrigen Theil des Abends bei ihm zuzubringen und dieser folgte ihm gern durch die dunklen Waldschatten, da das gastliche Dach nahe war. Wie erstaunten sie aber, als sie in den geräumigen Hofplatz eintraten und das Försterhaus stark erleuchtet sahen. Einige elegante Equipagen hielten, bespannt mit schönen Pferden, vor der Thüre. Die zahlreiche galonnirte Dienerschaft war zum Theil schon abgestiegen und schien auf die Befehle ihrer Herren zu warten. Aus dem Innern des Hauses kam ein fremder Jäger und trug über den hellen Flur durch die weitgeöffnete Hausthüre ein leeres Flaschenfutter,

dessen geistreichen Inhalt er der Gesellschaft im Saale zurückgelassen zu haben schien.

Urborn kam sich auf seinem eignen Hofe wie ein Fremder vor und beschleunigte daher seine Schritte mit dem lächelnden Prediger, um die unerwarteten Gäste zu empfangen. Fast betroffen sprach er zu dem geistlichen Freund: „Das Leben hat große Contraste, was wird's Neues geben! Ich gestehe, heute Abend wäre ich lieber mit Ihnen allein gewesen."

Weller versetzte scherzend: „Wer weiß, es mögen gar angenehme Gäste sein, die dazu gesandt wurden, um den zu ernsten Eindruck bei Ihnen zu mildern, wenn nicht auszulöschen."

„Nichts kann ihn auslöschen," erwiederte Urborn verdrießlich, „und der blinde Zufall hat sie mir auf den Hals gesandt."

„Ich denke," sprach der Prediger mit eigenthümlichem Humor, „es ist ein guter oder böser Genius; denn Zufall ist nur eine Dominomaske auf der großen Redoute der Welt, unter der die wohlbekannten Augen des Geistes Hamlets hervorblitzen. Bald wird demaskirt und dann kann man sich in's Angesicht schauen."

„Bald?" fragte Urborn düster mit einem gedämpften und stark gedehnten Tone. Er schien noch etwas hinzufügen zu wollen, als sein Jäger Haupt von dem Flur ihm entgegen kam und eiligst meldete, daß der

Baron von D. mit Familie und Suite vor einer halben Stunde schon eingetroffen wäre, um eine Bekanntschaft aus Tharant zu erneuern und das Nachtquartier bei ihm sich zu erbitten. „Gut!“ sprach Urborn und bat den Prediger, der vor der Hausthüre umkehren wollte, um so dringender, mit ihm einzutreten, da er seines Beistandes bedürftig sein möchte. Dazu war Pastor Weller denn auch gleich bereit, der jede Blödigkeit besiegte, wenn es galt einem Freunde gefällig zu sein. So traten sie Beide in den hellerleuchteten Saal ein und der Baron von D. stürzte dem Oberförster in die Arme, als wenn sie die innigsten Freunde gewesen wären. Nach den ersten stürmischen Umarmungen rief er aus: „Sie müssen, mein Charmantester, unsere Dreistigkeit entschuldigen, wenn wir so als ungeladene Gäste bei Ihnen einsprechen, aber ich denke, alte Freundschaft hat ihre Rechte, und die Damen,“ indem er ihm seine Frau und beide Töchter mit einer leichten Schwingung der Hand vorstellte, „bedürfen auf dieser unwirthlichen Insel eines honnetten Quartiers, wenn auch diese jungen Herren und ich unter den Bäumen bivouakiren, oder in der elendesten Fischerhütte mit einem Strohsacke für lieb nehmen möchten.“ Mit diesen letzten Worten präsentirte er ihm auch die jungen Offiziere in seiner Suite und empfahl sie seiner Gastlichkeit. Julius von Urborn hieß Alle freundlichst will-

kommen, wiewohl er den Baron von D. nur einmal zu Tharant in einer großen Gesellschaft gesehen hatte und daher seine stürmische Umarmung nicht recht zu denken wußte.

Den Damen aber, welche ihn französisch anredeten, sagte er im gleichen Idiom einige leichte Flatterien und bat den Baron, wie die jungen Offiziere, es sich bei ihm, so weit das Local es verstatte, wohl sein zu lassen.

„Ach, Charmantester," rief der Baron mit neuer Ekstase aus, „bei Ihnen ist man immer wohl aufgehoben, da Sie, wie ich mich erinnere die ganze Fülle des herrlichen Naturgeistes mit sich führen und von keinem Dogma sich einengen lassen. Mit diesen Worten sah er den Prediger von der Seite an und in seiner Miene lag deutlich genug die Frage: aber was soll dieser hier? Daher fiel Julius sogleich ein, indem er den Geistlichen dem Baron und der Gesellschaft vorstellte: „Der Pastor Weller, ein braver Mann und mein Freund, hat mir zu Abend seinen Besuch gegönnt, indem wir an einem Sterbebette uns begegnet sind und an dem Tode eines wahren Christen uns erbauten."

„Wohl Ihnen!" sprach der Baron mit vornehmer Artigkeit, den Prediger begrüßend; den Oberförster aber sah er mit großen Augen an und die Damen flüsterten mit den jungen Offizieren, über das Erbauliche scherzend,

wie über das Sterbebette des wahren Christen. So steif anfangs die Haltung der jungen Männer gewesen war, so schnell ging sie nun in die ungezwungenste Beweglichkeit über. Sie gefielen sich in allerlei Wortspielen und Zweideutigkeiten, indem sie den Damen das gesehene Personal der Insel im burlesken Style noch einmal vorüber führten und unter fortwährendem Gelächter ihre Schilderung, der er es an Witz gebrach, durch Persiflage pikant zu machen suchten.

Der Baron hatte unterdessen den Oberförster durch ein ausführliches Gespräch über die Behandlung der Nadelhölzer so ganz in Beschlag genommen, daß dieser seinen geistlichen Freund und gebetnen Gast, welcher mit der Forstwissenschaft unbekannt war, für's Erste sich selbst überlassen mußte. So stand der Prediger allein im Saale da, doch gerade und frei, wie eine Säule, die auf sich selbst ruht; denn vergebens hatte er versucht, indem er mit irgend einer Notiz oder Bemerkung wiederholt und verbindlich sich an den jüngeren Kreis gewandt hatte, dem Gespräche eine würdigere Richtung zu geben. Man schien ihn nicht zu hören, oder nahm es schweigend auf.

Endlich fand der Wirth eine schickliche Gelegenheit, um das Interesse allgemeiner zu machen, indem er sich erinnerte, daß Astanie, die Aelteste der jungen Freiinnen sehr musikalisch sei. „Meinen neuen Wiener Flügel,"

ſagte er, „den ich erſt geſtern empfing, müſſen Sie, meine Gnädige, doch verſuchen und mit Ihren ſchönen Händen ihn mir einweihen, denn ich habe noch keine Taſte darauf angeſchlagen.“ Er begleitete dieſe Bitte mit einer ſo verbindlichen Hinneigung, daß Aſtanie ſich ſogleich an's geöffnete Inſtrument ſetzte und mit großer Gewandtheit es bearbeitete. Sie rühmte den Bau, fand die Klänge entzückend und verſicherte, noch nie mit ſo vieler Luſt geſpielt zu haben. „Was wünſchen Sie zu hören?“ fragte ſie, nach einigen Phantaſien, darin ſie die Kräfte des Pianos geprüft hatte.

Urborn erwiederte: „Ein Goetheſches Lied, etwa: der Fiſcher, oder: vom Berge.“

„Derlei Ländlichkeiten früherer Zeit habe ich vergeſſen,“ verſetzte ſie lächelnd, „doch: der Gott und die Bajadere ſtehen Ihnen zu Dienſten.“ Julius bat dringend darum, ſo wie auch die Offiziere und ſie ſtimmte ſofort „das Mahadöh, der Gott der Erde“ mit der möglichſten Tiefe an. Ihre volle fließende Altſtimme zeigte ſich hier in ihrer ganzen Kraft und ſo war der Eindruck äſthetiſch vollkommen.

Julius ward hingeriſſen und ſchwelgte wieder, wie zu Tharant, in dieſer reichen wollüſtigen Tonwelt. Er hätte untertauchen und ganz verſinken mögen in die lockende Tiefe des unendlichen Lebens, welches gleichſam mit werbender Gewalt aus dem ſchönen Munde

an ſein Herz griff. Ihr wogender Buſen, ihre ſchmachtenden Augen, ihre ſanftbebende Stimme bei den Worten der Bajadere verſetzten ihn ganz in jene Kreiſe, wo er einſt ſo glücklich und ſo elend ſich fühlte. Der üppige Naturdienſt lockte ihn aus dem Munde dieſer Prieſterin ihrer Myſterien wie mit Sirenenſtimmen an — das Bild Thereſens und des ſterbenden Chriſten aber waren ganz aus ſeiner Seele verwiſcht. Der Strom der Gedanken und Empfindungen hatte gleichſam wieder ſein altes Flußbett gewonnen und brauſte unaufhaltſam in die Tiefe hinab. — Er bat dringender um Wiederholung des köſtlichen Liedes.

Aſtanie, welche die Wirkung bemerkte und für den jungen düſtern Mann ſich ſchon intereſſirt hatte, that ihm gern den Willen und ſang mit verdoppelter Meiſterſchaft, indem einer der Offiziere ſie mit ſeiner Baßſtimme, auf ihren Wunſch, begleitete. Nun erſt empfing das Lied ſein volles Recht. „Göttlich und wundervoll!“ rief Urborn, nachdem es beendet war.„ Iſt es nicht,“ fuhr er nach einer Pauſe fort, als wenn die Seele der Natur ſich zur Erlöſung dränge, als wenn die tiefſte Ader ihres Lebens zur Geneſung aufgeſchlagen würde? Nichts geht darüber, es iſt ein heiliges Lied und ſollte in jedem Geſangbuche aufgenommen werden.“

„In jedem brahminiſchen,“ verſetzte der Paſtor

lächelnd, „denn für ein christliches bedürfte es noch einer gänzlichen Umarbeitung."

„Für Ihre Bauern, Herr Prediger," rief der Baron von D. lachend aus; „denn wenn diese sich für Mahadöhs hielten, so möchte es mancher Trine und Grete schlimm ergehen."

„Ich fürchte noch mehr für die Barone, als für meine Bauern," versetzte Pastor Weller ruhig, „denn was diese Sache betrifft, so sind wir uns so ziemlich Alle gleich, das heißt arme Sünder, die wachen und beten müssen, um nicht in Anfechtung zu fallen."

„Wenn Goethe das hörte!" sprach die alte Freiin mit aufgehobenem hagerem, doch starkberingtem Zeigefinger, „er würde Ihnen über den Geist der wahren Poesie das Verständniß öffnen, welche mit ihrer höheren Schönheit über die gemeine Moral weit erhaben ist, und nur für die Gebildeten gilt."

„Um Vergebung, gnädige Frau," versetzte Pastor Weller, „das höhere Schöne ist nur das Christlichsittliche. Doch hat dieses herrliche Lied auch eine sittliche Bedeutung, wenn's gleich nicht für unsere Gesangbücher paßt. Nur muß man wahrhaft gebildet sein, um diese zu verstehen und nicht am Sinnlichen, wie der Vogel an der Leimruthe, hangen zu bleiben."

Es entstand eine bange Stille, da Pastor Weller auf „wahrhaft gebildet" einen besonderen Nach-

druck gelegt hatte. Der Oberförster bat Astanien um die Fortsetzung des Spiels und auf ihre Frage, was man beliebe, wandte sich Weller verbindlichst zu ihr hin und sagte: „Wollten Sie uns nicht auch ein Lied für den Gott des Himmels singen, da der Gott der Erde sein volles Recht empfangen hat?“

„Welches?“ fragte sie befremdet und unentschlossen.

„Ich dächte: ‚Jesus meine Zuversicht!‘“ versetzte Weller, „das ist ein anerkanntes schönes Lied und von einer sehr erhebenden Melodie.“

„Für die Kirche mag es passen,“ versetzte sie, „aber nicht für diese muntere Gesellschaft.“

„Gerade für diese muntere Gesellschaft,“ erwiederte Weller, „denn es ist in der That viel munterer, als die Auferstehung und Himmelfahrt Ihres fabelhaften Mahadöh mit der reizenden Bajadere. Auch würde Goethe dieses Lied nicht haben dichten können, wenn ihm nicht das himmlische Vorbild bekannt gewesen wäre. Also singen Sie es uns zuletzt noch!“

Weller hatte diese ernsten Worte so eindringend gesprochen, daß Astanie erblaßte; denn es kommt den leichten Weltkindern bisweilen ein seltsamer Schauer an, wenn das Heilige unvorbereitet von geweihetem Munde und mit dem ganzen Gewicht einer christlichen Gesinnung ausgesprochen wird. Es ist ihnen so, als wenn sie aus einem angenehmen Traume erweckt wür-

den, oder aus einer ſüßen Trunkenheit unſanft aufgerüttelt wären, um nach Hauſe zu gehen.

„Der Landprediger," flüſterte die alte Freiin ihrem Gemahle zu, „verdirbt uns den ganzen Abend und iſt mit ſeiner dummdreiſten Zudringlichkeit hier als unſer Unſtern erſchienen."

Weller hatte dieſe letzten Worte leider gehört und ſagte mit einem eigenthümlichen Lächeln, darin ſich Superiorität des Geiſtes und Mitleid miſchten: „Vielleicht, Gnädigſte, als ein Glücksſtern, damit in all dieſer Munterkeit das, was Noth thut, nicht ganz vergeſſen werde."

Der Baron und die Offiziere ſchlugen ein Gelächter auf, und die jungen Fräuleins ſtimmten mit ihrer Mutter kichernd ein, um ihren Aerger zu verbergen, als wollten ſie etwas Abgeſchmacktes und ganz Ungehöriges dadurch mit kalter Verachtung von ſich weiſen. Nur Julius von Urborn blieb abgeſchloſſen und finſter, denn er fühlte die feinere Sitte verletzt und wußte nicht, zu welcher Partei er ſich ſchlagen ſollte. Beſonders collidirte das Gaſtrecht mit der Beleidigung gegen den Geiſtlichen, als den gebetenen Gaſt und das traf ihn am ſchärfſten, wiewohl er deſſen rückſichtsloſe Dreiſtigkeit auch nicht billigen konnte.

Es entſtand eine kurze Stille, die aber etwas Aengſtliches hatte, weil der geſellige Faden zerriſſen

war. Dieſes wohl merkend, nahm der Baron das Wort und ſprach: „Ich ehre Ihren Ernſt, Herr Prediger und Sie müſſen unſer improviſatoriſches Lachen verzeihen, welches nicht Sie betraf, ſondern an Unſtern und Glücksſtern ſich knüpfte, da dieſe Worte für uns eine geheime und frappante Bedeutung haben, die ſich aus früheren Begebenheiten herſchreibt. Laſſen wir alſo dieſes Imaginäre fallen und kehren wir in das nächſte Wirkliche zurück!“

„Darum bitte auch ich,“ ſagte Urborn, „denn ich möchte alle meine Gäſte befriedigt ſehen.“

Weller verſetzte mit Würde: „Alles Geſelligſtörende will ich gern fallen laſſen, nur nicht das Bekenntniß von Dem, der das Leben iſt und von uns verlangte, die Wahrheit zu ſagen, nicht nur zu guter Zeit, ſondern auch zur Unzeit.“

Der Baron zuckte mitleidig die Achſeln und fragte ironiſch-lächelnd den Prediger: „Sie glauben alſo noch an einen perſönlichen Gott, vielleicht alſo auch an einen perſönlichen Teufel? Ich merke, daß dieſe Geſpenſter des alten kirchlichen Aberglaubens aus Norddeutſchland noch nicht gewichen ſind. In Süddeutſchland dagegen erkennt man nur noch eine göttliche Weltordnung an, wie denn die Philoſophen von Fichte bis Hegel dazu die beſte Anleitung gegeben haben. Mögen uns aber die Dichter von Göttern, Engeln und Teufeln vor-

singen; wir lassen es uns gern gefallen, denn es sind Ideen der strebenden Menschheit und, als exoterischer Cultus, dem beschränkten Volke ganz nothwendig, um es im Zaume zu halten. Wie aber Sie, mein Herr Prediger, als ein wissenschaftlich-gebildeter Mann noch daran glauben können, das begreife ich nicht, es sei denn, daß Sie dessen Lied singen, des Brod Sie essen."

„Ich glaube daran," versetzte Weller, indem er den Baron scharf in's Auge faßte, und dieser Glaube ist mir der Anfang aller wissenschaftlichen Bildung, so wie das Ziel derselben, und ich bedaure Sie von Herzen, daß Sie nicht mehr daran glauben mögen, denn eben dadurch machen Sie sich zum Abgott und sind Ihr eigener Teufel."

Der Baron wollte eben mit einem sarkastischen Einfalle darauf erwiedern, als ein starkes Geräusch mehrerer rauher Männerstimmen auf dem Flur sich vernehmen ließ und die Stubenthüre sich öffnete, durch welche einige schwarzbärtige und völlig durchnäßte Seemänner eintraten.

Sie fragten dringend nach dem Oberförster, und als dieser ihnen leutselig entgegen ging, flehten sie ihn um Hülfe in der Noth an, da sie, von Drontheim kommend, mit ihrem Schiffe in der Dunkelheit am Steinriffe gestrandet wären, weil die Strömungen sie aus

dem Curs gebracht hätten. Sie schilderten lebhaft die große Gefahr, weil der Bauch des Schiffs schon geborsten sei, und wie mehrere Passagiere, darunter auch Frauen und Kinder, auf dem Deck angstvoll ihrer Rückkehr mit dem Rettungsboote harrten, indem die große Schiffsgölle in der Brandung zerschlagen wurde.

Urborn, von Mitleid durchdrungen, gab sogleich Befehl, von dem nächstgelegenen Fischerdorfe ein wohlbemanntes Rettungsboot eiligst zur Stelle zu schaffen, indem er selbst seinen Wagen mit erwärmenden Kleidungsstücken und Getränken beladen ließ, und ihn mit einigen Dienern bestieg, um über das Gerölle des Ufers, auf dem nächsten Wege, zum Strandungsplatze zu fahren. Bei seinen Gästen entschuldigte er sich und bat, in den Stunden seiner Abwesenheit es sich in seinem Hause wohl sein zu lassen.

„Nein!" rief der Baron, „wir Männer wollen Sie begleiten und dieses unique Schauspiel einer Schiffsstrandung mit ansehen.

„Auch wir wollen mit," riefen die Damen; „was wird man in Dresden und Tharant sagen, wenn wir davon erzählen, was wir mit Augen gesehen haben?"

So wurden denn die Wagen von neuem bespannt und man folgte dem Oberförster und Prediger, die auf einem Blockwagen voranfuhren, doch auf einem bequemeren, aber viel längeren Wege in den kostbaren ge-

ſchloſſenen Equipagen oberhalb des Ufers durch den Wald fahrend, wo die Straße durch eine Bergſchlucht nicht fern vom Strandungsplatze wieder hinab leitete.

Bald erreichte der erſte Wagen die Stätte der Noth, da die Pferde des Oberförſters vor dem ſtarken Fuhrwerk hart angetrieben wurden, weil es Menſchenleben galt. Schon aus der Ferne ſahen ſie das furchtbar erhabene Nachtbild welches ſich, je näher man kam, immer herrlicher entwickelte, immer impoſanter ſich darſtellte.

Das Wrack des geborſtenen Schiffs, an deſſen Maſten nur noch die Fetzen der Segel flatterten, lag in der ſtärkſten Brandung und mit hohen weißen Schaumwolken faſt umhüllt. Der Orkan war losgebrochen und wüthete im Walde, wie am Felſenriffe. Ein gewaltiges Krachen ging durch die Waldbäume und hier und da hörte man ſie ſtürzen und vom hohen Kreideufer herabſinken. Die Brandung peitſchte den kieſigen Strand und ſelbſt die angrenzenden Gebüſche des waldigen Berghangs. Der Sturm heulte und drang aus dem ſchweren Gewölk herab bis in die tieferen Thäler und Schluchten, pfeifend ſeine melancholiſchen Weiſen.

Unter all dieſem Aufruhr ſah man blendende Waſſerſtrahlen aus der niederhangenden Wolke in's ſchwarzgraue Meer ſchlagen und ihre ſchmetternden Donner überboten alles andere Getöſe. Eine wunderſame Einſamkeit erſchien in dieſer empörten Natur.

Unterdeſſen hatten ſich die Matroſen, der Hülfe wartend, ein Feuer aus dürrem Reiſig am obwindigen Ufer angezündet, um ihre durchnäßten Kleider zu trocknen. Die von den Wellen zerſchlagene Schiffsgölle, welche ſie auf's Land gezogen hatten, lag neben ihnen. Urborn und Weller, von Mitleid durchdrungen, da ſie das ängſtliche Hülfegeſchrei der Weiber und Kinder vom Schiffe herab am Ufer vernahmen, ja das Wimmern der Säuglinge zwiſchen dem Heulen der Schiffshunde, weil der Wind an's Land ſtand, deutlich zu unterſcheiden glaubten.

Noch immer kam das Rettungsboot nicht, weil es, wiewohl das Fiſcherdorf nahe lag, mit Wind und Wellen zu kämpfen hatte. Daher befahl Urborn ſeinem Knechte ein Pferd abzuſpannen und ſo tief als möglich in die Brandung hinein zu reiten, um den Nothleidenden im Schiffe ein Seil zuwerfen zu können, von dem das eine Ende am Lande befeſtigt wurde.

Aber vergebens verſuchte der Diener das Pferd hinein zu treiben, es bäumte ſich vor dem donnernden Wellenbruche und wich immer wieder zurück. Der Jäger Haupt, welcher ſie begleitet hatte, ſetzte ſich nun ſchweigend auf und trieb das Roß mit ſcharfen Sporen bis nahe an's Schiff hinan, doch erfaßte ihn eine mächtige Welle und riß ihn vom Pferde, welches zurückſprang und an's Ufer rannte, in die Tiefe herab; alö

guter Schwimmer jedoch hob er ſich bald wieder und erreichte mit einigen Quetſchungen an Kopf und Armen glücklich das Ufer. Das Pferd war unterdeſſen aufgefangen, und Julius warf ſich entſchloſſen auf ſeinen Rücken. Dem Prediger reichte er die Hand und ſprach: „Wenn ich nicht wieder komme, ſo beten Sie für meine arme Seele und grüßen Thereſen!“ Dann ſchmeichelte und beruhigte er mit klatſchender Hand das ihn kennende Pferd, welches angſtvoll ſchäumte und bebte, und nun drückte er ihm ſchnell die Sporen in die Seite, ſo daß es wie ein Pfeil mit ihm in die Fluth ſchoß. Es vertraute ſeinem Herrn und ſchwamm bis an's Schiff heran; dann warf er den Obenſtehenden das Seil zu, aber Niemand ergriff es und ſo ſank es von neuem in die Tiefe hinab. Unmuthig wendete er ſein Pferd und erreichte durchnäßt das Ufer.

Das Nothſeil ward heraufgezogen, von neuem faßte er es und trieb noch einmal das Roß beherzt und ruhig bis an's Schiff heran. Nun rief er den Harrenden mit der lauteſten Stimme zu, das Seil feſt zu halten, ſo lieb ihnen ihr Leben ſei; und glücklich ward es von einem der Matroſen ergriffen. Dann ſprengte er freudig durch die ihn faſt bedeckende Brandung zurück und da er wieder auf feſtem Boden ſtand, rief er der Schiffsmannſchaft zu, ſie möchten mit einer kurzen Seilſchlinge ſich an dieſem ſtarken Thau befeſti-

gen, um ſich an demſelben herab zu laſſen. Da ſah man zuerſt einen Matroſen mit einem Kinde auf dem Arme herabkommen und glücklich an's Land bringen. Von neuem arbeitete er ſich mit der Schlinge an's Schiff hinauf und holte auf den Schultern einen zitternden Greis und ſetzte ihn am Strande ab. Da dieſer Matroſe erſchöpft war, trat ruhig ein zweiter in die ſchlüpfrige Bahn, um die letzten der Paſſagiere, eine Mutter mit ihrem Säugling abzuholen. Beide aber konnte er zugleich nicht an's Land bringen, deshalb wollte er zuerſt das Kind nehmen, aber die Frau weigerte ſich ſtandhaft, den Säugling aus ihren Armen zu laſſen und wollte lieber mit ihm in den Wellen umkommen. Der Bauch des Schiffes hatte ſich unterdeſſen immer weiter aus einander gethan und die Gefahr ward immer größer und dringender. Der Oberförſter rief der Frau zu, ſie möge getroſt das Kind aus ihren Armen geben, es werde ihm kein Leid geſchehen. Sie ſchwieg aber zu allen ſeinen Bitten und Beſchwörungen und ſtarrte, den Säugling an der Bruſt haltend, hinab in die wildeſte Brandung.

In dieſer äußerſten Noth, da die Planken ſich ſchon löſten, kam endlich das Rettungsboot an und arbeitete ſich mit großer Anſtrengung an's zerſchellende Wrack heran, indem die heftige Brandung es wiederholt zurückſchleuderte. Endlich gelang es der wackeren

Mannſchaft deſſelben, die Mutter mit dem Kinde einzunehmen und glücklich an's Ufer zu bringen. Der Capitain mit dem Steuermann hatten ſchon früher am Nothſeil den Strand erreicht und beklagten nur den großen Verluſt des Schiffs und der Ladung, da beides nicht veraſſecurirt geweſen ſei. Erſt zuletzt erinnerte man ſich noch eines kranken Greiſes, der in der Hangematte liegend in der Cajüte zurückgeblieben ſei. Von neuem arbeitete ſich die Mannſchaft des Rettungsbootes hindurch und ſie fanden ihn wirklich noch lebend in der Hangematte mit gefalteten Händen liegen, indem er ſeine Seele ſchon Gott übergeben hatte, da er mit ſeiner ſchwachen Stimme ſich nicht hörbar machen konnte. Von Waſſer umfluthet hoben ſie ihn halberſtarrt in's Rettungsboot und trugen ihn, da er an's Land kam, zu einem angezündeten Feuer hin, um ihn dort wieder zu erwärmen. Die Frau mit dem Säugling, ſo wie die andern Paſſagiere, waren ſchon um die helle Flamme verſammelt und wurden von Urborn und Andern mit trocknen Kleidungsſtücken verſorgt. Unter dieſen Menſchenfreunden war denn auch die Familie des Kunſtgärtners Hiller, welche ſich der Nothleidenden thätig annahm. Margarethe umhüllte die durchnäßte Mutter und das Kind mit ihrem warmen Mantel und bat ſie in ihr Haus zu kommen, um ſie dort zu verpflegen. Thereſe nahm den wimmernden

Säugling und wickelte ihn in ihr wollenes Tuch, welches sie von ihren Schultern nahm. Das Kind in ihren Armen blickte mit seinen großen blauen Augen beruhigt und wunderlieblich aus dem carmoisinrothen Umschlagetuche hervor, während seine Mutter Theresen danksagend anlächelte und zunickte. Der Kunstgärtner, welcher dieses Tuch seiner Tochter zum letzten Weihnachten geschenkt hatte, stand schmunzelnd daneben und freute sich ihres mitleidigen Herzens, wie des guten Gebrauchs seiner Gabe. Auch ihren Strohhut hatte sie einer Kranken zum Schutz gegen den Sturm hingegeben. So stand sie mit bloßem Haupte, über das Kind geneigt, und ihr reiches Lockenhaar, welches sich aufgelöst hatte, ward vom Nachtsturm über Stirne und Busen geweht, so schön, so herrlich, wie kein Raphael es hätte erfinden können. Sie wußte nichts von sich, sie war ganz in mitleidigen Gefühlen für die Unglücklichen vertieft, und dachte an nichts, als wie ihnen geholfen werden könnte. Julius von Urborn, welcher sich mit dem kranken Greise beschäftigt und ihn warm eingehüllt auf den Wagen gehoben hatte, der ihn mit den schwächsten und hülfsbedürftigsten Passagieren nach dem nächsten Fischerdorfe in ein von ihm bestelltes Quartier bringen sollte, — sah jene liebliche Gruppe und ward ganz davon hingerissen. Das Feuerlicht in der dunklen Nacht erleuchtete sie fast magisch. Eine unend-

lich-rührende Schönheit erſchien in Thereſens weichen und hingebenden Geſichtszügen, ſie dünkte ihm eine ganz Andere, viel Herrlichere zu ſein, als jüngſt am Spinnrocken vor ihres Vaters Thüre, wie tief auch dieſes idylliſch-liebliche Bild ſich ſeiner Phantaſie eingeprägt hatte. Von dieſem neuen Eindrucke ward es wie ganz verwiſcht, denn er ſah nun nicht nur das reizende achtzehnjährige Mädchen, ſondern die treue Jüngerin Jeſu, und eine ganz neue Welt that ſich mit dieſem Bilde in ihm auf; ſo nahe und ſo ergreifend hatte er noch nie das Chriſtenthum geſehen.

Unterdeſſen war auch die vornehme Geſellſchaft an den Strand hinabgefahren und hielt in ihren glänzenden Equipagen hart am brandenden Meere. Sie blickten eine Zeit lang neugierig aus den niedergelaſſenen Fenſtern ihrer Kutſchen auf die nothleidenden Schiffbrüchigen und ihr weniges geborgenes Gut hinab, während Paſtor Weller es unter die rechtmäßigen Eigenthümer zu vertheilen ſich bemühte und durch zuverläſſige Männer ſeines Kirchorts, bis die Polizeibeamten angelangt waren, die theils neugierige, theils raubſüchtige Menge abzuhalten ſuchte.

Endlich ſtieg der Baron mit den Damen und der Suite aus. Sie näherten ſich neugierig, wie auf einer Entdeckungsreiſe zu den Wilden in der Südſee, den verſchiedenen Gruppen, die ſich am Feuer verſam-

melt hatten, um ihre ſtarrenden Glieder zu erwärmen, oder ihre naſſen Kleider zu trocknen, dabei der alte Kunſtgärtner mit den ſeltſamſten Bemerkungen, wie wenn er unter ſeinen Bäumen wirkte, die er vor Sturm und Ungewitter ſchützen müſſe, dienſtwillige Hand leiſtete, indem er mit Margarethen erwärmende Getränke unter ihnen austheilte.

Der Baron führte ſeine Gemahlin mit einer gewiſſen freudigen Spannung dicht an die Flamme hin, um nichts von dem ſeltſamen Schauſpiel zu verlieren. Die jungen Freiinnen und die Offiziere folgten ihnen auf dem Fuße nach, indem Aſtanie und Lucilie wißbegierig nach allen Seiten umherblickten und ihre Begleiter auf allerlei Frappantes aufmerkſam machten.

Der Nachthimmel hatte ſich unterdeſſen aufgehellt, einzelne Sterne traten aus den zerriſſenen Wolken hervor und der höher geſtiegene Mond warf einen blitzenden Lichtkegel über die weißen Schaumkämme der dunklen Wogen.

„Wir preiſen uns glücklich," ſprach der Baron zu dem Oberförſter, der ihm vom Feuer verbindlich grüßend entgegen kam, „wir preiſen uns ſehr glücklich, dieſe Strandung hier noch erlebt zu haben; denn es iſt ein üniques und ganz merveilleuſes Schauſpiel. Keine Bühne Deutſchlands kann es darſtellen, wenn man auch

20,000 Thaler für die Decorationen einer ſolchen Oper verwenden wollte."

„C'est bien charmant!" rief die Vareneſſe-Mutter wiederholt mit Entzücken aus. „Wie manche frappante Genre-Gemälde könnten unſere jungen Künſtler daraus entnehmen," fuhr ſie in der trockenſten Proſa fort, „ſie würden ihnen gut bezahlt werden, denn die Naturſeele ſpielt hier ihre pikanteſten Symphonien. Mit Recht iſt die alte vernünftige Verſehung abgeſchafft, denn ſie war doch mit ihren moraliſchen Nutzanwendungen zu langweilig. Wir leben in einer freien phantaſiereichen Welt, wo ſich Alles göttlich vor unſern Augen belebt, wie dieſe Menſchengruppen. Doch wie bald ſind ſie dahin, nachdem ſie dem großen Schickſal zur ſchönen Staffage gedient haben."

„Maman!" rief Aſtonie mit einem faſt ängſtlichen Tone, „ſehen Sie jenes junge blondlockige Mädchen wohl? Sie gab der alten Frau dort ihren Strohhut mit dem Roſaband. Ein ſaugendes Kind hat ſie in ihr carmoiſinrothes Tuch gewickelt. Es fehlt nur noch, daß ſie auch ihre Schuhe und Strümpfe auszieht zum Geſchenk für dieſes Geſindel, und aus purer Menſchenliebe barfuß nach Hauſe geht."

Lucilie dagegen rief: „Chère Maman, iſt das nicht die altmodiſche Barmherzigkeit, darüber wir ſo oft lachten, wenn Dörner ſie perſiflirte? Im Gemälde aber

macht sie sich doch gewiß allerliebst und erscheint wie eine reizende Thorheit. Da steht auch der Priester, der es ihnen so einpredigte und freut sich sehr daran, wie sie es ausführten."

„So wie auch die Engel im Himmel sich daran freuen," rief eine so starke Baßstimme, daß die Damen zusammen bebten.

Es war der Amtmann Berk, der eben mit seinen Knechten anlangte, um Hülfe zu leisten. Lucilie schmiegte sich erschrocken an ihre etwas beherztere Schwester, die schon dicht neben Theresen stand und sie prüfend betrachtete, denn sie hatte mit einiger Unruhe bemerkt, daß Urborn sich mit ihr unterredete.

Er sah Beide nun neben einander stehen und erstaunte über ihren so verschiedenen Charakter. Es fiel ihm wie eine Decke von den Augen.

„Wie heißen Sie, Mamsell?" fragte Astanie mit einer vornehmen Dreistigkeit Theresen, die eben einen Augenblick von ihren Hülfeleistungen feierte und in sich versunken stand.

„Therese Hiller," antwortete diese, „doch darf ich mir nun auch Ihren Namen ausbitten?"

„Freiin von D.," erwiederte sie mit stolzer Erhebung des Hauptes, indem sie ihre Betroffenheit zu verbergen suchte; denn sie sah, daß der Oberförster und die Offiziere sie bemerkten und die Worte gehört hat-

ten, darüber ſie zu lächeln ſchienen. Schnell wandte ſie ſich zu ihrer Mutter hin und beklagte ſich franzöſiſch über die Dreiſtigkeit dieſer Inſulanerin.

„Sie verſteht es nicht beſſer," erwiederte die alte Baronin, „es iſt Deine eigne Schuld, daß Du Dir dieſe Perſon ſo nahe kommen ließeſt." Der Gemahl aber lachte unmäßig und rief: „Alles in dieſer außerordentlichen Scene tritt aus der Ordnung, um den Spaß zu vollenden."

Der Prediger, welcher dieſes laute Wort nicht ungerügt laſſen konnte, weil Mehrere der Volksgemeinde es hörten, ſprach mit Ernſt dagegen: „Alſo iſt es Ihnen nur ein Spaß, wenn Menſchen verunglücken?" Da der Baron aber dazu ſchwieg und mit einem verächtlichen Blicke ſich von ihm wandte, ſetzte er mit Nachdruck hinzu: „Würde es Ihnen auch ſo ſpaßhaft ſein, wenn Sie ſich unter den Geſcheiterten befänden?"

„Ich gehe nicht zu Schiffe!" rief der Baron mit imponirender Stimme, „und Sie mögen bedenken, daß Sie hier nicht auf Ihrer Kanzel ſtehen!"

„Meine Kanzel iſt," verſetzte der Prediger ſehr ruhig, „allenthalben, wo meine Gemeinde iſt, und Sie können eben ſo wenig, als der reiche Krösus wiſſen, was Ihnen noch einſt widerfahren werde und ob nicht ein Schiff mit Ihnen an dieſem Strande ſcheitern ſolle."

„Zuletzt noch eine Prophezeihung!" rief der Baron mit einem gellenden Gelächter, indem er sich zu den Offizieren wandte. „Sie sehen, meine Herren, wie sich hier ein Seltsames aus dem andern entwickelt, und, gleich einer Oper von Shakspeare's Sturm, bis an's Ende uns zu spannen und zu unterhalten sucht."

Beifällig lachten die Offiziere und man wandte sich nun schnell mit den Damen zu den Wagen zurück, als ob der Vorhang gefallen wäre und die Lampen ausgelöscht würden.

Nachdem Alles am Strandungsplatze geordnet und für das Unterkommen der hülfsbedürftigen Schiffsmannschaft gesorgt war, lud Urbern die Freunde am Meere, den Prediger, den Amtmann, den Kunstgärtner und einige benachbarte Gutsbesitzer mit den vornehmen Fremden in sein Haus, um das zubereitete Abendbrod bei ihm zu genießen.

Der Prediger entschuldigte sich, weil seine Gesellschaftszeit schon verflossen sei, auch Margarethe und Therese schlugen es aus, da sie sich der Frau mit dem Säuglinge annehmen müßten; der Amtmann und der Kunstgärtner aber folgten gern mit den Gutsbesitzern der gastlichen Einladung des Oberförsters, indem sie, am stürmischen Ufer sehr erkältet, ihre Schritte mit

ihm durch den Wald beſchleunigten. Der Baron von D. mit ſeiner Familie und Suite waren ſchon längſt voraus gefahren; um ſo mehr eilte Urborn zurück, um von neuem als artiger Wirth ſie in ſeinem Hauſe zu empfangen.

Die Tafel war ſchon gedeckt, als ſie anlangten. Der Baron empfing ſie mit einem Freudenrufe, indem er den Oberförſter mit neuem Enthuſiasmus umarmte und ganz zu vergeſſen ſchien, daß er ſich in einer ſehr gemiſchten Geſellſchaft befinde. Auch ließ er ſich bald ſehr herablaſſend mit dem Kunſtgärtner in ein ausführliches Geſpräch über Gartenanlagen, Baum- und Blumenzucht ein, weil er gehört hatte, daß Franz Hiller Pantheiſt ſei und mit hoher Genialität einen Gott leugne, ſo wie mit den freieſten Naturanſichten ausgebreitete Kenntniſſe verbinde. Der Baron ſchien ganz befriedigt und bedauerte nur gegen Hiller, daß er ſeinen edlen Herrn, den Grafen Löwenhaupt, der ihm altbefreundet wäre, nicht beſuchen könne, da die Kürze der Zeit es ihm nicht verſtatte. Auch die Damen ſchienen ganz die Derbheit des Amtmanns vergeſſen zu haben und ergötzten ſich an ſeiner Originalität, bis man ſich zu Tiſche ſetzte und nach der rauhen Strandpartie ſich am leicht zu erwärmenden Kaminfeuer im großen Speiſeſaale der würzig duftenden und dampfenden Speiſen erfreute. Urborn hatte die alte Baronin und Aſtanien an ſeiner Seite.

Die Unterhaltung belebte ſich zuſehends mit dem Genuſſe des Weins und Wildprets. Es ſchien nichts der geſelligen Freude zu fehlen und alles Widerwärtige durch die Entfernung des Paſtors vergeſſen zu ſein. Man fand den Oberförſter, welchen der Baron immer Forſtmeiſter nannte, als aufmerkſamen Wirth und geiſtvollen Geſellſchafter ganz charmant. Der Geiſt des Pantheismus florirte und ſchwang ſeine Flügel über die Mehrzahl der Gäſte, bis auf den ehrlichen Amtmann, der denn doch bisweilen, wenn ihm die neue Weisheit zu nahe kam, mit einem rippenſtoßartigen Einfall dazwiſchen fuhr, den man, als burleske Originalität des Alterthümlichen, gar weidlich belachte.

„Haben Sie denn ſchon die Heine'ſchen Salons geleſen?“ fragte der Baron den etwas nachdenklich gewordenen Oberförſter; „finden Sie nicht Alles darin höchſt geiſtreich und genial?“ fuhr er fort, ohne die Antwort erwartet zu haben. „Welch' ein ſchlagender Witz, der nicht ſeines Gleichen hat; welch' ein attiſches Salz, das Alles durchfrißt?“

Da Urborn noch immer ſchwieg, ſprach er einlenkend: „Ja, ich geſtehe, er iſt ein arger Sanscülotte, ein Jude, ein frivoler Menſch, ein Demagoge erſter Größe, der alle Standesunterſchiede aufheben möchte und geradezu die Wolluſt auf den Thron ſetzt; aber Alles das muß man ihm zu Gute halten um ſeiner köſtlichen

Einfälle willen. Es ist Alles originell in ihm. Eine zarte Wehmuth, eine unergründliche Melancholie wehen durch das Ganze, darin man so recht den Menschen nach seinem dunklen Anfang und Ende kennen lernen kann; ohne Schminke, ohne Gott, ein wahrer Sohn des Prometheus, der das Feuer vom Himmel stahl, um die Menschheit damit zu beglücken und von den fabelhaften Göttern sich mit ihr zu emancipiren. Und welch' eine Fülle der Poesie! Das nenne ich noch wahre Mystik, wie er in Paris die verhängnißvolle Tänzerin von Londons Gassen als vornehme Dame unerwartet wiederfindet und den geistreichen Zwerg unter dem Riesen sterben sieht; wie er am Ende mit ihr, durch seinen Glücksstern geleitet, aus der Oper Nachts nach Hause fährt, am Kaminfeuer köstliche Witze macht und dann mit der engelhaften Bajadere, oder dem bajaderischen Engel, der im Grabe erst von seiner unglücklichen Mutter entbunden ist, und noch immer nachtwandelnd den summenden Geistertanz vollbringt, wiewohl sie Generalin ist, seines Glückes Fülle genießt. Das nenne ich noch menschlich, es läuft einem dabei das Wasser im Munde zusammen und man ruft lechzend, wenn man es gelesen hat: Mehr der Art, mehr!"

Urborn versetzte düster und mit scharfem Blicke: „Ja, mehr der Art, wenn es so warme Aufnahme,

wie bei Ihnen, findet, würde die deutsche Sitte und Art bald zu Grunde richten, wiewohl der Franzose es leicht verschluckt und verdaut. So ist es mit Recht bei uns eine verbotene Waare, und ich kann, verzeihen Sie, Ihnen darin ganz und gar nicht beistimmen. Denn es sind lauter revolutionäre Mächte, welche sich in einer frischen, witzigen, höchst ungenirten Sprache bewegen und das Unterste mit beliebter Ironie, die sich Alles erlaubt, zu oberst kehren; vielleicht weil er sich unglücklich, mit oder ohne Schuld, fühlt, und es für ihn nicht schlimmer werden kann, als es ist. Doch darum soll er die ganze gesittete Welt nicht, als wenn keine Unschuld und keine Tugend mehr wäre, in seinen Abgrund der Melancholie und des Verderbens mit hinab reißen wollen. Das halte ich gemein, wie er uns denn auch in seinen weiblichen Charakteren nichts als gemeine Dirnen und verbuhlte Operntänzerinnen vorführt, und alles höhere Schöne damit unter die Füße tritt. Das ist schlecht, liederlich, ja verbrecherisch, und verdient wenigstens — Ohrfeigen."

„Mein Gott," rief der Baron erschrocken aus, „wie können Sie sich, als ein Mann von Welt, über diese scherzhaften Dichtungen so heftig ereifern? Es ist ja Alles nur zum Amusement geschrieben und Niemand wird diesem Heine im Ernst beifallen, Niemand ihm in unsern deutschen Landen eine Anstellung geben."

Urbern verſetzte beruhigter, aber mit Wehmuth: „Deſto mehr Anſtellung im undeutſchen und frivolen Herzen, wie auch ſeine belobten neuen Lieder zeigen, wo weder von einem Gott, noch von einer ſittlichen Freiheit mehr die Rede iſt, ſondern alles Gute einem blinden Fatum und einer eiſernen Nothwendigkeit im entgötterten Menſchen unterliegen muß.“

„Verzeihung, meine Herren, daß ich unterbreche!“ rief der Amtmann Bork dazwiſchen, indem er grimmig lachte; „der Herr Baron ſagten ſo eben: Mein Gott! aber was er dabei denkt, weiß ich nicht; denn ſein Held Heine verſpottet Alle, welche noch zu einem perſönlichen Gott beten und ergötzt ſich über ihre zukünftige Verwunderung, wenn ſie plötzlich einſt inne würden, daß Keiner mehr da iſt, ſondern die Natur mit ihrer Weltordnung durch ſich ſelbſt beſteht, wie ich's einſt in dieſem Quark, der mir in die Hände fiel, mit tiefer Verachtung geleſen habe. Dem Kerl mag wohl das Taufwaſſer, wie er ſchreibt, über den Kopf gelaufen ſein und ſein Name in einem chriſtlichen Kirchenbuche angeſchrieben ſtehn, aber der heilige Geiſt iſt ihm nicht bei ſeiner Taufe gegeben und durch ihn iſt ſie ihm zum Bade der Wiedergeburt geworden. Wer's anders meint, der hat's mit mir zu thun.“

Nach dieſen Worten ſchlug der Amtmann mit der Fauſt zur Beſtätigung derſelben ſo heftig auf den Tiſch,

daß alle Teller und Gläser in die Höhe sprangen und der Wein sich verschüttete. Eine lange Stille entstand, denn wenn es Ernst bei ihm wurde, so ward es bitterer Ernst, was aber sehr selten sich ereignete, da er von Natur gelassen und duldsam war, wenn es nicht seine empfindliche Seite, die christliche Religion, betraf. Darin verstand er aber keinen Scherz und hätte sich für seinen Glauben todt schlagen lassen.

Der Baron verbarg seine nicht geringe Verlegenheit unter einem vornehmen, ironischen Lächeln. Die Damen waren vor Schrecken erblaßt. Die Offiziere und Gutsbesitzer blickten auf ihre verschütteten Weingläser. Der Kunstgärtner öffnete die Lippen zur Versöhnung, das Wort aber erstarb ihm auf der Zunge, denn er fürchtete, durch seine Rede einen neuen Zornblitz des gereizten Amtmanns auf sich herab zu ziehen. Nur der Oberförster verhielt sich ganz gleichgültig und erwartete ruhig den Ausgang der Katastrophe. Die beiden Gutsbesitzer versuchten mit vieler Gelassenheit, indem sie von ihren Tellern mit Wildpret zu dem rothglühenden Amtmann: aufschauten und ihm freundlich begütigend in die Augen blickten, seine Hitze zu stillen.

Einer von ihnen sprach: „Herr Nachbar, Sie befinden sich wohl in einem Mißverständnisse, denn wir Alle halten gewiß an unserm Christenglauben fest und werden uns von einem pariser Novellisten eben so wenig den

persönlichen Gott, als die altbewährte Tugend und Redlichkeit, ausreden lassen. Ich denke, jene armen Bursche müßten verhungern, wenn sie nicht mit so starken Wurzeln ihre Garküche den lüsternen Lesern recommandirten; darum finde ich es mehr lächerlich, als ärgerlich, was von diesem Herrn Heim oder Heine Atheistisches, Fatalistisches und Poetisch-Liederliches zu uns herüber gekommen ist, denn der arme Teufel schreit Brod! Er kollert darum die ganze Welt, wie sie besteht, zusammen, und will aus den Trümmern eine neue aufbauen, um à tout prix sich einen Namen zu machen und sich dadurch zu nähren. Kommt aus all dem Aufruhr und Tumult, denkt er mit jenen pariser Fischweibern, welche den armen König von Versailles heimführten, kommt nur etwas Anderes auf's Bret; schlimmer kann's für uns nicht werden, da wir nichts zu verlieren haben, wohl aber besser; darum nur gleich die höchsten Trumpfe zur Revolution ausgespielt und die Matadore auf Tod und Leben gefordert, und eine Bande liederlicher Bursche und frivoler Gecken ruft ihm ein donnerndes Bravo nach und verschlingt seine Werke mit Heißhunger, weil es eben Wasser auf ihre Mühle ist. Das, lieber Herr Amtmann, darf uns aber nicht beunruhigen, da wir im Frieden und Wohlstande leben und fest auf Sitte und Ordnung halten. So ist meine

unmaßgebliche Meinung, wie auch gewiß der Herr Baron, nur recht verstanden, keine andre haben können."

„Gewiß nicht," versetzte der Baron; „aber es ist heute mein Schicksal, von allen Seiten mißverstanden zu werden, selbst von unserm gütigen und geistreichen Wirthe, von dem ich es am wenigsten erwartet hätte. Uebrigens möchte ich . . . . ."

Hier ward seine Rede, welche mit vornehmer Suffisance der anschwellenden Lippen sich zu erheben begann, durch ein Geräusch auf dem Flur unterbrochen, indem rasch die Flügelthüren sich öffneten und ein junger, schlanker, wohlgebildeter Mann, im deutschen Rocke, mit bloßem Halse und herabhangendem Spitzenkragen, hereintrat und mit edlem Anstande vor der Gesellschaft sich verneigte. Urbern sprang auf, hieß ihn mit Handschlag willkommen und rückte ihm einen Stuhl an den Tisch, indem er ihn bat an der Mahlzeit Theil zu nehmen. Der Fremde aber blieb stehen, nahm die Laute von der Schulter, griff voll in die Saiten und sang:

Auf dieser Insel Uferhöhe
Wächst Friede und Vertrauen,
Und wenn ich Dir in's Antlitz sehe,
Kann mich vor nichts mehr grauen.

Was ich gewollt und lang erstrebte,
Wird nun mir völlig klar,
Und was mich oft erfreut, belebte,
Wird jetzt mir offenbar.

So trat ich in Dein gaſtlich Haus,
Zu Dir, Du theurer Mann,
Und fühlt' den Biederdruck heraus,
Der gleich mir's Herz gewann.

Bekannt, wie ſchon von Alters her,
Bekannt biſt Du mir lang —
Der Menſch den Menſchen kennt nicht ſchwer,
So findet Dich mein Sang.

Ich ruh' und raſte heut bei Dir,
Wer weiß was Morgen bringt,
Dein freundlich Aug' iſt Wonne mir,
So Dir die Laute klingt.

Sie klingt dem wackern Menſchenfreund,
Dem Retter an dem Strand.
So komm' auch ich als Herzens-Freund
Und rufe: „Hier iſt Land!“

Mit dieſem Schlußverſe ſetzte er ſich zur Tafel, ſtill und bequem, als wenn er längſt hier zu Hauſe geweſen wäre.

Das Lied, welches er mit klarer und ſonorer Stimme geſungen hatte, ſo wie ſein edler Anſtand, hatten ihm alle Herzen gewonnen. Die Damen warfen wohlgefällige Blicke nach ihm, und der Baron fragte ihn, nach kurzer Einleitung, als ſeiner Sache gewiß, aus welcher ſächſiſchen Familie er ſei.

„Aus der großen,“ war ſeine lakoniſche Antwort. Dann wandte er ſich zum Wirthe und ſprach: „Ich heiße Knorring, bin von chriſtlichen Eltern gebo-

ren, liebe die Kunst und reise, um ein Mensch zu werden."

„Hauptmann von Knorring!" rief der Baron mit freudiger Anerkennung, „eine alte Familie!"

„Nein," versetzte der Fremde, „schlechtweg Knorring, denn der Hauptmann und das Wörtlein von können mir nichts mehr nützen, weil ich den Abschied genommen habe, um mich der Kunst zu widmen und nun ein wandernder Genre-Maler bin. Nur in der Kunst kann ich einen Namen finden, alles Andere liegt hinter mir. Ich studire die Natur und suche in schönen Gegenden auch wahre Menschen, wie ich sie heute bei der Strandungsscene gefunden habe. Ich habe sie im Mond- und Feuerlicht Alle gezeichnet und führe sie bei mir."

Man lachte und die Damen baten ihn, nachdem man abgespeist hatte, um sein Portefeuille, da sie hofften auch zu den wahren Menschen zu gehören und in der Zeichnung eine liebliche Gruppe zu bilden. Der Künstler öffnete seine Mappe und präsentirte sie zur Durchsicht den Damen mit einer verbindlichen, doch sehr geringen Verneigung.

Es waren geistreiche Bleistiftzeichnungen, oft nur in Umrissen, oft ein wenig untertuscht und mit Honigfarben erhöht, so wie Zeit und Umstände es verstattet hatten. Aus allen sprach ein großartiger männlicher Geist, welcher den Skizzen des Salvator Rosa

ähnlich sah. Urborn blickte mit hinein, so wie Asiamie die Blätter flüchtig umschlug, um das bezeichnete Bild zu finden. Die alte Freifrau und Lucilie wandten die Augen nur zum Scheine hin, um dem Künstler einige Complimente zu sagen. Der Baron aber nahm die Kennermiene an und indem er nachlässig hineinblickte, sprach er mit Entschiedenheit: „Es hat viel Aehnliches mit der Manier unseres Professors Dahl. Natur! Natur! — das ist jetzt die Loosung, und wahrlich, Herrn von Knorring haben sie, wie früher in Schlachten durch Muth, so auch jetzt auf diesem Felde der Ehren nicht vergessen zu adeln. Ja, ich sage immer und wiederhole es jedem jungen Künstler: Nur so dargestellt, wie man's sieht und die Augen nur weit aufgethan! das ist Alles. Der tiefsinnigen Sentimentalitäten und religiösen Anspielungen, wie der Maler Caspar Friedrich sie herbei zu ziehen pflegte, ist man längst satt geworden. Die Zeit hat längst jene Richtung überwachsen. Es erscheinen uns jene weiland berühmten Landschaften nur als Spielereien eines trübsinnigen Hyperboräers; denn wir wollen nichts als Natur, wie sie ist, aber einen großartigen historischen Styl, welcher, wie die münchner und düsseldorfer Schule darthut, wichtige Weltbegebenheiten auch landschaftlich durch edle Monumente von Völkerschlachten uns in's Gedächtniß ruft. Die entkräfteten

christlich-religiösen Beziehungen haben für uns keinen Reiz mehr."

„Leider, leider nicht mehr," versetzte der Maler ironisch-lächelnd und achselzuckend, „alles Göttliche und Große wird heut zu Tage materialisirt und pantheistisch aufgelöst, um gleichsam wie ein Braten zwischen den Zähnen zerbissen zu werden. Die parfümirten Herrchen bilden sich dann ein, die heilige keusche Mutter Natur zu erkennen und mit offnen Augen, weil sie sehen können, in ihr himmlisches Mysterium hinein zu blicken, wenn sie doch kurz zuvor recht liederlich mit ihrem fleischlichen Abschaum gebuhlt haben. Wollte Gott, daß ich so zart, so gewissenhaft, so züchtig die Natur darstellen könnte, als der große Meister Caspar Friedrich aus Pommerland, ich begehrte nichts weiter auf dieser Erde."

„Sie sind zu bescheiden," erwiederte der Baron, „Ihre Bilder athmen einen viel frischern Geist, als die Friedrich'schen. Ihre Manier möchte ich lieber dem großen Style von Lessing und Schirmer vergleichen."

„Von Lessing und Schirmer?" fiel der Maler ein und lachte unmäßig, so daß auch der Amtmann, welcher ihm wohlgefällig zugehört hatte, davon angesteckt wurde. „Verzeihen Sie, mein Herr Baron," sprach er nach dem ersten Paroxysmus, „der Contrast zwischen mir und jenen Heroen des Tags war zu frappant. Ich kann

nie ihre großartige Technik erreichen und werde mich vor ihren manierirten Versteinerungen hüten."

„Versteinerungen?" fragte der Baron, verletzt und befremdet. „Ist nicht Alles in ihren Schöpfungen Geist und Leben?"

Der Maler erwiederte einlenkend: „Die Hussitenpredigt laß ich gelten und den ergrauten heimkehrenden Ritter vom Morgenlande, so wie den winterlichen Kirchhof. Sie gehören unter Lessing's beste Bilder späterer Zeit; denn als Schlesier trägt er etwas Liebenswürdig-sektisches in sich, was sich besonders in diesen Bildern ausspricht. Aber seine andern Landschaften sind fast alle farblose Petrefacten. ‚Ein tiefer Schmerz, ohne rechtes Gemüth, zieht durch sie hin, so daß mir immer wehe und öde bei ihnen zu Muthe wird. Schirmer dagegen fehlt bei aller meisterlichen Technik fast alle Idealität und wahre Erfindungskraft; seine Bilder sind arm in ihrem oft überladenen Reichthum, so wie Friedrich's Bilder reich sind in ihrer rührenden Armuth, um die kranke Natur darzustellen. Dagegen rühme ich mir meine Niederländer, z. B. den Köckök in seiner großen Winterlandschaft. Das ist Natur, wie allein ein frommes Gemüth sie anschauen und darstellen kann. Es wird einem durch und durch warm und wonnig dabei und der Winter wird gleichsam sommerlich durch die Kunst gemacht."

„Der Winter sommerlich!“ rief der Baron, „das ist höchst originell! Die geniale Ostseeinsel hat wahrscheinlich etwas ungemein Anregendes, was sich bald in frappanten Gleichnissen, bald durch schallendes Gelächter bethätigt und selbst die Männer von Welt mit ergreift, welches man sich denn als ein hiesiges eigenthümliches Naturproduct gefallen lassen muß.“

Alle lachten über diesen bitter-naivabgedrungenen Einfall, der fast kindlich erschien und der Maler versetzte darauf mit Humor: „So denn, mein Herr Baron, lassen Sie uns mit eigenthümlicher Anerkennung des Charakteristischen die Natur studiren und wir werden ihr gewiß auf die Spur kommen! denn wirklich sind diese Gleichnisse und Einwürfe nicht vom Festlande herüber gesiedelt.“

Unterdessen hatte Astanie im Skizzenbuche das gewünschte Bild der Strandung gefunden, aber vergeblich sich selbst darin gesucht. Es war höchst frei und wild, aber charakteristisch-markig behandelt. Der Mond schien über das schwarze Wrack durch die zerrissenen Segel auf das sturmbewegte Meer und auf die schäumende Brandung, welche sich in herrlichen Lichtern an den dunkelgrauen Granitblöcken brach. Man sah im Vorder- und Mittelgrunde das steigende Wald- und Kreideufer, welches still und grandios den fliegenden Wolkenzug begrenzte. Am Strande im Vordergrunde saßen und stan-

den um ein großes Feuer von Reisig herum allerlei Gruppen der Schiffbrüchigen, welche ihre nassen Kleider trockneten und ihre erstarrten Glieder erwärmten. Mitten unter ihnen aber standen der Geistliche und der Amtmann, lebhaft ihnen zusprechend und Kleidungsstücke austheilend. Der Feuerschein bildete an ihnen helle springende Lichter. Ein wenig abseits, harmonischer beleuchtet, hielt ein Blockwagen, bepackt mit Frauen und Kindern, die halb in Stroh gehüllt waren. Neben dem Wagen stand der Oberförster und theilte seinen Dienern Befehle zur Hülfsleistung aus. An der andern Seite des Feuers stand, vom Mondlicht und von der Flamme zugleich beleuchtet, Therese mit ihrer Mutter, die der armen Frau mit dem Säuglinge Tuch und Mantel umschlugen. Der Sturmwind bewegte malerisch das faltenreiche Kleid des schönen Mädchens und wühlte in ihren blonden Locken, indem er ihr Busentuch lüftete und so einen Theil des schönen Busens und der weißen Schultern entblößte. Ihre fast ängstliche Miene contrastirte schön mit jenen unbewußten Reizen, welche der redende Oberförster im Stillen zu bewundern schien, und auf's anmuthigste. So sah es Astanie unverkennbar vor Augen und das gab ihr einen neuen scharfen Stich in's Mädchenherz. Endlich fand sie sich selbst auch mit den Ihrigen in einer schattigen Gruppe, welche vom entfernten Feuerscheine nur einen

schwachen Abglanz empfing und, wiewohl die kostbaren und schön bespannten Equipagen neben ihnen hielten, fast übersehen wurde. Ein neuer Stich in ihr Herz, das gegen Urborn nicht gleichgültig geblieben war. Sie stellte sich, als sehe sie es nicht, und lobte die Wahrheit des Bildes in Figuren und Landschaft. Der Maler hatte die Umrisse im nächsten Fischerdorfe, sogleich nach frischem Eindruck getuscht und mit Honigfarben ein wenig aufgehöht.

Urborn, nachdem er das Bild eine Zeit lang still und mit steigender Bewunderung betrachtet hatte, rief endlich aus: „Unvergleichlich! Ist das Gemälde feil?"

„Nicht für Geld," versetzte der Maler, „denn es ist meine Andacht, aber eine Copie in Oel will ich Ihnen aus Berlin als Gastgeschenk senden."

Urborn drückte ihm tiefbewegt die Hand.

„Aber wo stehe denn ich," fragte der Kunstgärtner, der bisher vergeblich sich gesucht hatte. Der Maler wies mit dem Zeigefinger hin und Hiller sah nun seine sehr ähnliche Gestalt zwischen zwei jungen Kirschbäumen des Ufers stehen, an denen er die Rinden betastete. Er rief freudig aus:

„Unter meinen Bäumen, welche ich zum Spaße für den lechzenden Wanderer oculirt habe und die jetzt Glaskirschen tragen! Dahin gehöre ich, denn es sind meine Kinder und Zöglinge."

Man lachte über den Einfall des Malers, doch dieser versetzte mit Ernst: „Möchten Sie, Herr Hiller, bei Ihrem schönen Talent, Bäume zu ziehen, niemals den Meister der Bäume vergessen! denn ich habe aus Ihren interessanten Aeußerungen schon vernommen, daß Sie ein Naturenthusiast und leidenschaftlicher Verehrer der großen Weltseele sind."

Der Kunstgärtner wurde betroffen und versetzte halbmürrisch: „Und ich denke mit Recht, denn die Natur ist mein Gott und Alles. Was nicht natürlich ist, das halte ich auch nicht für fromm und gut."

Der Maler erwiederte: „Auch der Geist, Herr Hiller, hat seine Natur, die unsichtbare, und ihre Sonne ist der lebendige persönliche Gott. Wollen Sie die sichtbare Natur ganz verstehen, so müssen Sie erst die unsichtbare und ihr heiliges Licht kennen lernen. Der Schlüssel der Natur ist die Bibel."

„Kann sein und auch nicht," murmelte der Kunstgärtner. „Es geht über meinen Verstand."

Dieses Gespräch ward durch einen blendenden Wetterstrahl und starken Donnerschlag unterbrochen. Die Fensterscheiben klirrten und die Damen bebten heftig zusammen.

„Auch noch ein Gewitter!" rief der Baron freudig überrascht wie über eine neue Operdecoration, und eilte mit den Männern hinaus. Die Damen faßten sich

bald, ſchlugen ihre Tücher um und folgten ihnen nach. Man beſchloß einen Spaziergang auf die Höhe zu machen, wo das Meer und die ganze Gegend zu überſehen war und die etwa nur tauſend Schritte vom Förſterhauſe entfernt lag. Urborn reichte Aſtanien den Arm, indem Knerring vorausging, um ihnen die Baumzweige wegzubeugen. Der Baron führte ſeine Gemahlin, einer der Offiziere Lucilien; der Amtmann und der Kunſtgärtner aber verabſchiedeten ſich, um doch, wenn der Blitz einſchlagen ſollte, zu Hauſe zu ſein.

Der Sturm hatte ſich gelegt, eine warme, faſt ſchwüle Luft hauchte aus Südweſt herauf. Schon fielen in der ahnungsvollen Stille einzelne große Tropfen, aber man ließ ſich, wohleingehüllt, dadurch nicht abhalten weiter zu gehen. Die Gegend ward immer romantiſcher, die Ausſicht nach Nordoſt über die waldigen Bergrücken auf das Meer hin ganz unbegrenzt. So oft ein blendender Blitz die dunkle Landſchaft erhellte, ſchmiegte ſich Aſtanie, wie im unbedingten Vertrauen auf ſeinen Schutz, dichter an Urborn, ſo daß der warme Hauch ihres Mundes faſt magiſch ſeine Lippen berührte. Ein ſchönes heißes Mädchen, im einſamen Walddunkel, von Blitzſtrahlen oft wunderbar beleuchtet, allein an ſeiner Seite, — denn da ſie öfter

ſtille ſtand und die herrliche Ausſicht bewunderte, ſo war die übrige Geſellſchaft ſchon weit vorausgeeilt, — dann der leiſe Druck ihrer Hand in der ſeinigen, wenn ſie bebend und erſchrocken beim ſtarken Wetterleuchten ſich an ihm feſthielt; wie hätte er mit ſeinen früheren pantheiſtiſchen Grundſätzen dem Zuge widerſtehen können, ſie in ſeine Arme zu ſchließen und ihren lieblichen Mund mit Küſſen zu bedecken, da ſchöne, entgegenkommende Sinnenluſt ihm unter allen Umſtänden bei Liebenden nicht nur erlaubt, ſondern das höchſte Menſchenrecht dünkte? — Nun aber blieb er ruhig und klar, da er Thereſen liebte, wie er noch nie geliebt hatte, — einzig und ausſchließend, wie den einigen Gott, den ſie anbetete. Denn ihr frommer Chriſtenglaube war auch in dieſer neuen Liebe zu ihm übergegangen, wenngleich noch nicht ſein Eigenthum geworden. Jedoch bedurfte er der Sammlung, denn das alte Uebel wird nie ſo ganz ausgereutet, daß es in das unbewachte Menſchenherz nicht plötzlich wiederkehren könnte und ſchlimmer ſich dann einwurzelte, als zuvor. Er gedachte alſo ihrer Beider Erſcheinung am Meeresſtrande und malte ſie ſich aus, wie ein Künſtler in der bildenden Phantaſie, indem er Aſtaniens üppigere Blüthe mit dem rubens'ſchen Colorit, welches in allen Regenbogenfarben ſich darſtellte; Thereſens zartere und reinere Schönheit aber mit dem titian'ſchen Traubencolorit verglich, darin das

reine Herz gleichſam von Innen heraus eine viel höhere Klarheit ausſtrahlte. — Noch war er damit beſchäftigt, als ſie die Höhe erreichten und ein tiefes Waldthal, welches bis zum Meere hinab lief, ſich höchſt maleriſch vor ihnen aufſchloß. Ein großer Opferſtein, eben wie durch Kunſt abgeplattet und noch mit den Vertiefungen der Keſſel und Blutrinnen bezeichnet, lag unter einem Kranze dichtbelaubter Buchen. Beide lehnten ſich traulich an den hohen, bemooſten Cubus von Granit und ſchauten in das herrlich-wilde Thal hinab, welches nach alter Sage einſt Meergrund geweſen war.

„Hier," ſprach Urborn, „landeten einſt die Seedrachen der nordiſchen Wikinger, wie man erzählt, und brachten ihre Kriegsgefangenen bis an den Fuß dieſes Berges, wo ſie dann von den Druiden empfangen, auf dieſem Steine feierlich ihrem Kriegsgotte Svantevit zum Opfer dargebracht wurden. Hier in dieſer Rinne floß einſt unter magiſchen Beſchwörungsformeln ihr Blut und tränkte die Wurzeln der uralten heiligen Buchen, an deren Stelle nun ein jüngerer Aufſchlag ſteht. Hier hörte man das grauſame Luſtgeſchrei der ſiegestrunkenen Krieger, und bei dem lauten Blaſen ihrer Hörner und dem dumpfen Tönen ihrer Schilde verhallte manches ſchmerzliche Ach unter dem Opfermeſſer. So macht der Menſch ſich einen Gott, wie

er ſelbſt iſt, und dient ihm mit Opfern, der Grauſame dem Grauſamen, der Gute dem Guten; denn es fehlte noch der Mittler, um den wahren Gott ihn kennen zu lehren. Kennen Sie dieſen Mittler, ſchönes Fräulein."

„Ach nein," ſeufzte ſie, „ich kenne nur die Natur und liebe ſie leidenſchaftlich; die Gegenwart iſt mir Alles und die Zukunft, wie mein Lehrer ſagte, der ein großer Hegelianer iſt, iſt nur eine Seifenblaſe für die Thoren. Die Erde iſt unſere Beſtimmung."

In dieſem Augenblicke fuhr ein ſchmetternder Blitzſtrahl in die nächſte Buche und ſpaltete ſie von oben bis unten. Aſtanie ſank ohnmächtig in Urbern's Arme und lag wie entſeelt, indem er ſelbſt, wie erſtarrt, die Schöne hielt. Der Odem war weg, er fühlte, das Herz ſchlug nicht mehr. In der Angſt ſchloß er ſie an ſeine Bruſt, hauchte ihr den Odem in den offnen Mund und rieb ihre Schläfe mit ſeiner Hand. Da aber noch immer das Leben nicht wiederkehrte, ſo öffnete er die Schnur ihres Leibchens und löſte bebend das ſeidene Tuch von ihrem Halſe ab. Die Bruſt ward frei, ein tiefer Seufzer, und der ſchönſte Buſen wallte unverhüllt ihm entgegen. Er fühlte, daß er nicht gleichgültig blieb und zur Ehre ſeiner einzigen, wahren Liebe, den Kampf gegen ſich ſelbſt erneuern müſſe. Seine Augen weilten mit Wohlgefallen auf dem ſchönen Leibe, der in ſeinen Armen

ruhte, dem aber noch die Seele fehlte. Aber bald rötheten sich ihre Lippen wieder und nach einigen Minuten schlug sie schon die Augen auf. Ein Strom von Thränen brach daraus hervor, als sie sich in dieser Lage erkannte. Schüchtern und zärtlich sah sie ihn an, als könne sie keine Worte des Dankes finden. „Wo bin ich," rief sie, „und was ist mir widerfahren?" indem sie sich von ihm aufrichtete und hocherröthend schnell ihre Brust mit dem seidenen Tuche verhüllte.

„Sie sind in guten Händen," versetzte er scheinbar ruhig, doch mit kurzem Athem; „durch den starken Blitzstrahl wurden Sie ohnmächtig. Ich hielt sie für todt, verzeihen Sie meine Freiheit, um Sie wieder in's Leben zurück zu rufen! Weilen Sie hier, ich will die Ihrigen holen, welche besser als ich für Sie sorgen können."

Er ließ sie mit diesen Worten auf eine natürliche Moosbank nieder, welche sich weich und üppig über einer alten Baumwurzel gebildet hatte. Sie setzte sich ganz erschöpft und lehnte ihren Kopf und Rücken an den großen Opferstein. „Ich danke Ihnen sehr," sagte sie weich, „doch wozu noch dieses Leben erhalten, das eigentlich keinen Werth hat? Es bewegt sich nur in Aeußerlichkeiten und muß doch bald wieder zu Staub werden, davon es gekommen ist."

„Werth, hohen Werth," versetzte er bewegt, „hat

es in der ewigen Liebe, die es gewiß einst wieder zu sich ziehen und in sich verherrlichen wird."

„Diese habe ich heute erst kennen gelernt," erwiederte sie weinend, „und wie sehr ich auch ihr widersprach und widerstrebte, so muß ich sie dennoch göttlich verehren. Das einfache Bürgermädchen am Meeresstrande und Sie, mein Herr von Urborn, sind ihre Herolde geworden. Sein Sie glücklich und gedenken Sie einst der Unglücklichen, welche ohne einen Gott und ohne einen Mittler aufgewachsen ist und nur zum Spiel ihr Dasein empfing und enden muß."

Der Ausdruck ihrer Stimme war erschütternd, ihr leidenschaftlicher Schmerz schlug heftig an sein Herz und gab ihrer Gestalt einen fremden Adel. Er wollte etwas darauf erwiedern, ja es war ihm, als müßte er sie tröstend gleich in seine Arme schließen; aber schon näherte sich ihnen die Gesellschaft, welche nach dem einschlagenden Blitze umgekehrt war, ein Unglück befürchtend, da Urborn und Astanie ihnen nicht nachfolgten. Die alte Freifrau, als sie ihre Tochter ermattet und wie gebrochen am Steine sitzen sah und den Oberförster mit besorgter Geberde vor ihr stehen, stürzte mit Lucilien angstvoll auf sie zu und rief: „Bist Du beschädigt? Hat der Blitz, oder ein Splitter des Baums Dich getroffen?"

Aſtanie richtete ſich langſam auf und verſetzte: „Nein, gnädige Mutter, nur eine Ohnmacht. Ich bin mit dem Schrecken davon gekommen. Herr von Urbern war mein edler Beſchützer und mir iſt nun ganz wohl wieder.“ Die Freiin und der Gemahl ſprachen nun mit vornehmer Glätte dem Oberförſter ihren verbindlichſten Dank aus und baten dann die Geſellſchaft auf's ſchnellſte nach Hauſe zu eilen, da ein ſtarker Gewitterregen mit Hagelſchlag drohte und ihrem kranken Kinde gefahrvoll werden dürfte. Man beſchleunigte alſo die Schritte und Aſtanie ſchloß ſich an ihre Schweſter, der Oberförſter aber führte ſie mit dem Maler den bedenklichen und von ſchwerem Gewölk verfinſterten Rückweg; der Jäger Haupt kam ihnen ſchon auf halbem Weg mit einer Leuchte entgegen und zeigte ſchweigend die geſchlungenen Pfade. So traten ſie gerade noch vor dem ſtarken Regenguß und Hagelſchlag in die gaſtlich-erleuchtete Förſterwohnung ein, wo die Geſellſchaft, da es ſchon ſpät war, ſich bald zur willkommenen Ruhe begab, nachdem der gütige Wirth ihnen ihre Zimmer angewieſen hatte und ſeinen Gäſten gute Nacht wünſchte.

Was aber in Aſtaniens und Urborn's Herzen vorging und, ſo verſchieden es war, den Schlaf doch bis nach Mitternacht verſcheuchte, das mögen diejenigen Leſer ſich ſelbſt ſagen, welche Aehnliches durchgekämpft

haben, oder noch kämpfen, denn keine Beſchreibung könnte es deutlich machen.

Unſer Freund war erſt gegen Morgen eingeſchlafen und die reichhaltigen Begebenheiten des vorigen Tags drängten ſich, ihn in verworrenen Träumen ängſtend, zuſammen. Es war ihm, als ſehe er Aſtanien in einer wilden Gegend mitten in Flammen ſtehen. Ihre Augen waren voll Thränen und ſie ſchien ihn um Hülfe anzuflehen. Er ſtreckte die Arme nach ihr aus, aber ein Strom glühender Lava trennte ſie Beide; er konnte nicht hinüber. Endlich wuchſen ihm durch die Macht der Sehnſucht weiße Flügel an den Sohlen, und er überflog mit Leichtigkeit den Strom. Schon berührte er mit ſeinen Fingern ihre Hand, da zuckte ein ſtarker elektriſcher Schlag durch alle ſeine Glieder und er ſank betäubt zu Boden. Als er ſich wieder aufraffte, lag ein Haufen Aſche, ſtatt der gefeierten Schönen, zu ſeinen Füßen. Er weinte bitterlich und wollte die Aſche ihres Leibes in eine Urne ſammeln, die in einem erbrochenen Hünengrabe dicht neben ihm ſtand; aber eine Stimme rief von hinten: Rühre ſie nicht an, denn es iſt Auferſtehungsſaat. Er wandte ſich nach der Stimme um und ſah unter einer dichtbelaubten Buche Thereſe ſtehen, ſehr blaß, viel höher gewachſen und mit ganz verklärten Geſichtszügen. Sie hob den Zeige-

finger empor und ſchien ihm zu drohen. Wie einer Heiligen näherte er ſich ihr und ſank zu ihren Füßen nieder. Da befiel ihn eine große Furcht, als wenn er vor dem ewigen Richter ſtehe. Er hatte ſich noch nie ſo gefürchtet und er konnte nicht begreifen, daß dieſe Furcht ihm ſo wohlthue. Sie legte den erhobenen Zeigefinger auf ihre Lippen und dann niedergebeugt auf ſeinen Mund. Von neuem fuhr ein Blitzſtrahl, ſtärker wie der erſte, durch ſeine Glieder und er wußte nun deutlich, daß er geſtorben ſei. Es war ein höchſt friedevolles und angenehmes Gefühl, er ſprang mit ſeiner abgeſchiedenen Seele, die einen neuen Leib bekommen hatte, wie eine Stahlfeder auf und konnte ſich bewegen, wohin er wollte. Ohne Flügel hob er ſich in großen ſchönen Bogen über die Erde weg und ſchwang ſich in die Luft auf. Es dünkte ihm der natürlichſte Zuſtand zu ſein. Aber ein Etwas zog ihn wieder auf einen grünen Berg zurück, der vom Meere umbrauſt ward. Da ſtand Thereſe wieder in ihrer natürlichen Geſtalt und neben ihr ſtand Aſtanie, die bitterlich weinte. Sie ſchien ein verlorenes Kleinod zu bejammern und umfaßte feſt Thereſens Leib, wie man eine Säule im Sturmwind umfaßt, um ſich daran feſt zu halten. Eine rührende Anmuth umfloß die ſchöne Büßerin, aber von Thereſens Antlitz und Buſen ſtrahlte ein viel reineres Licht und aus ihren ſanften Augen ſtrömte ein

unendliches und himmliſches Leben in ſeine Seele über. Er faßte ihre Hand, die wie Elfenbein glänzte, und ſie erwiederte treuherzig ſeinen Druck; Aſtanie aber verſchwand wie ein Nebel vor ſeinen Augen, indem ſie ſich von Thereſen ablöſte und er hörte nur noch, wie aus weiter Ferne, ihre klagende Stimme. Da waren ſie wieder ganz allein und ihre Blicke wurzelten in einander. Als er ſich recht umſah, befanden ſie ſich an bekannter Stelle. Es war der Strandungsplatz und das dunkle ſturmbewegte Meer wieder. Eine Menge Menſchen ſtand um ſie herum, von denen er Niemand als Margarethen erkennen konnte, die mit ausgeſtreckten Armen auf ſie zueilte. Am Ufer lag das Schiffswrack ganz zerſcheitert und aus ſeinem ſchwarzen, geſpaltenen Bauche blickten allerlei gräßliche Larven hervor und und grinſeten ihn an. Kaum aber hatte Margarethe ſie erreicht und ihm ihre Hand auf die Schulter gelegt, ſo war alles das Fratzenhafte vor ihm verſchwunden und er ſaß wieder neben Paſtor Weller am Sterbebette des Tagelöhners, zu deſſen Füßen das Töchterchen kniete und den väterlichen Segen begehrte. Aber ſchon lag der Todeskampf auf ſeinen Lippen und der Paſtor ſprach über ihn ein Vater Unſer, welches immer leiſer wurde, bis ſich lautlos nur ſeine Lippen noch bewegten. Da ſchlug der Sterbende noch einmal die Augen auf und ſprach mit ſtarker Stimme: „Ich ſehe

den Himmel offen. Wer dieſes Kind aufnimmt, der nimmt mich auf!" Dieſe mächtige Stimme erſchreckte ſo ſehr unſeren Freund, daß er davon erwachte. Der Jäger Haupt ſtand vor ſeinem Bette und meldete, daß die Geſellſchaft ſchon in Bewegung ſei.

Zweites Buch.

Die Morgenröthe leuchtete ſchon hoffnungsvoll durch den friſchen Buchenwald und Urborn kleidete ſich ſchnell an, um für ſeine Gäſte zu ſorgen, welche er faſt über den ſeltſamen Traum vergeſſen hatte. Die Herren und Damen aber ſchliefen noch feſt und es war nur die Bedienung geweſen, welche ſich für ſie in Bewegung geſetzt und zu dem Irrthum ſeines Jägers Anlaß gegeben hatte.

Unſer Freund ordnete nun am Ufer, welches nahe bei ſeiner Wohnung war, ein wohlſchmeckendes Frühſtück an und ließ Tiſche und Stühle hinaustragen, wo man über eine tiefe Bergſchlucht voll mannichfaltiger Waldgruppen in das offene Meer ſchaute. Er wollte ſeinen Gäſten die letzte Stunde ſeines Aufenthalts, indem ſie frühe ſchon aufbrechen mußten, ſo angenehm wie möglich machen. Auch mochte er dabei beſonders

an Aſtanie denken, da ihr Bekenntniß und ihr Schmerz ihm auf's tiefſte das Herz durchdrungen hatten. Bald war Alles von den Dienern auf's beſte geordnet und da er den Maler Knorring ſchon zeichnend am Ufer fand, bot ihm dieſer einen guten Morgen und ſprach, indem er weiter zeichnete: „Der Landſchaftsmaler iſt ein Tagelöhner im Dienſte der Muſe und darf die Morgenröthe nicht verſäumen, wenn auch alle Barone und Kriegsmänner noch ſchlafen. Dafür ruht er aber auch am Buſen der Mutter Natur, was Jene nicht können, und ſaugt aus ihrer heiligen Bruſt den Morgenthau und erbauet ſich an ihrem hehren Angeſichte. Setzen Sie ſich, Freund, noch einige Augenblicke zu mir, damit wir ein menſchliches Wort reden mögen, ehe das Pöbelvolk in den Kutſchen, wie der ſchwediſche Dichter Kellgren ſie nannte, mit ſeinem Geſchwätz uns überſchüttet und dann vom Frühſtücke wie die Kraniche weiter zieht.

Urbern ließ ſich neben ihm in's Gras nieder und ſah mit Wohlgefallen ſeiner bildenden Hand zu, welches ihm bis in die Fingerſpitzen ein eigenes beſeeltes Weſen dünkte, während ſein Mund verſtändige Worte ſprach.

Der Maler fuhr nach einer Weile fort: „Natur, wer kann dich in deinem unendlichen Leben und Wirken ergründen, aber indem wir deine heiligen Lineamente, wie in jenem

Baumſchlag, nachbilden, erkennen wir erſt den Meiſter, der dich gemacht hat. Seine warme Hand ruhet noch an dir und ſchafft deine unendlichen Verwandlungen, als ſeines Geiſtes tauſendfältiges Abbild. Anbetung im Geiſte und Griffel iſt der einzige Weg, um Ihn zu erkennen. Deshalb ſind auch in unſeren ſchwachen Tagen ſo viel Gotteslengner, weil das Menſchenkind zur freien Anbetung ſich zu erheben nicht mehr die Liebe und ſelbſtverleugnende Kraft hat. Recht böſe bin ich auf unſere Heroen, Goethe und Schiller, daß ſie mit ihrer rationaliſtiſchen Poeſie, wie Tiſchbein mit ſeiner reflectirenden Malerei, die deutſchen Dichter und Künſtler ſo kraftlos und unkindlich, ja gleichſam an Chriſto verwaiſet, hinterlaſſen haben. Da wärmen die heutigen Männlein wieder auf, was jene Heroen an kalter Küche vom Lebens-Gaſtmahl übrig ließen, und zerbeißen ſich an den Knochen die Zähne, und können immer nicht wieder zur Mutter kommen, um ihre Milch zu ſaugen, weil ſie den göttlichen Vater und ſeinen Offenbarer Chriſtum nicht mehr erkennen. Ach der vielen wohlfeilen Editionen und Stahlſtiche! Für ein Paar Groſchen ſtopft man ſich damit den Leib voll, aber die Verdamung iſt deſto ſchlechter und es geht nicht in Fleiſch und Blut über!"

Da Urborn mit dem Kopf nickte und ſchwieg, ſo fuhr der Maler nach einer kleinen Pauſe alſo fort: „Ich

kenne jetzt durch und durch diese merkwürdige Insel; mit ihren Buchten und Zungen, mit ihren Bergen und Thälern, mit ihren Ufern und Wäldern hat sie mir tief an's Herz gegriffen. Ich habe seit einem Monate hier die Gedanken Gottes studirt und habe erkannt, wie sie so lieblich und so groß sind. Ihr Charakter ist ein episches Idyll. Die Saiten der homerischen und ossianischen Harfen klingen mir noch auf allen Höhen und von allen Küsten entgegen; doch sind sie wie verklärt durch den Tod, als ein ewiges Wort, auf jenem hohen Kreideufer in seiner erhabenen Formation und heiligen Stille. Schon ganz frühe war ich dort und hörte die Thautropfen von den Buchenblättern in die Tiefe fallen; hörte das Rauschen des Meeres aus jener stillen Tiefe, so klagend, so lieblich, so heilig, als sprächen Beide einmüthig zu mir: O du eitles Menschenkind, wenn du's wüßtest, was wir wissen, wie würdest du erbeben, niederknieen und anbeten vor Dem, der da ist, der da war und der da sein wird, von Ewigkeit zu Ewigkeit, jedoch im seligen Nu und über alle Zeitenfluth erhaben steht. Auch du bist in seinen Händen, nur ein Regentropfen, der hinabfällt in die Tiefe. Erkenne Ihn, so bleibst du schwebend und bist ewig! — denn Ihn erkennen ist eine vollkommene Gerechtigkeit und seine Macht wissen, ist die Wurzel des ewigen Lebens."

Der Maler hatte sich mit diesen Worten aufgerichtet und sah ernst, ja fast wehmüthig mit seinen großen, hellblauen Augen unseren Freund an.

Urborn bot ihm die Hand und sprach: „Ich glaube auf gutem Wege zu sein, weiter kann ich Ihnen noch nichts berichten. Sie haben mir gestern Abend in's Herz geschauet und so mögen Sie denn auch ein Theilnehmer meiner Umkehr werden. Die Naturvergötterung genügt mir nicht mehr, die Wollust aller Art ist mir verhaßt geworden. Ich möchte, wie der heilige Bote Gottes ermahnt, mein Herz keusch machen im Gehorsam der Wahrheit, und brünstig lieben aus reinem Herzen; aber zu dem einfältigen Glauben meiner frommen Kindheit bin ich noch immer dauernd nicht zurückgekehrt, und so befinde ich mich bis dahin in der Fremde."

„Getrost, Bruder!" rief der Maler, und schüttelte ihm freudig die Hände. „Gott hat Dich nun auf seine Wurfschaufel genommen und will Dich sichten, wie den Weizen. Halt nur stille!"

Urborn versetzte mit Humor: „Ich muß wohl, mein Bruder, denn ich bin mit demantenen Ketten gebunden durch die Liebe zu jenem schönen Gärtnermädchen, das Du am Ufer so trefflich gezeichnet hast. Ich kann sie nicht mehr lassen und sie hält mich in Ordnung mit einem Worte, mit einem Blicke und Augenschlag;

ich darf mich nicht mucksen, wiewohl ihr naturalistischer Vater mein Freund ist und auf meiner Seite steht."

„Das ist ganz prächtig," rief der Maler lachend aus und umarmte ihn heftig; „die ethische Kraft eines reinen Weibes ist groß gegen alle Teufeleien der Zeit," fuhr er ruhiger nach einer Pause fort, „und diesem Mädchen traue ich, wie einer heiligen Margaretha, welche den Drachen mit ihrem zarten Fuße bändigte, die allergrößte Kraft zu. O Glückseliger Du, daß Du diese unschätzbare Perle an der Ostsee Strande gefunden hast!"

Dieses Gespräch ward durch einen Diener unterbrochen, welcher meldete, daß die Gesellschaft schon versammelt sei und nach dem Oberförster gefragt habe. Die Freunde,— denn das waren sie von diesem Moment an geworden,— reichten sich die Hände und eilten ihr entgegen. In gleicher Absicht führte der Baron den Zug der Gäste an und so traf man sich auf halbem Wege, indem Urborn sie heiter begrüßte und zum bereiteten Frühstück an's Ufer brachte. Die Sonne stand schon hoch und durch die hellgrünen Laubmassen blitzte das Meer, wie geschliffenes Silber. Der Kaffee wurde unter den Bäumen von den Dienern servirt und der Baron rief, indem er mit Enthusiasmus unseren Freund umarmte: „Sie, Charmantester, haben doch köstliche Einfälle! Ein solches déjeûner à la fourchette am hohen Meeresufer unter

grünen Bäumen, es ist ganz unique und es fehlt nur ein Waldhorn, um den Tanz zu beginnen, so würde es auch ein déjeûner dansant werden, wie unser schönes Dresden es nicht aufzuweisen hat."

„Damit kann ich dienen," sprach der Jäger Haupt und eilte hinweg, um sein Waldhorn zu holen. Man ließ sich unterdessen auch die Speisen und den Wein wohlschmecken und die Fröhlichkeit ward allgemein. Nur Astanie blieb ernst und in sich gekehrt und redete wenig, indem sie nur vom Weine nippte, den der Oberförster ihr einschenkte, und alles Andere zurückwies. Da Urborn sie theilnehmend nach ihrem Befinden fragte, sagte sie: „Mein Körper hat sich durch die Nachtruhe wieder gestärkt, doch beben mir von gestern Abend her noch alle meine Nerven!" Ein stiller, feuchter Blick sagte ihm das Weitere und er konnte ihm nicht wehren, wenigstens bis an die Pforte seines Herzens vorzudringen.

Der Jäger Haupt war unterdessen mit dem Waldhorn zurückgekehrt und stellte sich am Ufer in einiger Entfernung von der Gesellschaft auf, indem er anhob einen Marsch zu blasen. Es hatte die Stelle ein starkes Echo, das deutlich fünf bis sechs Sylben wiederholte und die vollen Töne anmuthig vervielfältigte.

„Eine neue liebliche Ueberraschung, dafür wir unserm gütigen Wirth nicht genug danken können und

seinen geschickten Jäger rühmen müssen," rief die alte Freiin aus.

Man war entzückt und die Offiziere versicherten, das Horn in der Armee noch nicht so rein blasen gehört zu haben.

„Ist es nicht," sprach der Baron, „als wenn die Allseele in der Natur wie ein Mensch uns Antwort gibt und mit unseren Empfindungen sympathisirt? Die Echo ist ihr lieblichster Laut, der aus der Nähe und Ferne herübertönt, wie wenn ein alter Freund unsere Worte bejahend wiederhole und ganz mit uns einverstanden wäre. Es ist eine Wahrheit darin, aber nur eine symbolische, und sollte es mit dem Glauben an einen persönlichen Gott sich anders verhalten? Ich denke, der ehrliche Pastor und rechtgläubige Amtmann könnten von dieser Echo lernen, die symbolische Wahrheit von der wirklichen und eigentlichen gehörig zu unterscheiden!"

„Ja," rief der Maler, „wenn sie ein Echo des Zeitgeistes wären, wie Sie, mein Herr Baron! Aber diese neueste Weisheit haben sie noch nicht gelernt und so sind sie weit zurück."

Der Baron wußte nicht recht, wie er diese Replik, welche mit dem fröhlichsten Humor gesprochen wurde, aufnehmen sollte; er schwieg daher und als der Jäger eben einen fröhlichen Walzer blies, reichte er seiner

Gemahlin den Arm und rief: „Es iſt der freudigſte Klang des kreiſenden All's, folgen Sie mir nach, meine Herren!"

Urborn reichte nun, Ehren halber, Aſtanien zum Walzer ſeinen Arm und einer der Offiziere folgte mit Lucilien ihnen nach. So kreiſeten die drei Paare auf dem geebneten Plane am hohen Ufer mehrere Male nach des Waldhorns Muſik, bis ihre Equipagen anlangten, die von dem Barone auf die Minute vorzufahren heimlich beſtellt waren.

Der Tanz ward beendet und der Baron ſprach, indem die Damen ihre Shawls umſchlugen und ſich zur Abreiſe bereit machten: „Mit einem fröhlichen Tanze nach dem gaſtlichen Mahle wollen wir der Vorſehung und unſerem gütigen Wirthe unſeren Dank ſagen, denn ihnen iſt das Tanzen wie Jorik's ſentimentale Reiſe lehrt, angenehmer und wohlgefälliger, als Beten. Ein fröhliches Herz iſt das beſte Lob dem Geber aller guten Gaben."

„Wenn es auch ein reines iſt," verſetzte der Maler.

Der Baron aber ſchien es nicht zu hören, ſondern wandte ſich mit dieſen leichtgeſprochenen Worten zu dem Oberförſter hin, indem er ihn lebhaft in ſeine Arme ſchloß und gegen den Maler nur nachläſſig ſich verneigte. Die Baroneſſe reichte Urborn mit einem kur-

zen Danke ihre vielberingte Hand und sprach huldreich: „Willkommen auf unseren Gütern in Sachsen zur Erwiederung Ihrer Freundlichkeit!“ Die Töchter verneigten sich aus der Ferne gegen ihn; doch in Astanions Augen blinkte eine Thräne besonderer Art, welche, bei äußerer Haltung, ihre kämpfenden Empfindungen nur zu sehr verrieth. Die Offiziere empfahlen sich leicht und vornehm. Man stieg schnell dann in die von der galonnirten Dienerschaft geöffneten Wagen, die eben so schnell verschlossen wurden und nach wenigen Secunden war der ganze glänzende Zug unserem nachdenklichen Freunde aus den Augen verschwunden.

Der Maler blieb neben ihm stehen und klopfte ihm nach einer Weile auf die Schulter, indem er treuherzig ihm in's Auge blickte und sprach: „Die Welt ist eine magische Laterne. Lassen wir die Bildlein vorüberfahren und Du mußt nicht weiter daran denken! Hörst Du?“

Urborn versetzte mit bitterem Humor: „Nein, die Welt ist eine tragische Farce und jene Astanie spielt darauf, ohne es zu wissen, die Rolle der prima Donna.“

„Steigen wir denn nun von den Bretern ab!“ sagte der Maler lakonisch, „und ergehen uns in der heiligen Natur! Da wird's uns besser werden.“

Die jungen Freunde hatten sich bald so mit einander eingelebt, als wenn sie altbekannt gewesen wären. Ihre Lebensansichten trafen in vielen Punkten zusammen, und in allem Edlen und Schönen konnten sie sich anmuthig ergänzen, da das Wesen der höheren Menschheit ihnen Beiden klar geworden war.

Nur der Mittelpunkt alles Schönen und Guten, daran Knorring so fest glaubte, zerfloß vor Urborn's Blicken noch immer wieder in ein heiliges All und in eine überschwängliche Liebe, die sich selbst nicht begreift. Er konnte dem Freunde das naive Leben der Natur, in Kindern und Thieren, in Bäumen und Pflanzen, auf's rührendste und ergreifendste darstellen, so daß dieser bald lachen, bald weinen mußte und über seine originelle Beobachtungsgabe sich oft sehr verwunderte. Dagegen senkte er traurig den Kopf, wenn Knorring mit Begeisterung zu ihm aus der Erfahrung seines Lebens redete, von dem nahen, allwissenden und allwaltenden Vater, der alle Haare unseres Hauptes gezählt habe, der alle unsere Gedanken von Ferne schon weiß und alle unsere Wege anbahne und vorbereite. Er wollte gern an Ihn, als an den persönlichen Geist glauben, aber er konnte es immer noch nicht zu seiner Genüge, und sank oft wehmüthig dann in den alten Pantheismus zurück. Besonders verwirrte es ihn, wenn der Freund auf die zweckmäßige Werkthätigkeit

Gottes einen Nachdruck legte und die Auferſtehung Jeſu Chriſti von den Todten aus dem Gleichniß des eingeſtreuten Weizenkornes beweiſen wollte.

„Zeige mir doch den Anfangspunkt jener Kette,“ rief er einſt ungeduldig aus, „zeige mir das erſte Glied, wo Dein perſönlicher Gott in ſeine Natur eingreift, ſo will ich Dir Alles zugeben. Aber hier finde ich nichts, als Abſtractionen, Gemeinplätze und leere Worte, die ohne allen Sinn und Verſtand ſind und mich in die dickſte Finſterniß verſenken. Denn was heißt es anders: Gott hat dieſen Baum gemacht, als er iſt aufgewachſen mit göttlichen Kräften aus ſeines Kernes Art und Natur. Er hat ſich, aus ſeinem innerſten Weſen hervor, mit Hülfe der Erde, des Waſſers und der Luft offenbaret, nachdem das heilige Licht und die von ihm erwärmten Dünſte ihn aus dem Tode zum Leben und aus der Ungeſtalt zur Wohlgeſtalt riefen? Wo iſt dort der Künſtler, oder gar der Werkmeiſter, der Macher? Elendes Gleichniß von dem heiligen Naturleben, wo Alles in einander und durch einander in kreiſender Wechſelwirkung ſich bewegt, kein Oben und kein Unten, kein Außen und kein Innen, kein Vor und kein Nach, kein Anfang und kein Ende iſt; ſondern vielmehr Alles ein Zugleich in wunderbar organiſcher Faſſung! Sieh, auf den Blättern der tropiſchen Pflanzen, welche durch Kerne hierher verpflanzt

und in den Treibhäusern aufgezogen werden, erscheinen auch sofort die tropischen Würmer, daran unsere europäische Naturgeschichte bis dahin nichts aufzuweisen hatte! Woher denn kommen diese Thierchen, als aus den Blättern der Pflanze und begleiten sie wunderbar, im Samen verhüllt, über alle Meere bis in alle Zonen, so daß sie mit der Pflanze zugleich erscheinen müssen? Wie schön schildert uns Goethe, der große Naturkenner, dieses unzerlegliche Ganze der Triebe? Wo wäre dort ein Anfang durch einen Werkmeister oder eine persönliche Absichtlichkeit eines übernatürlichen Gottes zu verrathen? So ist auch das Weizenkern, was fruchtend in die Erde fällt, nicht verweset, wie ein Menschenleib, sondern es theilt sich im Keimen auseinander, wirft die Schalen zur Seite, und aus seinem feinsten Marke, aus seinem innersten Leben, entfaltet sich die neue Pflanze mit ihren herrlichen Halmen und vollkörnigen Aehren. Das Korn, was in der Erde verweset, sieht ganz anders aus und aus diesem kann kein Halm erwachsen. So schief sind alle jene Gleichnisse, wenn wir auf den Grund gehen, so abstract und hohl alle diese Vorstellungen eines persönlichen Weltschöpfers oder Weltmachers."

„Du hättest recht," rief Knorring, „wenn Gottes Machen, wie des Menschen Machen wäre; aber eben jenes heilige Zugleich ist seine eigenthümliche

Weiſe, wie er alle Dinge bereitet hat. Immer liegt ſein glühend-bildender Finger an dem innerſten Leben der Creatur und es iſt das hohe Werk der Liebe, was er raſtlos vollbringt. Gott kann nur das Göttliche in allen Creaturen wirken und dieſes eben beſteht in jener unzerleglichen Wechſelwirkung des Organismus, wo Vor und Nach, Oben und Unten, Kern und Schale, Theil und Ganzes, nicht außer einander, als eine Kette, ſondern in und durch einander, als ein freier Lebenspuls erſcheinen. Darum lehrt uns der Buſenfreund des Göttlichen am Anfang ſeines Evangeliums, daß alle Dinge durch das Wort, welches Gott iſt und bei Gott war und in welchem das Leben und das Licht der Menſchen wohnte, fertig wurden; nachdem es aber alle Dinge gemacht hatte, ſelbſt, als Offenbarer, Fleiſch wurde, und als Gottes Sohn unter uns wohnete, voller Gnade und Wahrheit. Da ſiehſt Du dieſes heilige Leben der Wirklichkeit, welches als die zweite Perſönlichkeit Gottes aus dem Vater hinaustritt, welches als der verhüllte Sohn, ſchaffend und erhaltend, durch die ganze Natur geht, und welches endlich in der Menſchheit, als das ewige Ebenbild Gottes, ſich rein und ohne Sünde, das Böſe überwindend und dann zum Vater aufſteigend, herrlich offenbarte. In ihm findeſt Du Natur und Gott ewig vereinigt und doch rein geſchieden, ſo daß Dir der

persönliche Gott und sein himmlisches Ebenbild, darin er sich selbst anschauet und liebt, nicht wieder in ein Allleben der göttlichen, aber unbewußten Weltseele zerfließen kann."

Urborn drückte dem Freunde die Hand und sprach: „Das ist gut, es thut mir wohl; aber ich bin noch nicht reif, um es zu empfangen und in mir aufzunehmen. Wachsen muß ich erst wieder an meinem Innern, um den mir zugefügten Schaden auszuheilen, und dazu kann Niemand als die jungfräuliche Liebe der schönen Thereſe mir behülflich sein. Möchte sie bald mich damit erfreuen, denn ihr bloßes Mitleid und ihre fromme Theilnahme reichen dazu nicht aus."

„Gott gebe sie Dir!" rief Knerring, „denn hier übertrifft die reine Jungfrau den weisesten Mann. Nur wenn sie ihren Augen- und Herzenshimmel uns aufthut, wird uns Alles klar und gewiß."

Die Freunde waren unter diesen Herzensergießungen aus dem Walde auf's freie Feld gekommen, wo man über blühende Wiesen und wogende Roggensaaten mehrere ansehnliche Meierhöfe liegen sah, welche, hell von der Sonne beleuchtet, den stillen Hintergrund der blauen Meereslinie angenehm unterbrachen.

Der Maler hob wieder von seiner Kunst an zu reden und prüfte, wie die Beleuchtungen jener verhängnißvollen Sturm- und Gewitternacht möglichst

auf die Leinwand zu bringen wären. Unter Anderm sagte er: „Dort am Strandungsplatze, so wie auf der Vergeshöhe, ist als Staffage das liebende Paar nicht zu vergessen, oder noch besser, sie sind als Hauptfiguren im Genrebilde zu behandeln. Da möchte ich denn wohl am Feuerlichte gegen das rubens'sche Regenbogencolorit der schönen Astanie und ihrer Schwester Lucilie, die in aller Ueppigkeit der Farbenfülle gegen den nächtlichen Himmel und gegen das dunkle Meer sich absetzen sollen, das reinere titian'sche Traubencolorit der klaren geistigen Therese unter die hülfsbedürftigen Elenden stellen. Da muß man's sehen können, welch' ein reineres Blut, aus dem reinen Herzen strömend, ihre holden Wangen färbt, und wie ein ganz anderer Augenstrahl unter den friedevollen Wimpern hervorbricht, als bei jenen reizenden Weltkindern. Auch diese will ich auf's frischeste darstellen, aber um so mehr mit jener wahren und heiligen Schönheit Thereesens sie überbieten. Hier stehe als Gegensatz das arme Weib mit dem Säugling im Schooße und der bebende durchnäßte Greis, dort um Jene der Baron, die Offiziere und die glänzenden Equipagen. In der Mitte am Feuer stehe der Prediger und der Amtmann und Du endlich auf Deinem bäumenden und schäumenden Rosse sitzend, es streichelnd und es beruhigend, und im Begriffe zur erneuten Hülfe in's

Meer zu ſprengen. Deinen Hut haſt Du verloren, Dein Haar weht wild über Deine Stirne hin, Du redeſt mit den durchnäßten Matroſen, das dunkle Wrack iſt im Mittelgrunde. Es kann ein gutes Bild werden. — Wie anders macht ſich die Gewitterſcene auf dem Berge, als die Schöne, beim einſchlagenden Blitzſtrahl, leblos in Deine Arme ſinkt und Du, angſtvoll und tugendſam, wie der heilige Georg, ihr das Buſentuch abnimmſt und ihre Schnürbruſt löſeſt! Das Feuer in der Buche, der große Wald mit ſeinen Höhen und Thälern, und jenſeits die fernen, ſchönbeleuchteten Meeresufer; auch das kann ein ganz einziges Bild werden; und beſonders habe ich auf Deine keuſche Angſt vor dem ſchönenthüllten Buſen gerechnet; denn die gewaltige Gärtnerstochter hatte Dich plötzlich zu einem Frommen gemacht. Solche naive Effecte, darin die Moral die Hauptrolle ſpielt, ſind die frappanteſten."

Urbern hob drohend den Finger auf und der Maler fuhr lachend fort: „Was hindert uns nun, zu dem ehrlichen Amtmann zu gehen, da wir ſeinem Hofe ſo nahe ſind und längſt ihm den Beſuch verſprochen haben?"

Der Oberförſter war's zufrieden und die Freunde gingen auf den anſehnlichen Pachthof zu, welcher mit ſeinen umkränzenden Wieſen und baumreichen Umhegungen gar freundlich ſie einzuladen ſchien. Nun ſte-

hen wir doch wieder auf festem Boden," sprach der Maler, als sie durch eine breite Trift, mit Steinmauern begrenzt, den geräumigen Scheunen und Viehhäusern sich näherten und eine Heerde blanker Stiere und Kühe ihnen vorüber getrieben wurde. „Hier wohnt der Mensch," fuhr er fort, „der sein Brod im Schweiße seines Angesichts ißt und von dem ehrlich erworbenen auch Andern abtheilt und es seinem Nächsten eben so von Herzen gönnt wie sich selbst. Unter jenen baronisirten Schemen in jener verhängnißvollen Nacht war es nicht so geheuer und Du kannst von Glück sagen, daß Du mit einem blauen Auge davon gekommen bist. Die Weiber, die Weiber, sind schlimm, wenn sie Gott nicht fürchten; denn ihre Augen versprechen auch im glücklichsten Falle immer viel mehr, als sie uns geben können. Es ist lauter Teufelsspuk darin und ein Höllenfeuer blitzt daraus hervor, das nimmermehr auslöscht."

Urbern mußte lachen, als er aber nichts erwiederte, fuhr der Maler fort: „Ja, Du kannst von Glück sagen, daß der Blitzstrahl von Oben herab gerade zur rechten Zeit einschlug und das böse Augenfeuer auslöschte. Wahrlich, sonst gingen wir nicht so ruhig hier beisammen. Ich denke mir, es war Alles so abgekartet. Man weiß, daß Du ein wohlhabender Mann bist und ein gar einträgliches Amt hast; dazu ist Deine Fa-

milie alt und geehrt. Man findet dieſen Sejour für den Sommer ganz allerliebſt. Die Vermögensumſtände des Barons ſollen nicht die beſten ſein, da er unglücklich ſpielt. Die älteſte Tochter ſo gut hier unterzubringen, wäre ihm ganz angenehm geweſen und immer eine Reſource in der Noth. So war es, mein Theurer, auf Dich gemünzt, um Dir die Hölle recht heiß und den Himmel recht dunkel zu machen. Der Köder des leidigen Pantheismus war ausgeworfen und Deine arme Seele ſollte wie ein Fiſchlein geangelt werden. Schade, daß die Engel Gottes, der wackere Prediger und die reine Magd, ſammt Sturmwind und Feuerflammen, dazwiſchen traten, um Dich vom böſen Zauber zu erlöſen. Wahrlich, das hätte Deine ewige Naturſeele ſehr ruhig mit angeſehen, wenn nicht unſer Herr Gott ein Einſehen gethan hätte."

„Du biſt nun einmal im Zuge," verſetzte Urborn, „ſo laß ich Dich gewähren, wiewohl Du doch die Sache etwas zu finſter ausmalſt und beſonders der guten Aſtanie unrecht thuſt. Uebrigens warſt auch Du mein guter Engel und trafeſt zur rechten Minute bei mir ein."

„Ich?" rief der Maler lachend aus, „Ich bog Dir nur die Zweige weg, aber Du kamſt nicht mit ihr nach und die Zeit ward mir ſehr lang."

Unter dieſem Geſpräche waren ſie bis an die Haus-

thüre des Wohngebäudes gelangt, ohne es zu merken, das zahlreiche Gesinde trat gespeiset eben heraus, um wieder an seine Arbeit zu gehen. Es war schon Nachmittag und die Freunde beriethen sich, ob sie eintreten sollten, da der Amtmann sein Schlummerstündchen halte. Weil die Frau Amtmännin sie aber schon vom Fenster aus gesehen hatte und ihnen gastlich die Hausthüre öffnete, so konnten sie nicht umhin, ihre Einladung, wenn gleich die Störung entschuldigend, anzunehmen. Sie versicherte ihnen auch, daß ihrem Manne liebe Gäste viel angenehmer als der Nachmittagsschlaf wären und öffnete ihnen schon die Stubenthüre. Was sahen sie denn da? Mitten im Zimmer saß auf einem großen, harten, mit schwarzem Leder überzognen Lehnstuhle, der mit großen gelben Pinnen beschlagen war, der dicke Oberamtmann und blinzelte gar freundlich mit seinen Augen. Er schien im Begriffe einzuschlummern, wiewohl die Kleinen alle, denn es war ein Kinderbesuch aus der Nachbarschaft noch dazu gekommen, mit Puppen und Steckenpferdchen laut um ihn her spielten. Rudolphchen, sein kleinster Sohn, saß auf seinem Knie und kraulte ihm am Kinn und Nacken herum, indem er den Vater bald am schwarzen Backenbarte zupfte, bald herzend und streichelnd einen Kuß auf seine Lippen drückte. Das Kleinste, ein Mädchen von etwa zwei Jahren, saß auf seinem andern Knie und bemühte

ſich vergeblich an ſeinem Bauche hinauf zu kriechen. Es glitt immer wieder zurück und fing dann dieſe Arbeit von neuem an. Zwei große Jagdhunde lagen unterdeſſen ruhig zu ſeinen Füßen und legten ihre Schnauzen auf ſeine Stiefeln, als wollten ſie auch an ihrem Herrn einen Theil haben.

Der Maler ſtand ganz entzückt über dieſes Genrebild und der Oberförſter freute ſich in der Seele ſeines Freundes.

„Nur näher, nur näher!“ rief der Amtmann ihnen mit den weichſten Accenten des Wohlwollens entgegen, indem er ſich räuſperte und aufrichten wollte. Der Maler aber bat ihn flehentlich, doch ſitzen zu bleiben und ihm erſt zu vergönnen einige Umriſſe zu nehmen. Lächelnd und Bejahung nickend blieb der Amtmann in ſeiner Stellung ſitzen, nachdem er den Oberförſter gebeten hatte, ſich eine Pfeife anzuzünden. Auch die Kinder ließen ſich in ihrem Spiel nicht ſtören, da oft Beſuche kamen. Selbſt die Jagdhunde blieben ganz ruhig mit ihren Schnauzen auf den Stiefeln ihres Herrn liegen, und ſo ſtand die Zeichnung bald auf Papier in charakteriſtiſchen Umriſſen gar lebendig da. Nur noch einige Tuſchfarben wurden aufgeſetzt und der Maler dankte höflichſt dem Amtmann für ſeine große Güte und Geduld, wodurch er in den Beſitz eines unvergleichlichen Bildes gekommen ſei. Unterdeſſen war die Amtmännin

mit dem Kaffee hereingetreten. Als sie ihn dem Maler servirte, warf sie einen flüchtigen Seitenblick auf das Blatt und erstaunte über die Aehnlichkeit ihres Mannes. Der Amtmann, während er sich den Zunder zu einer Pfeife anschlug, besah es sich nun auch und lachte unmäßig, indem er besonders die Aehnlichkeit in den Hunden rühmte. Urborn war über diese Kunst fast nachdenklich geworden und sprach endlich: „So können Sie uns ja zuletzt alle in die Tasche stecken und mit sich fort in die weite Welt nehmen." Knorring versetzte mit Humor: „Doch nur, wenn Sie mir sitzen wollen und es sich gefallen lassen, dann nehme ich Ihre Bildnisse als eine Liebesgabe mit."

Der Amtmann dagegen, dem die Malerei kein dauerndes Interesse abgewinnen konnte, fing sogleich von der Strandungsgeschichte und von der Gewitternacht zu reden an, da er sie seither nicht gesehen hatte. Dann kam er auf den seltsamen Streit über Tische und erkundigte sich, wie lange die Baronisirten mit ihrem Gefolge sich noch bei dem Oberförster aufgehalten hätten. Er schien sich zu verwundern, daß sie am andern Morgen schon abgezogen wären und rief, indem er sich lachend auf den Bauch schlug: „Ich bin doch in meinem ganzen Leben nicht so aufgebracht, als an dem Abende gewesen. Sie müssen, Herr Oberförster, es mir verzeihen, denn es galt meinem Glau-

ben, daran der Teufel rupfte. Ich wollte auch nachher meine Hitze gegen den Baron und die ganze hochwohlgeborne Gesellschaft entschuldigen, fand aber keine Zeit dazu, indem der Herr Maler eintrat und bald, nach dem sanften Liede, die starken Donnerschläge Alles übertäubten. Mich trieb es nach Hause, Sie auf den Berg. So verschieden sind die Menschenwege. Doch habe ich mich recht gefreut, daß der Herr Oberförster diesmal auf meine Seite trat und nicht nur die deutsche Zucht und Sitte gegen den französirenden Baron so tüchtig in Schutz nahm; sondern sogar unser alter Zankapfel, die faule Sache des göttlichen Femininums und Neutrums aufzugeben schien. So muß uns Alles, Strandung, Gastmahl und Gewitter, zum Besten dienen, wenn wir nur aufmerken wollen. Denn als ich mit meinem Bruder Nachbar nach Hause eilte, da man doch nicht vorherwissen kann, was Gott im Gewitter thut, so ermahnte ich ihn kräftiglich, daß er in den alten guten Glauben, dazu sein redliches Herz sich immer bekannt und die Strandung das schönste Exempel gegeben hätte, doch wieder mit uns eintreten möchte. Es schien meine Rede unter den lauten Donnerschlägen auf ihn zu wirken und er gestand mir endlich, daß nur der Widerspruch seiner Frau und Tochter, so wie des Pastors Weller, ihn auf diese Lieblingsideen so hartnäckig gemacht hätte. Seit er aber bei

jenen Fremden die bösen Folgen solcher Grundsätze gesehen habe, wäre er doch ein wenig kopfscheu geworden und wolle, wenn er nur könne, gern wieder umkehren, denn ländlich-sittlich bleibe doch das Beste."

Dieses ernste Gespräch ward durch ein leises Klopfen an der Stubenthür unterbrochen und hereintrat Graf Löwenhaupt, der alte ehrwürdige Grundherr und begrüßte Alle auf's freundlichste. Indem er zu dem Maler kam, maß er ihn von oben bis unten und rief endlich aus: „Sind Sie nicht der Hauptmann von Knorring, der Freund und treue Kriegsgefährte meines Sohnes Ferdinand, von dem er mir so viel Liebes erzählt hat? An der Aehnlichkeit mit Ihrem Vater, meinem alten Kameraden, erkenne ich Sie."

Da der Maler dies bejahete, schloß der Graf ihn herzlich in seine Arme und sprach: „So müssen Sie gleich mit mir kommen und bei mir wohnen, so lange Sie hier sich aufhalten mögen, um seine Stelle mir zu ersetzen; denn Ferdinand ist Naturforscher geworden und hat mit gleichgesinnten Freunden eine Reise um die Welt unternommen, um die großartige Physiognomie der Tropenländer und Südseeinseln zu studiren. Er ist ganz für die Erd- und Steinkunde begeistert und hat seinen hohen Militairposten aufgegeben. Der Goethe hat es ihm wohl so angethan! Alles drängt heut zu Tage aus den ge-

wohnten Kreiſen zu Kunſt und Wiſſenſchaft hinüber und man will mit Leidenſchaft unſere Mutter Erde von innen und außen erforſchen. Das iſt die Religion der jungen Leute und begeiſtert ſie zum heißeſten Fanatismus. Wo das hinaus will, begreife ich nicht. Unterdeſſen bin ich alter Mann mit meinen großen Gütern allein geblieben, da meine ſelige Frau mir nur dieſes einzige Kind zurückließ. Ich wollte und konnte ihn in ſeinem Wiſſensdrange nicht hemmen; doch nun fühle ich, daß ich faſt zu viel ihm nachgegeben habe; denn der Landesherr, der Staat, meine Beſitzthümer, alle haben gerechte Anſprüche an ihn. Er ſagte mir, daß Sie ihm einſt das Leben gerettet. Ich möchte Ihnen danken, und Sie werden nicht dem Vaterherzen ſich entziehen wollen, das Liebe gibt und bedarf."

Der alte Graf Löwenhaupt hatte dieſe Worte ſo warm und edel geſprochen, daß Knorring nicht anders, als einwilligen konnte, wie ungern er auch ſeinen Freund im bedenklichen Seelenzuſtande verließ. Denn wenn ein würdiger Greis ſo rückſichtslos ſein Herz dem Jünglinge aufſchließt, ſo hat es für den Edlen etwas Unwiderſtehliches und er fühlt ſofort die Pflicht eines Sohnes, um ihm zu dienen. Jedoch nahm er ſich vor, vom Schloſſe aus alle Tage ein Stündchen ſeinen Freund zu beſuchen, wenn er ihn nicht im Park bei der Familie des Kunſtgärtners antreffen ſollte. Auch hoffte

er viel von dem kleinen verwaiseten Mädchen, welches nun bei dem Oberförster einziehen sollte und mit welcher jener sich viel beschäftigte, ja die ihn wie ein Schutzgeist freundlich dienend umgeben würde, wenn der Jäger Haupt dagegen ihn wie ein versuchender Geist noch öfters mit seinem Pantheismus und Stoicismus beunruhigen möchte."

Zu dem Grafen sprach er daher: „Von Dank kann einmal nicht die Rede sein, da ich den Obrist von Löwenhaupt wie einen Bruder liebte und jedem Andern aus Pflicht ein Gleiches gethan hätte, ohne mich lange zu besinnen. Doch Ihre Liebe ist mir um so werther, da Sie ein Freund meines Vaters sind und ich ihn in Ihrer Güte gleichsam wiederfinde. Ob Sie mich aber leiden mögen, ist die große Frage, da auch ich das Schwert mit dem Pinsel vertauschte und vagabondirend in der Welt umherstreife, um dem lieben Gott seine Gedanken aus der Natur abzulauschen, und ebenso närrisch auf die Kunst versessen bin, als Ihr Sohn auf die Wissenschaft ernstlich sich geheftet hat. Daneben suche ich auch Menschen, deren ich bisher wenige fand. Der Oberförster ist einer der Wenigen, und so kann ich mich nur auf kurze Zeit von ihm trennen, da ich mich ihm einmal zu eigen gegeben habe."

Der Graf lächelte und sprach: „So kommen Sie denn Beide mit mir und versuchen Sie, Unzertrenn-

liche, es einmal mit dem Alten, ob Sie auch in ihm noch einen Menschen finden möchten. Der Herr Oberförster wird mir heute und zu jeder Zeit willkommen sein und er werde, wenn er will, der Dritte unseres Bundes!"

Urborn ward von der Güte des Grafen bewegt und versprach, für heute es ablehnend, recht oft im im Schlosse einzukehren. Man verschwatzte noch ein heiteres Stündchen, da der Graf manches Anziehende von seiner Badereise erzählte, und dann trennten sich die Freunde nach entgegengesetzten Richtungen, indem Knorring mit dem Grafen aufs Schloß ging und Urborn sich nach Hause zu seinen Forst-Arbeitern begab.

Nachdem Julius die Tagsgeschäfte im Forste beendet hatte, beschloß er einen Besuch bei Pastor Weller zu machen, daran er durch den Drang der äußern Umstände bisher verhindert wurde. Es zog ihn zwar wie mit mächtigen Armen zu Theresen hin, aber er fühlte, daß er noch zu unruhig sei, um seit der letzten Scene vor ihr erscheinen zu können. Er bedurfte des Raths eines Seelsorgers und geistlichen Freundes, denn sein Herz war durch die Ereignisse der letzten Tage sehr zerrissen und die jüngsten vierundzwanzig Stunden erschienen ihm wie ebenso viel Monate in ihrer Be-

deutung zu ſein. Er hatte in jenen Stunden ganz neue Erfahrungen gemacht, die ſich in gedrängter Geſtalt um ſo tiefer ſeiner Seele einprägten. Die große Liebe des Unſichtbaren, welche er ſo lange verleugnete, hatte ihm, er fühlte es tief, zu jenen wichtigen Erfahrungen verholfen. Daraus war denn eine Selbſterkenntniß hervorgegangen, welche ihm eine ganz andere dünkte, als alles früher Gedachte und Erforſchte. Er fand zu ſeinem Erſtaunen, daß er in einer tiefen Eitelkeit gelebt habe, welche ſich mit neuen Ideen ausputzte, um ſich das Anſehen eines ſcharfſinnigen Kritikers und eines freidenkenden Philoſophen zu geben, ja ſich ſelbſt davon zu überreden, wiewohl all ſein Wiſſen noch mit leidigen Negativitäten durchſchoſſen und höchſt ſchwankend, ſchwebend und nebelnd ihm erſchien. Mit Schrecken ſah er zum erſten Male wieder, nach langem Träumen und Wähnen, wie die leidige Welt ihn nach und nach von dem feſten Grunde ſeines kindlichen Glaubens durch ihre ernſtloſen Halbwahrheiten abgeriſſen hatte. Zugleich fand er aber, wie jene Halbwahrheiten durch entgegengeſetzte Halbheiten und Schiefheiten fanatiſcher Frömmler in ihm hervorgerufen wären und durchaus nicht das *Weſen* der chriſtlichen Religion berührten und widerlegten. — Und doch war ihm darüber dieſes heilige Weſen fremd geworden und er konnte ſich durchaus nicht wieder in ſeine Geiſtes-

und Gemüthstiefe hinabsenken, weil sie ihm zu einfach erschien. Seine Seele war in jenen pantheistischen Systemen verflacht, wie ein Meerstrom, der vom Sande verwellt wurde und für größere Schiffe unfahrbar geworden ist. Es traten immer wieder die alten Zweifel hervor und die alte Traurigkeit überschüttete ihn. Er fühlte nun, daß sein gepriesner Tiefsinn auch nur ein Leichtsinn gewesen sei, und daß die große Weite seiner naturalistischen Ideen, als Nebelkreis im rechten Focus gestellt, nur ein gar kleines winziges Licht seines Innern gebe. . In dieser Stimmung kam er zum Pastor Weller, der in der Abendlaube seines Gartens saß und ihn mit wackerem Händedruck treuherzig bat, sich ein Weilchen bei ihm nieder zu lassen.

Julius setzte sich ihm gegenüber auf der Bank und fragte ihn, wie der Religionsunterricht des armen kleinen Mädchens, welches er in den ersten Tagen, so wie er versprochen, zu sich nehmen wolle, geleitet werden müsse. Der Prediger ordnete ihre Schulstunden, bezeichnete ihm die anzuschaffenden Bücher und bat dringend, das Kind in seiner Gegenwart Morgens, Mittags und Abends laut beten zu lassen, etwa nach einer kleinen Gebetsammlung, welche er ihm überreichte. Er versprach's und schwieg dann eine lange Weile. — Endlich hob Julius mit einem tiefen Seufzer an und sprach zum Pastor: „Es ist mir gestern und heute so

viel wunderbare Gnade widerfahren, daß mein ganzes Herz erbebte und davon erfüllt wurde, und Sie sind der Erste, dem ich es ausschütten möchte, denn Sie haben den größten Theil daran."

Der Prediger neigte sich zu ihm, als wollte er sagen: „Sie sind mir herzlich willkommen!" doch sagten es nur seine wohlwollenden Mienen und sie lösten ihm auch die Zunge. — Julius fuhr fort: „Ich bin umgekehrt und möchte gern wieder ein Kind werden, aber ich weiß nicht, wie ich es anfangen soll."

Der Prediger versetzte: „Sehen Sie auf Jesum Christum unverrückt und gehen Sie nur ein Stück Wegs mit ihm! der wird es Sie lehren und bald werden alle seine Worte Geist und Leben in Ihnen werden. Auch das kleine arme Mädchen, welches Sie in seinem Namen aufnehmen wollen, kann Ihnen dazu sehr behülflich sein, denn wer ein solches Kind mit christlicher Liebe aufnimmt, der nimmt ihn selbst auf."

Julius erwiederte betrübt: „Wie manches arme Kind habe ich schon aufgenommen, es gespeiset, gekleidet und in die Schule gehen lassen und es war doch Alles mir nichts nütze; ich habe den Weg nicht finden können."

Der Prediger fragte ernst: „Haben Sie ihn denn schon gesucht und ein armes Kind in seinem Na-

men, das ist, in seiner Liebe aufgenommen? Ich glaube nicht. — Es war wohl nur in Ihrem eignen Namen, um mit guten Werken sich zu beschwichtigen. Darum konnten Sie auch den Weg nicht finden, denn seine selbstverleugnende Liebe, die durch den Glauben in uns übergeht, Er selbst ist der Weg."

Julius sprach mit einigem Stolz, indem er den Kopf aufrichtete: „Mitleid habe ich immer gefühlt und habe oft Barmherzigkeit geübt, aber meine Ideen über den wahren persönlichen Gott sind dadurch im mindesten nicht aufgeklärt worden."

„Natürliches Mitleid wohl, aber auch christliches?" fragte der Prediger mit liebevollem Nachdruck.

„Was heißt denn christliches Mitleid?" rief Julius sehr unbefriedigt und fast verdrießlich.

Der Prediger antwortete sehr ruhig und klar: „Das heißt, so wie Christus selbst es fühlen und bezeugen würde, wenn Er an Ihrer Stelle wäre. Das aber kann nur der Glaube Sie lehren, um welchen Sie Gott bitten müssen ohne Unterlaß. Durch ihn allein können sie erkennen lernen den wahren persönlichen Gott und Jesum Christum, den er gesandt hat. Und daß Sie Ihn erkennen und den Erkannten lieben und des Geliebten Willen thun, das ist christliche Religion und Ihr ewiges Leben; die Philosophie kann nichts weiter, als diese Erkenntniß mit der Vernunft

und mit allen andern Seelenkräften vermitteln. Wenn sie das thut, so hat sie viel gethan und darf sich eine christliche, das heißt, eine aus dem christlichen Glauben hervorgehende Philosophie nennen, welche die einzig wahre ist und von allen Idolen einer selbstsüchtigen Vernunft uns befreiet, die das Ich zum Mittelpunkte und zur einzigen Person machen möchte."

Julius fiel lebhaft ein: „Also schneiden Sie der Philosophie alle Fäden des freien Selbstdenkens ab, indem sie eine christliche sein soll und aus dem Glauben hervorgehen; Sie wollen aber doch, daß sie Gott denke und erkenne?"

„Erkenne," versetzte Weller, „aber nicht denke, denn blos gedacht kann Gott nicht werden, er muß erkannt, vernommen und gefühlt werden. Das Fühlen, Vernehmen und Erkennen ist hier viel mehr als Denken, und jenes vernehmende Gefühl gibt uns der christliche Glaube. Darum schneidet er die Fäden des freien Selbstdenkens nicht ab, sondern knüpft sie vielmehr fest an dem Wesen Gottes, was über der Natur steht, und lehrt die Vernunft Gott vernehmen, was ihr eigenstes Wesen ist und schon ihr Name bezeichnet."

Julius erwiederte freudig: „Sie retten mir also die Freiheit und nehmen mir nur die Willkür? Wohlan,

reden Sie weiter! Wie war es mit der Persönlichkeit?"

Weller fuhr fort: „Die Person des Menschen ist nur eine von Gott entlehnte, der allein die absolute Persönlichkeit hat, und nicht umgekehrt, wie Ihre Strauße, welche mit langen Beinen durch den heißen Sand der Wüste rennen, aber mit ihren kleinen Flügeln nicht fliegen können, behaupten wollen, Gott, der Geist, ist die selbstständige Person schlechthin, welche Himmel und Erde erfüllt, aber nie mit der unpersönlichen Materie sich mischen kann, wohl aber sie erschaffet, durchdringet und beweget. Der Meister wird nie zu seinem Werke und Gott nie zu einer Weltseele, wenn auch das Werk Gottes alle Züge des Meisters als Abglanz an sich trägt, weshalb wir so gern von einer heiliger Natur reden. Nur der Glaube und seine Philosophie lehren uns das, was kein Platon und Aristoteles lehren konnten, weil das Wort noch nicht in ihnen Fleisch geworden war, — nämlich, daß der persönliche Gott Alles mit seinem Worte fertig gemacht habe, weil es ein lebendiges, schöpferisches Wort ist. Denn göttlich-lebendig ist Alles, was Gott erschafft, aber ein Gott von Gott wird es erst in dem ewigen Sohne, seinem Ebenbilde, der ein Mensch ohne Sünde ward und darin der Vater sich wieder erkennt, als ein Werk, das ihm gleich sei.

Nichts Anderes ist ihm gleich, als der die Fülle seines Geistes empfing und sprechen durfte: Ich und der Vater sind eins; wer mich gesehen hat, der hat den Vater gesehen. Er ist sein ewiges Gegenbild und der Vater erkennet sich in ihm, als in einem Anderen, so wie er sich von Ewigkeit zu Ewigkeit in sich selbst erkennet. Sie haben Beide nur einen Geist, und dieser Geist, der vom Vater und Sohne ausgeht und die ganze Dreieinigkeit zur absoluten Persönlichkeit erhebt, gibt auch uns Christen ewige, wenn gleich nur entlehnte, Persönlichkeiten und macht durch den Glauben uns Alle zu Gottes Kindern. Wo der Christenglaube noch fehlt, da sind zwar Individuen, aber keine Personen voll göttlichem Bewußtsein."

Julius versetzte mit Wehmuth: „Also die göttliche Persönlichkeit ist eine ganz andere, als die menschliche und ich habe geirrt, daß ich Beide mit einander verwechselte?"

„Gewiß," erwiederte Weller, „Sie haben sich die Persönlichkeit Gottes viel zu eng gedacht und eben deshalb sie, als eine vom Menschen entlehnte, verworfen. — Sie können sich den ewigen Gott nur in seiner Trinität vorstellen, um seinen Begriff der lebendigen Einheit, die sich aus der Wechselwirkung dreier Personen oder Potenzen baut, vollkommen zu erschöpfen.

So laſſen Sie uns beten zu dem Vater, der über uns Allen; zu dem Sohne, der unter uns Allen, und zu dem Geiſte, der in uns Allen iſt, und der, als der dreieinige Gott, uns, wenn wir glauben, ſo wie ſein ganzes Weltall, ſchaffend, erhaltend und belebend durchdringt und erfüllt! Außer Ihm iſt kein Gott, und dadurch eben unterſcheidet ſich ſeine Perſönlichkeit von der unſrigen, die nur eine entlehnte und punktirte iſt, daß ſie ſich uns nur im Gefühl offenbaren und zur Erkenntniß in ihrer Wechſelwirkung gelangen kann, da Gott eben ſowohl der Sohn, als der Vater und der Vater eben ſowohl als der Geiſt iſt, — auch ihm die Perſonen nicht blos als Attribute ſeines Weſens zu ſeiner Offenbarung anhangen, ſondern wirklich in Ihm zur Vollendung ſeines ganzen Gottmenſchen-Bewußtſeins beſtehen. Sie ſehen, wie ſehr Ihre unbewußte und unperſönliche Weltſeele dagegen wegfällt, weil ſie ohne Geiſt und nur ein Product menſchlicher Reflexionen war.“ —

Julius verſetzte erheitert: „Ich ſehe wohl, wir ſtehen auf heiligem Boden und ich muß die Schuhe ausziehen, um mich Ihm zu nahen. — Ich danke Ihnen für Ihre Belehrungen, ſie haben mir viel weiter geholfen, aber noch bin ich nicht zu Tage. — Beten Sie für mich, daß bald völliges Licht in mir werde, was noch dunkel iſt!“

Weller ſprach mit gütigem Lächeln, indem er ihm die Hand reichte: „Ich habe Sie ſchon längſt in meinem Gebet mit eingeſchloſſen und mir ahnet, es wird bald das völlige Licht aus einem Paar lieblichen Augen über Sie aufgehen; denn Liebe, brünſtige Liebe aus reinem Herzen, iſt es, was Sie nur ganz überzeugen kann."

Julius erröthete, denn er fühlte ſich tief getroffen und verließ für heute den treuen Seelſorger mit Gefühlen der größten Hochachtung und der reinſten Dankbarkeit.

Als der Oberförſter heimkehrte, empfing ihn ſein treuer Jagdhund und leckte ihm die Hände, zugleich aber trat ihm der Jäger Haupt mit düſterem Angeſicht entgegen und berichtete, wie, zu Folge ſeines Auftrags, die Geſtrandeten im nahen Fiſcherdorfe untergebracht wären und bei gutem Bier und Branntwein, wohl geſpeiſet und einquartirt, alles Leid der verhängnißvollen Nacht ſchon vergeſſen zu haben ſchienen. Vieles ſei noch aus dem Wrack gerettet, nachdem der Sturm ſich gelegt habe, und es ergebe ſich, daß jenes Schiff, hoch aſſecurirt, die Verzweiflung des Capitains nur Verſtellung geweſen ſei, um den Verdacht der willkürlichen Strandung von ſich abzulenken.

„Das iſt der Menſch!" rief er mit einer ſpöttiſchen Miene, nachdem er ſeinen Bericht geſchloſſen

hatte und fügte nach einer Pauſe hinzu, da Urborn nichts antwortete: „Dieſer Erdenmenſch, vergeßlich, betrüglich und leichtſinnig, welcher ſich oft unter das Thier erniedrigt und tiefer ſteht als der treue Hund und das edle Roß, ſollte der ein Himmelsbürger und für ewige und höhere Welten geſchaffen ſein? Niemand bilde mir das ein! denn ich kenne dieſen Erdenkloß, gemiſcht aus Waſſer und Feuer, durch und durch. Er iſt und bleibt ein Stück wandelnden Lehms, ſo wie alle lebendige Creatur, und muß wie ſie wieder zu Staub werden, davon er genommen iſt.“ Bei dieſen Worten blickte er den Oberförſter mit ſeinen hoffnungsleeren Nebelaugen an, als ob ſich nichts dagegen einwenden laſſe.

Urborn fühlte dieſen Stich und verſetzte: „Widerſprichſt Du Dir doch ſelbſt, da zu einer Creatur ein Schöpfer gehört, der ſie vom Staube genommen hat! Und eben, daß der Menſch durch Leichtſinn und Laſter *unter* das Thier herabſinken kann, iſt der Beweis, daß er urſprünglich *über* demſelben erhaben ſteht und für eine beſſere Welt geſchaffen wurde. Behalt' alſo Deinen Unglauben für Dich nur und ſtöre mich nicht weiter in meinem noch ſchwachen, aber wachſenden Glauben! Ich weiß auch, Du biſt nicht ſo ſchlecht, um irgend ein Glück, am wenigſten das meinige, ſtören zu wollen.“

Der Jäger Haupt blickte düſter vor ſich hin und ſprach: „Ja, wenn es Ihr Glück wäre einer Lüge zu glauben, welche die Jahrtauſende zuſammen ſchmiedeten, ich wollte Sie wahrlich nicht ſtören, wenn ich auch darum ewig verdammt ſein müßte. Aber Illuſionen, auch von den ſüßeſten Lippen gebildet, führen nur tiefer in's Unglück und davor möchte ich Sie doch gern bewahren, weil ich nicht nur Ihr Diener, ſondern auch Ihr Freund bin."

Urbern erwiederte: „Du urtheilſt über Dinge, welche Du nicht verſtehſt, denn Du haſt keine Liebe."

Haupt verſetzte: „Niemand hat größere Liebe, als daß er ſein Leben laſſe für ſeine Freunde, ſpricht Ihr Meiſter, meine ich. Nun könnte ich noch heute mein Leben für Sie laſſen, alſo habe ich Liebe, und zwar eine ſolche, wie Niemand ſie größer hat."

Urbern ward gerührt von ſeinem trocknen Ernſt und rief: „Was bin ich! Aber Du ſollſt lieben Gott Deinen Herrn von ganzem Herzen und Deinen Nächſten als Dich ſelbſt. Das nur iſt die wahre Liebe."

Haupt erwiederte langſam und feierlich: „Erſt muß ich den Gott beſſer kennen, welchen ich von ganzem Herzen lieben ſoll; und meinen Nebenmenſchen habe ich immer mehr geliebt, als mich ſelbſt, denn ich liebe mich ſelbſt gar nicht, ja haſſe und verachte mich und möchte mich bis in den Grund vernichten. — Warum

diene ich Ihnen, als weil Sie mich durch Ihre nahverwandte Persönlichkeit, welche doch etwas ganz Anderes ist, als ich, von mir selbst befreiten und eine Gesellschaft mir wurden. Darum ward ich Ihr Knecht, wiewohl ich mich vor keinem Könige, noch Großem der Erde gebeugt habe. O der Geist des Menschen ist ihm selbst ein Geheimniß, welches als unauflösliche Hieroglyphe in dem ewigen Weltall verschlungen liegt. Könnte ich von Ihnen los, längst wäre ich abgezogen; aber es kostet mir mein Leben und, was mehr ist, die Freude meines Lebens. Aber Sie können es doch dahin bringen, daß ich plötzlich verschwinde und sind auf dem besten Wege dazu. Ihre Zweifel waren mir Balsam auf die Wunde, Ihr wachsender Glaube wird mir den Dolchstoß in's Herz geben. Ich kann Sie nicht schwach und inconsequent sehen."

„O armer Freund!" sagte Urborn und drückte ihm die Hand, von Mitleid bewegt, „der wahre Gott wird Dir einst zur guten Stunde jene Hieroglyphe Deines Daseins lösen und das Geheimniß enthüllen, dann wirst Du Dich über Dich selbst verwundern und mir Recht geben."

Der Jäger murmelte in den Bart: „Erst dann, wenn eine weiße Krähe mein Freund wird," und entfernte sich mit diesen düstern Worten, indem er die

Jagdhunde aus dem Walde zusammen blies, um ihnen ihr Futter zu geben.

Der Oberförster blickte ihm lange nach, gestützt auf seine Flinte, und sprach zu sich selbst: „Vor einigen Tagen dachte ich noch eben so. Was hat mich denn so plötzlich umgewendet? Es ist die Krankheit der Liebe, daran ich sterben, oder ewig genesen werde."

Das kleine Lieschen, so hieß die arme Waise, war von den Nachbarsfrauen zu dem Oberförster gebracht und bei ihm stille eingezogen. Er nahm sie wie sein Kind auf und gab ihr, mit den besten Ermahnungen zum Fleiße, die Bücher der Schule, welche der Prediger ihm besorgt hatte. Sie betete vor ihm alle Morgen, Mittage und Abende und ehe sie zur Schule ging, und wenn sie heimkehrte, so war es ihr größtes Vergnügen, wenn er ihr ein Geschäft auftrug und sie ihm als Magd dienen konnte. „Dienen," sagte sie einmal, „möchte ich Ihnen mein Lebelang, und ich kann alles Aufgegebene viel besser lernen, wenn ich Ihnen mit irgend etwas gedient habe; auch sagt der Schulmeister, daß der Dienststand der rechte Christenstand wäre." Julius klopfte ihr die Wangen und sprach: „Diene nur erst Deinem himmlischen Vater und thue seine Gebote, dann sollst Du auch mir dienen, wie es ihm ge-

fällt, und wenn Du recht inbrünstig zu ihm betest und ich es höre, so thust Du mir den größten Dienst damit."

Wirklich war es so, denn das heiße Gebet des Kindes, welches sie, nachdem sie sich angekleidet hatte, am frühen Morgen vor ihm that, stärkte ihn im Glauben an den väterlichen Gott für den ganzen Tag und hielt alle Rückfälle ab, dazu der tiefsinnige Jäger ihn hätte verleiten können. Julius fühlte, daß die Kleine ihm von Gott als Schutzengel in's Haus gesandt sei und eine fürsorgende Liebe in ihm geweckt habe, darin er mit dem Kinde seinen Heiland selbst aufzunehmen meinte und sein Wort in Erfüllung gehen sah. Er stillte sich an ihren naiven Aeußerungen der Gottesfurcht das Herz und letzte sich die arme Seele an ihrem kindlichen Gottvertrauen, wie der durstige Wanderer sich letzet an einem kühlen sprudelnden Borne. Die Zweifel des Jägers, wiewohl er ihn nicht entbehren konnte, vermochten dagegen nichts und er fühlte immer mehr, daß diese nur wie ein abgestandenes und sehr versetztes Wasser wären, welches, wenn man es im Fall der Noth trinken muß, der Gesundheit schädlich sei.

Eines Morgens kam ihm das Kind mit einem Briefe in der Hand entgegen gesprungen und rief frohlockend: „Von Hause, von Hause! ich kenne das Siegel schon." Es war schwarz, er löste es mit einer

wehmüthigen Ahnung und las folgende Worte der Mutter, welche mit vielen Thränen benetzt schienen. Seine Hand bebte, seine Augen trübten sich, das Kind schmiegte sich erschrocken an ihn.

„Mein lieber Sohn!

Wir stehen in Gottes Hand, unser Leben ist eine Wallfahrt, die uns endlich wieder nach Hause führt. Dein edler Vater hat sie beschlossen und ist gestern heim gegangen. Er starb sanft und schnell an einem Stickfluß, ich habe ihm die Augen zugedrückt und den letzten Kuß auf seine erblaßten Lippen gepreßt.

Ich lebe der Zuversicht, wir werden uns wiedersehen, seine verklärten Augen werden sich wieder vor mir aufschlagen und sein himmlischer Mund wird mich frohlockend begrüßen! — Deine Schwester Ida ist tief gebeugt und bedarf, so wie ich, der Aufrichtung. Komm und tröste uns durch Deine Liebe! Morgen muß schon die Beerdigung sein, Du wirst ihn nicht mehr finden, aber sein Geist bleibt unter uns und knüpft fester die Liebe, das Band der Vollkommenheit, unter uns, das niemals sich lösen kann.

Deine Mutter

Louise v. Urborn."

Urborn blickte starr auf die letzten Zeilen, sein Thränen stürzten auf das offene Blatt. Das Kind be-

trachtete ihn ängſtlich und ergriff ſeine herabhängende Hand. Sie küßte ſie mit tiefer Inbrunſt und fragte: „Was fehlt Dir, mein Vater?“ denn ſo wollte er, daß ſie ihn nennen ſollte. Da ſie keine Antwort empfing, fuhr ſie nach einer kleinen Weile fort: „Iſt Dir ein Unglück begegnet, ſo ſage es mir, damit ich für Dich bete; denn meine ſelige Mutter pflegte zu ſagen, daß Kindergebete oft erhört würden.“

Urborn erzählte ihr den Inhalt des Briefes und ſie zerfloß in Thränen. Dann rief ſie aus: „Ach, daß auch Du Deinen guten Vater verlieren mußteſt, da Du mich doch ſo väterlich aufgenommen haſt. Gewiß wird auf dies Unglück bald für Dich ein großes Glück folgen, denn mein Vater ſprach kurz vor ſeinem Ende: Sei getroſt! Gott der Herr bleibt uns nichts ſchuldig.“

„Meinſt Du, Lieschen,“ ſprach er mit einem wehmüthigen Lächeln. „Sollte Gott ſich wohl ſo viel um uns bekümmern?“

„Warum nicht,“ fragte ſie faſt betroffen. „Iſt er doch unſer Aller Vater, der verſprochen hat bei uns zu bleiben, wenn Vater und Mutter uns verlaſſen haben.“

„Hat er es verſprochen,“ erwiederte Urborn gerührt über die naiven Worte des Kindes, „ſo wird er's auch halten.“

„Ja," sagte die Kleine mit naſſen Augen, „er hat es auch Dir verſprochen und wird es gewiß Dir halten. Glaube nur daran und laſſe von dem böſen Jäger Haupt Dir nichts Andres in den Kopf ſetzen, denn wenn ich von Gott ſpreche, oder einen Geſang auswendig lerne, ſo ſieht er immer ſo ſpöttiſch drein, als wenn das Alles nichts wäre."

Urborn erwiederte etwas verlegen: „Der Jäger Haupt iſt ein rechtſchaffener Mann, der ſeinen beſondern Glauben hat. Aber wir wollen uns an ſeine Werke halten, die uneigennützig und gut ſind."

„Uneigennützig mögen ſie wohl ſein," rief die Kleine mit Lebhaftigkeit aus, „aber ſein Geſicht iſt immer ſo böſe und höhniſch dabei, daß mir angſt und bange wird, wenn ich allein mit ihm bin. Er mag nichts leiden und ihm iſt Alles gleich viel. — Seinen Lohn, den Du ihm zahlteſt, vertheilte er ſogleich unter der Mannſchaft der Geſtrandeten, aber er ſah dabei ſo ſauer aus, als wenn es ihm nichts anginge. Sind das gute Werke, ſo mag ich ſie gar nicht leiden. Darum bitte, bitte, laß mich nicht, wenn Du nach Hauſe reiſeſt, bei ihm zurück."

Urborn fragte lächelnd: „Wo willſt Du denn hin, bis ich wieder komme?"

Das Kind antwortete lebhaft und ſchnell: „Zu der guten Thereſe, des Gärtners Tochter. Sie fürchtet

Gott, wie mein Vater ſagte, und ſieht mich immer ſo freundlich an, wenn ich bei ihr vorüber zur Schule gehe."

Urborn verſetzte mit unterdrückter Rührung: „Wir wollen ſehen, ob ſie es thut. Vielleicht bringe ich Dich bald zu ihr."

Die Kleine klatſchte vor Freuden in die Hände und rief: „Ach das wäre ſchön, das wäre ſehr ſchön."

Der Oberförſter entfernte ſich in den tiefen Wald, um ſeinen Gefühlen freien Lauf zu laſſen und weinte ſich aus, indem die widerſprechendſten Empfindungen ſein Herz beſtürmten. Bald hoffte er freudig, den edeln Vater verklärt im ewigen Lichte wieder zu ſehen und vor dem Angeſichte des perſönlichen Gottes mit ihm zu wandeln, um alles Angefangene zur Vollendung zu bringen. Er ſah ihn im Geiſte wie er voran ging, um ihm den Weg zu bereiten und Wohnung für ihn bei dem Vater aller Menſchen zu machen. Dann wieder übermannten ihn trübe Zweifel an ein jenſeitiges Wiederſehen und an eine Fortdauer nach dem Tode. Er fürchtete, die Seele des Vaters ſei erloſchen, wie eine Flamme und ſein eigenthümliches Weſen ſei untergegangen in dem großen All. Das Gebären und wieder Verſchlingen ſei die einzige ſtabile Erſcheinung der Weltſeele, und Alles müſſe vorüber gehen, damit ſie ſich in unendlichen Verwandlungen erneuern könne.

Die alten Irrthümer tauchten alle wieder auf und das eben gewonnene Kleinod des Glaubens schien ihm von neuem unwiederbringlich verloren. Dann wieder war es ihm, als wenn eine Stimme vom Himmel ihn mahnte, nicht viel zu grübeln, sondern Glauben zu halten; und diese Stimme nahm den väterlichen Ton an, als wenn der Verklärte noch zu ihm redete, wie einst auf Erden. Er weinte und horchte, aber dann war es wieder, wie das Rauschen der Blätter und das Rollen der Wagen. Von neuem begann die Stimme wie ein anschwellender leiser Gesang, um ihn zu trösten und seine Seele that sich von neuem auf zu himmlischen Hoffnungen und süßen Träumen. So war er auf einem Fußpfade tief in den Wald gerathen und sah nicht auf seinen Weg, wiewohl er die Augen gesenkt hatte. Plötzlich rief es ihn an mit starker Stimme: „Guten Abend, Herr Oberförster!"

Er blickte auf und der Amtmann York stand vor ihm. Lachend sprach dieser, indem er sich behaglich auf den Bauch schlug und ihm die Hand schüttelte: „Warum so nachdenklich auf einsamen Wegen? Hat die schöne Freiin Astanie auf Sie einen Eindruck zurück gelassen? Wahrhaftig, Sie haben geweint, das leise Weltkind mit allen ihren Reizen ist solcher Thränen nicht werth, denn sie glaubt an keinen Gott, wenigstens an kein Masculinum in ihm. Die weibische Ver-

ſehung genügte ihr. Ihr wäre vielleicht noch zu helfen, aber für Sie paßt ſie doch nicht. Schlagen Sie ſich das eitle Weibsbild aus dem Sinne und trocknen Sie Ihre Augen."

Urborn verſetzte etwas verletzt: „Ihr Rath iſt zu voreilig, ich weinte um den Tod meines Vaters. Ich bekam eben die Nachricht."

„Ach," rief der Amtmann mit der herzlichſten Theilnahme, „ſo verzeihen Sie mir's. — „Ich falle immer mit der Thür in's Haus. Den Vater verliert man nur einmal und Ihre Thränen ſind gerecht. Ich möchte mit Ihnen weinen, denn er war, wie ich hörte, ein rechter Ehrenmann und ein Vorbild der ganzen Landſchaft."

Mit dieſen Worten umarmte er ihn feſt und des Amtmanns heiße Thränen floſſen auf Urborns Wangen herab. Endlich ſprach er: „Laſſen Sie uns zum alten Grafen gehen, der iſt ein lebendiger Chriſt und nicht minder ſeine kluge Schweſter Gerda; die können Ihnen einen beſſern Troſt zuſprechen, als ich armer dummer Teufel. Dort finden Sie auch Ihren Freund Knorring, der Sie heute mit Ungeduld erwartet hat."

„So gehen wir denn," ſagte Urborn, welcher nun, einmal ſo gewaltſam geſtört, nichts Beſſeres für ſich wußte. „Ich bin ohnehin noch nicht dort geweſen und

habe doch so viel Gutes von diesem gräflichen Geschwisterpaar gehört."

Sie gingen zusammen und der Amtmann gab ihm treuherzig seinen Arm, um den Betrübten und Schwankenden gleichsam mit seiner festen Männlichkeit zu unterstützen und seine stumme Theilnahme ihm zu bezeugen. Bald öffnete sich der Wald und der Weg führte sie durch die wogenden Roggenfelder des Amtmanns in den Park des Grafen Löwenhaupt, welcher eine eben so großartige Anlage als sorgfältige Pflege verrieth. Es war, als wenn des Grafen Geist in den hohen langen Eichenalleen, welche gerade aufs Schloß zuführten, so wie sein Gemüth in den sanft verschlungenen Gängen der mannichfaltigen und lieblich blühenden Staudengewächse ausgesprochen wären. Man wünschte auf jeder Bank zu weilen, um sich hier der Blumenpracht und dort des zartesten Laubwerks und frischesten Grüns zu erfreuen. Man sah allenthalben die sorgsame Hand des Kunstgärtners, welche die Gedanken seines edlen Herrn verwirklicht hatte, ja durch eine oft kühne Phantasie noch überboten. Gern hätte Urbern hier ein wenig ausgeruht, um ein stilles Zwiegespräch mit der unergründlichen Pflanzenwelt und Blumenfülle zu führen; aber der Amtmann zog ihn unerbittlich mit sich fort, indem er von jener Neigung nichts merkte, und leitete ihn mit beschleunigten Schritten auf eine

große Weinlaube zu, welche an einem kleinen See gelegen war. Der Maler Knorring, welcher sie schon aus der Ferne bemerkt hatte, trat ihnen freudig entgegen; da er aber die tiefbetrübten Gesichtszüge des Freundes sah, so ging seine Heiterkeit bald in Mitleid über und als er ihm scharf in's Auge blickte, fragte er sorglich: „Welch' ein Unglück ist Dir begegnet? Sag' es mir sogleich, wenn ich helfen könnte!"

„Du kannst nicht helfen," erwiederte Urborn, „vielleicht aber mich trösten. Mein Vater ist plötzlich gestorben, wie die Mutter mir schreibt, und wird morgen schon beerdigt."

„Armer Freund!" rief der Maler und schloß ihn an seine Brust. „Du wirst scharf gesichtet," sprach er nach einer Weile, „Gott fährt schnell mit Dir und gerade ist sein Weg. Du sollst Herz und Augen nach oben hin wenden, wo Du Deinen Vater wiedersehen wirst. Reiße Dich los und glaube, so stillt Gott Dein Herz." Er faßte ihn mit diesen Worten unter den andern Arm, nachdem er dem Amtmann zugenickt hatte, und so führten ihn Beide auf die Laube zu. Hier saß der Graf mit seiner Schwester Gerda auf der Bank an einem steinernen Tische; und gingen ihnen, da sie Urborn erblickten, freundlich entgegen.

„Sein Sie uns herzlich willkommen!" sprach der Graf mit gastlicher Würde, und Gerda fügte hinzu:

„Wir haben Sie ſchon längſt erwartet und Sie ſind durch die Erzählungen Ihres Freundes uns wie ein alter Bekannter geworden. Urborn mußte ſich zwiſchen den Grafen und ſeine Schweſter ſetzen und der Maler nahm ihnen gegenüber neben dem Amtmann Platz, mit welchen er ein Tagsgeſpräch anknüpfte. Der Thee ward von neuem ſervirt und die ſchönſten Früchte von der Bedienung aufgetragen.

Nach den erſten Geſprächen über die ſchöne Gegend und den anmuthigen Park, welche Urborn rühmte, ſprach Gerda gefällig, indem ſie ihm den Teller mit Aprikoſen reichte: „So ernſt hätte ich Sie mir doch nicht gedacht, wie viel auch von Ihrem Ernſt geredet wird. Es ſchmerzt mich Ihr edles Leid, meiner Theilnahme ſind Sie gewiß und ich möchte mich in Ihr Geheimniß drängen, wenn es nicht unbeſcheiden wäre."

„Mein Leid iſt gerecht," verſetzte Urborn, „denn ich habe heute von Hauſe die Todesbotſchaft meines guten Vaters empfangen."

„So ſind Sie uns in dieſer Feier des Schmerzes doppelt willkommen," ſagte Gerda und eine ſchöne Thräne trat in ihre ſtillen blauen Augen.

„Sie erweiſen mir durch dieſen Beſuch eine wahre Ehre," fuhr der Graf fort, „ich hoffe ſie aber zu verdienen, denn ich lernte mit den Weinenden weinen." Er drückte ihm gerührt die Hand und bat ihn, von ſeinem

Vater und deſſen Ende ihnen zu erzählen. Der Ton der Bitte war ſo einladend, daß unſerem Freunde die Zunge gelöſt wurde und er dem edlen Geſchwiſterpaar ſein ganzes Herz ausſchütten konnte. Er verbarg ihnen nichts von allen ſeinen Kämpfen und Zweifeln, Verirrungen und Bekehrungen, Vorſätzen und Rückfällen; denn er fühlte tief, daß dieſe edlen Seelen über alle Vorurtheile ihres Standes erhaben wären und eine ſo reine echtchriſtliche Bildung beſäßen, um ihn ſogleich ganz aufnehmen zu können. Der Maler und der Amtmann hörten andächtig mit zu und der Letztere ſprach am Schluſſe ſeiner Bekenntniſſe wie zu ſich ſelbſt halb laut: „Das laſſe ich mir noch gefallen und iſt ein anderes Wort als unter den faſeligen Freiherrlichkeiten, welches, Gott läſternd, wie Donner und Blitz mir durch das Knochenmark fuhr. Hier habe ich mich erbaut.“

Der Graf, welcher es hörte, lächelte und ging mit ſeinen Gäſten an den See; Gerda aber nahm unſern Freund beſonders und wandelte mit ihm auf ſanft geſchlungenen Wegen durch die blühenden und würzigduftenden Geſträuche, indem ſie ihre ſchöne, aber ſchon alternde Hand in ſeinen Arm lehnte. Sie ſtanden bei einem Roſenhügel ſtille und Gerda ſagte: „Wie ſchön ſind doch dieſe Centifolien, welche die fleißige Gärtnerhand zog, um ſeinen Herrn damit zu erfreuen, aber

die schönste Centifolie, mit der Passionsblume verschlungen und umduftet von Jelängerjelieber, hat er doch für sich behalten, und nur der Glückliche darf sie brechen. Sie kennen schon die Unvergleichliche, Hundertblättrige, und haben ihren belebenden Duft eingesogen, nicht wahr?"

Auf diese schalkhaft-ernste Frage versetzte er hocherröthend: „Sie meinen, Gräfin, die eben so fromme als reizende Therese? Gewiß ist sie ein Kleinod seines Hauses und die lieblichste unter allen blühenden Mädchen. Doch scheint der Glückliche, dem sie zu Theil wird, noch ferne zu sein."

„Meinen Sie," sagte Gerda, „er mag näher sein als Sie denken. Ich blickte gestern in dieses reine Herz, welches mich kindlich liebt. Ich habe sie zum Theil erzogen und sie geistig auszubilden, ist mir eine große Freude gewesen. Ich bin oft über ihre heilige Einfalt erstaunt und die Energie ihres Charakters flößte mir Bewunderung ein. Ich meinte ihre Lehrerin zu sein und ward ihre Schülerin in allen göttlichen Dingen. Ihr pantheistischer Vater ist eigentlich ein grundehrlicher Mensch und so konnten ihre ernsten anhaltenden Versuche, ihn zum wahren Christenthum zu bekehren, nicht ganz ohne Frucht bleiben. Zuletzt kam ihr noch der liebe Gott durch Gewitter und Schiffbruch, Abenteurer und Glücksritter zu Hülfe, und nun

ſieht der Vater ſeine narrenhafte Eitelkeit ein, da die Caricaturen ſeines Unglaubens es ihm doch zu graß machten; er iſt auf dem beſten Wege ein aufrichtiger Chriſt zu werden, darüber triumphirt nun die gute Tochter, nur beunruhigt ſie ſich um Ihre Seele noch."

„Ich will morgen zu ihr gehen," erwiederte Urborn. „O thun Sie es noch heute," ſagte Gerda, „denn das gute Kind iſt um Sie in großer Sorge und es kommt kein Schlaf in ihre Augen, bis ſie über Ihr Schickſal beruhigt iſt."

„Sollte ſie ſo viel Theil an mir nehmen, da ich das Heiligthum ihres Glaubens oft verläſterte," fragte Urborn mit gedehnter Stimme, um ſeine Gemüthsbewegung zu verbergen.

„Eben deshalb," erwiederte Gerda, „denn ſie betrachtet Sie als einen Todkranken, der wo möglich geheilt werden muß, und," ſetzte ſie lächelnd hinzu, „es auch wohl verdient um ſeines edlen Herzens willen. Denn wir Frauen ſehen immer auf das Herz und laſſen uns durch die Raiſonnements einer jugendlichen Phantaſie nicht irre machen."

„O dies herrliche Mädchen!" rief Urborn begeiſtert aus, da er fühlte, wie Gerda ihn durchſchaut hatte. „Wie ſoll ich ihrer würdig werden und wie ihre langmüthige Güte verdienen! Verdienen kann ich ſie nie,"

eben ſo wenig als wir Gottes Gaben verdienen können, und ihrer würdig werden iſt nicht eines Menſchen Sache; aber dankbar würde ich ihr mein Leben opfern, wohin mich auch das Schickſal verſchlagen ſollte; denn ſie iſt mir aufgegangen wie ein Morgenſtern in der Nacht meiner Irrthümer und Sünden, und die Sonne der Wahrheit wird hoffentlich bald nachfolgen. Ich habe durch ſie erſt wieder glauben gelernt an ein ewiges Leben, denn dieſes Leben in ihr kann nicht untergehen. Es iſt einfach und zeitlos wie der ſokratiſche Geiſt; es kann nicht, wie die Materie, zertheilt und aufgelöſt werden. Aber das Wunderbarſte iſt ihr Glaube, welcher als gewiſſe Zuverſicht ſo hoch über allen Philoſophemen unſerer Zeit ſteht, als der Himmel über der Erde. Ihr ganzes Weſen und innerſtes Bewußtſein verbürgt ihn mir in ſeiner ewigen Wahrheit, welche ich nur noch nicht erreichen kann, denn er iſt keineswegs eine blos kindliche Verſtellung der ewigen Weltordnung, oder eine mit der Materie zuſammengewachſene Weltſeele; noch iſt er eine anthropomorphiſtiſche Auffaſſung der ewigen Subſtanz, darin ſich die Geiſter- und Körperwelt als Accidentien entfalten müſſen und die Alles wieder verſchlingt, was ſie geboren hat. — Nein, ihr Glaube an den perſönlichen Gott iſt abſolute Freiheit des reinſten Herzens und offenbart ihr den Geiſt und Kern des ganzen Weltalls.

O wie habe ich geirrt und gefrevelt, als ich ihrem jungfräulichen Ernſt mit frivolen Argumenten zu widerſprechen wagte und meinte, durch meinen fataliſtiſchen Pantheismus ſie eines Beſſern belehren zu können und dann ſie mir zueignen. Ihr zarter, doch energiſcher Leib iſt nur eine liebliche Hieroglyphe ihres reinen und ſtarken Geiſtes, und wenn ſie über mich ſeufzte, ſo hatte ſie mich ſchon aus dem Felde geſchlagen. Selbſt die tiefen und geſalbten Worte des guten Paſtor Weller hätten mich nicht bekehren können, wenn nicht die herrliche Offenbarung ihres Lebens und Daſeins vorangegangen wäre und in jener Schiffbruchsnacht der Sturm, die Noth und die Herzloſigkeit der eitlen pantheiſtiſchen Weltkinder, ſelbſt die reizende Aſtanie, mich nicht zur Beſinnung gebracht hätten. Jene Aſtanie war nur die Folie von Thereſen und nun erſt konnte ich in ihren reinen Spiegel ſehen."

Die Gräfin Gerda, welche mit ſtillem Wohlgefallen ſeine begeiſterte Rede hörte, verſetzte mit Heiterkeit: „Sie haben die ſeltne Eigenthümlichkeit meiner Thereſe zwar etwas grell, aber doch richtig ausgemalt. Nur iſt alles Gute viel unbewußter bei ihr, als Sie es ſich vorſtellen. Und eben dieſes Unbewußte macht ſie mir ſo überaus anziehend und köſtlich. Davon will zwar Ihre hegelſche Philoſophie nichts hören; aber Gott ſei Dank, daß ſie mit ihrem lebendigen Begriffe in dieſe

Tiefen noch nicht hat eindringen können. Müßte alles Göttliche erſt gedacht werden, ſo wären wir bald eine verſiegte Quelle; nun aber iſt das Ungedachte, aber doch feſt Geglaubte in unſerem ehrlichen Beſitz und gibt ein Wiſſen über alles Wiſſen, und ein Lieben über alles Denken, und ein Halten und Bewahren über alle Beweisführung. Das kann Sie dieſes Mädchen lehren und nicht Paſtor Weller."

„Doch ſagen Sie mir, wo blieb die arme Aſtanie, welche Ihnen die Folie gab und von welcher Freund Knorring uns ſo manches Intereſſante erzählt hat? Sind ſie noch auf der Inſel, oder ſchon über alle Berge?"

„Ich denke über alle Berge," erwiederte Urborn, „doch nein!" rief er überraſcht aus, „da kommen ſie ja die Eichenallee herauf."

„Wie," ſagte Gerda lachend, „ſoll das Puppenſpiel noch einmal beginnen?"

„Noch einmal," rief der Maler Knorring, welcher Jenen ſchon vorangeeilt war und den Freunden zur Seite ſtand, um ſie zu benachrichtigen, „noch einmal geht das Puppenſpiel an," rief er launig, „und, meine Gnädige, machen Sie ſich bereit die Comödie mit uns zu ſpielen, denn es ſoll und muß einmal geſpielt ſein; wenn Sie wollen, bin ich Ihr Souffleur."

„Gut," ſagte Gerda, „ich will wohl mit am Draht ziehen, aber ich bin keine Marionette."

Unterdeſſen hatte ſich ſchon Graf Löwenhaupt mit ſeinen Gäſten ihnen genähert, auch der Amtmann Bork folgte nach und die alte Bekanntſchaft ward gegenſeitig erneuert.

„Welch eine faveur des Glücks," rief der Baron von D., „Sie, mein Herr von Urborn, unſern gütigen Wirth noch einmal auf dieſer Feeninſel wieder zu ſehen!"

Die Baronin fügte ſchnell hinzu: „Unendlichen Dank ſind wir Ihnen ſchuldig geblieben, da Sie uns in der Gewitternacht bei ſich beherbergten, wo, wie im Sturm Shakſpeare's ein Unbegreifliches aus dem andern ſich entwickelte, ſo daß mir noch die Nerven davon beben. Alles aber hat doch ein gutes Ende gehabt und unſere Aſtanie hat ſich vom Blitzſtrahl vollkommen wieder erholt."

„Nicht ſo ganz, gnädige Mama," ſagte Aſtanie, welche noch blaß ausſah und begrüßte Urborn bei dieſen Worten aus der Ferne und mit einer leiſen Verneigung, welche er mit Artigkeit erwiederte. Sie verſuchte es, ſich fremd und kalt zu halten, doch gelang es ihr nur halb, da er freundlich auf ſie zueilte und mit Wärme nach ihrem Befinden ſich erkundigte, ſo wie nach ihrer weiteren Reiſe. „Wir ſind," ſagte ſie

mit einer schmerzlichen Miene, „während Sie, Herr von Urborn, idyllische Tage verlebten, in Schweden und Dänemark gewesen und der rauhe Norden hat mich mit allen seinen großartigen Schönheiten fast noch mehr angegriffen, als jene verhängnißvolle Gewitternacht, da ich Ihrem Schutze mich anbefehlen mußte. Wir hatten Sturm auf dem Dampfschiffe und waren in der größten Gefahr, da die Maschine in Unordnung kam, an der schwedischen Küste zu scheitern. Die Fischer, welche uns vom Lande zu Hülfe kamen und den Dampfer in einen Nothhafen bugsirten, sind unsere Retter gewesen."

„Ja in der That," rief der Baron, „ich habe ein Stückchen von Strandungsangst nun auch erfahren und war im Begriff, die Tragödie mitzuspielen, wie wenig ich auch die Rolle einstudirt hatte."

„Sie sind also doch zur See gegangen, wie Sie nicht wollten, und unser Pastor Weller hat recht gehabt, Sie an's Ende zu mahnen!" rief der Amtmann Bork lachend aus, indem er sich vor Ergötzen den Bauch schlug.

„Man hatte uns beredet," sagte der Baron mit aufsteigender Hitze, und nannte es nur einen Katzensprung.

„Sie hätten aber doch leicht bei diesem Katzensprung ertrinken können und das Stranden schien Ihnen nicht

mehr so spaßhaft, als neulich an unserem Ufer bei dem Anblick der Nothleidenden. Der liebe Gott hat's Ihnen nun auch einmal versuchen lassen wollen."

„Der liebe Gott vorne und hinten!" versetzte der Baron, „weiter wissen Sie nichts," und wandte sich verächtlich, doch nicht ohne einiges Erblassen, von dem Amtmanne weg, welchen der Graf mit einem verweisenden Blicke zum Stillschweigen brachte, indem er seine Gäste bat in's Schloß einzutreten und das Abendbrod bei ihm einzunehmen. Sie folgten ihm gern und bewunderten die großartige Architektonik seines Palais, welches eben so imposant im Aeußeren, als elegant im Inneren sei, und er mußte, als Erfinder des Risses, viele Complimente von ihnen entgegen nehmen. Gerda unterhielt sich mit den Damen und wandte Astanien ihre besondere Aufmerksamkeit zu. Sie fand sie ernster und gehaltener, als sie gedacht hatte, und als jene sie fragte, warum der Oberförster so niedergeschlagen aussehe, erzählte sie ihr von dem Tode seines Vaters und freute sich ihres lebhaften Beileids, indem die alte Baronin und die Tochter Lucilie die Nachricht nur mit wenig Theilnahme aufnahmen.

Als Urbom sich verabschiedete und Astanie ihm noch einmal die Hand bot, flüsterte die Gräfin ihm zu: „Ein menschliches Herz unter dem Flor der Eitelkeit,

so wie ich sie mir gedacht habe. Sie ist mehr als Folie. — Grüßen Sie Thereſen!"

Er eilte bewegt hinaus und Aſtaniens reizendes Bild verfolgte ihn, wie das Symbol ſeines ſcheidenden Pantheismus, bis an das Ende des gräflichen Parks wo ein wogendes Roggenfeld ihn empfing, darin ein Fußſad ihn zu Hiller's Wohnung führte.

Thereſe hatte heute wieder vergeblich ihren ſchwermüthigen Freund erwartet, die Sonne ſank und ein glühendes Abendroth breitete ſich über den Hofplatz und Garten. Sie ſaß wieder vor ihrer Hausthüre und ſpann, wie bei ſeinem erſten Eintreten, da er, ihr gegenüber, unter der dunklen Linde ſich ſetzte und ſeine Flinte an den Baum lehnte.

Aber ganz anders war es nun mit ihr ſelbſt geworden, ihr Friede war gewichen und ein Leid, welches ſie früher nicht kannte, hatte ſich ihrer Seele bemeiſtert. Sie ſpann emſig, während die Mutter ſich im Hauſe mit der Pflege der kranken, ſchiffbrüchigen Frau und ihres Säuglings beſchäftigte; doch manche Thräne floß mit in den Faden und feuchtete ihn unter ihren Fingern.

Sie gedachte des unglücklichen Fremdes mit großer Sehnſucht und ſein edles Bild am Meeresufer, wie er

auf dem schäumenden Rosse in die Brandung sprengte, selbst vergessend, um die Schiffbrüchigen zu erretten, trat lebhaft vor ihre Seele, als wenn es ihr bezeugen wollte, daß er ein guter Mensch und kein Atheist sei; dagegen aber fielen ihr seine schwermüthigen Reden ein und die Scene mit der Flinte, dessen Lauf er auf's Auge setzte, welches sie so sehr erschreckt hatte. Dieses leichtsinnige Spiel mit dem Leben widersprach, wie sie meinte, jener edlen aufopfernden That und das Gräßliche eines Selbstmörders, der an keinen vergeltenden Gott glaubt, durchdrang schaudernd ihr Herz. Alles was der Amtmann ihr später von jenem Abende erzählt hatte, zog sie zwar an, konnte aber nicht zu ihrer Beruhigung beitragen, denn wenn sie auch den Oberförster, als Wirth einer so gemischten Gesellschaft, liebenswürdig fand und seine edle Gastfreundschaft preisen mußte, wenn ihr auch des wackern Malers Erscheinen, da sie in ihm den Schutzgeist des Freundes sah, einige Freude machte; so konnte ihr doch sein nächtlicher Gang zum Opferstein mit dem stolzen und räthselhaften Fräulein, welches vom Blitz betäubt zu seinen Füßen und später in seine Arme sank, nicht gefallen. Sie mochte es sich, nach des Amtmanns fragmentarischer und humoristischer Beschreibung, da er ohnedies nicht Augenzeuge war, so menschenfreundlich wie möglich an dem Freunde denken, sie mußte es doch unbesonnen, ja

leichtſinnig nennen, daß er ſich mit dem leidenſchaftlichen Mädchen im nächtlichen Walde ſo weit von der Geſellſchaft entfernt hatte, daß nur ſpät erſt die Mutter ihrer Ohnmacht zu Hülfe eilen konnte. Sie wollte es durchaus nicht bei ſich aufkommen laſſen, daß der Oberförſter mit ſeinem edlen Herzen jene ſtolze und leichtfertige Aſtanie, welche ihr am Ufer ſo weh gethan hatte, lieben könne; und doch malte ihre Phantaſie ſo reizend ſie aus mit allen verführeriſchen Farben der heißen Neigung und ſinnlichen Schönheit, daß ſie nicht umhin konnte es für möglich zu halten. — O wie blutete ihr reines Herz und wie tief fühlte ſie, was er bei allen ſeinen Zweifeln und Ungleichheiten ihr ſchon geworden ſei und, wenn er ſich bekehrte, noch werden könnte! — Doch letzteres verſchwand ihr wie ein Nebelbild in weiter Ferne. Die Hände ſanken vom Faden in ihren Schooß, ſie betete zu Gott, dem Erbarmer, um Friede und Kraft, um auch das Schwerſte, was er über ſie verhängte, ruhig zu erdulden.

Bei dieſem ſtillen Gebet Thereſens trat Urborn an die grüne Pforte des Hofes und öffnete mit klopfendem Herzen. Sie hörte die Klinke fallen und nahm wieder den Faden des Rades, welches ſie raſch in Bewegung ſetzte. Es ſchien ihr, als wenn ſie aus einem Traume erwacht ſei. Sie ſpann ruhig fort und dachte, ihr Vater kehre von ſeiner Arbeit heim, oder ein Diener

des Schlosses bringe ihr ein Billet von ihrer Gönnerin, der Gräfin Gerda, wie sie es zu ihrer Freude oftmals empfing. Die Schritte ihres Vaters waren es aber nicht und noch weniger die eines Dieners. Endlich blickte sie auf und Urborn stand vor ihr. — Blässe und gleich darauf hohe Röthe überzogen ihre Wangen, sie war zu sehr überrascht, um sich fassen zu können. Freudig-erschrocken blickte sie zu ihm auf, als dürfe sie ihren Augen nicht trauen. Sie konnte keine Worte finden, doch reichte sie ihm die Hand und blickte ihm klar in's Auge.

Urborn sprach tief bewegt zu ihr: „Liebe Thereſe, so lange habe ich gewartet und komme doch noch unerwartet?"

„Eben deshalb," versetzte sie; „sonst waren Sie unser täglicher Gast. Auch scheinen Sie mir ganz verändert seit den Tagen, daß wir uns nicht gesehen haben, als wäre Ihr Leben durch Aeonen fortgeschritten. Sie haben jetzt, wie mich dünkt, eine wirkliche Trauer, doch ist Ihr Inneres viel heiterer geworden."

„O weissagender Engel," rief Julius, und drückte ihre Hände an seine Brust. — „Du sprichst die lautere Wahrheit, denn mein Vater ist gestorben und mein Gott hat mich aufgenommen."

„Ihr lieber Vater?" fragte sie, und Thränen stürzten aus Ihren Augen. Nach einer Weile rief sie, in-

dem sie ihn noch mit nassen Augen anblickte: „Aber Sie sind reichlich entschädigt und ich sah es Ihnen gleich an, daß Sie Ihren Gott wieder gefunden hätten. — O wir wollen ihn gemeinschaftlich nun preisen um seine große Gnade und Barmherzigkeit, die er an Ihnen gethan hat. Sie sind ein neuer Mensch geworden."

„Bete für mich, süßes Kind, daß ich es bleibe," sprach Julius mit Hingebung, „bete ohne Unterlaß für Deinen armen Freund!"

„Das habe ich nie unterlassen," versetzte sie mit kindlichem Vertrauen; „aber was mehr wirkt, als mein Gebet, ist Ihr reiner Schmerz um den herrlichen Vater, der Sie nach Oben zieht zu dem himmlischen Vater im Lichte ohne Wandel, wo alle Geliebten uns in ihrer Heimath aufbewahrt bleiben."

„Ja aufbewahrt," erwiederte Urbern, „so will ich es fassen und halten; denn wiedersehen müssen wir uns im Lichte der ewigen Wahrheit, um das dunkle Bruchstück des Lebens zu vollenden. Wie oft hat er über meine Zweifel an Gott und Unsterblichkeit getrauert, wie oft mit allen Gründen des lebendigen Glaubens mir an's Herz geredet! Aber es war verstockt durch Hochmuth und Eitelkeit, es gefiel sich im Widerspruche und nannte ihn: Wahrheitsliebe. O wie thöricht ist der Mensch, wenn er seine Weis-

heit aus ſich ſelber nehmen will! Er dreht ſich um ſeine Vernunft herum wie das Roß in der Mühle, und kommt nicht aus dem verhängnißvollen Kreiſe heraus."

„Gottlob," ſprach Thereſe, „daß er Sie aus dieſem Kreiſe erlöſet hat! Ich fühlte wohl Ihre Noth und habe viel um Sie geweint. Nun hüten ſie ſich, daß Sie nicht in jenes Mühlrad zurückſinken und thun Sie das erworbene Pfund gleich auf die Wechſelbank des Lebens, damit es ſich mehre und nicht mindere!"

„Ja," verſetzte er, „ich will morgen zu den Meinigen reiſen, um ſie zu tröſten aus meinem wiedergewonnenen Glauben; da ſoll er mir ſeine Zinſen tragen. Nach einigen Tagen kehre ich zurück und bitte Dich nun, bis zu meiner Heimkehr das arme Lieschen, mein Pflegekind, bei Dir aufzunehmen, weil ſie zu Dir hin begehrt und durchaus nicht allein bei meinem Jäger bleiben will."

„Gern," ſagte Thereſe, und reichte ihm nochmals die Hand; „meine Mutter wird nichts dawider haben und das Kind ſoll mich erfreuen, bis ich Sie wiederſehe und es in Ihre Hände zurückgeben kann."

Die Mutter Margarethe trat eben heraus und hatte noch die letzten Worte gehört. Sie begrüßte den Oberförſter als den längſterwarteten Gaſt und wünſchte ihm Gottes Segen für die Rettung der kranken Frau mit

dem Säugling, welche nichts mehr begehre als ihn noch einmal wieder zu sehen, um ihren heißen Dank ihm aussprechen zu können, wie sie sagte. Da Margarethe aber vernahm, daß Urborn's Vater gestorben sei und er deshalb am folgenden Tage zu den Seinigen abreisen werde, so vergoß sie heiße Thränen des Beileids und versprach, sein armes Pflegekind unter Theresens Aufsicht gern so lange in ihrem Hause aufzunehmen, bis er es wieder von ihnen abfordern werde. „Ich behielte es lieber ganz," sagte sie treuherzig, „aber auch Sie, glaube ich, können die Kleine nicht lange entbehren; denn ein frommes Kind bringt dem einsam Trauernden immer einen wunderbaren Trost, und es ist fast so, als wenn im Kinde unseres Schutzes der Herr selbst sich uns zur Gesellschaft anbiete, so daß sich sein Wort erfüllt: „Wer ein solch Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf."

„Dasselbe Wort," versetzte Urborn, „hat mir jüngst auch Pastor Weller gesagt, da ich ihm mein Herz ausschüttete und so muß es wohl an mir in Erfüllung gehen. Fühle ich doch schon den Frieden nahen, welcher von Gott kommt und uns die Herzen und Sinne bewahret; — ja er ist höher, als alle Menschenweisheit. Habe ich doch in diesen Tagen Erfahrungen gemacht, wie ein ganzes langes reiches Menschenleben sie uns oft nicht darbietet. Alle Zerrbilder des Un-

glaubens, Sturm und Schiffbruch, Donner und Blitz, Tiefsinn und Leichtsinn und endlich die Todesbotschaft meines Vaters haben mich stark gemahnet umzukehren und fast gezwungen zu glauben an einen persönlichen und selbstbewußten Gott. Dieses Bekenntniß habe ich auch Ihnen zu thun, würdige Frau, so wie ich es schon Ihrer Tochter gethan habe."

Margarethe schüttelte ihm freudig die Hände und erzählte, wie auch ihr Mann seit jenem Abende fast umgewandelt sei und alle seine Lieblingsmeinungen über die große Allseele aufzugeben scheine. Sie habe daran ihre stille Freude, er streite nicht mehr mit ihr über Gott und sein Walten, vielmehr schelte er bisweilen sich selbst in den wunderlichsten Ausdrücken, wenn er allein sich glaube, und küsse dann die schönsten Blumen seiner Zucht, als Werke des göttlichen Fingers sie preisend. „Doch kommen Sie," sagte Margarethe, sich selbst unterbrechend, „die fremde Frau mit dem Säugling hat es mir, da sie Ihre Stimme hörte, auf die Seele gebunden, Sie zu ihr zu führen."

Urborn folgte ihr fast ungern, während Therese für den Gast Anordnungen zum Abendbrode traf und in den Garten ging, um einige Früchte zu pflücken. Die Gärtnerfrau führte ihn durch dunkle Gänge in das Hinterhaus ihrer Wohnung und öffnete, voranschreitend, endlich eine Thüre zu einer Eckstube, welche sonst zur

Aufbewahrung von Früchten und Blumenzwiebeln bestimmt war, nun aber zum Gastzimmer möblirt und nach einem Theil des Küchengartens hinsah. — Hier saß die Kranke am offnen Fenster mit dem Säugling an der Brust und blickte sehnsuchtsvoll über die grünen Schoten in das verglühende Abendroth hinaus. Schnell wandte sie sich um, als Beide eintraten, und da sie Urborn neben Margarethen erblickte, that sie einen hellen Freudenschrei und streckte über das saugende Kind den Arm nach ihm aus.

„O mein edler Wohlthäter," rief sie, „endlich kann ich Ihnen nun danken für unsere Rettung. Das liebe Kind haben Sie mir erhalten und auch ich genese von der großen Erkältung in jener Schreckensnacht. Sie erschienen mir zu Roß in der Wogenbrandung wie ein heiliger Georg, welcher den Drachen des Meeres überwindet, und als Sie mein Kindlein in Ihren Armen hielten, o wie war ich froh es gerettet zu sehen. Doch größer war noch die Freude, als ich es wieder an meine Brust legen konnte und, gehüllt in das wärmende Tuch des hülfreichen Engels, das wimmernde Würmlein zu stillen vermochte. Da flehte ich zu Gott, dem Allmächtigen, er möge Sie einst eben so beglücken als Sie Beide mich beglückt hatten und es scheint mir, als wenn mein Gebet Erhörung gefunden habe, denn

Sie ſehen mit der ſcheidenden Thräne ganz wie ein Glücklicher aus."

„Wie geht es Ihnen denn jetzt, gute Frau," fragte Urborn ablenkend und nicht ohne einige Verlegenheit.

„Es geht mir ſo gut," verſetzte ſie ſchmerzlich lächelnd, „wie es einer geſtrandeten Fremden und Geneſenden unter Chriſti Jüngerinnen nur gehen kann. Ich empfange von ihnen viel Liebes und kein Leides, und ſchon erholt ſich das ſchwache Leben unter ihren ſegnenden Händen. Mein Fieber iſt gewichen und ich hoffe bald wieder mit meinem Kinde über Hamburg zu dem Vater deſſelben heimkehren zu können. Wenn er wüßte, wie es uns ergangen iſt, längſt wäre er hier."

Urborn erkundigte ſich nun nach ihren nähern Verhältniſſen, weil ſie darauf hinzudeuten ſchien und die Fremde erzählte, daß ſie aus dem Schleswig'ſchen komme, wo ſie ein kleines Eigenthum hätten und mit ihrem Kinde zur Schweſter nach Danzig habe fahren wollen, welche an der Schwindſucht leide und ſie und den kleinen Pathen noch einmal zu ſehen wünſchte. Die Waſſerreiſe habe ihnen am bequemſten gedünkt und ſo habe ihr Mann, welcher ſie wegen der bevorſtehenden Ernte nicht begleiten konnte, mit den heiterſten Hoffnungen und bei günſtigem Winde von ihnen Abſchied genommen. „Das iſt das Leben!" rief ſie am Schluſſe ihrer Erzählung, „der Menſch denkt und Gott

lenkt; der Schiffbruch lag nicht in unserer Berechnung, ich könnte jetzt schon bei der Schwester sein und zur Erheiterung ihrer letzten Tage mit meinem Söhnchen beitragen, welchen sie, da sie kinderlos ist und als Witwe kein unbedeutendes Vermögen hinterläßt, zum Erben einzusetzen beabsichtigte. Statt dessen hat mich Gott in der Noth zu diesen guten Frauen geführt, welche mir andere Schätze spendeten als Silber und Gold, und die mir fast lieber geworden sind, als die leibliche Schwester. Ich wollte die Kranke pflegen und nun muß ich mich selbst pflegen lassen. Doch diese Erfahrungen dienen zu meinem Heil und ich werde sie mein Lebenlang nicht vergessen."

Dieses Gespräch ward durch den Kunstgärtner unterbrochen, welcher, vom Gewächshause heimkehrend, seinem Freunde in die Arme flog und, alle Schranken des Standes vergessend, seine Seiten und Schultern klopfte, indem er weinend und lachend ausrief: „Wir sind stark bearbeitet, mein theurer Glaubensgenosse, und der Herr hat seine Engel zu Winden und seine Diener zu Feuerflammen gemacht, um uns, was die Weiber nicht konnten, von der Allgötterei zu bekehren. Seine Worte waren Thaten und seine Exempel verrückte Menschen. So habe ich nun mit meinen Hausgenossen eine ehrenvolle Capitulation abgeschlossen, da die Festung nicht zu halten war und ziehe ab mit

klingendem Spiele. Nicht wahr, wir behalten unsere Waffen und unser Geheimniß? Ich glaube nun an einen Lenker der menschlichen Schicksale, wie auch Sie, denn der Maler hat mir Alles erzählt. Aber das Göttliche in der Natur soll uns Niemand nehmen, um Einen über der Natur damit zu bereichern. Ich werde kein Jude, wenn man mich auch durch Wasser und Feuer zieht. Der große Einige offenbart sich mir in jeder Blume, so wie in jedem schönen Menschengebilde, eben weil er das Alles aus sich selber hervorgerufen hat durch seinen allmächtigen Willen, und ich nenne ihn, trotz dem Oberamtmann, mit dem weiblichen Artikel — die Liebe, denn so nannte ihn Johannes der Evangelist, welcher doch besser wußte, als wir, was Gott ist."

Die Frauen lächelten zu diesen ekstatischen Worten und sprachen ihren Beifall aus.

Urborn aber sagte: „Mein lieber Irrthums-Bruder, wir haben lange genug in Bildern und Gleichnissen angebetet und mit schönen Worten uns abgespeist, aber der Kern war hohl. Ein solcher hohler Kern ist auch die Liebe, wenn sie nicht von Gott ausgeht und zu Gott hinführt. In dieser Liebe seines heiligen Geistes blühet und gedeihet die ganze Natur und nichts ist gemacht, was nicht durch Ihn gemacht wäre. So ahne ich es jetzt. Laß uns Ihn also nicht mehr in Bildern und Gleich-

niſſen anbeten, wie die Heiden, ſondern gradezu ſein unſichtbares Weſen, im Geiſte und in der Wahrheit."

Dieſes Geſpräch ward durch Thereſen unterbrochen, welche zum Abendbrod unter der Linde einlud, wo Alles bereit ſtehe. Wie gern folgte ihr der Oberförſter mit der Hausgeſellſchaft und Alle ſetzten ſich wieder auf die alten Plätze. Aber es blieben noch einige Stühle offen, und als eben Urborn fragen wollte, wer noch erwartet würde, ſo traten zwei Männer durch die Gartenpforte unter den Baum, welche keine Anderen waren, als der Amtmann und der Maler. Thereſe hatte ſie durch den Gartenknecht bitten laſſen und ſie waren um ſo lieber der Einladung gefolgt, da noch mehrere hochadelige Gäſte auf dem Schloſſe angelangt waren, von denen ihre Gegenwart zur Tafel nicht entbehrt wurde, und Gerda ihnen lächelnd Urlaub gegeben hatte. Auch das kleine Lieschen war gebeten und kam fröhlich mit ihrem Bündelchen unter dem Arme geſprungen; ſie flog Thereſen in die Arme und dieſe drückte ſie mit mütterlicher Liebe an ihre Bruſt.

„Wir Beide durften nicht fehlen," ſprach der Maler, „als Polterer und luſtiger Rath, und nun iſt durch das arme Lieschen im himmliſchen Schutze das Idyll vollkommen geworden. Die Abendröthe ſpielt dazu ihr Schäferlied auf der Flöte und hätte ich hier Pinſel und Palette, gleich würde ich es malen."

„Worauf wollteſt Du es malen, Bruder?“ fragte der Amtmann lachend, der mit ihm auf dem Schloſſe ſchon fraterniſirt hatte.

„Zunächſt auf Deinen dicken Bauch,“ rief der Maler, „er hat eine gut geſpannte Leinewand; Du ſelbſt aber würdeſt darauf in einiger Verkürzung zu erſcheinen Dir gefallen laſſen müſſen; denn mit dem Runden geht es nicht anders.“

„Immerhin,“ rief lachend der Amtmann, „ich würde dann zur Ausſtellung nach Berlin reiſen, mich für Geld ſehen laſſen, das Capitalbild der Gemälde werden und die Blicke aller hohen Herrſchaften auf mich ziehen. Ich würde Dich berühmt machen, Bruder, und an Dir, armer Schlucker, ein gutes Werk thun; denn ſeit Du den bunten Rock ausgezogen haſt und auch Dein Wörtlein: von abgelegt, ſo gilſt Du doch nichts mehr in der großen Welt.“

„Deſto mehr aber bei Deinen Freunden,“ ſagte Urborn, und mahnte zur Andacht. Lieschen trat neben Thereſen hinter den Stuhl, faltete die Hände und ſprach ihr Tiſchgebet: „Aller Augen warten auf Dich und Du gibſt ihnen ihre Speiſe zu ſeiner Zeit. Du thuſt Deine milde Hand auf und ſegneſt Alles, was da lebet, mit Gnade und Wohlgefallen. Amen.“

Die Geſellſchaft ward durch dieſes treuherzige Kindes-

gebet still im Geiste gesammelt und vereinigt und der Kunstgärtner sprach nach einer Weile: „Es ist doch gut, daß ich wieder ein Kind an meinem Tische habe, welches das Beten versteht. Es thut Einem so wohl, man weiß nicht wie, und ich hatte es fast vergessen, was beten heißt."

Knorring versetzte: „Nur zu leicht vergißt der Mensch, was ihm am meisten Noth thut und übt am wenigsten, was am schwersten zu lernen ist. Dazu gehört das christliche Beten. Die Kinder lernen es am besten, weil es vor Allem kindlich sein muß, so wie die lieben Kinder ihre lieben Eltern bitten. Später wird des Menschen Geist durch Begierden vielfältig gefaltet und hört nach und nach auf, ein Kind seiner Eltern und so auch ein Kind Gottes zu sein. Einfalt ist das Höchste, weil es das Erste ist, was wir mit den Kindern theilen sollen. Dazwischen dringt nun die ganze Welt hinein und will den Geist mit ihrem Götzendienst bereichern. Und der Arme nimmt ihre Bilder und Gleichnisse als lautere Wahrheit an, weil sie ihn stolz und aufgeblasen machen und seine Sinne schmeicheln. Aber nun ist auch alle seine Einfalt dahin und wenn er noch beten möchte zu dem einfältigen Gott, so findet er immer keine Zeit dazu. Tausend andere Dinge stecken ihm im Kopfe und gehen ihm näher an's Herz, als die Rede zu Gott. Die Bete-

kunſt, welche er als Kind verſtand, hat er verlernt und er muß erſt wieder kindlich glauben lernen, um recht beten zu lernen und ſich dazu die Zeit zu nehmen. Daher das große Wort: So ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder."

„Warum wird uns dieſes Umkehren ſo ſchwer," fragte der Oberförſter, „wir möchten oft lieber in's Waſſer und Feuer ſpringen, als umkehren?"

„Darum," verſetzte der Prediger Weller, welcher eben unbemerkt unter den Baum getreten war und ſich ihm gegenüber ſtill an den Tiſch geſetzt hatte, „darum, weil das Umkehren eine vollkommne Selbſtverleugnung iſt, die dem Egoismus am ſchwerſten fällt, und Egoiſten bleiben wir Alle, bis wir Chriſti Kreuzträger ſind."

„Muß denn immer ein Kreuz getragen werden," rief der Kunſtgärtner launig, „auch die Freude hat ihre Rechte. Es lebe unter uns die Freude, welche Schiller ſo ſchön beſungen hat." Er öffnete mit dieſen Worten eine Flaſche ächten Champagners, welchen der Graf ihm einſt geſchenkt hatte und füllte die Gläſer, indem der Kunſtgärtner ſang: „Brüder, fliegt von Euern Sitzen, da der volle Römer kreiſt, laßt den Schaum gen Himmel ſpritzen, dieſes Glas dem guten Geiſt!"

Alle wurden angenehm überraſcht. Die Stimme

des Gärtners war lieblich, aber etwas zitternd, wie ein Freudenruf in Thränen. Die Männer ſprangen auf und klangen mit den Gläſern zuſammen, hoch die Arme über den Tiſch erhebend. Auch Margarethe und Thereſe mußten mit anklingen auf den guten Geiſt und Letztere gab ihrem Lieschen davon zu nippen. Weller aber ſprach nach einer Pauſe: „Ja, dem guten Geiſte, der uns heute das Kreuz abgenommen hat, und es uns wieder auflegt, wie es zu unſerm Beſten dient.“

„Nur nicht mehr,“ verſetzte der Amtmann, „das Kreuz des Unglaubens! davon haben wir einmal genug geſchmeckt.“

„Genug, mein lieber Nachbar,“ ſagte der Kunſtgärtner; „könnten wir den Unglauben nur immer ſo von dem Glauben abſchießen, wie Du einſt den Falken von der Taube abſchoſſeſt und das liebe Täubchen wieder, zwar etwas gerupft, doch unverſehrt in Thereſens Arme legteſt. Es war mit dem Schreck abgethan und der Räuber ſchlich blutend und verblutend in den Buſch.“

„In den Buſch mit dem Teufel, wie mit dem Falken,“ rief der Amtmann lachend. „Wir wollen Männer werden im Glauben, wie im Schießen, und anhalten am Gebet!“

Der Gärtner füllte nochmals die Gläser und sie stießen darauf an.

Urborn hatte unterdessen mit stillem Wohlgefallen Theresen betrachtet, wie sie die Kleine mütterlich an sich hielt und allerlei Dienste bei Tische ihr auftrug. Das Kind fühlte sich dadurch ausnehmend beglückt und es flog mehr, als es ging, um ihre Befehle auszurichten. Es achtete auf jeden ihrer Winke und wollte es schon an ihren Augen absehen, was sie wünschte. Dann schmiegte es sich wieder an sie, fast ängstlich, als wenn man es von ihr abreißen könnte und flüsterte ihr wiederholt die Frage zu, doch so laut, daß der Oberförster es hören konnte, und so inbrünstig, als wenn ihr Leben daran hange: „Soll ich nur meine Mutter Dich nennen?" Thereſe lächelte sanft und flüsterte ihr in's Ohr die Antwort.

Wie gern hätte Julius gewußt, was sie ihr sagte. Das Kind aber ward ernst und ruhig, es schien wie über eine entfernte Zukunft nachzudenken und sah den Oberförster an. Er glaubte, sie habe die Kleine seinem Schutze anbefohlen, um ihm sie nicht zu entziehen, jedoch so, daß sie immer bei ihr eine Zuflucht finden solle. Denn so war der Ausdruck in dem Gesicht des Kindes, indem es ehrerbietig zu ihm aufblickte.

Das einfache, aber wohlschmeckende Mahl, welches aus Milch, Forellen und Obst bestand, war bald ge-

nossen, und nachdem die Kleine wieder ein kurzes Dankgebet gesprochen hatte, vertheilten sich die Gäste in den Gängen des Gartens, während die Frauen und das Kind den Tisch abdeckten und die Schüsseln bei Seite setzten.

„Was soll ich Dir sagen von meiner Zukunft," sprach Urborn zu Knorring, da Beide sich auf einer Gartenbank niedergelassen hatten, während der Prediger mit dem Amtmann und Kunstgärtner auf- und abgingen und über die geborgene Schiffsgesellschaft sich unterhielten, welche noch immer ihre Hülfe in Anspruch nehmen mußte — „was soll ich Dir sagen von meiner nächsten Zukunft, da Alles mit mir so ganz anders geworden ist. Ich trage wieder einen fast vergessenen Frieden in meiner Brust und mein Herz weilt gern bei der Gegenwart, welche mich so anmuthig umgibt. Dagegen zieht mich das Schicksal in die Ferne zu meiner verwaiseten Familie, deren Schutz und Beistand ich nun sein soll. Ich habe eine edle Mutter zu trösten und eine lieblich aufblühende Schwester an meiner Hand zu leiten. Ich bin nun das Haupt des Hauses geworden und soll die Verhältnisse, wo sie verwickelt sind, ordnen; ich soll die Angelegenheiten meines Vaters, wo sie durch seinen Tod abgebrochen sind, zu Ende führen. Die Welt sieht auf mich und macht ihre Anforderungen, eben da ich am mehrsten für den näch-

ſten Kreis und mir ſelber leben möchte. Ich ahne ein Glück in der Gegenwart, was unausſprechlich iſt, und doch ziehen mich meine Gedanken in eine andere Welt hinüber, wo ich den herrlichen Vater von Aeonen zu Aeonen in allen Verwandlungen, welche der Tod mit uns vornimmt, kraft meines Glaubens wieder zu ſehen hoffe. Ja ich muß mich auf mich ſelbſt beſinnen, ob ich noch derſelbe Menſch bin, oder ob Alles, was ich in den letzten acht Tagen erlebte, nur ein ſeltſamer Traum war. Ich finde aber in allen jenen Ereigniſſen, wie zufällig ſie auch ſcheinen, einen feſten Zuſammenhang und ſo ſpreche ich froh: Es iſt Gottes leitende Hand geweſen, welche mich zu einem neuen Menſchen machen will."

„Gewiß iſt es ſo," verſetzte Knorring, „und ich bitte nur, Dich nicht zu übereilen. Es hat ſich viel Edles und Vorzügliches hier um Dich verſammelt. Die gräfliche Familie iſt wahrhaft erhaben und ein Kleinod der Provinz. Der Graf und ſeine geiſtvolle Schweſter ſehen alle Verhältniſſe des Lebens im klarſten und umfaſſendſten Lichte. Du haſt das Glück, von ihnen geſchätzt zu ſein und darfſt ſie unter allen Umſtänden um ihren Rath anſprechen. Darum reiſe mit Gott, und erfülle Deine Kindespflichten, dann komme wieder und eile in unſere Freundesarme. Ich werde hier bleiben, bis ich Dich vollkommen glücklich ſehe; denn

das mußt Du werden, wenn nicht alle Sterne trügen sollten."

Die Freunde sprachen noch viel mit einander in dieser Weise und der Maler war ungewöhnlich offen über alle seine früheren Erlebnisse. Bald trafen sie wieder mit den andern Männern zusammen und der Prediger Weller erzählte viel Interessantes aus der Geschichte seiner Seelsorge, welches überraschende Lichter in ihr eignes Herz warf. Urborn fühlte, wie tief er ihn durchschaut habe, und freute sich um so mehr, daß er ihm nichts mehr zu verbergen brauche. Der Amtmann redete von seinen Kindern, wie er sie nach ihrer verschiedenen Eigenthümlichkeit schlecht und recht zu erziehen bemüht wäre. Und der Kunstgärtner konnte nicht umhin, sie auf die besondere Schönheit einiger seiner seltensten Blumen, welche sich eben in aller Pracht aufschlossen und gleich der Königin der Nacht noch nach Sonnenuntergang leuchteten, aufmerksam zu machen und allerlei Theorien von dem selbstständigen Lichte der Pflanzen daran zu knüpfen.

Die Sterne blitzten schon, das Abendroth war fast erloschen, und so war denn für Urborn die Abschiedsstunde herbeigekommen, welche er so gern noch weiter hinausgeschoben hätte; denn Therese erfüllte sein ganzes Herz und er fand keine Gelegenheit mehr mit ihr allein zu reden. Morgen in aller Frühe wollte er ab-

reiſen, um wo möglich noch am Abend die Heimath zu erreichen.

Als er mit den Freunden endlich aus dem Garten kam, ſaßen noch die Frauen unter einer blühenden Linde, welche ihre köſtlichen Düfte weit umher verbreitete und ihn an die Ode Klopſtock's von den Verſtorbenen erinnerte. Thereſe kam ihm entgegen und pries die helle Mondſichel, welche wie ein goldner Kahn über den Garten durch die reine Luft auf blauer Fluth zu ſchiffen ſchien. Ihr Lieschen hatte ſie ſchon zu Bette gebracht und ihr den Abendſegen beten laſſen. „Das Kind läßt Sie grüßen," ſprach ſie, „und hofft auf Ihre baldige Wiederkehr. Sie wollte Ihnen durchaus erſt die Hände küſſen, doch habe ich es ihr ausgeredet, weil es für ſie, da ſie noch ſehr reizbar iſt, zu ſpät wurde. Der Tod des Vaters hat ihre Nerven zu ſehr erſchüttert. Ich hoffe, Sie ſollen friſcher ſie wiederſehen."

Urborn dankte für dieſe Fürſorge und konnte kaum ſeine tiefe Rührung bewältigen. Haſtig ergriff er ſeinen Hut und Stock: „Lebt Alle wohl bis auf Wiederſehen," rief er, drückte Thereſen und der Mutter die Hände und wollte hinwegeilen. Aber der Kunſtgärtner hielt ihn feſt und rief: „Nein, mein Freund, ſo ſchnell geht es nicht, wir Alle wollen Sie bis zum Walde begleiten." Er ließ es ſich gern gefallen und da nur

Zwei und Zwei durch den ſchmalen Feldweg des wogenden Korns gehen konnten, ſo ſchloß er ſich Thereſen an und ſuchte das letzte Paar zu werden. Der Prediger ging mit dem Maler voraus, der Gärtner folgte mit dem Amtmann. Die Mutter Margarethe war bei der kranken Frau zu Hauſe geblieben. Sie ſchritten langſam durch die hohen Halmenwände und Thereſens ſchlanker Leib ward von den ſchwankenden Aehren bis zu den Hüften lieblich umſchlungen.

Urborn redete von Gerda und fragte nach dem Unterricht, welchen dieſe ihr ertheilt hatte, und Thereſe verſetzte: „Die gute Gräfin hatte ſich unendliche Mühe mit mir gegeben, um mich in die Geſchichte und Dichtkunſt aller Völker, aber zunächſt der Deutſchen, einzuführen. Ich mußte auch bei ihr Italieniſch lernen, um den Dante, Taſſo und Petrarca zu leſen. Sie brachte mich endlich ſo weit, daß ich dieſe Meiſterwerke mit Vergnügen leſen konnte, aber ich kehrte doch immer wieder zu Gellert, Klopſtock und Goethe zurück. Dieſe erfüllten mein Herz, ſo wie jene Italiener meine Phantaſie, und ich wüßte nichts Erhabneres, als einige klopſtock'ſche Oden, nichts Lieblicheres als die kleinen goetheſchen Lieder, welche er vor ſeiner erſten Reiſe nach Italien dichtete. Die Gräfin lehrte ſie mir zum Piano ſingen, und ich ſang ſie mir nicht müde am Rädchen oder auf der Wieſe. Meine Eltern

hatten ihre Freude daran und der Vater ſchenkte mir eine Laute, womit ich ſie begleiten mußte, ſo gut es gehen wollte. Goethe's Hermann und Dorothea war wie aus meiner Seele geſchrieben, und wenn ich das arme Gretchen im Fauſt innigſt liebte und beweinte, ſo nahm ich mir die heldenmüthige Dorothea zum Vorbilde und wünſchte ihr ähnlich zu werden. Sie war mir viel mehr, als Clorinde im Taſſo und Laura im Petrarca, denn ſie ſtand mir ſo nahe, wie eine ältere Schweſter. Doch was unterhalte ich Sie mit ſolchen romantiſchen Neigungen! Alles rief mich in's wirkliche Leben. Die treffliche Gräfin hatte mich ganz beſonders lieb, ich weiß nicht warum, wenn es nicht die große Einſamkeit war, darin ſie lebte und das Geringſte ſich zu einer Freude bereitete. So mußte ich ſie auf Stegen und Wegen begleiten; ich ſah oft ihre ſtillen Thränen, wenn ſie den Namen eines Mannes nannte, der ihr ſehr lieb geweſen ſein muß, aber im Leichtſinn der Zweifelſucht unterging. Wenn ich nach Hauſe kam, ſo mußte ich dem Vater bei ſeinen Blumenbeeten helfen und der Mutter in der Wirthſchaft; nicht, weil ſie es bedurfte, aber um es zu lernen. Der Gräfin verdanke ich ſehr viel und werde es ihr nie vergeſſen, was ſie für meine Bildung gethan hat; doch noch mehr verdanke ich meiner frommen Mutter, ja meine ganze Seligkeit und meinen Herzensfrieden, weil ſie

zuerſt mich zu Gott geführt und mit meinem Heilande bekannt gemacht hat. Immer zog ihr Blick und Wort mich aufwärts, wenn ich vom Schloſſe wie aus den Herrlichkeiten der Welt kam, und ihr Morgen- und Abendgebet, welches ich knieend ihr nachbetete, drangen wie ein Himmelsbalſam in mein Herz. Die wohlwollende Gräfin wollte ſo Manches mit mir, daran ich nie gedacht habe; die Mutter will nichts, als daß ich reines Herzens zu Gott komme und das will auch ich nur."

„Dein reines Herz ſchauet Ihn ſchon von Angeſicht," rief Urborn entzückt, „und alle Mächte des Himmels, ſüßes Kind, müſſen Dir dienen. Du haſt ſchon Deinen Lehnbrief gelöſt."

„Ach nein, nein," ſprach ſie, „ich gehöre mir ſelbſt nicht mehr und habe noch einen Kampf zu kämpfen. Doch Sie brachten mir heute den Frieden wieder, da ich Sie gerettet und glücklich ſehe. Auch mein Vater iſt gerettet, und ſo will ich wieder froh werden. Bei dieſen Worten ſtanden ſie am Ende des Roggenfeldes und der Wald that ſich auf. — „Hier iſt die Grenze!" rief der Kunſtgärtner. „Nun, Gott befohlen auf Wiederſehen, mein theurer Freund und Gönner!" Mit dieſen Worten ſchüttelte er dem Oberförſter die Hände und wandte ſich ſchnell durch das Kornfeld zurück; desgleichen thaten die Freunde, indem ſie ihm ein

herzliches Lebewohl zuriefen und dann ein Jeder auf seinem Wege abbog. Der Maler ging zum Schlosse, der Prediger zu seinem Kirchdorf und der Amtmann auf seinen Hof; nur Thereſe weilte noch, weil Urborn ihre Hand gefaßt hatte, doch hoch erröthend. Sie ſtanden an dem Waldgehäge, die wilden Blumen dufteten ſüß ihnen entgegen, der Pfad verlor ſich unter Farrenkraut und dunkeln Buchen.

„O Thereſe, werde ich Dich wiederſehen," ſprach er, „und werde ich Dir immer, wie heute, den Frieden bringen?"

„Immer!" erwiederte ſie und ein Thränenſtrom ſtürzte aus ihren Augen. Er umſchlang ihren ſchönen Leib und preßte den erſten Kuß auf ihre unentweihten Lippen.

„Liebſt Du mich wirklich?" rief er hoch begeiſtert aus. „Mehr, als mein Leben," ſprach ſie ſeufzend und wandte ſich entſchieden von ihm ab, indem ſie ſich aus ſeinen Armen losmachte, und raſch dem Vater durch das Kornfeld nachfolgte.

Er ſah ihr Bild am Hügel in den hohen Roggenwogen verſchwinden, wie es ſich dem Thale zuſenkte, und erblickte es erſt wieder ferne neben dem Vater am grünen Gelände der Gärtnerwohnung. Die Pforte öffnete ſich, und er ſah es nicht mehr. Er eilte tiefer in den Wald zu der einſamen Stelle hin, fiel auf

ſeine Kniee nieder, und betete zum erſten Mal wieder mit voller Inbrunſt des Herzens zu ſeinem Gott im Himmel und dankte ihm kindlich für das hohe Glück, Thereſen zu lieben und von ihr geliebt zu werden. Weiter wußte er nichts, aber dies war genug, um ſein Herz zum Himmel zu erheben. Er meinte oft ſchon früher das Glück der Liebe geſchmeckt zu haben aber jetzt [illegible]te er in Wahrheit zum allererſten Male und es war ein ganz neues Gefühl, welches der Anbetung Gottes nahe verwandt ſchien; denn es hatte nichts mit dem ſinnlichen Rauſche der Leidenſchaften gemein, welcher in der Befriedigung für den Augenblick entzückt, aber ſcharfe Dornen, oder doch Erſchlaffung im Herzen zurückläßt. Seine Seele hatte durch ihren erſten Kuß eine unendliche Klarheit und Tiefe gewonnen. Still ſchaute er hinab in ihr reines Herz, wie in das umgekehrte Sternengewölbe des Himmels, welches ſich in einem geglätteten See abſpiegelt. — Sollte ſie ſein werden, die er ſo rein liebte und mit allen Kräften ſeiner beſſeren Seele umfaßte? Er ſchauderte faſt vor dem hohen Glück einer ihm ſo unbekannten Herrlichkeit und hielt es, als er heimkehrte, bald für einen glücklichen Traum und bald wieder für ein höheres Leben. — Da trat ihm vor der Hausthüre ſein Jäger Haupt entgegen und blickte ihn, als er ſein erheitertes Antlitz ſah, mit düſteren und halberloſchenen

Augen, wie der hehre, hoffnungsloſe Tod, an. „Morgen reiſe ich ab und befehle Dir mein Amt," ſprach Urborn. „Gut!" verſetzte Haupt und entfernte ſich.

Als Urborn die poetiſche Inſel verlaſſen hatte und wieder das Feſtland betrat, ſo ſchien es mit dem größeren Geiſte ſeiner Fluren und Wälder auch ſeine Gefühle erweitern und ſeine Vorſätze befeſtigen zu wollen. Eine lange Reihe ſchwarzer Tannen, welche ſich ernſt und faſt trauernd jenſeits der Kornfelder und Wieſen am Horizonte hinzog, hielt, wie ein Symbol ſeines früheren Lebens, ſeine Blicke gefeſſelt, und die ernſte Wirklichkeit, die Lage ſeiner Familie nach dem Hinſcheiden des Vaters, trat ihm klar vor Augen. Er ſollte des Vaters Stelle vertreten, er ſollte als einziger Sohn ihr Haupt, ihr Rathgeber und Verſorger werden. War das Vermögen auch nicht unbedeutend, welches der Verewigte als Gutsbeſitzer und Landrath eines großen Kreiſes zurückgelaſſen hatte, ſo war doch manches Verwickelte ſeiner Angelegenheiten zu ordnen, manches Begonnene zu vollenden. Er mußte alle ſeine Träume aufgeben und ſelbſt ſein reines Glück in den tiefſten Hintergrund ſtellen. Der Moment gebot. Manche eingeleitete Prozeſſe des Vaters um Lehnsanſprüche ſollten von ihm durchgeführt werden, manche

Vormundschaften desselben übernommen, oder auf Andere übertragen werden. Der Weg bog ab in den großen Kiefernwald und als dieser sich wieder öffnete, sah er seine Vaterstadt mit ihren Thürmen im bläulichen Abendduste liegen. Schon dämmerte es, als er über die Zugbrücke des Stroms in das alterthümliche Thor einritt. Die Bürger rasteten von ihrer Arbeit und saßen vor ihren Thüren mit ihrer Familie. Ein harmloses Gespräch im engen städtischen Raume mit dem Nachbar, bei einer Pfeife Tabak am Wangelsteine der Bank geführt, wie verschieden dünkte es ihm von seinem Leben im Walde, wo er am erlöschenden Kaminfeuer oder unter dem Schatten der hohen Buchen, mit dem düsteren Diener und Freunde sprach. Seinen letzten schwermüthigen Blick konnte er gar nicht vergessen; es war ihm, als wenn er ihn niemals wiedersehen sollte. So ritt er sinnend und langsam die Gassen hinauf und mancher Kaufmann und Brauer, mancher Handwerker, welcher ihn erkannte, rief ihm einen freundlichen, aber um des Beileids für den Vater, der vor kurzem erst beerdigt war und bei Allen im frischesten Andenken lebte, einen theilnehmend gedämpften guten Abend zu. Auch manches schöne blühende Mädchen sah durch die Fenstervorhänge dem altbekannten Freunde verstohlen nach, denn nun war er ein reicher Erbe geworden. Mancher Lastträger stand stille und rückte den

Hut, indem er vorüber ritt, und mancher Geschäftsmann guckte aus der Hausthüre und machte einen langen Hals, um ihn recht zu erkennen, indem er um die Gassenecke bog. Er war in der Stadt seiner Heimath, mehrere seiner Schulfreunde traten zu ihm heran und schüttelten ihm mit Beileidsbezeugungen die Hände. So erreichte er endlich langsam das Haus seines Vaters, wo der alte Knecht schweigend das Pferd ihm abnahm, dumpf seinen Gruß erwiederte und sich eine stille Thräne aus den Augen wischte. Er stieg mit beengter Brust die Treppen hinauf und ging an dem Arbeitszimmer seines Vaters, welches verschlossen war, vorüber. Die Füße wurden ihm schwer, er öffnete zaudernd und leise das Zimmer seiner Mutter. Sie hatte ihn unten aus der Ferne schon erkannt und kam ihm in Trauerkleidern entgegen. Er stürzte in ihre Arme, sie umschlang seinen Hals mit ihren Händen, er weinte an ihrer Brust und ihre Thränen flossen auf seine Wangen. Ida, seine Schwester, hing sich schweigend an seine Seite und schluchzte heftig. So stand diese Gruppe des Familienschmerzes mehrere Minuten sprachlos da, bis die Mutter ihn erhob und zum Sopha hin führte, wo sie und Ida sich an seine Seite setzten. Nun erzählte sie ihm viel von dem edlen Vater, so daß von neuem die Thränen flossen; er mußte ihnen dagegen von seinem Leben auf der

Inſel berichten, welches ihnen, wiewohl er ſeine Liebe verſchwieg, immer anziehender und erheiternder wurde.

„Du biſt mit Recht betrübt, mein Sohn,“ ſagte die Mutter nach einer Weile, „doch bringt mir jetzt Deine Traurigkeit Freude, ſo wie mich früher Deine rauſchende Fröhlichkeit traurig machte. Sonderbar genug! aber es iſt mit Dir ganz anders geworden, ich möchte ſagen, wenn es nicht zu kühn wäre, Deine Seele iſt erlöſt und Dein Geiſt iſt zu einem neuen Leben auferſtanden.“

Urborn erwiederte: „Es iſt nicht zu kühn, liebe Mutter, es iſt wirklich ſo. Ich bin von meinen Zweifeln geheilt und habe eine ſchöne Liebe gefunden, ſie wird vollenden, was mir noch unerreicht blieb.“

„Gott ſegne Dich, mein Sohn,“ rief die gute Mutter mit ſtrahlenden Augen, „Du kannſt keine Unwürdige gewählt haben, denn ich ſehe es Deinen Augen an, Du biſt im Innerſten beglückt.“

Urborn erwiederte mit einiger Beklommenheit: „Meine Liebe iſt ohne Rang und Namen ein Mädchen aus dem Volke.“

„So iſt ſie Dir gewiß doch ebenbürtig im Geiſte,“ verſetzte lächelnd die Mutter, „und ich kenne ſie ſchon beſſer, als Du weißt; denn meine Freundin, Gräfin Gerda, war ihre Lehrerin und hat die treffliche Thereſe mir ganz ſo beſchrieben, wie Du eine Lebensge-

fährtin bedarfſt, hold, fromm und verſtändig, kindlichen Sinnes und von feſtem Charakter, einfach, aber im Innern gründlich gebildet. — Habe ich's getroffen, mein Sohn? und Du weißt, daß ich bei ſo überwiegenden perſönlichen Vorzügen, bei dem wahren Adel des Geiſtes die Standesvorurtheile nicht geltend machen kann."

Julius umarmte ſeine Mutter und rief: „Eins nur fehlt noch Deiner treffenden Zeichnung, ſie iſt eine wahre Jüngerin Jeſu und meine Retterin vom Verderben geweſen."

„O Gott," rief die Mutter mit Freudenthränen, indem ſie emporblickte, ſo haſt Du meine Gebete erhört! Nach einer Pauſe ſprach ſie weiter: „Mein Sohn, Du warſt immer edel geſinnt, aber die Freigeiſterei, der Ausſatz der Zeit, hatte Dich angeſteckt. Wie manche Nacht hat meine Seele um Dich mit Gott gerungen und immer gab er mir keine Antwort. Doch blieb mir die Hoffnung durch ihn, daß eine wahre Liebe zu einem reinen weiblichen Weſen durch ihren Glauben Dich erretten würde und das verlorene Kleinod Dir zurückgeben. So iſt ſie Dir geſandt von dem Vater der Liebe und ſo wie er uns geholfen hat, ſo wollen wir ihn preiſen! — Doch ſage mir, mein Julius," fuhr ſie nach einer Weile fort, „iſt Dein Bund ſchon feſt und haſt Du ihr Jawort,

ſo wie der Eltern Beiſtimmung? Denn hier kehrt ſich Alles um, und der bürgerliche Stolz iſt oft noch größer, als der unſers Adels. Sie mag Dich lieben, aber wird ſie ſich Dir als Ehegenoſſin hingeben wollen."

„Ich weiß es nicht, liebe Mutter," verſetzte Julius ſeufzend. „Ich habe ſie darum noch nicht gefragt und noch weniger der wackern Eltern Zuſtimmung, welche wohl gern ihr einziges Kind bei ſich behalten möchten; aber ich hoffe doch, da ihre Liebe zu mir ſo ernſt und rein iſt, wie ich es nie in einem Weibe geahnt habe. Sprach ſie doch, daß ſie mich lieber habe als ihr Leben, ſo wird ſie mir auch wohl ihre alte einfache Lebensweiſe opfern können."

„Ja," ſagte die Mutter, „ich glaube es, mein Julius, aber ein Mädchen, welches ſo ganz ohne Eitelkeit iſt, wie Thereſe, fürchtet oft den Stand und verachtet ſeine Flitterſchuhe; darum gehe vorſichtig zu Werke! denn Gerda kann ſich auch irren."

„Ich weiß es wohl," erwiederte Julius, „die Zeit iſt gekommen, wo der Adel um die einfache Bürgertugend werben muß, ſo wie vormals der Bürger um den adeligen Glanz warb. Ein höheres Selbſtgefühl geht durch unſer Volk und verkündigt uns eine Morgenröthe der beſſeren Zeit. Nur der Menſch ſoll gelten, nicht Titel und Würden, nicht Stand und Macht, nicht Confeſſion, nicht Orden und Rangverhältniſſe —

das Alles ſind Aeußerlichkeiten, welche erſt überwunden werden müſſen, um den Menſchen zu Tage zu fördern, den wahren Menſchen, der ein Freiherr iſt von Hauſe aus und mit der Freien nur ſich verbinden kann. — So liebe ich Thereſen, ſo liebt ſie mich, und davon allein hoffe ich Glück und Segen, wie es auch kommen möge."

Dieſes Geſpräch der Familie ward durch Hausfreunde unterbrochen, welche kamen, um Ulrichen zu begrüßen und ihr Beileid ihm zu bezeugen, ſo wie die Seinigen aufzurichten. Der erſte Abend verſtrich unter gemüthlichen Geſprächen und am andern Morgen ſchon begannen die Geſchäfte, welche er mit Eifer angriff, um baldigſt die Angelegenheiten des Verſtorbenen zu ordnen und die alten Rechte ſeiner Familie wahrzunehmen. Man wunderte ſich nicht wenig, wie leicht er arbeitete, wie klar er jedem Aergerniſſe entgegen zu treten und jede abſichtliche Verwirrung zu löſen wußte.

So laſſen wir denn für's Erſte unſern Freund in ſeinem Berufe und wenden uns wieder nach dem gräflichen Schloſſe hin und zu ſeinen edlen Bewohnern zurück, bei denen ſich mancherlei unterdeſſen zugetragen und verändert hatte, welches auch auf Thereſen nicht ohne Einfluß blieb.

Die Familie v. D. ward von dem Grafen Löwenhaupt und seiner Schwester Gerda gastfrei im Schlosse aufgenommen. Sie weilten mehrere Tage bei ihnen, da sie Alles dort so wunderschön fanden, daß sie sich, wie sie versicherten, so schnell davon nicht trennen konnten. Jagden auf Hochwild wurden im nahen Walde veranstaltet und Wasserfahrten in der Gondel auf dem großen See gemacht, wo die hellen Silberstimmen der beiden Fräuleins v. D. die Gesellschaft mit den neusten Liedern von Grün und Lenau erfreuten und ein anmuthiges Echo aus der Ferne hervorlockten. Der Baron versicherte, wiewohl er die Seereisen abgelobt habe, so lasse er sich doch gern eine Fahrt auf dem See in so guter Gesellschaft gefallen, und die Frau Baronin betheuerte, daß sie nun erst, wiewohl sie den Genfer-See befahren habe, die idyllischen Freuden solcher Wasserfahrten kennen lerne und alles erlittene Ungemach auf dem Meere darüber vergessen sei. Einige Edelfamilien aus der Nachbarschaft als geladene Gäste vergrößerten die Gesellschaft, und so verstrichen die Stunden des Tags im leichtesten Wechsel und heitersten Spiel der Zerstreuungen, ohne daß ein Wort aus dem innern Leben geredet wurde, wenn nicht der Graf bisweilen doch dem Gespräch eine ernstere Richtung gegeben hätte, welche indessen schnell wieder verklungen war. Am sorgfältigsten aber ver-

mied man religiöſe Gegenſtände zu berühren, da der Baron die Grundſätze des gütigen Wirthes kannte, mit ihm auf ganz verſchiedenen Baſen ſtand, und der Graf jeden Scherz über Glaubenswahrheiten ſtrenge rügte, wie human er auch in allen andern Dingen ſich zeigte.

Die atheiſtiſchen Anſichten der Familie D. ſchienen ganz verſchwunden zu ſein, da ſie wirklich nur wie eine Modewaare ihnen anklebten, welche mit jeder beliebigen andern vertauſcht werden konnte; auch merkten ſie bald, daß der Graf Löwenhaupt nur mit Verachtung und Ironie auf jenen Flitterſtaat hinblickte. Unterdeſſen ſchloß ſich Aſtanie der Gräfin Gerda immer näher an und öffnete ihr am Ende das ganze Herz, indem ſie ihre eitle Erziehung bitter beklagte, ihre leichtfertigen Grundſätze ſtrenge richtete und ihre ernſte Neigung zu Julius von Urborn auszuſprechen ſich nicht ſcheute.

Gerda nahm ſie mit mütterlicher Liebe auf und freute ſich, dieſe beſſeren Geſinnungen bei ihr vorherrſchend zu finden. Oefter machten ſie durch den Park einen Spaziergang zu der Wohnung des Kunſtgärtners und unterhielten ſich mit den Frauen über chriſtlich-gemeinnützige Gegenſtände, welche beſonders die Verpflegung der armen Schiffbrüchigen betrafen, unter denen mehrere krank darnieder lagen, ſo wie

überhaupt die Hülfsbedürftigen des Kreises, welche aus dem Schlosse täglich gespeiset wurden und der Pflege Margarethens und des Castellans, welcher ein christlich-gesinnter mitleidiger Mann war, zunächst überwiesen waren. Während Gerda sich mit Margaretha oft darüber berieth, wie ihnen am besten geholfen würde, wandte Astanie sich zu Theresen hin und, indem sie ihren Geist und Verstand in der so einfachen Hülle bürgerlicher Beschränkung mit steigender Liebe und Bewunderung begrüßte, überzeugte sie sich immer mehr, wiewohl nicht ohne Schmerz, daß diese Therese, wie keine Andere, dem Herzen und der Hand Urborn's würdig sei und an Geist und Gemüth, wenn nicht an Stand und Vermögen, ihm völlig ebenbürtig erscheine. Sie theilte auf dem Heimwege dann der Gräfin Gerda offen alle diese Eindrücke mit, und klagte mit heißen Thränen über ihr verfehltes Leben und ihr zerstörtes Glück, da sie alle jene Anlagen, welche sie nur in ihrer schönen Nebenbuhlerin so hoch verehren müsse, auch in sich selbst gefühlt, aber, durch eine falsche Erziehung irre geleitet, den Glauben daran verloren, womit freilich Unwiederbringliches verloren sei.

Gerda gewann dieses edle, aber unglückliche Mädchen darum immer lieber und erbat sie sich, da ihre Eltern nach einigen Tagen abreisten, von diesen zur Gesellschafterin auf unbestimmte Zeit, welches ihr denn

auch, unterſtützt von Aſtaniens Bitten, gern gewährt wurde.

So waren ſie nun Beide allein und Gerda nahm ſie von Stunde an in ihre beſondere Seelſorge und ſuchte ſie mit ihrem Heilande durch ſein Wort und Leben mehr und mehr bekannt zu machen. Es gelang ihr auch ſo vollkommen, daß ſie ſchon nach kurzer Zeit viel ruhiger wurde, den höheren Frieden in ſich aufnahm und ſogar mit einer gewiſſen Heiterkeit der Vermählung Urborn's mit Thereſen entgegenſehen konnte; die Wogen der Leidenſchaft hatten ſich gelegt und alle Sterne der Hoffnung ſpielten und blitzten gleichſam in der ſtillen Fluth ihres Herzens.

Einſt ſaßen ſie Beide ſo in der Abendlaube am See, wo die glühenden Strahlen der untergehenden Sonne über den Waſſerſpiegel fuhren und Aſtaniens blaſſes Antlitz warm umhauchte; ſie war jugendlich reizend in ihrem weißen Gewande und Gerda hatte den Arm um ihren ſchlanken Leib geſchlungen. „Weißt Du ſchon," ſagte die Gräfin, „daß unſer Urborn in den erſten Tagen zurück erwartet wird, da er alle Geſchäfte des Sterbehauſes zum Beſten ſeiner Familie glücklich und ſchnell beendete? Seine Mutter ſchrieb mir mit großer Zufriedenheit über ſein verwandeltes Weſen und kann mir nicht genug ſeine Kindesliebe und Heiterkeit rühmen. Sie ſchreibt nun alles Gute auf ſeine Liebe zu

Thereſen, der ſie ihre vollkommne Beiſtimmung gibt, und iſt nur beſorgt, gewiß nicht ohne Grund, daß das einfache Gärtnermädchen, wie ſehr ſie ihn auch liebt, wenn er um ſie anſpricht, ihre Hand ihm nicht geben werde. Sie bittet mich daher, dieſen Punkt möglichſt vorzubereiten und auszugleichen, damit ihr Julius an der Schwelle des reinſten Glücks herabgeſtürzt nicht bodenlos unglücklich werde und in ſeine alten Verirrungen zurückſinke.

Aſtanie ſtaunte ſie an und rief: „Wie iſt es möglich, daß Thereſe, deren ganze Seele er füllt, ihm eine abſchlägige Antwort geben könnte? Oder wie könnten ihre Eltern dagegen ſein? Iſt er nicht ſchon durch Stand und Bildung ihnen empfohlen? und dazu kommt ſeine liebenswürdige Perſönlichkeit, ſein ſchönes Gemüth, ſein reiner Wandel und als Zugabe noch die alte Geiſtesſympathie zu ihrem genialen Vater. Welches Mädchen von der edelſten Geburt würde ſich einen Augenblick auf ſeinen Antrag beſinnen, ihm ihr Jawort zu geben?“

„Eben weil Thereſe dieſes Mädchen, nicht von Adel iſt, ſo beſinnt ſie ſich darauf,“ verſetzte Gerda; „denn ſein Stand, der Dir eine Empfehlung ſcheint, iſt ihr ein Hinderniß. Nur weil ſie ihm nicht ebenbürtig iſt, ſo meint ſie ihn nicht heirathen zu können und will lieber bei ihren Eltern in bürgerlicher

Abgeſchiedenheit bleiben, als eine reiche Edeldame werden — und das iſt nicht Demuth, ſondern Bürgerſtolz. Sie verlangt mit aller Beſcheidenheit, daß er ſeinen Adel aufgebe und ihres Gleichen werde, oder ſich eine ebenbürtige Frau nehme, welche keinen Makel in ſeinen Stammbaum bringt. Ich habe heute mit ihr geſprochen und ihre Gründe ſind von der triftigſten Art. Die Welt dreht ſich um, und ſo wie vormals ein Bürgermädchen ſich glücklich pries, einen reichen und gebildeten Edelmann zu heirathen und durch ihn in einen höheren Stand verſetzt zu werden, ſo mag nun ein ſolcher Edelmann ſich glücklich preiſen, ein ſchlichtes Bürgermädchen mit wahrer Bildung zur Ehefrau zu gewinnen, wenn er auch allen Glanz ſeines Standes und alle Vorurtheile der Ariſtokratie darum aufopfern müßte."

Bei dieſen Worten trat Knorring zu den Frauen in die Abendlaube und rief: „Ich habe gehört, aber nicht gehorcht, indem ich die Weinlaube mit ihrem anmuthigen Inhalt in der Abendbeleuchtung zu zeichnen, auch ohne Erlaubniß, mir nicht verſagen konnte. Fräulein Aſtanie hatte das volle Licht und, um mich zu rechtfertigen, ſehen Sie!" Er ſchlug ſeine Mappe auf und die Frauen ſahen ſich im traulichen Geſpräch, herrlich beleuchtet, auf's ähnlichſte dargeſtellt. Das Bild machte in ſeinen ſkizzenhaften Zügen und ſtarkem Schlag-

ſchatten, mit Tuſche, durch ein wenig Aquarel-Farbe belebt, den frappanteſten Effect und Gerda hat den Maler, es ihr zum Andenken dieſer Stunde verehren zu wollen. Er reichte es lachend hin und ſagte: „Statt deſſen aber behalte ich zum Andenken dieſer Stunde jene bedeutenden Worte, welche Sie zu der Freundin über Urbern und Thereſe geſprochen haben, und die zufällig in mein unberufenes Ohr fielen. Sie haben Recht, die Welt dreht ſich um und der wahre Volksgeiſt, welcher in jenem ſeltnen Mädchen erwacht iſt, erhebt ſich mit den heiligſten Menſchenrechten über die ſtarre Ariſtokratie und ihre todten Satzungen. Sie ſelbſt haben ſie dazu erzogen und ernten nun unerwartet die Früchte Ihrer Pflege. Sie müſſen dieſe Geſinnungen billigen, wenn gleich ſie dadurch überraſcht wurden. Im ſchlichten Bürgerthum, wenn es anders mit chriſtlicher Bildung verbunden iſt, liegt eine Kraft und Hoheit, welche der Adel nicht erreichen kann, bis er auch mit chriſtlicher Einfalt ſich über ſich ſelbſt erhebt, ſich ſelbſt demüthigt und verleugnet, dem Bürger ſich gleich ſtellt und nur Bürgertugenden anſtrebt. Jenen Fratzen des alten Feudalismus iſt unſere Zeit in ihrem höheren Schwunge längſt entwachſen und was die franzöſiſche Revolution vor einem halben Jahrhundert als Caricatur der Freiheit und Gleichheit, ohne Sittlichkeit und Religion,

uns vorbildete, das sollen wir Deutsche nun durch sittliche und religiöse Bildung als wahre Freiheit erwerben und somit es für eine größere Ehre achten, ein gebildeter Mensch, als ein gebildeter Edelmann zu sein."

Graf Löwenhaupt war zu ihnen eingetreten und sagte mit Nachdruck: „Ein edler Mann im Kittel, wie im Prunkgewand, ist aller Ehren würdig, und sein höchster Stand ist, ein guter Bürger zu sein, möge man ihn Graf oder Bauer nennen; denn wir sind als Jesu Jünger nicht berufen, bedient zu werden, sondern zu dienen, zu suchen und zu beglücken, die verloren waren; ein Jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, zum gemeinsamen Heil. Als christlicher Bürger muß daher der edle Mann aus dem Herrenstande immer von neuem seinen Adelsbrief lösen, wenn er ihn behalten will. Das Volk ist nicht mehr Pöbel, Pöbel gibt es in allen Ständen, wie der Dichter Kellgrén singt: Pöbel, der in Kutschen fährt und Pöbel, der zu Fuße geht. Das wahre Volk ist heilig, heilig in seiner Sitte und Zucht, in seiner Schranke und Verständigkeit, in seinem bescheidnen Begehren, wie in seiner Liebe und Religion, — daher ist die wahre Volksstimme eine Gottesstimme, und wir Herren müssen in den Zeiten der Noth Gott danken, wenn das Volk uns als die Seinigen unter sich aufnehmen

will. Ich kann es also der guten Thereſe nicht verdenken, wenn ſie Anſtand nimmt, aus dieſem Volksbunde heraus zu treten, um ſich zu einer Edelfrau erheben zu laſſen. Der Mann gibt freilich der Frau vor der Welt Namen, Stand und Ehre; aber in Wahrheit muß ſie ihre Selbſtſtändigkeit mitbringen und darf nichts von ihrem tieferen Charakter verleugnen, um ſich mit Freiheit in ſeinem Stande bewegen zu können und ihre höheren Menſchenrechte zu bewahren, denn Liebe iſt Freiheit und ehrliche Liebe iſt gegenſeitige und ergänzende Freiheit im Geſetz der Freiheit und im Gehorſam der Wahrheit, durch den Geiſt verſiegelt. Wer dieſen Bund niedriger ſtellt und die Frau zur dienenden Magd machen will, ſtatt daß ſie die Gehülfin und Freundin des Mannes ſein ſollte, wiewohl er das Haupt heißt, der nimmt dieſem Bunde ſeine Krone und ſein göttliches Recht. Darum bedarf es einer Ebenbürtigkeit im Geiſte, welche unter Ehegatten durch keine Standesverſchiedenheit getrübt werden darf und die jede Satzung überwinden muß, um ihre ſchöne Einfachheit, Kraft und Treue zu bewahren. Das ſcheint unſere Thereſe zu fühlen, oder prophetiſch zu ahnen, und darum mag das Pflegekind meiner Schweſter den ihr ſo unerwarteten Widerſpruch erheben. Ja," ſetzte der Graf ſcherzend hinzu, „Du, liebe Schweſter, haſt die Höhen

und Tiefen dieſes ſo menſchlichen Herzens, wie ſorgſam Du es prüfteſt, pflegteſt und erzogſt, doch noch nicht erforſcht. Die Mutter Margarethe hat ihr beſtes Theil daran gethan und könnte Dir darüber mehr Aufſchlüſſe geben."

„Ich merke wohl," verſetzte Gerda, „daß uns Frauen das von uns Gebildete wieder bilden muß und daß wir von der Jugend noch Vieles lernen ſollen, denn ein Anderer hat immer ſeine Hand mit darin gehabt, von dem wir nur ein Wörtlein vernahmen, aber nicht kennen den Donner ſeiner Macht."

„Ganz recht!" ſagte der Amtmann Bork, welcher auch bei dieſem Geſpräch hinzugekommen war und einige Schnepfen der Gräfin als Geſchenk präſentirte, „ganz recht," ſagte er mit einer tiefen Verbeugung, „Gott der Herr, das göttliche Masculinum, muß immer und in allen Dingen den Ausſchlag geben und er donnert oft mit ſeiner Macht dazwiſchen, daß uns, wie in jener Gewitternacht der Schiffsſtrandung, Hören und Sehen vergeht. — Aber er waltet auch, wie ein ſanftes Säuſeln, in dem ſtarken Herzen einer keuſchen Jungfrau, wie unſere Thereſe iſt und ruft durch daſſelbe: Laßt mir Zeit, laßt mir Zeit! durchaus nicht, wie Ihr wollt, ſondern wie ich will!"

Alle lachten über ſeine naiven Worte und poſſenhaften Geberden, aber Aſtanie war ſehr ernſt und nach-

denklich geworden, Thränen füllten ihre Augen, Wehmuth umzog ihre Lippen, denn sie fühlte sich verschmäht gegen eine Glückliche ohne Rang und ohne Namen, welche den Stolz hatte, sich zu bescheiden, und dieses höchste Gut, wie es ihr schien, noch von sich zu weisen. Sie zitterte und schloß sich fest an Gerda, welche sich mit ihr von der Gesellschaft entfernte und sie auf einem Spaziergange längs dem See zu beruhigen suchte. Maler Knorring aber blickte ihr theilnehmend nach und sprach zum Grafen: „Es ist doch eine gute Sache, wenn ein Weib so rein lieben kann; diese Liebe in ihr deckt auch der Sünden Menge. Könnte ich heirathen bei meiner Kunst, so möchte ich sie zur Frau mir wünschen, denn der Gegenstand kann wechseln, aber die Liebe bleibt."

Urborn hatte die Angelegenheiten seiner Familie in der Heimath geordnet, seine Jugendfreunde begrüßt, seine Mutter und Schwester getröstet und nahm nun von ihnen einen heitern Abschied, in der Hoffnung sie in seiner zweiten Heimath, auf der lieben Insel, bald und glücklicher wieder zu sehen. Die Mutter gab ihm einen Brief an Gräfin Gerda mit und einige Worte an Theresen, darin sie ihre liebevolle Einwilligung zu dem Verlöbniß ihres Sohnes ertheilte, wenn

er ihr Herz gewinnen und ihr Jawort empfangen könnte. Sie zweifelte aber an seinem raschen Gelingen, wenn sie auch von Theresens treuer Liebe überzeugt war, und ein leises Wölkchen zog sich über ihre heitere Stirne, als sie ihm, der in fröhlicher Hoffnung war, den letzten Abschiedskuß gab. Die Schwester Ida begleitete ihn bis an's Thor, wo der alte Diener mit dem Pferde hielt und drückte ihm noch einen vollen Rosenstrauß in den Busen, als er in den Sattel sich schwang, indem sie ihm zuflüsterte: „Das für Theresen als Gruß von mir!" Er neigte sich noch mit einem warmen Kusse aus dem Sattel zu ihr nieder, erhob sich dann schnell und sprengte hinweg. Seine Freunde und Bekannte in der Stadt blickten ihm grüßend und winkend nach, voll Verwunderung über seine Eile; schon war er weit aus dem Thor und aus der Vorstadt hinaus, als er sein muthiges Pferd aus dem Galopp erst in einen sanfteren Trab setzte und sich noch einmal sinnig nach der alten Heimath umsah. Die Thürme standen schon in einem blauen Ferndufte und vor ihm breiteten sich im frischesten Grün unabsehbare Wiesen aus, welche mit glänzenden Heerden bedeckt waren und hier und dort wurde schon Heu gemacht. Ein dunkler Buchenwald zeigte sich in der Ferne und seine Brust hob sich freier, indem das Glück des Landlebens an der Seite Theresens sehnsuchtsvoll in seiner Seele

aufstieg. Er drückte den Rosenstrauß tiefer in den Busen, damit er nicht geknickt werde und umhüllte ihn sorgfältig mit seinem seidnen Tuche, als dürfe er ihn Niemandem sehen lassen. Bald erreichte er auch die reichen Roggenfelder und die schwarzen Kiefernwälder, welche ihn aber nun gleichgültiger ließen. Gegen Abend erblickte er endlich das blaue Wasser und den Kahn, der ihn zur Insel all seiner Wünsche und Hoffnungen hinübertragen sollte.

Er trieb stärker sein muthiges Pferd an und erreichte noch das Fährboot, welches, mit Menschen, Wagen und Vieh angefüllt, eben abstoßen und hinüberfahren wollte. Er ritt bis an die Tiefe des Wassers und der ihm gewogene alte Fährmann nahm ihn freundlich mit seinem Rosse ein, wiewohl manche Stimmen der Kaufleute, denn sie zogen zu einem Markte, sich wegen der Zögerung und Gefahr laut dagegen erhoben, da der Fährkahn fast überladen war. Der graue Pilote lächelte kalt und würdigte sie keiner Antwort, indem er dem Oberförster neben sich am Steuerruder einen guten Sitz anwies und auch für sein Pferd Sorge trug. Der Alte schien etwas von seiner Neigung zu wissen oder zu ahnen, denn er erzählte ihm manches Löbliche von der Familie Hiller, die durch die Frau Margarethe mit ihm verwandt sei, und sagte, daß er den Kunstgärtner noch gestern gesprochen habe. „Der

wunderliche Alte ſcheint ganz bekehrt," ſagte er in den Bart lachend, „und man kann doch jetzt wieder ein vernünftiges Wort mit ihm ſprechen, da er ſich ſonſt das Anſehen eines Freigeiſtes und Gottesleugners gab, wiewohl er ein kreuzbraver Kerl iſt. Aber es heißt, der Herr Gott hat ihn bei der letzten Strandung durch Donner und Bliß, wie durch einen verrückten Baron, der es ihm doch mit der Freigeiſterei zu bunt machte, zur Beſinnung gebracht und er läßt es nun gern gelten, daß Gott der Herr die Stürme und Wolkenbrüche in ſeiner Hand halte und die Schickſale der Menſchen regiere und die Herzen lenke wie die Waſſerbäche in der Wüſte, wohin er will. Die Weiber in ſeinem Hauſe hatten ihn durch ihren gutgemeinten Widerſpruch ſo halsſtarrig gemacht, wie es ihnen denn auch nicht zu verdenken war, da ſie es mit ihrem Chriſtenthum ernſtlich meinten. Er aber wollte für ſeinen Glauben, oder Unglauben, Herr im Hauſe bleiben und das letzte Wort behalten. Am meiſten habe ich dabei die Tochter bedauert, welche herzensgut iſt und durchaus ihren lieben Vater bekehren wollte. Nun iſt Gott der Herr ihr zu Hülfe gekommen. Jungfer Thereſe verdient auch dieſen Gottesſegen, weil ſie ein Wohlgefallen aller Menſchen iſt und, wie Salomon ſpricht, der heiligen Flamme auf dem güldenen Leuchter gleichet."

So erzählte der Fährmann, bis der Kahn hinüber war und auf den kieſigen Grund ſtieß.

Unſerem Freunde war dieſes Lob aus dem unbefangenen Volksmunde wie ein ſtillender Balſam; die Kaufleute und Roßhändler aber, welche es mit angehört hatten, machten darüber halb laut ihre ſarkaſtiſchen Anmerkungen, welche ſie mit kauſtiſcher Lauge der Verläumdung würzten, indem ſie über die feine Bildung der Gärtnerstochter ſpotteten und ihre Frömmigkeit als heuchleriſch zu verdächtigen ſuchten.

Urborn, dem dieſe frevelnden Reden nicht entgangen waren, fühlte einen Stich im Herzen, doch durfte er nichts erwiedern, um nicht alle Blicke auf ſich zu ziehen und allen Vermuthungen Raum zu geben. Er ſchwieg, denn er hatte nun auch die Schattenſeite des Volks erkannt und beruhigte ſich nur durch den Gedanken, daß eigentlich das Pöbelhafte nicht aus dem Volke ſtamme, ſondern nur als Uebergangsſtufe zu einer falſchen Bildung ſo läſternd hervortrete und eigentlich ganz unvolksthümlich ſei. Dieſes Fährboot ſchien ihm die Welt in ihren mannichfachen, verworrenen, gegen die Wahrheit ankämpfenden Stimmen, der Fährmann darin aber das vernünftige Wort. Er war froh, als er wieder auf ſeinem Roſſe ſaß und dem Ufer zuſprengte, um dem Knäuel der Verläumdungen und

Gemeinheiten, welchen der Branntwein noch feſter zuſammengeballt hatte, möglichſt zu entfliehen.

Eine gute Strecke ritt er längs dem ſpiegelhellen Meer und die Stimme des alten Fährmanns tönte noch immer beruhigend in ſeine Seele. Er ſah noch ſeinen auf jene Spötter gerichteten, ſtillverachtenden Blick, der ſie keines Wortes würdigte, und ſein Glaube ſtärkte ſich wieder für das chriſtliche Volk, dem er nun bald, wie er hoffte, näher angehören werde. Er verehrte, im Gegenſatz dieſes Pöbels, um ſo tiefer das religiöſe Heiligthum dieſes deutſchen Volks, welches in ſeiner Sittlichkeit und Gottesfurcht, in ſeiner Schlichtheit, Demuth und Liebestreue, faſt wunderbar, wie eine Oaſe, grünend und quellenreich, im Sandmeer einer hoffnungslos-ausgedorrten Zeit aufbewahrt blieb. Thereſe erſchien ihm in dieſem Volkstempel wie eine Prieſterin, welche die reine Flamme ſchürte, und in den einfachſten Worten unbewußte prophetiſche Offenbarungen ausſprach. Dieſes Bild begleitete ihn durch alle Windungen des Wegs, ſchützend und ſegnend, und er ſah ſie bald wie eine erhabene Jungfrau im Kampfe gegen den Drachen des gleißenden Laſters, bald wieder als eine thätige Hausfrau und zärtliche Mutter mit dem Säugling an der Bruſt. „Ihr Glaube," ſprach er zu ſich ſelbſt, „iſt nichts als Liebe, ihre Liebe iſt lautere Kraft, ihre Kraft iſt ſüße Treue, und ihre Treue iſt

göttliche Wahrheit. Sie sei mir die unerschütterliche Säule, um im Sturm der Meinungen mich daran fest zu halten und nicht von neuem in den Abgrund der pantheistischen Zweifel hinab zu sinken. O könnte ich sie erst mein nennen und als mein besseres Selbst sie an meine Brust schließen; denn sie hat mir den Weg gezeigt, welchen ich wandeln soll und ihr schuldloses Herz ist mir der Weisheit Fülle, wie kein Philosoph sie besitzt."

Unter solchen Betrachtungen und Selbstgesprächen war unser Freund im stärksten Trabe seines Vollblutheng stes mehrere Stunden durch Felder und Gehölze geritten und näherte sich schon dem waldigen und bergigen Theil der Insel, wo seine Försterwohnung lag und seine künftige Heimath sein sollte; — ob einsam für's Erste, oder in schöner Häuslichkeit, das legte er in Gottes Hand. Mit Sorge aber dachte er an seinen Jäger Haupt, welcher nun wie durch eine Scheidewand von ihm ewig getrennt war und seinem dunkeln Schicksal entgegen eilte. Er fürchtete Alles für ihn, da ihre gegenseitige Freundschaft, welche auf gleichen Ansichten beruhte, ihn nur geschützt hatte gegen seinen bösen Dämon und über manchen Abgrund hinweg getragen. Nun aber stand Jener ganz allein und war nichts mehr als sein Diener. Wie gern hätte er ihm befreundet die Hand geboten, aber er

fürchtete ſeinen ſtarren Blick und ſeine eiſerne Geberde. Er ſah voraus, daß Jener ſeine Umkehr zum Chriſtenglauben eine Schwäche und Inconſequenz nennen werde und ſeine Liebe zu Thereſen als eine Illuſion der Sinnlichkeit, die dem Manne nicht zieme, verwerfen müſſe. Die Größe und Schroffheit jenes Charakters gab ihm faſt gar keine Hoffnung, ihn umzuwenden; und doch konnte er ſich nicht von ihm losſagen, vielmehr ſtrich ſeine Naturtragödie wie ein dunkler Schlagſchatten durch das ſonnenhelle Bild ſeines neuen Lebens hin.

Die Sonne ſenkte ſich ſchon und hinter dem Walde ſtieg das Schloß des Grafen Löwenhaupt in ihrem letzten Gluthblick magiſch hervor; alle ſeine Fenſter blitzten wie Rubinen. Eine lange, hohe Eichenallee that ſich bald auf und führte grade auf das mächtige und alterthümliche Gebäude hin. Er wollte dieſen Abend noch den Brief ſeiner Mutter an die Gräfin abgeben, aber vor Allem auch Thereſe noch ſehen und begrüßen. Im Zweifel, wohin er ſich wenden ſollte, hielt er ſein Pferd, welches zur Krippe drängte, etwas zurück; da er endlich an einen Kreuzweg kam, welcher die Allee durchſchnitt und durch Kornfelder zur Gärtnerwohnung führte, wäre er abgebogen, wenn er nicht befürchtet hätte, ſchon vom Schloſſe aus geſehen und erkannt zu werden. So ritt er denn mit halbem Vorſatz und ſchwe-

reni Herzen dem Schloßhofe zu. Es war ihm ganz recht, als ihm ein Stallknecht vor dem Thore entgegen kam und das Pferd ihm abnahm; er meldete, daß die Herrschaften alle im Park wären und ein kürzerer Weg ihn dahin führe. Unser Freund wandte sich also links ab und wandelte mit beklommener Brust durch blühende Laubgewinde der schlängelnden Wege, in Sorge, wem er wohl zuerst begegnen würde.

Nicht lange war er gegangen, als er weibliche Stimmen vernahm, welche im lebhaften Wechselgespräch begriffen zu sein schienen. Als sie ihm näher kamen dünkten es ihm bekannte Laute zu sein. Er irrte nicht, denn, da er um eine Laubecke bog, kam ihm Gräfin Gerda mit Fräulein Astanie entgegen.

„So sind Sie nun endlich da?" rief ihm die Gräfin entgegen, indem sie ihn als altbekannt bewillkommte und treuherzig die Hand bot. „Wir haben Sie längst erwartet," sprach sie nach den ersten Begrüßungen, „und Sie kommen eben recht, um Ihnen meine Freundin Astanie vorzustellen; denn das ward sie in der Zeit Ihrer Abwesenheit, und zugleich Ihnen die fröhliche Botschaft zu bringen, daß Ihr Freund, der Maler Knorring, sich heute mit ihr verlobt habe. Der Weizen ist gesichtet, die eitle Spreu ist verweht, und für Beide fängt nun ein neues Leben an. Da Sie meine Freundin schon früher kannten, wird Ihnen ihr Glück,

die Gefährtin eines ſo braven und genialen Mannes zu werden, um ſo willkommner ſein."

Aſtanie war erblaßt und Urborn verſetzte, nicht ohne einige Verwirrung: „Der Zündſtrahl der Liebe iſt die Sache eines Augenblicks, und doch hat ſie ewige Dauer, darum überraſcht ſie uns immer, wenn und wo ihr Blitz einſchlägt. Ich kann aber nicht anders, als mich freuen, daß mein wackerer Freund eine ſo gute Wahl getroffen hat und ſo glücklich geweſen iſt, zu lieben und geliebt zu werden."

„So glücklich hat er mich gemacht," verſetzte Aſtanie, welche ihre Farbe wieder gewonnen hatte und heiter ihn begrüßte, „ſo glücklich, daß alle Gewitternächte der Prüfungen und Verirrungen faſt vergeſſen ſind, und daß ich Sie um Ihre Freundſchaft bitten möchte, ſo wie ich ſchon Thereſens Freundſchaft gewonnen habe. Dieſes ſeltene Mädchen hat mich in das Heiligthum des höheren Friedens eingeführt, und wer könnte auch ihrer Güte widerſtehen, wenn ſie uns beglücken will! Schließen Sie mich alſo in Ihren Bund mit ein, deſſen Theilnehmer mein Knorring ſchon früher war."

Urborn war gerührt und reichte ihr die warme Hand. „Die Braut meines Freundes," ſagte er, „iſt ſchon dadurch mir nahebefreundet geworden und die Freundin Thereſens kann ich nicht anders als von Herzen lieben, ja verehren."

„Nicht verehren," verſetzte Aſtanie abwendend, „das gebührt nur der Einen, welcher Sie Ihr ganzes Herz geſchenkt haben und die es auch ganz verdient; aber eine brüderliche Liebe ſchenken Sie mir und leihen Sie mir öfter Ihren Arm, wo ich gleite, wie Sie es ſchon einmal ſo treu gethan haben!" Sie erröthete hold bei dieſen Worten und Urborn drückte ihr bejahend die Hände.

Der Maler Knorring hatte aber ungeſehen dieſes Geſpräch mit angehört und ſtürzte nun dem Freunde in die Arme. „Siehſt Du," rief er, „ich bin Dir doch mit dem Bräutigamsſtande zuvorgekommen und wünſche Dir eine glückliche Nachfolge. Es iſt genug, daß wir uns lieben und uns nicht binden wollen. Aſtanie geht mit mir auf Reiſen, nachdem Weller uns getraut hat. Unſer Haus iſt die Welt, unſere Häuslichkeit iſt die fröhliche Wanderſchaft. Ich male und meine Frau ſingt wie eine Nachtigall. So hoffen wir viele Menſchen durch die Künſte zu erfreuen, uns ſelbſt aber am meiſten. Um das liebe Brod ſind wir nicht bange. Ein gutes Bild oder Lied mag Jedermann und bezahlt es gern. Die Worte ſind zu wohlfeil geworden. Der Dichter muß oft verhungern, wenn er nicht erlogene Geheimniſſe von Paris ſchreibt. Uebertreibung und beſtiale Naivetät iſt die Looſung der heutigen Poeſie."

„Malerei und Musik aber machen noch gute Geschäfte, die besten aber ein zufriedenes Herz, welches lieben kann und wieder geliebt wird.“

„Ich möchte Dich fast beneiden um Deine Zufriedenheit,“ versetzte Urborn, „wenn Dein Glück nicht auch das meinige wäre und der Freund sich nicht sehr über die Stimme des Bräutigams, der die Braut hat, mitfreuen könnte.“

Knorring rief lachend aus: „Ich kenne diese schöne Bibelstelle wohl, aber sie paßt für uns Beide nicht; Du bist mehr, als jener nebenstehende Freund und ich bin viel weniger, als jener hochbeglückte Bräutigam. Soll es aber einer unter uns sein, so gewinnst Du jene holdselige Braut, darüber wir Alle uns freuen müssen. Gott gebe sie Dir!“

Unterdessen war auch Graf Löwenhaupt herbeigekommen und schloß unsern Freund in seine Arme. „Sie kommen gerade zur rechten Zeit,“ sagte er scherzend, „denn Alles wartet auf Sie und geräth in's Stocken, bis es Ihre Theilnahme findet, die Glücklichen wie die Unglücklichen; denn die gestrandete Mutter mit dem Kinde will durchaus noch von ihrem Wohlthäter Abschied nehmen, bevor sie nach Danzig abgeht; und unser Freund Knorring wollte sich nicht früher verheirathen, bis Sie zurückgekehrt wären, um seine Freude mit Ihnen zu theilen. Auch mein Kunstgärtner hat

voll Ungeduld alle Tage nach der Zeit Ihrer Heimkehr mich gefragt, weil er nach seiner Bekehrung noch weniger, als in seiner Verstarrung, Ihrer Gesellschaft entbehren könne, wie er sagte; die Frauen bleiben zwar ruhig und lassen sich nichts merken, aber Thereſe iſt bläſſer, wie ich glaube, um ihren Freund und Proſeliten geworden. Eilen Sie alſo, daß Alles wieder in's alte Geleiſe komme und der verhängnißvolle Knoten bald ſich löſe! denn Sie ſind das Kind des Tages, wenn auch nicht der Mann des Jahrhunderts."

Der heitere Humor des Grafen that unſerem Freunde ſehr wohl und machte ihn völlig frei. Alle begaben ſich in den Pavillon, wo der Thee und die Früchte ſervirt wurden und Urborn mußte dem Grafen von ſeinen Thaten in der Heimath erzählen, während die Gräfin im Nebenzimmer den ihr überreichten Brief ſeiner Mutter las und Knorring mit Aſtanien im traulich-leiſen Zwiegeſpräch etwas entfernter ſaßen.

„Sie ſehen," ſagte der Graf, als Urborn ſeine Erzählung beendet hatte, „daß manche wichtige Angelegenheit ſich durch Gegenwart des Geiſtes und durch billigen Sinn oft viel leichter ausgleicht, als wir beſorgt haben und ſo wünſche ich denn auch, daß für Sie die allerwichtigſte, welche über das Glück Ihres Lebens entſcheidet, ſich ausgleichen möge. Friſcher Muth iſt zu allen Dingen gut!" Mit dieſen Worten

ſtand er auf und ſagte mit Wärme: „Nun gehen Sie, wohin Ihr Herz Sie zieht! Ich bitte Sie heute nicht zum Abendbrode, aber morgen ſein Sie, wenn Sie wollen, für den ganzen Tag unſer Gaſt. Es iſt morgen Thereſens achtzehnter Geburtstag, welchen meine Schweſter und die Freunde im Park feiern wollen und wo Sie nicht fehlen dürfen. Bis dahin Gott befohlen!“

Julius von Urborn eilte mit dankerfülltem Herzen hinweg und da er ſein Pferd ſchon nach Hauſe geſandt hatte, und den kleinen Weg zu Fuße machen wollte, ſo begleitete ihn Gräfin Gerda noch eine Strecke durch den Park, indem ſie über den Inhalt des mütterlichen Briefes ſprach und ihn zugleich von Thereſens Zweifel und innerem Kampfe in Kenntniß ſetzte.

„Hoffen Sie,“ ſagte ſie beim Abſchiede, „geben Sie Ihrem Herzen Raum und glauben Sie an die reine Güte dieſes trefflichen Mädchens, welches Sie wahrhaft liebt, nur für Sie Sorge trägt und nur zu Ihrem Beſten mit ſich ſelbſt in Kampf getreten iſt.“

Die Worte des Grafen und ſeiner edlen Schweſter hatten in unſerem Freunde das Vertrauen von neuem geweckt, welches ihn beim Abſchiede von Thereſen ſo

hoch beglückte. Er ſchritt voll Hoffnung, doch nicht ohne Bangigkeit, durch die gelben Roggenfelder, welche ſich der Sichel ſchon zuneigten. Sein Herz klopfte höher im Buſen, als er ſich der grünen Pforte des Gärtnergehöftes näherte, doch beruhigte ihn wieder das ſtillverglühende Abendroth, welches, eben wie bei ſeinem erſten Beſuche hier, das Wohnhaus und den Baumgarten, wie eine gute Vorbedeutung, umgürtete. Er fürchtete nur Thereſe nicht allein zu treffen und vor gleichgültigen oder gar aufmerkenden Zeugen die Gefühle ſeines Herzens gegen ſie zurückpreſſen zu müſſen. Er fürchtete ſeiner ſelbſt nicht mächtig zu bleiben, um das verbergen zu können, was ſeine ganze Seele erfüllte.

Unter dieſen Betrachtungen hatte er den kurzen und einſamen Weg zurückgelegt, und ſtand ſchon an der grünen Pforte des Hofes, der ihm mit ſeinem friſch geſchornen Raſen, darauf die alte ehrwürdige Linde prangte, gaſtlich entgegen blickte. Er hob nach einigem Bedenken die Klinke des Thorflügels auf und trat in den Hof ein; aber er ſah nicht, was er gewünſcht hatte, die Geliebte am Spinnrad vor der Thür ſitzen; ſeine Blicke ſuchten ſie vergeblich; ſtatt deſſen aber ſah er auf der Bank unter der Linde die nun geneſene Frau mit ihrem Kinde, welches ſie am ſteinernen Tiſche mit einem Abendſüppchen fütterte und zufrieden auf

den neuaufgeblühten Säugling hinblickte — dann hob sie wieder ihre Augen schwermüthig und sah in die Ferne. Schon hatte sie ihn erkannt, ihre dankbar verklärten Mienen lächelten ihn an und sie wollte aufstehen, um ihm entgegen zu gehen. Er konnte nicht mehr ausweichen und trat begrüßend zu ihr hin, indem er ihr die Hand reichte.

„Gott sei gelobt," rief sie mit Begeisterung aus, „daß meine heiße Sehnsucht erfüllt wird und ich noch von meinem Wohlthäter Abschied nehmen kann. Morgen geht von hier ein Schiff nach Danzig ab, darauf ich mir mit meinem Kinde einen Platz verdungen und ich habe tief getrauert, Sie nie wieder zu sehen. Nun sind Sie da und ich kann Ihnen nochmals ein Lebewohl und Gottes Segen aus der Tiefe meines Herzens zurufen, welches alle Tage bis an's Ende meines Lebens Sie und Ihre schöne Freundin in mein Gebet einschließen wird. O glückseliger Mann, Gott hat Ihnen schon auf Erden den schönsten Lohn für Ihre Edelthaten vorbehalten, der Sie zu den himmlischen Höhen führen soll. Nehmen Sie meinen letzten Dank wie den ersten hin, und vergessen Sie nicht die Fremde, welche hier stranden und dem Meere entrungen werden mußte, um unter den edelsten Menschen ihre wahre Heimath zu finden, die sie jedoch nach wenigen Stun-

den wieder verlaſſen muß, um in die Oede der Welt wieder zurück zu kehren."

Urborn erwiederte nicht ohne Verlegenheit: „Sie haben Ihren treuen Mann und Ihr liebliches Kind, dazu eine theure Verwandte, an welcher Sie die heilige Chriſtenpflicht und den letzten Liebesdienſt erfüllen wollen. Das wird Ihnen die Oede der Welt anbauen helfen und auch eine heitere Erinnerung an uns erhalten. Meine Hülfe in der Noth ſtellen Sie viel zu hoch und ich verdiene jenen Dank nicht, denn ich habe nicht mehr gethan, als ich zu thun ſchuldig war. Wollen Sie mich aber in Ihr Abendgebet mit einſchließen, ſo lohnen Sie mir den Dienſt tauſendfältig. Leben Sie wohl und gedenken Sie zu Hauſe bei Ihrem Manne und Ihren Kindern des Freundes auf der Inſel, wenn Ihre Wünſche an ihm in Erfüllung gehen ſollten. Wo nicht, ſo vergeſſen Sie mich, wie ſo manches Trübe und Unerfüllte." Er drückte ihr mit dieſen Worten die Hand, ſie ſtreckte die Arme nach ihm aus, er küßte ihr Kind, er ſchüttelte nochmals ihre Hände und entfernte ſich dann, indem er über den grünen Hofplatz in's Haus ging.

Dieſe ſentimentale Weiſe der Frau, wie gut es von ihr gemeint war, hatte ihn faſt verſtimmt und in ſich ſelbſt zurückgedrängt. Er fand darin etwas Ueberſpanntes, welches ſeinem Gefühl nicht zuſagte. Er

mochte nicht dergleichen aussprechen hören und hielt es für eine Entweihung des geheimnißvollen Innern.

Das Wohnhaus stand offen, ein treuer Hofhund auf der Schwelle leckte ihm die Hand, er trat mit einem Schauer hinein — die Wohnstube war leer, aber in der anstoßenden Kammer, deren Thüre nur angelehnt war, hörte er einen Webestuhl gehen. Gewiß ist es Frau Margarethe, dachte er, und wollte schon eintreten; aber er weilte noch in der Stube, da leise Töne eines Liedes sein Ohr trafen und mit Verwunderung ihn erfüllten. Die Stimme schien jugendlicher als Frau Margarethens Stimme, doch hatte sie mit ihr viel Aehnlichkeit; die Weberin sang zu ihrer Arbeit nachstehende Verse:

Gewoben wird zu seinem Lein,
Was meine Hand gesponnen,
Du weißt, mein Gott, wie oft ich wein',
Wie mancher Traum zerronnen.
Du weißt, wie ich den Trauten mein',
Und gerne möcht' sein eigen sein
Am hellen Licht der Sonnen.

Doch ist noch so viel Dunkelheit
In meiner armen Seele,
Ich seh nicht scharf, ich seh nicht weit,
Ich fürchte, daß ich fehle —
O gib mir, Herr, Dein gut Geleit,
Und laß mich stehn für Dich bereit,
Daß ich ihm nichts verhehle!

Der feine Faden floß dahin,
Als Er zuerſt mich grüßte.
Doch kam mir bald ein andrer Sinn,
Als er zuerſt mich küßte,
Mein Rädchen ruht, mein Fried' iſt hin,
Was ich verlor, ward ſein Gewinn,
O wenn er Alles wüßte! —
O wenn er Alles wüßte! —

Julius trat herein, denn er konnte ſich nicht mehr täuſchen, und ſank freudetrunken zu Thereſens Füßen hin. — „Ja ich weiß nun Alles," rief er aus, indem er ihr die Hände küßte und ſie in ſeine feuchten Augen drückte, „ich weiß Alles, Du Schutzengel meines Lebens, wie Du um mich gerungen, wie Du für mich gelitten haſt. Ich weiß auch, wie Dein verzögerndes Jawort der Gipfel Deiner Liebe zu mir iſt und nicht Bürgerſtolz, wie die Freunde meinen. Ich weiß, welche Opfer Du mir bringen willſt, damit ich ganz, ganz frei ſtehe und meinen Standesgenoſſen treu bleibe. — Aber ich weiß auch, daß ich Dir das Alles mit Freuden opfern kann und meinen Adel zu Deinen Füßen niederlegen, damit Du ganz die Meinige werdeſt und ich ganz der Deinige, im Geiſte Dir ebenbürtig ſei. Da haſt Du die Einwilligung meiner lieben Mutter und auch Deine lieben Eltern werden nun einwilligen, daß Du mein werdeſt." Er reichte mit dieſen Worten der erſtaunten Geliebten die Zeilen

ſeiner Mutter hin, welche ſie ſchnell mit ihren Augen durchflog und dann in einen Thränenſtrom ausbrach. — Sie konnte lange keine Worte finden, endlich faßte ſie ſich und ſagte:

„Lieber Urborn, da das Lied Ihnen mein Inneres verrathen hat und Sie ohnehin wiſſen, wie ich Sie liebe, auch Ihr erbotenes Opfer viel größer ſein würde, als das meinige, ſo entſcheiden Sie nun ſelbſt mit Ihrem klaren Verſtande, ob ich in Ihre Familienverhältniſſe paſſe und eine Edelfrau werden kann, wie gütig auch Ihre treffliche Mutter mich als Tochter aufnehmen will; denn daß Sie zu uns herabſteigen wollten, geht nicht, ohne ſich die Schmach Ihres ganzen Standes zuzuziehen, welches auch ich nicht ertragen könnte.“

Urborn verſetzte mit Entſchiedenheit: „Ich glaube, Sie paſſen ganz für meine Mutter und Schweſter, ſo wie überhaupt für die Beſten und Wahrhaftgebildeten unſeres Standes, da dieſe den Menſchen höher ſtellen, als den Edelmann, und da der Adel des Geiſtes Ihnen mit der feinſten Bildung in allen Fällen zu Theil geworden iſt. Mit den Rohen und Aufgeblaſenen, mit den leeren Statiſten meines Standes, deren Ordensſchmuck nicht im Herzen ſitzt, werde ich keinen Umgang pflegen, und wehe ihnen, wenn ſie mit ſchnödem Uebermuthe in mein häusliches Heiligthum

einbrechen wollten! — Jene wissen recht wohl, daß ich unter ihnen der beste Schütze und der beste Schläger bin, und ihr Spott hinterrücks dient uns nur zur höheren Ehre. Ich hoffe, daß Sie bald der Mittelpunkt aller guten Gesellschaften werden, wenn Sie es nur sein wollen; man wird über die edle Frau die Bürgerliche vergessen und um so mehr Ihrem Geiste huldigen. Wollen Sie es aber nicht sein, sondern still, schlicht und bürgerlich leben, so wird mir im häuslichen Kreise ein Himmel aufgethan und ein Paradies durch Sie gepflanzet werden, davon Wenige etwas ahnen und verstehen können. Sie sind frei in Ihrer Liebe, und durch diese freie Liebe, welche in der Ehe sich erst vollendet, machen Sie mich zum Glücklichsten aller Menschen."

Er lag noch zu ihren Füßen und hatte ihre Hände gefaßt. Nun richtete sie sich vom Webestuhl auf, machte ihre Hände los und sah ihn mit wehmüthiger und unbeschreiblicher Liebe an. Es schwebte ein wunderbares Wort auf ihren Lippen, welches aber noch keinen Buchstaben finden konnte. Sie wollte reden, um ihn zu beruhigen, um ihn zu erfreuen, oder doch zu trösten; da öffnete sich die Thüre und herein traten Vater Hiller und Mutter Margarethe, welche den Oberförster, auf den Bericht der Fremden, schon allenthalben gesucht hatten.

„Finde ich Sie endlich, mein Verehrteſter," rief der Kunſtgärtner aus, „wir haben Sie im ganzen Hauſe bis auf den Boden geſucht, nur nicht beim Webeſtuhl. — Gut, daß Sie unſere Thereſe zuerſt begrüßten, die einmal ohne ihren Freund und wiedergewonnenen Glaubensgenoſſen nicht leben kann, welches freilich keins ihrer Worte ſagte, aber ihre zunehmende Bläſſe deutlich ausſprach. Gut, daß ich und wir Alle Sie wieder haben, denn Sie ſind nun einmal der Pulsſchlag unſerer Häuslichkeit geworden und alles innere Leben ſtockt, ſo wie meine beſten Ideen, wenn Sie es nicht mit uns theilen können."

Urborn umarmte den gerührten Alten und reichte ehrerbietig der Frau Margarethe die Hände, deren ſtillbedeutende Blicke öfters auf der tiefbewegten Tochter ruhten.

„Ja," ſagte Urborn, „in dieſem Hauſe fand ich den Frieden Gottes neben dem lieblichſten Wohlgefallen, auf dieſer Schwelle verließ mich der verſuchende Geiſt; bei Euch, Ihr Freunde, möchte ich leben und ſterben. Mein tieferes Herz zog mich immer zu Euch zurück, wiewohl ich bei den Meinigen und in meiner Vaterſtadt willkommen war. Thereſe, liebe Eltern, iſt mir die himmliſche Heimath auf der Erde, die Lebensluft meines Geiſtes, das Brod meiner Seele geworden, ſo wie ich es ihr eben ausſprach, und wenn ſie mir nicht

das Jawort zum heiligen Bunde gibt, so wird sich mir jedes Paradies der Natur und alle Deine Prachtblumen, Vater Hiller, zu einer dürren Einöde umwandeln."

„Das müßte doch sonderbar zugehen," versetzte der Kunstgärtner mit komischer Naivetät, „aber ich begreife wohl, wie Ihr Euch so lieb gewonnen habt und nicht von einander lassen könnt; denn, wie ich neulich las, ist die Liebe eine höhere elektrische Flamme, welche, mit dem Magnetismus verbunden, unerwartet und plötzlich ausbricht und sich dann auch nicht wieder löschen läßt, — man ist nur bisher diesem physikalischen Phänomen noch nicht ganz auf die Spur gekommen, doch hat es gewiß im Chemismus seine festen und ewigen Gesetze. Dem sei nun, wie ihm wolle, ich habe nichts dawider, wenn Sie, mein Herr Oberförster, nur erst die Frauen gewonnen haben. Denn Sie wissen ja von früherher, daß diese sanften und frommen Geschöpfe unter dem Scheine der Demuth stets das Regiment ergreifen und immer ihren Willen durchzusetzen pflegen."

„Sie wissen aber auch, Herr von Urborn," sagte Frau Margarethe geistvoll-lächelnd, daß wir unserm Gott das Durchsetzen überließen und Ihm die Ehre gaben. Also habe auch ich nichts dawider, aber wie Gott will und es meiner Therese in's Herz geben

wird, denn ſie hat ein reines Herz, welches gern ſeinen Willen thut."

„Laßt mir Zeit!" rief Thereſe, „klar muß es mir ſein, was ich thun ſoll; aber gehen wir hinaus unter den Baum, denn hier am Webeſtuhl in der engen Kammer iſt es zu beklommen. Unſer Freund und Abendgaſt möge bei uns bleiben und wir wollen uns von neuem mit ihm einleben, ſo werden wir das Beſte erwählen."

Mit dieſen Worten führte ſie Alle hinaus in's Freie und ſie ſetzten ſich unter der Linde am ſteinernen Tiſche, wo das Abendbrod ſchon mit dem flinken Lieschen auf ſie wartete.

Das Kind flog dem Oberförſter in die Arme und rief ſchluchzend vor Freude aus: „Gott ſei Dank, nun habe ich Vater und Mutter wieder. Wenn das doch mein armer Vater noch erfahren hätte, wie würde er ſich gefreut haben."

Urborn küßte das liebliche Kind, welches ſehr reinlich, aber ſchlicht gekleidet war und mit einer anſehmenden Heiterkeit und Beſonnenheit die Bedienung bei Tiſche übernahm. Seine dankſagenden Blicke weilten auf Thereſen mit großer Innigkeit, indem er ihr einige leiſe Worte ſagte. „Nein," verſetzte ſie, „das haben Sie vorzüglich meiner Mutter zu danken, denn ich bin dem Kinde zu weich, aber ſie verſteht die Erziehung

viel beſſer, wozu auch Zucht und Strenge gehört.“ Die Mutter Margarethe ſchüttelte den Kopf und ſprach: „Deine Liebe nicht zu vergeſſen, denn ſie muß das Beſte immer hinzuthun. Lieschen weiß das auch recht gut und wenn Du einmal nicht da biſt, ſo hört ſie nicht auf, nach Dir zu fragen und iſt erſt zufrieden, wenn ſie Dich wieder hat.“

So redeten ſie unter dem Baum am ſteinernen Tiſche, welcher mit Milch und Früchten beſetzt war. Die Fremde war nicht zugegen, weil ſie ihr Kind in den Schlaf bringen mußte und hatte ſchon vorher gegeſſen. Der Kunſtgärtner erzählte wieder von ſeinen Bäumen, Stauden und ſeltenen Blumen, wie von lebendigen Weſen, und trug mit der höchſten Theilnahme ihre Geſchichte und ihre Schickſale vor, als wenn er Freude und Leid mit ihnen getheilt hätte; doch bemerkte der Oberförſter mit Wohlgefallen, daß er ſtatt der Ausdrücke des großen Alls und der darin waltenden Weltſeele Gott den Vater im Himmel nannte, welcher nicht nur alle unſere Haare gezählt habe, ſondern auch alle Staubfäden der Blumen und auch ihre Schickſale lenke, wie die unſrigen, nach ſeinem Wohlgefallen. Dagegen berichtete der Oberförſter Manches von ſeiner Reiſe und rühmte beſonders den wackern Fährmann, welcher, als ihr Verwandter, ſo verſtändig und theilnehmend von ihnen geredet habe.

„Er iſt mein Pathe," ſagte Thereſe, „und ich thue mir darauf etwas zu Gute, denn er gilt in der ganzen Umgegend als ein Ehrenmann. Er hat mir immer, wenn er uns einmal beſuchte, eine beſondere Zuneigung bewieſen, ich meine, als ſeinem Päthchen, mit welchem er Ehre einlegen möchte, und auf dieſe Rechnung haben Sie denn auch ſein Lob zu ſchreiben, welches im Fährboot über mich ſo öffentlich und unvorſichtig von ſeinen Lippen floß, ſo daß die Welt zum Widerſpruch gereizt wurde. Wenn die Freunde doch bedenken wollten, daß ſie einem jungen Mädchen den beſten Dienſt thun, wenn ſie gar nicht von ihnen genannt wird."

„Tadle mir meinen Freund nicht," verſetzte der Kunſtgärtner, „denn er iſt wie ich; weß das Herz voll iſt, deß fließt unſer Mund über, denn wir haben der Welt nichts zu verbergen."

Unterdeſſen kam das flinke Lieschen aus dem Hauſe mit der zweiten Schüſſel großer Forellen, welche der Graf vom Schloſſe zu dieſer Abendmahlzeit ſo eben geſandt hatte. Thereſe nahm ſie dem Kinde ab und ſetzte ſie, wie früher die Karpfen, über ihren Freund hingebogen, auf die ſteinerne Tafel. Er ſah wieder unter ihrem Arme die jugendlich ſchöne Linie vom Halſe über den ſittig-bedeckten Buſen bis zum ſchmalen Gürtel hinab, doch ein liebevolles Lächeln traf nun das

Auge des Beglückten, welches ihm zuerst nicht begegnet war. „Das," sagte sie, „sendet uns der gütige Graf für den Gast, welcher heute Abend bei uns fürlieb nehmen wollte und eigentlich an seine Tafel gehörte."

Sie legte mit diesen Worten die Forellen vor und gab dem Oberförster mit schalkhaftem Blicke die größte auf seinen Teller. „Lieschen hat sie gekocht," sagte sie, „schmecken Sie, ob es gut ist!"

Urbern versicherte seine große Zufriedenheit und das Kind ward blutroth vor Freude. „Willst Du meine Köchin werden, Lieschen?" fragte Urbern scherzend.

„Ja," versetzte das Kind mit großem Ernste, „wenn Mutter Therese Deine Frau wird."

Alle lachten, nur nicht unser Freund, welcher tiefbewegt das Kind an seine Brust schloß und wiederholt küßte. „Bitte sie darum!" sprach er, „so möchte sie es wohl Dir zu Gefallen thun, denn mein Bitten hilft nichts."

Das Kind lief auf Thereſen zu und sagte: „Bitte bitte, liebe Mutter, werde des Herrn Oberförsters Frau, so will ich seine Köchin werden und bei Dir auslernen. Es soll schon gehen, ich will die Kessel immer recht blank scheuern und die Schalen und Teller immer recht rein waschen, ich will Alles thun, was Du mir befiehlst."

„Noch Eins fehlt," rief Frau Margarethe, „Dein Haar muß immer glatt gekämmt und Deine Hände müssen immer rein gewaschen sein, ehe Du zum Kochen gehst, und das sollst Du hier erst bei mir lernen."

„Großmutter, bei Dir kann ich noch viel lernen," versetzte die Kleine betroffen, „aber ich lerne es doch am liebsten bei Mutter Therese, denn sie ist immer so freundlich gegen mich."

Unter diesen Gesprächen ward das einfache Mahl beschlossen, indem Lieschen die Birnen und Arabellpflaumen umherreichte, welche, von dem Kunstgärtner ausgewählt, von der köstlichsten Art waren. Da es unter der Linde nun schon dämmerte und das Abendroth fast verglommen war, erhob sich unser Freund, um den Heimweg anzutreten. Die Lindenblüthen dufteten so stark über dem grünen Hofplatz, daß er wehmüthig wurde und das verklärte Bild seines Vaters ihm mit der schönen Ode Klopstock's an die Verstorbenen vor die Seele trat. Die Hausgesellschaft wollte ihn eine Strecke durch's Korn begleiten, doch hatte der Kunstgärtner eine Einladung des Grafen zum morgenden Tage zu beantworten und Frau Margarethe wollte mit Lieschen zum Geburtstage der Tochter noch einige Kränze winden, welche die Gräfin bestellt hatte. Sie entschuldigten sich also und überließen Theresen allein, dem Freunde das Geleit zu geben.

Sie zögerte erst und wünschte ihm, mit einigem Beben der dargebotenen Hand, an der grünen Pforte eine gute Nacht, aber da er sie dringend um ihre Begleitung bat, legte sie mit der edlen Unbefangenheit eines jungfräulichen Herzens ihre Hand in seinen Arm und ging mit ihm durch das wogende Korn, welches von einem leisen Abendwinde bewegt wurde. Sie schritten schweigend und rasch fort, bis sie die Höhe erreicht hatten und dann wieder zum Walde sich hinab senkten. Es genügte Beiden die warme Nähe und Julius konnte lange keine Worte finden, welche diese Stille unterbrechen durften. Endlich sprach er, da schon das Ziel sich näherte und die Schatten des Waldes der Geliebten die Heimkehr geboten: „Gute Thekle, so möchte ich wohl mit Dir durch's Leben wandeln und würde nicht müde werden."

„Auch ich mit Dir," versetzte sie bewegt, „und ich würde nicht ermatten, wenn ich nur keine Edelfrau werden dürfte; mir grauet vor Deinem Stand, welcher immer im Schein zu leben gewohnt ist und sich eines anderen Blutes dünkt, als wir bürgerliche Menschen."

„Dünkt," erwiederte er, „aber eben darum der schönen Natürlichkeit entbehrt, welche die höchsten Lebensfreuden bietet und statt dessen in dem Panzer der verjährten feudalistischen Vorurtheile einherschreitet.

Jammert Dich das nicht und möchtest Du mich nicht von diesen eisernen Banden der Unnatur befreien, so wie Du mich schon von den greulichen Banden des wüsten Pantheismus befreit hast?"

„Ich Dich befreien?" fragte sie langsam mit Nachdruck „Du bist ja der Freie und ich die Magd, welche zu Deinem Dienste bereit steht; gern will ich Dir dienen und Deine Füße Dir waschen, aber an Dein Herz kannst Du nur als Gattin die Ebenbürtige legen. Die Welt würde Dich steinigen um dieses Mädchens willen aus dem Volk. — Denn mein Vater ist Gärtner und mein Großvater war noch ein Leibeigner. Mein Eltervater ward für eine Koppel Jagdhunde verkauft. Das sind meine Ahnen. Beflecke also Dein altes Geschlecht nicht, welches schon unter Kaiser Rothbart in den Kreuzzügen siegreich mitfecht, mit diesem Sklavenblute! Laß mir die freie Liebe zu Dir, welche Alles duldet und niemals aufhört, und zwänge sie nicht in eine Form ein, welche uns Beiden sehr drückend werden könnte!"

„O Mädchen, Mädchen!" rief er und sank zu ihren Füßen nieder, „Du bist eben so stolz als demüthig; ich fühle wohl, daß ich Dir nicht ebenbürtig bin, aber ich flehe Dich an, erhebe mich zu Deinem Stande der reinen Menschheit, wo Christ und Bürger die einzigen Ehrentitel sind, wo dienen die einzige Tu-

gend ist und wo der Herren- und Knechtsstand in dem Christenstande verschwinden, oder sich verklären muß!"

„Ich bitte Dich," flehte sie, „stehe auf und ziehe mich nicht mit Gewalt in Deinen Herrenstand hinein, indem Du Dich vor mir, wie ein Sklave, erniedrigst; das kann ich nicht aushalten. Ich möchte Dich immer über alle Welt erhöhen und zu Deinen Füßen niedersitzen, und Dir die Schuhriemen lösen und von Dir Weisheit lernen."

Mit diesen Worten zog sie ihn in die Höhe und blickte ihn mit thränenschweren Augen voll unendlicher Liebe an. „Ja," sagte sie mit strahlenden Blicken, welche, wie eine durchbrechende Sonne, alle Thränen verschluckten und ihre Augen plötzlich zu einem reinen Himmel verklärten, — „ja," sagte sie, „könnte ich Dir helfen den Panzer lösen, welchen uralte Satzungen um Deine Brust legten und der Dich und Deine Standesgenossen von der höheren Menschenwürde absondert, o so wollte ich mich zu Dir erhöhen lassen und ganz die Deinige werden. — Es sollte mich nicht kümmern, wenn ich gnädige Frau genannt würde um Deinetwillen; wenn Du nur durch mich ein wahres bürgerliches Glück gewinnst und nie den schönen Schein entbehrst."

„Nie," rief Julius begeistert aus und umschlang sie fest mit seinen Armen und versiegelte ihre Lippen mit unendlichen Küssen. „Ich habe Dich gewonnen," rief

er entzückt aus, „Du bist mein und nun mag die Welt untergehen mit ihrer Herrlichkeit, unsere Liebe währet ewig und Du machst mich zum Glücklichsten aller sterblichen Menschen.“

„Dein,“ sagte sie und küßte ihn sanft, „Dein auf ewig, und Dein treues Weib bis in den Tod.“— Mit diesen Worten löste sie sich von ihm ab und trat den Heimweg an.

Er kniete auf die Erde nieder nahe am Walde und pries seinen Schöpfer mit tiefer Inbrunst für alle seine Gnade und Barmherzigkeit, welche er ihm in so wenigen Monaten auf dieser Insel hatte widerfahren lassen. Sein Busen war so voll, sein Herz so bewegt in stiller Feier, wie in seiner Kindheit, wenn er neben seiner Mutter kniete und betete. Alles spätere in Tharant Durchlebte kam ihm wie ein wüster Rausch vor, oder wie ein schwerer Traum, daraus er nun erst erwacht wäre. Die Geliebte erschien ihm gleichsam im Morgenglanze und winkte mit der Hand nach dem Quell des Lichts hin. Er ging durch den Wald und ihr leuchtendes Bild schien ihm die dunklen Laubwände zu erhellen und vor ihm her in seine Försterwohnung zu schweben. Es war ein beseligendes Gesicht, welches ihn erst verließ, als er seine Hausthüre öffnete und der Jäger Haupt ihm entgegen trat. Des Dieners Ansehen war düster und abschreckend, sein Antlitz sehr

blaß, sein Blick starr und verwildert. Urborn reichte ihm die warme Hand und fühlte die Kälte des Todes in der seinigen. Er bot ihm einen freundlichen guten Abend, welchen der Jäger dumpf mit Gute-Nacht erwiederte und ihm die anvertrauten Schlüssel reichte. Auf seine Fragen, wie es ihm im Hause und Forste gegangen sei, war die kurze Antwort: „Nichts ist gestohlen, kein Wilddieb hat sich sehen lassen, die Förster thaten ihre Pflicht, die Knechte arbeiteten mäßig, die Mägde gingen nur einmal auf den Tanz, und ich habe besser als der Kettenhund für meines Herrn Eigenthum gewacht. Nun aber muß ich enden, da Sie glücklich sind."

Urborn versetzte, indem ihn diese Kellerstimme erschüttert hatte: „Du mußt nun bei mir bleiben, treuer Freund, und Dich mit mir meines Glückes freuen, denn Therese ist meine Braut."

Haupt erwiederte: „Ich bin ein Sohn der Nacht und muß zu meiner Mutter zurück. Ich wünsche Ihnen viel Glück zu jenem Paradiesvogel, welcher mit Ihnen im Lichtmeer der Wonne schwebt und alle Tage von dem Baume des Lebens ißt und darum so schön wird. Ich aber habe von dem Baum der Erkenntniß gegessen, und der Engel mit dem gezückten Schwerte scheuchte mich weg von des Paradieses Pforte, so daß ich nie wieder hinein kommen kann. Meine

einzige Gnade iſt der Tod — das große All wird mich in ſeine Arme aufnehmen. Leben Sie ewig wohl und ſetzen Sie auf meinen Grabhügel einen Stein mit den Worten: Hier ſtarb ein Freund der Wahrheit an dem Apfel der Erkenntniß, denn er war noch nicht reif geworden."

Mit dieſen Worten reichte der Jäger ſeinem Herrn die eiskalte Hand und eilte hinaus in den Wald. Nach einigen Minuten ſchon hörte man einen ſtarken Schuß und als Urbern voll banger Ahnung hinausſtürzte, fand er bald ſeinen Jäger, mit einem Piſtol durch's Haupt geſchoſſen, ausgeſtreckt als Leiche auf dem grünen Raſen liegen. Er hob ihn auf, die Kugel hatte ihre volle Wirkung gethan, das Leben des Unglücklichen war entflohen, der ganze Kopf war zerſchmettert. Er weinte über ihn die bitterſten Thränen, denn er war ſein treuer Freund und Diener geweſen und hatte ihn mit der ganzen Kraft ſeines Herzens ausſchließend geliebt.

Der heiterſte Septembermorgen war angebrochen, die Eingänge und der Pavillon des Parks waren mit Blumenkränzen und Guirlanden feſtlich geſchmückt. Der weiße Sand der Oſtſeedünen zierte die breiten geſchlungenen Gänge und hob das mannichfaltige Grün der Büſche noch prächtiger und friſcher hervor. Die

Gräfin hatte am Abend vorher Alles angeordnet und die Gartenknechte und Mägde hatten sich aus Liebe zu Theresen in ihrem Fleiße selbst übertroffen. Astanie hatte bis spät in der Nacht die Kränzewinderinnen zur geschmackvollsten Mischung der Blumen angeleitet und als die Morgensonne jene vollen und reichen Gewinde begrüßte, leuchteten sie in den lieblichsten Farben. Die hellen Balsaminen und Levkoyen fanden in den tiefglühenden Farben der Georginen und Rohrastern ihren ernsten Gegensatz, und die spätgezogenen Centifolien und Lilien erhoben ihre zartverklärte Schönheit aus der Fülle dunkler Purpurnelken und noch dunklerer Blättergewinde. Die Mirabilis thronte neben dem weißen nordischen Lotus auf sammetartigen Moosen und wurden von den späten Aurikeln und Primeln zart umschlungen, die purpurrothen und rosenrothen Caktusblüthen stiegen mit der üppigen milchweißen Calla aus dem mannichfaltigsten Waldgeblüm hervor, und der weißgelbe Marien-Schuh glänzte unter den langen Blüthenranken des Geißblattes und der Akazie. Das Werk pries mehr, als alle Worte, Astaniens reinen Geschmack, der eben so sehr das Bunte als das Eintönige vermieden hatte und von dem Kunstgärtner, welcher schon frühe den Park besuchte und aus den Treibhäusern das Seltenste hergab, die größten Lobeserhebungen empfing, doch lieber noch, als alles andere

Lob, war ihr Knorring's Beifall, welcher sie seine Kränzewinderin Doris nannte und inbrünstig sie küssend und dankend in seine Arme schloß. Auch der Graf und seine Schwester kamen vom Schlosse in den Park hinab, um zu schauen, und sie lobten sehr die reiche Ausführung ihrer Wünsche und trafen noch manche Anordnungen für den Abend zur Feier des kleinen Festes.

Alles war Heiterkeit und fröhliche Erwartung in der Schloßgemeinde, da Jeder der geliebten und bescheidenen Thereſe ſeine Theilnahme zu ihrem achtzehnten Geburtstage bezeigen wollte, beſonders da man ahnte, daß es auch ihr Verlobungstag ſein werde.

Ganz anders ſah es dagegen bei dem Oberförſter aus, welcher eilige Anſtalten zum Leichenbegängniſſe ſeines unglücklichen Freundes traf und zu Paſtor Weller geſandt hatte, um noch dieſen Morgen die kirchliche Beſtattung, wenn es möglich wäre, zu vollziehen. Der Verſtorbene hatte gewünſcht am Ufer im Walde zu ruhen und ſich zuvor ſchon einen Mooshügel, der von jungen Buchen umgeben war, wie die Förſter erzählten, zur Grabſtätte auserſehen. Der Gedanke des Selbſtmords ſchien ſchon längſt bei ihm zur Reife gekommen zu ſein, denn er hielt es des freien Mannes würdig, ſich ſelbſt, wie Cato, den Tod zu geben, wenn er nicht mehr ehrenhaft leben könne.

Die Förster hatten sich erboten die Leiche zu tragen und die von ihm bezeichnete Gruft war schon am Ufer geöffnet, da er nicht auf einem Gottesacker in geweihter Erde ruhen wollte, weil er, wie er gesagt hatte, dessen nicht werth sei.

Pastor Weller fand sich zur bestimmten Stunde ein und brachte unserem betrübten Freunde zugleich seinen herzlichen Glückwunsch und sein inniges Beileid, denn es war ihm klar, was Urborn an Theresen gewonnen und an dem Jäger verloren hatte. Er begleitete ohne Gesang und ohne Glockengeläute des nahen Kirchdorfs, als Freund des Oberförsters, die Leiche des Tiefverirrten, dessen Charakter ihm ehrenwerth gewesen war, und die Thränen der kleinen Forstgemeinde, welche reichlich an seinem Sarge flossen, bewiesen, daß man ihn nicht richte, sondern mitleidvoll bedaure. Diese Stimmung griff der gute Prediger auf und sprach an der offenen Gruft folgende Worte:

„Meine Brüder! Bis hierher führte der Weg eines charaktervollen Mannes, weil er ganz irre geworden war durch die Meinungen der Zeit und den Glauben an seinen Gott und Erlöser verloren hatte. —

Wer keine Sünde that, der werfe den ersten Stein auf ihn! Wir aber, die wir auch sündigten, wollen in unsere Brust greifen und uns fragen: Welchen Theil hast auch Du an seinem Verbrechen? Wehe,

daß Du ihn nicht warnteſt, nicht ihn in Deine Arme ſchloſſeſt und von dem nahen Abgrunde ihn nicht zurückhielteſt? Warum ließeſt Du ihn, wie ein Geſpenſt unter den Lebendigen, ſo allein gehn? Warum flehteſt Du ihn nicht, an in unſere chriſtliche Gemeinſchaft zurückzutreten, ſeinen Glauben unter uns zu erneuern, und zu bedenken, was zu ſeinem Frieden diene? Richte ihn alſo nicht phariſäiſch, ſondern richte zuvor Dich ſelbſt und bete für ihn chriſtlich: Vater vergib ihm, denn er wußte nicht, was er that! Vater, vergib ihm, ſprechen wir mit tiefer Theilnahme, gehe nicht mit ihm in's Gericht und behalte ihm ſeine Sünde nicht, weil ſein einſames Herz durch den gleißenden Aberglauben unſerer Tage für ſeinen Gott und das ewige Leben erſtarrt war. Sein Selbſtmord entſtand nicht aus Laſterhaftigkeit; denn er war ein ſittlicher, uneigennütziger und freigebiger Menſch, der ſtrenge Pflichten erfüllte; ſondern es war Schwermuth und Tiefſinn, die ihn in den Abgrund des Freidenkens verlockten und ihm das unſchätzbare Kleinod des Gottbewußtſeins aus dem Buſen riſſen. — Er hatte eine Seele voll Freundſchaft und Liebe, denn er liebte ſeinen Herrn und Freund einzig und über Alles. Aber weil dieſer von dem Wahn ſich losriß und glücklich wurde, ſo mußte er daran ſterben, denn die Uebereinſtimmung mit ihm war allein ſein Leben und der Wahn hielt

ihn fest. Die Nacht hat ihn verschlungen, das Verderben hat ihn hinweggerissen zum warnenden Exempel, aber er steht vor dem Allerbarmer jetzt, der Herz und Nieren prüfet und in's Verborgene schauet. Der wird seine Liebe wägen gegen seinen Stolz und seinen Ernst, seine Treue gegen seine leidenschaftlich übereilte That. Amen."

Die Versammlung war tief ergriffen und betete still mit ihrem Prediger, während der Sarg hinabgesenkt und die Gruft geschlossen wurde. Dann trat Weller zurück und Urborn sank ihm weinend in die Arme. Als sie in's Haus kamen, wo die Träger und das Leichengefolge bewirthet wurden, sagte der Oberförster zu dem geistlichen Freunde: „Sie haben ein Wort der Wahrheit gesprochen, das ich in mein Herz graben und bewahren werde bis an mein Ende; denn es ist ebenso gerecht als milde und ein kühlender Balsam für meine blutende Seele. — Wie wird er sich wundern, wenn er steht vor dem persönlichen Gott und deß Gnade und Wahrheit erkennt, den er verleugnet hatte auf Erden."

Der Prediger versetzte: „Ein ewiger Schmerz wird durch seine Seele gehen, aber ich hoffe auch eine ewige Freude wird ihn durchdringen, daß er Den gesehen hat, der da ist, der da war und der da sein wird Derselbe in Ewigkeit. Ob aber der

Schmerz nicht die Freude überwieget, oder die Freude den Schmerz, das iſt vor unſern Augen verborgen. Nun aber laſſen Sie uns in's Leben zurückkehren und der Einladung des Grafen Löwenhaupt folgen, der uns zum Mittagsmahle erwartet, um den Geburtstag Ihrer Thereſe zu feiern! Gewiß werden wir die Familie Hiller dort ſchon vorfinden und Ihre ſchöne Braut ſoll Ihnen die letzte Trauerwolke von der Stirne ſcheuchen, denn der tiefe, reine Schmerz und die hohe, beſeligende Freude ſtehen ſich ſehr nahe." — Mit dieſen Worten reichte der Seelſorger ihm den Arm und führte ihn ſchnell aus der Dunkelheit des Waldes durch wogende und zum Theil ſchon abgemähte Saaten dem Schloſſe zu, welches im Sonnenlichte heiter aus hohen Eichengruppen hervorſtieg.

Seines Dieners jäher Tod ließ nur eine ſanfte Schwermuth als reine lyriſche Stimmung in ihm zurück, da er dem Ziele aller ſeiner Wünſche und Hoffnungen entgegen eilte, und er war eben dadurch empfänglicher noch für jeden Eindruck des Schönen und Erhabenen geworden. Der Oberamtmann Bork begegnete ihnen mit ſeiner Familie, welche auch zum Geburtsfeſte geladen waren. Sie bewillkommten unſern Freund mit beſonderer Theilnahme, da ſie ſchon von all ſeinem Wohl und Weh unterrichtet waren und der Amtmann

rief mit seinem eigenthümlichen Humor aus: „Gratulire, Herr Oberförster, gratulire und condolire zugleich. Wahrlich Sie sind gekalkt und gesichtet, wie mein guter Weizen, der nun wieder in die Erde soll. Den schwermüthigen Gesellen haben sie verloren und die liebliche Braut gewonnen — das Alles kam vom persönlichen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat. Sobald Sie ihn bekannten, wandte sich auch Ihr Schicksal. — Doch Friede mit der Asche des Verirrten, der Sie treu geliebt hat bis in den Tod! Die Jesuiten unserer Tage werden ihn verdammen bis in die unterste Hölle! ich aber spreche: Er war doch ein braver Kerl und kein Wischlappen oder Wetterfahne, wie Jene sind.

Urborn umarmte ihn und versetzte: „Dank für dieses Wort. Sein Ernst hat mich oft erschüttert und seine Treue oft gerührt. Er that in allen Dingen die letzten Schritte und konnte nicht mehr zurück! Der Tod hatte ihn beim Worte genommen und er hielt es wie ein Mann."

„Ganz recht," sagte der Amtmann, „lassen Sie uns nur Männer sein im Glauben, so wie er es im Zweifel war, und die letzten Schritte nicht scheuen, dann wird Alles besser gehen!"

Unter solchen Gesprächen hatten sie sich dem Eingange des Parks genähert und eine fröhliche Blasmusik empfing sie jubelnd vom hohen Portale herab, wo der

Graf die sogenannten Prager Studenten aufgestellt hatte. Sie sahen im schönbekränzten Pavillon sich mehrere Personen lebhaft bewegen und bald traten der Kunstgärtner und der Maler als Marschälle des Festes heraus, mit der Bitte, ihnen in den Gartensaal zu folgen. Knorring's Augen leuchteten vor Freude und des alten Miller's Geberden waren wie verklärt. Bald lachte und jubelte er über Braut und Bräutigam, bald weinte und klagte er über des Jägers Ende. — Er war wie ein Kind und brachte auf dem Wege die seltsamsten Gedanken zu Tage. Beide nahmen den Oberförster in die Mitte und führten ihn dem Pavillon zu. Der Graf kam ihnen auf der Schwelle entgegen und umarmte unsern Freund. „Sehn Sie," sagte er, „meine gestrige Prophezeihung ist richtig eingetroffen. Ihre rasche That hat alle Knoten gelöst, alle Bedenken der guten Therese überwunden, die starke Liebe hat gesiegt, und nun kommen Sie schnell herein, damit wir uns mit Ihnen Ihres Glückes freuen können!" Mit diesen Worten führte er ihn in den Saal, wo Therese im weißen Gewande, schön wie der Tag und lieblich-verschämt wie die Morgenröthe, ihm entgegen eilte. Sie küßte ihn zart, wie der Zephyr die Blumen küßt, und sprach mit einer Thräne im tiefblauen Auge: „Werde ich Dir ersetzen können, was Du

verloren haſt? Ein Freund ſteht oft treuer bei, als ein leiblicher Bruder."

„Aber lange nicht ſo treu," verſetzte er raſch, „als ein ſüßes Weib, welche fromm iſt und Gott fürchtet. Aller Schmerz wird heute verſchlungen in der Seligkeit, Dich mein nennen zu dürfen und dazu die Einwilligung der lieben Eltern zu haben. Mit dieſen Worten reichte er dem Kunſtgärtner und der Frau Margarethe die Hände, welche ſie innig drückten und ihm ihre Zufriedenheit ausſprachen. Die Gräfin Gerda aber führte ihn und Thereſe vor ein mit den ſchönſten Blumen bekränztes Tiſchchen, und Graf Löwenhaupt trat dem Oberförſter, Gerda aber Thereſen zur Seite. Paſtor Weller ſtellte ſich ſofort ihnen gegenüber und ſprach: „Bis hierher hat der Herr geholfen! ſprach einſt Samuel nach dem großen Siege über die Philiſter und ſetzte den Stein Ebenezer. — Bis hierher hat der Herr geholfen! ſprechen auch wir nach dem großen Siege, welchen Du, mein Bruder, über den innern Feind, der jetzt die Welt verwüſtet, mit Hülfe dieſer Lebensgefährtin errungen haſt. Bis hierher hat der Herr geholfen, er wird euch nun weiter helfen. Große Dinge ſind unter uns geſchehen, davon die Welt nichts ahnet, — Jehovah iſt der rechte Kriegsmann, Herr iſt ſein Name, der hat für uns geſtritten und ſeine rechte Hand ausgereckt, daß der

Verderber der Seelen — der Geiſt des Zweifels, entwich und mit dem Pharao in die Tiefe des Meeres verſunken iſt. Jehovah wird König ſein immer und ewiglich. Sein Name iſt Erlöſer von Alters her. So löſete er alle Bande des vorwitzigen Irrthums und führte Dich, Mann des Geiſtes, an zarter weiblicher Hand zur vollkommenen Wahrheit zurück. Dieſe Hand der reinen Magd ſoll nun Dein werden, dieſes Herz, welches für Dich mit dem Tode rang, ſoll nun Dein Eigenthum heißen, dieſe Seele, welche zum erſten Male aus ihrem Frieden heraustrat und ſich um Dich ängſtete, um Dir den Frieden zu bringen, ſoll nun mit Dir theilen Wohl und Weh und ſpricht nun mit der Ruth: Dein Gott iſt mein Gott und Dein Volk iſt mein Volk — wo Du bleibſt, da bleibe ich auch. Der Herr thue mir dies und das, der Tod kann uns Beide nur ſcheiden. Du fandeſt in ihr Dein Himmelreich, ſie fand in Dir ihre Heimath auf Erden. Die ſtarke Liebe hat Euch verbunden für Zeit und Ewigkeit und überwindet in Euch den Tod. Sie iſt das Läuterungsfeuer Eurer Herzen geworden zur Ehre Gottes. So verlobe ich Euch denn mit Einwilligung Euerer Eltern vor dieſer chriſtlichen Verſammlung, im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Amen."

Der Prediger nahm nun die ſchon gefertigten golde-

nen Ringe aus Gerda's Hand und ſteckte ſie an die Finger des Brautpaars, dann küßte er Beide mit väterlicher Innigkeit und ſprach: „Gott gebe, daß ich recht bald dieſe Ringe wechſeln und zum heiligen Eheſtande Euch einſegnen kann, damit Ihr bleibet in der Liebe und damit Ihr wachſet in die Tauſende. Heute aber wollen wir fröhlich ſein im Herrn. Amen.“

„Liebet Euch,“ rief der Kunſtgärtner, „das iſt Alles, das iſt mehr als Moſe und die Propheten.“

Frau Margarethe aber fügte hinzu: „Und fürchtet Gott!“

Julius von Urborn ſchlang ſeine Arme um die anmuthige Braut und weihete ihr mit einem langen innigen Kuſſe ſeine ganze Seele. — Dann umarmte ſie der Graf und die gräfliche Schweſter und ihnen folgten die verſammelten Hausfreunde mit Kuß und Glückwunſch. Fräulein Aſtanie war die Letzte unter Allen und ſprach mit Thränen, ſie küſſend: „Ich habe den nächſten Theil an Euch, wiewohl ich meine Anſprüche nicht geltend machen kann; denn Ihr wurdet mir als barmherzige Samariter die Nächſten am Wege, Ihr habt meine Wunden verbunden, nachdem Ihr Oel und Wein hinein gegoſſen.“

„Nun zu Tiſche,“ rief der Graf und führte die Braut, doch Gerda reichte dem Bräutigam ihren Arm. Alle folgten paarweiſe zum Portale des Schloſſes

wo die jubelnde Blasmusik sie von neuem empfing und bis in den Speisesaal an die reichbesetzte und mit Blumenvasen geschmückte Tafel sie begleitete. Der Graf setzte sich an Theresens Seite, aber Gerda überließ heute ihren Platz der Freundin Astanie an Urborn's Seite, indem sie sich zwischen dem Maler und Kunstgärtner setzte, so wie der Graf Frau Margarethe an seiner andern Seite den Ehrenplatz gab. Da diese bescheiden zurücktreten und die Oberamtmännin herbeiziehen wollte, sprach er launig: „Nein, so soll es bleiben, denn was könnte mir Besseres widerfahren, als zwischen einer ehrenwerthen Mutter und Tochter zu sitzen, da ich weder Mutter noch Tochter mehr habe." Alle lachten und es verbreitete sich unter den Gästen bei den köstlichen Speisen und dem alten guten Weine über Tische eine allgemeine Fröhlichkeit. Die Gläser erklangen und ein jeder Toast wurde mit lautem Tusch der Trompeten und Hoboien beantwortet.

Der Graf erhob zuerst das mit Rheinwein gefüllte Glas und sprach zum Brautpaar gewendet feierlich: „Die letzte wie die erste Stunde liebet Euch!" Mächtig erklangen die Gläser. Gerda folgte dem Bruder und sprach zu ihnen: „Himmelhoch jauchzen, zum Tode betrübt, o selig, wer liebt!" Sanfter tönten die Kelche.

Der Pastor Weller erhob den Pokal und rief: „Darum bleiben uns diese drei, Glaube, Liebe und Hoff-

nung, aber die Liebe ist die größte unter ihnen!" Heller erklangen die Kelche und tönten lange noch nach; der Kunstgärtner schwenkte das Glas und sprach zum Bräutigam, indem er mit ihm anstieß: „Liebet Euch brünstig aus reinem Herzen, aber vergesset nicht, daß der Mann das Haupt ist und die Frau seine Rippe." „Falsch!" rief der Maler lachend, „es heißt: die Frau sein Herz, darum herzet er sie auch so gern." Die Gläser klangen heftiger, wurden aber von dem Gelächter übertönt.

Der Oberamtmann erhob den Pokal und sprach: „Bei Euch bleibe der lutherische Glaube, ein Hauptmann aller guten Werke!" Kräftig läuteten die Kelche. Frau Margarethe sagte leiser: „Haltet Euch fest am Weinstock ihr Reben und bringet ihm Früchte in Geduld!" Melodisch tönten die Gläser zusammen.

Zuletzt erhob Astanie den Pokal, der eben gefüllt mit Johannisberger vor ihr stand, und sprach bewegt: „Mit vollem Kelche spricht das volle Herz: Bleibet arm im Geiste, daß die Sehnsucht nicht mangle; aber werdet reich in der Liebe, daß Ihr bleibet in Gott!"

Urborn versetzte ergriffen: „Arm und reich, schwach und stark, gehören zusammen und aus dem tiefsten Schmerz erhebt sich die höchste Freude! Also, es lebe

der heilige Schmerz mit ſeiner Sehnſucht, das Elternpaar der Freude!“

Sein Glas berührte den Pokal Aſtaniens und ein liebliches Klingen verbreitete ſich um die ganze Tafel her. — Auch das kleine Lieschen klang mit Braut und Bräutigam an und küßte ihnen die Hände. Ein ſanfter Tuſch von Flöten und Hoboien erwiederte den letzten Toaſt. Der Bundespokal ging auf des Grafen Wink bei allen Gäſten umher und Jeder trank des Brautpaares Geſundheit und Glück, während eine Sonate von Beethoven melodiſch geblaſen wurde.

Dann wurden von der Geſellſchaft noch mehrere Bundeslieder geſungen, welche Knorring mit der Guitarre begleitete und darin Aſtaniens Stimme ſich in ihren Silbertönen auszeichnete. Thereſe aber ward vergeblich aufgefordert auch ein Lied zu ſingen, und endlich ſagte ihr Bräutigam zur Entſchuldigung: „Meine blöde Braut ſingt nur in der ſtillen Kammer am Webeſtuhle, aber nicht vor aller Welt.“

Der Graf rief lachend aus: „Ja, am Webeſtuhl der Zeit und wirket der Gottheit lebendiges Kleid. Doch ſinge, Thereschen, mir und meiner Schweſter ein frommes Lied und kümmere Dich um alle die Anderen nicht.“

Maler Knorring reichte der hocherröthenden Braut die Laute und ſie ſprach zum Grafen gewendet: „Ihr

Wunſch, mein väterlicher Freund und Beſchützer, iſt mir heiliges Gebot, welches ich gern erfülle!“ Sie präludirte ein wenig und ſang dann mit klarer Stimme folgende Strophen:

Ein Wort iſt mir erklungen
Im ſüßen Traum der Nacht,
Es hat kein's Menſch geſungen,
Es hat kein's Menſch erdacht.

Dies Wort hat mich erfriſchet
Und hat mich neu gemacht,
Dies Wort hat ganz verwiſchet,
Was mir viel Schmerz gemacht.

Das Wort kam aus dem Leben,
Was ewig klar und rein,
Das Wort ſoll Kraft mir geben
Sein eigen ganz zu ſein.

Das Wort kam aus der Liebe,
Die niemals wankt noch weicht,
O daß ich bei Ihm bliebe,
So wird mir Schweres leicht!

Dies Wort iſt durchgedrungen
Und klingt und ſingt gar hell,
Manch Herz iſt d'ran geſprungen,
Manch anderes heilt ſchnell.

Mein Flachs iſt aufgeſponnen,
Mein Lein liegt auf der Bleich',
Ich hab' den Freund gewonnen,
So bin ich Arme reich. —

Der Traum hat sich erfüllet,
Dank dem Geschwisterpaar,
Es lag mir tief verhüllet,
Sie machten's hell und klar.

Thereſe neigte ſich vor dem Grafen und gab die Laute in des Malers Hand zurück. Sie hatte eine anſprechende Volksmelodie gewählt und ihre Stimme klang ahnungsvoll wie das Echo von fernen Bergen.

Der Graf küßte ſie und ſprach bewegt: „Nimm dieſen väterlichen Kuß des Danks an der Seite Deines Verlobten. Wie eine Tochter biſt Du mir lieb geweſen, und ſollſt es auch bleiben bis an mein Ende. Gräfin Gerda war aufgeſtanden, ſie umſchlang Thereſens Nacken und ſprach zu ihr flüſternd: „Reschen, Du bleibſt nun doch bei mir und wirſt mir den Lebensabend erheitern. Komm nur oft mit Deinem Julius zu uns herüber!“

Graf Löwenhaupt rückte den Stuhl und die Geſellſchaft erhob ſich von der Tafel. Es war unterdeſſen Abend geworden, die Luft ging ſtill und warm, aber der Himmel war bedeckt. Alle begaben ſich in den tiefverſchatteten Park. Julius von Urborn an Thereſens Seite, welche innig ſich ihm anſchmiegte. Wie angenehm wurden Beide überraſcht, als ſie in die groſſe Allee des Parks traten, welche von farbigen Lampen erleuchtet war. Beſonders machte die unendliche

Perſpective der Lichter in der langen geraden Eichenallee, welche wie eine Zauberſtraße zu einem unbekannten Ziele führte, einen tiefen Eindruck auf ſie, und als ſie dem See ſich näherten, entwickelte ſich vor ihren Augen ein eben ſo prächtiges als überraſchendes Schauſpiel; denn eine Garbe von fünfhundert Raketen ſtieg plötzlich jenſeits des Waſſers empor und ſpiegelte ſich mit ſeinem farbigen Brillantfeuer faſt eben ſo helle in den ſtillen Fluthen ab. Noch waren ſie darin wie verſunken und alle früheren Eindrücke ſchienen erloſchen, als auf der Mitte des Sees ſich eine Zauberſtadt entzündete, mit Thürmen und Paläſten, welche von feurigen Bomben beſchoſſen wurde. Doch dieſes unruhige Bild ward bald verwandelt in ein ſtilles, grünes, baumreiches Eiland, von friedlichen Heerden durchzogen, welches wie in einem verklärten Lichte ſchwamm. — Ein goldner Nachen, darin eine weiße Engelsgeſtalt mit großen bunten Flügeln ſtand, ſtieß von dort ab. Sie breitete die Arme nach ihnen aus, ſo wie der Nachen ſich ihnen näherte. Das Haupt des Engelchens war mit Myrthen und Mandelblüthen umkränzt und als er landete, rief eine zarte Kindesſtimme: „Kommt, kommt mit mir zu der ſeligen Inſel des Friedens, wo keine Thräne mehr geweint und kein Ach mehr gehört wird. Kommt mit, kommt mit!“ Eine ſanfte Hörnermuſik ließ ſich aus der Ferne einladend und er-

muthigend vernehmen. Noch waren sie nicht enttäuscht, als Lieschen aus dem Kahne sprang und in dem Engelscostüm sich knieend vor ihnen neigte. Es flatterte ihr langes weißes Gewand im Winde, der über den See fuhr, sie schlug die langen bunten Flügel verschämt-schelmisch vor die Augen und dann wieder zurück, es lachte ihr Mund und schalkhaft blickte sie das treuherzige Kindsgesicht mit ihrem dunkeln Augen an. Sie sprach, indem sie ihnen die Hände küßte, „Kommt mit, Vater und Mutter, Alle warten auf Euch!“

Mit diesen Worten leitete das Kind sie in den Nachen und führte sie über nach jener Landzunge, darauf der Pavillon stand und wo die Gesellschaft aus den Irrgängen des Parks sich versammelt hatte, um endlich aufzubrechen.

Julius umarmte seine schöne Braut unter den dunklen Eichen, die vor den hellerleuchteten Fenstern und reichen Blumengewinden des Lusthauses standen, welche in allen Farben brannten und mit ihren zahllosen Lampen die Waldnacht erhellten. Er preßte sie fest an seine Brust und sprach:

„Du Geliebte bist mir die selige Insel des Friedens, wo keine Thräne mehr geweint und kein Ach mehr gehört wird. Das gute Lieschen soll uns immer aus den Weltwirren hinüber fahren.“

Thereſe ſchmiegte ſich innig an ihn und ſprach mit hauchender Stimme: „Nicht ich — die Liebe iſt die ſelige Inſel des Friedens — durch ſie beglücken wir uns unter einander und ſind ewig vereinigt.“

Julius verſetzte begeiſtert: „Ja ewig, wie Gott, und in Eins verbunden für alle Welten.“ Sie wollte antworten, aber er verſchloß ihren Mund mit Küſſen.

Ein neues Leben begann für Beide, und ſo traten ſie klar und ruhig in den Saal ein, wo die Geſellſchaft noch verſammelt war und nur auf ſie wartete, um Abſchied zu nehmen. Sie waren die Letzten unter Allen, und doch die Erſten nun.

Gräfin Gerda trat lächelnd zu ihnen und ſagte, indem ſie Thereſen küßte: „Siehſt Du, mein Reschen, ich habe doch Recht gehabt: die begeiſterte Freude ſitzt oben an, auf Erden, wie im Himmel, und iſt makelrein. Der heilige Schmerz mit ſeiner ſtillen Reſignation hat zwar auch ſein Recht, aber nur, um dieſe Freude zu gebären. Wohl Dir, Du haſt beide in ihren Höhen und Tiefen gekoſtet und davon ſind Dir die Augen ſo hell geworden.“

Graf Löwenhaupt aber reichte dem glücklichen Brautpaare die Hand und ſprach gar freundlich: „Ihr, die Ihr arm waret, habt doch Viele reich gemacht. — Das iſt der Triumph der glücklichen Liebe, daran ich alter Mann mich ſonnen will. In der Stille des Vater-

hauſes und unter den nächſten Freunden, dazu auch wir uns zählen, werde bald Eure Hochzeit gefeiert! Meine Schweſter hat ſchon mit Frau Margarethen die Ausſteuer im Stillen bereitet und für den Hochzeitstiſch Alles beſprochen. Laßt ihr die Freude, denn ſie liebt die Braut wie ihre Tochter. Später feiert den Kirchgang vor aller Welt im Gotteshauſe und Abends bei uns auf dem Schloſſe. Dann ſollen noch ſchönere Lichter brennen und noch höhere Feuerbilder aufſteigen als jetzt, denn der Geiſt will auch einen Buchſtaben.— Meine Kinder, Gott ſegne Euch für und für und laſſe Euch wachſen in die Tauſende!" Der Graf ſchloß ſie mit dieſen Worten kräftig in ſeine Arme und hörte kaum ihre Dankſagungen zu Ende, welche aus dem vollen Herzen ſtrömten. Er ſchien eine tiefe Rührung verbergen zu wollen, ſo wie ſeine Schweſter Gerda, und wandte ſich mit ihr, langſam ſich entfernend, in die Nebenzimmer. Die andere Geſellſchaft hatte ſich faſt ſchon entfernt und die ſüße Braut ſchloß ſich ſtill und hochbeglückt ihren Eltern an, um auch mit ihnen heim zu kehren, nachdem ſie noch einmal ihrem Bräutigam den Mund und die Hand gereicht hatte.

Julius von Urborn aber ward, da er allein ſtand, an der Schulter gefaßt und der wackere Paſtor Weller reichte ihm treuherzig den Arm, um ihn nach Heimfelden in ſeine einſame Förſterwohnung zurück zu ge-

leiten. Sie gingen ſchweigend an dem friſchen Grabhügel vorüber, der ſchon von den Forſtbedienten mit Moos bedeckt war und unter einem Kranz von jungen Eichen hart am Meeresufer lag. — Eine heiße Thräne fiel aus den Augen des Glücklichen auf den Grabhügel. Er ſeufzte tief und war wie an den Hügel gebannt. Paſtor Weller aber ſprach, ſeine Hände faſſend: „Große Opfer ſind der Schwärmerei des Pantheismus gefallen. Hier liegt eins der größten. — Danken ſie Gott, der Sie durch das reine Mädchen und ihre treue Liebe gerettet, ſo daß Sie nicht mit ihm fielen! Gute Nacht!“ Mit dieſen Worten entfernte ſich der geiſtliche Freund, Julius aber trat in ſein verödetes Haus ein. Er fühlte die Oede und Einſamkeit nicht, denn der ganze Himmel hatte ſich in ſein Herz hinab geſenkt, und es dünkte ihm, als höre er das Siegeslied der Engel ſingen.